Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

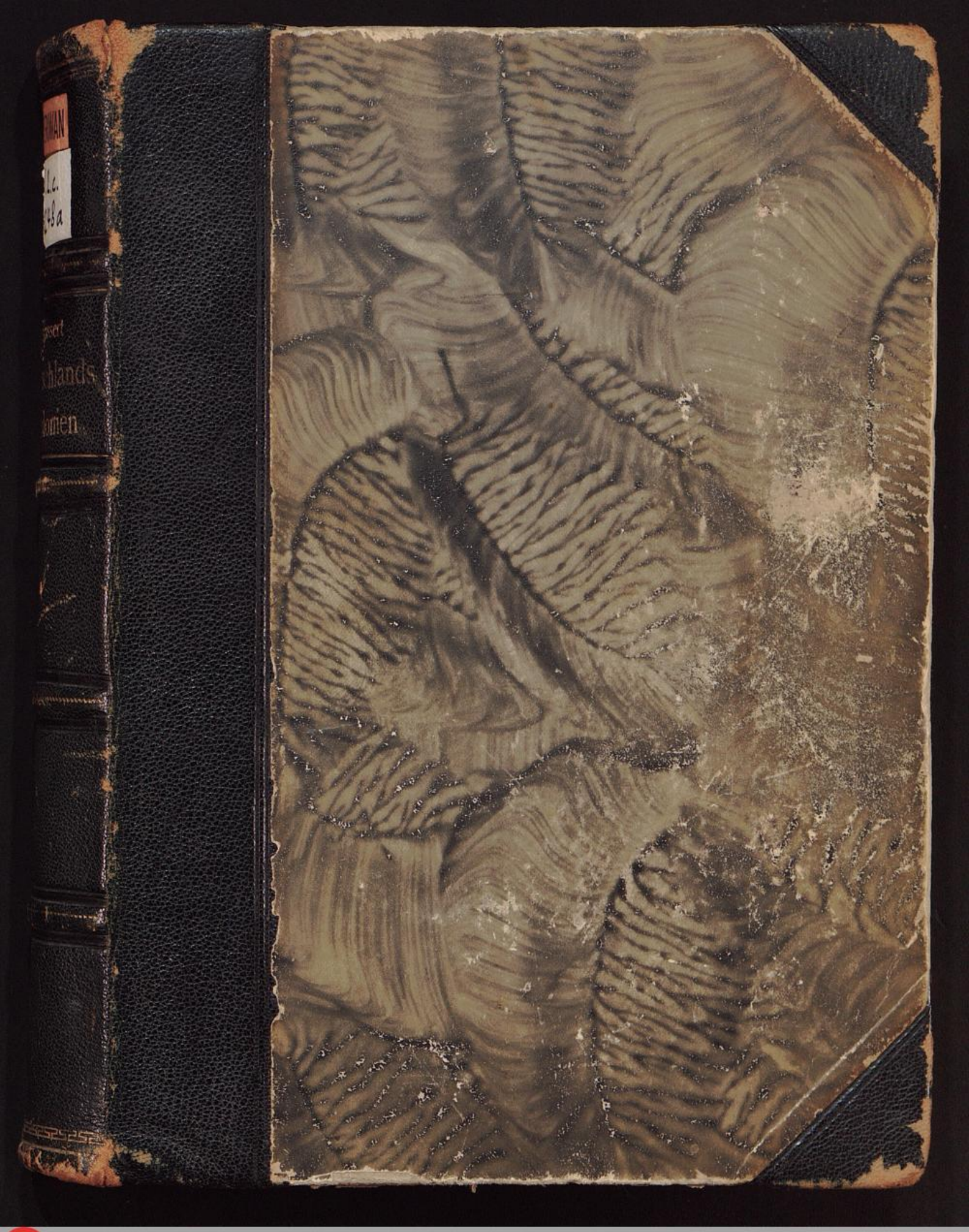
Deutschlands Kolonien

Hassert, Kurt

Leipzig, 1910

urn:nbn:de:gbv:46:1-16085

Visual Library



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Deutschlands Kolonien.

Erwerbungs- und Entwickelungsgeschichte,
Landes- und Volkskunde und wirtschaftliche Bedeutung
unserer Schutzgebiete

von

Dr. Kurt Hassert,
Professor der Geographie an der Handels-Hochschule Köln.

И 81936

Zweite, erweiterte und vollständig umgearbeitete Auflage.

Mit 7 Karten, 2 Diagrammen, 29 Vollbildern
und 59 Abbildungen im Text.

STADT-BIBLIOTHEK BREMEN

Армянское Географическое Общество
при АКАДЕМИИ НАУК Армянской ССР

1910.
Verlag von Dr. Seele & Co.
Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Geleitwort zur ersten Auflage.

Von Friedrich Ratzel.

Als vor einigen Jahren im Colonial Institute in London die Rede auf die kolonialen Fortschritte der Deutschen kam, meinte der Marquis of Lorne, der frühere Vertreter der Königin in der Regierung der Dominion von Canada, es sei nicht so erstaunlich, daß die Deutschen sich überall in der Welt festsetzten, von der sie schon lange so gute Karten gezeichnet hätten. In diesen Worten liegt eine tiefere Wahrheit, als der Redner vielleicht hineinlegen wollte. Deutschlands Besitzergreifungen in überseeischen Ländern gehören zu den politischen Aktionen, die lange geistig vorbereitet waren. Ein Volk, das seit mehr als hundert Jahren sich mit der Geographie, Ethnographie und Geschichte aller außereuropäischen Länder so ernst und eindringend beschäftigt hat wie das deutsche, muß einmal die praktische Anwendung seiner Kenntnisse durchsetzen. Es ist ihm nun besser auf dem wirtschaftlichen als auf dem politischen Gebiete gelungen; mit anderen Worten, seine Teilnahme am Welthandel ist rascher emporgediehen als sein überseeischer Landbesitz. Aber wenn man erwägt, daß noch ein Jahrzehnt lang nach 1870 fast alle ernsten Politiker die Kolonien als einen Luxus oder einen Schaden für Deutschland hielten, ist man erstaunt, wie bereit die Deutschen kurz darauf waren, den Weg der politischen Expansion in überseeischen Ländern zu beschreiten, und wie erfolgreich es unter schwierigen Umständen geschehen ist. Das hängt eben damit zusammen, daß die politische Aktion unmittelbar an die geographische anknüpfen und die seit dem großen Heinrich Barth herangediehene Generation von geographischen Forschungsreisenden in ihre Dienste stellen konnte. Die geschichtlichen Abschnitte des vorliegenden Buches zeigen diesen Zusammenhang auf jeder Seite. Wenn den Namen von Nachtigal und Wissmann, die schon in der vorkolonialen Periode leuchteten, die jüngeren Namen von Stuhlmann, Gruner, Zintgraff sich anreihen, sehen wir den Zusammenhang zwischen der Geographie und der Kolonialpolitik sich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in die Gegenwart fortsetzen. Möge er immer eine innige Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Staat bedeuten!

Der berechtigte Wunsch der Nation, über ihre Kolonien gründlich belehrt zu werden, stellt nun der Geographie eine neue Aufgabe, der zuerst mancher Vortrag der Vertreter unseres Faches in den Hörsälen der Universitäten und in Versammlungen der Kolonialvereine gerecht zu werden suchte und dem nun auch das Buch meines Schülers und Lehrgenossen Dr. Hassert, des Privatdozenten der Geographie an unserer Universität Leipzig, entgegenkommen will. Daß dieses Buch aus einem Kurse unserer „Hochschulvorträge für jedermann" hervorgegangen ist, hat es mir leichter gemacht, dem Wunsche seines Verfassers nach einer einführenden Vorbemerkung stattzugeben; denn ich hoffe, es wird in weiten Kreisen ebensoviel Beifall finden und Nutzen stiften wie jene Vortragsreihe „Geschichte und Geographie der deutschen Schutzgebiete", die zu den erfolgreichsten unseres Unternehmens gehört hat.

Leipzig, 7. Oktober 1898.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vorwort zur zweiten Auflage.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen von „Deutschlands Kolonien“ (1899) trat die Verlagshandlung mit der Aufforderung an mich heran, für 1902 eine neue Auflage vorzubereiten. Wenn sie — abgesehen von einem in jenem Jahre veröffentlichten Nachtrage über die neuen deutschen Erwerbungen in der Südsee — erst jetzt erscheint, so tragen mehrere Ursachen die Schuld an der Verzögerung. Einmal nahmen ein wiederholter Wechsel des Wohnortes (Leipzig, Tübingen, Köln) und die mit der jeweils neuen akademischen Tätigkeit verbundenen neuen Aufgaben meine Zeit stark in Anspruch. Dann hatte ich aus Anlaß des Kölner Geographentages (1903) nicht nur als Generalsekretär, sondern später auch als Vorsitzender des Ortsausschusses die zeitraubenden Vorbereitungen hauptsächlich zu treffen. Endlich wurden die akademischen Ferien, soweit in ihnen nicht militärische Verpflichtungen zu erledigen waren, und schließlich ein einjähriger Urlaub zur Ausführung einer größeren Anzahl von Studienreisen benutzt.[1])

Inzwischen war das Buch vollständig vergriffen, und die Herausgabe einer bis zur Gegenwart fortgeführten Neuauflage wurde schon seit mehreren Jahren zu einer unabweisbaren Notwendigkeit. In den letzten zehn Jahren hat die geographische Erforschung und die wirtschaftliche Würdigung unserer Kolonien erfreuliche Fortschritte gemacht, die soweit als möglich Berücksichtigung gefunden haben. Freilich ist es keine leichte Aufgabe gewesen, aus der gewaltigen Fülle der sehr verschiedenartigen und verschiedenwertigen Literatur und aus dem Widerstreit der Meinungen zu einer richtigen Beurteilung der kolonialen Verhältnisse zu kommen, und die Kritik wird hier immer eine Handhabe finden. Jeder Kritik wird aber stets auch eine gewisse Subjektivität anhaften.

[1]) 1899 und 1903 besuchte ich (zum dritten und vierten Male) die Abruzzen und Kalabrien, 1900 (zum dritten Male) Montenegro, 1902 und 1903 Siebenbürgen und die Transsilvanischen Alpen, 1904 Nordamerika, 1905 die italienische Kolonie Eritrea, und 1907/08 weilte ich in amtlichem Auftrage in Kamerun.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So hat dem einen Beurteiler meines Buches das Kapitel Deutsch-Südwestafrika, dem andern Kamerun am besten gefallen, der eine hätte das wirtschaftliche Schlußkapitel am liebsten ungeschrieben gesehen, der andere möchte es nicht missen. Ja, über eine Episode aus der ostafrikanischen Kolonialgeschichte sind zwei Beurteiler, die gleichzeitig oder nahezu gleichzeitig auf dem Schauplatze der Ereignisse weilten, verschiedener Ansicht gewesen.

Unter solchen Umständen begrüße ich es mit lebhaftem Danke, daß mir auch diesmal wieder mehrere ausgezeichnete Kenner unserer Schutzgebiete beim Durchlesen der Korrekturbogen ihre wertvolle Unterstützung zu teil werden ließen, nämlich die Herren Prof. Dr. L. Schultze, Jena (Südwestafrika), Bergassessor Hupfeld, Direktor der Deutschen Togogesellschaft, Berlin (Togo), Privatdozent Dr. F. Jaeger, Heidelberg (Deutsch-Ostafrika), Prof. Dr. K. Sapper, Tübingen (Neuguinea und Bismarck-Archipel), Postrat R. Pfitzner, Direktor der Deutsch-Niederländischen Telegraphengesellschaft, Köln (Deutsch-Mikronesien) und Dr. F. Reinecke, Breslau (Samoa). Auch für die Überlassung von Originalphotographien bin ich Freunden und Verlagsanstalten zu Dank verpflichtet, wodurch der — im einzelnen noch der Verbesserung und Vermehrung bedürftige — Bilderschmuck eine willkommene Bereicherung erfahren hat. Dank schulde ich endlich dem Herrn Verleger für seine langjährige Geduld und für die Bereitwilligkeit, mit der er auf alle meine Wünsche bezüglich der Ausstattung und Erweiterung des Buches einging.

Die neue Auflage bedeutet aber nicht nur eine Erweiterung, sondern auch eine vollständige Umarbeitung. Die allgemeine Stoffgliederung in einen geschichtlichen, landes- und volkskundlichen und wirtschaftlichen Hauptteil ist zwar beibehalten, im einzelnen hat jedoch eine weitgehende Umgestaltung stattgefunden. Fast keine Seite ist unverändert geblieben, und die meisten Kapitel sind neu geschrieben worden. Alle berechtigten Wünsche der Kritik haben Berücksichtigung erfahren, soweit sie sich mit dem Umfange des Buches in Einklang bringen ließen. Ablehnen mußte ich dagegen das Verlangen, eine, wenn auch noch so kurz gefaßte Darstellung der umfangreichen Gesetzgebung zu entwerfen, die heute die kolonialen Verhältnisse beherrscht. Die Geographie hat sich endlich nach mühevollem Ringen ein festes Lehrgebäude geschaffen und soll nicht mehr wie früher der Tummelplatz sein, auf dem sich alle möglichen Wissenschaften zusammenfinden.

Die erste Auflage hat fast ausnahmslos eine überraschend günstige Beurteilung erfahren und namentlich in Lehrerkreisen wohlwollende

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aufnahme gefunden. Ausgewählte Abschnitte haben in einer ganzen Reihe von Schullesebüchern und kolonialen Lesebüchern sowie in einem Lesebuche für Kapitulantenschulen Aufnahme gefunden. Möge das mit warmem Interesse für die vaterländische koloniale Sache geschriebene Buch auch in seinem neuen Gewande die Kenntnis des überseeischen Deutschlands fördern helfen und dazu beitragen, den alten Freunden der deutschen Kolonialbestrebungen neue Freunde zu gewinnen.

Zum Schlusse erwächst mir noch die wehmütige Pflicht, der beiden Männer zu gedenken, die gleichsam die Paten der ersten Auflage waren und inzwischen aus voller Schaffensfreude abberufen wurden: Alfred Kirchhoffs, dem das Werk gewidmet war, und Friedrich Ratzels, meines unvergeßlichen Lehrers, der ihm das Geleitwort auf den Weg gab. Ihrem Andenken sei dieses Buch geweiht!

Köln, Weihnachten 1909.

Kurt Hassert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Karte N° 7 zu „Hassert, Deutschlands Kolonien". Verlag von Dr. Seele & Co. Leipzig.

Red. v. P. Sprigade u. M. Moisel.

Geographische Verlagshandlung DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Армянское Географическое Общество
при Академии наук Армянской ССР

Армянское Географическое Общество
при Академии наук Армянской ССР

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. **Geschichtlicher Überblick.**

1. Die Vorgeschichte der deutschen Kolonialbestrebungen 5
2. Die Erwerbung der deutschen Schutzgebiete 37

II. **Die deutschen Schutzgebiete.**

1. Deutsch-Südwestafrika 55
   - Kolonialgeschichtliche Entwicklung 55
   - Landes- und Volkskunde 67
   - Wirtschaftsgeographie 104
2. Kamerun 128
   - Die Eroberung des Hinterlandes 128
   - Landes- und Volkskunde 140
   - Wirtschaftsgeographie 177
3. Togo 191
   - Kolonialgeschichtliche Entwicklung 191
   - Landes- und Volkskunde 198
   - Wirtschaftsgeographie 224
4. Deutsch-Ostafrika 235
   - Kolonialgeschichtliche Entwicklung 235
   - Landes- und Volkskunde 250
   - Wirtschaftsgeographie 300
5. Die Kiautschou-Bucht und ihr Hinterland Schantung 320
6. Kaiser-Wilhelmsland und der Bismarck-Archipel 364
7. Die Marianen 407
8. Die Karolinen 423
9. Die Marshall-Inseln 470
10. Die Samoa-Inseln 483
    - Die Erwerbung der deutschen Südseebesitzungen 510
    - Wirtschaftsgeographie des deutschen Südseereiches 544

III. **Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Kolonialpolitik und der deutschen Schutzgebiete** 577

Zur Literatur 641

Sach- und Namenverzeichnis 643

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Karten- und Bilderverzeichnis.

Karten und Diagramme.

Seite

Die deutschen Schutzgebiete in Afrika 54
Deutsch-Südwestafrika 126
Kamerun 190
Togo 234
Deutsch-Ostafrika 318
Kiautschou und Umgebung 364
Die deutschen Besitzungen im Stillen Ozean 498
Außenhandel der deutschen Südseekolonien 572
Handel der deutschen Schutzgebiete 634

Abbildungen (* Vollbilder).

*Hottentottengruppe mit Ochsenwagen . . . . . Titelbild
*Bismarck Bell und Frau 16
Hendrik Witbooi mit seiner Familie 58
Swakopmund 72
*Ombakaha 80
Dumpalmen in der Savanne 93
*Bergdamara-Weiber 96
Buschmänner 98
Hütte (Pontock) der Hottentotten 100
Hereros 102
*Auf der Farm Okasis 110
Brücke über den Omaruru 115
Etiro-Tal mit Brücke 122
Vom Bau der Otavibahn 124
Stadttor von Ngaumdere 133
*Haussahändler 136
Mangrovenlandschaft 141
Der Große und Kleine Kamerunberg 145
Vulkankegel Mokundo an der Mannsquelle 147
Lamgebirge 153
Steppenlandschaft bei Uromalit 162
*Batangaleute mit Booten 166
*König Joja von Bamum mit seinem Gefolge 170
Indigofärberei in Adamaua 175
*Faktorei, Kamerun 178
Victoria 182
Station Bismarckburg in der ersten Zeit nach ihrer Gründung 192
Station Sokodé 198
Quarzit-Glimmerschieferfelsen bei Pewa 205
*Urwald bei Gadja 206
Bach Toale in Adele 217
*Togoneger 220
*Kabureland 222

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

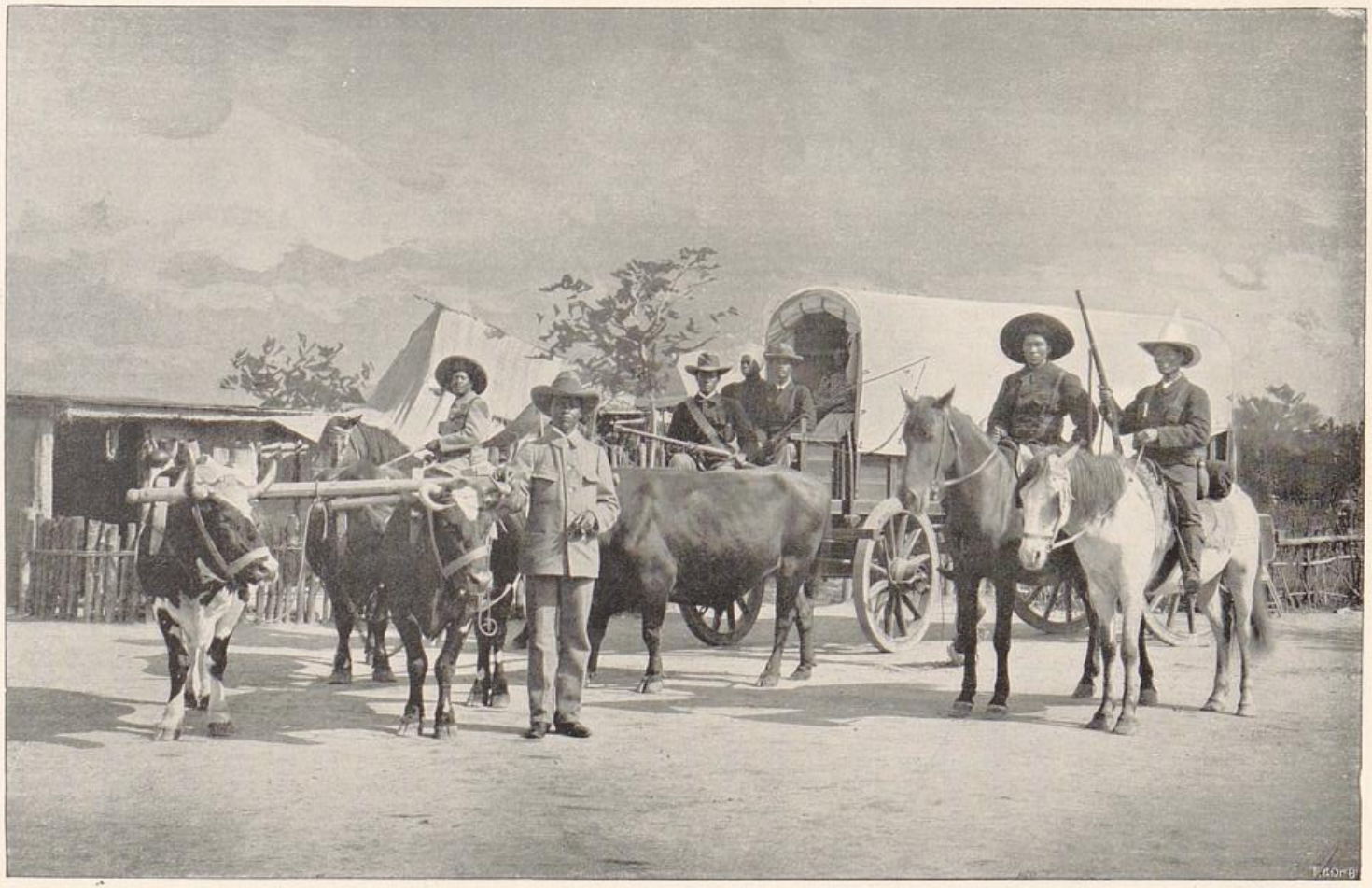
Seite

*Banjeli, Eisenhochöfen 229
Blick auf den Hafen von Tanga 237
Wahehetypus 245
Massai-Krieger 247
Nguru-Gebirge 257
*Der Kilimandscharo von Moschi aus 260
Der Manjarasee vom Mutjekplateau aus 264
*Kandelaber-Euphorbie 272
Dorf der Wasinja 289
*Gruppe von Massai und Wandorobbo 290
Suaheli 293
*Banjanen, indische Kaufleute 298
Ufiomi 302
*Massaisteppe 306
Tsingtau von der Westseite zur Zeit der deutschen Besitzergreifung 322
Tsingtau von der Ostseite zur Zeit der deutschen Besitzergreifung 329
Straße in Kaumi mit monumentalen Torbögen 335
Straßenverkehr in der Chinesenstadt Tapautau 337
*Tsingtau 338
Geschäftsstraße in Tsingtau 340
Kasernen am Iltisberg 348
Fangtse-Schachtanlage bei Weihsiën 354
Schantung-Eisenbahn, Miho-Brücke 358
Wasserfall des Butaueng 371
Der Muttervulkan auf der Gazelle-Halbinsel 373
*Wald auf der Gazelle-Halbinsel 384
Leute vom Kaiserin-Augustafluß 389
Mädchen aus Lalu 392
Dorf Sagar, Astrolabebai 397
Duk Duk-Tänzer 402
Landschaft in Ponape 431
Karoliner Haus mit Steingeld und Bootshütte 441
Mädchen von Jap 447
Klub- und Versammlungshaus auf einer Palau-Insel 460
Eingeborene von Ponape 462
Ebon, Marshallgruppe 471
Europäerhaus in Jaluit 477
*Upolu, Küstenlandschaft 488
*Der Kratersee Lanutoo 496
*Samoaner 500
Dorf auf der Insel Buka 515
Straße in Santiago, Ponape 529
*Mataafa und seine Häuptlinge 534
*Samoanische Hütte 549
Im Hafen von Matupi 563
Plantagen-Arbeiter in Ralum 568
Schlafkrankenlager in Deutsch-Ostafrika 586

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seite
Sisal- und Kautschukpflanzung Kihuhui 597
*Verarbeitung der Kakaofrüchte 600
*Regierungsstation und Postamt Buea 610
Kommunalstraße Mrogoro-Ulugururberge 613
Güterzug der Otavi-Eisenbahn 617
Hellfarbige Fulbemädchen von reiner Rasse 621
*Tsingtau 622
Gebäude der katholischen Mission in Atakpame 629

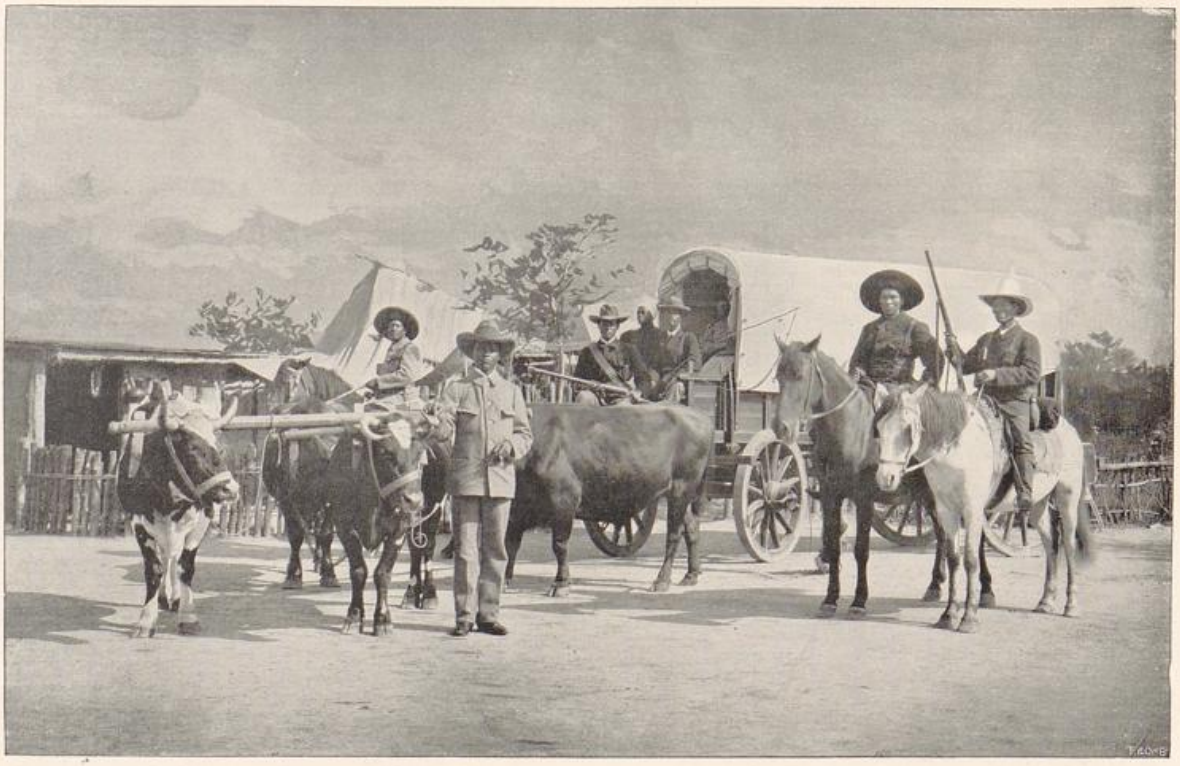
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Hottentottengruppe mit Ochsenwagen

aus „Deutschland und seine Kolonien“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Hottentottengruppe mit Ochsenwagen

aus „Deutschland und seine Kolonien“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einleitung.

Seit der Begründung des neuen Deutschen Reiches hat kein politisches Ereignis innerhalb und außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes solches Aufsehen erregt als die Erwerbung deutscher Kolonien. Was die einen lange wünschten und erstrebten, die andern zaudernd und vorsichtig erwogen und die dritten entschieden bekämpften, das war durch die Besitznahme Angra Pequenas endlich zur Tatsache geworden. Deutschland war in die Reihe der Kolonialstaaten eingetreten, und rasch folgten dem ersten kühnen Schritte die Flaggenhissungen in Togo und Kamerun, in Deutsch-Ostafrika und in der Südsee. Es war auch höchste Zeit, daß Deutschland zugriff. Denn allerwärts waren die Kolonialmächte tätig, die Welt unter sich zu verteilen; und es gab nicht mehr viele Gebiete, die sogenanntes No Man's Land oder herrenloses Land zur Besitzergreifung darboten.

Schon oft ist die Frage aufgeworfen worden, warum gerade die Deutschen, die seit alters als tüchtige Kolonisten bekannt sind, erst so spät dem Beispiel ihrer europäischen Nachbarn folgten und in die Reihe der Kolonialstaaten eintraten. Die Antwort auf diese Frage gibt die politische Vergangenheit unseres zersplitterten und ohnmächtigen Vaterlandes, die eine selbständige überseeische Politik unmöglich machte und uns in auswärtigen Angelegenheiten zu einem willenlosen Spielball der europäischen Seemächte herabwürdigte. Ein 1848 erschienenes Spottgedicht, das in nicht mißzuverstehender Weise das Ansehen geißelt, das Deutschland damals genoß, lautet folgendermaßen:

Schiffbruch hat das Schiff gelitten;
Vier entkamen nur dem Tod,
Die der mächt'ge Herr der Wüste
Vor den Herrscherthron entbot.

Als er fragte, wer sie seien,
Trat der Erste zu ihm hin:
„Kannst Du, Herr der Wüste, zweifeln,
Daß ich ein Franzose bin?"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gnädig lächelt' drauf der Herrscher,
Bot ihm freundlich seine Hand:
„Sollst erfahren, tapfrer Franke,
Meiner Anerkennung Pfand!"

„Bin ein Brite!" sprach der Zweite,
Und der Fürst verneiget sich;
„Bin ein Russe!" sprach der Dritte,
Und der Herr drückt ihm die Hand,
Nähert freundlich sich dem Vierten,
Der noch in der Ecke stand.

„Ich bin — ich bin —" so stammelt dieser
Und verstummt errötend dann,
Daß der Fürst mit Zweifel schauet
Einen nach dem andern an.

Doch der Brite sprach mitleidig:
„Herr, ich weiß, wie gut Du bist,
Drum verzeih's dem armen Teufel,
Daß er nur ein Deutscher ist."

Die ersten drei von seinen Gästen
Lud der Fürst an seinen Tisch.
„Der Vierte", sprach er, „soll sich suchen
Ein Plätzchen am Bediententisch!"

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß der Deutsche als Kolonist im Auslande jederzeit hochwillkommen und gern gesehen war. Denn er galt als der fleißigste und sparsamste Arbeiter, der als ein wertvolles Element für den wirtschaftlichen Fortschritt eines jungfräulichen Landes mit Freuden aufgenommen wurde. Gewährte er doch zugleich die Möglichkeit, daß man mit ihm wegen der Machtlosigkeit seiner Heimat nach Belieben schalten und walten durfte. Er war, wie ein treffender amerikanischer Ausspruch besagt, der Guano oder der Kulturdünger für andere Völker, die schmunzelnd die Fürchte seiner Tätigkeit einsteckten; und lange Zeit hindurch bezeichnete man es so recht unserm Wesen entsprechend, daß wir zwar keine Kolonien besäßen, daß aber trotzdem ein Deutscher, Wilhelm Roscher, das beste Buch über Kolonien geschrieben habe. Wir waren eben das harmlose Volk der Dichter und Denker, das sich um die Außenwelt nicht kümmerte. Wir waren ein Volk reich an Zierden und arm an Taten.

Seit wenigen Jahrzehnten ist ein tiefgreifender Umschwung eingetreten, nachdem die Verbrüderung der deutschen Stämme, die durch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Kämpfe von 1866 und 1870/71 schwer errungen ward, ein kraftvolles, auch nach außen hin machtgebietendes Staatswesen geschaffen hatte. Im Jahre 1862 bemühte sich der berühmte Afrikareisende Gerhard Rohlfs vergebens, für einen Überfall an der algerisch-marokkanischen Grenze, bei dem er schwer verwundet und gänzlich ausgeraubt wurde, Genugtuung zu erhalten. 1880 bedurfte es nur eines Wortes des Fürsten Bismarck, um demselben Forscher, der in der Sahara ausgeplündert war, zu seinem Rechte zu verhelfen und die sonst unerreichbaren Beduinen zur Verantwortung zu ziehen.

Wie aber jedes kräftige Volk nach Ausdehnung seiner Herrschaft und seines Einflusses strebt, so führte auch die wirtschaftliche und politische Einigung des Deutschen Reiches mit einer gewissen Naturnotwendigkeit zu dem Verlangen nach eigenen überseeischen Besitzungen. Handel und Gewerbe waren nach dem letzten Kriege mächtig emporgeblüht, die Handelsmarine hatte einen ungeahnten Aufschwung genommen, und die unerläßliche Vorbedingung für jede Kolonialpolitik, eine schlagfertige Kriegsflotte, war geschaffen worden. Das deutsche Volk war im Innern so weit erstarkt, daß es wie jede politisch mächtige Nation die Betätigung seiner Kraft und den Absatz seiner hochentwickelten Industrieerzeugnisse nicht mehr auf den engen Raum beschränken konnte, der ihm in Europa zugewiesen war. Die junge Großmacht und rasch aufstrebende Handelsmacht mußte eine Weltmacht und schließlich eine Kolonialmacht werden. Somit ist die deutsche Kolonialbewegung nichts gemachtes, und sie ist weder ein Kolonialschwindel noch ein Kolonialfieber, mit welchen Schlagworten ihre Gegner um sich zu werfen pflegen. Vielmehr ist sie im innersten Grunde wirtschaftlicher Natur und stellt sich als die Frucht und die notwendige Folge einer lange währenden Entwickelung dar. Nicht von oben herab, sondern aus dem Schoße des Volkes ist der Wunsch nach Kolonien hervorgegangen. Die Regierung hat anfangs nur zögernd diesem Drängen nachgegeben und beschränkte sich darauf, den rechtlich wohlbegründeten Erwerbungen deutscher Kaufleute ihren Schutz angedeihen zu lassen, bis sie durch den Gang der Ereignisse in selbständigere Bahnen gedrängt ward.

Seit ihrer Besitzergreifung haben sich unsere Schutzgebiete trotz mancher Mißerfolge und Enttäuschungen, die keinem Kolonialvolke erspart geblieben sind und erspart bleiben werden, langsam, aber stetig entwickelt, und die Wechselbeziehungen zwischen der alten Heimat und Neu-Deutschland gestalten sich immer inniger. Aus kleinen Anfängen ist ein Besitz hervorgegangen, der heute fünfmal größer als das Mutter-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

land ist, so daß wir, was die räumliche Ausdehnung betrifft, nach England, Rußland und Frankreich die vierte Kolonialmacht sind. An zahlreichen, früher kaum dem Namen nach bekannten Plätzen sind deutsche Siedelungen, Handelsniederlassungen, Pflanzungen, Missionsstationen und Militärposten als Stützpunkte zukünftiger Kulturarbeit entstanden. Die Literatur über die Landesnatur, die Bevölkerung und die wirtschaftlichen Verhältnisse der deutschen Kolonien hat ebenfalls eine außerordentliche Bereicherung erfahren, so daß es schon für den Fachmann, geschweige denn für den Nichtfachmann schwer ist, sich in ihr zurechtzufinden. Leider aber sind die Ansichten über unsere Besitzungen und über die Wichtigkeit der kolonialen Bestrebungen überhaupt noch sehr wenig geklärt; und nicht allzugroß ist die Zahl derer, die jenen keineswegs gleichgültigen Fragen vorurteilsfrei gegenüberstehen und sich bewußt sind, daß es sich bei der Kolonialpolitik vor allem um die Sicherung der Zukunft unseres Volkes handelt. Darum ist es eine bedeutungsvolle Pflicht, das Verständnis für die koloniale Sache in immer weitere Kreise zu tragen. Denn „eine Kolonialpolitik ist überhaupt nur dann möglich, wenn sie von einer Mehrheit des nationalen Willens mit Entschlossenheit und Uberzeugung getragen wird“. (Fürst Bismarck im Reichstage, am 2. März 1885.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

I. Geschichtlicher Überblick.

1. Die Vorgeschichte der deutschen Kolonialbestrebungen.

Der Wandertrieb ist eine den Deutschen seit Urzeiten eigentümliche Erscheinung, wenngleich er vielfach auch durch die Übervölkerung bedingt ward, die damals wie heute einen Uberschuß brachliegender Kräfte erzeugte und ihn zur Auswanderung und zu kolonialer Betätigung veranlaßte. Der wenig entwickelte Landbau vermochte dem Boden nicht genug Erträge abzuringen, und deshalb blieb wegen der außerordentlich raschen Bevölkerungszunahme einem großen Teil der Bewohner nichts übrig, als die heimatliche Scholle zu verlassen. Von dem Wandern deutscher Stämme erzählt uns schon unsere früheste Geschichte, indem vor 2000 Jahren die Cimbern und Teutonen mit Kind und Kegel nach Süden zogen und landheischend ins Römerreich einfielen. Ihnen folgte zu Cäsars Zeit der ebenfalls durch wirtschaftliche Schwierigkeiten und durch das Verlangen nach Neuland hervorgerufene Einbruch des unternehmungslustigen germanischen Heerführers Ariovist nach Gallien. Am gewaltigsten und folgenschwersten aber waren die Wirkungen der Völkerwanderung, einer Kolonialbewegung großen Maßstabes, die seit Beginn des Mittelalters die Germanen überall in Europa verbreitete und einzelne Scharen sogar bis nach Nordafrika verschlug. Während die äußersten Vorposten aus Mangel an Zuzug wieder unter den fremden Stämmen aufgingen und mit ihrer Sprache ihr Volkstum verloren, blieb ein fester und unverfälschter Kern in Westdeutschland zurück. Er leitete ein unaufhaltsames Rückströmen des christlichen deutschen Elements in das verlassene Ostdeutschland und in die heutigen russischen Ostseeprovinzen ein, wo sich nach dem Abzuge der germanischen Bevölkerung heidnische Slawen festgesetzt hatten. Diese Bewegung begann unter Karl dem Großen und hielt, von einigen späteren Zuzügen abgesehen, bis ins 14. Jahrhundert hinein an. Mit ihr ging Hand in Hand eine tiefgreifende Umgestaltung im sozialen und wirtschaftlichen Leben unseres Volkes. Seit den Kreuzzügen (1095 bis 1291) wurde Deutschland, das bis dahin mit dem Welt-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

handel und den Hauptverkehrsstraßen in keinem unmittelbaren Zusammenhange stand, ein Durchgangsland für den mittelalterlichen Welthandel. Gleichzeitig entwickelte sich bei der schnell anwachsenden Bevölkerung ein leistungsfähiges deutsches Städtewesen, und der Überschuß der Bewohnerschaft vollzog die Eroberung und Wiederbesiedlung der östlichen und südlichen Grenzländer Deutschlands.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war nach ebenso langwierigen als grausamen Kämpfen, mit denen die Namen des Gründers des älteren Deutschen Reiches, des Königs Heinrich I., der Kaiser Otto I. und Friedrich Barbarossa, des Herzogs Heinrich des Löwen, des Markgrafen Albrecht des Bären, des Fürstenhauses Wettin, des Deutschen Ordens und des Schwertbrüderordens eng verknüpft sind, das ganze Gebiet östlich der Elbe und Saale ein deutsches Land geworden. Aus den alten Grenzburgen gingen die Städte Berlin, Leipzig, Meißen, Magdeburg, Merseburg, Halle, Zeitz, Posen, Königsberg, Riga, Dorpat und viele andere hervor, und mit der Eroberung hielt die deutsche Einwanderung gleichen Schritt. Der Gegensatz zwischen Siegern und Besiegten ging gänzlich verloren, und auf dem fremden Boden entstanden neue deutsche Staaten. Denn teils wurden in den erbitterten Kriegen die Slawen ausgerottet, teils danach so gründlich germanisiert, daß heute nur noch einige Sprachinseln, z. B. die Wenden des Spreewaldes und der Niederlausitz, die in den schwer zugänglichen Sumpfdickichten jenes Gebietes einen natürlichen Schutz gegen die deutschen Eroberer gefunden hatten, und viele slawische Ortsnamen in Mittel- und Ostdeutschland an ihre einstige Verbreitung erinnern. Man erkennt sie leicht an der Endung -itz, -witz oder -plitz, aber auch Namen wie Leipzig (von lipa Linde), Bautzen oder Budissin (Ort des Gottes Budisch) usw. sind slawischen Ursprungs. In den verwüsteten Gebieten siedelten sich an Stelle der früheren Bewohner deutsche Bauern, Handwerker und Kaufleute an, die weitgehende Vorrechte erhielten und den Grund zu einem kraftvollen deutschen Bürgertum legten. Die Kolonisten stammten vornehmlich aus den damals hoch entwickelten Ackerbaugegenden Süddeutschlands, Westfalens und der Niederlande[1]). Sie sind die

[1]) Vlämische Kolonisten wurden um die Mitte des 12. Jahrhunderts in der Goldenen Aue angesiedelt, um Moraststrecken in fruchtbares Land zu verwandeln. Der Name „Flemmingen“ für Dorf und Vorwerk Flemmingen bei Naumburg (Saale) ist, wie auch aus einer Pfortaer Urkunde vom Jahre 1140 hervorgeht, auf die Besiedlung jenes Gebietes mit holländischen Kolonisten zurückzuführen. Noch heute heißt ein von Pforta nach Flemmingen führender Weg der Holländer Weg und eine Mühle zwischen Naumburg und Flemmingen die Holländer Windmühle.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eigentlichen Pioniere des Deutschtums und des Christentums im Norden und Osten unserer Heimat gewesen und haben in hervorragender Weise zur Stärkung jener neuen Staatengebilde beigetragen, von denen später die Neugestaltung ganz Deutschlands ausgehen sollte. Auch weit nach Süden reichen die Ausläufer des deutschen Elementes. Am bekanntesten sind die Siebenbürger Sachsen, die mitten zwischen Rumänen und Magyaren deutsche Sprache und Sitte bisher treu bewahrt haben und mit den übrigen deutschen Stämmen in inniger geistiger Verbindung stehen. Alles in allem bezeichnet die Ausbreitung des deutschen Volksgebietes während des Mittelalters die großartigste und wirkungsvollste Kolonisation, die Europa seit den Tagen des Römerreiches gesehen. Soweit jetzt in Europa die deutsche Zunge klingt, soweit ist sie schon damals verbreitet worden. Später hat sie nur unerhebliche Fortschritte gemacht, und an den äußersten Grenzen unseres Volks- und Sprachgebietes, in Rußland, Ungarn, Böhmen und Tirol, ist sogar ein entschiedener Rückgang zu verzeichnen.

Mit der deutschen Kolonisationsarbeit zu Lande berührte sich aufs fruchtbarste die Handelstätigkeit der deutschen Hansa zur See.[1]) Zwar hat der in der Weltgeschichte einzig dastehende Kaufmannsbund keine eigentlichen Kolonien gegründet, nachdem ein von seinem Vororte Lübeck unternommener Versuch gescheitert war. Aber dafür umsäumte er die Küsten der Nord- und Ostsee mit blühenden, bis tief hinein nach Rußland vorgeschobenen Handelsniederlassungen, denen er eine Reihe von Sondervorrechten zu verschaffen wußte, und zog durch die Anlage zahlreicher außerdeutscher Faktoreien, Stapel und Kontore in Brügge (später Antwerpen), London, Kopenhagen, Bergen, Stockholm, Wisby, Moskau, Nowgorod am Ilmensee (damals als Naugart der wichtigste Marktplatz des Nordostens) usw. den ganzen nord- und osteuropäischen Handel an sich. Am Ausgange des Mittelalters, zu Beginn des 15. Jahrhunderts, war die Hansa die erste Handelsmacht Nordeuropas geworden, um deren Gunst Könige und Fürsten warben. Ein denkwürdiges Zeugnis ihres Einflusses ist die englische Münze Pfund Sterling, die nichts anderes bedeutet als ein Pfund Osterlinge, d. h. ein Pfund Geld aus dem Osten; und noch jetzt erinnern an jene große Zeit der

[1]) Mit vollem Recht sagt A. Supan: „Die Kolonisation des slawischen Ostens ist genau derselbe Vorgang wie die Sibiriens durch Rußland oder die des Fernen Westens durch die Vereinigten Staaten. Die Hansa spielte den nordischen Staaten gegenüber eine ähnliche Rolle wie die holländischen und britischen Kompagnien in Ostindien."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutsche Stahlhof in London und der deutsche Kaufhof in Nowgorod. Freilich war nach heutigen Begriffen der hansische Handel in mancher Beziehung drückend und lief oft auf eine rücksichtslose Ausbeutung und Monopolisierung der wichtigsten Handelszweige hinaus, von denen namentlich der Heringsfang die Grundlage eines ungeheueren Reichtums bildete, weil die Hansa halb Europa mit dem bei den häufigen Fastenzeiten viel begehrten Fische versorgte. Aber man darf nicht vergessen, daß die Eingeborenen jener Länder damals noch nicht imstande waren, die Erzeugnisse ihres Landes selbst zu gewinnen und zu eigenem Nutzen zu verwerten. Das lernten sie erst von der Hansa.

Nachdem die Hansa mehr als zwei Jahrhunderte hindurch die unbestrittene Herrschaft auf den nordischen Meeren, insbesondere auf der Ostsee behauptet hatte, folgte ein unaufhaltsamer Verfall. Der schon so vielen Unternehmungen verhängnisvoll gewordene Erbfehler der Deutschen, die Uneinigkeit und die Neigung zu Sonderbestrebungen, verursachte innere Wirren und eine falsche innere Politik. Der Widerstreit der wirtschaftlichen Interessen innerhalb des großen Städtebundes hatte nur zu vorübergehender Einigung, aber nicht zu innerer Einheit geführt. Zu diesen Schwierigkeiten gesellten sich allerorts auswärtige Feinde in Gestalt der immer mehr erstarkenden nordischen Staaten, die nunmehr die ihnen lästig gewordene Bevormundung und den eine freie Entfaltung hindernden hansischen Zwischenhandel abzuschütteln suchten. Ein Stück des morsch gewordenen Bundes nach dem andern bröckelte ab, die Außenplätze gingen verloren, der Auslandshandel wurde durch das Emporkommen der holländischen [1]) und britischen Seemacht immer mehr beschnitten, und endlich versetzte das Zeitalter der Entdeckungen, das dem Verkehr ganz neue Bahnen anwies, der Hansa den Todesstoß. Bisher war der Handel überwiegend ein Landhandel mit Asien gewesen,

---

[1]) Seit dem Verfalle der Hansa beherrschten die Holländer bis zum Ende des 17. Jahrhunderts den europäischen Seehandel fast unbeschränkt. Daher waren die wenig bekannten Versuche des Pfalzgrafen Georg Hans von Veldenz 1567 bis 1579 und des sächsischen Edelmannes und französischen Diplomaten Kaspar von Schönburg (oder Schomberg) 1582—1603, eine große deutsche Reichsflotte unter Führung eines Reichsadmirals zu erbauen, vor allem von dem Gedanken geleitet, im Interesse Spaniens und des deutschen Handels den gewinnbringenden Nord- und Ostseehandel der Holländer zu vernichten. Aus gleichem Grunde schlug Spanien 1627 auf dem Lübecker Hansetag im Einverständnis mit dem Kaiser die nicht zur Ausführung gekommene Gründung einer hanseatisch-spanischen Gesellschaft vor, die den Holländern den blühenden Handel zwischen Spanien und den deutschen Küsten entreißen sollte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der in erster Linie Italien und nicht zum wenigsten auch Deutschland zugute kam. Nunmehr wurde sein Schwerpunkt nach den atlantischen Staaten Westeuropas verlegt, die mächtig aufzublühen begannen, und der Überlandverkehr durch den billigeren, bequemeren und schneller zum Ziele führenden Seehandel mit Asien und Amerika verdrängt. Da die einst so meergewaltige Hansa kaum noch die Trümmer ihres nordischen Verkehrs zusammenzuhalten vermochte, so stand sie den neuen Verhältnissen machtlos und teilnahmlos gegenüber und ließ es ruhig geschehen, daß der Welthandel in holländische und englische Hände überging. Auch im übrigen Deutschland übte die Aufsehen erregende Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien keine nachhaltige Wirkung aus, weil innere Wirren infolge religiöser Streitigkeiten die Aufmerksamkeit voll und ganz beanspruchten. Während daher die andern Staaten Europas die räumlich erweiterte Welt unter sich zu verteilen begannen, blieben die Deutschen dem Ringen nach überseeischem Besitz gänzlich fern, wenngleich zahlreiche deutsche Landsknechte, Matrosen, Kaufleute und Missionare in fremden Diensten und für fremde Interessen in Asien und Amerika Gut und Leben einsetzten.

Bloß die umsichtigen süddeutschen Kaufherren, die in demselben Maße an Bedeutung gewonnen hatten, als die Hansa von ihrer stolzen Höhe sank, trugen der veränderten Lage in kühner und großartiger Weise Rechnung. Vor allem sind zu nennen die Nürnberger, Augsburger und Ulmer Handelshäuser der Welser, Fugger, Vöhlin und Ehinger. Sie errichteten Niederlassungen und Vertretungen in den Haupthandelsplätzen West- und Südeuropas,[1]) gründeten Pflanzungen auf den Kanarischen und Westindischen Inseln und beteiligten sich durch Einzahlung von Geld oder durch Ausrüstung eigener Schiffe an Handelsfahrten nach der Neuen Welt. Die Fugger suchten sogar eine deutsche Besiedelung Chiles ins Leben zu rufen und kamen um die Erlaubnis ein, für alle

[1]) Die frisch aufblühenden Stapelplätze Sevilla und Lissabon und das langsam dahinsiechende Venedig, wo schon seit dem 13. Jahrhundert der Fondaco dei Tedeschi, das „Kaufhaus der Deutschen", bestand, waren damals die bevorzugten Sitze und die hohen Schulen der deutschen Kaufmannschaft. Dorthin wurden die Söhne der vornehmsten Firmen zur Vervollständigung ihrer Ausbildung geschickt. In Lissabon wohnte u. a. der Nürnberger Ritter Martin Behaim, der mit Diego Cao den Kongo entdeckte und den ersten erhaltenen Globus verfertigte. Sein Schwiegervater Jobst von Hurter aus Brügge wurde zum Statthalter der Azoren ernannt und besiedelte sie mit flämischen Kolonisten, nach denen die Inselgruppe bis ins 17. Jahrhundert hinein Ilhas Flamengas (Insulae Flamengorum, Vlaemsche Eylandten) oder Flämische Inseln hieß.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inseln des Stillen Meers, die sie binnen acht Jahren zwischen der Westküste Südamerikas und den Molukken auffinden würden, das Entdeckerrecht zu beanspruchen. Wegen der Dürftigkeit der Urkunden ist über dieses großartige Vorhaben nichts näheres bekannt, während das Kolonisationsunternehmen der Welser in Venezuela um so bekannter geworden ist.

1528 erhielten die Ehinger das kurz zuvor entdeckte südamerikanische Küstenland, das wegen der entfernten Ähnlichkeit eines indianischen Pfahlbaudorfes mit Venedig Venezuela oder Klein-Venedig genannt wurde und angeblich reiche Goldschätze bergen sollte, von der Krone Spanien als Familienlehen [1]) und begannen sofort mit seiner Ausnutzung. Zu diesem Zwecke wurde auch eine Anzahl sächsischer Bergleute aus dem Erzgebirge mitgenommen. Die hohen Kosten aber, denen nur sehr geringe Einnahmen gegenüberstanden, stürzten die Ehinger in Zahlungsschwierigkeiten und veranlaßten sie, ihren Besitz an die kapitalkräftigeren Welser abzutreten, die sich aus kleinen Anfängen zum zweitreichsten Kaufmannsgeschlecht Europas aufgeschwungen hatten und auf den Kanaren wie auf der westindischen Insel St. Domingo Pflanzungen besaßen. Die von ihnen eingesetzten Feldhauptleute oder Statthalter führten eine Reihe von Expeditionen ins unbekannte Innere aus, die, dem Zuge der Zeit entsprechend, viel weniger auf die wirtschaftliche Erschließung des Landes als auf die Erbeutung von Edelmetallen gerichtet waren und wegen der dabei zum Ausdruck gekommenen Goldgier und barbarischen Behandlung der Eingeborenen geradezu als Raubzüge bezeichnet werden können. Ambrosius Ehinger oder Alfinger aus Ulm durchstreifte die Uferlandschaften des Magdalenenstroms und das Schneegebirge der Heiligen Martha (Sierra Nevada de Sta. Marta), bis er dem Giftpfeile eines Indianers erlag. Nikolaus Federmann, ebenfalls aus Ulm gebürtig, durchwanderte die ungeheuern Urwälder am Fuße der Cordilleren, drang unter unsäglichen Entbehrungen bis zum Orinokostrom vor und gelangte bei einem späteren Zuge auf die Hochebene von Bogotá, wo eine spanische Abenteuererschar kurz zuvor den Grund zu Sta. Fé de Bogotá, der späteren Hauptstadt der Republik Columbia, gelegt hatte. Diesmal erbeutete er viel Gold und kostbare Steine, die er jedoch teils aus gekränktem Ehrgeiz, teils aus Habgier nicht herausgab. Sein Nachfolger Georg Hohermuth drang auf der Suche nach dem fabel-

[1]) Weil das Welserland unter der Oberhoheit der spanischen Krone stand, kann man diesen Kolonisationsversuch nicht als ein deutsch-nationales Unternehmen bezeichnen, wenn es auch hauptsächlich mit deutschen Kräften ausgeführt wurde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

haften Goldkönig Dorado bis in die Nähe des Äquators vor, vermochte jedoch ebensowenig wie seine Vorgängar das ersehnte Goldland zu finden. Als er bald darauf starb, versuchten die Welser ein letztes Mittel zur Hebung der Kolonie, indem sie das künftige Oberhaupt ihres Hauses, den 28jährigen Bartholomäus Welser, mit der Oberleitung Venezuelas betrauten und ihm den jugendlichen Ritter Philipp von Hutten, einen Verwandten des berühmten Humanisten Ulrich von Hutten, beigaben. Beide streiften auf der Goldsuche fünf Jahre lang im Quellgebiete der nördlichen Zuflüsse des Amazonenstromes umher, und ihre Abwesenheit benutzte ein spanischer Abenteurer namens Carvajal, um sich die Herrschaft über das Land anzueignen. Als er nun die zu einem winzigen Häuflein zusammengeschrumpfte Expedition zurückkehren sah, deren Teilnehmer er für tot hielt, ließ er sie verräterischerweise gefangen nehmen und Welser, Hutten und zwei vornehme Spanier grausam hinrichten.

Dieser letzte und schwerste Schlag (1546) lähmte die Unternehmungslust der hartgeprüften Welser völlig. Nachdem sie für ihre Besitzung so viele Opfer an Geld und Menschenleben nutzlos verschwendet, sich selbst aber auch durch einen geradezu wucherischen Handelsbetrieb höchst unbeliebt gemacht hatten, sandten sie keine Expedition mehr nach Venezuela ab und verzichteten nach einigen Jahren müßigen Zusehens 1555 freiwillig und endgültig auf die Erneuerung ihrer Lehensansprüche. So ging nach kaum 27 Jahren die erste deutsche überseeische Kolonie, ohne daß es freilich zu ihrer wirtschaftlichen Entwickelung gekommen wäre, elend wieder zugrunde, einerseits wegen der religiösen, nationalen und Handelseifersucht der Spanier, die jede fremde Unternehmung fast unmöglich machte, andererseits wegen des mangelnden Rückhaltes, den sie im eigenen Lande fand. Noch heute aber erinnert an jene Zeit eine Steinplatte an einem alten Patrizierhaus in Augsburg mit der stolzen Inschrift: „Hier war ehedem die Wechselbank der Familie Welser, der ersten Deutschen, die Schiffe nach Indien sandten. Bartholomäus Welser besaß Venezuela, das man das Welserland nannte."

Der günstige Augenblick, in Amerika festen Fuß zu fassen, war mit dem Verluste Venezuelas unwiederbringlich verloren, und der Dreißigjährige Krieg vernichtete vollends den Wohlstand und das Ansehen des Reiches, während die westeuropäischen Mächte die Seeherrschaft der Spanier brachen und im Verein mit Rußland einen Teil der Welt nach dem andern an sich rissen. Dagegen machte die Zerstückelung Deutschlands in eine Unzahl schwächlicher Kleinstaaten überseeische Unternehmungen ein für allemal aussichtslos, und obendrein hatte man genug

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu tun, um durch innere Kolonisation die durch den entsetzlichen Krieg verwüsteten und entvölkerten Fluren wieder zu heben.

Gleichwohl trat auch im 17. Jahrhundert an Deutschland mehrmals die Möglichkeit heran, Kolonien zu erwerben. Mit diesen Bestrebungen ist der Name des ebenso merkwürdigen als vielseitigen, bei vielen allerdings auch als Betrüger und Scharlatan verschrieenen bayrischen Chemikers und Hofmedikus, Nationalökonomen, Staats- und Finanzmannes Johann Joachim Becher aus Speyer eng verbunden, eines Mannes, der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit einen außerordentlich praktischen Scharfblick verband. Bei seinen volkswirtschaftlichen Plänen, die er im fünften Teile seines „Politischen Diskurs" eingehend erörtert hat, handelte es sich unter anderm um die Erwerbung einer bayrischen Kolonie in Amerika; und die deswegen mit den Holländern geführten Unterhandlungen berechtigten schon zu der Hoffnung, daß ihre Besitzung Neu-Amsterdam, d. h. nichts geringeres als das heutige New-York, in bayrische Hände übergehen würde. Da machten die Engländer einen Strich durch die Rechnung, indem sie Neu-Amsterdam ohne jeden Rechtsgrund wegnahmen. Erneute Verhandlungen wegen der Abtretung eines Stückes von Holländisch-Guyana an Bayern führten zu keinem Ergebnis, und ebensowenig gelang es Becher, den Kaiser zur Gründung einer deutschen Ost- und Westindischen Handelsgesellschaft zu bewegen, die im tropischen Asien und Amerika Kolonien erwerben und den deutschen Überseehandel monopolisieren sollte. Trotz alledem hielt er beharrlich an seinem Ziele fest und fand endlich im Grafen Friedrich Kasimir von Hanau einen Fürsten, der voll und ganz auf seine Vorschläge einging. Schon war das Abkommen unterzeichnet und durch ein Festmahl gefeiert, in dem sich Holland zur Abtretung eines Küstenstreifens in Guyana bereit erklärte, wo unter holländischer Oberhoheit eine deutsche Siedlungskolonie gegründet werden sollte, als es die zahlreichen Gegner des viel gepriesenen und viel geschmähten Mannes durch ihre maßlosen Angriffe durchsetzten, daß auch — man darf vielleicht sagen, glücklicherweise — sein letztes, aus ehrlichster Uberzeugung entsprungenes Unternehmen scheiterte. Er begab sich nach Holland und, als ihn seine Feinde wegen der indischen Sachen dort nicht in Ruhe ließen, nach London, wo dieser unermüdlichste Vorkämpfer der deutschen Kolonialidee im 17. Jahrhundert 1682 als armer Mann gestorben ist. Im gleichen Jahre rief der Große Kurfürst, der sich für Bechers Pläne lebhaft interessierte, die Brandenburgisch-Afrikanische Kompagnie ins Leben!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wie ein Lichtblick fällt in jene traurige Zeit das handels- und kolonialpolitische Auftreten Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten von Brandenburg, der klar erkannte, daß ein Volk nur dann in die Höhe kommen könnte, wenn es auf dem Meere eine Rolle spielte. Er selbst hat sein volkswirtschaftliches Bekenntnis in die denkwürdigen Worte gefaßt: „Der gewisseste Reichthumb und das Aufnehmen eines Landes kommen aus dem Kommercium her. Seefahrt und Handel sind die fürnehmsten Säulen eines Estats, wodurch die Unterthanen beides zu Wasser als auch durch die Manufakturen zu Lande ihre Nahrung und Unterhalt erlangen." Nicht in seiner durch den Dreißigjährigen Krieg verarmten und vom Meere abgeschnittenen Heimat, die mit ihrem bescheidenen Binnenhandel im Weltverkehr keine Rolle spielte, sondern in Holland, dem größten Kolonialreich des 17. Jahrhunderts, das damals als die hohe Schule der Volkswirte und Staatsmänner galt und trotz seiner räumlichen Kleinheit durch seine Kolonien zu Macht und Reichtum gekommen war, hatte er die Bedeutung überseeischen Besitzes und eines hoch entwickelten Kolonialhandels für das Mutterland kennen gelernt; und es stand bei ihm fest, seinem Reiche dieselben Segnungen zu verschaffen. Wie ein roter Faden zieht sich durch seine Politik das Streben, eine Seeküste zu gewinnen, eine Flotte zu errichten, am Welthandel teilzunehmen und Handelskolonien zu gründen. Ein Rückblick auf dieses Streben nach Ausbreitung hat noch heute Interesse, zumal man oft die Ansicht hören kann, daß unser erstarktes Vaterland nirgends wo anders als bei sich selbst etwas zu suchen habe, während andere Staaten sich bemühen, ihrem Handel neue Absatzgebiete zu eröffnen und uns die Tore zu sperren.

Freilich fehlte dem Großen Kurfürsten nichts weniger als alles, um seine Ziele zu verwirklichen. Seine über ganz Norddeutschland zusammenhangslos zerstreuten Länder hatten keinen geeigneten Zugang zum Meere, die wenigen Handelsstädte waren klein und unbedeutend, und der ein kümmerliches Dasein fristende Kaufmannsstand verhielt sich den Neuerungen gegenüber gleichgültig oder ablehnend. Trotzdem sicherte sich Friedrich Wilhelm in dem verabschiedeten holländischen Admiral Gijsels van Lier einen sachkundigen Berater und dachte schon 1647, also noch vor Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, daran, eine Brandenburgisch-Ostindische Handelskompagnie ins Leben zu rufen.[1]) Die Dänen

[1]) Noch während des Krieges war auch sein Vorgänger von den Schweden zur Beteiligung an einer Ostindischen Handelsgesellschaft aufgefordert worden, an die Verwirklichung dieses Planes war jedoch bei dem allgemeinen Elend nicht zu denken gewesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

versprachen ihm hierbei weitgehende Vergünstigungen bei der Durchfahrt durch den Sund und boten ihm ihre Niederlassung Tranquebar in Vorderindien zum Verkauf an. Freilich galt in Kopenhagen diese „Räuberkolonie" als hoffnungslos verkracht. Daher der auffällige Eifer der Dänen, sie für ein gutes Stück Geld an das in kolonialen Dingen noch wenig erfahrene Brandenburg loszuschlagen. Aus Mangel an Mitteln kam aber das Unternehmen nicht zustande, und die 13 Jahre später von neuem versuchte Gründung einer Ostindischen Handelskompagnie im Bunde mit dem Kaiser, mit Bayern und Spanien, derselben Gesellschaft, um deren Zustandekommen sich auch Becher vergebens bemüht hatte (vgl. S. 12), fiel demselben Schicksal anheim. Nunmehr verflossen 20 Jahre, während deren wichtigere politische Ereignisse in Europa die Aufmerksamkeit des Kurfürsten völlig in Anspruch nahmen, so daß er erst im späten Alter seinen kolonialen Lieblingsplänen wieder nähertreten konnte. Kaum aber hatte er sich in dem siegreichen Feldzuge gegen die Schweden unter Beihilfe eines neuen Ratgebers, des ebenfalls aus Holland stammenden Schiffsreeders Benjamin Raule, erst aus eroberten und gemieteten und später aus eigenen gekauften Fahrzeugen eine Kriegsflotte geschaffen, als er es wagte, seine Flagge auch außerhalb der Ostsee zu zeigen. Nicht ohne Erfolg band er mit Spanien an, das ihm eine Schuld von 2 Millionen Talern trotz wiederholter Mahnungen nicht bezahlen wollte und sich vor dem kleinen Marquis von Brandenburg völlig sicher glaubte. Nun endlich geschahen die ersten zum Ziele führenden Schritte überseeischer Erwerbungen, die nicht zum wenigsten den Zweck hatten, die Zukunft der kurbrandenburgischen Marine finanziell sicherzustellen und die für sie erforderlichen Unterhaltungskosten aufzubringen. Wie der in Vorschlägen unermüdliche Raule der Schöpfer der brandenburgischen Kriegsmarine war, so ist er auch der Vater dieses letzten und bedeutendsten Kolonialunternehmens Kurbrandenburgs gewesen, indem er den Kurfürsten bat, „baldt einen habilen Ingenieur zu schicken, umb zu versuchen, ob man allda (d. h. in Westafrika) künftig Jar nicht ein Fort machen undt Kriegsvolk ans Land bringen könnte".

1680 schloß der Kapitän Blonck mit drei Negerhäuptlingen an der westafrikanischen Goldküste einen Handels- und Freundschaftsvertrag ab, nach dem sie ihr Gebiet am Kap der Drei Spitzen (Three Points) unter brandenburgischen Schutz stellten, die Anlage einer Befestigung gestatteten und bloß mit brandenburgischen Schiffen in Handelsbeziehungen zu treten versprachen. Der rege Verkehr, der sich in der Folge entwickelte, veranlaßte den Kurfüsten 1682 zur Gründung der Brandenburgisch-Afri-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kanischen Kompagnie, der ersten deutschen transatlantischen Handelsgesellschaft, die mit weitgehenden Vorrechten ausgestattet wurde und die afrikanischen Kolonien wirtschaftlich entwickeln sollte. Unter anderm durfte sie Sklavenhandel treiben, der bei allen europäischen Staaten bis ins 19. Jahrhundert hinein als ein ehrenwertes und vor allem gewinnbringendes Gewerbe galt.

In demselben Jahre ging eine neue brandenburgische Expedition nach Westafrika ab, um den Eingeborenen die Bestätigung des mit ihnen vereinbarten Abkommens zu überbringen. Trotz des Widerstandes der Holländer, die in den Brandenburgern einen unliebsamen Nebenbuhler sahen, nahm der Oberbefehlshaber Major Friedrich Otto von der Gröben[1]) am Neujahrstage 1683 feierlich von dem erworbenen Lande Besitz und errichtete zu dessen Schutze und um die Brandenburgische Kompagnie gegen die Holländer zu sichern, das Fort Großfriedrichsburg.[2]) Noch während der Arbeiten schlug er einen Angriff der von den eifersüchtigen Holländern aufgewiegelten Nachbarstämme durch einen einzigen Kanonenschuß zurück. Durch Landankauf und Schutzverträge wurde die Goldküstenkolonie nicht unerheblich erweitert und nach und nach durch drei andere Werke, die Dorotheenschanze und die Forts Sophie Louise und Taccarary, verstärkt. Ferner erwarb der Kapitän Kornelius Reers 1687 die südöstlich vom Kap Blanco gelegene Insel Arguin und die gesamte Festlandsküste von der Senegalmündung bis über den Wendekreis. Das „Land Argien“ räumte Brandenburg lange Zeit eine wichtige Stellung im afrikanischen Gummihandel (mit dem Gummi von der echten Akazie, Acacia vera) ein. Um sich auch in Amerika festzusetzen, pachtete der Kurfürst 1686 von den Dänen auf der westindischen Insel St. Thomas ein Stück Land, über das er allerdings nur freies Verfügungsrecht, keine eigentlichen Hoheitsrechte erhielt. Weil die amerikanischen Plantagen die Hauptabnehmer der Sklaven waren, so wurde in St. Thomas eine brandenburgische Sklavenniederlage für die in Afrika zusammengebrachte Menschenware errichtet, die man von hier aus weiterverkaufte. Ferner schuf Friedrich Wilhelm, um die überseeischen Angelegenheiten ausgiebiger zu fördern, in Berlin als oberste Marinebehörde die Admiralität. Gleich-

[1]) In einem noch heute lesenswerten Buche hat der weitgereiste Mann seine „guineeische Reise“ eindrucksvoll beschrieben.

[2]) Die von tropischem Pflanzenwuchs überwucherten Ruinen der aus festem Gestein erbauten Mauern sind noch heute erhalten. 1884 fand dort das deutsche Kriegsschiff „Sophie“ sechs eingerostete brandenburgische Kanonenrohre, von denen eines im Berliner Zeughaus aufgestellt wurde.

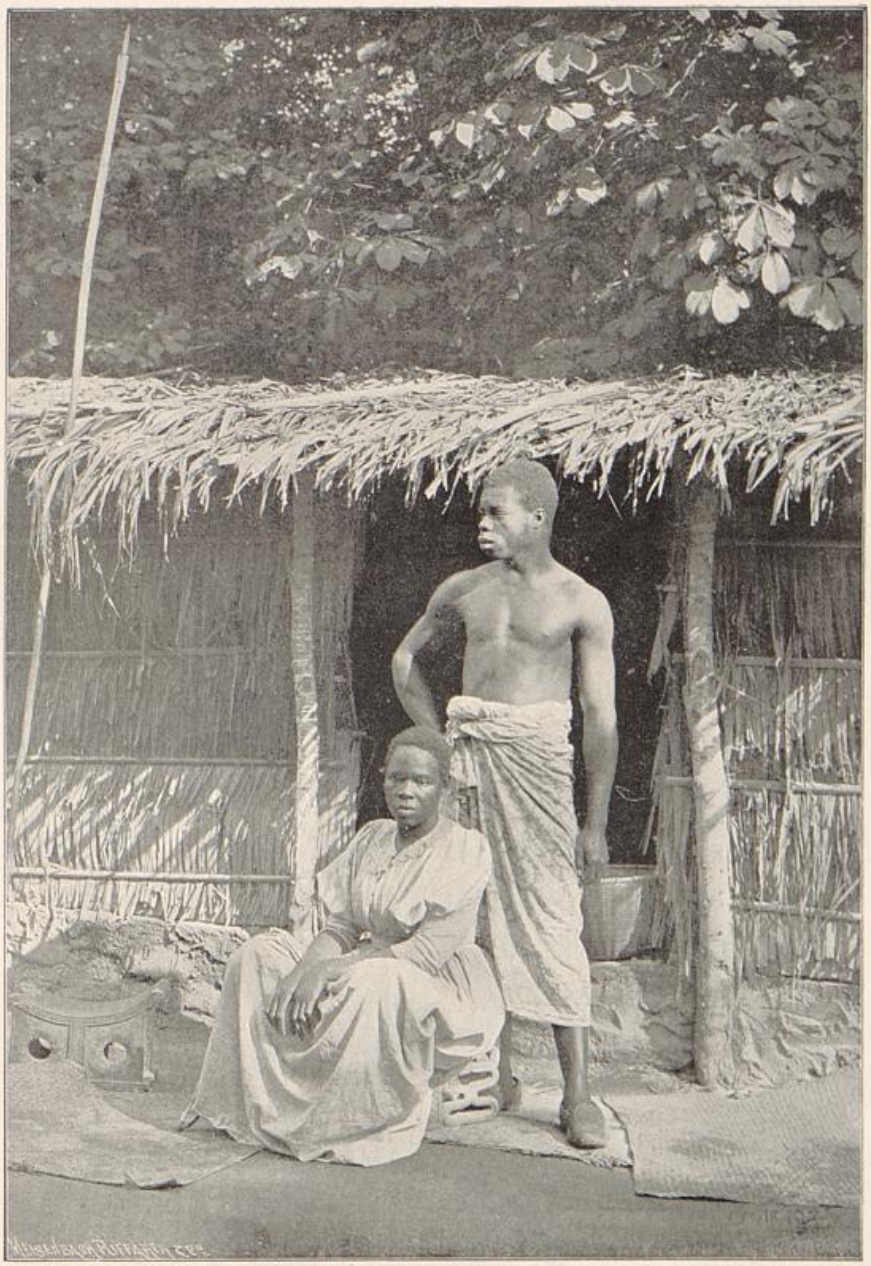
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zeitig wurde der Kriegshafen und der Sitz der Brandenburgisch-Afrikanischen Kompagnie von Königsberg nach Emden verlegt, weil die offene Nordsee einen viel besseren Stützpunkt darbot als die abgesperrte Ostsee und weil die krämerhafte Kurzsichtigkeit der Königsberger Kaufleute den weitausschauenden Plänen des Landesherrn hindernd entgegenstand. Endlich errichtete Friedrich Wilhelm in Emden eine Kompagnie Marinesoldaten, die später auf drei Kompagnien vermehrt ward und brauchbare Leute für die militärische Bemannung der Kriegsflotte und für die Kolonialtruppe liefern sollte. Sie war somit das Urbild unserer heutigen Seebataillone.

Leider hat das brandenburgische Kolonialunternehmen wegen der gar zu mäßigen Leistungsfähigkeit der heimischen Kaufmannschaft, die in übertriebener Ängstlichkeit und Engherzigkeit für überseeische Angelegenheiten kein Verständnis besaß, niemals einen rechten Aufschwung genommen, so daß trotz des lebhaften Handels die Ausgaben meist größer als die Einnahmen waren. Die unausgesetzten Feindseligkeiten der Holländer, die damals dieselbe Rolle spielten wie in unserer heutigen Kolonialpolitik die Engländer, verursachten ebenfalls Verluste über Verluste und führten schließlich trotz des bestehenden Friedens zur Wegnahme zweier brandenburgischer „Forteressen“ an der Goldküste und zur Blockierung der übrigen. Das treulose Benehmen Hollands, gegen das er sich stets hilfsbereit gezeigt, erbitterte Friedrich Wilhelm aufs höchste. Er war entschlossen, sich auf jede Weise Genugtuung zu verschaffen, und der Ausbruch des Kriegs stand unmittelbar bevor, als der Tod den Großen Kurfürsten 1688 aus seinem bewegten Leben abberief.

Mit seinem Hinscheiden war der Verfall seines Doppelwerkes, der Kriegsflotte und der Kolonien, besiegelt. Wohl brachte Friedrich III., der spätere König Friedrich I. von Preußen, der kolonialen Sache reges Interesse entgegen, indem er eine neue Handelsgesellschaft, die Amerikanisch-Ostindische Kompagnie, ins Leben rief. In dem Bestreben, die Überseepolitik seines Vaters weiterzuführen, trug er sich sogar mit dem Gedanken, der aber an dem bestimmten Einspruche Spaniens scheiterte, die Landenge von Panama in Mittelamerika zu besetzen, um sich von den Dänen auf St. Thomas unabhängig zu machen. Dafür belegten die Brandenburger das als herrenlos geltende Krabbeneiland zwischen Puertorico und St. Thomas mit Beschlag, taten indes nichts, um den neuen Erwerb zu sichern, so daß mittlerweile die Dänen ihre Flagge auf der Insel hißten. Auch sonst besaß Friedrich III. bei der kolonialen Abneigung der leitenden Kreise nicht die nötige Entschlossenheit, die ihm zur Ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Bismarck Bell und Frau

aus „Deutschland und seine Kolonien“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Армянское Географическое Общество
при Академии наук Армянской ССР

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

fügung stehenden Machtmittel voll und ganz gegen seine Gegner einzusetzen, die darauf ausgingen, die Entwickelung der brandenburgischen Seemacht im Keime zu ersticken. Die Brandenburgisch-Afrikanische Kompagnie geriet infolgedessen immer tiefer in Schulden, da die zu ihrer Unterstützung getroffenen Maßregeln unzulänglich waren. Der Handel lag schließlich so darnieder, daß einer der in Arguin ansässigen Kaufleute über jene Zeit der Tatenlosigkeit und des Verfalles schreiben konnte: „Wir haben gegessen, sind spazieren gegangen, haben einer den andern angesehen, bisweilen gefischt und immer der guten Hoffnung gelebt, es würde ein Schiff mit Ladung kommen. Weil aber keines kam sind wir zu unserm Leidwesen allzu müßig gewesen.“ Um den Zusammenbruch zu vermeiden, wurde das Recht des Handelsbetriebes mit den Kolonien an holländische Kaufleute abgetreten, doch hatte dieses Zufluchtsmittel bei den fortgesetzt kriegerischen Zeiten keinen dauernden Erfolg. Als obendrein der mit Undank belohnte und ungerechterweise der Unterschlagung angeklagte Raule unschuldig ins Gefängnis geworfen ward und später arm und verlassen in Hamburg starb, da war das Maß voll. Seine Anhänger und Widersacher verschleuderten das Eigentum der Kompagnie, unredliche Beamte richteten weiteren Schaden an, und die feindlichen Seemächte kaperten ein Fahrzeug nach dem andern, so daß die einst so stolze Gesellschaft nur noch ein Bild des Jammers bot. Von dem rührigen Leben, das früher in Emden herrschte, war keine Spur mehr vorhanden. Die unfertigen Schiffsrümpfe verfaulten im Hafen, die Gläubiger drängten und nicht minder die Witwen und Waisen der umgekommenen Soldaten und Beamten. Der König von Arguin sandte sogar seinen Neffen nach Europa, um die Kompagnie an ihre vertragsmäßigen Verpflichtungen zu erinnern. Schließlich blieb dem Landesherrn nach einem vergeblichen Versuche, die Trümmer des brandenburgischen Besitzes zu verkaufen, nichts übrig, als die überschuldete Gesellschaft aufzulösen, ihre Privilegien für erloschen zu erklären und die Reste ihres Besitzstandes samt allen Rechten und Pflichten als sein Eigentum zu übernehmen.

Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. war jede Hoffnung auf ein Wiederaufblühen der Kolonien ausgeschlossen. Fortan geschah nichts mehr für sie, obwohl sie seit zehn Jahren fast vergessen waren und sich kümmerlich vom Schleichhandel erhalten mußten. Der nüchterne Soldatenkönig versprach sich vom afrikanischen Handel überhaupt nichts und wollte keinen Pfennig mehr für die verlorene Sache aufwenden, die über 2 Millionen Taler Schulden verursacht hatte. Um

II 8/1936
Армянское Географическое Общество
при АКАДЕМИИ НАУК Армянской ССР

die kolonialen Pläne seiner Vorgänger fortzusetzen, hätte er geradezu von vorn anfangen müssen, und einen solchen Schritt mochte er aus schwerwiegenden Gründen nicht wagen. Daher bot er schon in der zweiten Woche nach seiner Thronbesteigung die afrikanischen Besitzungen für 150—200000 Taler zum Verkaufe aus. Da indes niemand den verlangten Preis zahlen wollte, trat er sie 1718 kurzerhand für 7200 Dukaten und 12 Neger an die Holländisch-Westindische Kompagnie, die alte Widersacher in der brandenburgisch-preußischen Kolonialpolitik, ab, nicht ohne zu versuchen, für sich und seine Nachkommen die Möglichkeit eines Rückkaufes der brandenburgisch-preußischen Kolonien zu sichern. Die Mohren wurden als Spielleute in die preußische Armee eingereiht, und die Straße in Berlin, in der sie einquartiert wurden, hat nach ihnen den Namen Mohrenstraße erhalten. Aber erst nach schweren Kämpfen konnte sich die holländische Kompagnie des preußischen Besitzes bemächtigen. Denn der Negerhäuptling Jan Cuny, der mit dem Oberbefehl über Großfriedrichsburg betraut worden war, wollte wohl weniger aus Anhänglichkeit an Preußen als vielmehr um sich selbständig zu machen, die Festung nicht herausgeben. Er hielt sieben Jahre lang den Holländern stand, bis er nach gänzlichem Verbrauche der Munition in die Wälder seiner Heimat flüchtete, wo er verschollen ist.

Einige Jahre früher, 1721, mußte sich auch Arguin den Franzosen ergeben, nachdem seine kleine Besatzung unter dem pflichtgetreuen Kapitän Jan Wynen der Übermacht der Belagerer so lange Widerstand geleistet hatte, bis eine gangbare Bresche gelegt worden war. Für St. Thomas fand sich gar kein Liebhaber, und die Entscheidung über das Schicksal der dortigen Faktorei schleppte sich noch bis 1731 hin, wo die Dänen die Niederlassung samt den Warenvorräten als Ersatz für den seit Jahren schuldigen Pacht mit Beschlag belegen und öffentlich versteigern ließen.

So fiel die kühne Schöpfung des Großen Kurfürsten nach fünfzigjährigem Bestande in nichts zusammen, und seitdem war Deutschland aus der Reihe der Kolonialmächte gestrichen. Wohl gab es späterhin noch manche überseeische Handelsgesellschaften, aber keine verfolgte kolonialpolitische Ziele mehr.[1]) Die Ursachen dieses an sich traurigen, vom

[1]) Erwähnung verdient die vornehmlich aus holländischen Kaufleuten bestehende, aber unter kaiserlich deutscher Flagge segelnde Ostender Handelskompagnie, deren Schiffe 1716 zum erstenmal in Vorderindien erschienen. Sie errichtete Faktoreien an der Koromandelküste, in Bengalen und Canton und trieb trotz der Gewalttätigkeiten ihrer europäischen Konkurrenten einen gewinnbringenden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

praktischen Gesichtspunkte aus jedoch nicht sonderlich beklagenswerten Ausgangs liegen teils in dem Widerstreit weitblickender Einsicht und unzulänglicher Kraft, teils in dem engherzigen Geiste jener Zeit, die für nationale Aufgaben kein Verständnis zeigte. Scheitern mußte das Unternehmen ferner an dem Mangel einer starken Seemacht, der bei den eifersüchtigen Bemühungen der größeren Kolonialstaaten, jeden schwächeren Nebenbuhler sofort zu unterdrücken, doppelt fühlbar war und auf die Dauer die Durchführung großer überseeischer Pläne nicht gestattete. Schuld trugen endlich die unaufhörlichen Kriegswirren, in die Preußen verwickelt war, und die Ungunst seiner geographischen Lage zu den Nachbarstaaten und zum Weltmeer.

Friedrich der Große war ebenfalls ein grundsätzlicher Gegner kolonialer Unternehmungen und ließ sich durch nichts verleiten, die verfrühte Kolonialpolitik Kurbrandenburgs wieder aufzunehmen, obwohl es für ein Land im 18. Jahrhundert fast unmöglich war, ohne überseeischen Besitz reich zu werden. Er lehnte das Anerbieten Frankreichs ab, das ihn vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges durch die Abtretung einiger westindischer Inseln zu gewinnen trachtete, und gab auch dem Plane einer Kolonisierung der Guineaküste zwischen Benin und Kamerun keine Folge, den ihm 1762 der Regierungspräsident von

Handel, bis sie 1731 der Politik zum Opfer fiel, indem sie auf Drängen der damaligen Hauptseemächte England und Holland aufgelöst werden mußte. Später nahm Österreich nochmals einen Anlauf zu kolonialer Entfaltung, indem der in Österreich naturalisierte Engländer Wilhelm Bolts 1775 durch einen kaiserlichen Freibrief die Ermächtigung erhielt, mit Schiffen unter habsburgischer Flagge von den österreichisch-adriatischen Häfen aus mit Persien, Indien, China und Afrika Handel zu treiben, Negersklaven von Afrika nach Amerika zu bringen und im Namen der Kaiserin Maria Theresia Land zu erwerben. Bolts gründete darauf drei Faktoreien an der Malabarküste, auf der hinterindischen Inselgruppe der Nikobaren und an der Delagoabai. Seine Erfolge veranlaßten den Großherzog von Toskana, ihm ebenfalls einen Freibrief auszustellen, der ihm den alleinigen Handel unter toskanischer Flagge zwischen Toskana und allen jenseits der Kapverden gelegenen Inseln einräumte. Als Bolts seine beiden Freibriefe schuldenhalber seinen Gläubigern verpfänden mußte, wurde 1781 eine Aktiengesellschaft, die „Kaiserliche Triester Kompagnie für den Handel nach Asien“ gegründet, die sechs Schiffe unter österreichischer Flagge laufen ließ. Nachdem jedoch ein Fahrzeug verloren gegangen und die Faktorei an der Delagoabai von den Portugiesen zerstört war und überdies Mißhelligkeiten zwischen Bolts und seinen Mitgesellschaftern lähmend eingriffen, mußte die Kompagnie 1786 für bankerott erklärt werden. Wegen des ungesunden Klimas gab Österreich auch die Niederlassung auf den Nikobaren bald wieder auf und hat sich seitdem nicht mehr an ähnlichen Unternehmungen beteiligt. Der Schwerpunkt seiner Interessen liegt heute im Orient.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Derschau unterbreitete. Der alte Fritz suchte vielmehr durch Förderung der inneren Kolonisation die weiten unbebauten Flächen im eigenen Lande zu besiedeln und die Wunden des Siebenjährigen Krieges durch Begünstigung der Einwanderung zu heilen. Dabei leiteten ihn nicht bloß volkswirtschaftliche Erwägungen, sondern er wollte zugleich ein Bollwerk gegen das Polentum schaffen. Aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, vor allem aber aus Österreich, Böhmen[1]) und aus Polen selbst zog er über 300 000 meist um ihres Glaubens willen vertriebene Ansiedler ins Land und verteilte sie vornehmlich auf die östlichen Provinzen. Bei allen diesen Bestrebungen vernachlässigte er jedoch keineswegs den Seehandel, der nach Aufhebung der einengenden Isolier- und Monopolsysteme und durch Eröffnung des britischen Freihandels immer mehr in die Bahnen des Welthandels einlenkte. Nicht mit Unrecht schätzte ihn der große König als eine reiche Einnahmequelle und förderte die preußische Seeschiffahrt in solcher Weise, daß sogar England eine Anzahl seiner Fahrzeuge auf deutschen Werften bauen ließ. Friedrich II. erklärte Emden, das lange als einer der besten Hafenplätze des europäischen Festlandes galt, zum Freihafen, und dort entstanden nacheinander mehrere staatlich begünstigte, allerdings nur kurzlebige Handelsgesellschaften, deren bekannteste die Asiatische oder Bengalische Handlungs-Kompagnie geworden ist. 1750 von einem Engländer gegründet und meist aus britischen, französichen und holländischen Kaufleuten zusammengesetzt, erhielt sie 1753 in einem königlichen Freibriefe weitgehende Vorrechte, erlosch aber wieder bei Beginn des Siebenjährigen Krieges. Trotzdem die Kompagnie mit China in regem Verkehr stand, gestaltete sich ihr Betrieb nicht gerade günstig und warf jährlich bloß $^1/_2$ Prozent Dividende ab. Eine zweite privilegierte Gesellschaft für den Handel nach Bengalen kam überhaupt nicht zustande, und der von einigen bevorrechtigten Privatpersonen dorthin eingerichtete Verkehr wurde bald wieder aufgegeben. Einmal fehlte in Preußen ein zielbewußter einheimischer Kaufmannsstand. Dann scheiterten die handelspolitischen Unternehmungen an dem harten Kampfe ums Dasein, den der Preußische Staat um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegen seine übermächtigen Feinde führen mußte, und an dem Mangel einer Seemacht. Besaß der Große Kurfürst eine Kriegsmarine ohne Handelsflotte, so hatte umgekehrt der alte Fritz eine Handelsmarine ohne Kriegsflotte, zu

[1]) Böhmische Niederlassungen sind z. B. die Orte Nowawes und Rixdorf bei Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deren Bau er sich trotz aller Vorstellungen nie entschließen konnte. Um so nachhaltiger war die Gründung der nach mannigfachen Anfeindungen, Wechselfällen und Umgestaltungen noch heute bestehenden Seehandlung in Berlin, einer Aktiengesellschaft unter staatlicher Aufsicht, die durch Anknüpfung direkter Handelsverbindungen mit den von preußischen Schiffen nicht besuchten Häfen von Ostasien und Amerika der fortschreitenden Industrie neue Absatzgebiete eröffnen sollte.

Auch in jener Zeit mangelte es nicht an Freunden der kolonialen Sache, und zu ihnen gehörte in erster Linie der alte Nettelbeck, der berühmte Verteidiger von Kolberg. Er war in früheren Jahren Kapitän eines Sklavenschiffes gewesen und legte Friedrich II. und seinen Nachfolgern dreimal den Plan vor, in Guyana eine Pflanzungskolonie zu gründen und sie von einer an der Guineaküste zu errichtenden Niederlassung aus mit Sklaven zu versorgen. Die andauernd kriegerischen Zeiten und die viel dringenderen europäischen Fragen vereitelten aber seine Absichten, zumal die Napoleonischen Kriege den deutschen Handel auf Jahre hinaus völlig lahm legten. Erst als 1815 der Friede für lange Zeit gesichert war, begann die heimische Schiffahrt wieder aufzublühen, und das schwer geprüfte Land erholte sich allmählich. Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Aufschwung ging die außerordentliche Zunahme der Bevölkerung, die das Bedürfnis nach einer Ableitung des Überschusses immer dringender erscheinen ließ. Da nun Deutschland nicht den geringsten Kolonialbesitz sein nannte, so war es natürlich, daß der Menschenstrom das, was ihm die enge Heimat nicht bieten konnte, im Auslande suchte. So entstand die deutsche überseeische Auswanderung, die durch ihre Lebens- und Kapitalkraft zur Entwicklung fremder Gebiete in beträchtlichem Maße beigetragen hat und durch ihre Folgen viel bedeutender geworden ist als die mittelalterliche deutsche Auswanderung nach Ost- und Südosteuropa. Den Mangel an eigenen Kolonien mußten vor allem die deutschen Ansiedelungen in Amerika ersetzen. Denn von jeher war Nordamerika das gelobte Land für die Auswanderer, und die praktischen Amerikaner unterstützten den Fremdenzudrang in jeder Weise, ohne Rücksicht auf Volkszugehörigkeit und Religion, um ihre ungeheuern brachliegenden Fluren nutzbar zu machen. Hieraus erklärt es sich, daß 85—95 % der deutschen Auswanderer die Vereinigten Staaten von Amerika aufsuchten, während der Rest sich über Kanada und Mexiko, das gemäßigte Südamerika, das außertropische Südafrika und Australien verteilte. In Asien wurde Syrien 1869 ein deutsches Kolonisationsgebiet, indem dort die württembergische Sekte der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tempelgemeinde fünf blühende Niederlassungen anlegte. In den Donauländern siedelten sich ebenfalls Deutsche an, und nicht minder bekannt sind die deutschen Kolonien in Rußland (bei St. Petersburg, in Bessarabien, Südrußland, im Kaukasus und an der Wolga), die zum Teil schon von Peter dem Großen ins Leben gerufen wurden und meist von Süddeutschen und Mennoniten bewohnt werden. Neben diesen großen Verbreitungsgebieten der Deutschen im Auslande gibt es noch eine Reihe kleiner deutscher Siedelungen, z. B. die Kolonie Pozuzu in Peru und die Kolonie Tovar in Venezuela. So sind unsere Landsleute heute über die ganze Welt zerstreut, und man schätzt die Zahl derer, die innerhalb des 19. Jahrhunderts die Heimat verließen, auf etwa 6 Millionen Seelen.[1]) Freilich ist das Deutschtum vielerorts in Gefahr. In Rußland, Böhmen und Ungarn schreitet die Russifizierung, Tschechisierung und Magyarisierung der fremden Elemente unaufhaltsam fort. Ebenso hat es sich längst herausgestellt, daß das Deutschtum in den Vereinigten Staaten nur durch beständige Einwanderung aus der alten Heimat erhalten werden kann. Da der Zuzug jedoch seit Jahren sehr erheblich nachgelassen hat und auch keine Aussicht vorhanden zu sein scheint, daß er wieder den früheren Umfang annimmt, so sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Tage der deutschen Sprache in Amerika gezählt.

Schon die älteste deutsche Auswanderungsgesellschaft, die 1683 von Pistorius in Frankfurt a. M. gegründet wurde, hatte einige Familien nach dem Quäkerlande Pennsylvanien gebracht. Der von ihnen angelegte Ort erhielt den Namen Germantown (Deutschenstadt) und bewahrte ein ganzes Jahrhundert hindurch seinen deutschen Charakter. Aber im 18. Jahrhundert war die deutsche Auswanderung gering, weil sie fast als Staatsverbrechen angesehen und hintertrieben wurde.[2]) Durch die

---

[1]) Die Angaben über die Zahl der im Auslande lebenden Deutschen gehen sehr auseinander. Außerhalb des Reiches leben über $3^1/_2$ Millionen Reichsangehörige, davon 2 800 000 in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Zahl der Stammesdeutschen, d. h. derjenigen Deutschen, die nicht mehr Reichsangehörige, aber der Nationalität nach Deutsche sind, beträgt im Ausland schätzungsweise 13 Millionen. Von ihnen leben $8^1/_2$ Millionen außerhalb Europas, und von letzteren entfällt wiederum der größte Teil (über 7 Millionen) auf die Union. Auf Britisch-Nordamerika kommen ungefähr 250 000 deutsche Stammesangehörige, und ebensoviele sind in Brasilien und den La Plata-Staaten zu Hause. In Australien gibt es rund 100 000 Deutsche.

[2]) Mit einem tragischen Kapitel der deutschen Auswanderung im 18. Jahrhundert ist der Name des wie Becher von seinen Zeitgenossen sehr verschieden beurteilten und angefeindeten bayrischen Abenteurers und Glücksritters Johann

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kontinentalsperre und die Kriege Napoleons war sie gänzlich unterbunden und nahm erst seit 1815 einen ungeahnten Aufschwung an. Außer den eben erwähnten wirtschaftlichen Gründen waren es noch politische Plackereien, unerträgliche gesellschaftliche Zustände und religiöser Druck, die namentlich in den vierziger Jahren die Auswanderung gewaltig anschwellen ließen. Viele Jahre hindurch sank seitdem die jährliche Auswanderung nicht unter 50 000 Köpfe hinab oder bewegte sich gar zwischen 100 000 und (1881) 250 000 Seelen, um erst seit der Mitte der neunziger Jahre auffällig nachzulassen. In der Fremde erregte dieser Massenauszug, der die Deutschen im 19. Jahrhundert zur ersten Auswanderungsnation des europäischen Festlandes machte, so sehr die Aufmerksamkeit, daß die Brüsseler Akademie eine Preisarbeit darüber ausschrieb. Die einzelnen deutschen Regierungen dagegen schenkten der Bewegung nur geringe Beachtung, obwohl schon 1839 ein Dr. Seitz für die Gründung einer deutschen Kolonie eintrat und auf die ungeheuern Geld- und Menschenverluste hinwies, die eine natürliche Folge der Auswanderung waren. Man begnügte sich, die Leute aus ihrem Untertanenverbande zu entlassen und sie vor unbedachter Auswanderung zu warnen, ohne sich weiter um sie zu kümmern. So kam es, daß sie von gewissenlosen Agenten und Schiffsführern oft in empörendster Weise ausgebeutet wurden und daß man jene Vorgänge nicht mit Unrecht als Viehtransport und Sklavenhandel bezeichnete. Deshalb vereinigten sich Privatleute zu Gesellschaften, um sich ihrer auswandernden Volksgenossen anzunehmen. Leider wurden sie bei ihrem menschenfreundlichen, uneigennützigen Bemühen nicht immer von ehrlichen Helfern und erfahrenen Reisenden, sondern vielfach von zweifelhaften, gewinnsüchtigen Spekulanten geleitet, und außerdem fehlte ihnen die wohlwollende Unterstützung des Staates. So mußte ihre Wirksamkeit erfolglos bleiben, ja sie stifteten wiederholt mehr Schaden als Nutzen, und die meisten dieser Vereinigungen gingen nach kurzem Bestande wieder ein.

Bereits 1821 machten mehrere Gesellschaften den stets mißlungenen Versuch, deutsche Niederlassungen in Mexiko, Mittel- und Südamerika ins Leben zu rufen. Eben so wenig Glück hatten die zahlreichen Auswanderungs- und Kolonisationsvereine, die während der vierziger Jahre rasch nacheinander in den verschiedensten deutschen Staaten entstanden und von denen einige genannt sein mögen.

Kaspar von Thürriegel durch sein Kolonisationsunternehmen in der Sierra Morena verbunden. Über 6000 Deutsche wanderten damals nach Spanien aus, um dort als Völker- und Kulturdünger allmählich in der fremden Nationalität aufzugehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1842 kaufte eine Hamburger Kolonialgesellschaft, deren Seele der Syndikus Karl Sieveking war, die Chatham Islands bei Neuseeland von der Neuseeländischen Walfisch-Kompagnie. England aber, das anfänglich gar keine Hoheitsrechte geltend gemacht hatte, erhob plötzlich Besitzansprüche auf die für seine Interessen wertlose Inselgruppe, und so scheiterte das Unterfangen.

Als zwei Jahre später die Preußische Regierung dem Anerbieten Mexikos, die Auswanderung in seine nördlichen Provinzen zu leiten, keine Folge gab, schlossen sich in Mainz deutsche Fürsten und Edelleute zum Deutschen Adelsverein, auch Fürstenverein genannt, zusammen. Er wollte sich der deutschen Einwanderer in Texas annehmen und die damals noch zu Mexiko gehörige Provinz kolonisieren, von deren Boden, Klima und Reichtum man zu jener Zeit eine sehr günstige Meinung hegte. Tatsächlich legte der junge Prinz Karl von Solms-Braunfels, der Führer der ersten Auswandererschar, den Grund zu den Niederlassungen Neubraunfels und Friedrichsburg, die sich nach mancherlei Schicksalen zu sauberen Landstädtchen entwickelt haben. Aber schon nach wenigen Jahren nahm der Verein ein klägliches Ende, nachdem 5000 von ihm nach Texas geschaffte Menschen zu einem großen Teil elend umgekommen und um ihre Habe gebracht waren. Die Schuld lag teils an den Ansiedlern, unter denen es viele Faullenzer und unbrauchbare Elemente gab, die, ohne an die Zukunft und an ernste Arbeit zu denken, ihr Geld bei Musik und Tanz verschleuderten und sich von den mitgenommenen Vorräten ernähren ließen. Aber auch die Vereinsleitung hat an den Kolonisten in unverantwortlicher Weise gehandelt. Sie kaufte ausgedehnte Gebiete, ohne von deren wirtschaftlicher Brauchbarkeit die geringste Ahnung zu haben, und ging mit einer Leichtfertigkeit und Rücksichtslosigkeit sondergleichen vor, indem sie durch ihre lügenhaften Vorspiegelungen und durch Unterdrückung aller schlechten Nachrichten immer neue Opfer anlockte und ins Elend stürzte. Jede Familie mußte vor dem Verlassen Deutschlands mehrere hundert Gulden einzahlen, um auf texanischem Boden zu merken, daß sie betrogen oder gröblich getäuscht worden war. 1847 entließ der Adelsverein, dem die Besiedelung von Texas keine Freude mehr machte, alle seine Beamten und trat seinen amerikanischen Besitz für einen Spottpreis an einen Freiberger Rechtsanwalt ab. Das war das Ende des ersten größeren deutschen Kolonisationsversuches der Neuzeit auf amerikanischem Boden.

Etwa gleichzeitig mit dem Texas-Unternehmen entstand in Berlin der Preußische Kolonisationsverein für die Moskitoküste in Mittelamerika.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Obwohl der Landkauf an den übertriebenen Forderungen des englischen Spekulanten scheiterte, machten sich auf Veranlassung des Justizrates Keber in Königsberg, eines vom besten Willen beseelten, aber der Dinge durchaus unkundigen Mannes, 115 Auswanderer nach dem armen und obendrein wegen seiner bösartigen Fieber verrufenen Gebiete auf. Sie landeten im kläglichsten Zustande und wären rettungslos zugrunde gegangen, wenn sich der englische Konsul ihrer nicht angenommen hätte.

Dagegen gelang es dem 1849 gegründeten, verständnisvoll geleiteten und ausnahmsweise noch heute bestehenden Hamburger Kolonisationsverein, im Gebiete von Dona Francisca im gemäßigten Südbrasilien blühende Kolonien anzulegen und die dort schon zu Beginn der zwanziger Jahre gegründeten deutschen Siedelungen, etwa ein Dutzend an der Zahl, erheblich zu verstärken. Zu den einwandernden Bauern, meist Rheinländern, Pommern und Schwaben, gesellten sich bald Geschäftsleute und Gewerbetreibende, die sich vorwiegend in den Hafenplätzen festsetzten. Dort förderten sie einerseits den deutschen Einfluß und wurden andererseits die Abnehmer der von ihren Landsleuten im Innern gewonnenen Erzeugnisse, so daß bald ein reger Handel entstand, der den in- und ausländischen Wettbewerb siegreich aus dem Felde schlug und rasch einen bedeutenden Umfang annahm. Obwohl die ersten Einwanderer nicht sonderlich kapitalkräftig waren und sich aus sich selbst emporarbeiten mußten, sind doch die brasilianischen Niederlassungen unter allen deutschen Kolonien im Auslande am besten gediehen. Ohne jeden Schutz seitens des Mutterlandes und trotz mannigfacher Schwierigkeiten haben sie dank dem unermüdlichen Streben eines Hermann Blumenau, Karl von Koseritz und anderer wackerer Männer ihr Deutschtum unverfälscht bewahrt im Gegensatze zu den Deutschen Nordamerikas, die schon nach wenigen Geschlechtern im englisch-amerikanischen Volkstum aufzugehen pflegen.

Um so traurigere Erfahrungen machten dagegen die ins tropische Brasilien Eingewanderten. Viele erlagen dem verderblichen Klima der heißen Zone, und zahlreiche andere wurden durch das bestehende Parceria- oder Halbpachtsystem in ein sklavisches Abhängigkeitsverhältnis gebracht. Die Kolonisten erhielten nämlich den ihnen angewiesenen Grund und Boden nicht als freies Eigentum, sondern übernahmen nur dessen Bewirtschaftung und empfingen dafür die Hälfte des Ertrags. Bei einem wohlwollenden, rechtlichen Herrn und bei guter Ernte hatten beide Teile große Vorteile. Andererseits blieb es nicht aus, daß gar manche Pächter in eine verzweifelte Lage gerieten, weil

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie unter dem Druck widriger Verhältnisse den Pacht nicht bezahlen konnten, und durch die Berichte jener Unglücklichen kam ganz Brasilien in den übelsten Ruf. Deshalb erließ die Preußische Regierung 1859 eine erst 1896 wieder aufgehobene Verordnung, das von der Heydtsche Reskript, die mit ihren strengen, die Auswanderung nach Brasilien beschränkenden Bestimmungen geradezu einem Auswanderungsverbote gleichkam. War auch diese Maßregel durchaus angebracht gewesen, so hätte sie lediglich für das tropische Brasilien gelten und den ganz anders gearteten Süden von vornherein ausnehmen sollen. Dann wäre das durch beständigen Zuzug verstärkte Deutschtum dort eine zusammenhängende, achtunggebietende Macht geworden, während das Heydtsche Reskript so, wie es erlassen wurde, eine schwere Schädigung der im besten Zuge befindlichen deutschen Kolonisation bedeutete. Sie geriet nunmehr bedenklich ins Stocken, und fast schlimmer noch als die Beschränkung des Zuflusses empfanden die Kolonisten das Eindringen fremder, vor allem italienischer Elemente, durch welche die brasilianische Regierung die deutschen Ansiedler zu trennen und zu schwächen suchte. Heute schätzt man die Zahl unserer in den südbrasilianischen Staaten Rio Grande do Sul, Sta. Catharina, Parana und Sao Paulo ansässigen Landsleute auf 165000 Seelen, deren Unterstützung durch neuen Zuwachs allerdings dringend notwendig ist. Aus diesem Grunde verdienen lebhafte Anerkennung die von Dr. Herrmann Meyer aus Leipzig mit eigenen Mitteln 1898 begründeten rein deutschen Ackerbaukolonien Neu-Württemberg und Xingu in Rio Grande do Sul, für die das Reich die Auswanderungserlaubnis erteilte. Denn nachdem man lange Zeit vergebens alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um eine Aufhebung oder Beschränkung des unheilvollen Erlasses zu erwirken, ist er endlich als nicht mehr zeitgemäß außer Kraft gesetzt worden. Bei der Abfassung des neuen deutschen Auswanderungsgesetzes wurde die Wichtigkeit Südbrasiliens ausdrücklich betont, so daß man die neue Auswanderungspolitik der Regierung nur aufs wärmste begrüßen und billigen kann. Begünstigung der deutschen Einwanderung nach dem außertropischen Brasilien ist für das Mutterland und für die noch dünn bevölkerten deutsch-brasilianischen Kolonien zur Wahrung der bereits errungenen Vorteile und zur Steigerung der gegenseitigen Handelsbeziehungen von gleich wohltätigem Einfluß. Ebenso sollte das heimische Kapital, das bisher noch wenig für Südbrasilien getan hat, aus seiner Zurückhaltung heraustreten und es nicht mehr geschehen lassen, daß sich dort lediglich englisches Geld mit reichem Gewinn breit macht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Allerdings kann von einer Landerwerbung in politischem Sinne nicht die Rede sein, selbst wenn man sich der Hoffnung auf einen dereinstigen Zusammenbruch der Brasilianischen Republik hingeben wollte. Eines solchen Schrittes bedarf es indes gar nicht, wenn nur sonst, wie es tatsächlich in den Südstaaten der Fall ist, die Vorbedingungen für die Ausbreitung der deutschen Kulturarbeit vorhanden sind.

Mit dem riesigen Anschwellen der Auswanderung und wegen der oft bitteren Klagen der Auswanderer konnten sich die deutschen Regierungen auf die Dauer der Verpflichtung nicht mehr entziehen, durch Einrichtung von Konsulaten, Konzessionierung und Uberwachung der privaten Auswanderungsagenturen und Anstellung staatlicher Agenten ihre Landeskinder in der Fremde zu schützen. Die öffentliche Meinung drängte immer mehr zu einem solchen Schritte, und einige kleinere Staaten gingen 1847 mit gutem Beispiele voran. Seit jenem Jahre gibt es eine vollständige Statistik über die Zahl der aus deutschen Häfen beförderten Auswanderer. Später folgte Preußen mit ähnlichen Verordnungen nach. Doch erlosch von Anfang der fünfziger Jahre an für längere Zeit in Deutschland die Bewegung nach dem Erwerb überseeischer Besitzungen und nach Leitung der Auswanderung. Erst die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes und später des Deutschen Reiches nahm sich der Angelegenheit wärmer an, wenngleich die Reichsregierung einer einheitlichen Regelung der Auswanderung immer noch nicht nähergetreten ist.

Es war aber leicht erklärlich, daß sich die einzelnen Staaten wegen ihrer Machtlosigkeit zur See allen Auswanderungs- und Kolonisationsbestrebungen gegenüber ablehnend verhielten, da sie nicht einmal ihre Untertanen im eigenen Lande vor fremden Übergriffen schützen konnten. Es gab 14 verschiedene Flaggen deutscher Staaten, aber nicht e i n e anerkannte deutsche Flagge. Die europäischen Seemächte schädigten ungestraft die deutsche Schiffahrt, und nicht genug damit, auch die nordafrikanischen Barbareskenstaaten Tripolis, Tunis, Algier und Marokko nahmen viele deutsche Fahrzeuge weg und dehnten ihre Raubzüge sogar bis in die deutschen Nordseehäfen aus. Während England, Frankreich und Spanien den Seeräubern wiederholt nachdrückliche Züchtigungen zuteil verden ließen, war das wehrlose Deutschland auf fremde, namentlich auf schwedische und türkische Hilfe angewiesen, und deutsche Schiffe, die nach dem Mittelmeer abgingen, wurden von den Versicherungsgesellschaften schließlich gar nicht mehr oder nur zu den höchsten Prämiensätzen angenommen. Das waren schlagende Beweise

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dafür, daß eine Nation, die ihren überseeischen Handel nicht selbst zu schützen imstande ist, die größten Demütigungen über sich ergehen lassen mnß. Trotzdem hatte der Abgeordnete von der Ölsnitz mit seinem Antrage, Preußen solle eine Flotte von 130 Schiffen bauen und Afrika kolonisieren, keinen Erfolg. Da brachte mit einem Male der Krieg gegen Dänemark 1848 eine entscheidende Wendung. Dem kleinen, aber seetüchtigen Gegner war es ein leichtes, die feindlichen Häfen zu sperren, und ein paar dänische Korvetten genügten, um den Seehandel von 40 Millionen Deutschen lahmzulegen. Wohl hatte schon Preußen einige Jahre früher den Versuch gewagt, sich zur See wehrhaft zu machen, indem es eine kleine Korvette baute und die Herstellung anderer plante; aber es erntete überall in Deutschland nur Hohn und Spott. Jetzt war mit einem Male die Notwendigkeit einer Kriegsflotte erkannt, und der Darmstädter Nationalverein für deutsche Auswanderung regte nebst seinen zahlreichen Zweigvereinen den in neuester Zeit wieder aufgenommenen Gedanken an, aus freiwilligen Beiträgen eine Kriegsflotte zu schaffen. Von allen Seiten gingen Geldspenden ein, und an den Sammlungen beteiligte sich in hervorragender Weise der eben erst gegründete Deutsche Frauenverein, dessen Mitglieder die Kosten zum Bau des Kriegsschooners „Frauenlob“ aufbrachten. Mehrere große Hamburger Reeder stellten drei Segelschiffe zur Verfügung und zeichneten über 100000 Taler. Die Frankfurter Nationalversammlung bewilligte 6 Millionen Taler und betraute mit der Ausarbeitung der Flottenpläne eine technische Kommission, an deren Spitze Prinz Adalbert von Preußen stand.

Zum ersten Admiral der deutschen Bundeskriegsflotte wurde ein Leipziger, Karl Rudolf Brommy oder Bromme aus Anger-Crottendorf, ernannt, der bereits mit Auszeichnung auf der amerikanischen Handelsflotte und in der griechischen Kriegsmarine gedient hatte. Trotz der geringen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, erhöhte er den Bestand der Bundesflotte bald auf 9 Dampfer, 2 Segelfregatten und 27 Kanonenboote und lieferte den Dänen bei Helgoland ein siegreiches Gefecht. Leider nahmen die politischen Verhältnisse Deutschlands bald eine sehr ungünstige Wendung, und es zeigte sich, daß die junge Schöpfung von Anfang an den Keim des Siechtums in sich trug. Mehrere Staaten zahlten ihre Marinebeiträge nicht ein, und obendrein gönnte die gegenseitige Eifersucht die Leitung der Marineangelegenheiten nicht Preußen, das die meisten Geldopfer gebracht hatte. Namentlich Hannover, das sich mit der Hoffnung schmeichelte, die Vormacht Deutschlands in der Nordsee zu werden, hetzte und wühlte auf jede

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Weise. Nüchternen Politikern drängte sich schließlich die Überzeugung auf, daß die Auflösung des Geschwaders der einzige Ausweg sei, und schon nach wenigen Jahren (1852) konnte die Welt das den deutschen Namen tief beschämende Schauspiel erleben, daß die junge Flotte im Auftrage des Bundes meistbietend versteigert wurde. Der oldenburgische Staatsrat a. D. Hannibal Fischer mußte das Verkaufsgeschäft vollziehen und ist deshalb noch heute, allerdings mit Unrecht, als derjenige verrufen, der die deutsche Marine unter den Hammer brachte. Der Wettbewerb von deutscher Seite war gering — nur Preußen kaufte für seine im Entstehen begriffene Kriegsflotte einige Fahrzeuge —, und so wurde das gesamte Schiffsmaterial zu Spottpreisen losgeschlagen. Sechs Korvetten erstand eine englische Gesellschaft für 238000 Taler oder 40 Prozent der niedrigen Fischerschen Taxen, die zwei großen Dampfer erzielten 165000 Taler, die Kanonenboote 106000 Taler. Das war das Schicksal der ersten deutschen Flotte.

Nach diesem kläglichen Ausgange arbeitete Preußen für sich allein am Ausbau seiner eigenen Kriegsmarine weiter, deren Schöpfer und Förderer Prinz Adalbert war. Wegen des zweifelhaften Wertes einer auf die leicht absperrbare Ostsee beschränkten Flotte wurde von Oldenburg ein Küstenstrich am Jadebusen abgekauft und dort 1859 der Kriegshafen Wilhelmshaven gegründet. In demselben Jahre ging zum ersten Male ein preußisches Kriegsgeschwader zur Abschließung von Handels- und Schiffahrtsverträgen nach Ostasien ab. Begreiflicherweise erregte das Anwachsen der preußischen Kriegsmarine die Schelsucht der deutschen Staaten, insbesondere Hannovers, und des Auslandes, und der damals allmächtige englische Premierminister Lord Palmerston ließ durch seine amtlichen Zeitungen erklären: „Preußen sehnt sich nach dem Besitz von Kiel. Einmal im Besitz dieses prachtvollen Hafens würde eine ehrsüchtige und gewissenlose Macht Schleswig zu erwerben suchen. Darum eifern die deutschen Professoren und Propagandisten, die den Kreuzzug gegen Dänemark predigen, so sehr für die Vereinigung Schleswigs und Holsteins. Sie wissen wohl, daß Preußen oder Deutschland im Besitze der Herzogtümer nicht nur einen Hafen ersten Ranges, sondern auch ein Land besitzen würde, dessen Küsten von Fischern und Matrosen wimmeln. Wir vertrauen jedoch, daß die politische Ehre, die gemeinsame Rechtlichkeit, der gesunde Menschenverstand Europas und der Großmächte einschreiten, bevor es zu spät ist und solch einen verwegenen Raubversuch verhindern werden.“ Lord Palmerston gibt dann Preußen den guten Rat, den Unsinn einer deutschen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Flotte bleiben zu lassen. „Die Deutschen mögen den Boden pflügen, mit den Wolken segeln oder Luftschlösser bauen; aber nie seit dem Anfang der Zeiten hatten sie den Genius, das Weltmeer zu durchmessen oder die hohe See oder auch nur die schmalen Gewässer zu befahren."

Alle Schmähungen und Drohungen verfehlten jedoch ihren Zweck. Vielmehr brachte der dänische Krieg von 1864 als zweite wichtige Marinestation den ausgezeichneten Ostseehafen Kiel ein; und der Deutsch-Französische Krieg fand die Marine so weit entwickelt, daß die vaterländischen Küsten vollständig geschützt waren und daß einzelne Schiffe rühmliche Waffentaten außerhalb der deutschen Gewässer bestanden. Nun endlich war der Lieblingsgedanke des Großen Kurfürsten und so vieler deutscher Männer zur Wirklichkeit geworden und die unerläßliche Vorbedingung zu kolonialpolitischem Vorgehen geschaffen. Deutschland besitzt jetzt eine Seemacht, die durch Anlegung von Schiffs- und Kohlenstationen in allen Teilen der Welt immer festeren Fuß gefaßt hat und die, wie die Ereignisse unserer Kolonialpolitik und die Vorgänge in China gezeigt haben, die deutschen Interessen nachdrücklichst zu wahren weiß. Allerdings hatte die Zunahme unserer schwimmenden Festungen mit dem Wachstum unseres überseeischen Handels nicht annähernd gleichen Schritt gehalten, und die inzwischen zur Tatsache gewordene Vermehrung der Kriegsfahrzeuge war eine dringende Notwendigkeit. Immerhin nimmt unsere Schlachtflotte erst die fünfte Stelle unter den Kriegsmarinen der Weltmächte ein, und so stand sie seit Jahren in einem bedenklichen Mißverhältnis zu dem schutzbedürftigen deutschen Kapital und zu der maritimen Wehrkraft der Nachbarstaaten. Nun besitzt unsere Handelsmarine einen Wert von 400 Millionen Mark und ist der Tonnenzahl nach die dritte, an Leistungsfähigkeit die zweite der Welt. In Deutschland sind mindestens für 10 Milliarden Mark fremde Papiere untergebracht, und auf mehr als 6 Milliarden beläuft sich das im Auslande und in unsern Schutzgebieten angelegte deutsche Geld.[1]) Der Umsatzwert des deutschen Handels, der zu Zweidrittel Uberseehandel ist und im Weltverkehr die zweite Stelle einnimmt, betrug in den letzten Jahren 11 bis 15 Milliarden Mark, und diese gewaltigen Summen können ebenso bedroht und müssen ebenso geschützt werden wie jeder

[1]) Nach einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1902 waren in China 500 Millionen Mark deutsches Kapital in wirtschaftlichen Unternehmungen angelegt, in Indien 100, in Australien 750, in der Türkei 400, in Afrika 1000, in Kanada und der Union zusammen 1000 und im romanischen Amerika 2000 Millionen Mark deutschen Geldes!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

andere Besitz. Mit der Schaffung von Kolonien, der Erweiterung des Absatzmarktes und der Verschärfung des weltwirtschaftlichen Wettbewerbes ist aber zugleich die Möglichkeit eines Interessengegensatzes mit anderen Mächten gewachsen, und eine ernste Schädigung unseres Seeverkehrs würde für unser gesamtes Volk unabsehbare Folgen nach sich ziehen.

Freilich hat es lange gedauert, bis der deutsche Handel sich zu seinem jetzigen Umfange und zu einer maßgebenden Stellung im Welthandel aufgeschwungen hat, nachdem er infolge der freien Tatkraft des Volkes schon früher auf der Bahn seiner großartigen Entwickelung fortschritt. Denn wenn auch die politische Zerrissenheit die Schaffung einer für den Schutz des Handels und der Küsten gleich wichtigen Kriegsflotte lange Zeit vereitelte, so konnte sie die immer mehr zunehmende Entfaltung des Seeverkehrs nicht aufhalten. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war es allerdings traurig um die deutsche Seeschiffahrt bestellt, da sie durch die Napoleonischen Kriege und die Kontinentalsperre furchtbare Verluste erlitten hatte. 1806 umfaßte die preußische Handelsmarine 1102 Schiffe, 1821 — sechs Jahre nach Friedensschluß — nur noch 676, und 1840 besaßen alle deutschen Häfen erst die Hälfte der Fahrzeuge wieder, die sie 1806 zählten. Durch die Kontinentalsperre wollte Napoleon das ihm hartnäckigen Widerstand leistende England zur Nachgiebigkeit zwingen, indem er dessen Handel gänzlich vom europäischen Festlande ausschloß. Obwohl aber dieses System von 1806 bis zu Napoleons Sturze dauerte, vermochte es die britische Macht nicht zu brechen, sondern schädigte nur Frankreich und den Kontinent, während es England erwünschte Gelegenheit bot, die Schiffe seiner europäischen Gegner, einschließlich der gezwungen mit Frankreich gehenden, zu kapern und den Welthandel an sich zu reißen. Auch die deutsche Reederei und der deutsche Ausfuhrhandel waren fast vernichtet, so daß sie seit 1815 von vorn anfangen mußten, und erst nach dem lastenden Drucke der Napoleonischen Zeit erholte sich die heimische Industrie wieder. In den ersten Jahrzehnten nach der Wiedergeburt des Staates war an überseeische Unternehmungen noch nicht zu denken, und mehrere in den zwanziger Jahren gegründete Gesellschaften, die den Verkehr mit Amerika beleben wollten, die Rheinisch-Westindische Kompagnie und der Deutsch-Amerikanische Bergwerksverein, die Wuppertal-Gesellschaft in Bremen und die Elb-Amerikanische Kompagnie in Leipzig, gingen aus Mangel an Unterstützung bald wieder ein. Der steigende Wohlstand, die Auswanderung und die immer mehr anwachsende, im Innern nicht mehr rechten Absatz findende Industrie erweckten indes das Bedürfnis nach fremden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Märkten, und der Aufschwung wurde noch fühlbarer, als 1834 auf Preußens Vorschlag der Deutsche Zollverein ins Leben trat. Den hauptsächlichsten Gewinn zogen die Hansestädte, die Freihafengebiete bildeten und dadurch sowie durch ihre glückliche geographische Lage fast den ganzen deutschen Überseehandel in die Hand bekamen und ihn zu weltumfassender Bedeutung emporhoben. In demselben Maße blühte die Schiffsreederei auf und wurde durch die zunehmende Auswanderung so gefördert, daß mehrere große Dampfergesellschaften, darunter der Norddeutsche Lloyd in Bremen und die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft, entstanden. Kühne hanseatische Kaufleute, die Wörmann, Jantzen und Thormälen, O'Swald und Hansing, Godeffroy, Hernsheim und andere, wagten sich frischen Mutes ohne den Schutz einer Kriegsflotte aufs Weltmeer und besetzten alle Küsten mit Faktoreien. Heute sind Hamburg und Bremen die Brennpunkte des deutschen Seehandels, während sie früher dem fremden, namentlich dem englischen Handel willkommene Einfallstore darboten. Bis zu Napoleons Zeit saß in Hamburg die mächtige englische Kompagnie der Merchant Adventurers, die einen großen Teil des dortigen Handels beherrschte, und 1878 entfielen auf die englische Flagge immer noch 52 Prozent der Ankünfte. In den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch der deutsche Handel nicht zum wenigsten auf englische Kosten von der fremden Bevormundung befreit, so daß 1896 die englische Einfuhr in Hamburg zum ersten Male von der deutschen Flagge überholt war. Seitdem ist unser Seehandel um das Doppelte, der englische nur um die Hälfte seines Tonnengehaltes gewachsen, und man kann deshalb den Neid verstehen, mit dem die Briten ihren unbequemen Nebenbuhler verfolgen. Die Saturday Review vom 11. Oktober 1897 hat es auch ganz unumwunden ausgesprochen: „Wenn Deutschland morgen vernichtet würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der dann nicht reicher sein würde."

Aber es kostete ungeheure Schwierigkeiten — und unsere hanseatischen Kaufleute wissen davon zu erzählen —, den deutschen Handel in die Welt einzuführen. Anfangs war es nur unter englischer oder französischer Bezeichnung möglich, den heimischen Waren Eingang zu verschaffen. Denn niemand wollte den sogenannten deutschen Schund (Made in Germany!) nehmen, und die Seemächte suchten die Fahrt nach ihren Kolonien und den Vertrieb kolonialer Erzeugnisse tunlichst ausschließlich der eigenen Flagge zuzuwenden. Auch den Mangel einer Kriegsflotte mußten unsere Landsleute oft bitter fühlen und deshalb den Schutz fremder Kriegsschiffe nnd Konsulate anrufen, der ihnen gewährt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurde, solange sie „mit dem Hute in der einen und einem guten Stück Geld in der anderen Hand“ durch die Welt zogen und solange ihr Handel unbedeutend erschien. Als er aber einen immer größeren Umfang annahm, da merkten sie bald, daß sie nur geduldete Anhängsel anderer Völker waren. Ganze Handelsgebiete mußten mit der Zeit den Fremden überlassen werden, welche die Arbeit des deutschen Handels ebenso selbstsüchtig ausnützten wie die hochbedeutsame kolonialpolitische Tätigkeit der deutschen Heidenmission. Bei dem Mangel vaterländischer Kolonien mußten ja die deutschen Missionare ebenfalls für andere arbeiten und ihnen den Weg zur Besitzergreifung ebnen. Da war es an der Zeit, daß die preußisch-deutsche Kriegsflotte erstand und sich der bedrohten Interessen annahm. Erst von da ab und seit der Reichsgründung datiert die eigentliche Blüte unseres die ganze Erde umspannenden Seehandels und unserer Schiffahrt, und immer lauter wurde der Wunsch, die vom vaterländischen Handel in Anspruch genommenen und noch unabhängigen Landstrecken unter die Oberhoheit des Reiches zu stellen, um an ihnen einen Rückhalt für die Zukunft zu haben. Endlich gab es im Volke wie in Regierungskreisen Leute genug, die es schwer empfanden, daß die Kapital- und Arbeitskraft der deutschen Auswanderer dem Mutterlande völlig verloren ging. So ist die deutsche Kolonialfrage aus wirtschaftlichen und handelspolitischen Erwägungen hervorgegangen.

Einen wesentlichen Aufschwung der kolonialen Bestrebungen bezeichnet der Krieg von 1870/71, der dem solange zerrissenen und zu politischer Ohnmacht verurteilten Deutschland durch die Zusammenfassung seiner politischen und wirtschaftlichen Kräfte nach außen hin eine größere Machtentfaltung einbrachte. Schon während der Friedensverhandlungen wurden uns Kochinchina und einige andere französische Kolonien als Kriegsentschädigung angeboten, und auch die hanseatischen Großkaufleute machten koloniale Wünsche geltend. Weil aber das Reich eben erst nach schweren Kriegen gegründet war und mit seinem inneren Ausbau noch vollauf zu tun hatte, so fanden alle diese Vorschläge beim Fürsten Bismarck kein Gehör. Der Altreichskanzler war von Haus aus überhaupt kein „Kolonialmensch“ und hat sich, der öffentlichen Meinung nachgebend, erst nach und nach zu der Überzeugung bekehrt, daß das Reich aus volkswirtschaftlichen und Handelsinteressen und zur Ableitung der deutschen Auswanderung in eigene Kolonien eines überseeischen Deutschlands bedürfe. Fürs nächste beschränkte sich die Reichsregierung darauf, zur Sicherung der heimischen Absatzmärkte Meistbegünstigungs-, Handels- und Konsularverträge mit den wichtigsten Staaten der Erde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einzugehen und auf die Durchführung unbedingter Handels- und Verkehrsfreiheit mit gleicher Behandlung der Angehörigen aller Nationen hinzuwirken. Soweit die Eingebornen-Reiche dem Handel genügend Schutz boten, sollten sie ihre Selbständigkeit behalten und dem freien Wettbewerb der Nationen offenstehen. Selbst als 1874 der Sultan von Sansibar aus freien Stücken die deutsche Schutzherrschaft nachsuchte, glaubte der Reichskanzler das noch nicht zeitgemäße Anerbieten zurückweisen zu müssen.

Da kam in demselben Jahre die Kolonialfrage plötzlich und unerwartet ins Rollen. Hanseatische Kaufleute hatten auf dem Fidschi-Archipel in der Südsee ertragreiche Pflanzungen angelegt, und als England die Inseln 1874 seinem Besitze einverleibte, erklärte es die wohlverbrieften und wohlerworbenen Rechte der Deutschen ohne weiteres für ungültig. Ihre Klagen und Entschädigungsforderungen führten zu endlosen, nahezu ein Jahrzehnt sich hinschleppenden Verhandlungen, und erst als Deutschland eine immer schärfere Sprache zu reden begann, ließ sich England zur Erledigung der Angelegenheit herbei.

Das rücksichtslose Vorgehen der Briten erregte in Deutschland allgemeine Erbitterung und lieferte zugleich den Beweis, daß die vom Reiche verfolgte Politik der offenen Tür sich auf die Dauer nicht durchführen ließ. Denn als die Engländer erkannten, daß ihnen im freien Wettbewerb die Deutschen überlegen seien, griffen sie zu dem Hilfsmittel der Annektierung. Nunmehr entfaltete der 1868 gegründete Zentralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande eine rührige Tätigkeit, und der Vize-Admiral Livonius legte 1875 der Kaiserlichen Admiralität eine kleine Schrift „Kolonialfragen“ vor, in der er die Notwendigkeit deutscher überseeischer Besitzungen betonte und auf Sansibar als das geeignetste Gebiet hinwies. Zwar ließ die Reichsregierung die kolonialen Bestrebungen nicht außer acht, doch hielt sie den günstigen Augenblick noch immer nicht für gekommen und blieb ihrem alten Programm treu. Der Kanzler lehnte 1876 den Plan einer Kolonisierung der Delagoa- und Sta. Lucia-Bai in Südostafrika ab und ließ die Gelegenheit zur Erwerbung des Sulu-Archipels und Nordost-Borneos ebenfalls unbenutzt vorübergehen. Dagegen schloß er 1876 mit dem König von Tonga und 1879 mit den Eingeborenen der Samoa-Inseln einen Freundschaftsvertrag, der ihm zugleich den Besitz des guten Hafens Saluafata als deutsche Kohlenstation sicherte. In gleicher Weise wurden im Marshall- und Neubritannia- (dem heutigen Bismarck-)Archipel die Häfen Jaluit und Mioko als deutsche Kohlen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stationen erworben. Aber die englisch-australische Bewegung für die Besitzergreifung sämtlicher noch unabhängiger Südsee-Inseln wurde immer drohender, und als 1879 die Insel Rotumah, wo die Deutschen den gesamten Handel beherrschten, in britischen Besitz überging, war dort ebenfalls das Geschick ihrer Unternehmungen besiegelt. Die weitere Zurückdrängung des deutschen Südseehandels konnte nur durch das Eingreifen des Staates aufgehalten werden, und Fürst Bismarck hielt deshalb die Zeit für gekommen, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten. Ein zufälliger Umstand veranlaßte ihn zu dem entscheidenden Schritte. Die Firma Godeffroy, die seit den 50 er Jahren in der Südsee eine umfangreiche Handelstätigkeit entwickelt hatte, mußte aus Zahlungsschwierigkeiten ihre ausgedehnten Pflanzungen auf der Samoagruppe veräußern. Um sie nicht in englische Hände fallen zu lassen, brachte der Kanzler 1880 im Reichstage die sogenannte Samoavorlage ein, die das Reich zum Eingreifen und zur Übernahme einer mäßigen Zinsgarantie veranlassen sollte. Aber obwohl die Sicherung der deutschen Interessen auf Samoa wegen der vereinten Anstrengungen Englands und Amerikas, ihre wirtschaftlich das Übergewicht besitzenden Nebenbuhler zu verdrängen, doppelt wünschenswert erschien, so wurde die Vorlage vom Reichstage mit nur 12 Stimmen Mehrheit abgelehnt. Dieser Mißerfolg, an dem hauptsächlich der Widerspruch des freisinnigen Abgeordneten Ludwig Bamberger die Schuld trug, verstimmte den Reichskanzler aufs tiefste. Er hielt sich für die nächsten Jahre von jeder kolonialen Betätigung fern und verweigerte die Unterstützung der Besitzergreifung der Samoa-Inseln und der Nordostküste von Neuguinea, die ihm bald darauf der Leiter der Diskonto-Gesellschaft, Geheimer Kommerzienrat von Hansemann, in einer eingehend begründeten und von wahrhaft prophetischem Geiste getragenen Denkschrift vorschlug. Fürst Bismarck sah, daß an ein kräftiges Vorgehen in überseeischen Dingen noch nicht zu denken war und daß die Mehrheit des Reichstages für die Kolonialpolitik kein Verständnis hatte. Tatsächlich ist der koloniale Gedanke in der Weise verwirklicht worden, daß die private Initiative hanseatischer Kaufleute, die in Afrika Handelsunternehmungen, verbunden mit Landerwerb, begonnen hatten, den Anstoß zur Erwerbung deutscher Kolonien gab und daß die Regierung sich über den Reichstag hinaus selbständig mit den unternehmungslustigen Elementen ins Einvernehmen setzte.

Allein die Meinung des Reichstages war durchaus nicht die Meinung des deutschen Volkes gewesen, und trotz der ablehnenden Haltung des ersteren hatte der koloniale Gedanke bei der großen Mehrheit der Nation

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tief und dauernd Wurzel gefaßt. Zahlreiche Flugschriften suchten mehr oder minder zutreffend die Notwendigkeit und den Nutzen deutscher Kolonien darzutun, und unter ihnen erregte die 1879 erschienene Broschüre des Missionsdirektors Fabri, des geistigen Vaters und Förderers der deutschen Kolonialpolitik, „Bedarf Deutschland der Kolonien?“ besonderes Aufsehen. Einen ferneren Anstoß zu tätiger Stellungnahme des Volkes und zu immer weiterer Verbreitung der kolonialen Bestrebungen gab der Deutsche Kolonialverein, der am 6. Dezember 1882 in Frankfurt (Main) gegründet wurde und nach einjährigem Bestehen über 3000, nach zwei Jahren über 9000 und 1885 bereits 15 000 Mitglieder zählte. Er vereinigte sich 1887 unter Verlegung seines Hauptsitzes nach Berlin mit der Gesellschaft für deutsche Kolonisation zur Deutschen Kolonialgesellschaft, die heute gegen 40 000 Mitglieder zählt und eine ausgedehnte koloniale Wirksamkeit entfaltet hat. Leider glaubte man, der deutschen Eigenart entsprechend, die Kolonialfrage durch Wort und Schrift lösen zu können, und kam dabei über unfruchtbare und unerquickliche Erörterungen über den Wert und Unwert überseeischen Besitzes nicht hinaus. Man meinte sogar, es sei vorläufig genug, den Kolonialgedanken zu pflegen und lebendig werden zu lassen, während aktive Kolonialpolitik Sache des 20. Jahrhunderts sei. So drohte die Kolonialbewegung wieder ins Stocken zu geraten. Inzwischen nutzten die Nachbarstaaten unsere Unentschlossenheit durch verdoppelte Rührigkeit aus und richteten auch auf solche Gebiete ihr Augenmerk, die sie früher als wertlos verschmäht hatten. Italien setzte sich am Roten Meer und in Abessinien fest, Frankreich brach den Krieg mit Tonkin vom Zaune, die Engländer erlitten in Südafrika empfindliche Niederlagen gegen die um ihre Selbständigkeit ringenden Buren und gewannen dafür Ägypten. Kurz es schien, als ob man Deutschland die letzten guten Bissen vor der Nase wegnehmen wollte. Der Worte hatte man bei uns genug gewechselt, und es ward höchste Zeit, daß ihnen endlich auch die Taten folgten!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2. Die Erwerbung der deutschen Schutzgebiete.

Wir kommen nunmehr zum zweiten Abschnitt der deutschen Kolonialbestrebungen, die das Eintreten Deutschlands in die Reihe der Kolonialmächte zur Folge hatten und sich in zwei Hauptteile, in die Erwerbungs- und Entwickelungsgeschichte unseres überseeischen Besitzes, zerlegen lassen.

Aus unscheinbaren, wenig versprechenden Anfängen ist unser Kolonialreich hervorgegangen. Schon 1841 hatten sich deutsche Missionare in Südwestafrika niedergelassen und auf ihren Stationen, auf denen sie auch die preußische Flagge hißten, eine Reihe deutscher Händler und Handwerker angesiedelt, zu denen sich späterhin eine Anzahl ausgewanderter Buren hinzugesellte. Infolgedessen nahm die Kapkolonie 1876 von der Walfischbai und einigen Küsteninselchen Besitz und richtete eine Art Regierung und Gerichtsbarkeit über das Hinterland ein. Da brach 1880 der uralte Rassenhaß zwischen den gelben Urbewohnern des Landes, den Hottentotten, und den später eingewanderten schwarzen Eindringlingen, den Hereros, von neuem aus. Er führte zu einem mit Unterbrechungen bis 1892 dauernden Kriegszustande, der auch die britische Scheinherrschaft wieder hinwegfegte. Weil die Engländer eben erst den blutigen, kostspieligen Kaffernkrieg beendet und durch die damals vollzogene erstmalige Annektierung Transvaals eine bedenkliche Gärung unter den Buren hervorgerufen hatten, so entschlossen sie sich, den wenig wertvollen südwestafrikanischen Besitz mit Ausnahme der Walfischbai wieder aufzugeben und auf den Schutz der Europäer in dem vom Kriege zerrissenen Gebiete zu verzichten. Auf eine Anfrage des Fürsten Bismarck hin, ob die bedrohten deutschen Familien auf Englands Hilfe rechnen könnten, erklärte das britische Kabinet auch ausdrücklich, daß der Oranjestrom die Nordgrenze der Kapkolonie sei und daß es für die Gegenden außerhalb der Walfischbai jede Verantwortung ablehne. In gleichem Sinne schrieb der britische Kolonialminister dem Gouverneur des Kaplandes, daß Pläne auf Ausdehnung der englischen Gerichtsbarkeit über die Walfischbai hinaus nicht unterstützt werden könnten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Um jene Zeit fragte der Bremer Kaufmann Adolf Lüderitz, der dem Reichskanzler schon 1876 eine ausführliche Denkschrift über die Anlage einer deutschen Kolonie in Südwestafrika unterbreitet hatte, beim deutschen Auswärtigen Amt an, ob etwaige Landerwerbungen seinerseits in Südwestafrika auf den Schutz des Reiches rechnen könnten. Zunächst erhielt er nur eine bedingte Zusage, weil sich der Kanzler nochmals vergewissern wollte, ob England in der Lage sei, die Lüderitzschen Unternehmungen zu schützen. Die Antwort lautete ausweichend und aufschiebend. Trotzdem kaufte Lüderitz in Ausführung seines Planes im April 1883 durch seinen Bevollmächtigten Vogelsang von einem unabhängigen Häuptling das öde, unwirtliche Küstengebiet von Angra Pequena samt allen Hoheitsrechten für 200 Gewehre und 2000 Mark und dehnte seinen Besitz, der später den Namen Lüderitzland erhielt, so rasch aus, daß er bald einen 50 000 qkm großen Landstrich zwischen dem Oranjestrom und dem portugiesischen Westafrika sein eigen nannte.

Um allen Einwänden zu begegnen, legte Lüderitz seine Kaufurkunden dem Auswärtigen Amt vor, das nach deren genauer Prüfung nicht zögerte, sich seiner anzunehmen. Jetzt freilich protestierte die Kapkolonie, die über das Festsetzen einer fremden Macht unmittelbar vor ihren Toren in ungeheure Erregung geraten war, gegen die deutsche Fußfassung und erklärte, daß sie, obgleich sie formell bloß von wenigen Küstenpunkten Besitz genommen habe, doch ein Protektorat über die ganze Küste bis zur portugiesischen Kolonie beanspruche und jedes Vorgehen einer fremden Macht als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen müsse. Fürst Bismarck ließ nunmehr anfragen, die englische Regierung möchte ihm die Rechtsgründe und Besitztitel mitteilen, die jetzt im Gegensatze zu früheren Erklärungen geltend gemacht würden. Als hierauf wiederum die Antwort ausblieb und das immer bestimmtere Gerücht auftauchte, daß die Kapkolonie Lüderitzland besetzen wollte, ließ der Reichskanzler durch das denkwürdige Telegramm vom 24. April 1884, welcher Tag deshalb gern als der Geburtstag der neuen deutschen Kolonialpolitik bezeichnet wird, die öffentliche Protektorats-Erklärung über den Lüderitzschen Besitz und damit die amtliche Anerkennung der Erwerbung Südwestafrikas verkünden. Die Depesche war an den deutschen Konsul in Kapstadt gerichtet und hatte folgenden Wortlaut: „Nach Mitteilung des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden (des Kaplandes), ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranjestrom auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Reiches stehen.“ Damit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hatte sich eine weltgeschichtliche Tatsache vollzogen. Unser Vaterland hatte die kolonialen Überlieferungen Kurbrandenburgs wieder aufgenommen und den ersten Schritt zur Weltpolitik getan; und man erzählt sich, daß der alte Kaiser Wilhelm I. aus diesem Anlaß gesagt haben soll, nun erst könne er wieder dem Standbilde des Großen Kurfürsten offen ins Auge schauen.

Als die Kapkolonie mitteilen ließ, daß sie bereit sei, die Küstenstrecke bis zur Walfischbai zu übernehmen, untersagte ihr das Londoner Kabinet auf den Einspruch des Reichskanzlers hin einstweilen jedes weitere Vorgehen. Die diplomatischen Verhandlungen führten schließlich dazu, daß die britische Regierung am 22. Juni 1884 Deutschlands Schutzherrschaft über Lüderitzland und seine Ansprüche auf das ganze Gebiet landeinwärts bis 20° O anerkannte mit Ausnahme der Walfischbai und einiger kleiner, aber durch ihre Guanolager wertvoller Küsteninselchen, für die unbestreitbare ältere Anrechte Englands vorlagen. Dagegen mußte Lüderitz die Sta. Lucia-Bai an der Südostküste Afrikas, die er inzwischen durch den Reisenden August Einwald unter Vermittelung des aus dem Burenkriege bekannten Obersten Schiel hatte erwerben lassen, wieder herausgeben.[1]) Auch hatten die Engländer durch die schleunige Besitznahme des Betschuanalandes der weiteren Ausdehnung unseres Einflusses in sein natürliches Hinterland einen Riegel vorgeschoben und eine Scheidewand gegen die Staaten der niederdeutschen Buren errichtet. Denn sie erkannten sehr wohl die Gefahr, die ihren weitschauenden, auf ein zusammenhängendes britisches Afrika vom Kap bis zum Nil gerichteten Kolonialplänen aus einer Vereinigung des deutschen Elements in Südafrika drohte. Dafür gewannen die Deutschen die ganze Südwestküste zwischen den englischen und portugiesischen Kolonien und dehnten durch Verträge, die Dr. Nachtigal (vgl. S. 40) und sein für Südwestafrika bestimmter Nachfolger Dr. Göring mit den Eingeborenen eingingen, ihren Machtbereich immer tiefer ins Innere aus. Freilich umfaßte das Gebiet, in dem die erworbene Oberherrschaft tatsächlich ausgeübt werden konnte, nur einen verschwindend kleinen Bruchteil des Ganzen. Doch war mit den weiter im Innern wohnenden Häuptlingen auf Grund von

[1]) Der Suluhäuptling Dinizulu hatte die Bai, die damals (1884) formell als außerhalb der britischen Interessensphäre liegend erklärt war, nebst einem 405 qkm großen Gebiet unter der Voraussetzung abgetreten, daß Deutschland die Schutzherrschaft übernähme. Wenige Tage später ließ aber die britische Regierung ihre Flagge hissen, indem sie unter Hinweis auf einen schon in den 40er Jahren geschlossenen Vertrag ältere Rechte geltend machte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schutz- und Freundschaftsverträgen ein friedliches Verhältnis angebahnt, und die entlegensten Grenzstriche endlich bildeten die sogenannte Interessensphäre, d. h. dasjenige Gebiet, in dem kein anderer Staat außer Deutschland Hoheitsrechte ausüben durfte. Damit war als ein ganz neuer Faktor die Großmacht Deutschland in die Reihe der südafrikanischen Staaten eingetreten, die als Grenznachbar wesentllich anders zu bewerten war als wie bisher die Nachbarschaft einiger politisch bedeutungsloser und der Zahl nach schwacher Eingeborenenstämme. Den unbequemen Eindringling wieder zu beseitigen oder möglichst unschädlich zu machen, mußte daher das leicht begreifliche Streben der Briten sein.

Fast um dieselbe Zeit, als in Süwestafrika die erste deutsche Kolonie entstand, gelang es Deutschland, seinen überseeischen Besitz noch durch zwei andere westafrikanische Schutzgebiete zu erweitern. Hanseatische Handelshäuser besaßen nämlich an der Sklaven- (Togo) und Kamerunküste schon seit längerer Zeit Faktoreien und unterhielten lebhafte Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen. Um nun die einmal eingeleitete Kolonialpolitik kräftig fortzuführen, forderte die Reichsregierung die Hansestädte 1883 auf, sich über die Lage ihres westafrikanischen Handels und die für seine Sicherung und Hebung wünschenswerten Maßnahmen zu äußern. Bei diesen Verhandlungen wurde besonders die Wichtigkeit der Sklavenküste und des Busens von Guinea betont und unverzügliches Handeln beschlossen. Der Kaiserliche Generalkonsul in Tunis, Dr. Gustav Nachtigal, wurde zum Reichskommissar für Westafrika ernannt und mit weitgehenden Vollmachten betraut. Man hätte wahrlich keinen besseren Mann finden können als den berühmten und erfahrenen Afrikaforscher, der diese seine letzte Ruhmestat leider mit dem Leben bezahlen sollte. Er starb als ein Opfer des heimtückischen afrikanischen Fieberklimas am 20. April 1885 auf der Rückreise in die Heimat.

An der Togoküste sah sich Nachtigal zum ersten Male zum Eingreifen veranlaßt. Um Zollbelästigungen zu entgehen, denen Bremer Kaufleute in der britischen Goldküstenkolonie ausgesetzt waren, hatten sie ihre Faktoreien in das unabhängige Togoland an der Sklavenküste verlegt. Natürlich wurden die Engländer durch die Umgehung ihres Zollgebietes erheblich geschädigt und veranlaßten die Häuptlinge, von den zu ihnen übergesiedelten Händlern ebenfalls hohe Abgaben zu erheben. Schließlich hatten sie unter geschickter Benutzung von Thronstreitigkeiten, die die Eingeborenen in eine deutsch- und engländerfreundliche Partei spalteten, die Küstenbewohner so gegen die Deutschen aufgehetzt, daß sie in eine schwierige Lage gerieten und zum Schutze

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihres bedrohten Lebens und Eigentums ein deutsches Kriegsschiff zum Einschreiten veranlassen mußten. Kaum war es wieder weitergefahren, als die Beunruhigungen von neuem begannen, so daß einer der deutschen Kaufleute in dreistündigem Gewaltritt nach Groß-Popo eilte, um das dort vor Anker gegangene Kriegsschiff zurückzuholen. Nunmehr wurden die Hauptanstifter der Unruhen gefangen genommen und als Geiseln nach Deutschland gebracht. Aber auch an andern Küstenplätzen gerieten deutsche und britische Bestrebungen hart aneinander, und der Bezirkskommissar Firminger wurde der Sendbote der englischen Erwerbungsgelüste. Durch Geldanerbietungen, Drohungen und ein nach beiden Seiten hin ausgeführtes Ränkespiel gelang es ihm leicht, die feindlichen Lager zu neuen Feindseligkeiten aufzureizen.

So lagen die Dinge, als gerade rechtzeitig Dr. Nachtigal an Bord der „Möve“ erschien und am 5. Juli 1884 mit dem Häuptling von Togo ein Schutzbündnis abschloß. Zum ersten Male wurde auf afrikanischem Boden die deutsche Kriegsflagge feierlich aufgezogen, ein Vorgang, der noch an mehreren andern Küstenorten sich wiederholte. Grenzstreitigkeiten mit England und Frankreich, die ebenfalls schon wichtige Küstenstrecken mit Beschlag belegt hatten, wurden auf diplomatischem Wege ausgeglichen, und damit hatte gegen Ende des Jahres 1885 die deutsche Togoküste ebenfalls eine vorläufige Begrenzung erhalten. Frankreich gab die beiden Orte Porto Seguro und Klein-Popo (letzteres neuerdings auf Antrag der Missionen in Anecho umgetauft) heraus, die es an der Togoküste beanspruchte, und erhielt dafür die in Französisch-Guinea gelegene Dembiahkolonie am Dubrekaflusse zurück, die auch den Namen Colinsland führte, nach ihrem Erwerber, dem Stuttgarter Kaufmann Friedrich Colin, der lange Jahre als Vertreter einer großen französischen Firma in jenem Gebiete gelebt hatte.

Das nächste Ziel Nachtigals war Kamerun, wo Hamburger Kaufleute, insbesondere die Firma Woermann, schon seit den sechziger Jahren Niederlassungen angelegt und ihren Handel zum bedeutendsten des ganzen Gebietes gestaltet hatten. Die Eifersucht der dort ebenfalls ansässigen englischen Handelshäuser bestimmte deshalb 1882 mehrere Häuptlinge, die britische Oberhoheit nachzusuchen. Als sie aber $1^1/_2$ Jahre ohne Antwort blieben, traten sie ihre Rechte an die deutschen Kaufleute ab, die sie ungesäumt auf das Reich übertrugen. Auch hier war es höchste Zeit, daß die „Möve“ anlangte und daß mit den Negern bindende Verträge abgeschlossen wurden. Denn kaum hatten die Engländer von den Schritten ihrer deutschen Wettbewerber Kenntnis erhalten, als sie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Eingeborenen durch Drohungen und falsche Ausstreuungen wieder wankelmütig zu machen suchten. Jeden Augenblick erwartete man die Ankunft eines britischen Beamten, der die Schutzherrschaft seines Landes verkünden sollte. Tatsächlich traf er wenige Tage später als Nachtigal ein, freilich nur um zu erfahren, daß er zu spät gekommen sei. Er mußte sich mit einem Protest begnügen, der aber die Deutschen nicht hinderte, nach und nach die ganze Küste unter ihre Herrschaft zu bringen. Bloß die am Fuße des Kamerungebirges gelegene Missionsstation Victoria der englischen Baptisten fiel als ein Pfahl im deutschen Fleische den Briten zu und bildete sehr bald den Ursprungsherd einer bedrohlichen Empörung. Infolge der von dort ausgehenden Beeinflussungen erkannten nämlich einige Häuptlinge des Kamerun-Ästuars das deutsche Protektorat nicht an, und kaum war die „Möve“ nach Angra Pequena und Südwestafrika weitergedampft, um auch dort die deutsche Flagge zu hissen, als die Briten sofort die augenblickliche Schutzlosigkeit ihrer Nebenbuhler benutzten und einen großen Teil der Eingeborenen durch Vorspiegelungen von der Ohnmacht Deutschlands aufwiegelten. Sie fanden hierbei einen erwünschten Bundesgenossen in dem Polen Scolz-Rogozinski, eigentlich einem polonisierten Deutschen namens Schulz, der sich durch die Erforschung des Kamerungebirges verdient gemacht hat und 1896, erst 35 Jahre alt, in Warschau gestorben ist. Auf die Kunde von den bedeutsamen Ereignissen an der Küste beeilte er sich, die von ihm durchzogenen Gegenden des Kamerungebirges und seiner Umgebung den Engländern auszuliefern, teils aus nationaler Abneigung gegen die Deutschen, teils weil er einem Vertreter des Hauses Woermann stark verschuldet gewesen sein soll. Infolge der zunehmenden Gärung wurde der deutschfreundliche King Bell verjagt und sein Dorf niedergebrannt, und die Lage war so schwierig geworden, daß sich die Neger bedenkliche Ausschreitungen zuschulden kommen ließen. Da erschien, wiederum als Retter in der Not, ein vom Admiral Knorr befehligtes Geschwader, bestehend aus den Kriegsschiffen „Bismarck“ und „Olga“, dessen Mannschaft in lebhaftem, den ganzen Tag über anhaltendem Gefecht die auf der Joßplatte gelegenen Ortschaften der Empörer nach heftigem Widerstande erstürmte und einäscherte. Leider gelang es nicht, den Woermannschen Agenten Pantänius zu retten, den die Aufrührer als Geisel fortgeschleppt und erschossen hatten. Er fiel als erstes Opfer der kolonialen Sache. Im übrigen erfüllte die nachdrückliche Züchtigung der Unruhestifter ihren Zweck, und das deutsche Ansehen ward vollständig wiederhergestellt. 1885

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurde die Süd- und Nordgrenze des Schutzgebietes nach langen und geschickten Verhandlungen mit Frankreich und England bestimmt und gleichzeitig ein zusammenhängender Küstenstreifen für Deutschland gewonnen. Die Engländer verzichteten auf Victoria und erhielten dafür das von Nachtigal während der Rückreise an der Nigermündung erworbene Mahingebiet.

Im Jahre 1884 erwarb Deutschland auch seinen vierten und größten Besitz im tropischen Ostafrika. An der indischen Küste des dunkeln Erdteils, vornehmlich im Gebiet des Sultans von Sansibar, war der deutsche Handel seit den 40er Jahren ebenfalls der herrschende geworden und übertraf 1874, als der damalige Sultan sein Land vergeblich unter deutschen Schutz zu stellen suchte, den englischen Handel um das dreifache. Um ihn noch mehr zu fördern und durch eigenen Landbesitz für die Zukunft zu sichern, trat Dr. Karl Peters, der Sohn eines Pfarrers aus Neuhaus in Hannover, im April 1884 mit mehreren gleichgesinnten Männern in Berlin zur Gesellschaft für deutsche Kolonisation zusammen, die sich als erste deutsche Gesellschaft entschloß, praktische Kolonialpolitik zu treiben, noch ehe die Besitznahme Angra Pequenas erfolgt war. Sie bereitete in aller Stille die Erwerbung Ostafrikas vor, das die übertriebenen Schilderungen Stanleys, des erfolgreichsten, aber auch wissenschaftsfeindlichsten Afrikareisenden, als ein Zukunftsland für europäische Auswanderer hingestellt hatten. Trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse hat jene Gesellschaft so Hervorragendes geleistet, daß sie durch ihr tatkräftiges, zielbewußtes Vorgehen einzig in unserer Kolonialgeschichte dasteht. Die Seele des Ganzen war der damals 27jährige Peters, der durch einen mehrjährigen Aufenthalt in England dessen koloniale Riesengröße erkannt hatte und der die Vorteile, die es aus den Kolonien zog, auch seinem Vaterlande zuwenden wollte. Mag man über den ebenso gerühmten wie viel geschmähten Mann urteilen wie man will: das ist gewiß, daß wir ohne ihn Ostafrika überhaupt nicht besäßen und daß wir ohne seine spätere Tätigkeit wohl kaum über das beschränkte Gebiet der ersten Erwerbungen hinausgekommen wären. Bedauerlicherweise fehlte es nicht an gehässigen Angriffen, die nicht zum wenigsten von deutscher Seite ausgingen und das Unternehmen bald abenteuerlich, bald ungenügend vorbereitet nannten. Man warnte alle Welt vor den Schwindlern, die den Leuten nur das Geld aus der Tasche ziehen wollten, und voll bitterer Ironie rief Peters kurz vor der Abreise aus: „Man hatte uns abgeraten, man hatte vor uns gewarnt, man hatte uns bekämpft; mehr konnte man nicht tun. So

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schieden wir unter den Segenswünschen der Nation, wie sie sich uns in ihren berufensten Vertretern dargestellt hatte, um unsern Zug nach Usagara anzutreten." Kaum war das notwendigste Kapital, die bescheidene Summe von 65000 Mark, aufgebracht, als Dr. Peters, Referendar Jühlke, Graf Pfeil und Kaufmann Otto, um die öffentliche Meinung irrezuführen und keinen Argwohn aufkommen zu lassen, unter falschen Namen über Triest nach Sansibar abreisten. Schon sechs Tage später drangen sie unbehelligt und ohne daß man den wahren Zweck ihrer Expedition erkannte, ins Hinterland ein. Dort schlossen sie in der überraschend kurzen Zeit von sechs Wochen zwölf Verträge mit den Häuptlingen von Usagara, Useguha, Ukami und Nguru und gewannen dadurch ein ausgedehntes Gebiet, das mit 140000 qkm Fläche etwa der doppelten Größe des Königreichs Bayern entsprach. Das war in der Tat eine erstaunliche Leistung, aber sie rieb die ohnehin aufs äußerste angestrengten Kräfte der Europäer rasch auf. Alle vier erkrankten an heftigen Fieberanfällen, denen kurz darauf Otto erlag. Peters und Jühlke kehrten nach Hause zurück und erhielten, nachdem die von ihnen vorgelegten Urkunden als rechtsgültig anerkannt worden waren, für ihre Gesellschaft am 27. Februar 1885 einen kaiserlichen Schutzbrief, den ersten, den die deutsche Geschichte kennt. Das war der Anfang der großen deutsch-ostafrikanischen Kolonie.

Freilich war der Wert der Petersschen Verträge nicht über jeden Zweifel erhaben, und sie fanden deshalb eine sehr geteilte Aufnahme. Einmal war das Ansehen der Häuptlinge gering, und der Sultan von Sansibar besaß wenigstens einen Schein der Oberhoheit, wenngleich seine Macht im Innern auf ziemlich schwachen Füßen stand. Jedenfalls hätte er die Expedition kaum ins Binnenland gelassen, wenn ihm ihre wahren Absichten bekannt geworden wären. Dann geschah der Vertragsschluß in keineswegs einwandfreier Weise, indem der lediglich in deutscher Sprache abgefaßte und deutsch verlesene Inhalt der Schriftstücke den Negern ebenso unverständlich blieb als die politische Tragweite der Unterzeichnung. Peters selbst hat aus dem von ihm angewendeten Verfahren kein Hehl gemacht. Kam er in ein Dorf, so knüpfte er mit dessen Herrscher sofort ein recht freundschaftliches Verhältnis an und brachte ihn durch einen Trunk guten Grogs von Anfang an in eine sehr vergnügliche Stimmung. Dann wurden die Geschenke ausgelegt, unter denen rote Husarenjacken eine wichtige Rolle spielten, und nach dem Essen begannen die gewöhnlich erfolgreich endenden diplomatischen Verhandlungen, die durch feierliche Unterschrift des Kon-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

traktes, durch Hissen der deutschen Flagge und durch Gewehrsalven besiegelt wurden. Bei allen Bedenken darf man indes nicht vergessen, daß andere Reisende beim Abschließen von Verträgen in ähnlicher Weise verfuhren und daß es vor allem darauf ankam, in den Urkunden eine Anwartschaft auf die Zukunft zu haben, indem man das in den Vereinbarungen bezeichnete Gebiet für andere Kolonialmächte und für die Oberhoheitsansprüche des Sultans von Sansibar unantastbar machte. Diesen Zweck hat Peters erreicht.

So hatte die Gesellschaft ungeahnte Erfolge errungen. Noch aber fehlte ihr das wichtigste, ein freier Zugang zur Küste, der geradezu eine Lebensfrage für die gedeihliche wirtschaftliche Ausnutzung und Entwicklung des jungen Besitzes bedeutete. Inzwischen hatte jedoch der britische Einfluß seine Wirkung auf den Sultan von Sansibar nicht verfehlt. Er war um so mißtrauischer geworden, als kurz zuvor die Gebrüder Denhardt mit dem Sultan von Witu ein Schutz- und Handelsbündnis eingegangen waren, das durch ein deutsches Kriegsschiff bestätigt und später durch Ausdehnung des deutschen Interessenbereiches bis zum Jubaflusse im Somalilande erweitert wurde. Jetzt erkannte er auf die Einflüsterungen seiner englischen Ratgeber hin, die ihm von der angeblichen Schwäche Deutschlands zur See erzählten, in einem geharnischten Protesttelegramm den kaiserlichen Schutzbrief nicht an und ließ Truppen nach Witu und in die von Peters erworbenen Landschaften einrücken. Sofort legte die Deutsche Regierung ebenso entschieden Verwahrung ein, die den Sultan zu schleunigster Zurückziehung seiner Streitkräfte bewog. Um ihn aber auch über die Stärke der deutschen Flotte nicht länger im unklaren zu lassen, erschien plötzlich ein aus acht Kriegsschiffen bestehendes Geschwader vor Sansibar. Der Anblick desselben übte eine solche Wirkung aus, daß der Sultan die deutschen Forderungen bedingungslos annahm. Obendrein räumte er der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, die inzwischen aus der Gesellschaft für Deutsche Kolonisation hervorgegangen war, den sehr brauchbaren Hafen Daressalam ein und schloß einen für Deutschland sehr günstigen Handelsvertrag ab.

Nunmehr entfaltete die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft eine fieberhafte Tätigkeit, um ihren Besitzstand zu vergrößern. Zahlreiche Männer aus den besten Kreisen, Offiziere, Beamte, Techniker und Kaufleute, traten in ihre Dienste; und allein im Jahre 1885 gingen unter Führung von Jühlke, Hörnecke, Rochus Schmidt, Krenzler, Weiß, von Zelewski, v. Bülow, v. Gravenreuth, St. Paul d'Illaire usw. elf Expeditionen ins Innere ab, die fast sämtlich von Erfolg begleitet waren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Allerdings brachten spätere Unternehmungen manches Mißgeschick und als schwersten Schlag die Ermordung des verdienstvollen Jühlke durch die räuberischen Somali. Dennoch konnte die Gesellschaft bald ein gewaltiges Landgebiet vom Rovumafluß im Süden bis zum Kap Guardafui (Somaliland)[1]) im Norden ihr eigen nennen, bis die fortschreitende Ausbreitung der deutschen Herrschaft eine Regelung der verwickelten Verhältnisse auf diplomatischem Wege unvermeidlich machte. Der Londoner Vertrag von 1886 bestimmte die Grenzen zwischen den deutschen und britischen Interessengebieten in Ostafrika und erkannte die Selbständigkeit des dem Sultan von Sansibar verbliebenen Küstenstreifens, freilich mit erheblich enger gezogenen Grenzen, nebst den vorgelagerten Inseln an.

Seinen letzten Kolonialbesitz erwarb Deutschland in den fernen Gewässern des Stillen Ozeans, wo unter der zielbewußten Leitung Kaiser Wilhelms I. und seines großen Kanzlers im Winter 1884/85 die Nordostküste von Neuguinea, Kaiser Wilhelmsland, der Bismarck-Archipel und die nördlichsten Inseln der Salomonen erworben wurden. 1885 fiel auch das kleine Inselgebiet des Marshall-Archipels an das Reich, das sich somit in kurzer Zeit einen verhältnismäßig ausgedehnten Überseebesitz gesichert hatte.

Mit den Erfolgen in Afrika und in der Südsee endet der erste Abschnitt der Erwerbungsgeschichte der deutschen Kolonien, eine Zeit, die man wohl auch die Periode des Flaggenhissens oder, wie die Gegner sagten, des Spazierenführens der deutschen Flagge genannt hat. Mit überraschender Schnelligkeit war ein weiter und noch immer ausdehnungsfähiger Besitz gewonnen und seitens der europäischen Staaten anerkannt worden. Nunmehr galt es, seine politische Eroberung und tatsächliche Besitzergreifung, seine wissenschaftliche Erforschung und wirtschaftliche Entwicklung in die Wege zu leiten, für die bisher ungewöhnlichen Verhältnisse neue Verordnungen aufzustellen und die rechtliche Stellung der Schutzgebiete und der mit ihrer Ausnutzung beschäftigten Gesellschaften zu regeln. Ein anderer wichtiger Schritt war die Errichtung und staatliche Unterstützung regelmäßiger Dampferlinien, die Neu-Deutschland mit dem Mutterlande verbinden und uns jederzeit von fremden Schiffahrtsgesellschaften unabhängig machen sollten. Nach schweren parlamentarischen Kämpfen nahm der Reichstag die vom Kanzler eingebrachte Vorlage im März 1885 an. Kurz zuvor hatte die deutsche Diplomatie auf der Berliner Kongokonferenz einen neuen Sieg errungen. England, das sich im Kongo- und Nigergebiet durch Erwirkung von Monopolen und Vor-

[1]) Das Somaliland wurde wieder aufgegeben und bald darauf von Italien besetzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rechten eine ganz besonders bevorzugte Stellung schaffen wollte, mußte sich wegen des allseitig erhobenen Einspruchs herbeilassen, die Gleichberechtigung sämtlicher europäischen Nationen bezüglich des Handels anzuerkennen, worauf im Herzen des dunkeln Erdteils ein neuer selbständiger Staat, der Kongostaat, gegründet und der König von Belgien zu seinem Herrscher gewählt wurde.

Nach dem Rücktritt des ersten Kanzlers folgte eine längere Pause im kolonialpolitischen Vorgehen Deutschlands. Erst 1897 wurde unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. und des dritten Kanzlers, des Fürsten Hohenlohe, unter tätiger Mithilfe des damaligen Staatssekretärs und jetzigen Reichskanzlers, des Fürsten Bülow, zu allgemeiner Überraschung das chinesische Küstengebiet von Kiautschou besetzt, weil sich immer mehr die Notwendigkeit herausstellte, daß Deutschland aus politischen und wirtschaftlichen Gründen eines territorialen Stützpunktes in Ostasien bedurfte. Eine weitere Ausdehnung unseres Kolonialbesitzes bedeutete 1899 die käufliche Erwerbung der Karolinen und Marianen von Spanien, wodurch der größte Teil der mikronesischen Inselflur im Stillen Ozean deutsch geworden ist. Das gleiche Jahr brachte uns endlich als jüngstes Glied Neu-Deutschlands den größeren Teil der Samoa-Gruppe, jenes Schmerzenskindes unserer Südseepolitik.[1])

Aber mit der wirtschaftlichen Erschließung und politischen Ausgestaltung der deutschen Schutzgebiete begannen auch sofort die Sorgen, weil es nach wie vor des größten staatsmännischen Geschicks bedurfte, um den noch werdenden Besitz auswachsen zu lassen und die Küsten durch die Sicherung des Hinterlandes nutzbar zu machen. Die geringsten politischen Schwierigkeiten haben unsere Südseekolonien verursacht. Hier waren von Anfang an die gegenseitigen Interessengebiete wohl begrenzt, so daß unverzüglich mit der Erforschung des unbekannten Landes begonnen werden konnte, um ein Urteil über seinen wirtschaftlichen Wert und die Art seiner Ausbeutung zu gewinnen. Ganz andere und viel wichtigere Aufgaben waren im dunkeln Erdteile zu lösen. Hier hatten alle älteren Verträge das gemeinsame, daß sie, um mit A. Supan zu reden, bloß Seitenwände, aber keine Hinterwände errichteten. Denn sie bestimmten nur bezüglich der Küsten und der küstennahen Gebiete feste

[1]) Die kolonialpolitischen Schicksale unserer afrikanischen Kolonien seit ihrer Erwerbung sollen bei der Schilderung von Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Togo und Deutsch-Ostafrika ausführliche Erwähnung finden. Die Erwerbungs- und Entwicklungsgeschichte der deutschen Südseebesitzungen soll in einem späteren Kapitel im Zusammenhange behandelt werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Grenzen, ohne damit weiteren Landerwerbungen im Innern einen Riegel vorzuschieben. Die Binnengrenzen zwischen den deutschen und fremden Kolonien waren also noch völlig unbestimmt, und in dem Wettbewerb um die Erweiterung des Hinterlandes, in das von allen Seiten her Vorstöße unternommen wurden, suchte eine Macht durch List und Schnelligkeit der andern zuvorzukommen und soviel Land als möglich zu gewinnen. Hier war also dem Wagemut und dem diplomatischen Geschick noch freie Bahn und ein weiter Spielraum gelassen, und dieser wechselvolle Kampf um das Hinterland, bei dem wir den Engländern und Franzosen gegenüber weitaus den kürzeren gezogen haben, erklärt es, daß unser afrikanischer Besitz das Interesse viel mehr in Anspruch genommen hat als die entlegenen Südseegebiete. Die Hinterlandsfrage wurde durch folgende Verträge zwischen Deutschland, England, Frankreich, Portugal und dem Kongostaat gelöst, die unsern Schutzgebieten im wesentlichen ihre heutige Gestalt und Größe gaben. Es wurde begrenzt:

Deutsch-Südwestafrika durch die Verträge vom 30. Dezember 1886, 1. Juli 1890, 30. Juli 1890 und 25. Juli 1893;

Kamerun durch die Verträge vom 24. Dezember 1885, 15. November 1893, 15. März 1894, 16. Juli 1906 und 18. April 1908;

Togo durch die Verträge vom 24. Dezember 1885, 1. Juli 1890, 9. Juli 1897, 14. November 1899 und 25. November 1904;

Deutsch-Ostafrika durch die Verträge vom 25. August 1885, 30. Dezember 1886, 1. Juli 1890, 30. Juli 1890, 25. Juli 1893 und 23. Februar 1901.

Das alte und neue Neuguinea-Schutzgebiet durch die Verträge vom 24. Dezember 1885, 10., 25. und 29. April 1886, 30. Juni und 14. November 1899;

Samoa durch den Vertrag vom 2. Dezember 1899;

Kiautschou durch den Vertrag vom 6. März 1898.

Durch diese Verträge sind die Grenzen der deutschen Kolonien überall annähernd bestimmt und werden, soweit das nicht schon geschehen ist, durch besondere Grenzkommissionen und Grenzexpeditionen im einzelnen genau festgelegt und vermarkt. Alles in allem umfassen die Schutzgebiete des Deutschen Reiches 2 660 000 qkm Fläche mit schätzungsweise 12 Millionen Einwohnern. Deutschland ist also bei der Aufteilung der Welt noch nicht zu spät gekommen. Immerhin gehört es bloß zu den Kolonialmächten zweiten Ranges und steht bezüglich der Raumgröße seines überseeischen Besitzes mit den Niederlanden, Belgien und Portugal in einer Reihe.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Flächengröße und Volkszahl der deutschen Schutzgebiete.

Name	Fläche in qkm	Einwohnerzahl (ohne Europäer)	auf 1 qkm Einwohner	Bemerkungen	Regierungssitz
Südwestafrika . . .	835 000	178 000	0,2	1⅔ mal größer als Deutschland	Windhuk
Kamerun	495 600	3 500 000	7	so groß wie Deutschland	Buea
Togo	87 200	1 000 000	11	so groß wie Bayern und Reichsland	Lome
Ostafrika	995 000	7 000 000	7	2 mal größer als Deutschland	Daressalam
Kaiser-Wilhelmsland . u. Bismarck-Archipel	240 000	300 000	1,3	so groß wie Preußen	Simpsonhafen
Karolinen, Marianen . und Marshall-Inseln	2 626	56 000	22,4		
Samoa	2 572	33 500	13	so groß wie Sachsen-Meiningen	Apia
Kiautschou	552	31 500 (im Stadtbezirk Tsingtau)	57	so groß wie das Gebiet von Hamburg	Tsingtau
	2 658 550	12 099 000	5		

Der Arealgröße nach ist das Verhältnis der Kolonien zum Mutterlande bei Großbritannien wie 88:1, Holland 66:1, Frankreich 21:1, Deutschland 5:1.

Fassen wir in einem kurzen Überblick die Geschichte unserer Kolonialpolitik zusammen, so haben wir als gefährlichsten Gegner in dem Widerstreit überseeischer Interessen die Engländer kennen gelernt. Sie gingen von der richtigen Erkenntnis aus, daß der im Vergleich zu den übrigen Tropenländern arme Riesenkörper Afrikas nur dann einen lohnenden Gewinn abwerfen könnte, wenn man soviel als möglich von ihm und seinen Haupthandelsstraßen besäße. Denn der Tropengürtel des dunkeln Erdteils, in dem Wald-, Busch- und Kulturland nur 27 %, die Wüste 10,5 %, die Gewässer 1,5 % und die Steppen 61 % der Bodenfläche einnehmen, ist vorwaltend ein Grasland und kann sich an Reichtum und Üppigkeit nie mit der heißen Zone Südasiens und Südamerikas messen. Wer daher Afrika mit Vorteil ausnutzen will, der muß ein möglichst großes Stück desselben in seine Gewalt bringen und sein Augenmerk zugleich auf die Beherrschung der wichtigsten Verkehrswege richten. In richtiger Erkenntnis dieses hohen Zieles haben die Briten mit aller Kraft und durch eine weitschauende, großartige Kolonialpolitik die Gründung eines vom Kap bis nach Ägypten sich erstreckenden Reiches angestrebt und sich sowohl der Quantität als der Qualität nach den Löwenanteil Afrikas gesichert. Sie beherrschen die an Afrika vorüberführenden Weltverkehrslinien nach Asien und Australien und ebenso

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit Ausnahme des Kongo die ins Herz des dunkeln Erdteils führenden Wasserstraßen. Der Niger-Benuë eröffnet ihnen weite Handelsgebiete, der Sambesi die fruchtbaren, goldreichen Hochebenen des Südens, und der Nil gibt ihnen den Schlüssel zum östlichen Sudan und zum ostafrikanischen Seenhochland. Die Nilländer decken den Seeweg nach Ostindien, und das ungeheure Hinterland der Kapkolonie gewährleistet den Briten das politische und wirtschaftliche Übergewicht im außertropischen Südafrika.

Wie wir England hätten entgegenarbeiten sollen, das haben uns die Franzosen gelehrt, deren Besitz unmittelbar hinter dem englischen folgt. Vom Senegal, Niger und von Algerien ausgehend, haben sie im westlichen Sudan ein gewaltiges Koloinalreich geschaffen, vom Kongo aus sind sie ins obere Nilgebiet eingedrungen und haben auch am Roten Meere Fuß gefaßt. So steht dem nord-süd verlaufenden Britisch-Afrika ein west-ost verlaufendes Französisch-Afrika gegenüber, die beide den großen Vorzug haben, daß sie nicht so zerstückelt sind wie der rings von ihnen umklammerte deutsche Afrikabesitz. Der Traum eines zusammenhängenden deutschen Afrikareiches, der zu seiner Verwirklichung allerdings englischer oder französischer Mittel und Energie bedurft hätte, ist vorüber,[1]) und wir müssen uns im dunkeln Erdteil bescheiden mit der zweiten Stelle begnügen, an die wir durch die bekannten Nachgiebigkeitsverträge gerückt sind.

Immerhin hat uns die Entwickelungsgeschichte unserer Kolonien manche Lehre gegeben, und drei Abschnitte lassen sich in ihrem Gange unterscheiden. Der erste, vielversprechende Zeitraum umfaßt die Schaffung eigenen Überseebesitzes durch das diplomatische Geschick des Fürsten Bismarck, zu einer Zeit, wo die Welt schon vergeben schien und wir uns mit den Resten begnügen mußten. Bedächtig erwog der eiserne Kanzler die deutschen Interessen und die Klippen der auswärtigen Politik, prüfte genau etwaige Ansprüche anderer Nationen und gab in zweifelhaften Fällen lieber nach, als daß er eine dauernde Verstimmung erregte. Er war seiner eigenen Versicherung gemäß kein Kolonialschwärmer (vgl. S. 33) und erklärte ausdrücklich, daß er mit Geheimräten und Generälen keine Kolonialpolitik treiben könne und daß auch die Reichsregierung selbst nicht an koloniales Vorgehen denke. Vielmehr sollte die Flagge dem Handel folgen, indem der Kaufmann beim

[1]) Auf einem Zuge über den Victoria Njansa westwärts, der ihm in den Urwäldern des Kongo den Tod brachte, leitete Emin Pascha vielleicht der Plan, eine Verbindung zwischen Deutsch-Ostafrika und Kamerun herzustellen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Landerwerb vorangehen und das Reich seine Interessen, wenn sie begründet seien, schützen müßte. Fürst Bismarck hat seinen kolonialen Standpunkt in die Worte gefaßt: „Deutschland gewährt seinen Schutz auf Nachsuchen überall, wo deutsche Niederlassungen auf bisher von einer andern Macht nicht besetztem Gebiet begründet sind oder werden und den Deutschen rechtsgültige, die Rechte dritter nicht verletzende Verträge zur Seite stehen.“ Deshalb lautet auch die amtliche Bezeichnung unserer Besitzungen nicht deutsche Kolonien, sondern deutsche Schutzgebiete. Doch zwangen die Ereignisse den Kanzler sehr bald, aus dem engen Rahmen seiner Kolonialpolitik herauszutreten und seine Anschauungen, die wohl in der Südsee, nicht aber in Afrika durchführbar waren, erheblich zu ändern. Die „friedliche Eroberung“ des schwarzen Erdteils erwies sich als eine schwer lösbare Aufgabe, und die „tatsächliche Eroberung“, die occupation effective der Franzosen, ist die Eigentümlichkeit der heutigen Kolonialpolitik geworden. Auch bezüglich der Organisation und Verwaltung Neu-Deutschlands war die Haltung des Reichskanzlers anfangs sehr zurückhaltend. Er hoffte, die deutschen Schutzgebiete durch mit Freibriefen ausgestattete Kolonialgesellschaften nach dem Vorbilde der englischen Chartered Companies unter dem Schutze und der Oberaufsicht des Reiches regieren und verwalten zu lassen und die Verantwortung für ihre materielle Entwickelung der Tätigkeit und dem Unternehmungsgeiste der dort ansässigen Firmen und Handelsgesellschaften zu übertragen. Diese Gedanken ließen sich bereits bei der Erwerbung der Kolonien nur zum Teil verwirklichen, und das Reich mußte selbst in viel ausgedehnterem Maße, als ursprünglich beabsichtigt war, die Besorgung der kolonialen Angelegenheiten in die Hand nehmen. In Kamerun und Togo gelang es überhaupt nicht, die dortigen Handelshäuser zur Bildung einer Kolonialgesellschaft zu bewegen, welche die Oberhoheit ausüben und die damit verbundenen Kosten tragen wollte, so daß beide Kolonien von Anfang an kaiserliche Beamte erhielten und in das Verhältnis von Reichskolonien traten. In Südwestafrika erwies sich ebenfalls die Einsetzung eines kaiserlichen Kommissars und später einer Verwaltung und Schutztruppe von Reichs wegen als notwendig, weil dem gewaltigen Gebiet gegenüber die finanziellen Kräfte Lüderitzs und seiner Nachfolgerin, der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika, nicht ausreichten. Auch auf den Marshall-Inseln mußte, wenngleich auf Kosten der dort tätigen Jaluitgesellschaft, das Reich die Verwaltung übernehmen, bis 1906 der Archipel mit allen Rechten und Pflichten der Verwaltung an den Staat überging. So blieben bloß

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ostafrika und Neuguinea übrig, wo zwei große bevorrechtigte Gesellschaften, die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft und die Neuguinea-Kompagnie, auf Grund der kaiserlichen Schutzbriefe unter der Oberaufsicht des Reiches die Oberhoheit ausübten. Hier mußte sie aber 1890 und 1899 ebenfalls zurückgenommen werden, weil der folgenschwere Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika und die im Neuguinea-Gebiet sich immer mehr herausstellenden Schwierigkeiten und Mißstände deutlich zeigten, daß beide Gesellschaften nicht imstande waren, den mit der Wahrnehmung der Landeshoheit verbundenen Aufgaben gerecht zu werden. So hat es der Gang der Ereignisse mit sich gebracht, daß heute alle unsere Schutzgebiete unmittelbar vom Reiche regiert werden.

Trotz dieser mit der Zeit notwendigen Wandlungen und aller Wechselfälle hat indes Fürst Bismarck die deutschen Kolonialbestrebungen in hohem Maße gefördert. Ebensowenig vergaß er die innere Kolonisation, die in erster Linie der Förderung des Deutschtums in unsern Ostmarken dienen sollte. Er begann eine erfolgreiche Ansiedelungspolitik in den östlichen Provinzen, und nach fachmännischem Urteil gibt es wenige Gebiete, wo das Gedeihen der Ansiedler so sorgsam und verständnisvoll vorbereitet wurde wie in Posen und Westpreußen.

Dann kam die Zeit des zweiten Kanzlers, unter dem unsere Kolonialpolitik eine Politik der Entsagung wurde und zwischen den verschiedensten Verwaltungsgegensätzen des Bureaukratismus, Assessorismus und Militarismus planlos hin und her schwankte. Caprivi war der kolonialen Bewegung und ihren Vorkämpfern wenig zugetan und betrachtete den überseeischen Besitz als ein lästiges Erbe, das man wohl oder übel behalten mußte, das aber auf keinen Fall vergrößert werden durfte. Getreu seinem Grundsatz, so wenig von Afrika als nur möglich — sein im Reichstage gefallener Ausspruch: „Es könnte uns nichts schlimmeres passieren, als daß uns jemand ganz Afrika schenkte“, ist seitdem zum geflügelten Wort geworden —, ließ er die günstigen Gelegenheiten unbenutzt vorübergehen, die uns eine Fußfassung im dunkeln Erdteile und auch sonst im Auslande gestattet hätten. Vielmehr ließ er sich die Verkümmerung unseres Besitzes gefallen und leitete mit Großbritannien wegen der Abtretung Südwestafrikas Verhandlungen ein, die allerdings nicht zum Ziele führten. Andrerseits muß es als ein Fortschritt bezeichnet werden, daß auf Veranlassung Dr. Kaysers nach dem Sansibarvertrage 1890 durch kaiserliche Verordnung der aus sachkundigen Mitgliedern bestehende Kolonialrat errichtet wurde, der das Vertrauen zur kolonialen Sache wieder heben sollte. Er hatte den Zweck, der kurz vorher ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gründeten Kolonialabteilung[1]) des Auswärtigen Amtes beratend zur Seite zu stehen, und wurde, weil er sich gut bewährte, zu einer dauernden Einrichtung.[2]) Die mit dem Auswärtigen Amt verbundene Kolonialabteilung wurde durch kaiserlichen Erlaß vom 17. Mai 1907 in eine selbständige, dem Reichskanzler unmittelbar unterstellte Zentralbehörde, das Reichs-Kolonialamt, umgewandelt, dem die gesamte Verwaltung der Schutzgebiete einschließlich der Behörden und Schutztruppen untersteht mit Ausnahme des vom Reichsmarineamt verwalteten Kiautschougebietes. Der stellvertretende Kolonialdirektor Dernburg wurde zum Staatssekretär des neuen Kolonialamtes ernannt.

Im übrigen waren in den Kolonien selbst die herrschenden Verhältnisse nicht dazu angetan, verlockend und einladend auf neuen Zuzug einzuwirken. Trotzdem wurde eine verwickelte und kostspielige Beamtenmaschine geschaffen, lange bevor die wirtschaftlichen Interessen sie notwendig gemacht hatten. Ein Erlaß folgte dem andern, von denen mancher als verfehlt wieder zurückgenommen werden mußte, und die Registraturen füllten sich mit Journalnummern und Aktenbündeln. Karl Kärger hat nachgewiesen, daß der ostafrikanische Handel 1892 nicht, wie die zollstatistischen Aufschreibungen angaben, um 600 000 Mark zugenommen, sondern um $1^1/_2$ Millionen Mark abgenommen habe. Bloß das kleine Togo und die fernen Marshall-Inseln erfreuten sich einer wenn auch bescheidenen, so doch stetig anhaltenden Entwicklung. Kein Wunder, daß die Mehrheit des Reichstages einer Kolonialpolitik völlig abgeneigt war, die im Zeichen wirtschaftlichen Stillstandes und beträchtlicher Etatsüberschreitungen stand, und daß niemand mehr Geld für koloniale Zwecke hergeben wollte. Allgemein griff das Gefühl der Unsicherheit Platz, und die deutsche Kolonialpolitik schien tatsächlich auf einen toten Strang gelaufen zu sein.

Da erfolgte 1894 durch Caprivis Sturz der Umschlag, der die Bahn wieder freimachte. Der kräftige Schwung des alten Kurses, der dem neuen Kurs fehlte, begann unter dem neuesten Kurs wieder aufzuleben[3])

[1]) Der erste Leiter der Kolonialabteilung, der viel und vielfach mit Unrecht angegriffene Dr. Kayser (gestorben 1898), hat sich in sechsjähriger Amtstätigkeit unbestrittene Verdienste um die Hebung des deutschen Kolonialbesitzes erworben, dessen Verwaltung er in schwerer Zeit übernahm.

[2]) Im Februar 1908 wurde der Kolonialrat sang- und klanglos und etwas unvermittelt wieder aufgelöst. Er soll durch Kommissionen von Sachverständigen ersetzt werden, die dem Kolonialamt mit beratender Stimme zur Seite stehen.

[3]) Noch zu Caprivis Zeit, aber auf Veranlassung des Kaisers erfolgte der wirksame Einspruch Deutschlands gegen den Pachtvertrag, den England mit dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und führte zur Festsetzung des Reiches in Kiautschou, auf den Karolinen und Marianen und in Samoa. Daß wir auf dieser Bahn unentwegt fortschreiten möchten, ist der Wunsch eines jeden Vaterlandsfreundes. Denn die Kolonialpolitik ist ja nur ein Zweig der Weltpolitik, auf die Deutschland zur Sicherung seiner europäischen Stellung und zur Förderung seiner Zukunft im Wettbewerb auf dem Weltmarkt nimmermehr verzichten darf. Freilich bleibt in dieser Beziehung noch vieles zu tun, um in ernster Arbeit unseren Besitz zu wirtschaftlicher Selbständigkeit zu entwickeln, und nicht genug können wir hierbei von den Erfahrungen des größten Kolonialvolkes, unserer kolonialen Gegner und Lehrmeister, der Briten, lernen. Zur Befestigung unserer Macht, zur Schaffung friedlicher Verhältnisse und zur vollen Gewöhnung unserer neuen Untertanen an Ordnung und Achtung vor dem Gesetz ist vor allem ein militärischer Rückhalt in Gestalt einer ausreichenden Schutztruppe nötig. Die Geschichte lehrt, daß die koloniale Ausbreitung der Portugiesen und Spanier, der Italiener und Franzosen, der Russen und Engländer stets von Soldaten eingeleitet wurde. Neben dem Soldaten dürfen jedoch auch die eigentlichen Pioniere der wirtschaftlichen Erschließung neuen Landes, die Kaufleute und Gewerbtreibenden, die Pflanzer, Farmer und Missionare, nicht fehlen. Denn nur sie können die Kolonien ihrer wahren Bestimmung dienstbar machen, für das Mutterland eine Quelle lohnenden Gewinnes zu werden.

Kongostaat wegen eines Grenzstreifens am Tanganjikasee getroffen hatte, um seinen nord- und südafrikanischen Besitz zu verbinden und Deutsch-Ostafrika allseitig abzusperren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus: „Kleiner Kolonialatlas"

Karte N° 1 zu „Hassert Deutschlands Kolonien". Verlag von Dr. Seele & Cie. Leipzig.

Red. v. P. Sprigade u. M. Moisel.

Geographische Verlagshandlung DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

II. Die deutschen Schutzgebiete.

1. Deutsch-Südwestafrika.

Kolonialgeschichtliche Entwicklung.

Zu Beginn der deutschen Herrschaft war ein großer Teil unseres südwestafrikanischen Schutzgebietes durch ältere Reisen und vor allem durch die jahrzehntelange Tätigkeit der Barmer Missionsgesellschaft in großen Zügen bekannt, während die Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse noch sehr viele Lücken aufwies. Deshalb rüstete A. Lüderitz eine Reihe bergmännischer Expeditionen aus, weil er, wie damals soviele andere, in Südwestafrika ein deutsches Goldland erhoffte.[1]) Leider erwies sich die Firma Lüderitz der kostspieligen und vorerst ertraglosen Aufgabe, die sie durch den Erwerb Angra Pequenas übernommen hatte, nicht gewachsen, und um die erste deutsche Kolonie vor dem drohenden Zusammenbruch zu bewahren, wurde sie von der zu diesem Zwecke gegründeten Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika zum Preise von 300000 Mark übernommen. Lüderitz widmete ihr auch fernerhin seine Dienste und unternahm dabei jene verhängnisvolle Küstenfahrt, die ihm das Leben kosten sollte. Das Boot schlug in der Brandung um, und er ertrank nebst seinem Begleiter. Die neue Gesellschaft beging nun ebenfalls den Fehler, ihre verfügbaren Mittel lediglich auf bergbauliche Untersuchungen zu verwenden, sodaß sie nach Verbrauch ihres Kapitals bald in Schwierigkeiten geriet. Da tauchte plötzlich die Nachricht von Goldfunden auf, und obgleich die Aussichten auf die Abbauwürdigkeit des edlen Metalls nichts weniger als günstig waren, so genügte die überraschende Kunde doch, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf das eben noch als völlig wertlos verspottete Sandloch zu lenken. Freilich hatte sie auch äußere Gefahren im Gefolge, die das Eingreifen des Reiches unabweisbar machten.

[1]) An ihnen nahmen teil der Bergwerksdirektor H. Pohle, der Geologe A. Schenck und der Botaniker H. Schinz, deren Arbeiten durch W. Belck, C. G. Büttner, G. Gürich und andere 1888 bis 1890 nicht unwesentlich gefördert wurden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein im Dienste des bekannten südafrikanischen Politikers Cecil Rhodes stehender Agent namens Lewis, der schon lange in Südwestafrika ansässig war und bereits bei den früheren Versuchen zur Begründung der britischen Schutzherrschaft mitgewirkt hatte, benutzte die günstige Gelegenheit, um 1888 dem kaiserlichen Reichskommissar[1]) Dr. Göring eine angeblich schon vor dem Abschlusse der deutschen Schutzverträge vollzogene Urkunde vorzulegen. Nach ihr hatte Lewis von dem ihm tief verschuldeten Oberhäuptling der Hereros, Kamaherero, mit dem auch Dr. Göring einen ähnlichen Vertrag eingegangen war, schon viel früher das alleinige Recht auf Bergbau in seinem Lande erhalten. Gleichzeitig setzte Lewis auf einer großen Volksversammlung die Vertreibung aller Deutschen, die Aufhebung der ihnen gewährten Rechte und die Wiedererklärung der englischen Herrschaft durch. Da dem Reichskommissar trotz der vielen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, nicht die geringsten Machtmittel zu Gebote standen, so konnte er dem Ränkespiel keinen Einhalt tun, und es blieb den Deutschen nichts anderes übrig, als sich schleunigst zur Küste zurückzuziehen. Lewis ging in seiner Überhebung so weit, daß er den Vertretern der in Südwestafrika tätigen Bergwerksgesellschaften folgendes Verbot zugehen ließ: „Herr! Auf Grund der mir gemachten Mitteilung, daß Minenarbeiten in diesem Lande unter Ihrer Leitung ausgeführt werden, fordere ich Sie hierdurch auf, diese Arbeiten sogleich einzustellen, da sämtliche Mineralschätze und das alleinige Recht, sie auszubeuten, kraft einer Urkunde vom 9. September 1885 mir allein zugesagt sind. Ich mache Sie ferner darauf aufmerksam, daß eine Nichtbeachtung dieser Mahnung streng und unverzüglich geahndet wird, hoffe jedoch, daß ich nicht gezwungen bin, Gewalt zu gebrauchen. Ich habe bis jetzt noch nicht die Zeit gehabt, die Verwaltung dieses Landes unter englischer Oberhoheit zu organisieren, und bitte auch zu bemerken, daß alle durch Ihre Handlungen entstehenden Verluste oder Unkosten von Ihnen selbst getragen werden sollen. Ich ersuche Sie, durch Überbringer dieses mir eine umgehende Antwort zukommen zu lassen."

Nunmehr erkannte man in Deutschland die Notwendigkeit, der bedrohten Kolonie einen bewaffneten Rückhalt zu geben, und rief aus freiwillig sich meldenden Angehörigen des deutschen Reichsheeres die

---

[1]) Dieser Titel wurde später in den eines Landeshauptmannes und schließlich in den eines Gouverneurs umgewandelt. Heute führen die obersten Beamten aller unserer Kolonien die Amtsbezeichnung Gouverneur.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika ins Leben.[1]) Obwohl sie anfangs bloß 21 Mann zählte, die später auf 50 Mann erhöht wurden, genügte ihr Erscheinen, um den prahlerischen Lewis zu eiligster Flucht zu veranlassen und durch Gründung der ersten beiden befestigten Stützpunkte im Damaralande, Tsaobis (Wilhelmsfeste) und Groß-Windhuk, die Ruhe notdürftig wiederherzustellen. — Der bald darauf unterzeichnete Sansibarvertrag von 1890 schuf England auch in Südafrika eine starke Stellung und bannte unser Schutzgebiet in seine heutigen, gegen früher erheblich beschnittenen Grenzen. Statt des anfangs viel breiteren Hinterlandes, das einen natürlichen Zugang zu der wichtigsten Wasserstraße Südafrikas, dem Sambesi, darstellte und nördlich von 22° S über den Ngamisee nach Osten reichte, blieb uns bloß ein schmaler Verbindungsstreifen zweifelhaften Wertes, der erst neuerdings in Verwaltung genommene Caprivizipfel.[2]) Ob jene Bleistiftspitze, mit der, wie man spöttisch gesagt hat, der Sambesi deutscherseits gekitzelt werden soll, ihren Zweck erfüllen wird, muß die Zukunft lehren, da eine durchgehende Flußverbindung zwischen dem Grenzflusse Okavango und dem Sambesi nicht besteht und da der letztere auch an einer nicht mehr schiffbaren Stelle erreicht wird. Mit der verkehrspolitischen Wirkung, eine Überlandbahn von Portugiesisch-Westafrika nach den Gold- und Diamantbezirken der Kapkolonie vom deutschen Gebiete abhängig zu machen, zu dessen Umgehung sie einen weiten Umweg einschlagen müßte, ist die Bedeutung jenes das Kartenbild verunstaltenden Landstreifens erschöpft, den F. Hänsch treffend eine erstarrte Wachstumsspitze der Grenze und ein Denkmal der rastlosen Bemühungen der Kolonialpioniere jener ersten Jahre genannt hat. Daß wir damals die Walfischbai nicht erhalten haben, ist ein Verlust, den wir heute verschmerzen können, weil jenes auch für unsern Besitz wichtigste Eingangstor Südwestafrikas inzwischen durch die auf deutschem Gebiet errichtete Reede Swakopmund nebst den von dort ausgehenden Bahnlinien überflügelt worden ist.

Auch der neue Vertrag brachte keine Ruhe, und eine fast ununterbrochene Reihe von Kriegswirren wirkte lähmend auf die friedliche Entwicklung der jungen Kolonie ein. Wie schon erwähnt, lagen seit alters die schwarze und die gelbe Rasse, die auf ständige Vermehrung ihrer

[1]) Ihr Befehlshaber Kurt v. François gelangte auf seinen ausgedehnten Kreuz- und Querzügen 1889—90 bis in die Kalahari und zum Ngamisee, der um dieselbe Zeit von Dr. E. Fleck genauer untersucht wurde.

[2]) Eine eingehende Erforschung des Caprivizipfels hat 1905—6 Franz Seiner ausgeführt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Herden bedachten, daher wohlhabenden Hereros mit den verbrauchenden, faulen, aber kriegstüchtigen Hottentotten in Streit. Der Führer der letzteren, die unaufhörliche Einfälle in die viehreichen Weidegründe ihrer Nachbarn unternahmen, war der hochbegabte, trotz seines Alters noch

Hendrik Witbooi mit seiner Familie.

rüstige und tatkräftige Hendrik Witbooi. Ursprünglich Schullehrer, verließ er seine Stellung, um einer ihm nach seiner Meinung gewordenen göttlichen Mission zu folgen und sein Volk zum Siege zu führen. Dank dem aus der Kapkolonie betriebenen Waffenschmuggel und wegen der gänzlich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unzureichenden Stärke der deutschen Schutztruppe hatten die Witboois, 600 mit modernen Gewehren versehene, gut berittene und trefflich geübte Krieger, eine Machtstellung erlangt, die für die politische und wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebietes gefährlich zu werden drohte. Die ständige Unsicherheit und die zunehmende Verödung der von den Viehräubern heimgesuchten Landschaften wirkten auf jede Tätigkeit lähmend ein. Die Aufforderung, Frieden zu halten und sich unter deutsche Herrschaft zu stellen, lehnte Witbooi mit Hinweis auf die Geringfügigkeit der deutschen Macht und die dadurch bedingte Unmöglichkeit nachhaltigen Schutzes kurzerhand ab. Nun endlich ließ sich der Reichskanzler Caprivi 1893 herbei, dem unwürdigen Zustande ein Ende zu machen. Nachdem der Bestand der Schutztruppe auf 340 Mann erhöht war, glaubte der neu ernannte Landeshauptmann Major Kurt von François die Zeit zum militärischen Einschreiten für gekommen, um Witbooi und zugleich die immer hochmütiger gewordenen Hereros gefügig zu machen. Vielleicht hätte er den Gegner ohne kriegerisches Vorgehen zur Anerkennung der deutschen Herrschaft bewegen können. Seinen Weisungen gemäß wählte er jedoch den Weg der Gewalt und brachte dem Feinde durch die Erstürmung seiner festen Stellung bei Hoornkrans eine verlustreiche Niederlage bei. Damit nahm der langwierige, $1^1/_2$ Jahre dauernde Witbooikrieg seinen Anfang, der bis zu seiner Beendigung eine ganze Reihe von Zügen und Gefechten und ständigen Nachschub von Verstärkungen verlangte und sich zunächst recht ungünstig für die Deutschen gestaltete, weil man die Gewandtheit und Kühnheit der Hottentotten erheblich unterschätzt hatte. Ihr energischer, kluger Führer war mit dem größten Teile seiner Leute auf der Flucht entkommen, und es sollte sich bald zeigen, daß er wohl geschlagen, keineswegs aber entmutigt und vernichtet war. Indem er einem Zusammenstoß ängstlich auswich, hielt er mit seinen leicht beweglichen Scharen die Schutztruppe in dem schwierigen Gelände durch einen geschickt geführten Kleinkrieg in ununterbrochener Tätigkeit, zerstörte die landwirtschaftliche Versuchsstation Kubub und überfiel einen großen Wagenzug, dessen eingeborene Treiber er erbarmungslos niederschießen ließ. Eine unheimliche Preissteigerung seitens der auf lange Zeit nur schlecht mit Waren versehenen Händler war die Folge.

Erst als 1894 Major Leutwein den Oberbefehl über die nicht unerheblich vermehrte Schutztruppe übernahm, konnten die Deutschen angriffsweise vorgehen. Zunächst begann Leutwein die Witboois zu isolieren, indem er durch mehrere glückliche Kriegszüge die sie unter-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stützenden Eingeborenen unschädlich machte. Dann schloß er mit seiner gesamten Macht den alten Häuptling ein, der im wilden Naukluft-Gebirge bei Hoornkrans ein stark verschanztes Lager bezogen hatte. Trotzdem in dem wüsten Lande die Verpflegung außerordentliche Schwierigkeiten bereitete und die Einschließungslinie bei der großen Ausdehnung des schwer zugänglichen, tief durchschluchteten Gebirges nur dünn war, so gelang es doch, das feindliche Lager zu erstürmen und alle Durchbruchsversuche zurückzuweisen. Bald wurde der Nahrungsmangel so drückend, daß Witbooi nichts anderes übrig blieb, als sich im September 1894 bedingungslos zu ergeben. Teils aus Edelmut, teils aus praktischen Gründen schonte Leutwein sein Leben, da der geradezu als Prophet verehrte Gegner noch immer einen großen Anhang besaß, der möglicherweise den Kampf bis aufs Messer fortgesetzt hätte. Witbooi gelobte unverbrüchlichen Gehorsam und tatkräftige Hilfe gegen alle Feinde der Deutschen.[1]) Er hat sein Versprechen zehn Jahre lang gehalten und die Schutztruppe wiederholt mit seinen Leuten unterstützt, bis die kommenden Ereignisse auch ihm willkommene Gelegenheit zum Abfall gaben.

Die Unterwerfung der Witboois beseitigte zwar die größte Gefahr, allein die Zeit der Unruhen war noch immer nicht vorüber. Die Khauas-Hottentotten versuchten 1894—95 unter der Führung ihres Kapitäns Lambert, der später wegen der Ermordung eines deutschen Händlers standrechtlich erschossen wurde, einen Aufstand, der nach einem fünfmonatigen Feldzuge zwar unterdrückt wurde, aber bei der Unzulänglichkeit der Schutztruppe nicht mit der dauernden Unterjochung des Gegners endete. Infolgedessen brach 1896 eine neue Schilderhebung der trotz ihrer stark zusammengeschmolzenen Zahl noch immer verwegenen und gefährlichen Khauas-Hottentotten im Bunde mit dem Herero-Häuptling Nikodemus aus, der, obwohl erbberechtigt, von den Deutschen beiseite geschoben worden war. Mit großer Kriegsmacht belagerte er die Stadt Gobabis, wurde aber von Hauptmann v. Estorff in einer Reihe erbitterter Gefechte gänzlich geschlagen und mit seinem Verbündeten, dem Häuptling Kahimema, kriegsgerichtlich erschossen.

[1]) Obwohl der Witbooikrieg die Erforschung der Kolonie in jeder Weise hemmte, wurde sie keineswegs unterbrochen. In jene Zeit (1891—95) fallen die vornehmlich wirtschaftlichen Interessen dienenden Reisen von F. J. v. Bülow, E. v. Üchtritz, Graf Pfeil, Karl Dove, R. Hindorf und G. Hartmann. Die zahlreichen Wanderungen des letzteren (seit 1893), die in erster Linie der Untersuchung des Kaokofeldes und des nördlichen Grenzgebietes galten, sind von allen Expeditionen der letzten 15 Jahre die ausgedehntesten und ergebnisreichsten gewesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da brach ein neues Unheil über das schwer geprüfte Land herein, diesmal nicht in Gestalt eines kriegerischen Ereignisses, sondern als Schreckgespenst einer furchtbaren Tierseuche, der Rinderpest, die schon seit Jahren unter den Herden Ost- und Südafrikas wütete. Nun griff sie auch nach Südwestafrika über, wo sie trotz strenger Absperrungsmaßregeln, trotz Abschießens des aus den verseuchten Gegenden kommenden Wildes und troz Anwendung der Kochschen Schutzpockenimpfung den Hauptreichtum der Eingeborenen, die Rinderherden, zum größten Teil wegraffte. Und doch brachte gerade dieses wirtschaftliche Unglück, das mit den Rindern zugleich die einzigen Transporttiere des Landes vernichtete und dadurch den Verkehr völlig lahmzulegen drohte, der Kolonie einen bleibenden Vorteil, nämlich die längst ersehnte Eisenbahn von Swakopmund nach Windhuk, deren Bau sonst wohl kaum so rasch in Angriff genommen worden wäre.

Die nächsten Jahre verliefen — scheinbar — ruhig. Aber noch waren die schlimmsten Zeiten schwerer Kämpfe und banger Sorgen nicht vorüber. Die im äußersten Süden der Kolonie wohnenden Bondelzwaart-Hottentotten lehnten sich Ende 1903 aus einem geringfügigen Anlaß auf, sodaß der Gouverneur mit dem größten Teile der Schutztruppe gegen sie abrücken mußte. Diesen günstigen Augenblick benutzten die Hereros zur Ausführung eines streng geheimhaltenen und schon von langer Hand sorgfältig vorbereiteten nationalen Aufstandes, der nichts geringeres als die Beseitigung der allen Eingeborenen von Anfang an verhaßten deutschen Herrschaft und die Ermordung aller Deutschen bezweckte. Die tieferen Ursachen der zu ungeahntem Umfange angewachsenen Empörung liegen in dem großen Naturgesetz, daß in einem armen Steppenlande zwei die gleiche Hauptbeschäftigung — in diesem Falle eine auf weite Räume angewiesene Viehzucht — treibende Völker nicht bestehen können. Das eine muß dem andern weichen in diesem Kampfe ums Dasein, der in erster Linie ein Kampf um den Raum ist, weil eben der Boden kaum für ein Volk genügende Hilfsquellen besitzt. Indem sich nun die weiße Besiedelung immer weiter ausbreitete, drohte das Land mehr und mehr in die Hand der eingewanderten Farmer überzugehen, zumal es die Hereros in keiner Weise auszunutzen verstanden. Die infolgedessen herrschende Erbitterung wurde genährt durch Ubergriffe, die sich gewissenlose Elemente unter den weißen Wanderhändlern [1]) gegen die Eingeborenen zu schulden kommen ließen.

[1]) Die Kaufleute haben entweder in den größeren Orten ihre Läden (stores) oder ziehen als Wanderhändler auf ihren mit Tauschwaren beladenen Ochsenwagen ins „Feld“.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nannten doch die Hereros bezeichnenderweise das Jahr 1902 „das Jahr der Händler und des Betruges". Einen nicht geringen Teil der Schuld trug aber auch die falsche Sparsamkeitspolitik des Reichstages, die nun mit Millionen verzinst werden mußte. Da er sich gegen größere Ausgaben ablehnend verhielt, so blieb dem Gouverneur Leutwein zur Erreichung seiner Ziele oft nur der unsichere, mühsame Weg der Verhandlungen und Zugeständnisse. Jedenfalls vermochte die Regierung ihr Ansehen den Eingeborenen gegenüber nicht genügend zu festigen, und Leutweins oft zitierter Ausspruch, daß er getrost jedem Eingeborenen das Haupt in den Schoß legen und daß man durch die Kolonie waffenlos eben so sicher wie durch den Berliner Tiergarten gehen könne, hat sich als eine grausame Selbsttäuschung erwiesen. Denn ein selbstbewußtes, starkes und gut bewaffnetes Herrenvolk, wie es die Hereros unzweifelhaft waren, wird niemals zu freiwilliger Unterwerfung gebracht werden, um so mehr, als man sich bei Streitigkeiten zwischen Weißen und Schwarzen eher auf die Seite der letzteren stellte. Weil aber der Neger jedes Entgegenkommen als Schwäche auslegt, so wurden die Eingeborenen immer anmaßender und die Gegensätze zwischen der Regierung und den weißen Ansiedlern immer schärfer. Als nun letztere rechtzeitig die drohende Gefahr des Aufstandes erkannten, da blieben ihre Warnungen unbeachtet, weil man sie für einen Ausfluß der unter ihnen herrschenden Mißstimmung hielt.

Unter solchen Voraussetzungen war es kein Wunder, daß der Aufstand die Regierung vollständig unvorbereitet antraf. Mit unerwarteter Plötzlichkeit ausbrechend und sich mit überraschender Schnelligkeit ausbreitend, entwickelte er sich zum größten und schwierigsten, kostspieligsten und opfervollsten Kolonialkriege, den Deutschland bisher geführt hat. Der Herd der Empörung war Okahandja, der Sitz des Oberhäuptlings Samuel Maharero. Hier begannen, noch ehe die Bondelzwaarts unterworfen waren, Mitte Januar 1904 die ersten Unruhen, die rasch zur Uberrumpelung, Zerstörung und Ausplünderung der im Hererolande zerstreuten Farmen und zur Niedermetzelung ihrer Bewohner, 120 an der Zahl, führten, während die Besatzungen von acht kleinen Orten sich nach größeren Stationen durchzuschlagen vermochten. Schon am Ende jenes Monats war der wertvollste und zukunftsreichste Teil der Kolonie verwüstet, die Eisenbahnen und Telegraphen waren zerstört, und das ganze Hereroland stand in hellem Aufruhr, da die verfügbaren Streitkräfte selbst nach Aufgebot der in Südwestafrika ansässigen Reservisten und Landwehrleute viel zu schwach waren, um es mit den überall

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auftauchenden Rebellenscharen aufnehmen zu können. Die Rheinische Mission sah sich ebenfalls zur Einstellung ihrer Tätigkeit gezwungen, da ihre Niederlassungen entweder verwüstet wurden oder da die Gemeinden sich auflösten und ins feindliche Lager übergingen. Die christlichen Hereros haben so gut wie ohne Ausnahme am Kriege teilgenommen. Gleichzeitig belagerten bewaffnete Scharen die Plätze Okahandja, Omaruru, Windhuk und andere größere Orte. Doch gelang es dem in Gewaltmärschen herbeieilenden Hauptmann Franke und Oberleutnant v. Zülow, noch rechtzeitig Entsatz zu bringen und die Hereros zum Abzuge zu zwingen. Auch das sofort nach Südwestafrika entsandte Seebataillon hatte im Verein mit der Schutztruppe eine Reihe schwerer Kämpfe zu bestehen.

Nach dem Eintreffen ausreichender Verstärkungen konnte die Truppe zu energischem Angriff vorgehen und, nicht ohne eine Reihe hartnäckiger und verlustreicher Gefechte, eine große Einkreisungsbewegung gegen die Hauptmacht des Feindes vornehmen. Sie hatte sich am festungsartig aus der Ebene emporragenden Waterberg versammelt, und es galt, das Entweichen der Hereros mit ihrem einzigen Reichtum, den Herden, und mit dem geraubten Vieh über die Grenze zu verhindern. Wohl wurde der Gegner durch den an einem Tage einsetzenden allgemeinen Angriff völlig zersprengt und durch die sofort aufgenommene energische Verfolgung seine Widerstandskraft endgültig gebrochen. Doch glückte es den Hauptführern, unter denen sich auch der Oberhäuptling Samuel Maharero, der eigentliche Anstifter des Aufstandes, befand, auf britisches Gebiet zu entkommen. Dort wurden sie zwar entwaffnet und ins Innere gebracht, befanden sich im übrigen aber in Sicherheit, da sie als politische Verbrecher nicht ausgeliefert wurden. Die Mehrzahl der Hereros flüchtete in die wasserlosen Sandfelder der Omaheke. Hier wurden durch die übermächtigen Naturgewalten die Deutschen zur Einstellung der Verfolgung gezwungen; aber auch die Eingeborenen und das von ihnen mitgeführte Vieh fanden in jenen Einöden größtenteils durch Verdursten ihr Ende. Ein langwieriger, entbehrungsvoller Kleinkrieg setzte ein, bis sich endlich die noch im Felde stehenden Hereros freiwillig stellten, nachdem ihnen allgemeine Amnestie zugesichert war. Zu Gerippen abgemagert, wurden sie unter Mithilfe der Missionare zunächst in Sammelstellen vereinigt, um später als Arbeiter Verwendung zu finden.

Kaum war diese größte Gefahr beseitigt, als im Süden neues Unheil ausbrach. Die Unterwerfung der Bondelzwaarts hatte nicht vermocht,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

völlige Ruhe zu schaffen. Namentlich der Herero-Bastard Morenga gewann einen immer mehr wachsenden Anhang, der unerwartet Verstärkungen erhielt, als auch Hendrik Witbooi zu den Waffen griff. Angeblich um sich einer drohenden Entwaffnung seitens der Deutschen zu entziehen, desertierte ein Teil seiner Leute, der soeben noch auf deutscher Seite gekämpft hatte. Witbooi folgte ihnen, um, wie er sagte, sie zur Umkehr zu bewegen, und erklärte in einem regelrechten Fehdebrief der deutschen Regierung den Krieg. Nunmehr loderte auch im südlichen Teile der Kolonie, im Namalande, der Aufstand in hellen Flammen auf, wobei wiederum sechzig weiße Farmer ermordet wurden. Erst nachdem alle verfügbaren Truppen unter Oberst Deimling auf den neuen Kriegsschauplatz geworfen waren und Hendrik Witbooi im November 1905 seinen im Gefecht bei Fahlgras erhaltenen Wunden erlegen war, unterwarfen sich die namhaftesten Führer der Hottentotten samt der Mehrzahl ihrer Leute. Damit war auch im Süden die Empörung im wesentlichen niedergeschlagen. Morenga wurde vom Hauptmann Bech in die Enge getrieben und bis über die englische Grenze verfolgt, wo er in britische Gefangenschaft geriet. Zwar hielt der Bandenkrieg noch immer an; doch war die Ruhe im Schutzgebiet so weit wiederhergestellt, daß am 1. April 1907 der Friedenszustand verkündet werden konnte. Daraufhin wurde auch Morenga frei gelassen, um sofort neue Umtriebe anzuzetteln. Der englischen Kappolizei blieb es vorbehalten, den kühnen Bandenführer in einem Gefecht nahe der Grenze zu töten und den letzten und gefährlichsten Gegner der Deutschen unschädlich zu machen. 1908 standen bloß noch einzelne Banden unter Simon Copper im Felde. Sie wurden von Hauptmann v. Erckert, der dabei fiel, in die Kalahari gedrängt.

Während des $3^1/_2$jährigen Feldzuges mußten nicht weniger als 295 Gefechte geliefert werden, bei denen oft genug die Eingeborenen die Angreifer waren, um den mit modernen Hinterladern bewaffneten und trefflich schießenden Gegner niederzuringen, dessen Widerstandsfähigkeit und militärische Eigenschaften man weit unterschätzt hatte. Die Schutztruppe wurde durch fortgesetzte Verstärkungen auf nahezu 15000 Köpfe mit 54 Geschützen und 16 Maschinengewehren gebracht und einem Divisionskommandeur, dem Generalleutnant v. Trotha, unterstellt. Andrerseits freilich haben die Kugeln des Feindes, die ungeheueren Anstrengungen in dem wild zerklüfteten, wasserlosen Gelände, die namentlich zu Herzlähmungen führten, und Krankheiten solche Lücken gerissen, daß 689 Mann den Krankheiten erlagen, während 802 Mann im Kampfe fielen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

oder an den Wunden starben. Die Zahl der Verwundeten betrug 857, sodaß der Gesamtverlust an Toten und Verwundeten — ohne die ermordeten Farmer und die gefallenen oder gestorbenen Reservemannschaften des Schutzgebietes — sich auf 2348 Köpfe, darunter 179 Offiziere, bezifferte.[1]) Die Kämpfe und Entbehrungen der deutschen Soldaten hat Frenssen in seiner Erzählung „Peter Moors Fahrt nach Südwest" mit meisterhafter Darstellungskunst nach den Aufzeichnungen eines Kriegsfreiwilligen geschildert.

Schwere Wunden hat der Aufstand dem hart geprüften Lande geschlagen und die mühsame Kulturarbeit vieler Jahre vernichtet, sodaß wir wieder von vorn anfangen mußten. Denn er begann gerade zu einer Zeit, die nach einer Reihe von Lehrjahren in allen wesentlichen Punkten deutliche Anzeichen eines wirtschaftlichen Fortschrittes erkennen ließ. Auf 16 Millionen Mark sind die Verluste an wirtschaftlichen Werten, insbesondere an Vieh und an Schaden von ausgefallener Aufzucht geschätzt worden, denen nur eine unbedeutende Menge Beutevieh gegenübersteht. Viel größer aber sind die militärischen Ausgaben gewesen, da lange Zeit hindurch allein die Verpflegung der Truppen täglich über 100000 Mark kostete.[2]) Viele Millionen für Vieh, Viehfutter und Mehl sind ins Ausland und nicht zum wenigsten in die Kapkolonie geflossen. Diese sehr materiellen Gründe machten das Interesse des Nachbarlandes für eine möglichst lange Dauer des Aufstandes begreiflich, und es sind sichere Beweise dafür erbracht worden, daß die Rebellen jenseits der Grenze mancherlei Unterstützung fanden. Auf Hunderte von Millionen Mark belaufen sich auch die zur Niederwerfung der Feinde aufgewendeten Kriegskosten. Wie hätte mit dieser Summe die wirtschaftliche Erschließung aller unserer Kolonien gefördert werden können! Um zukünftigen Aufstandsversuchen vorzubeugen und um die weiße Bevölkerung vor einer ähnlichen verhängnisvollen Katastrophe zu schützen, wurde die Entwaffnung der Eingeborenen durchgeführt und ihr gesamtes bewegliches und unbewegliches Stammesvermögen strafweise

[1]) Über ein Drittel der an Krankheiten Verstorbenen fiel dem Typhus zum Opfer. Doch gelang es, die unheimliche Seuche, die durch die schlechten Trinkwasserverhältnisse hervorgerufen war und am 13. Dezember 1904 einen Höchststand von 441 Typhuskranken zeigte, durch Einführung einer Schutzimpfung erheblich einzuschränken.

[2]) Während des Aufstandes fanden im Dienste der Schutztruppe 30962 Pferde und 33844 Maultiere Verwendung. Von ersteren gingen nicht weniger als 25200 (81,4%), von letzteren 22412 (66,2%) ein!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von der Regierung eingezogen, die dadurch ausgedehnte und wertvolle Farmländereien als Kronland zur Verfügung erhalten hat.[1]) Ferner wurden die Überlebenden stammweise in bestimmten Reservaten angesiedelt und unter Verwertung aller bisherigen Erfahrungen in der südafrikanischen Eingeborenenfrage strenge Bestimmungen über Paßpflicht, Beaufsichtigung und Dienstverhältnis[2]) der Farbigen erlassen. Nur mit Genehmigung des Gouvernements dürfen sie Großvieh halten, und der Verkauf geistiger Getränke an sie ist grundsätzlich verboten. Alle größeren Orte sind Militärstationen, und außer der Schutztruppe sorgt für die öffentliche Sicherheit ein berittenes weißes Polizeikorps von 727 Mann, das nach Art unserer heimischen Gendarmerie organisiert ist.

Auch über den Norden der Kolonie, das Ovamboland und den Caprivizipfel, soll nunmehr endlich die deutsche Herrschaft ausgedehnt werden. Denn 1908 ist es — und zwar wider alles Erwarten auf friedlichem Wege — Hauptmann Franke unter tatkräftiger Mitwirkung der Mission gelungen, die Häuptlinge des deutschen Ovambogebietes zur Anerkennung der deutschen Schutzherrschaft und zur Stellung von Arbeitern an das Gouvernement zu veranlassen. Ob indes bei den verworrenen politischen Verhältnissen unter den Ovambos die Verträge gehalten werden und der Friede ohne die Heranziehung einer stärkeren militärischen Besatzung von Dauer sein wird, muß die Zukunft lehren. Denn die Zahl der waffenfähigen Männer ist auf 15—25000, darunter mindestens 3—4000 mit Hinterladern Bewaffnete, veranschlagt worden, und die durch Gräben, Erdwälle, Dornbuschverhaue und übermannshohe Palisaden wohl befestigten Dörfer machen einen Angriff sehr schwierig. Militärstationen sind zurzeit im Ovambogebiete nicht vorhanden, und es bestehen strenge Bestimmungen, die den Besuch dieses Landes und des Caprivizipfels zu verhindern suchen, um jede Verwicklung mit den Eingeborenen zu vermeiden. Da überdies das einheitliche, durch ein festes Stammesgefüge ausgezeichnete Volk teils auf deutschem, teils

---

[1]) Vor allem sind der Regierung alle größeren Wasserplätze zugefallen, die sich zur Gartenkultur und damit zur Bewirtschaftung durch deutsche Kleinsiedler eignen.

[2]) Die Eingeborenen sind das wertvollste Arbeiterelement der Kolonie. Denn wenn auch das Klima weißen Arbeitern günstig ist, so sind doch bei der teuern Lebenshaltung die Löhne so hoch, daß bei der Benutzung weißer Arbeitskräfte viele Unternehmungen in ihrer Rentabilität beeinträchtigt werden würden. Die Eingeborenen sind also zur Entwickelung des Schutzgebietes unbedingt notwendig, weshalb sofort nach Wiederkehr friedlicher Verhältnisse eine starke Nachfrage nach Farbigen herrschte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf portugiesischem Boden wohnt, so kann es nur durch ein gemeinsames Vorgehen beider Kolonialmächte niedergehalten werden. So bedeutet die unpraktische Festlegung der Nordgrenze eine Quelle ständiger Gefahr für den Norden des Schutzgebietes, um so mehr, als die Ovambos heute noch der einzige größere geschlossene Volksstamm Deutsch-Südwestafrikas sind.

Landes- und Volkskunde.

Deutsch-Südwestafrika nimmt unser Interesse besonders dadurch in Anspruch, daß es die erste deutsche Kolonie war und für absehbare Zeit unsere einzige Besitzung ist, die eine Besiedelung mit Nordeuropäern möglich macht. Als ein nach Norden breiter werdendes längliches Viereck erstreckt sich das Schutzgebiet im Südwesten des dunkeln Erdteils durch $11^1/_2$ Breitengrade zwischen dem Nordufer des Oranjestromes [1]) im Süden und dem Kunene im Norden, vom Atlantischen Ozean bis an und über 20^0 O [2]) und steht längs der Flüsse Okavango und Tschobe durch einen schmalen, aber mehrere hundert Kilometer langen, nach Osten vorspringenden Streifen, den Caprivizipfel, mit Südafrikas wichtigster Handelsstraße, dem Sambesi, in Verbindung. Mit 835000 qkm Flächeninhalt stellt es unsere zweitgrößte Kolonie dar, die das Mutterland noch um Zweidrittel seines Umfanges übertrifft. Bei einer Volkszahl von höchstens 150000 Eingeborenen und 8213 Weißen erreicht es aber noch nicht die Bevölkerungsmenge von Sachsen-Altenburg. Im Norden sind die Portugiesen, im Osten und Süden die Engländer unsere Grenznachbarn, und letzteren gehört auch die 1114 qkm große Enklave der Walfischbai nebst einigen dem südlichen Teile der deutschen Küste vorgelagerten Felsinselchen, deren Guanoschätze durch den langen Abbau ziemlich erschöpft sind. [3]) Unsere Kolonie zerfällt in drei Hauptteile, die nach den dort ansässigen Volksstämmen benannt sind: das Nama-

[1]) Infolgedessen gehört der Flußlauf vollständig den Engländern, von deren Genehmigung jede Benutzung des Oranje durch die Deutschen abhängig ist.

[2]) Die überaus schwierigen Arbeiten an der Festlegung der ganz willkürlich durch das Sandfeld gezogenen Ostgrenze sind nach fünfjähriger Dauer durch eine deutsch-englische Kommission 1904 zu Ende geführt worden. Zwei zusammen 400 km lange Strecken konnten wegen völligen Wassermangels und undurchdringlichen Kameldornwaldes nicht vermessen werden.

[3]) Auf den meist unbedeutenden Eilanden hausen große Vogelscharen, die im Fischreichtum des kühlen Küstenwassers ihre Nahrung finden und deren Kot in dem trockenen Klima zu abbauwürdigem Guano geworden ist. Obgleich die Vorräte infolge der unausgesetzten Ausbeute sehr vermindert sind, werfen die jährlich sich erneuernden Ablagerungen immer noch reichlichen Gewinn ab.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

land im Süden, das Herero- oder Damaraland in der Mitte und das Kaokofeld mit dem Ovamboland im Norden. Die beiden ersteren sind subtropische Steppengebiete und für europäische Siedler wohl geeignet. Das Ovamboland dagegen gehört bereits dem tropischen Norden an und kommt für europäische Einwanderer nicht in Betracht.

Die öde, unwirtliche Küste liegt unter demselben Längengrade wie Berlin und entspricht mit rund 1500 km Länge etwa der Entfernung zwischen Hamburg und Neapel, während der östlichste Punkt unseres Schutzgebietes soweit vom Meer entfernt ist wie Neapel von Stettin. Wegen seiner einförmigen Umrisse, die nur längs der Südhälfte eine etwas reichere Gliederung zeigen, ist das flache Gestade arm an wohl erkennbaren Landmarken und schützenden Häfen. Dieser Nachteil wiegt um so schwerer, als in jenen Gewässern sturmartige Winde sehr häufig eintreten. Sie treiben die Meereswellen ans Ufer, sodaß sie sich dort in wilder Brandung brechen. Obendrein erschwert eine nach Norden ziehende kühle Meeresströmung, der Benguelastrom, im Verein mit dem hier empordringenden kalten Auftriebswasser die Landung, und Dünung und Strömung sind eifrig bemüht, die ohnehin geringe Zahl der Buchten zu versanden und außer Gebrauch zu setzen. Weil es überdies sehr selten regnet und weil die Flüsse bloß ausnahmsweise den Ozean erreichen, so entbehrt die Küste des Trinkwassers fast ganz.

Um die Unzugänglichkeit und Ungastlichkeit des Gestades zu erhöhen, das in jeder Beziehung das Muster einer abschreckenden und verkehrsfeindlichen „eisernen“ Küste darstellt, erhebt sich unmittelbar am Strande ein 4 bis 100 km breiter Dünengürtel, der aus rötlichen Quarzkörnern und feinem Glimmersand zusammengesetzt ist. Die Dünen haben bis 30 m Höhe und werden an Stellen, wo sie sich an einen festen Gesteinskern anlegen können, noch höher (bis 150 m hoch). Die Dünenzone entstand vornehmlich aus der Zerstörung der Gneise und Granite, teils aber auch dadurch, daß die Brandung den fein zerriebenen Seesand unaufhörlich ans Ufer wirft. Dort trocknet er während der Ebbezeit und wird von dem das ganze Jahr hindurch vorherrschenden Südwestwinde landeinwärts getragen. Die Dünenkämme, die unter dem Einfluß des Windes beständig hin und her wandern und ihre Gestalt verändern, umschließen langgestreckte, flache Mulden und rundliche Kessel, und der natürliche Wall ist dem Zugang zum Innern im höchsten Grade hinderlich oder hebt ihn ganz auf, sodaß das Binnenland bis in die neueste Zeit fast hermetisch vom Ozean abgesperrt war. Die gesamte Südhälfte der Küste ist vom Wandersande verschüttet, der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verderbendrohend in die Buchten vordringt und erst an der Swakopmündung allmählich verschwindet, da er das mehr als 400 m breite, zeitweilig von abströmenden Wasser rein gefegte Flußbett nicht zu überschreiten vermag. Wenn er auch stellenweise wieder in ungeheuern Massen auftritt und die Flußmündungen abdämmt, so ist doch in den nördlichen Gebieten der Kolonie sein Zusammenhang unterbrochen. Ausgedehnte Uferstrecken sind vollkommen dünenfrei und stehen mit dem Hinterlande in ungestörter Verbindung. Zwischen dem Meere und den höheren Landesteilen dehnt sich eine 2 bis 5 km breite Ebene aus, die teils unter, teils wenig über dem Meeresspiegel liegt. Sie wird durch einen 1 bis 2 m hohen Strandwall vom offenen Ozean abgeschnitten und scheint auf eine noch in jüngerer Zeit stattgefundene negative Strandverschiebung hinzuweisen. Leider ist es ein geographisches Verhängnis für unsere Kolonie, daß die wenigen leidlichen Ankerplätze des größtenteils wasserlosen Küstengebietes durch die haus- und turmhoch abgelagerten Sandmassen, die förmliche Sandgebirge bilden, in ihrem Werte erheblich beeinträchtigt werden, während andererseits einige sonst gute Verkehrswege an einer zwar dünenfreien, aber hafenlosen und wegen der Brandung und Versandung unbenutzbaren Küste enden. Alle diese unerwünschten Eigenschaften stehen der Besiedelung hemmend entgegen. Die eigentlich guten Häfen befinden sich auf portugiesischem und englischem Gebiet. Innerhalb der deutschen Grenzen sind bloß zwei natürliche Häfen, Lüderitzbucht und Walfischbai, als wichtigste Eingangstore für den Binnenverkehr vorhanden. Der Schwerpunkt der deutschen Interessen liegt daher im Binnenlande und nicht wie in unsern andern Schutzgebieten an der Küste, die den abschreckendsten Teil der Kolonie darstellt. Der trostlose Eindruck des in höchstem Grade pflanzenarmen Küstenlandes, der durch die unsichtige Luft und die häufigen Nebel noch verstärkt wird, ist auch der Hauptgrund dafür gewesen, daß man in der Heimat Südwestafrika lange als einen gänzlich wertlosen Besitz anzusehen pflegte.

Das Haupteingangstor für den Süden des Schutzgebietes, das Namaland, bildet der vielgenannte Ankerplatz Angra Pequena (Kleine Bucht). Jetzt trägt der für Schiffe jeglichen Tiefganges brauchbare Hafen zum Andenken an den Gründer der südwestafrikanischen Kolonie, der bei diesem Unternehmen sein Vermögen verlor und später den Tod in der Brandung fand, die amtliche Bezeichnung Lüderitzbucht. Während die übrigen Häfen einfach gestaltete Baien sind, die durch niedrige Sandzungen vom offenen Ozean getrennt werden, ist das windgeschützte Angra Pequena

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein untergetauchtes, geräumiges Längstal, eine vielverzweigte Felsbucht, die durch Felsvorsprünge und drei vorgelagerte Felsinseln gegen die Versandung und die Dünungswellen gesichert ist, sodaß selbst bei schlechtem Wetter Güter ein- und ausgeladen werden können. Auch als ein wichtiger deutscher Flottenstützpunkt käme Lüderitzbucht vielleicht in Frage. Andererseits muß aber wegen der Klippen und Untiefen die Einfahrt mit Vorsicht geschehen. Obendrein herrscht ein so empfindlicher Trinkwassermangel, daß man früher gezwungen war, das kostbare Naß für teures Geld von der 900 km entfernten Kapstadt zu beziehen oder es von den anlegenden Schiffen zu kaufen. Seitdem mehrere Dampfkondensatoren aufgestellt sind, kann man das erforderliche Wasser aus dem Meere selbst gewinnen. Leider wird der Verkehr durch den gerade hier schwer überschreitbaren, kreuz und quer gelagerten Dünengürtel so beeinträchtigt, daß Angra Pequena trotz seiner günstigen Lage lange Zeit hindurch ein Kopf ohne Rumpf war. Erst der Bau der Südbahn hat den Küstenplatz zum wichtigsten Ein- und Ausgangtor für den Südbezirk gemacht und ihn so rasch emporblühen lassen, daß der schnell aufstrebende Ort, der vordem nur sieben Häuser zählte, heute (1908) ohne die Schutztruppe 600 weiße Bewohner und rund 1500 Eingeborene besitzt.

Viel schlechter ist es um den nördlicher gelegenen Sandwich- oder Sandfischhafen (Porto d'Ilheo) bestellt. Die nur nach Norden offene Bucht ist allerdings gegen die vorherrschende südwestliche Dünung ausreichend geschützt und war ursprünglich ein guter, ja der beste Ankergrund der ganzen Küste. Schiffen mittleren Tiefgangs bietet er noch immer ausreichendes Fahrwasser und besitzt auch eine ergiebige Quelle. Seine Versandung schreitet jedoch in bedenklicher Weise fort, so daß die 1880 noch 1400 m breite Einfahrt zehn Jahre später nur noch 120 m breit war und durch beständige Baggerarbeiten offen erhalten werden müßte. Überdies hat sich am Eingange eine Barre aufgehäuft und die Bucht völlig unbrauchbar gemacht. Doch scheint in unmittelbarer Nähe ein neuer Hafen in Bildung zu sein. Die hinter der Bai aufgehäuften Dünen sind so hoch und breit, daß sie von den schweren Ochsenwagen kaum passiert werden können. Immer näher ins Meer vordringend, beginnt der Wandersand bereits die Häuser und Maschinenanlagen zu verschütten, die nach dem mißglückten Versuch, hier eine Exportschlächterei anzulegen, verlassen wurden.

Die meist benutzte und verhältnismäßig beste Bucht und der zweite bedeutendere Naturhafen ganz Südwestafrikas, der jahrelang auch den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einzigen Zugang zum wichtigsten mittleren Teile des deutschen Gebietes darstellte, ist die durch eine in nördlicher Richtung verlaufende Landzunge gebildete Walfischbai.[1]) Allerdings hat sie ebenfalls ihre Nachteile. Einmal ist die Umgebung so flach, daß die Häuser zur Springflutzeit unter Wasser stehen und durch eine künstliche Unterlage von Sandsäcken gegen die Überschwemmungen geschützt werden müssen. Ferner gibt es im Umkreis von 5 km kein Trinkwasser, und noch weiter ist der nächste Weideplatz für das Zug- und Schlachtvieh entfernt. Die verkehrsfeindlichen, meilenbreiten Dünen fehlen ebenfalls nicht, sind aber leichter überschreitbar, und die hier ausmündenden Flußbetten des Kuiseb und Swakop, die wie alle Trockenflüsse Südafrikas als Naturfahrwege dienen, gestatten eine verhältnismäßig bequeme Verbindung mit dem wirtschaftlich am meisten ausgenutzten Hinterlande. Auf diese Weise besaßen die Engländer als Eigentümer jener Enklave den Schlüssel zum fremden Hause, und da sie die Walfischbai zum Freihafen erklärten, ging der gesamte Überseehandel durch ihre Hand. Dadurch wurde nicht bloß die Entwicklung des Schutzgebietes gehemmt, sondern es geriet noch dazu in eine gewisse Abhängigkeit von den Briten.

Daher war es begreiflich, daß sich die Deutschen nach einer eigenen Landungsstelle umsahen. Ihre Wahl fiel auf die Mündung des Swakop oder richtiger des Tsoachaub[2]) unmittelbar an der Nordgrenze des Walfischbaigebietes. Zwar ist sie kein eigentlicher Hafen, sondern bloß eine offene Reede, die von einer starken Brandung umtost wird und die geräumige, gegen den heftigen Südwestwind geschützte Walfischbai nie vollständig zu ersetzen vermag. Aber wie in Togo, so ist auch hier eine Landungsbrücke über die Dünung hinaus ins Meer angelegt worden, um den etwa 1 km vom Strande entfernt auf dem ruhigeren Ozean ankernden Schiffen den Verkehr mit dem Lande zu erleichtern.[3]) Ferner birgt die Umgebung treffliches Weideland für die Zugtiere, während

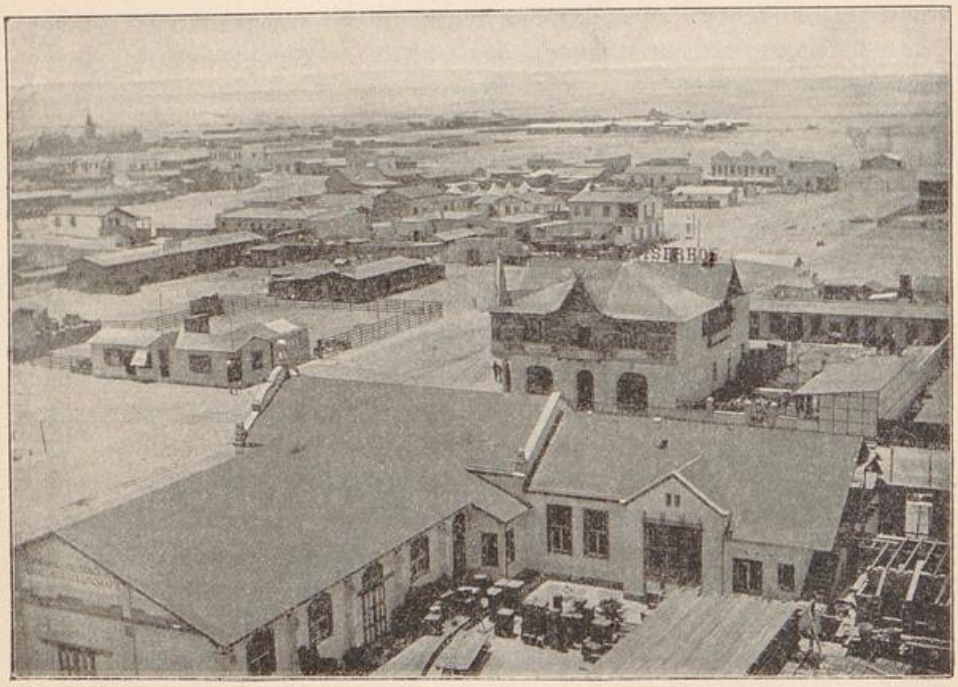
[1]) In der seichten Bai wurde im Juni 1900 eine 50 m lange, 10 m breite und 5 m hohe Schlamminsel bemerkt, über der ein Schwefelwasserstoffgeruch lagerte. Nach einer Woche war sie wieder verschwunden. Ihre Entstehung ist darauf zurückzuführen, daß sich im Schlamm große Gasmengen angesammelt hatten, die durch gewaltige Massen verwesender tierischer Stoffe gebildet wurden und das Auftreiben der Schlamminsel veranlaßten.

[2]) Die Schreibweise Swakop oder Swakob ist nach A. Schenck nur die unrichtige englische Wiedergabe des hottentottischen Wortes Tsoachaub.

[3]) Die unerwartet rasche Verkehrssteigerung hatte die zweckmäßige Verbesserung der Hafenverhältnisse zur unabweisbaren Notwendigkeit gemacht. Zuerst wurde ein 375 m langer Steindamm gebaut, der, mit einem kurzen Querarm endend,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1 km landeinwärts reichliches Trinkwasser gefunden wird. Diese beiden für den Ochsenwagenverkehr wichtigen Voraussetzungen, die der Walfischbai fehlen, sind von nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Bedeutung. Jeder der mächtigen südafrikanischen Ochsenwagen braucht 14 bis 20 Zugtiere, für die während des langen Aufenthalts, der bei der Verladung der Waren an der Küste entsteht, hinreichendes Wasser und Futter vorhanden sein muß. Wegen seiner erhöhten Lage kann Swakop-



Swakopmund
NO. vom Aussichtsturm der Damara- und Namaqua-Handelsgesellschaft.

mund niemals überschwemmt werden, die Sanddünen sind verschwunden, und ein leicht benutzbarer, harter Fahrweg, der nunmehr durch die

zugleich als Wellenbrecher dienen sollte. Die kostspielige Anlage hat sich aber nicht bewährt und ist so rasch und vollständig versandet, zum Teil auch von der Brandung zerstört, daß sie nach wenigen Jahren außer Dienst gesetzt werden mußte. Statt ihrer ist vorläufig eine praktischer angelegte Landungsbrücke hergestellt worden. Der Verkehr zwischen ihr und den Seeschiffen wird durch Dampfbarkassen und große Leichter vermittelt; doch muß bei schlechter See mit dem Löschen und Laden nicht selten tagelang ausgesetzt werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eisenbahn nach Windhuk ersetzt ist, führt von der rasch aufblühenden Siedlung ins Innere. Seitdem ist der neue Küstenplatz immer mehr in Aufnahme gekommen und wird von den deutschen Dampfern regelmäßig angelaufen. Der Aufschwung auf Kosten der Walfischbai ist trotz der noch immer ungünstigen Landungsverhältnisse erstaunlich, zumal seit Fertigstellung der Otavibahn auch der gesamte Norden der Kolonie wirtschaftlich an Swakopmund angegliedert ist. Während des Aufstandes entwickelte es sich so schnell, daß es 1905 bereits 1433 weiße und 1707 farbige Bewohner ohne die Schutztruppe zählte. Weil aber dieses Wachstum auf ungesunden wirtschaftlichen Bedingungen beruhte und neuerdings auch durch den Wettbewerb von Lüderitzbucht beeinträchtigt wird, so ist die weiße Bevölkerung des lebhaften, elektrisch beleuchteten Ortes auf 1044 Köpfe zurückgegangen. Gegenüber Swakopmund hat die Walfischbai an Handelsbedeutung abgenommen. Einmal war die Kapkolonie allerdings bereit, den bloß Unkosten verursachenden Küstenplatz für die Summe von 600000 Mark abzutreten. Auf die Kunde von Goldfunden hin zog sie jedoch den Verkauf sofort zurück und machte sich anheischig, eine Eisenbahn nach Windhuk zu bauen. Dieser Vorschlag, der im Falle des Gelingens den Uberseehandel Deutsch-Südwestafrikas noch fester ans englische Gebiet gekettet hätte, fand indes kein Gehör. Heute ist die Walfischbai für uns überflüssig geworden, während sie zweifellos der Haupthafen geblieben wäre, wenn sie sich in deutschem Besitz befände.

Vor der Nutzbarmachung der Swakopmündung galt die Croßbai oder Kreuzbucht — so genannt nach einem unlängst erneuerten Wappenkreuz, das der portugiesische Seefahrer Diego Cao 1485 dort errichtet hatte — als deutscher Zukunftshafen. Die durch eine flache Sandzunge abgesperrte Bucht ist keiner zu starken Dünung ausgesetzt und steht mit dem Binnenlande in offener Verbindung. Abgesehen von dem drückenden Wassermangel und der engen, nicht ungefährlichen Einfahrt ist der Ankergrund in jeder Weise brauchbar. Die Ausbeutung der reichen, auf 100000 Tons geschätzten Guanolager und der Robbenschlag, die für einen niedrigen Jahrespreis an eine englische Gesellschaft verpachtet waren und zwei Drittel bis drei Viertel des Gesamtwertes der Ausfuhr und der Zolleinnahmen ausmachten, riefen eine kleine Niederlassung, zugleich Zoll-, Post- und Polizeistation ins Leben, die indes nach der Erschöpfung der Guanoschätze wieder eingegangen ist.[1])

[1]) Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika treibt hier noch einen bescheidenen Guanoabbau und Robbenschlag.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Weiter nach Norden hin wird das Gestade felsiger, und das Kaokofeld scheint mit einer ausgesprochenen Steilküste zum Meere abzustürzen. Dort gibt es auch einige leidliche Hafenplätze mit schwacher Brandung, die einmal als Stützpunkte für die Erschließung des Nordbezirks dienen können, zurzeit aber unbewohnt sind.

Deutsch-Südwestafrika stellt als Westrand der südafrikanischen Hochebene in seiner Gesamtheit ein ungeheures Hochland dar, dessen Sockel schon bei 150 km Küstenentfernung höher als 1000 m ist. Diese Hochfläche ist jedoch keine ununterbrochene Reihenfolge unabsehbar ausgedehnter und massig entwickelter Tafelländer. Sie trägt vielmehr neben einem Heere einzelner Kuppen eine große Zahl schroffer, tiefdurchschluchteter Bergzüge, die allerdings meist bloß aus einer schmalen Kette bestehen. Das Schutzgebiet wird also vornehmlich von Tafelländern und Gebirgen erfüllt, und unmittelbar vom Meere an erhebt sich der Boden erst allmählich,[1]) dann rascher und steiler zu 1500 bis 2000 m Seehöhe, worauf er teils südwärts zum Oranjestrom, teils ostwärts zum sandigen Hochbecken der Kalahari[2]) und zu den weiten Hochebenen um den abflußlosen Ngamissee (930 m) langsam wieder abfällt. Südwestafrika besitzt somit, wie der Verlauf seiner Flüsse zeigt, im allgemeinen eine dreiseitige Abdachung nach Ost, West und Süd. Während aber die östliche Abdachung nur in großen Zwischenräumen von Flußläufen zerschnitten wird und einer reichen Ausmodellierung entbehrt, ist das Gebiet zwischen Kamm und Küste von vielen Tälern und Schluchten tief zerfurcht.

Das unmittelbar hinter den Dünenzügen einsetzende, durchschnittlich 100 km breite Küstengebiet, die Namib,[3]) ist eine menschenleere, pflanzenarme Fels-, Kies-, Sand- und Lehmwüste, die wie ein Gürtel

[1]) Im Süden und in der Mitte steigt die Namib ganz langsam zu den Hochflächen des Innern an. Im Norden dagegen bricht das Kaokofeld in Steilstufen zu ihr ab.

[2]) Mit Unrecht hat man die Kalahari eine Wüste genannt. Man sollte sie, wenigstens in ihren nördlichen Teilen, eher als Steppe bezeichnen, da dort überall reichliches Gras, üppiger Strauch- und Baumwuchs und stellenweise umfangreiche Akazienbestände vorhanden sind. Eine ganze Reihe von Siedelungen, darunter solche mit 15000 Bewohnern, liegen in dieser vermeintlichen Wüste zerstreut, die ein ausgezeichnetes Weidefeld darstellt und nur durch den Mangel an oberflächlich abrinnendem Wasser in den unverdienten Ruf der Ungastlichkeit gekommen ist.

[3]) Streng genommen bezieht sich der Name Namib nur auf die von der Walfischbai nach dem Innern ansteigende Fläche, nicht auf das ganze Küstengebiet, das aber vom Oranje bis zum Kunene durchaus den wüstenhaften Charakter der Namib zur Schau trägt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das Innere von der Küste abschließt. Nicht nur die von den Regenflüssen ausgearbeiteten Talschluchten, sondern auch die vereinzelten Granitkuppen sind so tief in ihrem eigenen Schutt begraben, daß kaum die äußersten Spitzen inselgleich aus der Umhüllung hervorragen. Die aus Granit und Gneis zusammengesetzte Namib, die ihre höchsten Erhebungen in den Ausbergen (2000 m) erreicht, stellte ursprünglich ein zusammenhängendes Ganzes dar. Aber die zerstörenden Naturkräfte, die starke Sonnenbestrahlung, die nächtliche Abkühlung und die außerordentlichen Temperatursprünge verursachen eine tiefgreifende Zertrümmerung des nackten, schutzlosen Gesteins. Weil die Bruchstücke bei dem Fehlen fließenden Wassers nicht fortgeschafft werden können, so häuft sich der Wüstenverwitterungsschutt in den Tälern immer höher um seine ursprüngliche Lagerstätte an. Demgemäß ist die Küstenlandschaft ein von seinen eigenen Verwitterungsmassen halb bedecktes Gebirge, von dem bloß noch die höheren Teile sichtbar sind und das heute als eine weite, sandig-steinige Ebene erscheint.

Allmählich geht die Wüste in die Steppe über, die Sandmassen verschwinden landeinwärts, und in demselben Maße beginnen Einzelgipfel, Bergketten und aufgesetzte Hochflächen die Eintönigkeit zu unterbrechen. Ein System kreuz und quer verlaufender Brüche, deren bedeutendster durch die 10 km breite Grabensenkung des nach Süden abrinnenden Großen Fischflusses angezeigt wird, durchsetzt die Südhälfte der Kolonie, das Namaland. Längs der Bruchlinien sind vulkanische Gesteine emporgedrungen, und noch überraschender ist der Reichtum an warmen und heißen Mineralquellen, die in ihrem Auftreten ebenfalls an Verwerfungsspalten gebunden sind. Sie werden in der ganzen Längserstreckung des Schutzgebietes und bis tief hinein in die Kapkolonie beobachtet und sind am häufigsten in der Umgebung von Otjikango (1220 m), Otjimbingwe (940 m), Windhuk (1625 m), Rehoboth (1400 m) und Warmbad (720 m). Bei dem Wassermangel des Landes spielen jene Quellen wegen ihrer Ergiebigkeit und zum Teil wegen ihrer heilkräftigen Wirkung eine wichtige Rolle. Die Temperatur ihres stark schwefelhaltigen, aber vorzüglich zum Trinken geeigneten Wassers beträgt 50—78° C. 78° C hat z. B. die heißeste Quelle von Windhuk, weshalb jener Ort bei den Hottentotten den bezeichnenden Namen Eikhams (Aigams) oder Feuerwasser führt. Noch heute herrscht keine vollständige Ruhe im Untergrunde unserer Kolonie. Das beweisen die Erdbeben, die besonders im mittleren Hererolande wiederkehren, und die Spuren einer Hebung des Landes, die verschiedentlich an der Küste (vgl. S. 69) beobachtet sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Wasserläufe haben längs der Bruchlinien, an denen die Gesteinsschichten stufenförmig abgesunken sind, und an der Grenze zwischen den harten Urgesteinen und dem leichter zerstörbaren Sandstein ein wild zerrissenes Gewirr tiefer, baumerfüllter Schluchten ausgearbeitet. Da sie, der Hauptrichtung der Bruchlinien entsprechend, in der Nordhälfte des Schutzgebietes vorzugsweise nach Westen, in der Südhälfte meist in meridionaler Richtung verlaufen, so wird der quer zu ihnen gerichtete Verkehr durch sie erschwert, während sie den ihnen folgenden Verkehr begünstigen. Auch wegen der in ihren Betten unterirdisch aufgespeicherten Wasservorräte sind sie die naturgegebenen Wege für die Frachtzüge, die nur hier für die Zugtiere hinreichendes Wasser und Futter vorfinden. Durch die zahllosen schroffwandigen Schluchten wird die mit nahrhaftem Gras und niedrigem Buschwerk bestandene Oberfläche in tiefgreifender Weise in eine Reihe von Hochebenen zerlegt, z. B. das Homsplateau, an dessen Nordende sich das wild zerklüftete Naukluftgebirge erhebt, das Huib-, Hanami- und Karasplateau. Diese Tafellandschaften, die in gleicher Ausdehnung in keinem anderen Teile des Schutzgebietes wieder vorkommen, sind aus Tonschiefer, Kalk- und Sandstein zusammengesetzt, die den Urgesteinssockel horizontal oder in ganz schwacher Neigung überlagern. Steil geböschte, oben meist flach abgeschnittene Tafelberge von der für Südafrika charakteristischen Gestalt weisen ebenfalls auf eine einst zusammenhängende und viel allgemeinere Felsbedeckung hin. Man kann leicht erkennen, daß die entsprechenden Gesteinsschichten und die isolierten Gipfel in gleicher Höhe liegen und sich weithin in gleichem Niveau fortsetzen. Nimmt die Verwitterung überhand, so wird die Tafel kleiner, spitzer und kegelförmig und geht in einen Spitzberg (Spitzkopje) über. Der westliche Steilabfall des Huibplateaus ist in eine lange Reihe solcher Tafel- und Spitzberge aufgelöst, während der Westrand der Hanamihochebene als eine ziemlich gerade Bruchlinie verläuft, die das Huibplateau vom Hanamiplateau trennt. Das letztere wieder wird durch die breite Grabensenkung des Großen Fischflusses vom Karasplateau mit den unwegsamen Karasbergen geschieden.

Einfach wie der Oberflächenbau ist die Entwässerung des Namalandes. Es sendet seine Regenfluten im großen Ganzen bloß in zwei Ströme, in den Aub oder Großen Fischfluß [1]) und in den Molopo, die

[1]) Gerade noch vor dem Ausbruche des Herero-Aufstandes (1903) wurde die Fischfluß-Expedition des Wasserbau-Ingenieurs A. Kuhn vollendet, die wertvolle Aufschlüsse über die geographischen und hydrologischen Verhältnisse des Südens unserer Kolonie gebracht hat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beide vom Hauptstrome des südlichsten Afrika, dem in tiefer, schroffwandiger Schlucht dahineilenden Oranje oder Garib, aufgenommen werden. Das Damaraland und das Kaokofeld wässern zumeist westwärts zum Atlantischen Ozean ab, während die Flußläufe des Inneren vom Omuramba Uamatako [1]) gesammelt und dem in den Ngamisee mündenden Okavango zugeführt werden. Unweit des Knotenpunktes Windhuk verläuft die Wasserscheide zwischen den Küstenflüssen, den Zuflüssen des Oranje und den Gewässern des innerafrikanischen Hochlandes.

Obwohl Deutsch-Südwestafrika der Karte nach von einem wohl entwickelten und weit verzweigten Flußnetz durchzogen wird, das die Tafeln und Gebirgsmassen in viele Bruchstücke zerteilt, ist die Zahl der oberflächlich abströmenden Gewässer wegen des Niederschlagsmangels gering. Die Flüsse sind samt und sonders periodische Regenflüsse mit den landesüblichen Namen Rivier und Omuramba. Ständig Wasser führen nur die nördlichen und südlichen Grenzflüsse Okavango, Kunene, und Oranje. Leider sind alle drei als echte Steppenflüsse für den Verkehr wertlos, die letzten beiden wegen der Stromschnellen, Wasserfälle, Felsriffe und Mündungsbarren und wegen ihres in tiefe Schluchten eingeschnittenen Bettes, der in breitem Tal dahinfließende Okavango wegen seiner Seichtigkeit und der ausgedehnten Sumpfufer. [2]) Ferner ist der Wasserstand so beträchtlichen Schwankungen unterworfen, daß der zur Trockenzeit leicht durchfurtbare Oranje bei starken Regengüssen in wenigen Stunden oft um 10 m steigt und zu einem wochenlang unpassierbaren, reißenden Strome anschwillt, [3]) während der gewöhnlich 100 m breite Kunene, der Typus eines verwilderten Flusses, bei Hochwasser seine Breite mindestens verzehnfacht.

Da die Talbildung durch die Gewalt der Niederschläge, noch mehr aber durch die starke Zerklüftung des Gesteins begünstigt wird, so haben sich die Flüsse tiefe Betten ausgewaschen, die indes für gewöhnlich

---

[1]) Der Omuramba Uamatako, der die Gewässer des nördlichen Damaralandes sammelt, ist der längste Rivier des Schutzgebietes. Dank den zahlreichen Wasserstellen seines nordostwärts gerichteten Laufes ist er die wichtigste Lebens- und Verkehrsader des nördlichen Hererolandes.

[2]) Das Okavango-Tal selbst ist fruchtbar und dichter bevölkert und könnte mit Hilfe künstlicher Bewässerung aus dem wasserreichen Flusse ein wertvolles Kulturgebiet werden.

[3]) Die einzige Stelle am deutschen Ufer, an der in manchen Jahren die Überschreitung des Oranje trockenen Fußes möglich ist, liegt beim Polizeiposten Ramansdrift. Hier kreuzt auch die Poststraße von Warmbad nach der Bahnstation Steinkopf (Kapkolonie) den Fluß.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

trocken liegen und mit Sand oder Lehm erfüllt sind. Von den zum Meere abrinnenden Gewässern erreicht keines den Ozean. Auch die größeren periodischen Wasseradern, der Aub, Kuiseb und Swakop, sind acht Monate hindurch oberirdisch wasserlos und bergen selbst zur Regenzeit keine zusammenhängenden Wasserfäden. Sie versickern meist schon im Oberlauf in dem ausgedörrten, lockeren Boden, und haushohe Sanddünen nisten sich in den verlassenen Mündungen ein. Nur in ganz besonders feuchten Jahren dringen die Flüsse, der Kuiseb z. B. aller 10 Jahre und der Swakop aller 7 Jahre durchschnittlich einmal, bis zum Atlantischen Ozean vor, und ebenso selten gelangen die das Damaraland binnenwärts entwässernden, halb erstorbenen Wasserläufe bis zu ihrem natürlichen Sammelbecken, dem Ngamisee. Setzen die Niederschläge ein, meist in Form gewaltiger Wolkenbrüche oder starker Gewitterregen, so füllen sich die eben noch trockenen Betten überraschend schnell mit schlamm-, sand- und steinbeladenen Strömen, und dieses „Abkommen" der Flüsse erfolgt mit furchtbarer Gewalt und richtet unglaubliche Verheerungen an. Die von den kahlen Steilhängen mit donnerndem Getöse herabschießenden Wassermassen, richtiger Schlamm- und Breimassen, knicken starke Bäume wie Streichhölzer um, reißen das durch Hitze und Frost mürbe gewordene Gestein mit sich fort und überschwemmen die breiteren Talsohlen.[1]) Aber ebenso schnell wie die Fluten kommen, so rasch verschwinden sie wieder. Die kleineren Bäche versiegen schon nach wenigen Stunden, die größeren dauern je nach der Ergiebigkeit der Niederschläge mehrere Wochen oder einige Monate an, bis auch ihr immer dünner werdender Wasserfaden durch den rasch wirkenden Verdunstungsprozeß des trockenheißen Klimas und den ausgedörrten, durchlässigen Boden aufgezehrt oder in eine Reihe zusammenhangsloser Tümpel aufgelöst ist. Nur das von blendend weißem, tiefem Sande erfüllte Flußbett und der schon von weitem erkennbare grüne Uferstreifen mit seiner ziemlich kräftigen Gras-, Gestrüpp- und Baumvegetation, die oft den Charakter eines urwaldähnlichen Dickichts annimmt, erinnern daran, daß hier zeitweise ein wirklicher Strom floß. Bloß dort, wo ein das Flußbett quer durchsetzendes Felsriff einen natürlichen Staudamm bildet, bleiben reichlichere Wassermengen zurück, die als Viehtränken und Wasserstellen für Menschen und Tiere von hoher Bedeutung sind.

[1]) K. Dove berechnet die Wasserführung des mittleren Swakop nach stärkerem Regen auf 1 Million cbm in der Stunde, sodaß er dann die Saale bei Halle nicht unerheblich übertrifft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neben den periodischen Flüssen gibt es periodische Regenlachen, die sogenannten Vleys, flache, baumbewachsene Wannen von geringer Ausdehnung, auf deren wenig durchlässigem tonigem Grunde sich die Niederschläge eine gewisse Zeit hindurch halten und eine üppige Vegetation entstehen lassen. Nicht mit den Vleys zu verwechseln, wenngleich zum Teil aus ihnen hervorgehend und wie sie in vorwiegend ebenen Gegenden vorkommend, sind die ebenfalls abflußlosen, aber des Pflanzenschmuckes vollständig entbehrenden Salzpfannen oder Pans, weite, flache Becken im Norden der Kolonie und in der Kalahari. Zur Regenzeit sammelt sich das Wasser in ihnen zu seichten, brackigen Seen und Teichen an und läßt beim Verdunsten seinen Salzgehalt zurück, dessen überall zum Vorschein kommende, weiß leuchtende Ausblühungen den Boden wie mit einer Decke frisch gefallenen Schnees überziehen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß jene Pfannen einst viel ausgedehnter und wasserreicher waren als heute. Allmählich schrumpften sie zusammen, reicherten sich immer mehr mit Salz an und sind jetzt während des Sommers gänzlich trocken. Auf deutschem Gebiet ist die umfangreichste jener Pans der von Soolquellen genährte Salzsumpf der mehrere tausend Quadrat-Kilometer umfassenden Etoschapfanne, die sich nur zur Regenzeit mit Wasser füllt. Die Salzablagerungen locken große Scharen Wild aus weiter Entfernung an, wie überhaupt die Pans dank ihrem Salzgehalt der Sitz eines reichen Tierlebens sind. Wegen ihrer Wichtigkeit für die Viehzucht werden die Salzvorräte auch von den Ansiedlern des Nordbezirks wagenladungsweise abgefahren. Nach Herstellung besserer Verbindungen könnte die ganze Kolonie von hier aus mit Salz versorgt werden (Rohrbach). Der von Jahr zu Jahr kleiner werdende Ngamisee ist ebenfalls eine flache Pfanne großartigen Maßstabes und stellt den neuerdings vollständig verschwundenen Rest eines alten Binnenmeeres, eine ungeheure Sumpf- und Schilffläche dar. Die Pans und Vleys haben einen lehmigen Boden, der dadurch entsteht, daß die Luftströmungen den feinen Staub in die flachen Mulden wehen, wo er infolge der Feuchtigkeit haften bleibt und sich immer mehr anhäuft.

Führen aber weitaus die meisten Flüsse oberflächlich kein Wasser, so zieht wegen des starken Gefälls das Grundwasser verborgenen Laufs zum Meere, und man hat, um es zu gewinnen, nur wenige Fuß tief zu graben. Die langen Wurzeln der Gewächse dringen bis zu den feuchten Tiefenschichten vor, und somit bergen die sandigen Betten nicht bloß ein zum Teil recht üppiges Pflanzenleben, sondern sie sind die einzigen größern Flächen, auf denen Ackerbau möglich ist, und sie schreiben zu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gleich dem Verkehr seine Bahnen und den Siedelungen ihre Lage vor. Die Wasserstellen der Haupthandelswege sind vermehrt und verbessert und um ihrer Wichtigkeit willen mit Militärposten besetzt. Den quellenlosen Regenflüssen gegenüber treten die in regenreichen Ländern so häufigen Quellen sehr zurück, da sie nur stellenweise in größerer Anzahl aus dem Gestein hervorsprudeln. Jede ergiebige Quelle oder Quellengruppe ist daher im Lande des Durstes eine begehrenswerte, viel umkämpfte Stätte für menschliche Niederlassungen, weil der Wasserüberschuß außer zum häuslichen Gebrauch auch zur künstlichen Bewässerung kleiner Felder und Gärten ausreicht. Aus dieser Begünstigung erklärt sich die Lage aller größeren Ortschaften, die oft durch ihre mit Fontein (Quelle) oder Water (Wasser) zusammengesetzten Namen an die zu ihrer Gründung führenden Ursachen erinnerrn und meist zugleich Straßenknotenpunkte sind, z. B. der alte Hauptplatz der Hereros Okahandja (1330 m), Omararu (1150 m), Otjimbingwe (940 m), Grootfontein (1530 m), Gobabis (1420 m), Rehoboth (1400 m), Bethanien (1020 m), Keetmanshoop (1030 m), Warmbad (720 m) usw. Durch eine für südwestafrikanische Verhältnisse ziemlich beträchtliche Wasserfülle sind vor allem der Waterberg und die Gegend von Windhuk ausgezeichnet. Windhuk (1625 m) liegt in Schneekoppenhöhe in einem breiten Hochtal inmitten eines wechselvoll gestalteten Berglandes, das nach Oberflächenbildung und Wasserverteilung das Herz Deutsch-Südwestafrikas genannt werden muß. Hier verläuft einerseits die Völkerscheide zwischen den Hauptstämmen des Schutzgebietes, den Nama und Herero. Andererseits ist die Umgebung durch ihren Quellenreichtum, der selbst in den trockensten Monaten großen Transportzügen genügend Wasser liefert, vor allen andern Siedelungen ausgezeichnet und infolgedessen wohl bebaut und dicht bevölkert. Endlich öffnen sich nach allen Himmelsrichtungen hin Täler, die natürliche Verkehrswege darbieten; und wie Kuiseb und Swakop die Verbindung der mittleren Teile des Schutzgebietes mit dem Meere herstellen, so führt südlich von Windhuk die einzige tiefere Senke (1850 m) nach Rehoboth und zum Großen Fischflusse hinüber, in dessen Niederung die kürzeste und bequemste Straße nach Süden ins Namaland läuft. So vereinigt sich eine Reihe günstiger Umstände, um Windhuk zu einem geographischen, wirtschaftlichen und politischen Mittelpunkte zu machen, der nicht mit Unrecht zum Hauptsitze der deutschen Verwaltungsbehörden bestimmt worden ist und schon vom Landeshauptmann von François in seiner strategischen Bedeutung scharf erkannt wurde. Windhuk zerfällt in die beiden Orte Groß- und Klein-Windhuk, die zusammen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ombakaha.

Wasserstelle und Landschaft in Deutsch-Südwestafrika.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ombakaha.

Wasserstelle und Landschaft in Deutsch-Südwestafrika.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ohne die Schutztruppe 1600 weiße und 5—6000 farbige Einwohner zählen. —

Im Süden wird die Fortsetzung der Tafellandschaften des Namalandes scharf unterbrochen durch die schroffwandige, tiefe und breite Erosionsfurche des Oranjestromes. Nach Norden hin verlieren sie allmählich ihren vorwiegend ebenen Charakter, und statt ihrer stellt sich im südlichen Damaralande ein aus Gneis und Granit in stark gestörter Lagerung zusammengesetztes Hochgebirge ein. Die bald länglichen Rücken, bald mächtigen Bergstöcke oder gewaltigen Einzelberge, in deren Mittelpunkte Windhuk liegt, sind die höchsten und massigsten Erhebungen des ganzen Landes. Sie schließen zwischen sich zahlreiche Hochebenen ein, die meist gutes Weideland darbieten. Die zersägten Kämme des Khuos- und Auasgebirges (2130 m), das Komashochland, die Onjati- und Otjihaveroberge (2200 m) und der Omatako (2680 m), die höchste Zinne Deutsch-Südwestafrikas, sind von Schluchten tief zerrissen. Abseits der Täler starrt ein unentwirrbares Durcheinander von Klüften, Türmen, Spitzen, Kuppen, Tafelbergen und Mauern, das räuberischen und kriegerischen Stämmen schwer zugängliche und leicht zu verteidigende Schlupfwinkel gewährt.

Sehr bald macht das ausdrucksvoll gegliederte, wild zerklüftete Gebirge, das ostwärts allmählich in die weiten Ebenen des Sandfeldes übergeht, wieder einem einförmigen Tafellande Platz, indem das nördliche Damaraland abermals von Plateaus und Tafelbergen beherrscht wird. Sie sind überwiegend aus Sandsteinen aufgebaut, die dem festungsartig die Ebene überragenden Waterberg (1900 m) seine scharf ausgeprägten Umrisse verleihen. Die Hochebene fällt mit steilem Bruchrande nach Süden ab. Nordwärts dagegen dacht sie sich ganz allmählich zu den leicht gangbaren, auf Hunderte von Kilometern kaum einen Wechsel in ihrer Meereshöhe erleidenden Grasebenen des Ovambo- oder Ambolandes und zum stark welligen Granitgebiet des von mannigfachen Einzelerhebungen und Inselbergen erfüllten Kaokofeldes ab. Auch hier findet nach Osten hin ein sanfterer Übergang in die wasser- und steinlose Sandebene der Omaheke, des Sandfeldes, statt, während das Kaokofeld westwärts in zwei Bruchstufen steil zur Küste abfällt. Da die meist nach Westen abrinnenden Flußläufe tiefe, oft canonartige Schluchten in das Kaokoplateau gewühlt haben, so machen sie hier den Verkehr überaus schwierig. Im Ambolande sind jugendliche Ablagerungen eines weißgrauen bis gelblichen Kalksteins weit verbreitet. Über ihm lagert in wechselnder Mächtigkeit Sandboden, der vielfach mit dunklem, frucht-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

barem Humus durchsetzt ist. Da das Ovambogebiet und die östlich sich anschließenden Binnenlandschaften wegen des regenreicheren Klimas auch ständig Wasser führende, wenngleich in ihrer Ergiebigkeit stark wechselnde Flüsse besitzen, so ist auf dem Schwemmlande der Talauen der Ackerbau ohne künstliche Berieselung möglich und wird von den fleißigen Eingeborenen eifrig betrieben. Sonst zeigt das Schwemmland, entsprechend der geringen Entwickelung fließender Gewässer, innerhalb des Schutzgebietes nur eine beschränkte Ausdehnung. Um so häufiger sind Verwitterungsschutt und äolische oder vom Wind verursachte Bildungen, z. B. Dünen und Flugsand. Landeinwärts nehmen sie in Übereinstimmung mit den klimatischen Verhältnissen ab und werden durch roten und gelben Lehmboden oder durch die bekannte Verwitterungsdecke der Tropen, den Laterit, ersetzt.

Fassen wir die wiederholt angedeuteten geologischen Bemerkungen zu einer kurzen Gesamtübersicht zusammen, so entspricht der einfachen Oberflächengestaltung Deutsch-Südwestafrikas — im Norden eintönige Hochebenen, im Süden steilwandige Tafellandschaften und in der Mitte wirkliche Gebirge — die Einförmigkeit des geologischen Baues, der sich eng an denjenigen der Nachbargebiete anlehnt. Die jüngsten Gesteine, tertiäre und quartäre Kalksteine, nehmen den Norden (Ovamboland), die älteren den Süden (Namaland) und die ältesten die Mitte (Damaraland) der Kolonie ein. Doch bilden die letzteren in mächtig entwickelter Schichtenfolge zugleich das Grundgerüst aller darüberlagernden jüngeren Formationen des Schutzgebietes und treten nur im südlichen Damaralande, im Kaokofeld und im Küstengebiet offen zutage. Sie bestehen vorherrschend aus steil aufgerichteten, vielfach gefalteten Gneisen und Graniten, neben denen kristallinische Kalke und stark umgewandelte Tonschiefer aufgefunden sind. Das landschaftliche Bild wird von ihnen in sehr verschiedener Weise beeinflußt. Die Gneise enden in scharfen Graten und zackigen Spitzen und bilden langgestreckte Gebirgszüge. Der Granit verwittert zu abgerundeten Kuppen, die durch die mechanische Wirkung des Flugsandes abgeschliffen und poliert sind und sich entweder unregelmäßig aneinanderreihen oder zu mächtigen Gebirgsstöcken zusammenhäufen. Ihre Oberfläche ist vielfach in Felstrümmer aufgelöst, die sich in der dem Granit eigentümlichen wollsackartigen Verwitterungsform zu Blockmeeren anhäufen.

Im Namalande und im nördlichen Damaralande kommen, entscheidend für den durchaus abweichenden Landschaftscharakter jener Gegenden, die gefalteten Urgesteine nur vereinzelt unter den über-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lagernden Schichten zum Vorschein, die sich aus mehr oder minder horizontal gelagerten Tonschiefern, Sand- und Kalksteinen der (unserm Devon und Karbon entsprechenden) Kapformation zusammensetzen. Hier herrschen demnach Schichtgesteine vor, die in ferner geologischer Vergangenheit aus dem Wasser des Urmeers niedergeschlagen wurden. Die sie durchsetzenden Täler und Bruchlinien, letztere oft durch die Anwesenheit heißer Quellen ausgezeichnet, bedingen die ausgeprägte Tafellandsnatur jenes Gebietes. Unwillkürlich glaubt man sich in die Sächsische Schweiz zurückversetzt, mit dem Unterschiede freilich, daß die Felsklötze Südwestafrikas viel gewaltigere und wildere Abbilder des Königsteins und Liliensteins sind. Auf den Bruchspalten quollen stellenweise alt- und jungvulkanische Gesteine, eruptive Granite, Porphyre, Mandelsteine und Basalte, empor und häuften sich zu Decken oder Kuppen an. Erwähnenswert ist der wohlerhaltene, in einem Krater endende Einzelkegel des Geitsegubib (1740 m), der, aus Porphyrtuffen aufgebaut, in der Nachbarschaft von Bersaba (1065 m) steil aus dem Tale des Großen Fischflusses emporsteigt.[1]) Erinnert sei auch an jene merkwürdigen Eruptionsschlote, die sogenannten Kimberlite, die im Kapland diamanthaltigen Blaugrund umschließen und in unserm Schutzgebiet bei Gibeon vorkommen.

Ganz jugendlichen Alters und anscheinend noch heute nicht abgeschlossen ist die Bildung der hellfarbigen Kalksteine und Kalktuffe, die den gesamten Norden und Osten unserer Kolonie, die Umgebung der Etoschapfanne, das Ngamibecken und die Kalahari überziehen und in den übrigen Teilen des Schutzgebietes wie in Südafrika überhaupt ebenfalls weit verbreitet sind.[2]) Sie weisen auf die einstige Anwesenheit umfangreicher Seen hin und sind ihrer Entstehung nach teils Absätze des von den kalkhaltigen Höhen abrinnenden Wassers, teils schlugen sie sich in flachen Seebecken, den Salzpfannen, nieder, deren es in jenen Gegenden noch eine ganze Reihe gibt (vgl. S. 79). Früher war ihre Zahl jedenfalls noch größer, und einige sehen hierin einen Beweis, daß der Gegenwart eine Periode feuchteren Klimas und stärkerer Niederschläge vorausging. A. Schenck weist jedoch darauf hin, daß schon vor der Ablagerung der Kalktuffe das Land der Wüstenverwitterung unterworfen war, daß wir es daher eher mit Klimaschwankungen als mit einer stetigen Zunahme

[1]) Er dürfte nach A. Schenck der älteste noch wohl erhaltene Schichtvulkan sein.

[2]) Die gesamte Schichtenfolge vom Karbon bis zum Tertiär scheint zu fehlen. Seit jener erdgeschichtlich uralten Zeit wurde also Südafrika nicht mehr vom Meere überdeckt, sodaß die Verwitterung in tiefgreifender Weise wirken konnte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Trockenheit zu tun haben. Bald unrein und sandig, bald rein und fest und oft noch von sandigen Ablagerungen bedeckt, nehmen Kalke und Tuffe ein weites Gebiet ein, das vorwaltend mit Grassteppe, Buschsteppe und Buschwald bekleidet ist und die dem Kalkstein eigentümlichen Karsterscheinungen erkennen läßt. Das Wasser hat seine auflösende und zerfressende Tätigkeit ins Erdinnere verlegt und arbeitet Höhlen und kleine Trichter oder Dolinen aus, die mitunter so dicht aneinandergedrängt sind, daß sie dem Boden ein löcheriges Aussehen verleihen. Sind sie mit Wasser gefüllt und bricht die Höhlendecke ein, so entstehen offene kleine Seen, z. B. der Otjikotosee, dessen Wasser durch eine 18 km lange Röhrenleitung zu den Kupferminen von Tsumeb geführt ist. Flache Wannen, die zeitweilig Brackwasser enthalten, fehlen ebenfalls nicht. Darum ist der Bereich des Kalksteins die eigentliche Heimat der Salzpfannen und Vleys und unterscheidet sich landschaftlich durchaus von den andern Gegenden des Schutzgebietes.

Von allergrößter Bedeutung für die europäische Besiedelung und die wirtschaftliche Zukunft Südwestafrikas sind seine klimatischen Verhältnisse, die wegen der Ausdehnung der Kolonie, ihrer nicht unbeträchtlichen Höhenlage und unter der Einwirkung örtlicher Verhältnisse im einzelnen mannigfache Abweichungen zeigen. Die nördlichen Teile des vom Wendekreis halbierten Landes reichen noch ins Tropengebiet hinein und sind durch reichlichere Niederschläge ausgezeichnet, während die Südhälfte bereits der gemäßigten Zone angehört und durch spärlichere Regen benetzt wird. Ebenso besteht ein auffälliger Gegensatz zwischen der Küste mit ihren Winterregen und dem Sommerregengebiet des Inneren. Alles in allem ist das Klima des Schutzgebietes eine Vereinigung von Steppen-, Wüsten- und Hochlandsklima mit ungemein trockener Luft und geringen jährlichen Niederschlägen.

Besonders trocken und wüstenhaft ist die Küste, wo das vom Meeresgrunde aufsteigende, ungewöhnlich kalte Tiefen- oder Auftriebwasser (nur 10—15° C warm), die aus den antarktischen Gewässern stammende kühle Benguelaströmung und das Vorherrschen der frischen Südwestwinde ein ziemlich gleichmäßiges Klima und dichte Nebel erzeugen, während sie gleichzeitig die Regenbildung hindern. Denn der vom Atlantischen Ozean kommende und mit Feuchtigkeit beladene Südwestwind regnet sich über dem kühlen Küstenwasser stark ab, und die das Land überwehenden warmen Nordostwinde treten hier ebenfalls als trockene Winde auf. Soweit sie ihren Feuchtigkeitsgehalt nicht schon an den hohen Randgebirgen ausgeschieden haben, welche die Ostseite des süd-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

afrikanischen Hochlandes begrenzen, verlieren sie ihn auf dem Wege durch das trocken-heiße Binnenland um so mehr, je weiter sie sich von der Feuchtigkeitsquelle des Indischen Ozeans entfernen. Haben sie schließlich die atlantische Küste erreicht, so kommen sie dort völlig trocken an, um zeitweilig einen föhnartigen Charakter anzunehmen und sich vorübergehend zu tagelang anhaltenden Sandstürmen zu steigern. Daher die ausgesprochene Wüstennatur des gesamten südwestafrikanischen Küstenstreifens, dessen einziger Feuchtigkeitslieferant der Nebel ist.

Längs der Küste ist die Abkühlung so beträchtlich, daß die mittlere Jahreswärme nicht mehr als 16—17° C beträgt und demgemäß für die geographische Breite des Landes verhältnismäßig niedrig genannt werden muß. Die Temperatur des heißesten Monats, des März, liegt mit + 20° C bloß 3° C über und diejenige des kältesten Monats, des August, mit + 14° C ebensoviel unter dem Jahresmittel. Eigentliche Kältegrade werden nur ausnahmsweise beobachtet, weil die Nachtnebel der Wärmeausstrahlung entgegenwirken. Umgekehrt verbieten die frischen Seewinde und das kalte Auftriebwasser eine zu große Erwärmung. Demgemäß ist der Küste eine für die geographische Breite und für die unmittelbare Nachbarschaft der Tropenzone verhältnismäßig niedrige Temperatur (viel niedriger als an der tropisch-warmen Ostküste Afrikas unter gleicher Breite) und durch den Einfluß des Ozeans ein sehr gleichförmiges Klima eigen.

Das Auftreten dichter Nacht- und Morgennebel, welche die das ganze Jahr hindurch vorwaltenden, nicht selten sturmartig wehenden Westwinde vom Meere mitnehmen und bis zur Grenze der Namib tragen, ist eine für das Gestade Südwestafrikas bemerkenswerte Erscheinung und eine Folge des hohen Feuchtigkeitsgehaltes der untern Luftschichten. Da der kräftige Seewind stets gegen Abend abflaut und nachts völlige Windstille herrscht, so vermag der rasch erkaltende Boden die mit Feuchtigkeit gesättigten unteren Luftschichten zu schweren Nebeln zu verdichten, die bis gegen Mittag anhalten und tief landeinwärts vordringen. Aus diesem Grunde tropft es allmorgendlich von den Dächern herab wie nach einem gelinden Regen, und die Luftfeuchtigkeit ist so beträchtlich und äußert sich in so unangenehmer Weise, daß alle Metallteile aus Messing verfertigt sein müssen, da Eisen und Stahl vom Roste binnen kürzester Zeit zerfressen werden. Aber schon wenige Zentimeter unter der sandigen Oberfläche ist der Boden vollständig trocken, sodaß keine größere Pflanze ihr Dasein zu fristen vermag. Ferner bringt der Nebel so geringe Niederschläge, daß sie in den allermeisten Fällen überhaupt nicht meßbar sind. In der Walfischbai beträgt der jährliche Regen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fall durchschnittlich nur 10 mm an neun Regentagen, in Lüderitzbucht 14 mm. Somit ist die Küste unseres Schutzgebietes einschließlich der Namib einer der regenärmsten Striche, wenn nicht der regenärmste der ganzen festen Erdoberfläche und damit für jeden Kolonisationsversuch unbrauchbar. In dieser Beziehung teilt Südwestafrika gleich der südamerikanischen Wüste Atacama und ähnlich dem Gestade von Togo das Schicksal aller Kaltwasserküsten.

Sind die klimatischen Hauptmerkmale des wasser- und pflanzenlosen Küstengürtels verhältnismäßig niedrige und ziemlich gleichmäßige Temperatur, häufig wiederkehrende dichte Nebel, die bis 60 km landeinwärts vordringen, und eine verschwindend geringe Regenmenge, so ist das Klima des Binnenlandes wesentlich anders geartet. Wie in jeder pflanzenarmen Steppe und Wüste zeichnet es sich durch außerordentliche Trockenheit und Reinheit der Luft, intensive Sonnenstrahlung und rasche Abkühlung aus und läßt infolgedessen beträchtliche Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht erkennen. An manchen Tagen steigt die Wärme im Sommer bis auf + 45° C, und im Winter fällt das Thermometer nachts zuweilen 8° C unter Null, sodaß der Unterschied 53° C beträgt und glühendheiße Tage mit bitterkalten Nächten abwechseln. Während der Regenzeit fällt morgens reichlicher Tau, und im Winter überziehen sich die Wasserstellen hin und wieder mit einer bleistiftdicken Eisschicht, weil der während des wolkenlosen Tages stark erwärmte Boden sich nachts ebenso bedeutend abkühlt. Auch kurz dauernde Schneefälle sind einige Male beobachtet worden. Die Erhitzung und die darauffolgende Abkühlung zersprengen die äußere Rinde der Felsen, sodaß sie mit laut knatterndem Geräusch abspringt. Eine tiefgreifende Zertrümmerung des Gesteins ist die Wirkung dieses Verwitterungsprozesses, der die in der Kolonie weit verbreiteten Kies- und Sandwüsten und die Zerklüftungsformen des Gesteins schafft. Unter solchen Umständen ist die Kultur aller Gewächse ausgeschlossen, die keinen starken Nachtfrost ertragen. Trotz der wachsenden Meereshöhe nimmt die Luftwärme nach dem Innern nicht ab, wie man eigentlich erwarten sollte, sondern sie wird größer, weil sich die trockenen Winde über dem heißen Steinboden erwärmen. Dadurch werden sie wieder zur Feuchtigkeitsaufnahme befähigt und entziehen dem ohnehin ausgedörrten Boden das spärliche Naß, ohne es ihm stets wieder zurückzugeben.[1]) Dem raschen

[1]) Beobachtungsort	Meereshöhe in m	Jahresmittel °C	Kältester Monat	Wärmster Monat	Unterschied	Bemerkungen
Swakopmund	8	15,2	12,7	17,4	4,7	gleichmäßiges Küstenklima
Windhuk	1625	19,8	13,9	24,6	10,7	gegensätzliches Kontinentalklima

An der Küste ist der wärmste (kälteste) Monat der März (August), im Innern ist der wärmste (kälteste) Monat der November oder Dezember (Juli).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aufsteigen des Geländes von der Küste ins Innere ist es auch zuzuschreiben, daß die Jahres-Isothermen in Südwestafrika fast meridional verlaufen und eng zusammenrücken.

Nach bekannten physikalischen Gesetzen lockert sich warme Luft auf, und infolge der Luftverdünnung strömt kältere, schwerere Luft zu. In Südwestafrika findet dieses Zuströmen hauptsächlich aus nordöstlicher und südwestlicher Richtung statt. Die vom Indischen Ozean kommenden nordöstlichen Winde sind warm und verhältnismäßig feucht, die vom Atlantischen Ozean herüberwehenden Südwestwinde aber kühl und trocken. Wo beide Luftströmungen zusammenstoßen, entladen sich heftige Gewitter mit wolkenbruchartigen Regenmassen. Nach Süden und Südwesten hin nehmen diese tropischen Gewittergüsse immer mehr ab und werden im Küstenlande gar nicht mehr beobachtet. Die unter ähnlicher klimatischer Ungunst wie die Küste leidende Südhälfte ist überhaupt sehr dürftig mit Niederschlägen ausgestattet, die noch dazu in ihrem Auftreten so unbestimmt sind und so beträchtlichen Schwankungen unterliegen, daß sie oft ein Jahr oder mehrere Jahre hintereinander ausbleiben und daß man nasse und dürre Jahre scharf voneinander sondern muß. Bei landwirtschaftlichen Unternehmungen ist diese Unregelmäßigkeit des Regenfalls mit ihren beispiellosen Schwankungen wohl zu beachten[1]); und neben der Namib muß der trockene Süden als das wenigst wertvolle Stück unserer Kolonie gelten. Der Farmer bedarf hier ungeheurer Flächen zur Viehwirtschaft, um stets genügendes Reserveland zur Verfügung zu haben, wenn bei längerem Ausbleiben der Niederschläge keine genügende Erneuerung des Weidefeldes stattfindet. Gewöhnlich dauert die Regenzeit etwa vier Monate, während acht Monate lang kein Tropfen fällt. Im übrigen ist das Binnenland nicht so dem Regenmangel preisgegeben wie die Küste und läßt in den nördlicheren Gebieten deutlich zwei Jahreszeiten erkennen, eine vom Mai bis zum September anhaltende kühle Trockenzeit mit reichlicher nächtlicher Taubildung und eine vom Oktober bis zum April dauernde, also in den Südsommer fallende heiße Regenzeit mit Zenitalregen, d. h. mit Regen bei höchstem Sonnenstande. Freilich äußert sich die letztere nicht durch anhaltende Landregen oder wie in den Tropen durch ungeheure Wassermengen, sondern

[1]) Im Süden betrugen die bisher gemessenen höchsten und niedrigsten jährlichen Niederschlagsmengen in: Gibeon 339,6 und 51,7 mm, Keetmanshoop 259,1 und 39,5 mm, Ukamas 306,5 und 31,8 mm, Warmbad 213,5 und 17,6 mm. Das nördliche Namaland empfängt im Jahresdurchschnitt nur gegen 200, das südliche kaum 100 mm Regen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bezeichnet nur denjenigen Jahresabschnitt, der im Gegensatze zu der vollständig trockenen Zeit mehr oder minder oft mehrstündige, wolkenbruchartige und meist von Gewittern begleitete Güsse bringt, die aber auch hier in ihrer Ergiebigkeit von Jahr zu Jahr stark wechseln. Niederschläge ohne gleichzeitige Gewittererscheinungen gehören in Südwestafrika zu den größten Seltenheiten.

Die ausgedehnten Hochflächen des Hererolandes stellen ein inselartiges Gebiet mit einer größeren Steigerung der Regenmenge (zwischen 300 und 400 mm) dar[1]) und gehören deshalb zu den verhältnismäßig fruchtbarsten Gegenden der Kolonie. Auch die bedeutendsten Flüsse Südwestafrikas haben hier ihren Ursprung. Nach Norden hin nimmt die Niederschlagsmenge immer mehr zu und beträgt im Jahresmittel 500 bis 700 mm.[2]) Das sind Regenhöhen, die denen des feuchteren Nordwest-Deutschlands entsprechen, die aber im Schutzgebiet nicht den gleichen Wert haben wie dort, da die starke Verdunstung und der ausgetrocknete Boden die Feuchtigkeit viel schneller aufbrauchen als bei uns. In dem bereits dem Tropengürtel angehörenden Ovambolande und Okavangogebiet sind langanhaltende, landregenartige Güsse nichts seltenes, und die jährliche Niederschlagsmenge ist so groß (über 700 mm), daß die Eingeborenen hier nicht wie sonst im Schutzgebiet wandernde Viehzüchter, sondern seßhafte Ackerbauer sind.

Vom gesundheitlichen Standpunkte aus ist das Klima des Schutzgebietes trotz der hohen Wärmegrade und der unvermittelten Temperatursprünge dem Nordeuropäer durchaus zuträglich. Die günstigen Gesundheitsverhältnisse sind anerkanntermaßen die glänzendste Lichtseite dieser Kolonie, der einzigen, in der unsere Landsleute nicht bloß vorübergehend und beaufsichtigend, sondern dauernd leben und ohne Schaden für ihre Gesundheit selbständig arbeiten können. Alles, was in den Tropen die Leistungsfähigkeit des Europäers niederdrückt, in erster Linie die feuchtwarme Treibhausluft, fehlt hier vollkommen. Die große Trockenheit mildert die Hitze, die wegen des geringen Feuchtigkeitsgehaltes der Luft nie so schwül und unerträglich wird wie bei uns an heißen Hochsommertagen, und die kühlen Nächte bringen dem Körper stets Er-

[1]) Windhuk 357 mm, Okahandja 377 mm, Neudamm 381 mm. Vom Hererolande aus nimmt die Niederschlagsmenge sowohl nach Süden hin als westwärts zur Küste schnell ab.

[2]) Waterberg 564 mm, Otavi 591 mm, Grootfontein 619 mm, Gaub 691 mm.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

frischung und Erholung. Verheerende Epidemien sind fast unbekannt,[1]) und die in unsern übrigen Besitzungen so weit verbreiteten Tropenkrankheiten Malaria und Dysenterie sind nur im tropischen Norden, im Ovamboland und in den zum Sambesistrom hinüberführenden Gegenden, zu fürchten. Hier ist eine Besiedelung mit europäischen Kolonisten allerdings ausgeschlossen; dafür dürfte sich aber jenes Gebiet zur Einbürgerung von Eingeborenenkulturen eignen. Auch in den mittleren Teilen der Kolonie ist das Tropenfieber ein ziemlich häufiger Gast, der sich an feuchteren Orten wie im oberen Tale des Großen Fischflusses, bei Gobabis, Grootfontein usw. fast jährlich während und nach der Regenzeit einstellt. Die Malaria verläuft hier aber selten bösartig, und der Süden ist ganz malariafrei, weil die Trockenheit der Luft die Entwicklung der Krankheitskeime hemmt, Fäulniserscheinungen viel seltener macht und auch die Schwindsucht zum Stillstand bringt. Auf der andern Seite müssen aber wegen der stark austrocknenden Wirkung der feuchtigkeitsarmen Luft alle Holzteile fremder, von auswärts eingeführter Gegenstände aus bestem trockenem Holz bestehen, um keine Risse und Sprünge zu erhalten. Alles in allem ist Südwestafrika unsere einzige deutsche Siedelungskolonie und unbedenklich als ein Ziel deutscher Auswanderung zu empfehlen, der lediglich der Wassermangel und die durch ihn bedingte Beschränkung des nutzbaren Bodens eine Grenze setzt.

Da die Pflanzenwelt in enger Abhängigkeit zu Boden, Klima und Feuchtigkeit steht, so ist sie in Deutsch-Südwestafrika erklärlicherweise arm, niedrig und kümmerlich. Wie das Klima läßt sie sich in die beiden Hauptverbreitungsgebiete der Küste und des Binnenlandes gliedern.

Die Sanddünen und Steinfelder des Küstengebietes, die lediglich durch die Verdichtung des Nebels etwas Wasser erhalten, sind sehr dürftig bewachsen, und die ein hartes Dasein fristenden Pflanzen bringen es nirgends zur Bildung einer zusammenhängenden grünen Decke. Ihre Wurzeln reichen nur wenige Zentimeter tief in den Boden und breiten sich dort aus, um die auf die allerobersten Schichten beschränkte Feuchtigkeit aufzusaugen. Durch zweckmäßige Einrichtungen schützen sich die Gewächse vor allzugroßem Wasserverlust oder speichern innerhalb ihres Gewebes oder ihrer Wurzeln Wasser auf. Solche Schutzvorrichtungen sind z. B. eine glatte, rißlose Rinde oder ein glasartiger Harzmantel,

[1]) Typhus und Ruhr, die während des Aufstandes unter den deutschen Truppen schwere Opfer forderten (vgl. S. 65), waren Ausnahmeerscheinungen, die ihre Hauptursachen in den schlechten Trinkwasserverhältnissen hatten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ferner Beschränkung, Verkleinerung, dichte Behaarung oder dachziegelartige Übereinanderschichtung der Blattflächen, die bald lederhart, bald dick und fleischig oder mit einer klebrigen Masse überzogen sind, um in ihrem Gewebe möglichst viel Feuchtigkeit aufzuspeichern. Demselben Zwecke dienen die entsprechend beschaffenen Stengel und die oft sehr großen Wurzeln der Zwiebel- und Knollengewächse. Somit ist die Küstenvegetation, für die man auch geradezu den Namen Nebelvegetation vorgeschlagen hat, besonders ausgezeichnet durch sparrige Halbbüsche mit kleinen Stämmchen, namentlich Sarcocaulon- und Pelargonienarten, durch niedrige Fettpflanzen, Zwiebelgewächse und Gräser, die das ganze Jahr hindurch blühen und zur Zeit der winterlichen Nebelregen ihre Hauptentwicklung zeigen. Die einzige Nahrungspflanze des Dünengürtels ist der vielverzweigte, blattlose Narastrauch (Acanthosicyos horrida), der stellenweise in dichten Hecken auftritt. Er wird bis $1^1/_2$ m hoch und dringt mit 10—15 m langen Wurzeln tief in die Erde bis in den Bereich des Grundwassers ein. Seine kilogrammschweren, faustgroßen, kürbisähnlichen Früchte sind eßbar und werden nebst den ölreichen Samen von den Eingeborenen gern verzehrt. Die Kerne gehen sogar in großen Mengen als Ausfuhrgut nach Kapstadt. Die Küstenflora erstreckt sich ins Innere ungefähr so weit als die Herrschaft des Küstenklimas reicht, d. h. 100 km landeinwärts. Doch wird der Verlauf ihrer Grenze durch die Bodengestaltung erheblich beeinflußt, und ebenso sind dort, wo ein größeres Flußbett das Küstengebiet durchschneidet, einige der das Hinterland charakterisierenden Gewächse talabwärts gewandert. Wirtschaftlich ist die Namib fast unbrauchbar. Nur ihr Übergangsgebiet zur Steppe ist wertvoll, weil es während der Regenzeit für die Pferde gesund ist, die durch den Aufenthalt in der Wüstensteppe der Pferdesterbe entgehen.

Nach dem höheren regenreicheren Innern zu, das im Sommer durch tropische Gewittergüsse ausgezeichnet ist, wird die Pflanzenwelt etwas üppiger und formenvoller und nimmt die Eigenart der Steppenflora an. Als Übergangsglied zwischen der Küsten- und Binnenflora schaltet sich die Wüstenvegetation ein, die neben spärlichem, feinem Grase und einer Anzahl weniger bemerkenswerter Gewächse einige sonderbare Pflanzen aufweist. $2^1/_2$ m hohe Euphorbien oder Wolfsmilchgewächse, teils als kugelige Büsche (sogenannter Melkbosch oder Milchbusch), teils als kandelaberartig verzweigte, baumartige Gewächse auftretend, vermitteln im Verein mit rot blühenden Aloës, besonders Aloë dichotoma, den Übergang. Eigentümlich sind zwei Vitisarten, wasseraufspeichernde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zwergbäume, deren kurze, aber massige Stämmchen am Grunde bis zu 1 m Umfang messen. Der seltsamste Wüstenbewohner ist jedoch ein unsern Nadelhölzern verwandtes Gewächs, die nach dem Botaniker Welwitsch benannte Welwitschia, die wegen ihrer sonderbaren Gestalt den Beinamen mirabilis (die Wunderbare) erhalten hat. Sie besteht aus einem kreiselartigen Stamm, der fast völlig im Wüstensande versteckt ist und als eine 3—4 m im Umfang messende flache, rundliche Scheibe nur wenig über ihn emporragt. An dem wasserreichen, gedrungenen Holzkörper, der durch einen mächtigen Korkmantel geschützt wird, sitzen zeitlebens zwei lederartige, harte Blätter, die den Keimblättern der andern Pflanzen entsprechen, aber bis 3 m lang sind, allmählich unregelmäßig zerschlitzt werden und in eigentümlichen Biegungen dem Boden aufliegen. Die Tatsache, daß eine über 100 Jahre alt werdende Holzpflanze ihr ganzes Leben hindurch eine so geringe Zahl von Blättern erzeugt und sie niemals abwirft, findet im ganzen Pflanzenreiche keine Wiederholung.

Die Vegetation des Binnenlandes und der Kalahari besteht vorherrschend aus Gras- oder Strauchsteppe, wobei auf der Höhe der Tafelländer die Halbsträucher, in den Tälern die Gräser und Zwiebelgewächse vorwalten, während hochwipflige Galeriewälder die Flußläufe umsäumen. Die Grassteppe macht erst im Norden Busch- und Baumsteppen und zusammenhängendem Hochwalde Platz und offenbart je nach der Jahreszeit die auffallendsten Gegensätze. Zur Regenzeit überzieht sich der Boden wie durch einen Zauberschlag mit frischem Grün und entwickelt eine entzückende Blütenpracht. Bunte Blumen durchwirken den unabsehbaren Teppich des langen, kräftigen, meist silberglänzenden Grases. Selbst die unscheinbaren Dornsträucher und Stachelbüsche, die den größten Teil des Jahres über blattlos sind, schmücken sich mit dunkelgrünen Blättern. Aber mit derselben Schnelligkeit, mit der die flachwurzelnden Gräser und Kräuter emporschießen, verschwinden sie wieder, sobald die Dürre einsetzt. Der Sand trocknet rasch aus, das Gras vergilbt, die satten Farben verbleichen, und nur längs der leeren Flußbetten behaupten sich in der traurigen Einöde die Bäume, die mit ihren langen Wurzeln bis zum Grundwasser hinabreichen. Danach unterscheidet man die periodisch auftretende, vergängliche, durchaus an die Niederschläge gebundene Regenvegetation und die das ganze Jahr überdauernde, in ihrer Entwicklung und Lebensdauer vom Regenfall unabhängige Grundwasservegetation. Leicht erklärlicherweise nimmt letztere den kleinsten Teil, etwa 1 %, des Schutzgebietes ein, während die Wüstenvegetation 4 % und die Regenvegetation 95 % beansprucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da ein übermannshoher Grasbüschel den Raum eines Tisches und ein Strauch unter Umständen den Raum eines kleines Zimmers verlangt, um mit den weit ausgreifenden Wurzeln dem Boden die notwendige Nahrung zu entnehmen, so steht die Pflanzenhülle nicht wie auf unsern Wiesen in einer zusammenhängenden Narbe, sondern sie ist lückenhaft verteilt, und überall wird der nackte Sand- oder Felsboden sichtbar.[1]) Dennoch bieten die ausgedehnten Steppen den wilden Tieren vollauf Nahrung und sind der Aufenthaltsort der Eingeborenen, die dort Tausende von Rindern, Schafen und Ziegen weiden, weil das Gras auch dann, wenn es dürr und gelb geworden ist, gleichsam als ein „Heu auf dem Halme" seinen Nährwert behält und ein vortreffliches Viehfutter liefert. Die Sträucher bestehen vorwiegend aus verschiedenen Akazienarten, deren kleine Fiederblättchen nur geringe Verdunstungsflächen darbieten. Unter den zu Dornbüschen verkrüppelten Akazien ist die von den Buren Wacht een bitje (Wart ein bißchen) genannte Acacia detinens am unangenehmsten, weil sie den Wanderer mit ihren zahllosen widerhakigen Stacheln festhält und zu langsamem, vorsichtigem Ausschreiten zwingt. Die Bäume, deren Verbreitung auf die Grundwasser führenden Flußauen beschränkt ist, setzen sich aus kräftiger entwickelten Vertretern der Dornsträucher, aus dünnstämmigen Ebenholzbäumen (Euclea pseudebenum), Tamarisken, Kombretaceen, mächtigen Anaakazien (Acacia albida), Dornakazien (Acacia horrida) mit 10 cm langen Dornen, Giraffenakazien oder Kameldornbäumen (Acacia Giraffae)[2]) und andern Akazienarten zusammen. Namentlich die Anaakazien sind stattliche Bäume, die einen wahren Schmuck der Landschaft bilden. Dem Reisenden dienen sie mit ihren riesigen Kronen als willkommene Schattenspender, und ihre sichelförmigen braunroten Fruchtschoten sind als Viehfutter beliebt.

Je mehr man sich dem feuchteren Norden nähert, um so üppiger und kräftiger wird die Vegetation und um so mehr verschwindet der eintönige südwestafrikanische Charakter der Gegend. Erst vereinzelt, dann gruppenweise stellen sich im Kaokofelde nördlich 20° S als äußerste Vorposten und echteste Vertreter der Tropenflora Palmen, besonders

---

[1]) Nach E. Pechuel-Lösche und H. Schinz kommen durchschnittlich etwa 200 Sträucher auf einen Hektar.

[2]) Das Holz der Giraffenakazie ist so fest und unverwüstlich, daß es gern zum Hausbau benutzt wird, weil nicht einmal die Termiten dem eisenharten Kernholz etwas anhaben können, aus dem auch der Kirri, die furchtbare Wurfkeule der Hereros, angefertigt wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fächer- und Dumpalmen,[1]) ein, bis im Ovambo- und Okavangolande wirkliche Wälder erscheinen, unter deren Bäumen ein mit breiten, halb-

Dumpalmen in der Savanne.

[1]) Die Dumpalme (Hyphaene) ist die einzige Palme, deren Stamm sich in Äste gabelt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mondförmigen Blättern ausgestatteter Laubbaum namens Omutati (Copaivera Mopane) charakteristisch ist. Zu ihnen gesellt sich ein wilder Feigenbaum von gewaltiger Größe, die Damarafeige (Ficus Damarensis), und endlich tritt, freilich sehr spärlich verbreitet und in seinem Wachstum zurückgeblieben, der bekannteste Vertreter der tropisch-afrikanischen Holzgewächse und der Charakterbaum der afrikanischen Tropensteppe, der Baobab oder Affenbrotbaum, auf. Mehr und mehr geht die Buschsteppe in eine von lichten Baumgruppen erfüllte Grasflur, die Parklandschaft, über, und noch üppiger wird das von ausgiebigen Tropenregen getränkte Pflanzenkleid mit der Annäherung an den Okavango und Kunene. Beide nie versiegende Ströme sind mit dichten Galeriewäldern umsäumt, deren von Lianen durchzogene Mauern in unverkennbarem Gegensatz zu den baumarmen Steppen des Schutzgebietes stehen. In jenen Gegenden treten auch wirkliche Wälder auf, die sich freilich wie in den meisten Waldgebieten Afrikas mit den strotzenden Urwäldern Brasiliens und der Sunda-Inseln in keiner Weise messen können.

Die wilde Fauna unserer Kolonie gehört zum afrikanischen Steppengebiet und zeigt eine große Übereinstimmung mit der Tierwelt des übrigen Süd- und Innerafrikas. Zum Teil enthält sie auch Formen, die in den ostafrikanischen Steppen weit verbreitet sind. Leider müßte man aber eher von einer Geschichte der südwestafrikanischen Tierwelt reden, da außer den Eingeborenen auch europäische Jäger mit ihren Feuerwaffen aufs rücksichtsloseste unter den zahlreichen Rudeln aufgeräumt haben, die noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die weiten Grasfluren belebten. Auch die Rinderpest und andere Tierseuchen haben zeitweilig unter gewissen Wildarten große Verheerungen angerichtet. Dennoch ist Südwestafrika immer noch wildreicher als viele europäische Länder, und strenge Jagdschutzgesetze suchen einer weiteren Abnahme des Wildstandes durch zwecklosen Massenmord vorzubeugen. Die Erlangung eines Jagdscheins ist von der Erlegung einer hohen Geldsumme abhängig gemacht und die freie Jagd auf die der Ausrottung am meisten ausgesetzten Dickhäuter sowie auf wirtschaftlich nutzbare Wildtiere überhaupt untersagt. Auch sind Schonzeiten für das Wild eingeführt und drei Reservate bestimmt, in denen die Ausübung der Jagd nur mit Genehmigung des Gouvernements gestattet ist.

Heute haben sich die großen Jagdtiere in die entlegensten Grenzstriche des Nordens und Ostens zurückgezogen und sind auch der Zahl nach so zurückgegangen, daß man nur durch Zufall im Oranjestrom ein Flußpferd aufscheucht oder in den südlichen und mittleren Teilen der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie einige Nashörner, Elefanten, Giraffen, Büffel oder Löwen zu Gesicht bekommt. Noch sehr häufig sind dagegen Affen, Zebras, Springhasen, Kaphasen, Stachelschweine und Antilopen der verschiedensten Art, z. B. Hartebeeste, Gnus, Kudus, Springböcke, Elands usw. Auch Leoparden (hier wie in Kamerun fälschlich Tiger genannt) und Geparden, Hyänen, Hyänenhunde, Schakale und andres, den Herden gefährliches Raubzeug gibt es in großer Zahl. Krokodile werden ebenfalls nicht selten beobachtet, und die Zahl der Schlangen, darunter viele giftige, ist geradezu Legion. Trotzdem hört man sehr selten von Schlangenbissen. Unter den Insekten sind besonders die periodenweise in unglaublichen Mengen erscheinenden Wanderheuschrecken und die gefräßigen Termiten zu nennen. Die mächtigen Lehmbauten der letzteren, die oft doppelte bis dreifache Manneshöhe erreichen, überragen als sonderbar gestaltete Kegel die Steppe und liefern ein ausgezeichnetes Material zum Ziegelbrennen. Die gefürchtete Tsetsefliege ist im Schutzgebiet nicht mehr heimisch.

Die Vogelwelt ist ungemein reich an Arten — allein für das Damaraland sind deren nicht weniger als 428 nachgewiesen —, unter denen eine beträchtliche Anzahl von Raubvögeln, Perlhühner, Frankolinhühner und Turteltauben das gewöhnliche Federwild ausmachen. In kleinen Trupps und gar nicht so selten[1]) kommt auch der wilde Strauß vor, der mit Vorliebe die freiere Grasflur durchstreift. Er ist der Gegenstand lebhaftester Verfolgungen geworden, seit man begann, sein Gefieder dem Luxus und Schönheitssinn dienstbar zu machen. Deshalb hat man im Kaplande mit der künstlichen Züchtung des geschätzten Vogels begonnen, und die Straußenzucht hat dort einen großen Umfang angenommen. Vielleicht käme sie auch für unser Schutzgebiet in Betracht, zumal das Sandfeld für die Straußenzucht geeigneter ist als der Lateritlehm der Karroo, des Hauptzuchtgebietes im Kapland. Sie würde sich aber bei den niedrigen Preisen für Straußenfedern nur als Nebengeschäft lohnen, während die viel größeren und volleren Federn des wilden Straußes stets ein wertvoller, gut bezahlter Handelsgegenstand sind. Auch das übrige Wild hat einen nicht unerheblichen Wert, teils durch sein Fleisch, teils durch die als Schmuckgegenstand behandelten Gehörne, namentlich die der Antilopen, und durch die Felle, besonders die schön behaarten Felle der Raubtiere. Sie werden zu Leder und zu

[1]) Während des Aufstandes haben sich die wilden Strauße im ganzen Schutzgebiet vermehrt und sind auch aus der Kalahari in solcher Menge über die Grenze gewechselt, daß man bei Gobabis Herden bis zu 4000 Stück beobachtet hat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hübsch gemusterten Decken verarbeitet, die als Karoß von den Hottentotten viel getragen werden.

Die Küste ist ebenfalls der Sitz eines regen Tierlebens, das trotz der Nachbarschaft des tropischen Wendekreises viel mehr an die Eigenart der Polargebiete erinnert. Wie alles kühle Meerwasser, so birgt das kalte Auftriebwasser hier ebenfalls zahllose Fische, insbesondere Heringe, Makrelen, Brassen, Seezungen und eine ganze Reihe andrer wohlschmeckender Arten, und ist ein ergiebiger Fanggrund. Zuweilen erscheinen Walfische und Robben, und die letzteren waren früher so häufig, daß sie zu Tausenden erlegt werden konnten. Ferner beleben unzählige Scharen von Wasservögeln das öde Gestade und bilden förmliche Kolonien oder Vogelberge. Die ungeheuern Guanomassen, die sie mit der Zeit aufhäuften, sind längst als eine lohnende Einnahmequelle erkannt worden und waren bekanntlich die Ursache, daß England die der südwestafrikanischen Küste vorgelagerten Inselklippen für sich behielt. Auch der erstaunliche Fischreichtum des Küstenwassers ist schon vielfach im kleinen ausgenutzt worden, während eine Ausbeutung im großen erst neuerdings die Lüderitzbuchter Fischereigesellschaft begonnen hat. Die Fische sind ein willkommenes Mittel, um der vielfach herrschenden Fleischnot zu begegnen oder um Abwechslung in den Speisezettel zu bringen, um so mehr, als sie jetzt durch die Bahnen frisch, geräuchert oder eingesalzen billig und schnell weit landeinwärts versandt werden können. Die Rückstände werden zu Fischmehl, Fischguano, Leim und Tran verarbeitet.

Trotz seiner ungeheuern Ausdehnung ist Deutsch-Südwestafrika außerordentlich dünn bevölkert, und seine eingeborenen Bewohner werden nach dem Kriege auf höchstens 160—170 000 Köpfe, einschließlich der Europäer, Bastards und Mischlinge auf rund 190 000 geschätzt, sodaß auf 1 qkm nur 0,23 Menschen entfallen. Das wäre dasselbe, als wenn Deutschland insgesamt bloß von 125 000 Seelen bewohnt würde! Der Stammeszugehörigkeit nach gliedern sich die Eingeborenen in drei Hauptgruppen. Die erste bilden die ihrer Abstammung nach noch rätselhaften Bergdamara, auch Haukoin oder Klippkaffern genannt, die etwa 16500 Seelen stark sind. Die zweite Gruppe, die der hellfarbigen Urbewohner Südafrikas, faßt in sich die nur noch 13000 Köpfe zählenden, zu den Hottentotten gerechneten Nama und die noch mehr zusammengeschmolzenen, fast ganz in die Kalahari oder in die Namib zurückgedrängten Buschmänner, deren Zahl man auf ungefähr 7000 veranschlagt. Während die hellfarbigen Südafrikaner vorzugsweise den Süden der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bergdamara-Weiber (Deutsch-Südwestafrika).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Bergdamara-Weiber (Deutsch-Südwestafrika).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie und einen Teil des Kaokofeldes bewohnen, sind die dunkelfarbigen Bantu, das dritte große Bevölkerungselement, auf die Nordhälfte beschränkt, in die sie zum Teil erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts einwanderten. Sie werden durch die nach dem Aufstande 16 500 Seelen zählenden Hereros oder Ovahereros und die ihnen nach Erscheinung und Sprache nahe verwandten, auf deutschem Gebiete 60—100 000 Köpfe starken Ovambos oder Ambos vertreten. Die letzteren, die den äußersten Norden des Schutzgebietes innehaben, wohnen zur größeren Hälfte bereits in der portugiesischen Nachbarkolonie. Die Mehrzahl der Eingeborenen ist durch deutsche Missionare, vor allem durch die protestantischen Sendboten der Rheinischen oder Barmer Missionsgesellschaft (23 Hauptstationen), die seit 1840 unter ihnen wirken und viel Gutes gestiftet haben, zum Christentum bekehrt, hat europäische Kleidung angenommen und kann lesen und schreiben, wobei als Umgangssprache das von den Buren eingeführte Kapholländisch sich allgemeine Geltung verschafft hat. Unter den Ovambos ist vor allem die Finnische Mission (6 Stationen), unter den Eingeborenen des Südens die katholische Missionsgesellschaft der Oblaten (12 Stationen) tätig. Die Missionen haben zahlreiche Eingeborenenschulen ins Leben gerufen, mit denen, um die Farbigen zur Arbeit zu erziehen, zum Teil landwirtschaftliche und kleingewerbliche Betriebe oder Handwerkerschulen verbunden sind. Außerdem unterhält die Rheinische Mission noch zwei Seminare für die Heranbildung farbiger Lehrer.

Die Bergdamara sind ein tiefschwarzer, gedrungen gebauter Menschenschlag, der im Körperbau durchaus den Bantu gleicht, während er die Sprache der Hottentotten angenommen hat. Als Jäger und wohl auch als Viehräuber führen sie ein jämmerliches Dasein. Man hält die Bergdamara für die stark gelichteten Reste der ältesten Urbevölkerung. Von den später einwandernden Stämmen immer mehr zurückgedrängt und auf jede Weise bedrückt, haben sie sich scheu in unwegsame Schlupfwinkel zurückgezogen, bis sich die deutsche Regierung ihrer annahm und ihnen im Gebiete der Missionsstation von Okombahe bestimmte Sammelplätze anwies. Andere sehen in den Haukoin die früheste Völkerwelle der nach Südwestafrika vordringenden Bantu, die zunächst noch an der geschlossenen Masse der gelbfarbigen Urbewohner zerschellte, von ihnen unterworfen wurde und ihre Sprache annahm. So kommt es, daß die Bergdamara anthropologisch den Bantu, linguistisch den Hottentotten angehören. Das gutmütige, anstellige Volk treibt nebenbei ausgedehnten Gartenbau, ist anspruchslos und bescheiden und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

läßt sich leicht zur Ausführung grober und anstrengender Arbeiten anlernen. Für die wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebietes sind somit die Bergdamara von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Die Nama und Buschmänner gehören der gleichen Rasse an und unterscheiden sich nur durch den abweichenden Kulturbesitz und den Gegensatz der Körpergröße voneinander. Die Buschmänner hausen ohne feste Wohnsitze in Höhlen oder schnell errichteten Buschhütten und fristen als „unglückselige Kinder des Augenblicks" ein armseliges Sammler- und Jägerleben, weshalb sie unter den ungünstigen Daseinsbedingungen körperlich verkümmerten und an Körperwuchs hinter den

Buschmänner.

Hottentotten zurückstehen. Doch stellen sie mit erfinderischem Unternehmungssinne dem Wilde nach und haben auf den Felsen ihrer alten Jagdgründe Zeichnungen zurückgelassen, die bei aller Einfachheit feine Beobachtung verraten. Als Sammel- und Jägervolk haben die Buschmänner keine Haustiere und auch keinen Feldbau, sondern nehmen zur Nahrung alles, wo und wie sie es finden, Wurzeln und Früchte, die sogenannte „Feldkost", und Tiere aller Art, die meist roh oder bloß halb gekocht verzehrt werden. Alte, Schwache und Kranke, die bei den ruhelosen Gewaltmärschen nicht folgen können, werden — mit dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Notdürftigsten ausgestattet — am Wege zurückgelassen und haben den sicheren Tod vor Augen. Das unreinliche Volk, bei dem außer Fellen eine dicke Schmutzkruste — eine Folge der Wasserarmut des Landes — das Hauptbekleidungsstück darstellt, hat sich in dem ihm schonungslos aufgedrängten Daseinskampfe durch seine hinterlistige Gesinnung, durch seine Überfälle, Räubereien und Mordtaten bei Weißen und Eingeborenen so verhaßt gemacht, daß man früher förmliche Treibjagden auf die Buschmänner anstellte und jeden, dessen man habhaft werden konnte, schonungslos tötete. Infolgedessen ist ihre Zahl stark zusammengeschmolzen, und auch in unserm Schutzgebiete haben sie sich in die schwer erreichbaren Grenzstriche zurückgezogen. Wegen ihrer unsteten Lebensweise und ihrer Ungeeignetheit zur Arbeit sind sie bisher am wenigsten von allen Eingeborenen Südwestafrikas mit den Weißen in Berührung gekommen.

Ungleich wichtiger sind die viehzüchtenden Nama. Sie waren früher ein wohlhabendes, auch politisch kräftiges Hirtenvolk, das noch im 19. Jahrhundert ein großes Reich in Südwestafrika gründete. Nach dem Tode des Häuptlings Jonker Afrikaner wurde es jedoch von den Hereros zertrümmert, und seitdem sind die Nama immer mehr verarmt, sodaß sie sich durch Arbeit bei den Weißen ihr Brot suchen mußten und allem Anschein nach dem Aussterben oder dem Aufgehen in den Nachbarvölkern preisgegeben sind. Sie wohnen in bienenkorbartigen Hütten oder Pontocks, die aus einem mit Binsenmatten bedeckten Gerüst bestehen und zu Dörfern oder, wie es im Kapholländischen heißt, zu Werften vereinigt werden. Die Sprache der Hottentotten, die durch ihre merkwürdigen Schnalzlaute oder Klixe die Verwunderung eines jeden Europäers erregt und den von den Buren eingeführten Spitznamen Hottentotten, d. h. Stotterer veranlaßt hat, steht ganz vereinzelt da. Auch körperlich haben die Hottentotten nichts von dem an sich, was man unter „afrikanisch“ zu verstehen pflegt. Ihr Äußeres trägt vielmehr einen ausgesprochen mongolenhaften Typus zur Schau. Die ledergelbe Haut neigt zur Runzelbildung, und die Falten verleihen im Verein mit den dicken Lippen des breiten Mundes, der stumpfen Nase und den zuweilen etwas schief gestellten, wegen des grellen Sonnenlichtes zusammengekniffenen Augen dem Gesicht einen sonderbaren, mürrischen Ausdruck. Die büschelartig verfilzten Kopfhaare stehen nicht dicht nebeneinander, sondern lassen gleich den Grasbüscheln der heimatlichen Steppe die nackte Kopfhaut zwischen sich frei, und somit gewähren die Pfefferköpfe, wie man die Hottentotten wegen ihrer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eigenartigen Haarbildung spottweise genannt hat, einen das Schönheitsgefühl nicht gerade befriedigenden Anblick. Merkwürdig ist ferner die bei den Frauen in zunehmendem Alter sich einstellende Steatopygie (Bildung eines Fettsteißes), die bei der sonst herrschenden Magerkeit doppelt auffällt. Bezüglich der geistigen Eigenschaften muß man die Nama als ein verhältnismäßig hochstehendes Volk bezeichnen. Im Erkennen menschlicher und tierischer Spuren, im Durchspähen des Geländes, im Reiten und Schießen, in der Musik, in Fell- und Lederarbeiten leisten sie Außerordentliches und haben auch als Krieger große Tüchtig-

Hütte (Pontock) der Hottentotten.

keit bewiesen. Leider sind sie sehr unreinlich, neigen stark zur Trunksucht und Hinterlist und sind so faul, daß sich jeder echte Hottentotte von dem fortwährenden Liegen auf dem Boden die Haare am Hinterkopfe durchgescheuert hat. Nur die bitterste Not treibt sie zur Arbeit. Noch lieber greifen die Nama bei ihrer Scheu vor geregelter Tätigkeit zum Räuberhandwerk, wobei sie es vor allem auf die Rinderherden der Hereros absahen. Zu Beginn der deutschen Herrschaft war die Feindschaft zwischen beiden Stämmen aufs höchste gestiegen, und die Brandschatzungen der Hottentotten nahmen einen immer bedrohlicheren Umfang an, zumal sich ein kühner Häuptling, Hendrik Witbooi (vgl. S. 58),

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

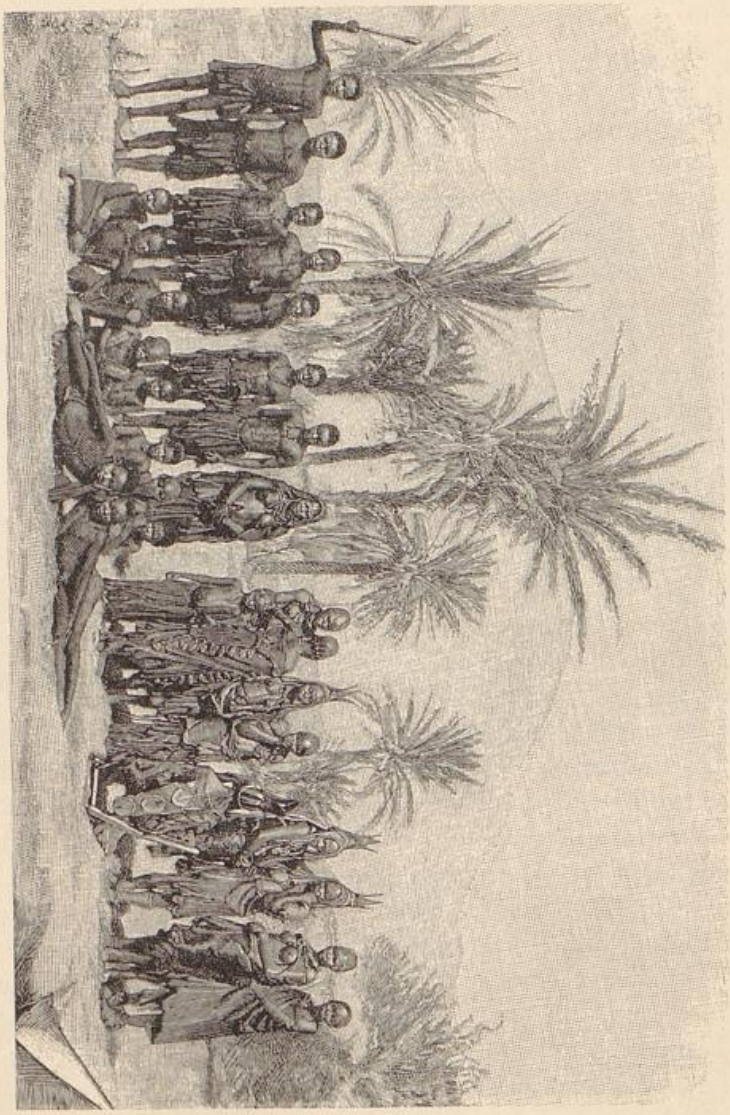
an die Spitze einer starken, wohl organisierten Räuberbande stellte. Von den zwölf Stämmen, in die die Hottentotten des Schutzgebietes zerfallen, sind fünf erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aus dem Kaplande eingewandert. Von ihnen spielten in der deutschen Kolonialgeschichte eine gewisse Rolle die Zwartboois und Bondelzwaarts, die rote Nation, die Khauashottentotten, das verkommenste Gesindel der Kolonie, und die Leute von Gibeon oder die Witboois. Die Hottentotten sind so vollständig in der europäischen Kultur aufgegangen, daß von ihrem ursprünglichen Sittenschatz nur spärliche Reste übrig geblieben sind.

Den bloß verbrauchenden, infolgedessen wirtschaftlich untüchtigen und im Niedergange begriffenen Hottentotten stehen als ein wirtschaftlich viel brauchbareres Element ihre kraftvollen Erbfeinde, die erwerbenden und daher einst wohlhabenden Hereros, gegenüber, auch Damara genannt oder wegen ihres Reichtums an Rindern („Beeste") gern als Beestkaffern bezeichnet. Den südafrikanischen Kaffern nahe verwandt, sind sie Bantuneger von hohem, kräftigem Wuchs, schokoladenbrauner Farbe und ovalem Gesicht mit tiefschwarzem Wollhaar.[1]) Am Ende des 18. Jahrhunderts sind die Damara, von Nordost kommend, mit ungeheuern Rinderherden über den Kunene in ihre heutigen Wohnsitze in den mittleren Landesteilen der Kolonie eingewandert. Die Hereros gelten als lügenhaft, hochmütig, betrügerisch und unreinlich und sind so geizig, daß sie nur vom Fleische gefallener oder zufällig getöteter Tiere leben und bloß an den höchsten Festtagen ein Rind aus ihren Herden schlachten. Unvorteilhafte, mit ihrem Christentum schlecht in Einklang zu bringende Charaktereigenschaften sind ferner ihre Tücke und Hinterlist, ihre zügellose Roheit und kaltherzige Grausamkeit, die eine bei aller Gerechtigkeit eisern strenge Bevormundung des unzuverlässigen und gefährlichen Volkes um so mehr nahe legen, als es den Weißen stets frech und unverschämt entgegengetreten ist. Andrerseits sind die Hereros brauchbar für schwere Arbeiten beim Berg- und Bahnbau, und vor allem schätzt man sie als tüchtige Viehzüchter, deren ganzes Leben in der Sorge um ihre Herden aufgeht. Alle sind eifrigst auf die Vermehrung ihres Viehstandes bedacht, der ihren Reichtum bedingt und mit dem ein schwunghafter Handel betrieben wird. Vor dem großen Aufstande, der mit den Herden zugleich den Wohlstand der Damara vernichtet und ihre nationale Selbständigkeit beseitigt hat, besaßen manche der sogenannten Großleute 30—40 000 Rinder. Der einstige Wohlstand sprach sich auch in dem

[1]) Neben ausgeprägten Negergesichtern lassen viele Hereros auch hamitische und semitische Gesichtszüge erkennen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mehr und mehr abkommenden eigentümlichen Schmuck der Frauen aus, der dreispitzigen, helmartigen Lederhaube und dem massenhaften Hals-, Arm- und Beinschmuck aus eisernen Perlen und eisernen Ringen, die



Hereros, Männer, Frauen und Kinder.

nicht selten bis 15 kg Gewicht erreichten. Die Hereros wohnen ebenfalls in geräumigen, zu Werften vereinigten Pontocks. Ihr Hauptort war Okahandja, der Sitz des in der Kolonialgeschichte Südwestafrikas

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ebenfalls vielgenannten Oberhäuptlings Samuel Maharero, und der Ort, in dem auch zuerst die verhängnisvolle Empörung ausbrach. Doch sind die Hereros nur scheinbar unter einem Oberherrscher vereinigt, in Wahrheit sind sie gleich den Nama in verschiedene Stämme und Stammesgruppen zerspalten.

Waren die nomadisch umherziehenden Hereros ein Hirtenvolk mit patriarchalischer Verfassung, so sind ihre Verwandten, die von Häuptlingen despotisch beherrschten und willenlos gelenkten Ovambos und ihre am Okavango sitzenden Stammesverwandten, in erster Linie seßhafte Ackerbauer mit ziemlich hoch entwickelter Bodenkultur. Daneben üben sie auch eine nicht unbedeutende gewerbliche Tätigkeit aus, namentlich auf den Gebieten der Korbflechterei und des Schmiedehandwerks. Sie werden als hinterlistige, aber auch als gastliche, anstellige und fleißige Menschen geschildert und haben sich als Arbeiter im Dienste der Europäer gut bewährt. Viele Ovambos sind bei der Otaviminen- und Eisenbahngesellschaft beschäftigt. Doch stehen sie dem Einflusse der Missionare und auch dem politischen Einfluß der deutschen Schutzherrschaft noch ziemlich fern und halten zähe an ihren alten Sitten, ihrer Tracht und den althergebrachten Religionsgebräuchen fest. Ein 80 km breiter neutraler Gürtel trennt das Ovambo- vom Hereroland. Mit der Erschließung des stark bevölkerten Gebietes würde man nicht bloß Arbeitskräfte, sondern auch eine Kornkammer gewinnen, mit der man die ganze Kolonie verproviantieren könnte.

Ein der Zahl nach zwar geringer, nur wenige tausend Köpfe starker, in wirtschaftlicher Beziehung aber um so höher stehender und einflußreicherer Bevölkerungsbestandteil sind die Bastards, die vor mehreren Jahrzehnten aus dem Kaplande eingewanderten Nachkommen der aus der Vermischung zwischen Buren und Hottentotten hervorgegangenen Bevölkerung, die aber längst zu einer eigenen kleinen Nation geworden sind. Ihr Hauptmittelpunkt Rehoboth zeigt mit seinen schmucken Lehmziegel- oder Bruchsteinhäusern und dem reichen Viehbestande einen blühenden Besitz an. Die Bastards sind arbeitsame, geschickte Leute und haben eine ähnliche Kulturstufe wie die Buren, an die sie auch in Wirtschaftsweise, Lebensformen und Kleidung stark erinnern. Sie genießen einen guten Ruf als Handwerker, Händler und Wagenführer und treiben einen geregelten, nicht bloß dem täglichen Brot und dem eigenen Bedarf dienenden Ackerbau. Die Bastards haben sich der deutschen Oberhoheit bereitwilligst unterstellt, standen bei allen kriegerischen Verwicklungen offen auf unserer Seite, und wegen ihrer Zuverlässigkeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und militärischen Brauchbarkeit hat man sie mit Erfolg als Miliz ausgebildet. Zur Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten haben sie auch einen eigenen Gemeinderat erhalten.

Am allerwichtigsten ist endlich die weiße Bevölkerung, die zum größeren Teile (6215 Köpfe) aus Deutschen, zum kleineren Teile (1130) aus Buren und Engländern besteht. 1891 zählte sie erst 539, 1903 dagegen 4682 Seelen. Da der Aufstand nicht weniger als 15 % der Ansiedler das Leben kostete und vorübergehend auch eine nicht unerhebliche Abwanderung hervorrief, so hat er den Stand der weißen Bevölkerung völlig verschoben. Seit dem Beginn friedlicher Zeiten hat aber die weiße Bewohnerschaft wieder so rasch zugenommen, daß sie 1908 ohne die Schutztruppe 8213 Köpfe betrug, darunter 565 Regierungsbeamte, 827 Kaufleute, Frachtfahrer, Händler und Gastwirte, 2123 Handwerker und 1023 Farmer. Demgemäß gibt es in Deutsch-Südwestafrika weit mehr Europäer als in allen andern deutschen Schutzgebieten zusammengenommen (13 858, dazu 1484 in Kiautschou ohne Schutztruppe).

Wirtschaftsgeographie.

Deutsch-Südwestafrika ist unsere einzige Kolonie, die durch ihre außertropische Lage für die Einwanderung weißer, insbesondere deutscher Kolonisten geeignet erscheint und die bei Ausnutzung aller Hilfsquellen noch eine stattliche Einwanderermenge aufzunehmen vermag. Der Kern der europäischen Bevölkerung ist die deutsche Schutztruppe, indem viele ausgediente Mannschaften, die mit Land und Leuten wohl vertraut sind, sich dauernd in der Kolonie niederlassen, um dort meist als Farmer, Kaufleute, Wanderhändler, Frachtfahrer und Handwerker tätig zu sein. Durch die Niederlassung ehemaliger Schutztruppler, denen die Möglichkeit der Erwerbung von Grund und Boden gegeben wurde, wächst die Zahl der Deutschen langsam, aber stetig, und mit dem allgemeinen Wachstum der Bevölkerung ist auch die Zahl der Kinder so gestiegen, daß es 1908 deren 1427 (unter 15 Jahren) gab. Infolgedessen hat das Gouvernement sieben Regierungsschulen für weiße Kinder errichtet und die allgemeine Schulpflicht überall dort eingeführt, wo solche Schulen bestehen. In Windhuk ist auch 1909 eine Realschule eröffnet worden. Nun ist aber, wie in allen jugendlichen Ländern, in Südwestafrika die Zahl der Männer unverhältnismäßig viel größer als die der Frauen, indem 1908 knapp drei Viertel der Weißen (5964) männlichen und nur ein Viertel (2249) weiblichen Geschlechts waren. Um das Schutzgebiet keine Männerkolonie werden zu lassen, ist es dringend er-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wünscht, daß sich auch Frauen zur Auswanderung dorthin entschließen. Auf keinen Fall dürfen sich unsere Kolonisten mit eingeborenen Mädchen verheiraten; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß in wilden oder halbwilden Ländern nicht der Mann das Weib zu sich emporhebt, sondern daß umgekehrt der Mann auf die niedrige Kulturstufe seiner Gefährtin herabsinkt. Wie daher für unsere tropischen Besitzungen die Arbeiterfrage im Vordergrunde der wirtschaftlichen Erörterungen steht, so ist für Südwestafrika die Frauenfrage brennend geworden. Der Deutschen Kolonialgesellschaft, deren Aufgabe neuerdings der Deutsch-Koloniale Frauenbund eifrig aufgenommen hat, gebührt das Verdienst, ledigen Frauen die Auswanderung nach Südwestafrika in jeder Weise erleichtert oder überhaupt erst möglich gemacht zu haben. Auch unter den Kolonisten hat, da die Zahl der Mischlinge zwischen Weißen und Farbigen ziemlich groß geworden ist — schätzungsweise 3500 —, eine starke Bewegung eingesetzt, um die Reinheit der Rasse zu erhalten. Das deutsche Element muß nach Kräften gestärkt und gefördert werden. Sonst liegt die Gefahr nahe, daß das Schutzgebiet später einmal von fremdem Einflusse beherrscht wird und nicht imstande ist, sich als ein politisch und wirtschaftlich selbständiges Staatswesen zu behaupten.

Um die Kolonisation Südwestafrikas zu beschleunigen, hat man seit einer Reihe von Jahren der Deportationsfrage besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Deportation ist ein eigentümliches Strafverfahren, das nicht nur den Zweck hat, die Verbrecher außer Landes zu schaffen, sondern das zugleich dazu dient, in unkultivierten Gebieten die Zivilisation vorzubereiten. Weil eine solche Pionierarbeit meist entbehrungsvoll und gefährlich ist, so soll man sie eher Verbrechern als freien Leuten zumuten, damit jene das, was sie an der menschlichen Gesellschaft gesündigt haben, durch Einsetzung ihres Lebens für die Anbahnung der Kultur wieder wett machen. Wohl stellen sich die Kosten für die Verschickung von Verbrechern nicht unerheblich höher als für die Zuchthäusler. Während aber die Insassen unserer überfüllten Strafanstalten dem ehrlichen Handwerk Konkurrenz bereiten oder aus Mangel an Arbeitsgelegenheit mit unnützen Dingen beschäftigt werden müssen, fehlt es in unsern überseeischen Besitzungen gerade an dem, was wir daheim in unerwünschtem Überfluß haben, an Menschen und arbeitskräftigen Händen zur nutzbringenden Erschließung der Kolonien. Um das Mutterland von den immer größer werdenden Verbrecherscharen zu entlasten und die Kolonien zu heben, ist es zweifellos angebrachter, die durch ein unzulängliches, kostspieliges und vielfach wirkungsloses Strafsystem in ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geblichem Kampfe gegen das Verbrechertum verausgabten Millionen im Interesse unseres menschenbedürftigsten Schutzgebietes Deutsch-Südwestafrika zu verwenden, das sich wegen seines gesunden Klimas allein zur Deportation empfehlen würde. In dem außerordentlich dünn bevölkerten Lande sind bei dem empfindlichen Mangel an eingeborenen Arbeitern, der zur kostspieligen Anwerbung von Kapjungen geführt hat, und bei den übermäßig hohen Tagelöhnen billige Kräfte durchaus am Platze. Sie wären vor allem zur Ausführung von Hafenarbeiten und Bewässerungsanlagen, Staudämmen, Talsperren, Flußregulierungen, Wege- und Eisenbahnbauten, kurz für solche öffentlichen Arbeiten zu verwenden, die für die Zukunft des Landes unabweisbar, aber schwer und körperlich aufreibend sind, sodaß sie von freien Arbeitern nur gegen reichliche Bezahlung angenommen werden.

Der Vorschlag, Südwestafrika bis zu einem gewissen Grade als Strafverschickungskolonie zu benutzen, wird namentlich von dem Breslauer Strafrechtslehrer F. F. Bruck warm vertreten, der auch bereits einen diesbezüglichen Gesetzentwurf ausgearbeitet hat. Außer ihm sind von Stengel, von François, Graf Pfeil und eine ganze Reihe anderer sachkundiger Männer, der Deportationsausschuß des Deutschen Kolonialbundes und der neu gegründete Deportationsverband in Berlin aus verschiedenen Gründen lebhaft für die Deportation eingetreten. Andrerseits sind aus juristischen und kolonialen Kreisen gewichtige Stimmen gegen die Strafverschickung laut geworden, die sich auf örtliche, klimatische, finanzielle allgemein praktische und moralische Gegengründe berufen. Auch die preußische Regierung hat sich dieser Strafmaßregel gegenüber vom Standpunkt der Kosten wie von dem der Besserungsmöglichkeit der Verbrecher ablehnend verhalten.[1]) Seitdem überdies die freie Bevölkerung Südwestafrikas in erfreulicher Zunahme begriffen ist, kommt das Schutzgebiet als Deportationsland immer weniger in Frage. Denn einer Sträflingskolonie

---

[1]) Immerhin darf man der Verschickung eine gewisse Bedeutung nicht aberkennen, wie der Aufschwung des großen russischen Deportationslandes Sibirien und die Entwickelung Australiens gezeigt haben. Zwar ist nicht zu leugnen, daß unter dem Abschaum der Verbrecher, der 1788 zum ersten Male im Hafen von Sydney ans Land gesetzt ward, Raub, Mord und andere der öffentlichen Ordnung Hohn sprechende Zustände an der Tagesordnung waren und daß die australischen Kolonien nach und nach die Abschaffung der Deportation durchsetzten. Doch geschah dieser Schritt erst dann, als Sträflingsarbeit den Grund zu einer rasch emporwachsenden Kultur gelegt und freien Ansiedlern den Weg zu fortschreitendem Wohlstande geebnet hatte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

— und würde hier auch nur ein kleiner, entlegener Raum als Heimstätte für die entlassenen Verbrecher bestimmt — haftet stets ein gewisser Makel an, der unbescholtene Leute von der Einwanderung abhält. Darum hat man neben Südwestafrika auch einige unserer Südseeinseln als Verbrecherkolonien in Vorschlag gebracht, insbesondere die Admiralitäts-Inseln, die dünn bewohnten, zum Teil ganz menschenleeren Marianen und die entlegenen Marshall-Inseln.

Als ein wertvolles Element zur Aufbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonie und zur schnelleren Vermehrung seiner Bevölkerung hat man auf die Buren hingewiesen. Sie sind ja die eigentlichen Kolonisatoren des außertropischen Südafrika und bei ihrer Bedürfnislosigkeit die berufenen Pioniere des von der Natur sehr stiefmütterlich bedachten Landes gewesen. Wegen der reichen Erfahrung, die sie und ihre holländischen Vorfahren seit Jahrhunderten erworben haben, können sie im südafrikanischen Wirtschaftsleben gar nicht entbehrt werden, weil sie mit dem, was wir erst lernen müssen, von Jugend an vertraut sind. Trotz alledem hat man sich im allgemeinen gegen ihre Ansiedelung ausgesprochen, um den eigenen Landeskindern nicht die besten Gegenden zu entziehen. Auch fürchtete man, daß die Buren bei ihrem ausgeprägten Unabhängigkeitssinne den behördlichen Anordnungen Widerstand leisten könnten. Das gilt in erster Linie von den sogenannten Trek- oder Wanderburen, die, meist in ärmlichen Verhältnissen lebend und ewig wandernd, unbekümmert um die politischen Grenzen im Lande umherstreifen, Weide, Wasser und Jagd verderben, nie zu den Staatslasten etwas beitragen und dabei stets gern nach staatlichem Schutze verlangen. Dagegen haben sich die seßhaften Buren als ein nützliches Element erwiesen, wenngleich selbst die besten Burenfarmen sich nicht mit den Farmen der reichsdeutschen Ansiedler vergleichen lassen. Während des südafrikanischen Krieges kamen zahlreiche Buren in unser Schutzgebiet, verließen es aber bald wieder in größerer Menge. Diese starke Rückwanderung erklärt es, daß die weiße Bevölkerung Deutsch-Südwestafrikas 1902/3 bloß um fünf Köpfe zugenommen hat.

Eine einflußreiche Rolle, die freilich für die wirtschaftliche Entwicklung und raschere Besiedlung der Kolonie nicht immer vorteilhaft war, haben in Südwestafrika große Landgesellschaften, darunter nicht zum wenigsten englische oder unter englischem Einfluß stehende, gespielt. Als nämlich die Briten, trotzdem der Reichskanzler Caprivi Südwestafrika schon als Kompensationsobjekt bezeichnet und ihm nur noch das Jahr 1891 als „Probejahr“ bewilligt hatte, die Kolonie nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erhielten, suchten sie dadurch zum Ziele zu kommen, daß sie deren wirtschaftliche Werte in möglichst weitem Umfange an sich brachten, um durch deren Nichtausnutzung die Entfaltung des Schutzgebietes aufzuhalten und es dadurch für Deutschland zu einem wertlosen Verkaufsgegenstande zu machen. Das ist ihnen durch die Damaraland-Konzession, das Kharaskoma-Syndikat (die spätere South African Territories Company) und die überwiegend mit englischem Kapital gegründete South West Africa Company bis zu einem gewissen Grade gelungen. Die größten deutschen und fremden (englischen) Handels-, Land- und Minengesellschaften[1]) in Südwestafrika besaßen zusammen ein knappes Drittel (32 %) des Schutzgebietes. War auch ein großer Teil ihres Besitzes wirtschaftlich wenig oder nicht brauchbar, so verfügten sie doch über 20 % des besiedelungsfähigen Landes. Bei der Konzessionierung jener Gesellschaften ging die Regierung von der Voraussetzung aus, daß sie durch ihre Tätigkeit zur wirtschaftlichen Erschließung ihres Gebietes beitragen würden. Das ist aber nur in geringem Maße geschehen, vornehmlich seitens der Otaviminen- und Eisenbahngesellschaft und der South West Africa Company. Insbesondere haben die meisten der großen Landgesellschaften, statt Kolonisten in ihren ausgedehnten Besitz zu ziehen, das Land zu Spekulationszwecken gekauft und dementsprechend viel zu hohe Preise von den Ansiedlern gefordert. Noch umfangreicher als die den Gesellschaften verliehenen Landgerechtsame waren die Flächen, innerhalb deren ihnen Bergwerksrechte zugestanden waren. Sie umfaßten etwa 70 % des gesamten Schutzgebietes. Jedenfalls vermochten die Landgesellschaften ihre wichtigste Aufgabe, die schnellere Vermehrung der weißen Bevölkerung, nicht zu erfüllen, weshalb das Bestreben der Regierung darauf hinausging, die unhaltbar gewordenen Zustände wieder zu beseitigen. Es ist ihr 1907 — natürlich nicht ohne Gegenleistungen — gelungen, die Landgesellschaften zur Rückgabe eines großen Teiles ihres Landbesitzes zu veranlassen und allgemeine Schürffreiheit durchzusetzen. Nachdem der Regierung auch das eingezogne Grundeigentum der aufständischen Eingeborenen zugefallen ist, besitzt sie heute den größten Teil des Grundes und Bodens in der Kolonie.

---

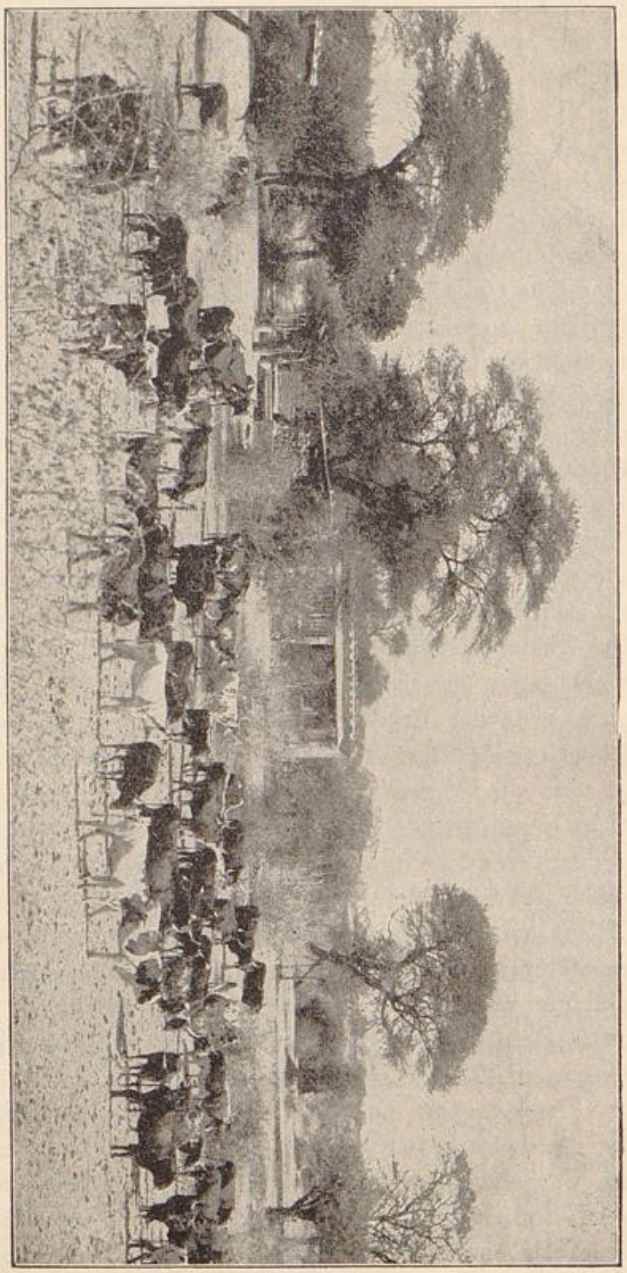
[1]) Von ihnen sind vornehmlich zu nennen die South West Africa Company (gegründet 1892), die Otaviminen- und Eisenbahngesellschaft (1900), die Kaokoland- und Minengesellschaft (1895), die South African Territories Company (1895), die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika (1885), die Hanseatische Land-, Minen- und Handelsgesellschaft (1893), die Gibeon-Schürf- und Handelsgesellschaft (1903) und die Deutsche Farmgesellschaft (1907).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus den angedeuteten Ursachen und wegen der langen Kriegszeit ist die Bevölkerungszunahme in Deutsch-Südwestafrika bis in die jüngste Zeit hinein sehr langsam vor sich gegangen, obwohl ihr rascheres Wachstum aus verschiedenen Gründen dringend geboten erscheint. Vor allem hebt sie den inneren Wert der Kolonie, indem das Vorhandensein einer größeren Kolonistenzahl die Steuerkraft des Landes stärkt, den bei der dünnen Bevölkerung und der Bedürfnislosigkeit der Eingeborenen in enge Grenzen gebannten Handel fördert und das Mutterland entlastet, das noch 1908 den sehr erheblichen Reichszuschuß von 38 Millionen Mark zur Unterstützung der Kolonie aufwenden mußte und wohl noch für längere Zeit mit erheblichen Summen wird einspringen müssen. Eine günstigere Finanzlage des Schutzgebietes ist überhaupt erst zu erwarten, wenn eine stärkere Besiedelung eine Verminderung der militärischen Kosten durch Herabsetzung der Truppenstärke ermöglicht und wenn durch wirtschaftliche Maßnahmen eine Steigerung der eigenen Einnahmen herbeigeführt wird. Es gilt aber auch, den zum Teil sehr kriegerischen und unzuverlässigen Eingeborenen gegenüber das weiße Element durch die Vermehrung der wehrpflichtigen Personen des Beurlaubtenstandes zu kräftigen. Nicht zum wenigsten drängt endlich die Neugestaltung der politischen Verhältnisse Südafrikas zu lebhafterer deutscher Besiedlung, um ein Gegengewicht gegen den britischen Einfluß zu schaffen. Denn je mächtiger England seit der Eroberung der Burenstaaten geworden ist, um so natürlicher ist sein Bestreben, auch seine unbequemen Nachbarn, die Portugiesen und die Deutschen, aus Südafrika zu verdrängen. Das beste Gegengewicht gegen diese Absichten, die in den portugiesischen Kolonien mit Erfolg der Verwirklichung entgegenzugehen scheinen und dann eine vollständige Umklammerung Südwestafrikas durch den englischen Einfluß zur Folge haben würden, ist ein deutsch besiedeltes, selbständig verteidigungsfähiges Schutzgebiet, das im Ernstfalle rasch mehrere tausend wehrfähiger Männer ins Feld stellen könnte.

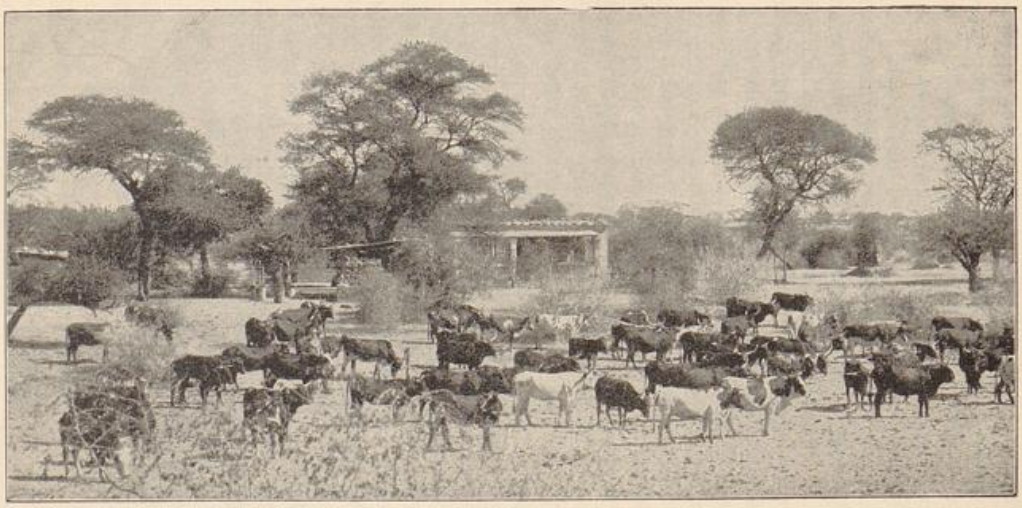
Hand in Hand mit der Neuregelung der Besiedlung geht die Frage nach dem wirtschaftlichen Wiederaufbau der Kolonie, der ebenfalls in schnellem Aufschwung begriffen ist dank der vom Reichstage den geschädigten Ansiedlern bewilligten erheblichen Beihilfe und dank dem tatkräftigen Vorgehen des Gouvernements. Über den wirtschaftlichen Wert Deutsch-Südwestsfrikas sind die Urteile sehr auseinandergegangen. Bald wurde es als ein an Bergbauschätzen reiches Gebiet gepriesen, bald als ein wertloses Sandloch bezeichnet, und es hat lange gedauert, ehe sich die Ansichten über die Ausnutzungsmöglichkeit der Kolonie einiger-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Auf der Farm Okasis, Deutsch-Südwestafrika.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Auf der Farm Okasis, Deutsch-Südwestafrika.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

maßen klärten. Früher besaß Südwestafrika kaum irgendwelche Bedeutung und wurde nur selten zum Zwecke des Fischfanges, des Robbenschlages und der Guanoausbeute von englischen Schiffen vorübergehend aufgesucht. Jetzt weiß man, daß Viehzucht, Ackerbau und Bergbau die hauptsächlichsten Grundlagen sind, auf denen sich die wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebietes zu vollziehen hat. Die hoffnungsvollsten Aussichten bietet wie in allen Steppenländern die Viehzucht, die als wichtigste Erwerbsquelle Südwestafrikas gelten muß, wie sie auch schon die Hauptnahrungs- und Wirtschaftsgrundlage der Eingeborenen war. Bei fortgesetzter Wassererschließung könnte die Kolonie $1^1/_2$ Millionen Rinder und 20 Millionen Stück Kleinvieh ernähren.[1]) Da man durch Impfungen und durch Errichtung eines Bakteriologischen Institutes in der Bekämpfung der gefährlichsten Feinde der Viehwirtschaft, der Tierseuchen, erfolgreiche Fortschritte gemacht hat und da die den Haustieren so verhängnisvolle Tsetsefliege im Schutzgebiete nicht vorkommt, so ist bei dem starken Fleischbedarfe der Kolonie und des übrigen Südafrika die Zucht von Schlachtvieh von wesentlicher Bedeutung. Leider hat der Aufstand diese Haupteinnahmequelle[2]) so gut wie vernichtet, weil der weitaus größte und qualitativ beste Teil des Viehes zugrunde gegangen oder geraubt ist. Da indes als Abnehmer für das Schlachtvieh vorläufig kein anderes Land als Britisch-Südafrika in Frage kommt, das ebenfalls eifrig auf die Vermehrung seiner Herden bedacht ist, so ist unsere Viehausfuhr stets von den zollpolitischen Maßnahmen der Nachbarn abhängig und kann auf den südafrikanischen Markt nicht dauernd rechnen. Dieser unsichere Zustand läßt sich nur durch eine Erweiterung des Absatzgebietes und vor allem dadurch beseitigen, daß man das Fleisch in konservierter Form zur Ausfuhr bringt[3]) und an erster Stelle der Aufzucht von Wollschafen und Angoraziegen Aufmerksamkeit schenkt.

---

[1]) Schätzungsweise ist Südwestafrika zu $^4/_7$ mit Pflanzen bedeckt, die ein brauchbares Viehfutter liefern. $^2/_7$ des Bodens sind ganz oder fast ganz unfruchtbar, $^1/_7$ eignet sich nur in regenreichen Jahren als Weideland. Bei systematisch durchgeführter Wassererschließung könnte eine Weidefläche von 55 Millionen ha gewonnen werden, wovon heute höchstens der vierte Teil in Benutzung genommen ist.

[2]) 1903 wertete die Viehausfuhr 2,3 Millionen Mark oder Zwei Drittel der Gesamtausfuhr.

[3]) Neuerdings haben zwei große Fleischverwertungs-Gesellschaften, deren eine die mit der bekannten Liebig-Kompagnie verbundene Deutsche Farmgesellschaft ist, begonnen, sich mit ausgedehnter Rinderzucht auf den von ihnen im Schutzgebiet erworbenen Ländereien zu befassen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Infolge seines trockenen, wasserdampfarmen Steppenklimas und seines steinigen Weidebodens ist Südwestafrika für die Einbürgerung dieser wertvollen Tiere ganz besonders geeignet, die überdies den Vorteil bieten, daß mit der sofort möglichen Wollausfuhr die Kolonie am raschesten und sichersten auf den Weltmarkt gelangt und daß die ständige Zunahme der auf wollene Kleidung angewiesenen Bevölkerung der gemäßigten Zone das Bedürfnis nach Baumwolle und Schafwolle fortgesetzt steigert. Für das Kaokofeld und Hereroland kommt vornehmlich die Zucht von Rindern, Fleischschafen und Fleischziegen in Betracht, während das Namaland hauptsächlich für die Zucht der wertvolleren Angoraziegen und Wollschafe[1]) sowie für die Pferde- und Maultierzucht geeignet ist. Denn der Süden der Kolonie ist zwar an Menge der Futterkräuter ärmer, dafür aber an Qualität des Viehfutters vielfach besser als der Norden.

Neben den Hauptnutztieren, den Rindern, Schafen und Ziegen, sind die Pferde erwähnenswert, eine meist aus dem Kaplande stammende kleine und unansehnliche, aber ausdauernde Rasse, die man durch die Errichtung zweier Gestüte zu verbessern trachtet.[2]) Die von der Schutztruppe eingeführten Dromedare haben sich als Reit- und Lasttiere vorzüglich bewährt und lassen auch die Kamelzucht empfehlenswert erscheinen. Die ersten dieser anspruchslosen Tiere kamen schon 1893 nach Südwestafrika; doch fand eine Einbürgerung in größerem Umfange erst während des Aufstandes statt, indem damals 2000 aus dem Gebiete des Roten Meeres stammende Dromedare ins Schutzgebiet gebracht wurden. Den im Felde stehenden Kolonnen wurden kleinere Trupps von Kamelreitern angegliedert, und die v. Erckertsche Expedition gegen Simon Copper (vgl. S. 64) wurde bei ihrem Vorstoße in die Kalahari auf 700 Dromedaren beritten gemacht, weil nur durch deren Mitnahme in dem wasserlosen Durstgebiet eine vierzehntägige Operationsdauer ohne Tränkung der Tiere möglich wurde. Kamelreiter werden auch im Frieden

---

[1]) 1909 hat man versuchsweise auch mit der Zucht der wegen ihres feinen Wollkleides hoch geschätzten und teuer bezahlten Karakulschafe oder Persianer begonnen. Zu diesem Zwecke sind 260 Karakuls aus ihrer Heimat, den Wüstensteppen Russisch-Zentralasiens, nach Windhuk gebracht worden.

[2]) Die gefährlichste Pferdekrankheit ist die zur Regenzeit auftretende Pferdesterbe. Unter den von ihr befallenen Tieren kommen gewöhnlich nur zwei oder drei vom Hundert durch, die aber dann gegen Krankheiten gewissermaßen gefeit sind und als sogenannte „gesalzene" Pferde das Doppelte oder Dreifache des gewöhnlichen Verkaufspreises erzielen. Die Ovambos bieten für ein gesalzenes Pferd durchschnittlich 40 Ochsen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine ständige Einrichtung der südwestafrikanischen Schutz- und Polizeitruppe sein, da die Dromedare außerordentlich genügsam sind, weniger Krankheiten unterliegen und täglich 4 Zentner 40 km weit zu befördern vermögen in Gegenden, in denen wegen drückenden Wassermangels andere Last- und Zugtiere kaum verwendbar sind.[1])

Nicht nur in der Vermehrung, sondern auch in der Verbesserung und Veredelung der Haustierrassen waren bedeutende Erfolge erzielt worden, die der Aufstand so gut wie vollständig vernichtet hat. Die Tatsache jedoch, daß wenige Jahre nach dem Erlöschen der Rinderpest genügten, um den durch die Seuche gelichteten Viehbestand wieder auf die alte Höhe zu bringen, läßt auch für die Zukunft wieder auf rasche Erfolge hoffen, und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß schon jetzt die Gesamtzahl der Haustiere nahezu wieder dieselbe wie im letzten Jahre vor dem Aufstande ist.[2]) Denn nur mit Hilfe einer ausgedehnten Viehzucht, deren Förderung stets die wichtigste Aufgabe der Regierung und der Farmer sein muß, kann Südwestafrika ein wertvolles Produktionsgebiet werden. Freilich ist an eine Viehausfuhr größeren Stiles erst dann zu denken, wenn hierzu jährlich mindestens 100 000 Stück Großvieh und eine entsprechende Menge an Fleisch und Wolle lieferndem Kleinvieh zur Verfügung stehen. Somit beruht die wirtschaftliche Grundlage und Weiterentwickelung der Kolonie in erster Linie auf der Viehzucht, die jedoch, weil die ihr dienende Bodenfläche in einem Steppenlande sehr ausgedehnt ist, nur im Großen betrieben werden kann. Denn unter dem trockenen Klima erneuert sich auf dem überwiegend sandigen und steinigen Boden das Gras nicht jedes Jahr, so daß große Teile der Farmen als Futterrückhalt für regenlose Jahre unabgeweidet bleiben müssen. Ein zu eng begrenzter Bezirk würde die Gefahrmöglichkeit einer Hungersnot in sich schließen. 1 ha Weideland in Südwestafrika vermag daher bloß einen Bruchteil des Viehes zu ernähren, das in Deutschland auf derselben

---

[1]) Vor allem dürften die Dromedare dazu berufen sein, den Verkehr durch die wasserlose Namib und durch das an Durststrecken reiche Sandfeld zwischen Grootfontein und dem Okavangofluß zu übernehmen.

[2]) 1903 gab es in der Kolonie: 90 385 Stück Rindvieh, 5265 Pferde und 350 000 Stück Kleinvieh, darunter 4201 Wollschafe und 3391 Angoraziegen. Wahrscheinlich war aber dieser durch den Aufstand nahezu vernichtete Reichtum nicht unerheblich größer, da Weiße und Farbige aus Furcht vor zu hoher Besteuerung ihren Viehbestand geringer angaben, als er in Wirklichkeit war. 1908 wurden wieder gezählt: 73 331 Stück Rindvieh, 193 020 Fleischschafe, 11 753 Wollschafe, 156 281 Ziegen, 3956 Angoraziegen, 6533 Pferde, 8098 Maultiere und Esel, 297 Dromedare. Über Straußenzucht und Fischerei vgl. S. 95 und 96.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fläche leben kann.[1]) Da im übrigen das Vieh Tag und Nacht auf der Weide bleibt, so verlangt die in der Art der Halbkultur betriebene Viehzucht weder kostspielige Stallpflege oder Stallfütterung noch übermäßig hohe Unterhaltungskosten. Immerhin bietet sie bloß Kolonisten mit erheblicherem Vermögen eine Zukunft und schließt eine dichtere Besiedlung aus.

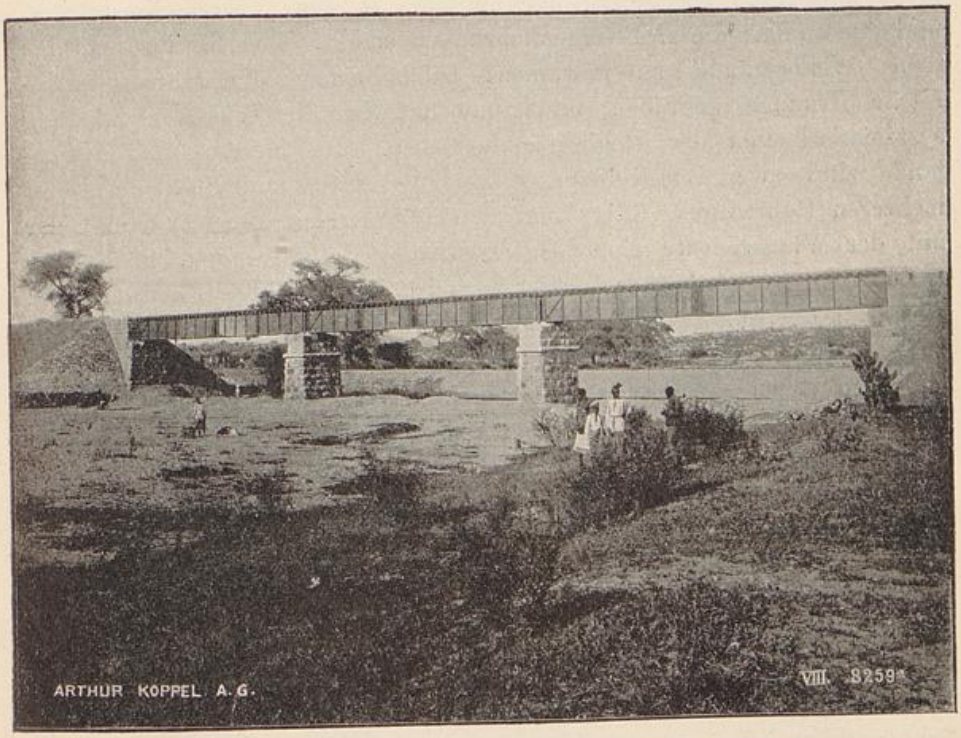
Nun haben wir aber in Deutschland Überfluß an Kleinsiedlern, für die wir dringend Land und zwar Ackerland brauchen. Auch für Südwestafrika ist eine fest an die Scholle gebundene Bevölkerung deutscher Landwirte als Grundstock der weißen Bewohnerschaft viel wichtiger als das leichter bewegliche und unaufhörlich wechselnde Bevölkerungselement der Handwerker, Frachtfahrer und Kaufleute. Mit der Niederwerfung des Aufstandes und der Verminderung der Schutztruppe hat sich das wirtschaftliche Bild insofern verändert, als dem Kaufmann, der damals dem Lande das Gepräge gab, mehr und mehr der Farmer gegenübertritt. Der Ackerbau indes, der eine dichtere und schnellere Besiedlung Deutsch-Südwestafrikas anbahnen und auch weniger bemittelten Kolonisten gute Aussichten zur Niederlassung eröffnen würde, ist im Nama- und Hererolande mit ihren unzureichenden und sehr schwankenden Niederschlägen ohne das Vorhandensein genügender Wasservorräte ausgeschlossen und macht deshalb in unserm an fallendem und fließendem Wasser armen Schutzgebiete die Wasserversorgung zu einer der wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben. Denn nur dort, wo künstliche Bewässerung sich ermöglichen läßt, ist die Kleinsiedlung durchführbar und die Viehzucht erweiterungsfähig. Sonst kommen für einen lohnenden Gartenbau lediglich die Grundwasser führenden Flußbetten und die wenigen durch reichlicher fließende Quellen ständig bewässerten Gegenden in Betracht. Im Vergleich zur Gesamtausdehnung der Kolonie walten, durch das Klima und die Zerklüftung bedingt, die trockenen, steinigen Gegenden entschieden vor. Besonders drückend wird der Wassermangel zur Trockenzeit. Man muß dann mitunter Strecken durchwandern, die auf weite Entfernungen hin

[1]) 1000 Stück Großvieh beanspruchen in Südwestafrika je nach der Bodenbeschaffenheit 10—15 000 ha Weideland, da man auf ein Stück Großvieh oder 10 Stück Kleinvieh im Durchschnitt 10 ha Weidefläche rechnet. Dieser Raum läßt sich allerdings durch Erschließung des etwa vorhandenen Bodenwassers noch wesentlich verkleinern. Eine erhebliche Wertsteigerung erhalten die bewässerbaren Flächen durch den Anbau von Futterpflanzen, insbesondere durch die Kultur der in Südafrika trefflich gedeihenden und durch hohe Nährkraft ausgezeichneten Luzerne. Auch die Straußenzucht läßt sich in nutzbringendster Weise nur auf Luzernefeldern betreiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vollständig wasserlos sind und den bezeichnenden Namen Durstfelder führen. Solange wir uns also nur auf die jetzt vorhandenen Wasservorräte beschränken wollten, würde die Kolonie niemals ein leistungsfähiges Erzeugungs- und Absatzgebiet werden können.

Trotz alledem pflegt man sich die Wasserverhältnisse Südwestafrikas schlechter vorzustellen, als sie in Wirklichkeit sind. Das Wasser ist ja da, viel reichlicher sogar, als man gewöhnlich annimmt, wenn auch zumeist nicht oberirdisch, da es mit Ausnahme der drei Grenzflüsse in dem



Brücke über den Omaruru bei km 334 der Otavibahn.
(Originalaufnahme der Baufirma Arthur Koppel.)

ausgetrockneten Boden rasch einsickert oder wegen des starken Gefälls viel zu schnell abläuft. Aber man braucht nicht allzutief zu graben, um auf das Bodenwasser zu stoßen, das in den Quellen zutage tritt oder künstlich an die Erdoberfläche gebracht werden kann. Die großen Mengen von Sand und erdigen Anschwemmungen, die sich mit der Zeit in den Flußbetten ansammeln, saugen sich zur Regenzeit voll Wasser, selbst wenn der Fluß nicht zu wirklichem Fließen gelangt, und halten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einen Teil dieses Vorrates auch zur Trockenzeit fest. Es handelt sich also darum, die im Sande verkommenen Flüsse bloßzulegen oder die zeitweilig im Übermaß und nutzlos abströmenden Niederschläge und Hochwasserfluten durch Stauwerke aufzuspeichern oder durch Bohrbrunnen und Schöpfwerke das verborgene Naß an die Oberfläche zu heben. Die Errichtung von Fangdämmen unter Benutzung von quer durch die Flußbetten ziehenden Felsriegeln ist für die Bodenbewirtschaftung des britischen Südafrika von hoher Bedeutung geworden, und nicht minder großartige Erfolge hat man in den Wüsten Nordafrikas und Australiens durch Brunnenbohrungen erzielt. Um für ihre Herden neue Weidegründe zu gewinnen, haben schon die Hereros zahlreiche Brunnen gegraben, und nunmehr wird die Wassererschließung systematisch von der Regierung betrieben. Im Herero- und Namalande sind zwei Bohrkolonnen, Kolonne Nord und Süd, jede mit mehreren Bohrtrupps, tätig, und neben ihnen hat Landrat von Uslar mit der Wünschelrute eine bemerkenswerte Rolle gespielt. Die Auffindung der unterirdischen Wasseradern ist nicht leicht, weshalb in ganz Südafrika die Wünschelrute von jeher ausgedehnte Verwendung gefunden hat. Auch der deutsche Quellensucher von Uslar hat sich ihrer teils ohne, an vielen Stellen aber mit unzweifelhaftem Erfolge bedient. Der Süden der Kolonie mit seinen flachgelagerten Gesteinsschichten läßt das Auftreten sogenannter Quellhorizonte erwarten. Das Hereroland dagegen besteht aus sehr harten Gesteinen, die überdies stark zerbrochen und gefaltet sind, so daß hier mehr auf das Vorhandensein unterirdischen Kluft- oder Spaltenwassers zu rechnen ist. Da das Wasser meist aus größerer Tiefe gehoben werden muß, so macht sich die Anlage von Pumpwerken notwendig. Neben den Bohrbrunnen sind die Staudämme nicht zu vergessen, die das für die Kulturen zur Trockenzeit notwendige Berieselungswasser aufspeichern sollen. Kleinere Stauwerke sind im Schutzgebiete schon an vielen Orten vorhanden, während die Errichtung größerer Talsperren, für die bereits fertig ausgearbeitete Pläne vorliegen so erhebliche Mittel verlangt, daß sie nur durch kapitalkräftige Gesell-, schaften oder Genossenschaften oder durch den Staat vorgenommen werden kann. Einer der umfangreichsten Stauweiher, bei der Farm Mariental, vermag eine Wassermenge von 13 qkm Fläche und 40 Millionen cbm Inhalt 9,3 m hoch aufzustauen.[1])

[1]) Zum Vergleich sei erwähnt, daß die zurzeit größte Talsperre Deutschlands, der Urftsee bei Gemünd in der Eifel, $45^1/_2$ Millionen cbm Wasser faßt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber selbst bei umfassender Ausnutzung der Wasserschätze wird die landwirtschaftliche Besiedlung der Kolonie sich überwiegend auf einer ausgedehnten Weidewirtschaft aufbauen müssen, so daß schon die Ausdehnung der Viehzucht, der vornehmsten Erwerbsquelle Südwestafrikas, die Vermehrung der Bewässerungsanlagen unbedingt erforderlich erscheinen läßt. Die auf Ackerbau angewiesene Kleinsiedlung kann im Nama- und Hererolande nur an besonders günstigen Stellen bestehen. Bloß im niederschlagsreicheren Bezirk Grootfontein, in dem, lediglich auf den Regenfall hin, ein ausgedehnter Maisbau entstanden und zugleich eine umfangreiche Viehzucht möglich ist, kann der Ackerbau neben der Viehzucht als gleichberechtigter Faktor auftreten und durch die für die vollkommenste Landwirtschaft so wertvolle Vereinigung von Ackerbau und Viehzucht eine dichtere Besiedlung hervorrufen.[1]) Aber selbst hier muß der Farmer stets darauf gefaßt sein, daß eine wochenlange Dürre die Feldfrüchte vernichtet, daß Frostschäden und Kälterückfälle die Aussaat bedrohen und daß die gefährlichsten Feinde der afrikanischen Landwirtschaft, die zuweilen in ungeheuern Schwärmen einfallenden Wanderheuschrecken, die Erntehoffnungen zuschanden machen. Das bereits in die Tropenzone hineinragende Ovambo- und Okavangoland eignet sich zum plantagenmäßigen Anbau von tropischen und halbtropischen Nutzgewächsen wie Reis, Zuckerrohr, Tabak und Baumwolle. Wegen seines ungesunden Klimas und aus politischen Gründen ist es jedoch den Weißen verschlossen, so daß für europäische Unternehmungen bloß die Mitte und der Süden unserer Kolonie in Betracht kommen, die als Viehzuchtsgebiete eine Masseneinwanderung verbieten. Da obendrein fremdes Getreide in Südwestafrika ebenso billig ist wie selbstgebautes, so würde sich erst bei einer größeren Bevölkerungsdichtigkeit, die eine sichere Abnahme der gewonnenen Feldfrüchte

---

[1]) Der bekannte Wasserbautechniker Rehbock, dessen Angaben allerdings von mancher Seite für zu optimistisch gehalten werden, hat berechnet, daß bei der Anlage von 10—15 000 Viehtränken, 4000 kleineren Staudämmen und einigen größeren Talsperren — letztere als Mittelpunkte für größere Siedlungen dienend — die Hälfte des Schutzgebietes der Viehzucht und dem Ackerbau dienstbar gemacht werden kann. Rehbock hofft auf eine Steigerung der Herden auf $1^1/_2$ Millionen Stück Großvieh und 20 Millionen Stück Kleinvieh sowie auf eine Steigerung des Wertes der Viehausfuhr bis zu 30 Millionen Mark, wozu noch 20—25000 Tonnen Wolle kommen würden, während in den besiedlungsfähigen Gebieten eine Bevölkerung von 70—100000 Köpfen Platz finden dürfte. Die Ausführungskosten aller dieser Bewässerungsvorrichtungen veranschlagt Rehbock zu 75 Millionen Mark oder bei einer Verteilung auf 25 Jahre zu jährlich 3 Millionen Mark.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gewährleistet, die Schaffung kostspieliger Bewässerungsanlagen lohnen. Andererseits wieder kann der Ackerbau, der aus klimatischen Ursachen bisher auf die Umgebung der Quellen und Wasserplätze und auf die Grundwasser führenden Talauen beschränkt ist, bloß unter Zuhilfenahme künstlicher Bewässerung in größerer Ausdehnung betrieben werden, und nur unter dieser Voraussetzung ist eine stärkere Besiedlung des Schutzgebietes mit Kleinbauern durchführbar. Natürlich wird man niemals an eine Getreideausfuhr denken können, und der Ackerbau wird stets erst an zweiter Stelle hinter der Viehzucht stehen und eine untergeordnete Rolle spielen, weil die für ihn geeigneten Gebiete im Verhältnis zur Gesamtausdehnung der Kolonie geringfügig sind. Immerhin ist es aber schon ein wesentlicher Gewinn, wenn die Kolonisten sich selbst und ihre eingeborenen Hilfskräfte durch Selbsterzeugung des notwendigen Bedarfs an Gemüse, Kartoffeln und Brotkorn von fremder Lebensmitteleinfuhr unabhängig machen. Wie die Buren schließlich doch unterlagen, weil es ihnen nicht möglich war, sich auf die Dauer mit eigenem Getreide zu ernähren, so wird auch Südwestafrika ohne eigenen Getreidebau niemals eine verteidigungsfähige Kolonie werden gegen einen Feind, der die Zufuhren zur See absperren kann. Gegenwärtig muß mit Ausnahme von Fleisch und Milch der weitaus überwiegende Teil der Nahrungsmittel ins Schutzgebiet eingeführt werden.

Die bisher angestellten Anbauversuche haben ergeben, daß der Boden Südwestafrikas mit Ausnahme der Namib sich vielfach mit den besseren Ländereien des britischen Südafrika messen kann. Die wichtigsten Nahrungs- und Nutzpflanzen Mittel- und Südeuropas finden in der Kolonie so zusagende Daseinsbedingungen, daß sich hier ähnlich wie in den Mittelmeerländern ein Gebiet gemischter Kulturen der gemäßigten und subtropischen Zone zu entwickeln scheint, das durch eine räumlich zwar beschränkte, dafür aber um so ertragreichere Gartenwirtschaft ausgezeichnet ist. Unsere Getreide-, Gemüse- und Obstarten, Mais und Tabak, Wein, Feigen, Pfirsiche und Südfrüchte, dazu die Dattelpalme sind mit großem Erfolg eingebürgert worden und gedeihen vielerorts im Uberfluß. Wenn es gelingt, den Mais zum Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen zu machen, so werden die Verpflegungskosten für die farbigen Arbeiter sich ganz wesentlich vermindern. Für den Tabak bietet das Schutzgebiet selbst einen sehr aufnahmefähigen Inlandsmarkt dar, weshalb zur Förderung des Anbaues und zur geeigneten Behandlung des gewonnenen Blattes bei seiner Trocknung und Fermentierung ein Tabaksachverständiger in die Kolonie gesandt wurde. Der Wein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wird gekeltert, zu Rosinen verarbeitet und zu Tafeltrauben benutzt. K. Dove ist der Ansicht, daß Südwestafrika den ganzen Südweinbedarf Deutschlands zu decken vermöchte. Auch die Ausfuhr von Tafelobst nach Deutschland wird einmal in derselben Weise wie die aus der Kapkolonie nach England erfolgen können. Denn der Umstand, daß zur Zeit der südafrikanischen Obstreife (in unserm Nordwinter) die wichtigsten Obsterzeugungsländer der Erde kein frisches Obst liefern können, trifft für beide südafrikanische Nachbarkolonien in gleich günstiger Weise zu. Endlich ist auch die Dattelpalme bereits in Tausenden von Bäumen in Südwestafrika heimisch geworden und trägt reichlich Früchte.[1]) Die Möglichkeit ihres Fortkommens ist überall dort gegeben, wo bei großer Hitze und Lufttrockenheit und starker Bodendurchfeuchtung zur Zeit der Blüte bis zur Fruchtreife Nebel und Niederschläge am geringsten sind. Das ist besonders im mittleren Teile der Kolonie der Fall. Da eine Dattelpflanzung an Nährmasse das Zwölffache einer gleichgroßen Weizenfläche ergibt und dadurch für ein an Ackerboden armes Land von wesentlicher Bedeutung wird, so ist eine der neu errichteten forstlichen Versuchsstationen vorzugsweise der Pflege der Dattelpalme gewidmet. Die übrigen acht Forststationen und Forstgärten, neben denen auch eine Obstbaumschule gegründet ist, beschäftigen sich hauptsächlich mit der Anzucht geeigneter Nutz- und Waldbäume[2]) und mit Aufforstungsarbeiten, um der in einem Steppenlande so gefährlichen Waldverringerung möglichst entgegenzuwirken. Durch Einsetzung landwirtschaftlicher Beiräte ist schließlich auch der Bevölkerung Gelegenheit zur Vertretung ihrer Interessen gegeben, und die Farmer haben sich zu Farmvereinen zusammengeschlossen und ein den Bedürfnissen der Kolonie entsprechendes Genossenschaftswesen errichtet.

Deutsch-Südwestafrika birgt an vielen Stellen nutzbare Mineralien, zu deren Erschließung eine Anzahl von Bergwerksgesellschaften gegründet worden ist. Vor allem hat man Kupfer, Gold, Zinn, Blei- und Eisenerze nachgewiesen, und die reichen Mineralschätze der südafrikanischen Nachbarländer ließen auch eine hoffnungsvolle bergmännische Entwickelung unserer Kolonie nicht ausgeschlossen erscheinen. Leider haben sich die hochgespannten Erwartungen, die man bei Beginn der Kolonialpolitik an den Bergsegen des Schutzgebietes knüpfte, nicht er-

[1]) Jede der Dattelpalmen des Gouvernementsgartens zu Windhuk brachte 1906 vier Zentner Früchte ein.

[2]) Besonders bewährt haben sich die gegen Dürre und Frost gleich widerstandsfähigen Eukalypten und Kasuarinen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

füllt, obgleich ein endgültiges Urteil erst nach eingehenderen bergmännischen Untersuchungen gefällt werden darf, mit denen wir noch sehr im Rückstande sind.[1]) Die bisher gemachten Erzfunde gehören sämtlich der Urgesteinsformation und den ältesten Gesteinsschichten der paläozoischen Formation an, während in den Tafelbergschichten noch keine Erze festgestellt sind. Längs der Bahnlinie von Swakopmund nach Windhuk kommt an mehreren Stellen ausgezeichneter Marmor in umfangreichen Lagern vor und wird im kleinen ausgebeutet. Dagegen sind die vielerorts bekannt gewordenen Goldspuren so unerheblich, daß sie nur oberflächliche Schriftsteller und Reisende veranlassen konnten, die Kolonie als ein deutsches Goldland oder ein deutsches Kalifornien zu preisen. Noch nicht sicher ist es ferner, ob der in einigen Dutzend Kimberlitpfeifen vorkommende Blaugrund von Gibeon und Bersaba, der dem berühmten, Diamanten führenden Blaugrund von Kimberley genau entspricht, jenen geschätzten Edelstein enthält. Die Untersuchungen der Gibeon-Schürf- und Handelsgesellschaft, die für jenes Gebiet eine Bergwerkskonzession erhalten hat, sind bis jetzt ohne Ergebnis gewesen. Da jedoch in einer Tonne Blaugrund von Kimberley durchschnittlich bloß $^1/_2$—$^3/_4$ Karat Diamanten enthalten sind,[2]) so bedarf es noch sehr umfangreicher Prüfungen, ehe sich eine Entscheidung fällen läßt. Um so reicher haben sich in ganz überraschender Weise die im wüstenhaften Hinterlande von Lüderitzbucht vorhandenen Diamanten erwiesen, die ein früher in den Kimberley-Gruben beschäftigter Kapjunge zuerst entdeckte. Sie finden sich dort in einem 40 km langen Streifen von stark wechselnder Breite und treten fast nur in den massenhaften Einsenkungen des stark welligen Geländes auf, wo sie an der Oberfläche lagern und nicht unter 30 cm Tiefe hinabgehen. Gewöhnlich kommen 4—5 Diamanten auf 1 Karat, doch fehlen auch $^1/_2$- bis $^3/_4$karatige Steine nicht. Der Wert der Lüderitzbucht-Diamanten beträgt augenblicklich 30 Mark für 1 Karat. Wenn nun auch das übrige Südafrika wertvollere Diamanten besitzt, so sind dort die Gewinnungskosten viel höher, weil der Diamant in festes Gestein eingebettet ist, während in den Sanddünen von Angra Pequena

---

[1]) Die neu eingerichtete Bergbehörde leitet zugleich die Wassererschließung in der Kolonie und den meteorologischen Dienst. Neuerdings hat sich auch unter dem Namen „Südwestafrikanisches Minensyndikat“ ein Unternehmen zur bergbaulichen Erschließung des Schutzgebietes gebildet und in Swakopmund ein bergtechnisches Laboratorium errichtet, das zugleich die Untersuchung der bisher zu diesem Zwecke nach Deutschland gesandten Gesteinsproben übernimmt.

[2]) 1 Karat ist der fünfte Teil eines Gramms und hat die Größe eines Reiskorns.

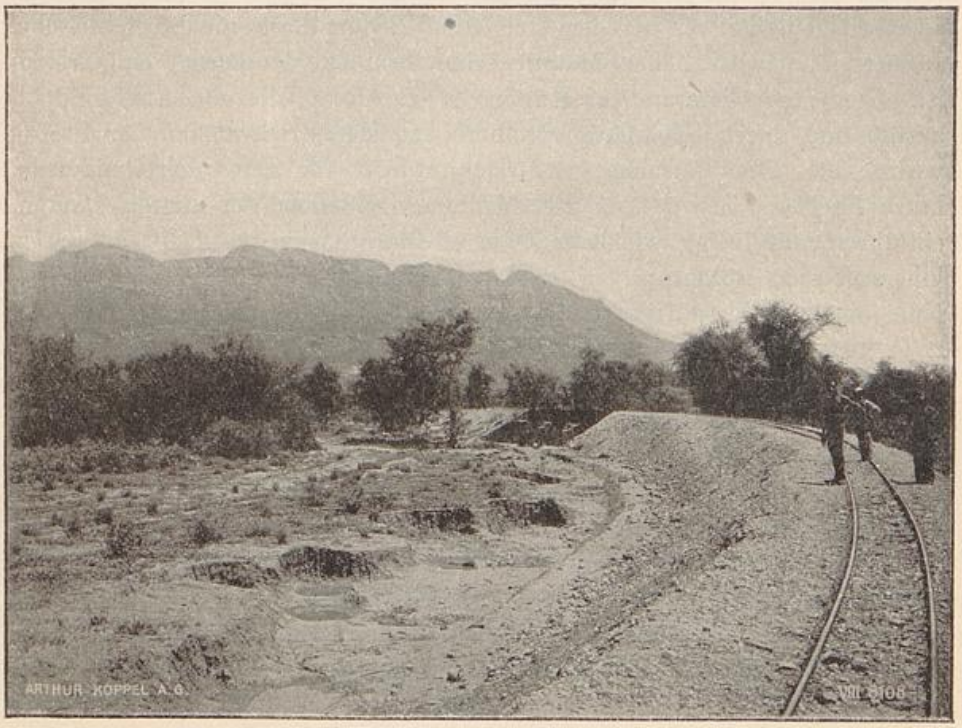
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Wind das Geschäft der mechanischen Zerkleinerung bereits besorgt hat, sodaß die Steine ohne weiteres vom Boden aufgelesen werden können. Die lohnende Ausbeute hat auch hier ein förmliches Diamantenfieber mit wilder Spekulation und andern unerfreulichen Nebenerscheinungen entstehen lassen, während andrerseits gesetzliche Bestimmungen über den Verkauf und die Ausfuhr der für die Finanzwirtschaft der Kolonie so wertvollen Steine eingeführt sind.

An vielen Stellen Südwestafrikas kommen endlich in erheblicher Menge und oft in Gemeinschaft mit Bleiglanz Kupfererze vor, die um so wichtiger sind, als bei dem steigenden Bedarf dieses für die elektrische Industrie unentbehrlichen Metalles eine förmliche Kupfernot eingetreten ist. Der Hauptlieferant für Kupfer ist die Union, die eine Art Monopol ausübt und durch Spekulationstreiberei ein stetes Schwanken der Preise verursacht. Die Tatsache, daß Deutschland für eine Viertelmilliarde Mark Kupfer, davon über 200 Millionen aus den Vereinigten Staaten einführen muß, zeigt, wie bedeutsam es für uns sein würde, wenn unser Überseebesitz Rohkupfer in größerem Umfange zu liefern vermöchte. Nun birgt Südwestafrika an vielen Stellen abbauwürdige Kupferlager z. B. bei Otjisongati, Gorob, Onjati und vor allem im Otavigebiete. Die hier befindliche altberühmte Tsumebmine wurde schon von den Eingeborenen benutzt, bis Wanderhändler auf den mächtigen Erzkörper aufmerksam machten, der einen gewaltigen Hohlraum im Kalkgebirge ausfüllt und durchschnittlich 16% Kupfer und 25% Blei enthält. Ein Teil der Erze wird durch die Otaviminen- und Eisenbahngesellschaft an Ort und Stelle verhüttet, sodaß hier ein stattliches Hüttenwerk mit Maschinen- und Förderanlagen, elektrischer Licht- und Kraftstation, Beamtenwohnungen, Läden, Gasthäusern und den Behausungen der farbigen Arbeiter, hauptsächlich Ovambos, entstanden ist. Das zum Abbau notwendige Wasser wird durch eine 20 km lange Leitung dem Otjikotosee entnommen. Die Entdeckung eines ergiebigen Eisenerzfeldes gibt der Gesellschaft die Möglichkeit, die bisher mit großen Kosten eingeführten Eisenerzzuschläge für die Verhüttung an Ort und Stelle zu entnehmen. Jedenfalls versprechen die Erzlagerstätten für die spätere Entwicklung Südwestafrikas wertvoll zu werden, wenn durch Eisenbahnen billige Transportgelegenheiten geschaffen sind. Denn die Unkosten, die bei der Holzarmut des Landes durch die Einführung von Kohle und bei der Schwierigkeit der Wasserbeschaffung durch die Wassererschließung entstehen, dürfen durch umständliche und teuere Frachten nicht noch mehr gesteigert werden, weil sonst gewinnbringende Unternehmungen ausgeschlossen sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Heute wird der größte Teil des Binnenverkehrs noch durch die plumpen, aber eisenfesten und trotz mancher Unvollkommenheiten eine Reihe unbestreitbarer Vorzüge besitzenden Ochsenwagen vermittelt, die bei einem Vorspann von 10 bis 20 der kräftigen, genügsamen Zugochsen und bei 2 bis 3 Mann Bedienung durchschnittlich mit 40 Zentnern belastet werden. Zur Erleichterung des Verkehrs sind die Hauptwege verbessert und die zwischen den oft recht langen Durststrecken gelegenen Wasserplätze vervollkommnet und vermehrt worden. Aber der Wagentransport



Etiro-Tal mit Brücke.
(Originalaufnahme der Firma Arthur Koppel.)

ist schwierig, verlustreich, zeitraubend und kostspielig,[1]) und das einzige Mittel zur Überwindung der ungeheueren, wasser- und menschenarmen Räume Südwestafrikas, sowie zur lohnenden Ausbeute seiner wirtschaftlichen Schätze ist bei dem vollständigen Fehlen von Wasserstraßen die raum- und zeitbezwingende Eisenbahn.

[1]) Während des Krieges kostete 1 km Ochsenwagen-Beförderung auf der Strecke Lüderitzbucht-Keetmanshoop 80 Pfennig!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der älteste Schienenweg des Schutzgebietes ist die unter dem Drucke der Rinderpest von einem Kommando der Eisenbahnbrigade erbaute Zentralbahn oder Baiwegbahn, die als 382 km lange Schmalspurbahn (60 cm Spurweite) vom Haupthafen Swakopmund nach dem Sitze des Gouvernements Windhuk, zugleich dem wirtschaftlichen Hauptmittelpunkte, führt und die Mitte der Kolonie erschließt. Die viel angefeindete Bahn hat bei der Bekämpfung des Aufstandes ausgezeichnete Dienste geleistet und verfügt heute über 360 weiße und 590 farbige Angestellte. Den Norden Südwestafrikas gliedert die von der Otaviminen- und Eisenbahngesellschaft zur Ausbeute der Kupfergruben von Tsumeb erbaute, aber kürzlich in Staatseigentum übergegangene Otavi- oder Nordbahn Swakopmund-Tsumeb der Küste an. Mit 570 km Länge und 60 cm Spurweite ist sie die längste deutsche Kolonialbahn und zugleich die längste Schmalspurbahn, die mit einem Kostenaufwand von 16 Millionen Mark von der Otavigesellschaft im Vertrauen auf die Ergiebigkeit der Erzfundstätte ohne jede finanzielle Unterstützung des Reiches und ohne jede Staatsgarantie hergestellt wurde.[1]) Da die Regierung an der Beschleunigung des Baues ein erhebliches Interesse hatte, so förderte sie ihn in jeder Weise durch militärischen Schutz und durch Stellung kriegsgefangener Eingeborener als Arbeiter. Auch eine große Anzahl Italiener wurde in Dienst genommen, die sich aber in keiner Weise bewährten und durch Streiks, Kontraktbrüche und Prozesse der Gesellschaft viel zu schaffen machten. Trotzdem muß der Bau dieser Bahn als ein Muster von Tüchtigkeit und Schnelligkeit gelten. In manchen Monaten wurden 30 km Geleis- und 50 km Erdarbeiten fertiggestellt, und in kaum 3 Jahren war der gesamte Schienenweg vollendet: eine Leistung, die sich ebenbürtig neben die vielgerühmte Schnelligkeit der englischen Sudanbahn von Berber nach Suakin stellen kann. Das größtenteils aus Eingeborenen bestehende Personal wird in einer besonderen Eisenbahnschule mit seinen Dienstobliegenheiten vertraut gemacht. Die Otavibahn ist nicht nur für den Bergwerksbetrieb, sondern auch für die militärische Beherrschung des Nordens und für die Erschließung seines kulturfähigen Bodens von hoher Bedeutung, da sie den Erzeugnissen eines der ergiebigsten Ackerbau- und Viehzuchtgebiete den Weg zur Küste, nach Swakopmund, öffnet. Indem so der Bergbau neue Absatzmärkte zugänglich gemacht hat, bedeutet er unmittelbar eine wertvolle

[1]) Der Bau wurde ausgeführt von der Firma Arthur Koppel, die sich inzwischen mit der Gesellschaft für Feld- und Kleinbahnen, vormals Orenstein und Koppel, zur neuen Firma Orenstein und Koppel — Arthur Koppel vereinigt hat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unterstützung für die landwirtschaftliche Besiedlung des Nordens, die durch den Bau der von der South West Africa Company ausgeführten, 91 km langen Zweigbahn von Otavi nach Grootfontein, dem landwirtschaftlich wertvollsten Gebiete des nördlichen Südwestafrika, noch mehr gefördert worden ist.[1]) Die dritte Hauptlinie ist die zur leichteren Zugänglichmachung des südlichen Kriegsschauplatzes ebenfalls unter tätiger Mithilfe der Eisenbahnbrigade erbaute Südbahn. Sie verbindet Lüderitzbucht, den einzigen wirklich guten Hafen unserer Kolonie, mit Keetmanshoop, dem wichtigsten Straßenknoten des Südens. Die 366 km lange Linie, welche die Kapspur (1,067 m), die Normalspurweite der

Vom Bau der Otavibahn: die Oberbaukolonne beim Verlegen der Geleise.
(Originalaufnahme der Firma Arthur Koppel.)

südafrikanischen und der meisten afrikanischen Schienenwege, besitzt, wurde vom Reichstag bewilligt, nachdem während des Aufstandes die Verpflegung der im Süden beschäftigten Truppen ungeheure Schwierigkeiten und Kosten verursacht hatte. Die Haupthindernisse beim Bahnbau waren der Wassermangel[2]) und der breite Gürtel der Küstendünen, der die Leistungsfähigkeit Angra Pequenas für den Binnenverkehr solange aufgehalten hatte. Die Wanderdünen, die wohl stets das Schmerzenskind des Bahnbetriebes bleiben werden, sucht man durch Grasbepflanzung festzuhalten oder durch künstliche Dämme zu zerstreuen und abzulenken. Vorwiegend die militärische Sicherung des südlichen Grenzgebietes be-

[1]) Da die Otavibahn mit einer 14 km langen Abzweigung in Karibib an die Staatsbahn nach Windhuk anschließt, so hat die Strecke Swakopmund - Karibib gleichsam zwei Geleise erhalten, wodurch sich ihre Leistungsfähigkeit wesentlich erhöht.

[2]) Das Liter Süßwasser kam in den Dünen auf 22 Pfennig zu stehen!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zweckt die von der Südbahn abzweigende 180 km lange Zweiglinie Seeheim-Kalkfontein.

Durch die drei Hauptbahnen und ihre Abzweigungen ist der Zugang ins Innere gegen früher wesentlich erleichtert worden, und erst seitdem kann von einer wirklichen Beherrschung und einer erfolgreichen Besiedlung der Kolonie die Rede sein. Im übrigen ist Südwestafrika verkehrsgeographisch allerdings nach wie vor sehr ungünstig gestellt und erscheint nach allen Seiten hin isoliert. Die Küste ist fast hafenlos und die Ansegelung gefährlich, und zwischen das Meer und das zukunftsvollere Binnenland schiebt sich als schwerstes Hemmnis eines gedeihlichen Handelsverkehrs die Namibwüste ein. In entsprechender Weise sperrt die Kalahari den fruchtbareren Osten Südafrikas von unserer Kolonie ab, die im Norden und Süden ebenfalls von verkehrsfeindlichen Grenzstrichen umschlossen wird. Dennoch würde die Verlängerung der Bahnlinien unseres Schutzgebietes nach Osten hin und durch ihre Verbindung mit dem wirtschaftlich starken englischen Hinterlande für die reichen Bergwerksbezirke Britisch-Südafrikas eine Abkürzung der Seereise um mindestens 1000 km und eine entsprechende Verbilligung der Frachtkosten bedeuten. Unsere sehr vereinsamt liegende Kolonie würde dadurch zugleich in den südafrikanischen Großverkehr einbezogen und könnte aus dem südafrikanischen Kohlenbezirk bequem mit Kohle versorgt werden, was eine erhebliche Verminderung der Betriebskosten für den Bergwerk- und Eisenbahnbetrieb in unserm Schutzgebiete bedeuten würde.

Längs der Schienenwege, die zugleich mit öffentlichen Fernsprechstellen versehen sind, läuft der Telegraph und verbindet mittels der großen Meridionallinie Windhuk-Keetmanshoop-Ramansdrift sowie mittels der Zweiglinie Windhuk-Gobabis auch die wichtigsten Binnenstationen miteinander. Heute besitzt das südwestafrikanische Telegraphennetz 2333 km Leitungslänge.[1]) Daneben sind — im Anschluß an die Hauptlinien — noch mehrere Feldtelegraphen-, Heliographen- und militärische Funkspruchlinien[2]) über das Land verteilt, die aber nach und nach eingezogen oder von der Reichstelegraphenverwaltung übernommen werden. Wie der Landtelegraph in Ramansdrift einen unmittelbaren Anschluß

[1]) Im Schutzgebiet sind 61 meist mit weißen Fachbeamten besetzte Postanstalten und 12 telephonische Ortsnetze vorhanden.

[2]) Während des Aufstandes wurde statt der schwerfälligen Heliographenlinien zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den einzelnen Truppenteilen mit Erfolg die Funkentelegraphie eingeführt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

an die Telegraphenlinien der Kapkolonie erhalten hat, so ist er durch ein von Swakopmund ausgehendes Verbindungskabel mit dem Kabel Kapstadt-Mossamedes und dadurch mit dem Weltkabelnetz verknüpft. Außerdem bestehen regelmäßige Dampfschiffsverbindungen mit Deutschland und Kapstadt, die vor allem durch die deutsche Ostafrikalinie, die Wörmannlinie und durch englische Postdampfer vermittelt werden.

So zeigt das Gesamtbild unserer Kolonie in allen wesentlichen Punkten ein erfreuliches Fortschreiten in seiner durch den Aufstand so jäh unterbrochenen wirtschaftlichen Entfaltung. Freilich beschränkt sich der Handel zunächst noch weitaus überwiegend auf die Einfuhr und geht zum größten Teil nach und von Deutschland, während an zweiter Stelle, aber erst in weitem Abstande, die Kapkolonie folgt. Die Ausfuhr liefert vornehmlich Vieh, Häute und Felle, Straußenfedern, Kupfererze und Diamanten.[1]) Rückschläge und Mißerfolge in der Entwicklung seiner überseeischen Besitzungen hat aber — damit müssen wir uns trösten — jedes Kolonialvolk erlebt, und sie dürfen kein Grund sein, entmutigt von neuen Unternehmungen abzustehen. Gerade die mühsam gewonnenen Erfahrungen jahrelanger Kulturarbeit lassen hoffen,

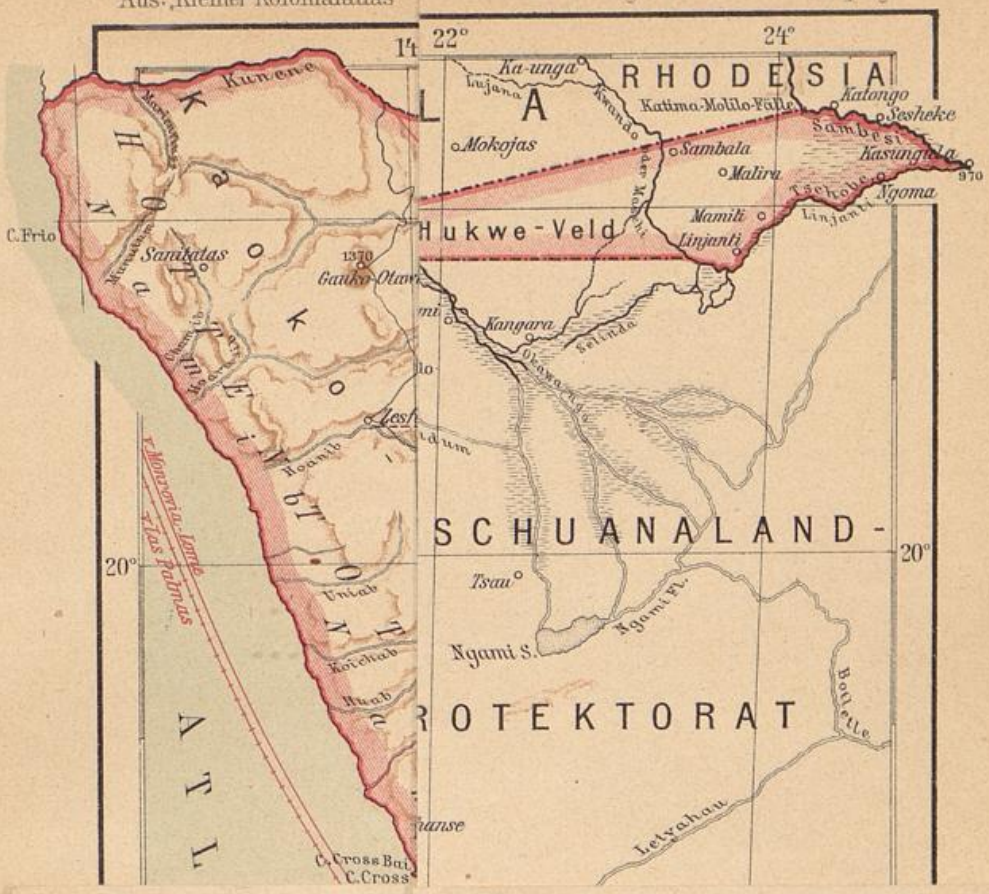
[1]) Der Außenhandel Deutsch-Südwestafrikas wertete (in Millionen Mark):

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen	Bemerkungen
1894	1881421	123732	2005153	
1903	7931000	3444000	11375000	Vor dem Aufstande
1906	36349000	383055	36732055	Unmittelbar nach dem Aufstande
1907	32395918	1615661	34011579	Einfuhr 1906 und 1907 ohne Regierungsgüter

Die geringe Ausfuhr erklärt sich daraus, daß der Aufstand die vorhandenen Werte vernichtete, die starke Einfuhr daraus, daß der wirtschaftliche Wiederaufbau der Kolonie von vorn beginnen mußte. Nicht eher wird natürlich Südwestafrika wahren Nutzen bringen, als bis es in seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit so weit fortgeschritten ist, daß es gleich unsern übrigen Kolonien die eingeführten Waren mit eigenen Erzeugnissen bezahlen kann. Lange Jahre hindurch war auch der Wert des südwestafrikanischen Handels zweifelhaft, weil er hauptsächlich auf den von der Schutztruppe und den Beamten umgesetzten Summen beruhte. Wäre die deutsche Verwaltung und Kriegsmacht plötzlich genommen worden, so würde ein vollständiges Stillstehen des Handelsverkehrs die Folge gewesen sein. Immerhin hat der aus den ständig ansässigen Farmern und Ansiedlern bestehende eigentliche Nährstand der Kolonie eine stetige Vermehrung seiner absoluten Zahl erfahren. 1897 machte er mit 278 Köpfen den sechsten Teil der weißen Bevölkerung (mit Einschluß der Schutztruppe), 1908 mit 1023 Seelen den achten Teil derselben (ohne Schutztruppe) aus.

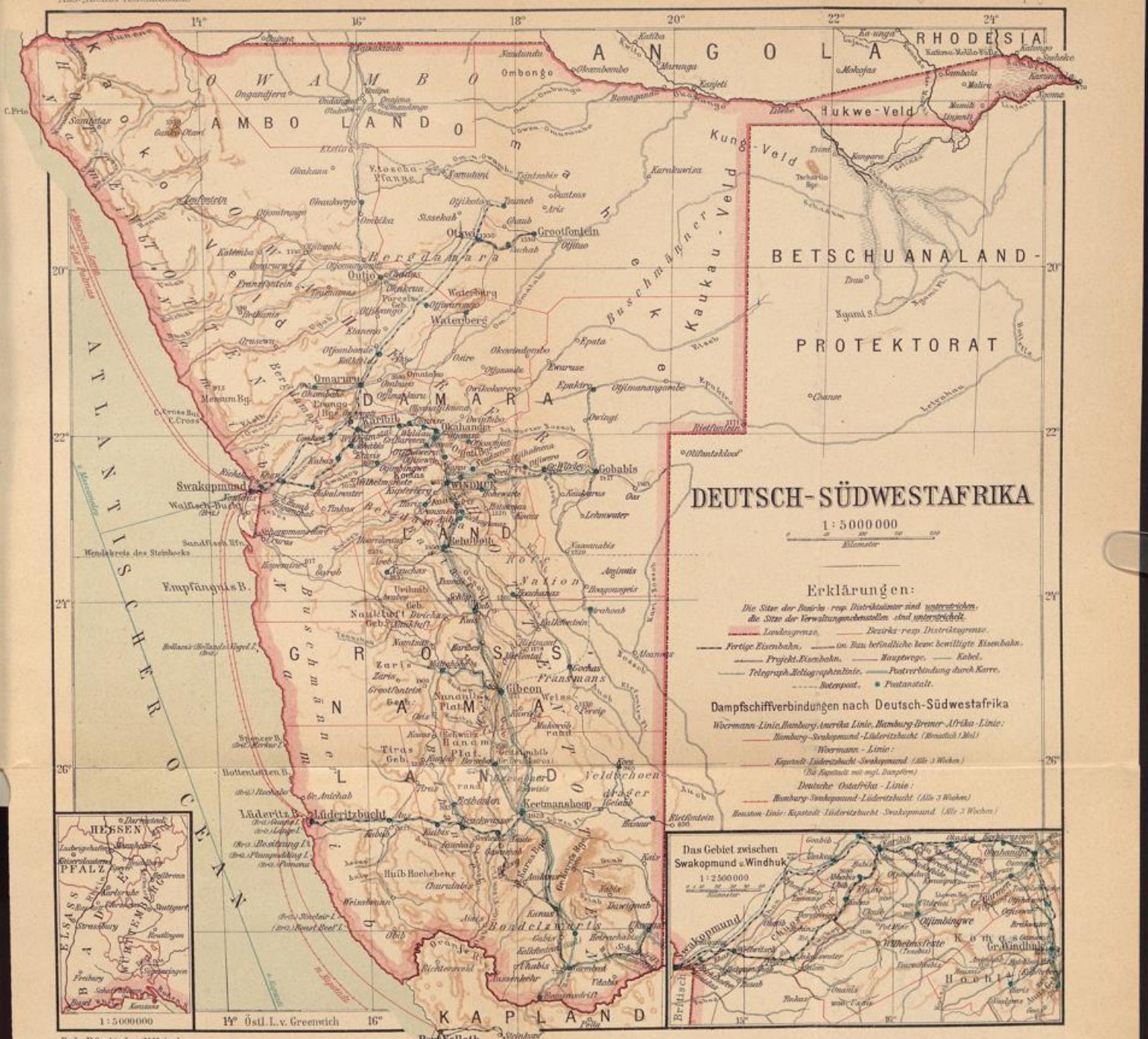
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus: „Kleiner Kolonialatlas" nds Kolonien". Verlag von Dr Seele & Co., Leipzig.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Aus: „Kleiner Kolonialatlas“ Karte N°4 zu „Hassert, Deutschlands Kolonien“. Verlag von Dr. Seele & Cº. Leipzig



Red. v. P. Sprigade u. M. Moisel.

Geographische Verlagshandlung DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

daß, gestützt auf sie, das Verlorene verhältnismäßig rasch wieder eingebracht werden kann. Freilich wird es nur unter Aufwendung erheblicher Mittel gelingen, das Schutzgebiet, das wegen seiner langsamen und stockenden inneren Entwicklung — eine Folge der fast ununterbrochenen kriegerischen Ereignisse, die gerade die wechselvolle Kolonialgeschichte Südwestafrikas am meisten beeinflußt haben — und wegen seiner geringen wirtschaftlichen Hilfsquellen solange das Schmerzenskind unter unsern Kolonien war, dem Mutterlande immer mehr nutzbar zu machen. Ist es auch kein reiches Land und wird es im Welthandel wohl stets nur eine bescheidene Rolle spielen, so ist es ebensowenig ein wertloses Sandloch. Nicht die Länder aber sind wertvoll für die Zukunft eines Volkes, die ohne Mühe ihre Schätze spenden, sondern diejenigen, in denen hingebende Arbeit die Ernte bringt. So möge auch das deutsche Volk in Südwestafrika den Segen der Arbeit finden!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2. Kamerun.

Die Eroberung des Hinterlandes.

Durch die Verträge des Jahres 1885 hatte Deutschland an der Kamerunküste eine feste Grundlage gewonnen. An die Küste aber lehnte sich ein weites, noch völlig unbekanntes Hinterland, dessen Erforschung, Erwerbung und Beherrschung unsere nächste kolonialpolitische Aufgabe sein mußte. Kriegerische und wissenschaftliche Unternehmungen sind daher in Kamerun vielfach Hand in Hand gegangen. Zugleich galt es, zum Schutze der Europäer ausgedehntere Verwaltungs- und Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Dadurch wurden wieder die Ausgaben weit über das Maß der Einkünfte gesteigert und machten eine gründliche Umgestaltung des Zollwesens erforderlich. Um die schwerere Belastung tragen zu können, brauchte der Handel neue Einfuhr- und Ausfuhrgebiete, und zur Erreichung dieses Zieles mußte eine starre Schranke durchbrochen werden, welche die Handelseifersucht der Duala, Bakoko und anderer Küstenstämme sowie ihrer weiter landeinwärts wohnenden Nachbarn, der Buschleute, errichtet hatte. An der Kamerunküste bestand nämlich seit langem ein lebhafter Verkehr, bei dem der Ölhandel die wichtigste Rolle spielte. Die schlauen Eingeborenen hatten aber sehr bald erkannt, wie gewinnbringend hierbei die Ausübung des Zwischenhandels sei, und es gelang ihnen, sich dadurch eine reiche, mühelose Einnahmequelle zu verschaffen, daß sie den Zwischenhandel zwischen den am Meere ansässigen Europäern und den Binnenstämmen vollständig monopolisierten. Durch die Erhebung hoher Durchgangszölle führten sie jedoch eine unverhältnismäßige Verteuerung der Waren herbei, sehr zum Schaden einer gewinnbringenden Handelsentwicklung und der Durchführung größerer Handelsunternehmungen. Alle diese Stämme verweigerten nämlich mit rücksichtsloser Eifersucht sowohl den europäischen Kaufleuten als den Eingeborenen des Binnenlandes den freien Durchzug, so daß beide nur vermittels des Zwischenhandels ihre Erzeugnisse austauschen konnten und daß die Bereisung des Innern auf unglaubliche Schwierigkeiten stieß. Die Waren wanderten von Stamm zu Stamm und von Handelsgürtel zu Handels-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gürtel, bis sie schließlich ihre Bestimmung erreichten. Natürlich kauften die schlauen Küstenneger die Waren möglichst billig ein und verkauften sie möglichst teuer, wodurch ihnen selbst ein leichter und lohnender Gewinn zufiel, andrerseits aber ein gedeihlicher Handelsaufschwung unmöglich war, weil die einheimischen Erzeugnisse übermäßig verteuert und die europäischen fast unverkäuflich wurden. So kam es, daß schon wenige Kilometer hinter der Küste ein gänzlich unerforschtes Gebiet begann, während die Tsadseeländer bereits in den Grundzügen bekannt waren. Als die Bemühungen der deutschen Regierung, auf friedlichem Wege Wandel zu schaffen, erfolglos blieben, sandte sie zahlreiche Expeditionen ab, um die chinesische Mauer jenes mit der Zeit unerträglich gewordenen Sperrsystems mit Waffengewalt zu beseitigen und gleichzeitig dem kolonialen Wettbewerb der Engländer und Franzosen entgegenzuarbeiten, die auf den bequemen Wasserwegen des Niger-Benuë und der nördlichen Kongozuflüsse ungehindert in unser Hinterland eindrangen. Die Deutschen dagegen, denen kein schiffbarer Strom zur Verfügung stand, mußten sich mühsam und mit Zeitverlust durch die undurchdringlichen Urwälder mit ihrem heimtückischen Fieberklima und durch feindliche Völkerstämme hindurcharbeiten und wurden inzwischen von den begünstigteren Nebenbuhlern überflügelt. Daher haben wir bloß das erste Ziel, die Durchbrechung der Zwischenhandelsschranke und die unmittelbare Verknüpfung des Binnen- und Küstenhandels, unter vielen Schwierigkeiten und Kämpfen erreicht. Die Verwirklichung des zweiten, politischen Zieles ist uns nur teilweise gelungen.

Gleich die ersten beiden Expeditionen des Jahres 1885 schlugen fehl. Der Führer der einen, der vielgereiste Pastor Dr. Bernhard Schwarz, kam den Mungo aufwärts nur bis Ikiliwindi, wo ihn eine auf die Elefantenjagd ziehende Eingeborenenschar, der er ganz ohne Grund feindselige Absichten unterlegte, zur Umkehr veranlaßte. Die andere Expedition unter Flegel, Staudinger, Hartert, Gürich und Semon, die gleichzeitig auf dem Wasserwege des Niger-Benuë ins Hinterland Adamaua vordringen sollte, scheiterte an dem Tode ihres Führers, des verdienten Benuë-Erforschers Robert Eduard Flegel,[1]) und an dem Widerstande

[1]) Auf zwei früheren Reisen 1881 und 1882 war Flegel auf ganz neuen Wegen südlich des Benuë nach Jola gelangt und hatte über Wukari, Gaschaka und Kontscha einen Vorstoß nach Ngaumdere gemacht. Auf der zweiten Reise erreichte er Banjo, durfte aber nicht nach Tibati weiterreisen, da der dortige Sultan sich seinen Besuch verbat. Flegel entdeckte zum ersten Male das Grashochland Adamauas und stellte die zahlreichen Zuflüsse des Benuë fest.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der englischen Nigerkompagnie, die diese zukunftsvolle Verkehrsstraße mit Beschlag belegt hatte. Die erste Bresche in den Handelsring der Küstenneger legten 1888 und 1889 die Leutnants Kund und Tappenbeck, die nach erbitterten Gefechten inmitten des Zwischenhandelsgürtels die seitdem oft genannte Station (seit 1905 Bezirksamt) Jaunde, den Ausgangspunkt für die folgenden Unternehmungen und gegenwärtig den wichtigsten Binnenplatz Südkameruns, gründeten. Von hier aus wurde der weithin schiffbare Njong, der Hauptstrom Südkameruns, entdeckt und von Tappenbeck auf einem erfolgreichen Vorstoße ins Grasland zum ersten Male das vom Oberhäuptling Ngilla beherrschte Wutereich betreten.

Den Zeitraum von 1886—1892 umfassen die Reisen des verdienstvollen Forschers Dr. Eugen Zintgraff, der im Hinterlande des Kamerungebirges als Basis für weitere Vorstöße die Barombi-Station[1]) anlegte und von der Küste aus auf dem Landwege Adamaua zu erreichen suchte. Unter beständigen Kämpfen kam er ins Land der Bali und lernte den gewaltigen Gegensatz zwischen dem feuchtwarmen, erschlaffend wirkenden Urwaldstiefland und dem luftigen Grashochland kennen. Der alte Garega, der Oberhäuptling der Bali, nahm den Reisenden aufs beste auf und erlaubte ihm die Gründung einer neuen Station, die den Namen Baliburg erhielt. Beim Weitermarsch wurde Zintgraff von seinem eigentlichen Ziel nach Norden abgedrängt und kam schließlich auf einem weiten Umwege nach Jola, der Hauptstadt Adamauas. Da seine Versuche, den Emir zu einer deutschfreundlichen Haltung zu bewegen, scheiterten, so kehrte er über Baliburg und Barombi zur Küste zurück und hatte damit die erste Durchquerung Kameruns beendet.

Zintgraff hatte die hohe handelspolitische Bedeutung des Niger-Benuëgebietes sofort erkannt, weshalb er es auf einem neuen Zuge für Deutschland erwerben wollte. Leider verlief dieses Unternehmen sehr unglücklich, weil es zwischen seinen Verbündeten, den Bali, und ihren feindlichen Nachbarn, den kriegerischen Bafut und Bandeng, zu einem folgenschweren Zusammenstoß, einer förmlichen Schlacht, kam. Der Übermacht von 10000 Feinden konnten die 5000 Bali, denen Zintgraff mit seinen 400 Leuten beistand, nach anfänglichem Siege nicht widerstehen. Sie erlitten schwere Verluste, und auch von Zintgraffs Expedition

[1]) Später wieder aufgelassen, ist sie durch die in unmittelbarer Nachbarschaft neu errichtete Station Johann Albrechts-Höhe, benannt nach dem Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, ersetzt worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fielen 4 Europäer und 170 Neger in dem erbitterten Kampfe, der ein weiteres Vordringen nach Adamaua unmöglich machte. Zum Glück traf rechtzeitig Hauptmann Hutter ein, der aus den Bali eine mit Hinterladern bewaffnete Schutztruppe bildete und in mehreren Gefechten die Scharte wieder auswetzte. Da wurde 1893 vom Gouverneur Zimmerer die Auflösung der Binnenstationen befohlen, weil sie nur Geld kosteten, ohne etwas einzubringen, und weil er sich, um billig zu wirtschaften, auf die Küste beschränken wollte. So wurden Baliburg und die übrigen Zintgraffschen Stationen aufgegeben, und damit war das Hinterland wieder völlig verschlossen. Bald darauf schied Zintgraff wegen tiefgehender Reibungen und Meinungsverschiedenheiten mit dem Gouverneur Zimmerer aus dem Reichsdienste aus und verließ die Kolonie. 1896 kehrte er aber mit Dr. Max Esser und dem später von den Bangwa ermordeten Faktoristen Gustav Conrau zu den Balis zurück und widmete sich unermüdlich der Förderung des Pflanzungsbetriebes, bis er gleich so vielen Europäern ein Opfer des verderblichen Tropenfiebers ward. Mit ihm starb einer unserer hervorragendsten Kolonialpioniere.

Ebenbürtig zur Seite steht dem rührigen Reisenden Hauptmann Kurt Morgen, der von 1889—1891 mehrere ergebnisreiche Kreuz- und Querzüge im Gebiete des Hauptstromes unserer Kolonie, des Sanaga-Mbam, unternahm und das von Kund und Tappenbeck in Südkamerun begonnene Werk in glänzender Weise fortsetzte. Nachdem er einen Aufstand der um ihren Zwischenhandel stark besorgten Küstenstämme niedergeworfen hatte, trat er eine zweite Expedition ins Binnenland, nach Adamaua, an, wurde aber durch den Widerstand der Binnenstämme ebenfalls nordwestwärts abgedrängt. Über Ngilla, Tibati und Kontscha wandernd, erreichte er den Benuë bei Ibi und hatte damit die zweite Durchquerung der Kolonie ausgeführt.

Um Adamaua und die Tsadseeländer zu sichern, sollte der durch seine Tätigkeit in Ostafrika rühmlichst bekannte Hauptmann Freiherr v. Gravenreuth im Auftrage der Reichsregierung einen Zug zum Tsad ausführen, vorher aber noch die unbotmäßigen Bakwiri des Kamerungebirges züchtigen. Hier fand er, der mit der westafrikanischen Kampfesweise nicht vertraut war, bei der Erstürmung Buëas, des stark befestigten Hauptdorfes der Bergbewohner, den Tod, ehe er überhaupt seine eigentliche Aufgabe in Angriff genommen hatte. Sein Nachfolger, der ebenfalls in Ostafrika erprobte Hauptmann Ramsay, wurde durch eine Meuterei der Negersoldaten wieder zur Umkehr gezwungen, und die von ihm 1892 am Mbam angelegte Balingastation ging noch in demselben Jahre wieder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

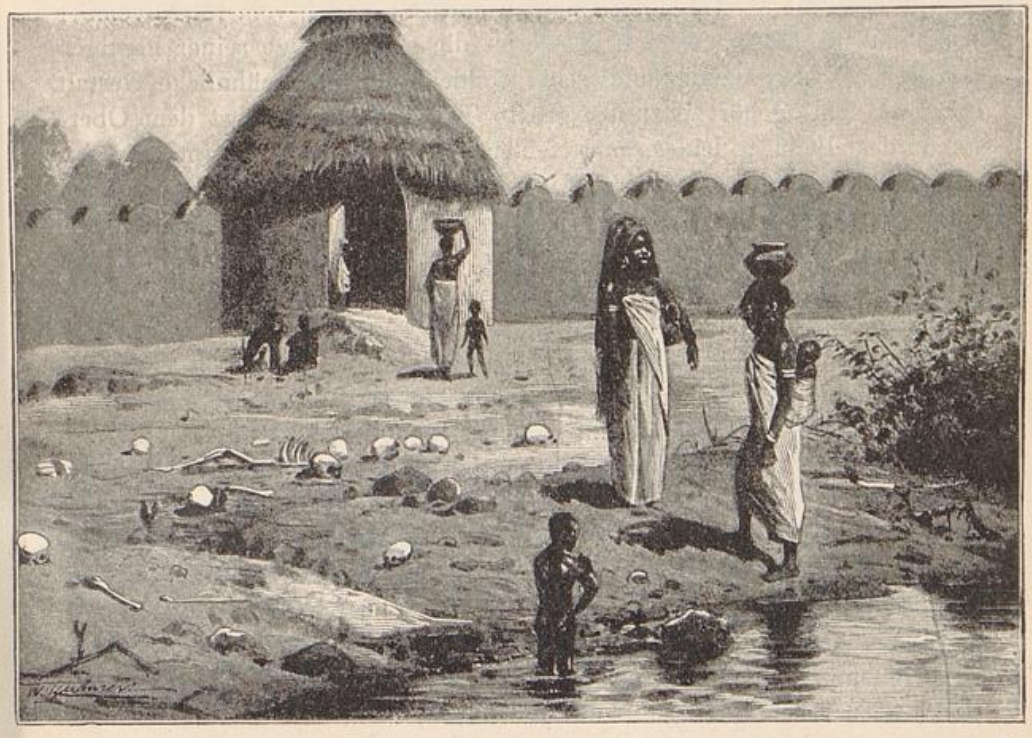
verloren. Dabei fand der Befehlshaber, Leutnant v. Volckamer, nebst dem Unteroffizier Skadok einen martervollen Tod, weil er trotz dringender Bitten ohne Unterstützung gelassen war. Da auch der Gouverneur Zimmerer die in Kamerun ansässigen Kaufleute im höchsten Maße gegen sich aufbrachte, so mußte er von seinem Posten zurücktreten. Aber das unverantwortliche Benehmen des ihm im Amte folgenden Kanzlers Leist verursachte eine Empörung der aus freigekauften Dahomesklaven bestehenden Polizeitruppe, der leider ein Unschuldiger, der eben erst eingetroffene Assessor Riebow, zum Opfer fiel. Zwar scheint der Aufstand, bei dem wohl auch die wegen der Beeinträchtigung ihres Handels erbitterten Dualla die Hand mit im Spiele hatten, seit längerer Zeit geplant gewesen zu sein, und man kann zu Leists Gunsten eine Reihe von Rechtfertigungsgründen geltend machen. Immerhin hat er durch sein Auftreten, das den unruhigen Elementen einen willkommenen Anlaß zum Beginn der Feindseligkeiten bot, durch sein Verhalten zu den sogenannten Pfandweibern und durch die als Strafmittel notwendige, aber in einer selbst das Ehrgefühl der Schwarzen verletzenden Weise gehandhabte Auspeitschung mehrerer Soldatenfrauen die Würde des deutschen Beamtenstandes tief verletzt und die lange glimmende Unzufriedenheit zu offenem Aufruhr angefacht. Glücklicherweise blieb der Aufstand ohne ernstere Folgen und konnte nach dem Eintreffen eines deutschen Kriegsschiffes rasch unterdrückt werden.

Ein erfreulicheres Bild in dieser langen Kette von Bitternissen bildet der Zug des Rittmeisters v. Stetten, der die Adamaua-Expedition wieder aufnehmen sollte. Zwar vermochte er den Tsadsee ebensowenig wie seine Vorgänger zu erreichen. Dafür glückte es ihm jedoch, auf einem im übrigen sehr erfolgreichen Marsche über Tibati und Banjo 1893 in Jola mit dem Beherrscher von Adamaua einen für Deutschland günstigen Freundschaftsvertrag abzuschließen.

Inzwischen hatten die Franzosen in unserm Hinterlande, gleichsam im Rücken unserer Kolonie, besorgniserregende Fortschritte gemacht. Es war ihnen gelungen, das ganze Gebiet vom Benuë bis zum Schari unter ihre Herrschaft zu bringen, so daß das stolze Wort, mit dem Leutnant Mizon seinen Bericht vor der Geographischen Gesellschaft in Paris schloß: „Das Hinterland von Kamerun ist versperrt!“ seine volle Berechtigung hatte. Denn damit war der weiteren Ausdehnung des deutschen Kamerungebietes tatsächlich eine Schranke gesetzt. Leider geschah seitens des Reichskanzlers Caprivi nichts, um diesem unaufhaltsamen Vordringen Einhalt zu gebieten. Daß wir nicht noch mehr Einbuße

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erlitten, verdanken wir einem von kolonialem Geiste getragenen Privatunternehmen, das zu retten suchte, was noch zu retten war. Es war das vom Konsul Ernst Vohsen, dem Inhaber der Dietrich Reimerschen Verlagshandlung in Berlin, ins Leben gerufene Kamerun-Komitee, aus dem später zu ähnlichem Zwecke das deutsche Togo-Komitee hervorging. Mit Mühe wurden 60 000 Mark aufgebracht, zu denen die Reichsregierung 5000 Mark beisteuerte. Durch frühere Erfahrungen klug gemacht, wählte



Stadttor von Ngaumdere (Adamaua).

(Aus „Passarge Adamaua". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.)

man diesmal nicht den aussichtslosen Landweg, sondern den Wasserweg, und infolge günstiger Zeitumstände ließ sich die englische Niger-Kompagnie unter gewissen Bedingungen herbei, ein Fahrzeug zur Verfügung zu stellen, freilich bloß deshalb, weil sie sich ebenfalls von den französischen Ausdehnungsbestrebungen bedroht sah. Dadurch glückte es der deutschen Expedition, die unter Leitung des Freiherrn von Üchtritz und des Arztes und Geologen Dr. Passarge stand, eine im Anmarsche befindliche französische Expedition um mehrere Monate zu überholen. Benuëaufwärts ging

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es bis nach Garua, und von dort aus wurden auf drei Vorstößen nach Bubandjidda, Marrua und Ngaumdere, zum Teil nicht ohne Kämpfe, die einflußreichsten Häuptlinge des oberen Benuëgebietes gewonnen. Somit entschied die Expedition, die trotz ihrer bescheidenen Mittel in wissenschaftlicher und politischer Beziehung Hervorragendes geleistet hat, noch im letzten Augenblicke zu unsern Gunsten und bot der Regierung eine Handhabe, um die Franzosen zu Zugeständnissen zu bewegen.

Durch die Verträge mit England und Frankreich vom 15. November 1893 und 15. März 1894 hat Kamerun die großen Züge seiner heutigen politischen Umgrenzung und seine sonderbare flaschenähnliche Gestalt erhalten. Uns gehört jetzt der größte Teil Adamauas nebst dem Oberlaufe des Benuë; leider nur fehlen uns, was die Hauptsache ist, geeignete Zugänge zu unserm Hinterland, da die wertvollsten Wasserstraßen ganz oder größtenteils unsern Nachbarn zugesprochen wurden. Den natürlichen Wasserweg des Niger und Benuë, der für ganz Nordkamerun und einen großen Teil des Sudan die einzige bequeme Verkehrsstraße darstellt und für dessen Sicherung der früh verstorbene Afrikareisende Eduard Flegel seine ganze Kraft einsetzte, besitzen die Engländer. Damit haben sie den Norden unseres Schutzgebietes in der Hand, dessen Oberflächengestaltung und Bewässerung durchaus auf den Benuë hinweist. Den Briten ist ferner der politische Mittelpunkt Adamauas, Jola, aber nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Landes selbst zugefallen. Die Franzosen erhielten den gummi- und elfenbeinreichen Südosten samt den natürlichen Handelswegen der nördlichen Kongo- und der Tsadseezuflüsse. Vom Tsadsee ist uns ebenfalls bloß ein schmaler Ufersaum überlassen, den Löwenanteil haben sich unsere beiden Nachbarn angeeignet. Freilich ist das ausgedehnte Wasserbecken wegen seiner übergroßen Seichtigkeit und der weithin versumpften Flachufer für den Handel von sehr geringer Bedeutung. Viel wichtiger aber als der sumpfige Binnensee sind seine Zuflüsse, vor allem der Logone und Schari, und von diesen Zufahrtslinien beherrschen wir keine ihrer ganzen Länge nach oder auf beiden Ufern. Alles in allem haben die natürlichen Haupthandelswege des Binnenlandes die Engländer und Franzosen erhalten und damit zugleich die Herrschaft über den gewaltigen Verkehr, der aus dem Zusammenstreben so ausgedehnter Stromgebiete wie der des Niger-Benuë, Kongo und Tsadsee naturnotwendig entspringen muß. Wir dagegen sind eher von den bequemen Wasserstraßen abgedrängt und müssen mit den mühsamen, langwierigen Landwegen vorlieb nehmen, da die zum Atlantischen Ozean abrinnenden Flüsse unseres Schutzgebietes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wegen ihrer Stromschnellen und Wasserfälle nicht schiffbar sind. So wenig dienen sie dem Verkehr, daß der Handel des Hinterlandes nie nach der viel näheren Küste, sondern vielmehr nach dem Zentral-Sudan und dem Mittelmeer gerichtet war. Die Zwischenhandelsschranke der Küstenneger und der Einfluß des das ganze Hinterland beherrschenden Islam mögen allerdings nicht unwesentlich zur Ablenkung des Verkehrs beigetragen haben. Solange nicht eine Eisenbahn die Ungunst der Landverbindungen wettmacht, müssen wir untätig zusehen, wie englische Händler, den Benuë mit Dampfern befahrend, mit ihren Waren Adamaua und die Tsadseeländer versorgen, die auf diesem Wasserwege die bequemste Zugangsstraße zum Meere haben.

Alles in allem haben wir bei den Kamerunverträgen entschieden den kürzeren gezogen, was freilich bei den Anstrengungen und Erfolgen unserer Nebenbuhler nicht zu verwundern war. Immerhin bedeuten jene Verträge insofern einen wichtigen Fortschritt, als die zur Erwerbung möglichst großer Gebiete ausgeschickten Expeditionen nunmehr aufhörten. Jetzt galt es, die politische und wirtschaftliche Eroberung des uns zugefallenen Hinterlandes durchzuführen: eine Aufgabe, die nicht leicht war, weil man voraussehen konnte, daß die kräftigen mohammedanischen Reiche Adamauas und Bornus, die bei der völlig willkürlichen Aufteilung ihres Gebietes unter die drei Mächte nicht um ihre Einwilligung gefragt waren, den neuen Herren sich nicht ohne weiteres fügen würden. Dennoch hat sich die Aufrichtung der deutschen Herrschaft im Binnenlande bei dem unaufhaltsamen Niedergange der dortigen Fulbereiche viel leichter durchführen lassen, als man hoffen konnte.

Zunächst erwies es sich als unbedingt erforderlich, den mächtigen Wutesultan Ngilla zu züchtigen, der durch unaufhörliche Sklavenjagden die Umgebung weithin verwüstete und den Verkehr mit Adamaua vollständig unterband. Nach seiner Besiegung drang der schon in Togo tätig gewesene Oberleutnant v. Carnap-Quernheimb 1898 nach Süd-Adamaua bis zum französischen Grenzort Kunde und zum Sangastrom vor. Infolge der wirtschaftlichen Wichtigkeit des lange vernachlässigten Südostzipfels, in dem fremde Kaufleute unter Benutzung der schiffbaren Kongozuflüsse einen gewinnbringenden Handel trieben, ohne daß man an der deutschen Kamerunküste eine Ahnung davon hatte, wurde im Sanga-Ngokogebiet eine Station errichtet und damit die wirtschaftliche Erschließung des kautschukreichen Südost-Kameruns eingeleitet. Zu diesem Zwecke schlossen sich deutsche und belgische Aktionäre zur Gesellschaft Südkamerun zusammen, der ein übermäßig großes Kon-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

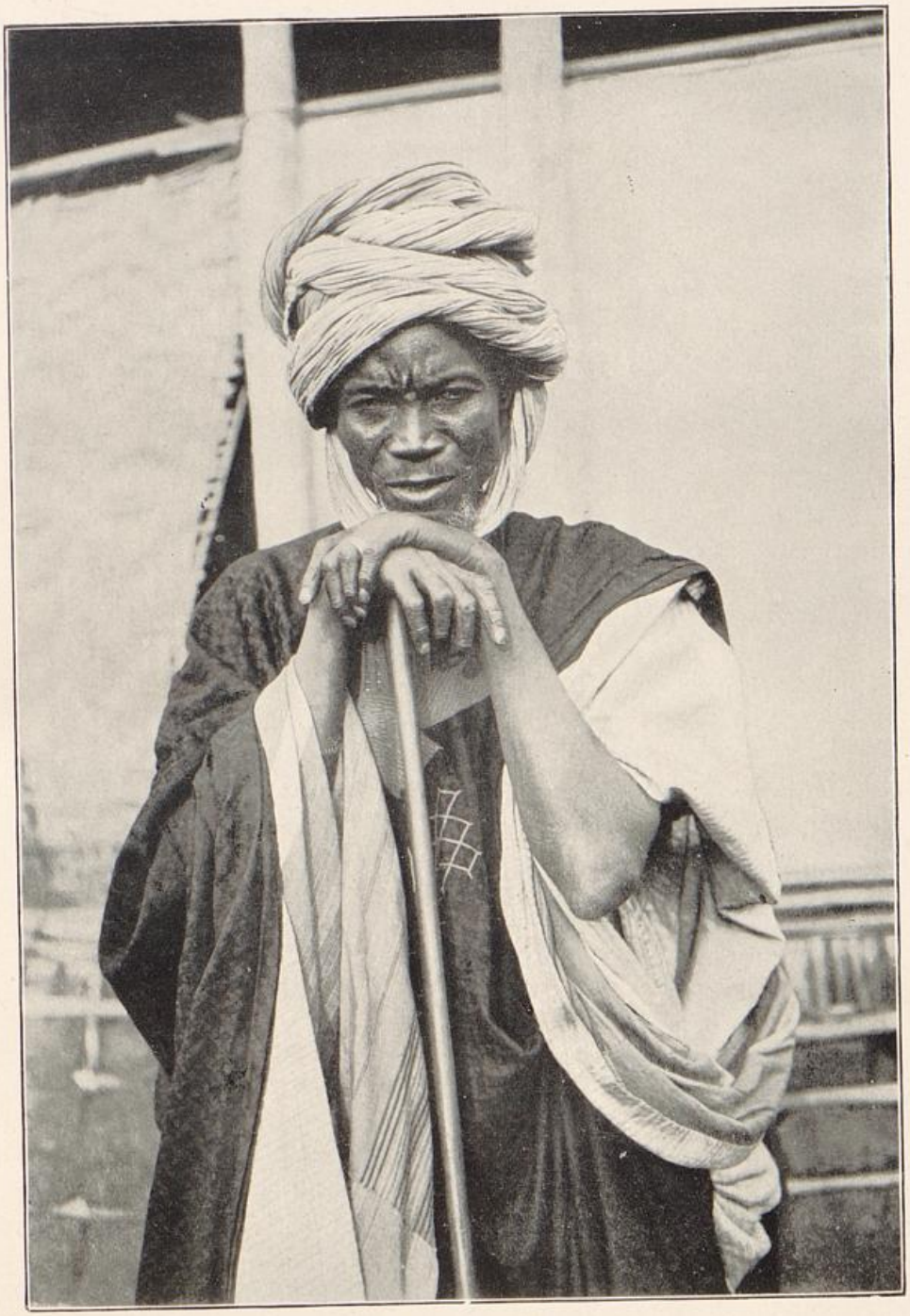
zessionsgebiet überlassen wurde. Als bald darauf der Stationschef Oberleutnant Plehn einem vergifteten Pfeile erlag, führte Hauptmann Frh. v. Stein seit 1894 in unermüdlicher und erfolgreicher Arbeit die Eroberung und Erforschung Südkameruns durch. Sein Hauptverdienst ist die Klarlegung der verwickelten hydrographischen Verhältnisse des Landes und der Nachweis einer für den ganzen Süden wichtigen Wasserstraße im Njong- und Dschagebiet.[1])

Inzwischen hatte sich Ngilla wieder empört, so daß zur umfassenden Sicherung des Hinterlandes der Wute-Adamaua-Feldzug notwendig wurde. Hauptmann v. Camptz zwang den Sultan nach zweimaliger Erstürmung seiner Hauptstadt zum Frieden. Dann wurde in raschem Siegeslaufe der Hauptort des Lamido von Tibati, des mächtigsten der dortigen Sultane, genommen und die elf Jahre von ihm belagerte Stadt Ngambe entsetzt. Diese Erfolge bedeuteten die Besitzergreifung Süd-Adamauas. Doch zog sich die endgültige Unterwerfung der Wute noch mehrere Jahre hin, da, nachdem Ngilla 1905 in einem Patrouillengefecht gefallen war, der letzte noch unabhängige Wute-Häuptling, Ngutte, erst nach zweijährigen Räubereien und Brandschatzungen unschädlich gemacht werden konnte. Im übrigen war bereits im Jahre 1901 durch Besiegung der Lamidos von Ngaumdere und Bubandjidda der Weg ins deutsche Nord-Adamaua frei geworden, und 1902 gelangte die erste Haussa-Karawane aus dem Innern auf dem Landwege an die Küste. Aber wiederum kostete es einen langwierigen Krieg gegen den von den Engländern vertriebenen Emir Suberu von Jola, der die von ihm abhängigen Vasallenstaaten Deutsch-Adamauas gegen die Europäer aufwiegelte, bis endlich Oberleutnant Dominik, dessen Name mit der Eroberung des Kameruner Hinterlandes aufs ehrenvollste verknüpft ist, in einer Reihe glänzender Unternehmungen die meisten noch unabhängigen Fulbestaaten unter deutsche Herrschaft brachte und in Garua am oberen Benuë einen wichtigen Militärposten anlegte. Damit war eine feste Stütze gegen die mohammedanische Gefahr gewonnen, die schon seit der Üchtritzschen Expedition die Tsadseeländer beunruhigte.

Ein halb barbarischer Fürst namens Rabeh, ein ehemaliger Sklavenjäger, hatte sich durch eine Reihe kühner Eroberungszüge zum mächtigsten Herrscher des gesamten mittleren Sudans emporgeschwungen und unter ungeheuern Verwüstungen und Menschenschlächtereien auch das deutsche

[1]) Außer Frh. v. Stein haben sich um die Erforschung von Süd- und Südost-Kamerun verdient gemacht: Scheunemann, Preuß, Zimmermann, Förster, Engelhardt und Ramsay. Letzterer hat auch in Nordwest-Kamerun Beachtenswertes geleistet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Haussahändler.

Originalaufnahme von A. Diehl.

Generalbevollmächtigtem der Gesellschaft Nordwest-Kamerun.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tsadseegebiet in seine Gewalt gebracht. Hier erhob er Dikoa zu seiner Haupt- und Residenzstadt, die damals über 100 000 Einwohner gehabt haben soll und von deren hoher Blüte noch heute stattliche Paläste, kunstvolle Wasseranlagen und künstliche Gärten Zeugen sind. Von den im mittleren Sudan interessierten Mächten geriet zuerst Frankreich mit Rabeh in Streitigkeiten. Nachdem er mehrere feindliche Truppenkörper vernichtet hatte, wurde sein Reich von den Franzosen wieder gestürzt, die zu diesem Zwecke ein großartig angelegtes System von Militär-Expeditionen organisierten. Dabei wurden sie wiederholt gezwungen, den Gegner durch englisches und deutsches Gebiet hindurch zu verfolgen. In der Entscheidungsschlacht bei Kusseri, auf deutschem Boden gelegen, wurde Rabeh vollständig geschlagen und fand den Tod, aber auch der Befehlshaber des französischen Heeres, Oberstleutnant Lamy, fiel. Nunmehr war es nicht mehr schwer, auch die Macht der Söhne Rabehs zu brechen und die Residenzstadt Dikoa zu besetzen, die nebst dem größten Teile von Deutsch-Bornu aus militärischen Gründen in französischen Händen blieb. Als der neue Kommandeur der Kameruner Schutztruppe, Oberst Pavel, nach Besiegung der Bandeng und der (erst 1906 vollständig bezwungenen) Bafut und nach Gründung der Militärstation Bamenda 1902 im nordöstlichen Zipfel unseres Schutzgebietes erschien, um diesen letzten noch nicht der deutschen Herrschaft unterworfenen Landstrich zu besetzen, fand er in Dikoa und an andern Orten französische Besatzungen, die aber nach dem Eintreffen der Deutschen sofort den Platz räumten.[1])

Obwohl nunmehr ganz Kamerun tatsächlich unter deutsche Oberherrschaft gestellt und am Tsadsee die deutsche Verwaltung eingerichtet war, herrschte noch lange keine Ruhe, da der Emir Suberu die Fulbe immer wieder zu neuem Widerstande aufstachelte. Erst nachdem er von Dominik entscheidend geschlagen und auf der Flucht ums Leben gekommen war, konnte Adamaua äußerlich als unterworfen gelten. Da kam völlig unerwartet der Befehl, den ganzen Norden bis zum Benuë zu räumen. Lediglich der Einsicht der an Ort und Stelle stationierten Offiziere war es zu verdanken, daß diese Weisung unausgeführt blieb, bis ihre Widerrufung erfolgte. 1903 wurde das Tsadseegebiet zum ersten Male vom Gouverneur der Kolonie v. Puttkamer besucht.

---

[1]) Durch Pavels Zug wurde die Niger-Benuë-Tsadsee-Expedition unter Fritz Bauer und Bergingenieur W. Edlinger vorbereitet, die hauptsächlich das Gebiet des oberen Benuë eingehend untersucht und den Verlauf der Wasserscheide zwischen Benuë, Schari und Logone festgelegt hat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Waren vor der Eroberung Adamauas und der Tsadseeländer die Fulbe die herrschende Klasse, die Heidenstämme aber die Unterdrückten gewesen, so änderte sich das Verhältnis sehr bald, indem nunmehr die Heidenstämme zum Angriff übergingen und nicht nur ihre ehemaligen Unterdrücker, sondern auch die Weißen belästigten. Viel gefährlicher wurden jedoch die religiösen Aufstände, die im Sommer 1907 zwei Fanatiker durch ihre Umtriebe im Bezirk Marua hervorriefen. Zum Glück konnten die Empörer schnell und nachdrücklich gezüchtigt werden; sonst hätte sich wahrscheinlich ganz Nordost-Kamerun erhoben.

Nicht minder schwierig und langwierig war die Unterwerfung der zahlreichen noch unbezwungenen Stämme des Nordwestens und Südens. Ohne hier im einzelnen auf die zahlreichen, von Jahr zu Jahr sich wiederholenden Expeditionen und Strafzüge einzugehen, seien bloß die wichtigsten Ereignisse hervorgehoben. Die an den Quellflüssen des Croß seßhaften Bangwa hatten 1900 die Expedition des Leutnants v. Queis aufgerieben und ihn selbst ermordet. Der zur Aufhellung seines Schicksals ausgesandte Faktorist Gustav Conrau wurde von ihnen gefangen genommen und erschoß sich bei einem mißglückten Fluchtversuche. Nunmehr gingen mehrere Strafexpeditionen gegen die schuldigen Stämme ab, die jedoch erst nach hartnäckigem Widerstande und nach Gründung der neuerdings wieder aufgelassenen und durch die Militärstation Dschang ersetzten Station Fontemdorf bezwungen werden konnten. Aber schon 1904 brach unter den Stämmen am Croßflusse, wo die Gesellschaft Nordwest-Kamerun ausgedehnte Landgerechtsame erhalten hatte, ein neuer gefährlicher Aufstand aus. Der Stationsleiter Graf v. Pückler-Limburg fiel im Gefecht, und seine Truppe wurde fast ganz vernichtet; auch vier weiße Angestellte der Gesellschaft Nordwest-Kamerun büßten ihr Leben ein. Dann überfielen die Rebellen die Regierungsstationen Ossidinge und Nssanakang, machten deren Besatzungen nieder und zerstörten die in ihrem Gebiete befindlichen Faktoreien. Erst durch ein größeres Truppenaufgebot und durch Hand in Hand-Gehen mit den Briten, auf deren Grenzland der Aufstand übergegriffen hatte, konnte nach schweren Kämpfen die Ordnung wiederhergestellt werden.

Ein großer Aufstand in Jaunde wurde 1906 nur durch das energische Eingreifen des gefürchteten Hauptmanns Dominik vereitelt. Dafür dauerte es zwei Jahre, bis die Empörung der Njongstämme, der Makka, Njem und Ndzimu, gedämpft werden konnte. Auf die Kunde von dem überraschenden Kautschukreichtum Südkameruns waren zahlreiche weiße und schwarze Händler dorthin geströmt. Die Mengen der von ihnen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mitgebrachten Waren und Gewehre reizte die Habgier der Schwarzen, die zugleich durch die rücksichtslose Eintreibung der von ihnen zu erfüllenden Schuldforderungen erbittert wurden, so daß es wiederholt zu Kämpfen und Ermordungen kam. Gefährlich aber gestaltete sich die Lage, als die Gesellschaft Südkamerun einen Dampfer auf den Njong brachte. Die Ankunft dieses von den Wilden noch nie gesehenen Fahrzeuges verursachte eine tiefgehende Beunruhigung und gab das Signal zu einem allgemeinen Aufstande. Die Weißen mußten Hals über Kopf flüchten, und an einem einzigen Orte wurden gegen 200 Gummiträger abgeschlachtet und verzehrt. Erst nach schweren Verlusten — manche Kompagnien der Schutztruppe verloren bis zu 80% ihres Bestandes — konnte der zähe Widerstand der Njongstämme, die in den Sümpfen und Urwäldern ihrer Heimat einen natürlichen Rückhalt fanden, 1907 gebrochen werden.

Die Vorarbeiten für den Bau der Manenguba-Bahn machten die sofortige Erschließung der Nachbarschaft jenes vulkanischen Bergriesen und die Unterwerfung der kriegerischen, jede friedliche Verständigung zurückweisenden Mbostämme notwendig. 1908 ist es endlich auch gelungen, die bis dahin noch völlig unabhängigen Stämme der nordwestlichen Abdachung des Hochlandes, insbesondere die schon am Aufstande der Croßvölker beteiligt gewesenen Muntschi und Bascho, die jeden Verkehr mit den Weißen abgelehnt hatten, der deutschen Herrschaft untertan zu machen. Die vom Schutztruppen-Kommandeur Major Puder geleitete Expedition hatte ebenfalls eine Reihe erbitterter Gefechte zu bestehen, wobei Hauptmann Glauning, einer der verdienstvollsten Erforscher Deutsch-Ostafrikas und Kameruns, durch einen aus dem Hinterhalt abgegebenen Schuß den Tod fand.

Wegen der noch sehr mangelhaften Ortsbestimmungen erwiesen sich auch genauere Festsetzungen der Landgrenzen als unbedingt notwendig. Die unsicheren Grenzverhältnisse hatten nicht bloß mancherlei Mißhelligkeiten und Handelsschädigungen zur Folge, sondern sie führten 1905 sogar zu einem bedauerlichen Zusammenstoße zwischen Deutschen und Franzosen bei Missum Missum. Die Franzosen beanspruchten nämlich den Ort für sich, während er tatsächlich als auf deutschem Gebiet liegend festgestellt ist. Die durch diesen Zwischenfall unvermeidlich gewordenen genauen Grenzbestimmungen wurden durch eine Reihe deutsch-französischer und deutsch-englischer Kommissionen und Grenzexpeditionen ausgeführt, die ihre Arbeit an Ort und Stelle im wesentlichen beendet und dadurch die Unterlagen für die auf diplomatischem Wege vollzogenen Abgrenzungen geliefert haben. Kamerun hat nunmehr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf allen Seiten feste und mehr naturgemäße Grenzen statt der vorher vorhandenen geraden mathematischen Grenzlinien, die für jugendliche politische Gebilde wohl vorläufig genügen, die aber als augenblickliche, am grünen Tische meist ganz willkürlich festgesetzte ungeographische Aushilfsmittel den natürlichen Verhältnissen in keiner Weise entsprechen. Alle in Kamerun ausgeführten Expeditionen haben neben ihren politischen und militärischen Aufgaben durch die Erschließung neuer Handels- und Verkehrsgebiete der Kolonie auch wirtschaftlich wertvolle Dienste geleistet und zur geographischen Erforschung des Binnenlandes in solcher Weise beigetragen, daß die noch unbezwungenen Völker und unbekannten Landschaften nur einen kleinen Raum des Schutzgebietes einnehmen. Da aber die Hochlandsbevölkerung sehr kriegerisch ist und der deutschen Herrschaft noch keineswegs sicher unterworfen erscheint, so können die Zustände im Kameruner Hinterlande noch lange nicht als friedlich gelten.

Landes- und Volkskunde.

Kamerun, unsere wertvollste tropische Pflanzungskolonie, liegt im innersten Winkel des Golfes von Guinea, wo ihre 320 km lange Küste, in Luftlinie der Entfernung zwischen Berlin und Breslau entsprechend, den Raum zwischen dem Rio del Rey im Norden und dem Campofluß im Süden einnimmt. Landeinwärts dringt sie mit wachsender Breite bis zum Tsadsee, dem ausgedehnten Binnenmeer des Sudans, vor, an dessen südlichem Ufersaum sie mit einem kleinen Streifen Anteil hat, und greift ins Gebiet des Benuë und der nordwestlichsten Kongozuflüsse über. Hierbei wird sie aber zwischen dem 9. und 10. Breitengrade auf eine Strecke zu einem schmalen Halse eingeschnürt, um sich von neuem zu einem dreieckigen Landgebiet, dem sogenannten Entenschnabel, zu verbreitern, den der bedeutendste Zufluß des Tsad, der Schari, im Osten umrandet. Dadurch entsteht die eigentümliche Umrißgestaltung Kameruns, die sich ausnimmt wie ein Stück Kuchen, aus dem die Nachbarn die besten Stücke herausgebrochen haben: eine Folge unseres Zurückbleibens gegenüber England und Frankreich im Wettbewerb um das Hinterland, wo gewisse Punkte von den Expeditionen beider Mächte schon früher erreicht und besetzt waren und auch später bei der endgültigen Grenzbestimmung in ihrem Besitz verblieben. Immerhin steht Kamerun als unser drittgrößtes Schutzgebiet mit 495600 qkm Fläche nicht viel hinter dem Deutschen Reiche zurück. Politisch begrenzt wird es zum größeren Teile vom französischen, zum kleineren Teile vom englischen und zum kleinsten Teile vom spanischen Kolonialgebiet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Name Kamerun ist eine Verstümmelung des portugiesischen Wortes camarão oder Seekrebs und kam ursprünglich bloß einem beschränkten Küstenstriche zu. Die ersten Entdecker, die Portugiesen, fanden hier nämlich in einer Bucht zahllose kleine Krabben, die noch heute zeitweilig in ungeheuern Mengen auftreten und ein beliebtes Volksnahrungsmittel bilden. Nach ihnen wurde die Bai Kamerun- oder Krabbenbucht genannt, eine Bezeichnung, die lange in der englischen

Mangrovenlandschaft.
(Aus „Deutschland und seine Kolonien". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.)

Entstellung Cameroons in den Karten erschien und in der Folge für die ganze Kolonie Anwendung gefunden hat.

Die auf ihrem nord-südlichen Verlauf einen sanften Bogen beschreibende Küste wird durch tief einschneidende Buchten und zahllose viel verzweigte Mündungsarme oder Krieks der hier ausmündenden Flüsse mannigfach gegliedert, so daß namentlich das nördliche Uferland Kameruns mit seinem tausendfach verästelten Netz natürlicher Kanäle, zwischen denen sich ausgedehnte Mangrovesümpfe ausbreiten, das ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

größerte Abbild unseres Spreewaldes darstellt. Einige dieser Flußmündungen sind sogenannte Ästuarien oder Mündungstrichter, d. h. meerbusenartige, tief landeinwärts vordringende Wasserflächen, die sich nach dem Ozean zu verbreitern und, obwohl sie nur unbedeutende Zuflüsse empfangen, doch Seeschiffen weit stromaufwärts den Zugang gestatten und ihnen sicheren Ankergrund darbieten. Die ausgedehntesten und am weitesten landeinwärts vordringenden Mündungsbuchten sind der Rio del Rey im Norden und das vielzackige Kamerunbecken im Süden des Kamerungebirges. Das Ästuar des Rio del Rey öffnet sich seewärts mit vier größeren, langgestreckten Armen, die miteinander in Verbindung stehen. Das Kamerun-Ästuar dagegen, das öfters auch als Haff bezeichnet wird und bei den Umwohnern Madiba ma Duala (Wasser der Duala) heißt, ist ein seeartiges Wasserbecken, das die Umrisse eines Ahornblattes nachahmt und in dessen fünf Spitzen fünf wasserreiche Flüsse mit trichterförmig sich erweiternden Mündungen eintreten. Alle diese Flüsse, deren bedeutendste der Mungo, Wuri und Dibambu sind, und viele kleinere Wasserläufe haben durch ihre Sinkstoffe erst das Land um das Kamerun-Ästuar aufgebaut. Doch ist daraus kein zusammenhängendes Delta geworden, weil der zurückflutende Ebbestrom der Gezeitenbewegung den ruhigen Absatz der feinen Bestandteile stört, indem er alltäglich die Flußmündungen breit ausfegt und die abgelagerten Schlammassen ins Meer hinausführt.[1]) Um das Ästuar breiten sich dann viele Meilen weit als ein Mittelding zwischen Land und Meer zahllose, mit dichtem Mangrovenwald bedeckte Schwemmlandsinselchen aus, die zur Flutzeit teilweise unter Wasser stehen, während sie bei Ebbe ein Gemisch von Wurzeln und übelriechendem Schlamm sind. Ein unentwirrbares Netz vielgewundener, meist schiffbarer Krieks, deren Silberfäden das eintönige graugrüne Flachland durchziehen und von den Fischerbooten der Eingeborenen belebt werden, bringt auch die einzelnen Flüsse des Kamerunbeckens miteinander in Zusammenhang. Ebenso wird durch den 1300 m breiten Kwakwa eine Vereinigung mit dem längsten Strome des Schutzgebietes, dem Sanaga, bewirkt, während ein Arm des Mungo unter dem Namen Bimbia unmittelbar ins Meer mündet. Die 8 km breite Einfahrt zwischen den beiden Spitzen Kap Kamerun und Suellaba führt vom

[1]) Der Einfluß der Gezeitenbewegung erstreckt sich weit stromaufwärts, und die Flut erreicht an der Landungsbrücke von Duala 2,7 bis 3 m Höhe. Entsprechend diesem Unterschiede sind Ebbe- und Flutstrom sehr stark. Sie rühren den Schlamm des seichten Untergrundes auf und werden auch von den Schiffen gern zur Aus- und Einfahrt benutzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

offenen Ozean in die weite, aber sehr flache Kamerunbucht. Doch gewährt eine schmale, tiefe Fahrtrinne, durch Seezeichen kenntlich gemacht, tiefgehenden Schiffen jederzeit Einlaß, bis eine bei Flutzeit nur 5 — 6 m unter Wasser liegende Barre, die aber durch Baggerung leicht beseitigt werden kann, ihnen eine Viertelstunde unterhalb des Ortes Duala Halt gebietet. Kleinere Fahrzeuge gehen über das Hindernis hinweg und legen unmittelbar an der Landungsbrücke von Duala an. Oberhalb der Barre setzt sich das tiefe Wasser wieder fort, bis es im Angesicht einer 10 m hohen Lateritplatte endet. Diese breit ausgedehnte Lehmfläche, die wegen ihres festen, trockenen Untergrundes inmitten eines völlig unbewohnbaren und zur Flutzeit weithin überschwemmten schlammigen Flachlandes die Anlage einer Niederlassung in unmittelbarer Nähe eines vorzüglichen Ankerplatzes gestattete, trägt darum auch die wichtigste Siedelung des ganzen Küstengebietes. Sie besteht aus einer Anzahl volkreicher Negerdörfer wie Didotown, Belltown, Akwatown usw., die im Verein mit der auf der Joßplatte entstandenen Europäerstadt Duala, der größten weißen Gemeinde in Kamerun, unter dem Namen Duala zusammengefaßt werden.[1]) Duala ist ein stattlicher Ort. Längs der Kaianlagen sind in langer Reihe die Lagerhäuser und Faktoreien errichtet, welche die jetzt völlig verschwundenen Hulks, alte abgetakelte Schiffe, der handeltreibenden Firmen ersetzen. Neben der Landungsbrücke befindet sich das geräumige Gouvernements-Magazin und die Maschinenwerkstätte, auf deren Slip kleine Dampfer ausgebessert werden können. In einem wohlgepflegten Park, dessen grüne Fläche mehrere Denkmäler zieren, erhebt sich das stattliche Wohnhaus des Bezirksamtmannes, früher des Gouverneurs, und rund um den Park breiten sich zahlreiche Amtsgebäude und Wohnhäuser der Europäer aus, während weiter rückwärts die Ortschaften der Eingeborenen Dualas mit den zum Teil recht stattlichen Häusern der Oberhäuptlinge liegen. Breite, chaussierte Straßen durchschneiden in regelmäßigem Netz die sauber gehaltene Stadt, die als Ausgangspunkt der Kameruner Nord- und Mittellandbahn und als Endpunkt wichtiger Schiffahrtslinien das Hauptzentrum des Binnen- und Überseehandels der Kolonie ist.

Die Bedeutung von Duala ist um so größer, als sonst die Küste arm an guten Häfen ist und durch die starke Brandung, die Calema, schwer zugänglich gemacht wird. Der Hafen von Victoria, der zweitwichtigste

[1]) Früher Kamerun genannt, hat der Ort aus Zweckmäßigkeitsgründen die amtliche Bezeichnung Duala erhalten, um ihn vom Namen des Schutzgebietes zu unterscheiden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

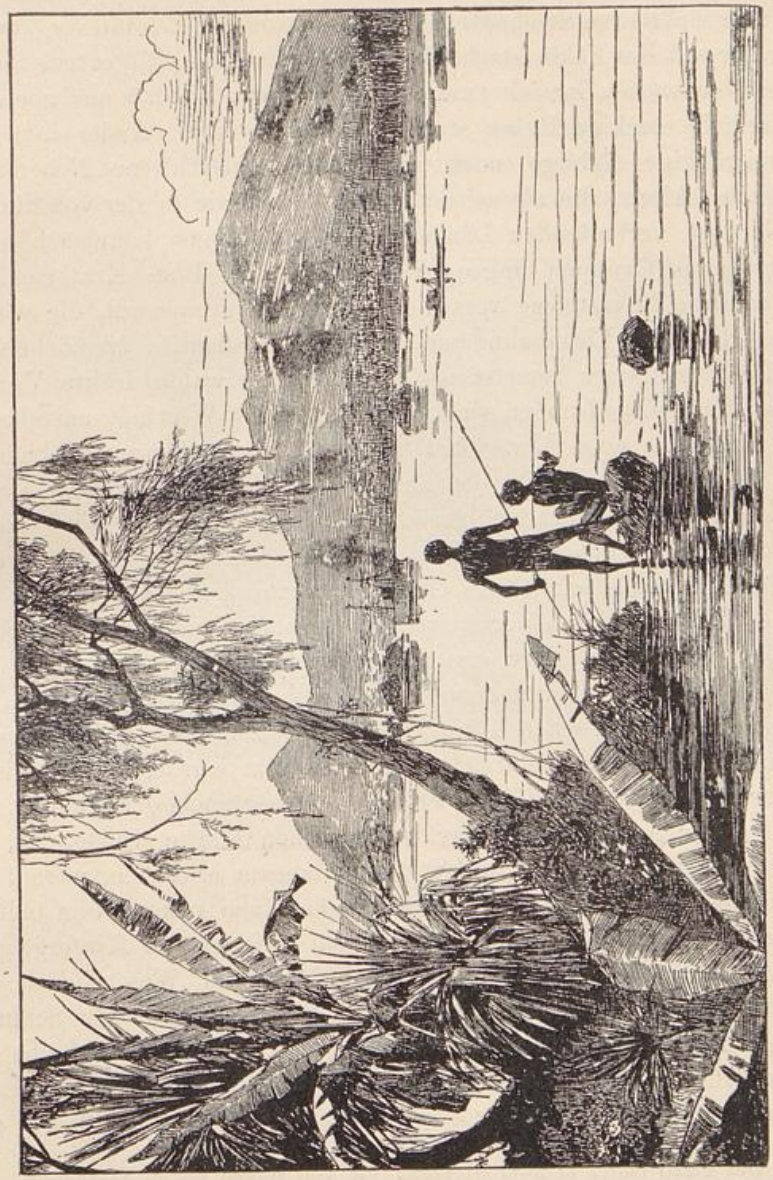
des Schutzgebietes wegen des unmittelbar benachbarten ausgedehnten Pflanzungsgeländes am Kamerungebirge und wegen seines guten Wassers, mit dem sich die Seedampfer hier zu versorgen pflegen, wird durch vorgelagerte Felsinselchen noch einigermaßen geschützt. Dagegen haben Kribi und Longji, die bedeutendsten Plätze der sogenannten Batangaküste in Südkamerun, vollkommen offene Reeden mit einer sehr heftigen, das Löschen und Laden erschwerenden Brandung, die zugleich die Küste versandet. Die aus südwestlicher Richtung sich heranwälzenden Dünungswellen schütten die von den sinkstoffreichen Flüssen mitgeführten Erd- und Trümmermassen zu langgestreckten Uferwällen und Landzungen auf, die sich zum Teil untermeerisch zu gefährlichen Barren anhäufen und die Küste versperren oder die, den Meeresspiegel überragend, die Flußmündungen nordwärts abgelenkt haben. Je stärker der Strom, um so geringer erscheint seine Mündung nach Norden verschoben, um so mächtiger ist aber die Barrenbildung. Umgekehrt ist bei den am stärksten nach Norden abgedrängten Wasseradern kaum eine unterseeische Sandbank bemerkbar.

Das Gestade stellt in seiner ganzen Ausdehnung eine sumpfige, flache Schwemmlandsküste dar, die deutliche Anzeichen einer bis in die jüngste Zeit hinein verfolgbaren negativen Strandverschiebung (Landhebung) erkennen läßt. Überall wuchern auf dem vom Brackwasser durchtränkten Boden die charakteristischen Gewächse der tropischen Flachküsten, die schlammliebenden Mangroven, und tragen durch Festhalten der feinen Sinkstoffe zur Bildung neuen Schwemmlandes bei. Unmittelbar nördlich vom Kamerunbecken tritt das gewaltige Kamerungebirge bis ans Meer heran und bildet hier mit seinen schroffen Felswänden die einzige Strecke fester Steilküste.

Der Kamerunstock, das Wahrzeichen unseres Kamerungebietes, ist ein ungefüger Bergriese, der mit seiner Höhe und durch seine Masse das Land weithin beherrscht und um so majestätischer erscheint, als er frei und unmittelbar aus der unabsehbaren Niederung emporsteigt. Mit eiförmigem Umriß bedeckt er eine Fläche von rund 2000 qkm, d. h. ein Gebiet, das dem Harz an Umfang nahezu gleichkommt, und bildet einen langen, mächtigen Rücken, der mit dem ausdrucksvollen Spitzkegel des Kleinen Kamerunberges oder Etinde (1774 m) steil zum Atlantischen Ozean abstürzt. Die 100 km lange Steilküste ist reich an Buchten, deren bedeutendste die Kriegsschiffbucht und die Ambasbai mit dem Hafenplatze Victoria sind. Beide waren einst rings geschlossene Kraterbecken, die aber durch die Gewalt der Meereswellen geöffnet wurden, während mehrere landschaftlich liebliche Kraterseen am Nordostfuße des Gebirges,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Richardssee (Barombi ba Koto) und der Elefantensee (Barombi Mbu), ihre geschlossene Gestalt noch bewahrt haben. Das mächtige Gebirge



Der Große und der Kleine Kamerunberg.

endet in einem breiten Plateau, dem der eigentliche Hauptgipfel aufgesetzt ist, der Fako oder Mongo ma Loba (Götterberg). Mit 4080 m

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

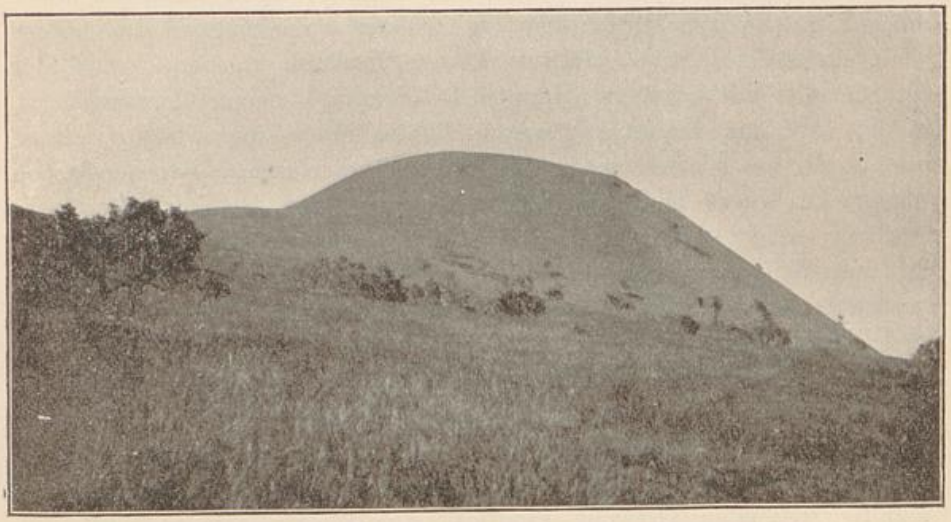
Meereshöhe steigt er zur Höhe unsrer Tiroler Hochgipfel an und ist die bedeutendste Erhebung ganz Westafrikas, die zusammen mit dem Clarence Pik (3045 m) auf der benachbarten Tropeninsel Fernando Poo die weithin sichtbaren Strebepfeiler eines gewaltigen Felsentores darstellt. Der Kraterwall des Fako ist durch die Verwitterung größtenteils zerstört und im Nordwesten in sich zusammengebrochen, so daß nur noch eine kammähnliche zackige Ruine stehen geblieben ist.[1]) Außer ihm trägt das breitrückige Gebirge noch zahlreiche wohlerhaltene Nebenkrater jugendlichen Alters, die als seitliche Ausbruchsherde in der von Südwest nach Nordost verlaufenden Längsachse des Gebirges hauptsächlich zu zwei größeren Gruppen angeordnet sind. Alle diese Kraterschlünde haben zahllose Lavaströme verschiedensten Alters entsandt, die wie ein endloses Heer von Eisenbahndämmen die Gebirgsflanken überziehen und teils frisch, teils stark zersetzt bis tief hinab ins waldbedeckte Vorland und ins Meer vorgedrungen sind. Da in den am Westfuße anstehenden Tuffen zahlreiche noch heute dort wachsende Landpflanzen vorkommen, so hat der Vulkan bis in die neueste Zeit hinein Ausbrüche gehabt. Auch stark eisenhaltige Kohlensäurequellen bei Victoria sind Zeugen der erlöschenden vulkanischen Tätigkeit.

Der Kamerunstock ist als ein jungvulkanisches Basaltgebirge ähnlich wie der Vesuv in einer weiten Meeresbucht aufgeschüttet worden, die dabei verlandete. Der erste Eruptionsherd scheint der aus ganz andern Basaltgesteinen aufgebaute Etinde gewesen zu sein, der nach dem Aufhören der vulkanischen Tätigkeit von den zerstörenden Kräften der Luft und des Wassers abgetragen und zugespitzt wurde, so daß er heute niedriger als der jüngere Gipfel Fako ist. Aber auch der Fako, der in der Folge der Ausgangsherd der vulkanischen Kräfte wurde, ist, wie sein stark zerstörter Krater andeutet, seit langem erloschen, worauf sich die vulkanischen Gewalten an seinem Fuße einen neuen Weg bahnten und die beiderseits des Fako dem Plateau aufgesetzten Kratergruppen schufen. Auch diese Feueressen liegen heute im Wesentlichen still. Nur auf der Nordostabdachung steigt aus einem schwarzen Schlunde, der rings von lichtgelben Schwefelausblühungen, schwarzer Asche und frischen Schlacken umgeben ist und zwischen einem Gewirr von Lavaströmen inmitten eines Kranzes jugendlicher Vulkankegel liegt, ganz

[1]) Der Fako endet in zwei Spitzen, die von seinen ersten Ersteigern, dem englischen Afrikaforscher Burton und dem in britischen Diensten stehenden deutschen Botaniker Gustav Mann nach dem englischen Königspaar Viktoria- und Albertspitze genannt wurden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dünner, schweflig riechender Dampf auf. Das ist der im Solfatarenzustande befindliche Robert Meyerkrater. In seiner Nachbarschaft liegt noch ein anderes Gebiet mit Spuren und Überlieferungen ganz jugendlicher, erst vor zwei Menschenaltern stattgehabter Ausbruchstätigkeit. Hier sind die ersterbenden oder schlummernden vulkanischen Kräfte des Gebirges im April 1909 sogar ganz plötzlich zu neuem Leben erwacht. Die von lebhaftem Feuerschein begleitete Lava- und Ascheneruption wurde durch ein heftiges Erdbeben eingeleitet, das unter den Gebäuden des am Südosthange gelegenen Gouvernementssitzes Buea nicht



Vulkankegel Mokundo an der Mannsquelle, Kamerungebirge.
(Originalaufnahme von K. Hassert.)

unerheblichen Schaden anrichtete und die zeitweilige Räumung des Ortes notwendig machte.

Wegen der außerordentlichen Durchlässigkeit der lockeren Aufschüttungen, in denen selbst die kräftigsten Regengüsse rasch versickern, sind die oberen Hänge des Kamerungebirges so wasserarm, daß man jenseits der Waldgrenze erst zwei Quellen kennt, die von dem schwedischen Kapitän Lewin gefundene Lewinsquelle (2700 m) und die von dem Botaniker Mann entdeckte Mannsquelle (2400 m). Letztere bildete bis zur Gründung der Europäerkolonie Buea, von der aus heute gewöhnlich der Fako bestiegen wird, den Ausgangspunkt für alle früheren Bergfahrten und Forschungen. Die drückende Wasserarmut und in ihrem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gefolge das Zurücktreten ausdauernder Bäche ist um so befremdender, als am Westfuße des Gebirges zwischen den Pflanzungen Debundja und Bibundi das zweitregenreichste Gebiet der Welt liegt. So wasserarm aber die oberen Teile des Kamerunstockes sind, um so reicher und gleichmäßiger bewässert erscheinen die unteren Gehänge, die auch viel niederschlagsreicher als die Hochregionen zu sein scheinen und wegen des leicht verwitterbaren Vulkanbodens von unerschöpflicher Fruchtbarkeit sind. Sie stellen zur Zeit das wichtigste und ausgedehnteste Gebiet des Kameruner Plantagenbaues dar.

Bis 2200 m, also bis zu halber Höhe des Gebirges, reicht der Wald, um in geschützten Schluchten bis 2700 m vorzudringen. Im untern Teile ein undurchdringlicher, von Lianen durchschlungener Urwald, der bis 800 m Meereshöhe der Hauptsitz der europäischen Pflanzungen ist, macht er höher hinauf mit seinem dichten Moos- und Flechtenbehang und durch das Verschwinden der Palmen immer mehr einen nordischen Eindruck. Wo er schließlich der Wasserarmut und der Kälte der Hochregionen weicht, schneidet die im einzelnen sehr unregelmäßig verlaufende Waldgrenze scharf gegen das Grasland ab, das weite Fernsichten gestattet und eine nicht allzureiche Hochgebirgsvegetation von Kräutern und Blumen trägt. An Schönheit der Hochgebirgsflora unserer Alpen weit nachstehend, weist sie mancherlei Ähnlichkeiten mit der alpinen Pflanzenwelt der übrigen afrikanischen Hochgebirge auf. Zu unterst ist das Grasland noch reich an Gestrüpp und geschlossenen Bauminseln, deren knorrige, gedrungene Büsche und Bäume durch den in jenen Höhen ständig wehenden Ostwind sämtlich nach Westen geneigt sind. Mit wachsender Meereshöhe dagegen nehmen pflanzenlose oder bloß noch mit dürftigem Moos und kurzem, kümmerlichem Grase bekleidete Aschendecken und Lavafelder rasch überhand. Die höchsten Spitzen des Kamerungebirges überziehen sich zuweilen, namentlich zur feuchtkühlen Regenzeit, für einige Stunden mit einer leichten Schneehaube, und es gewährt einen prachtvollen Anblick, wenn der beschneite Fako, dessen weißer Mantel sich scharf vom Braun der Lava, vom Hellgrün oder Fahlgrün der Grasflur, vom dunkelgrünen Urwald und vom tiefblauen Meere abhebt, in die üppige Tropenwelt zu seinen Füßen ernst hinabschaut. Die Eingeborenen, deren Siedelungen nicht über 1000 m Meereshöhe hinaufgehen, sagen dann, daß der Rübezahl des Kamerungebirges, der halb als Mensch, halb als Ziege gedachte Berggeist Owasse oder Efasse, seine weißen Kleider hoch oben auf dem Berge ausbreite. Owasse besitzt alle Dinge, läßt aber niemanden an sich heran, und will man seine Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wänder anfassen, so verschwinden sie unter der Hand und lassen nur eine furchtbare Kälte zurück. Selbst der Gouverneur, d. h. der mächtigste Mann der Kolonie, kann den Owasse nicht fassen, der übrigens früher den Menschen in feuriger Gestalt erschienen sein soll, während er heute beim Eintritt besonderer Ereignisse ein weißes Kleid anlegt. Darin liegt wohl ein deutlicher Hinweis auf die ehemalige vulkanische Tätigkeit des Kamerunstockes.

Die landeinwärts unmerklich ansteigende flache Küstenebene wird nicht von zusammenhängenden Bergketten durchzogen, wohl aber von vielen Hügeln und Einzelbergen durchsetzt, die jedoch keine große Meereshöhe erreichen. Die bemerkenswerteste dieser Erhebungen ist der eine wichtige Land- und Schiffahrtsmarke darstellende Elefantenberg (520 m) in Südkamerun. Von flachen, aber im Oberflächenbilde oft deutlich hervortretenden Stufen durchsetzt, besteht die Tiefebene überwiegend aus lockeren Flußanschwemmungen, die einen einst hier vorhandenen Meeresgolf ausfüllten oder den aus Urgesteinen aufgebauten Untergrund überlagern. In der Umgebung des Kamerungebirges und am Mungo stehen auch Tonschiefer, Sand- und Kalksteine an, die ihrem geologischen Alter nach wohl der Kreideformation angehören. Die Zersetzungsprodukte haben sich zu einer tiefgründigen rot- und gelbbraunen Verwitterungsdecke, dem für das tropische Afrika so bezeichnenden Laterit, aufgehäuft. Die Lateritdecke entstand teils an Ort und Stelle (primärer Laterit), teils aus fortgeführten und wieder abgelagerten Verwitterungsmassen der Hochlandsgesteine (sekundärer Laterit) und hat unter dem Einflusse des feuchtwarmen Kameruner Tropenklimas eine hohe Fruchtbarkeit erlangt.

Das mit dichtem Urwalde bedeckte Tiefland endet bei ungefähr 300 m Meereshöhe plötzlich am Steilrande der innerafrikanischen Hochebene, einem ausdrucksvollen, das landschaftliche Bild weithin beherrschenden Bruchrande, der teils von mehreren breiten Terrassen stufenartig unterbrochen wird, teils aber auch als mächtige Steilwand in einem Zuge ansteigt. Durch die Arbeit der Verwitterung und von zahlreichen Wasserläufen zerschnitten, hat er ein tief durchschluchtetes, gebirgshaftes Aussehen erhalten und bringt den Wanderer rasch in 1000—1500 m Meereshöhe. Nicht minder scharf ausgeprägt wie der atlantische Abfall ist der ungefähr gleich hohe Plateauabsturz nordwärts zum breiten, mauerartig steil eingesenkten Tale des Benuë, einem Grabenbruch mit so tief liegender Sohle, daß deren Meereshöhe bei der weit von der Küste entfernten Stadt Jola erst 198 m beträgt. Auf dem aus kristallinischen Gesteinen zusammengesetzten Untergrunde lagern in weiter Ausdehnung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

horizontal geschichtete versteinerungsleere Sandsteine unbestimmten Alters, die durch die Erosion vielfach in Tafeln aufgelöst sind und von vereinzelten Basaltkuppen durchbrochen werden. Der Benuë selbst samt allen seinen linksseitigen Zuflüssen entspringt am Nordrande des innerafrikanischen Hochlandes.

Dank seiner Lage im innersten Winkel des Guineagolfes bildet Kamerun den nächsten Zugang zum wohl bevölkerten und wirtschaftlich verhältnismäßig hoch entwickelten mittleren Sudan. Aber diese Gunst der kurzen räumlichen Entfernungen wird vollständig wieder aufgehoben durch die Ungunst der Oberflächengestaltung. Denn so großartig der plötzliche Steilabsturz des Hochlandes ist, so bedeutet er insofern einen schwerwiegenden Nachteil, als die Flüsse den Höhenunterschied in Wasserfällen und langen Reihen von Stromschnellen überwinden müssen. Dadurch werden sie trotz ihrer Wasserfülle, durch die sie sich dank den reichlichen Niederschlägen und der dichten Waldbedeckung vorteilhaft vor den Wasseradern unserer andern afrikanischen Besitzungen auszeichnen, schon unweit der Küste für die Schiffahrt gesperrt und stellen keine brauchbaren Wasserwege ins Innere dar, um so mehr als jene Gefällsbrüche sich flußaufwärts, entsprechend dem stufenförmigen Abfall des Hochlandes, in kurzen Zwischenräumen wiederholen. Diese deutlich ausgeprägte „Fall-Linie", die meist zugleich auch die Grenze der Schiffbarkeit bezeichnet, weicht nach Norden hin in demselben Maße landeinwärts zurück, als sich das von Süd nach Nord verbreiternde Tiefland von der Küste entfernt. Während beim südlichen Grenzflusse Campo die Wasserfälle bloß 20 km vom Meere abliegen, beträgt diese Entfernung beim Sanaga 46 km, beim Wuri und Dibambu 65 km und beim Mungo 75 km. Das Fehlen brauchbarer Wasserstraßen, das durch den Mangel an guten Landwegen und an Lasttieren noch wesentlich verschärft wird, erklärt im Verein mit der dichten Waldbedeckung, dem ungesunden Klima und der Feindseligkeit der Eingeborenen die bereits betonte Tatsache, daß die deutsche Herrschaft sich nur langsam im Hinterlande auszubreiten vermochte und daß wir inzwischen von England und Frankreich überflügelt wurden (vgl. S. 129). Selbst Kameruns längster Strom, der an Größe und Entwicklung seines Stromgebietes der Oder vergleichbare Sanaga, ein majestätisches Gewässer, im Mittellaufe 200—400 m, im Unterlaufe bis 2000 m breit und bei gewöhnlichem Wasserstande 6—16 m, zur Regenzeit 10—20 m tief, spielt trotz seines Wasserreichtums und seiner zahlreichen Zuflüsse, unter denen der für kleine Boote auf 300 km benutzbare Mbam der mächtigste ist, für den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Binnenverkehr nur eine bescheidene Rolle, obwohl man ihn das Haupteingangstor Kameruns genannt hat. Aber beim Durchbruch durch das Gebirge wird der Fluß zweimal, an den Herbertfällen und den inmitten zahlloser Schnellen gelegenen Edeafällen, in seinem Gefäll gestört, während die Nachtigalfälle oberhalb Kaiser Wilhelmsburg bloß Stromschnellen sind und bereits der Hochebene angehören, auf der sie sich mit Unterbrechungen mehrere Tagereisen weit fortsetzen. Außerdem haben die vom Sanaga ins Meer geschleppten Schuttmassen die Mündung durch eine schwer passierbare Barre abgesperrt, so daß die Dampfer hier, bei Malimba, 4 bis 5 Seemeilen vom Strande entfernt ankern müssen. Durch einen Nebenarm, den schon genannten Kwakwa (vgl. S. 142), steht indes der Sanaga nordwärts mit dem Kamerun-Ästuar in Verbindung. In früheren Zeiten gab es noch einen zweiten Kanal zwischen Fluß und Kamerun-Becken, der aber, seitdem der Sanaga den Durchbruch durch die vorgelagerten Höhen erzwungen hat, bis auf einen Rest, den fischreichen Ossa- oder Lungasisee an einem rechten Nebenarm des unteren Sanaga, verschwunden ist. In ähnlicher Weise sendet der Strom mehrere Abzweigungen südwärts zu einem zweiten stattlichen Flusse, dem zuflußreichen Njong, dessen von tiefschwarzem[1]) Wasser erfülltes Bett ebenfalls zweimal von Fällen und Schnellen unterbrochen wird, während der Mittel- und Oberlauf jenes längsten Stromes Südkameruns für flache Dampfer fahrbar ist. Ist erst die von Duala nach Widimenge führende Mittellandbahn beendet, die den unschiffbaren Unterlauf des Njong umgeht, dann haben wir eine den gesamten Süden der Kolonie durchschneidende und erschließende Verkehrsstraße, die bis hoch hinauf ins Quellgebiet benutzbar ist und nach kurzem Überlandwege über ganz niedrige Wasserscheiden hinweg durch die ebenfalls schiffbaren Zuflüsse des Sangha, den Dume und Dscha (Ngoko), zum großartigen Wasserstraßennetz des Kongogebietes führt. Was der bereits von einigen kleinen Dampfern und von Barkassen befahrene Njong für den Süden, ist der Croß oder Kreuzfluß für den Norden Kameruns. Er ist für kleine Dampfer ebenfalls bis an den Fuß des Hochlandes zugänglich, mündet jedoch auf englischem Gebiet. In gleicher Weise liegen die für Dampfer fahrbaren Ströme Benuë und Sangha, die den äußersten Norden und Südosten unseres Schutzgebietes erschließen und auch für die Beförderung der deutschen Inlandpost in jene auf den Landwegen nur mit großem Zeitverlust erreichbaren fernsten Gegenden Kameruns dienen, lediglich mit

[1]) Das auffallend dunkel gefärbte Wasser deutet auf morastigen Boden, entsprechend den ausgedehnten Sumpfwäldern Südkameruns.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einem kleinen Teile ihres Oberlaufes innerhalb der deutschen Grenzen. Dagegen hat sich die durch den langgestreckten und in seinem Umfange sehr veränderlichen Tuburisumpf gebildete Flußgabelung, die eine unmittelbare Wasserverbindung zwischen dem Mao Kebbi, also dem Benuë, und dem wichtigsten Tsadseezufluß, dem weit ausgreifenden Doppelstrom Schari-Logone[1]), vermittelt, in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht als brauchbar für den Schiffsverkehr erwiesen. Die Flußgabelung, die schon 1851 Heinrich Barth vermutete und drei Jahre später Eduard Vogel entdeckte, wurde von Lenfant überschwenglich als la grande route du Tchad gepriesen, und die Franzosen haben überhaupt große Hoffnungen auf sie gesetzt. Doch sollen die Tuburisümpfe nur sechs Wochen im Jahre während der Regenzeit, bei besonders ergiebigem Hochwasser, einen weiten, für kleine Schiffe fahrbaren See bilden,[2]) während sie zur Trockenzeit eine mit zahlreichen Tümpeln, Teichen und Sümpfen zusammenhangslos erfüllte, 4 km breite Senke darstellen. Außerdem wird die durchgehende Wasserverbindung am Mao Kebbi bei Binder durch 10 m hohe Fälle unterbrochen.

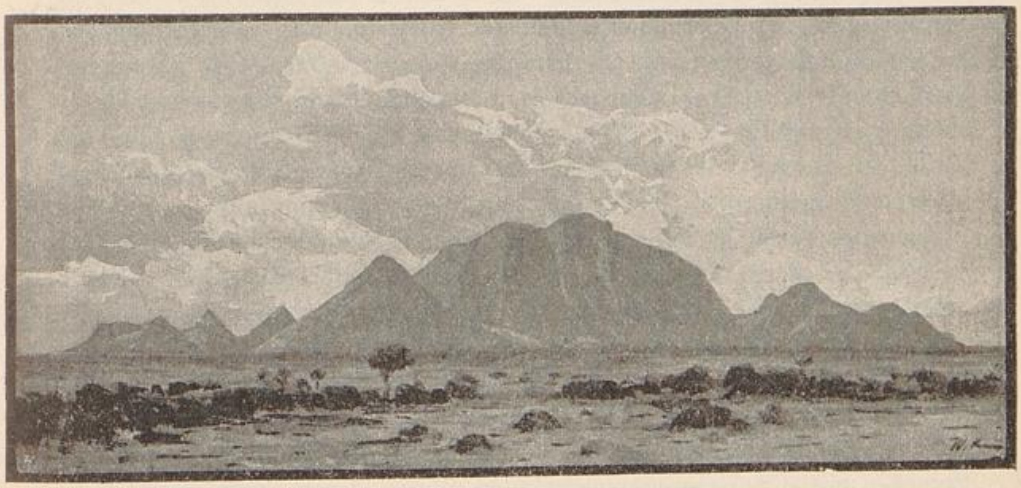
Der steil aufsteigende Bruchrand dacht sich ostwärts allmählich zu einer unabsehbaren Hochfläche, dem innerafrikanischen Hochlande, ab, das in Kamerun seine nordwestlichste Bastion zum Küstentiefland entsendet und in breitester Ausdehnung den ganzen übrigen Teil des Schutzgebietes einnimmt, indem es nur das verhältnismäßig schmale Vorland der Küstenniederung frei läßt. Landschaftlich vorwiegend ein Grasland, wird es von zahllosen Wasseradern in bald sanfter, bald steiler geböschten Schluchten nach den verschiedensten Richtungen hin zerschnitten und in ein Chaos von Erhebungen und Vertiefungen aufgelöst, so daß es in ermüdendem Auf und Ab starke Höhenunterschiede und zum Teil beträchtliche Gebirgserhebungen aufweist. Eine Anzahl der letzteren ist auf der tektonischen Linie angeordnet, die sich als Kamerunlinie, in SSW—NNO=Streichrichtung, von der einsamen Felsinsel St. Helena inmitten des Atlantischen Ozeans über die vulkanischen

[1]) Kamerun umschließt innerhalb seiner politischen Grenzen drei Hauptstromgebiete, deren dreifach abgedachte Wasserscheide auf dem Hochlande liegt, und nimmt durch sie an den drei großen Wassersystemen des äquatorialen Westafrikas, Tsadsee, Kongo und Niger, teil.

[2]) Nach den neuesten Untersuchungen von Königs besteht auch bei Hochwasser keine Verbindung zwischen dem Logone und den Tuburisümpfen. Der Zusammenhang wird vielmehr durch eine 18 km lange Landstrecke unterbrochen, die allerdings ohne sonderliche Schwierigkeiten zur Benutzung für größere Boote ausgestochen werden könnte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Guinea-Inseln zum Kamerunstock fortsetzt und von dort landeinwärts bis tief hinein in den Sudan verfolgt werden kann. Diese Bruchlinie die sich am obern Benuë mit dem von West nach Ost verlaufenden Einbruchstale jenes Stromes, der Benuëlinie oder dem Benuëgraben, unter spitzem Winkel schneidet, bildet das im Antlitz der Erdoberfläche weniger deutlich ausgeprägte Gegenstück zum ungleich großartiger ausgestalteten zentral- und ostafrikanischen Graben. Der Kamerunlinie gehört der gewaltige vulkanische Schild des 2500 m hohen Manenguba-Gebirges an, das einen mächtigen Krater von 3 bis 4 km Durchmesser, den Epocha, mit zwei tiefen Maaren birgt und als Nachbarn die iso-



Lamgebirge.
Aus „Passarge, Adamaua". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.)

lierten Horstgebirge des Kupe und Nlonako hat. In die Kamerunlinie fällt ferner der stark zerstörte Trachytvulkan des 3000 m hohen Muti, und in ihrer Richtung reihen sich endlich die isolierten, alpenhaften Inselgebirge Adamauas, das Schebschi-, Gendero-, Ssari-, Alantikagebirge und, jenseits des Benuë, das Mandaramassiv, aneinander. Durch ausgedehnte Talebenen voneinander getrennt, steigen sie steil und unvermittelt aus der flachwelligen Hochebene auf, sind aber in tief eingeschnittenen Sätteln und Pässen immerhin leicht zu überschreiten. Alle diese Gebirge sind entweder jugendliche vulkanische Erhebungen oder malerisch ausgearbeitete Urgesteinsmassive mit matterhornartigen Spitzen und zackigen Kämmen oder sanft gerundete Buckel, die an die Gipfel des Harzes oder des Schwarzwaldes erinnern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Jenseits des Benuë sinkt das Kameruner Hinterland auf 300 m herab und erreicht in dieser Meereshöhe den Tsadsee (290 m) als eine weite flache Ebene mit wenigen vereinzelten Erhebungen. Auch gegen den Kongo hin findet eine ganz allmähliche Abdachung statt, die es mit sich bringt, daß der größte Teil Südkameruns viel tiefer liegt als der nördliche und nordwestliche Hochlandsanteil. Südkamerun bildet ein ungeheures, sumpfiges Schwemmland, das in nicht allzu ferner geologischer Vergangenheit, zur feuchteren Pluvialzeit, der einst das Kongobecken erfüllende Binnensee überflutete, wie damals auch den Flachsudan ein riesiges Binnenmeer bedeckte. Mit dem Trocknerwerden des afrikanischen Klimas ist aber der Kongosee verschwunden, und statt seiner breitet sich eine weithin aus Sand, Lehm und Moorboden bestehende Niederung aus, während das ehemalige Sudanmeer zu einem dürftigen Rest, dem Tsadsee, zusammengeschrumpft ist. Aber auch der Tsad (Tschad, Tsade) ist neueren Untersuchungen zufolge wegen des Überwiegens der Verdunstung über den Zufluß und weil im Osten Sandmassen das Wasser immer mehr nach Westen drängen, in einem unaufhaltsamen Versumpfungs- und Verkleinerungsprozeß begriffen. Die Alexander-Gosling-Expedition hat festgestellt, daß der Tsad viele der im Nil und Niger vorkommenden Fischarten enthält zum Zeichen eines ehemaligen Zusammenhangs mit jenen Strömen. Die tiefste Stelle einer weiten Mulde erfüllend, ist der seichte, nicht über 12 m tiefe und dicht mit Inseln besäte See kein Wasserbecken mit deutlich umgrenzten Ufern, sondern die ungeheure Süßwasserlagune geht unmerklich in ausgedehnte, von einem breiten Schilfkranz umsäumte Sumpf- und Überschwemmungsränder über, deren ewig wandelbare Grenzen schwer festzustellen sind, weil die Wasserfläche je nach Regen- und Trockenzeit beständig wechselt. Bei Niederwasser umfaßt sie noch nicht 10000 qkm, bei Hochwasser dagegen 18000 qkm, während frühere Angaben dem Tsad bei Niederwasser mindestens 27000 qkm und bei hohem Wasserstande die doppelte Fläche zuschrieben. Seiner ganzen Natur nach kommt der See für die Schiffahrt nicht in Betracht; auch sind die Bewohner seiner zahlreichen Inseln als Piraten gefürchtet.

Seiner geologischen Zusammensetzung nach besteht das durchschnittlich 1000 m über den Meeresspiegel sich erhebende Hochland aus uralten Gesteinen, aus Gneisen, Lagergraniten und kristallinischen Schiefern, die von zahlreichen Ganggraniten, Diabasen und Porphyren durchsetzt und in Nordkamerun von jungvulkanischen Trachyten und Basalten in zahlreichen Kegelbergen durchbrochen oder in ausgedehnten Decken und Strömen übergossen sind. In Südkamerun fehlen die jugendlichen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eruptivgesteine. Meist wird die Oberfläche von der roten tonigen Verwitterungserde Afrikas, dem Laterit, überlagert, dessen reicher Eisengehalt eine lebhafte Eisenindustrie bei den Eingeborenen hervorgerufen hat. Weite Flächen des Hochlandes sind mit wollsackartig abgerundeten Granitblöcken übersäet, die stellenweise wahre Felsenmeere bilden und den Granitgebieten der Hochfläche ihr Gepräge verleihen. Teils liegt das Blockwerk in seinem eigenen Zersetzungsschutt halb begraben, teils hat die Gewalt der Regengüsse das lockere Erdreich fortgeschwemmt, so daß das anstehende Gestein unverhüllt zutage tritt.

Der mitten durch das Schutzgebiet hindurchgehende meteorologische Äquator, der ungefähr unter 3° N verläuft, weist den größten Teil Kameruns der meteorologischen Nordhalbkugel zu. Im einzelnen zeigt das Klima unserer Kolonie mannigfache Abstufungen von tropischer Hitze bis zur kühleren Hochlands- und Hochgebirgstemperatur und läßt, entsprechend der Verschiedenheit der Höhenlage, einen deutlichen Gegensatz zwischen Küstentiefland und Binnenhochland erkennen. Ersteres hat wegen der äquatornahen Lage der Kolonie das ausgesprochene, wolkenreiche, schwüle Treibhausklima der Tropen und ist durch außerordentliche Regenfülle sowie durch eine beständig hohe, feuchte Wärme ausgezeichnet, welche die Hitze drückend empfinden läßt. An der Küste zeigt der jährliche Wärmegang nur geringe Schwankungen, indem bei einer mittleren Jahrestemperatur von 25,3° C (Duala) der Unterschied zwischen dem Temperaturmittel des wärmsten (Januar 26,5°) und kühlsten Monats (Juli 23,4°) kaum 3° C beträgt und selbst der Unterschied zwischen dem heißesten (32°) und kühlsten Tage (19°) nicht mehr als 13° ausmacht.

Auch in den tiefgelegenen Tsadseeländern herrscht zur Trockenzeit eine unerträgliche Hitze, die binnen kurzem alle Vegetation versengt, die Bäche und kleineren Flüsse völlig austrocknet und selbst die größeren, zur Regenzeit mehrere hundert Meter breiten Ströme zu schmalen, seichten Rinnsalen zusammenschrumpfen läßt. Der Boden ist glühendheiß, weshalb die Sudanvölker Sandalen tragen. Niemand vergißt um diese Zeit, bei längeren Märschen den Wassersack mitzunehmen. Zur Regenzeit dagegen ist Deutsch-Bornu ein einziges großes Sumpf- und Überschwemmungsgebiet, in dem der Verkehr durch Boote vermittelt werden muß. Sind die Wassermassen wieder verschwunden, so bleibt ein tiefschwarzer, von der Sonnenglut zerklüfteter, tiefgründiger, fruchtbarer Moorboden zurück, der zur Trockenzeit eine verbrannte graugelbe Einöde darstellt, um sich nach dem ersten Regenfall in einen unabsehbaren grünen Park zu ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wandeln. Das Musguland im Kameruner Entenschnabel, dessen reicher Schwemmlandsboden den jährlich wiederkehrenden Überschwemmungen des Logone und seiner Zuflüsse seine unerschöpfliche Fruchtbarkeit und dichte Bevölkerung verdankt, ist daher schon von seinem ersten Entdecker Heinrich Barth das afrikanische Holland genannt worden.

Nach dem Graslande zu nimmt die Temperatur mit wachsender Meereshöhe langsam ab; in dem wieder aufgelösten Baliburg (1371 m) z. B. betrug sie im Jahresmittel 18° C. Sie läßt auch starke Gegensätze zwischen warmer und kühler Jahreszeit und noch größere Wärmeunterschiede (bis 26° C) zwischen Tag und Nacht erkennen. Luftfeuchtigkeit und Bewölkung werden ebenfalls geringer; kurz, das Hochlandsklima verrät eine erhebliche Ermäßigung des tropischen Klimacharakters und nähert sich europäischen Wärmeverhältnissen. In den höheren Gebirgsgegenden des Graslandes kann die nächtliche Abkühlung bis auf + 2° C herabgehen und eine sehr unangenehm fühlbare Morgenkälte verursachen. Auch Reif ist auf der Hochfläche wiederholt beobachtet worden, und Hagelfälle gehören dort nicht zu den Seltenheiten. In den wegen ihrer kalten Regen verrufenen Gebirgen von Babanki (1600 m) wurde Zintgraff fern ab von menschlichen Wohnstätten von einem mit Platzregen, Hagelschlag und Sturm verknüpften Wettersturz überrascht, der die Luftwärme auf 6° C sinken ließ. Ein Teil seiner fast unbekleideten Leute blieb erstarrt liegen, und 16 Mann fanden infolge der Kälte den Tod, weil der durch Generationen hindurch an die gleichmäßig hohe Wärme gewöhnte Organismus der Tropenbewohner eine so starke und plötzliche Temperaturerniedrigung nicht zu ertragen vermag.

Der vorherrschende Zug des Klimas Kameruns wie desjenigen der meisten Tropengegenden ist die Scheidung des Jahres in Regen- und Trockenperioden mit dazwischen eingeschalteten Übergangszeiten, die in den verschiedenen Gegenden zu verschiedenen Zeiten eintreten. In Nordkamerun einschließlich der Tsadseeländer unterscheidet man je eine Regen- und Trockenzeit, in Südkamerun je zwei Regen- und Trockenzeiten[1]), wobei die Zeit der stärksten Regengüsse mit derjenigen der größten Temperaturerniedrigung zusammenfällt. Wie der Beginn, so ist auch die Dauer von Regen- und Trockenzeit in den einzelnen Teilen der Kolonie verschieden. Im allgemeinen sind Juli bis Oktober die

[1]) Nach Preuß ist mit Ausnahme der Kamerunküste, wo es jeden Monat regnet, in Kamerun nur e i n e Regen- und Trockenzeit heimisch, deren Eintritt sich nach Süden hin verschiebt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

niederschlagsreichsten und kühlsten, Dezember bis Februar die regenärmsten und heißesten Monate, in denen zuweilen starker Harmattan beobachtet wird. Zur Trockenzeit ist die Fernsicht stark gemindert, da alles in einen grauen, verschwimmenden Dunstschleier gehüllt erscheint, der nur die nahen Geländeformen einigermaßen scharf erkennen läßt. Er stammt teils von der verdunstenden Feuchtigkeit, teils von den um jene Zeit überaus häufigen Grasbränden oder wird von den aus der Sahara kommenden Wüstenwinden herbeigetragen. Der völlig ausgedörrte Lateritboden wird steinhart und rissig, und alles verhüllt eine Staubwolke. Zwischen Regen- und Trockenzeit schiebt sich im November und März eine gewitterreiche Übergangsperiode, die Tornadozeit, ein. Während ihrer Dauer stellen sich fast jeden Tag, abwechselnd mit klarem, sonnigem Himmel, heftige, aber meist rasch vorübergehende Gewitterböen[1]) mit wolkenbruchartigen Regengüssen ein, die in ihrem Kommen, ihrem Verlauf und ihrem Aufhören ein großartiges Naturschauspiel darstellen. Im Mai beginnt die Periode der längeren Regen, die sich bereits im Juni zur richtigen Regenzeit ausbildet und im Oktober wieder allmählich zur zweiten Übergangsperiode abflaut. Die Regenzeit verursacht eine prächtige Färbung des morgendlichen und abendlichen Himmels, kühlt die Luft ab und macht sie oft so durchsichtig, daß sich überraschend weite Fernsichten eröffnen. Wie nun die trockenen Monate durch eine Reihe von Regentagen unterbrochen werden und immer noch nässer als die nässesten Monate in Deutschland sind — in Kamerun bleibt kein Monat selten ganz ohne Niederschläge —, so ist umgekehrt auch die Regenzeit nicht als eine Periode ununterbrochener Niederschläge aufzufassen. Wenn es aber regnet, dann gießt es stundenlang in Strömen, so daß man binnen kurzem völlig durchnäßt ist, oder vom grauen Himmel rieselt ein feiner Sprühregen, der schließlich dieselbe Wirkung ausübt. Die lehmigen Wege verschlammen weithin, und sonst harmlose Flüsse sind nicht ohne Schwierigkeiten überschreitbar. Da der dichte Wolkenvorhang und die tiefliegenden Nebelschwaden die wärmenden und trocknenden Sonnenstrahlen kaum durchlassen, so beginnt sehr bald alles Leder zu schimmeln, das Eisen rostet, Geleimtes fällt auseinander, ein muffiger Geruch setzt sich in alle Gegenstände, und das Zeltleben und Wandern wird sehr unbehaglich.

Indem die Dauer der Trockenzeiten sich verkürzt, nimmt die jähr-

[1]) Die Zahl der Gewitter nimmt nach dem Innern rasch zu, indem an der Küste durchschnittlich 120—150, in Jaunde 173 und in Baliburg 218 Gewittertage im Jahre gezählt wurden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liche Niederschlagsmenge, die allerdings von Jahr zu Jahr erheblichen Schwankungen unterworfen ist, vom Innern nach der Küste und von Süd nach Nord merklich zu, um an der den feuchten Seewinden zugekehrten Westabdachung des Kamerungebirges ihren höchsten Stand zu erreichen. Dort liegt zwischen den Pflanzungen Debundja und Bibundi das regenreichste Gebiet ganz Afrikas und das zweitregenreichste Gebiet der ganzen Welt, dessen jährliche Regenhöhe von durchschnittlich 10500 mm (Debundja) in einzelnen Jahren sogar über 14000 mm hinausgeht. Das sind Regenmassen, die bloß hinter der im Jahresdurchschnitt 12000 mm betragenden Niederschlagshöhe der Station Tscherapundschi in den Khassiabergen am Südfuße des Himalaya zurückbleiben und überhaupt keinen Gegensatz zwischen Regen- und Trockenzeit mehr aufkommen lassen.[1]) Der Niederschlagsreichtum bedingt auch eine starke Bewölkung. Namentlich im Küstengebiet gehört der trübe Himmel zu den gewöhnlichen Erscheinungen.

So sehr das Kameruner Klima eine üppige Tropenvegetation begünstigt, die zu ihrem Gedeihen ungeheurer Feuchtigkeitsmengen bedarf, so ungesund ist es leider an der Küste und im Urwaldstiefland für die Europäer. Zwar sind die Temperaturen an sich für ein Tropengebiet durchaus nicht übermäßig hoch, da sie diejenigen Unteritaliens und Siziliens nicht übersteigen. Aber die gleichmäßig anhaltende feuchte Wärme, die nur durch die kühle Seebrise einigermaßen gemildert wird,[2]) wirkt ungemein erschlaffend und bietet zugleich den in den sumpfigen Überschwemmungsgebieten massenhaft aufgespeicherten Fieberkeimen die günstigsten Entwickelungsbedingungen dar. Infolgedessen hat die Malaria, die auch fremd herkommende Eingeborene nicht verschont und oft in ihrer gefährlichsten Form als Schwarzwasserfieber auftritt, unter den Weißen schon viele Opfer gefordert und das Klima Kameruns stark verrufen gemacht. Neben Malaria und Schwarzwasserfieber ist auch die Dysenterie eine den Weißen gefährliche Tropenkrankheit, die stellenweise unter den Eingeborenen ebenfalls als bösartige Epidemie auftritt und manches Negerdorf stark entvölkert hat. Leider sind aus dem Innern

[1]) Auf Grund längerer Beobachtungsreihen beträgt die mittlere jährliche Regenmenge in: Duala 3953 mm, Victoria 3371 mm, Bibundi 9708 mm, Debundja 10469 mm. Buea, das bereits im Regenschatten des Kamerungebirges liegt, hat nur 2673 mm Regenhöhe. Zum Vergleich sei erwähnt, daß die mittlere jährliche Regenmenge Kölns 638 mm beträgt.

[2]) Da die kühlen, erfrischenden Seewinde auch die Luft reinigen und die das Fieber übertragenden Moskitos verscheuchen, so haben sie den Beinamen „der Doktor“ erhalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch in jedem Jahre Fälle von Schlafkrankheit bekannt geworden, und die Lepra ist viel häufiger, als man früher dachte. Dagegen sind die unter den Eingeborenen endemischen Pocken, die ihren Herd wahrscheinlich in Adamaua haben, erfolgreich durch Impfungen bekämpft.

Auf den Hochebenen des Inneren weht eine kühlere, gesündere Luft, deren kräftigen Hauch man, aus dem Urwaldstiefland kommend, in vollen Zügen einatmet und die man ungern vermißt, wenn man wieder in die dumpfige Urwaldsluft der Niederung hinabsteigen muß. Selbst an heißen Tagen wird auf dem Hochland die Wärme wegen des geringeren Feuchtigkeitsgehaltes der Luft nicht so drückend fühlbar wie das schwüle Treibhausklima des Tieflandes. Ferner werden, was für das Wohlbefinden der Europäer viel besagen will, die Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht größer, und die kühlen Nächte geben durch einen erquickenden Schlaf dem erschlafften Organismus seine körperliche und geistige Spannkraft wieder. Es scheint sogar, als ob das Grasland, das an sich frei von Tropenkrankheiten ist, europäischen Kolonisten stellenweise die Möglichkeit der Ansiedelung gestattet, während die Niederungen am Benuë und Tsadsee wieder gefährliche Malariaherde sind. Infolge der vorbeugenden Anwendung von Chinin und durch andre Schutzmaßnahmen wie Austrocknung der Sümpfe, Abholzung unnötiger Vegetation und Vernichtung der Mückenbrutplätze sowie durch eingehende systematische Untersuchung der Tropenkrankheiten haben sich zwar die gesundheitlichen Verhältnisse wesentlich gebessert. Doch hält es der Europäer in den tropischen Niederungen selbst bei vorsichtigster Lebensweise selten länger als drei Jahre aus, und den Beamten und Schutztruppenangehörigen steht sogar aller $1^1/_2$ Jahre ein halbjähriger Urlaub zu. Ferner ist am Eingange des Kamerun-Ästuars auf der Landzunge Suellaba ein Seeluft-Sanatorium angelegt und auf den luftigen Hängen des Kamerungebirges, ursprünglich als Höhensanatorium und Erholungsstation, der gesunde, aber wolken- und nebelreiche Gouvernementssitz Buea in rund 1000 m Meereshöhe und bereits fieberfreier Lage gegründet worden.

Der Oberflächengestalt und dem Klima entsprechend zeigt auch die Pflanzenwelt große Gegensätze, und zwar sind es, abgesehen von der Küste, zwei Pflanzenformationen, die vornehmlich das landschaftliche Bild unseres Schutzgebietes beherrschen. Das fast das ganze Jahr hindurch niederschlagsreiche Tiefland, die untere Hälfte des Kamerunstockes und den Steilrand des Binnenplateaus bekleidet ein echter tropischer Urwald von einer Üppigkeit, wie man ihn im armen Tropenerdteil Afrika

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur selten wiederfindet. Auf den Hochflächen des Innern dagegen, dem Grasland, waltet die Savanne vor, in ihrer Entstehung und Verbreitung bedingt durch die periodische Verteilung der Niederschläge infolge der scharfen klimatischen Trennung des Jahres in eine Regen- und Trockenzeit, wobei der Einfluß der letzteren überwiegt. Bloß dort, wo auch während der trockenen Monate sich Grundwasser findet, vermag sich die höher entwickelte und anspruchsvollere Waldvegetation zu behaupten.

Die Flachküste umsäumt der wenig reizvolle Uferwald der sonderbar gestalteten, graugrünen Mangroven, der flußaufwärts ziemlich tief ins Innere vordringt und zur Flutzeit einen überschwemmten Wald darstellt, in dem beständig ein heißer, fieberbrütender Dunst herrscht. Auf einem hohen Gerüst vielverzweigter Stelzwurzeln, die bei Ebbe den schlammigen Grund überragen, ruht der eigentliche Stamm, der bei Flut auf dem Wasser zu schwimmen scheint. Er entsendet wiederum fingerstarke Luftwurzeln, die sich tief in den Schlamm einbohren und dadurch einmal die Verlandung des schwankenden Untergrundes begünstigen, zugleich aber auch den Stamm gegen die Gewalt der Wogen schützen und zu neuen Bäumen heranwachsen. Die spindelförmigen, einer langen Zigarre gleichenden Samen lösen sich durch ihre Schwere aus der an den Ästen zurückbleibenden Fruchthülle los, bohren sich tief in den weichen Morast ein und wachsen ebenfalls zu neuem Gebüsch heran. Die Mangrovenwälder sind eine Brutstätte der Fieber und der Moskitos, sie spielen aber auch im Naturhaushalt der Tropen als Landbildner eine wichtige Rolle und werden durch den in ihrer Rinde enthaltenen Gerbstoff sowie durch das feste, dauerhafte Holz mancher Arten ein wertvoller Handelsgegenstand.

Die Küste Südkameruns, die sich als trockener Sandstrand einige Meter über den Meeresspiegel erhebt, ist mangrovenfrei. Statt ihrer nistet sich ein Grasgürtel mit vereinzelten Strauchgruppen ein, untermischt mit Kokospalmen, Fächerpalmen und dicht belaubten Baumriesen verschiedener Art.

Wo das Brackwasser aufhört, verschwinden die feuchtigkeitsliebenden Mangroven, denen der trockene, salzarme Untergrund nicht mehr zusagt, und machen dem geschlossenen Urwald Platz, dessen erste Vorläufer Palmen und stachelige Pandanusdickichte sind. Trotz seines fruchtbaren Bodens ist er stellenweise, namentlich im Südbezirk, sehr dünn bevölkert, wenngleich der Gegensatz zwischen schwach besiedeltem Urwald und dicht bewohntem Grasland keineswegs so groß ist als er gewöhnlich hingestellt wird. Dafür ist das Waldesdickicht abseits der schmalen Pfade

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

meist so unzugänglich, daß der 150—300 km breite Urwaldsgürtel geradezu ein Verkehrshindernis darstellt, das im Verein mit seinen menschlichen Bewohnern lange Zeit eine unüberwindliche Sperre zwischen Küste und Binnenland bedeutete. Das gilt nicht zum wenigsten von den ausgedehnten Sumpfwäldern des tiefer gelegenen Südkameruns, die besonders im Südosten unserer Kolonie ein undurchdringliches und unentwirrbares Wald- und Morastland bilden. Hier haben wir zugleich die bedeutendste Urwaldgrenze des Schutzgebietes, die sogenannte „tote Zone", die als ausgedehnte, menschenleere Grenzwildnis die ganze Südostecke Kameruns erfüllt. Auch längs der Südgrenze wechseln bewohnte Urwaldflächen mit „toten Zonen" ab. Im übrigen ist in Südkamerun die Grenze zwischen Urwald und Grasland weniger ausgeprägt als in Nordkamerun, sondern der Urwald setzt sich dort, untermischt mit Grasfluren, weit landeinwärts fort.

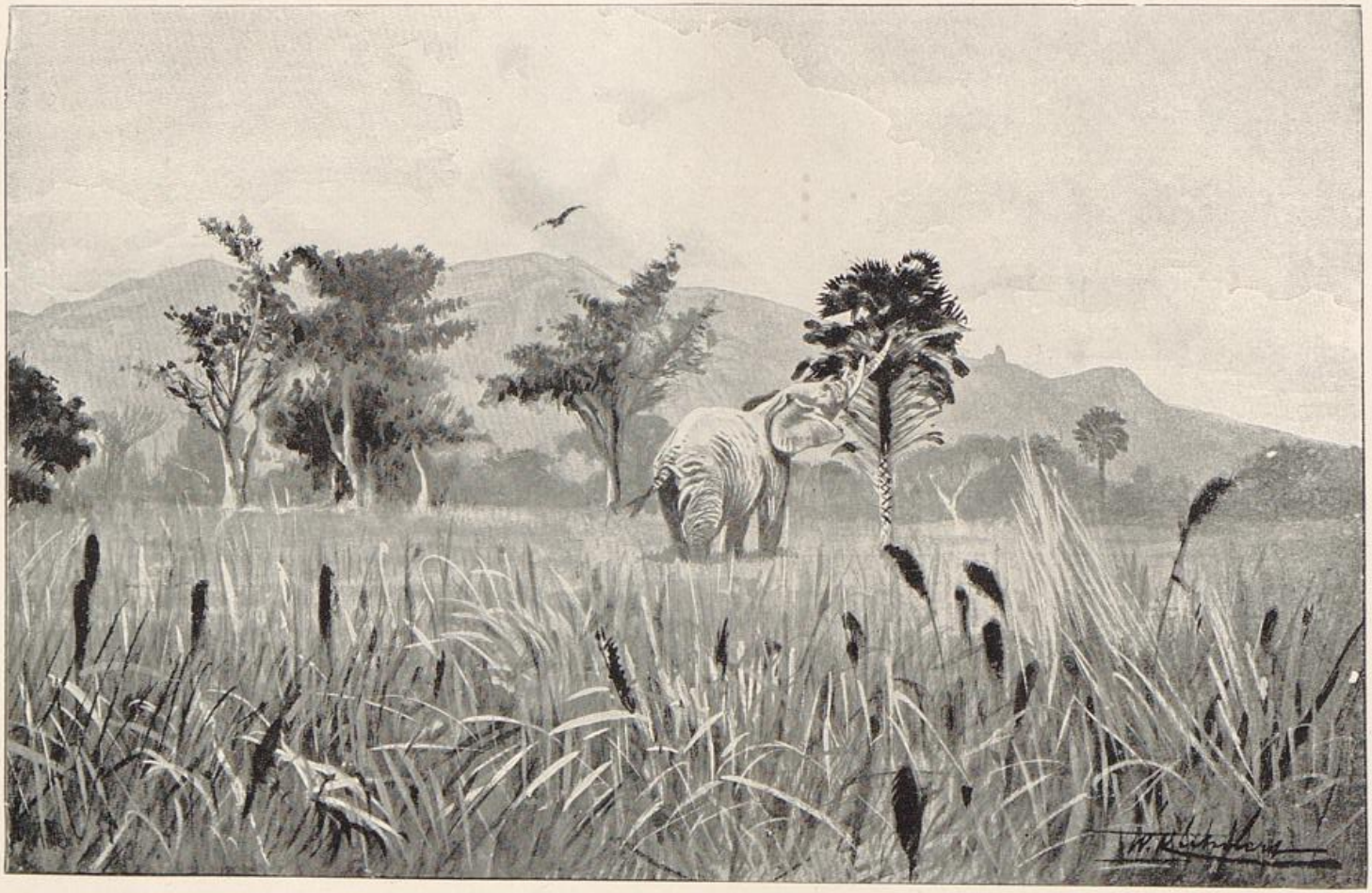
Der Urwald oder der tropische Regenwald ist so gleichförmig und ermüdend wie der Ozean, und was der Wandrer gestern sah, wird er heute und morgen wieder zu Gesicht bekommen. Unendlich abwechslungsvoll bleibt bloß die erstaunliche Fülle und die geradezu verwirrende Mannigfaltigkeit der das Dickicht zusammensetzenden Pflanzen, von denen man Hunderte verschiedener Arten aufzählen könnte, und dieser strotzende Reichtum allein ist es, durch den der Urwald überwältigend wirkt. Denn er besteht nicht wie unser heimischer Wald aus einer oder aus einigen wenigen Baumarten, sondern aus einer Unmenge der verschiedenartigsten, bunt durcheinander gemischten und nur selten in reinen Beständen auftretenden Bäume, wobei gegenüber den mächtigen Laubbäumen, die mit durchschnittlich 50 m Höhe und 1 — 3 m Stammdurchmesser die eigentlichen Urwaldbildner darstellen, die Palmen viel mehr zurücktreten, als man gewöhnlich glaubt. Das dichte Laubdach der eng aneinandergedrängten immergrünen Bäume und Büsche überragen als ein Wald über dem Walde ungefüge Riesen, deren Wurzeln eine auffallende Neigung zur Pfeiler- und sogenannten Bretterbildung zeigen. Zu diesen wenigen, ihr Laub regelmäßig abwerfenden Bäumen gehört vor allem der mächtige Wollbaum. Mit ihm mischen sich die von Schmarotzern überwucherten stattlichen Stämme der Rotholz- und Ebenholzbäume, des Mahagoni und andrer Nutz- und Farbehölzer, die in Kamerun weitverbreiteten Dracänen und der Pandanus, die Kigelien mit ihren großen wurstartigen Früchten und der für den Sudanhandel so wertvolle Kolanußbaum, die gummiliefernde Kickxia, der Brotfruchtbaum und der wilde Kaffeebaum Farbenprächtige Blüten und bunte Früchte schimmern durch das dunkle Grün der lebenden Mauern, die gleichsam in die drei Stockwerke des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unterholzes, der mittelwüchsigen Bäume und der eigentlichen tropischen Baumriesen gegliedert sind, während prachtvoll schillernde Schmetterlinge oft in dichten Schwärmen an feuchten Stellen sitzen. Mancherorts bildet die Ölpalme förmliche Waldungen, die größtenteils wild wachsen, aber auch in einer Art Halbkultur angebaut werden und noch auf dem Graslande zu vielen Tausenden auftreten. Zu ihnen gesellt sich die Weinpalme und in den küstennahen Landschaften die Kokospalme, während in den niederschlagsärmeren Gebieten die Borassus- oder Fächerpalme in stattlichen Beständen auftritt. Die Wasserläufe aber umsäumt, ebenfalls in geschlossener Fülle, die einem gewaltigen Busch gleichende und für den Hausbau der Eingeborenen unersetzliche Raphiapalme. Das undurchdringliche Gewirr der Stämme erstickt das Unterholz, unter dem die elegant gestalteten Baumfarne nicht selten eine maßgebende Entwicklung erlangen. Die Bäume wieder werden von bald fadendünnen, bald armdicken Lianen und andern, vielfach mit scharfen Dornen bewehrten Schlingpflanzen umklammert und getötet, unter denen die reich blühenden Landolphien oder Gummilianen mit glänzenden gelbgrünen Blättern wirtschaftlich am wertvollsten sind. Leider ist ihre Zahl durch die unsinnige Raubwirtschaft der Neger schon stark gelichtet worden. Zu ihnen gesellt sich die Rotangpalme oder das Stuhlrohr, die den Schwarzen den Bindfaden (bush-rope) liefert und auch in der europäischen Stuhl- und Flechtindustrie eine wichtige Rolle spielt. Orchideen und andere Schmarotzergewächse machen sich auf den Baumzweigen breit oder überwuchern die Reste umgestürzter Waldriesen, die oft so verfault sind, daß man bis an die Hüften in der modrigen Masse einbricht. So fest sind Zweige, Ranken, Blätter und Kronen verschlungen, daß man sich oft nur mit Axt und Haumesser einen Weg bahnen kann. Im Urwalde tobt ein stiller, aber ununterbrochener Kampf ums Dasein, der vor allem ein Kampf um Licht und Luft ist. Alles strebt nach oben, nach Luft, Licht und Himmelsblau. Am Boden dagegen, den Sümpfe oft in weiter Ausdehnung erfüllen und ein Heer von Wasseradern durchzieht, herrscht eine feuchte Moderluft mit Tag und Nacht fast gleichmäßiger Temperatur. Selten nur unterbricht ein kleines Feld oder verlassenes und verwildertes Farmland, von dichtem Strauch-, Kraut- und Graswuchs überwuchert, die jede Fernsicht hindernde Urwaldwüste,[1]) in

[1]) Auf dem durch den landesüblichen Raubbau erschöpften Farmboden vermag eigentlicher Urwald nicht mehr heranzuwachsen, zumal die sich üppig einnistende Unkrautvegetation die natürliche Verjüngung der meisten Baumarten unmöglich macht.

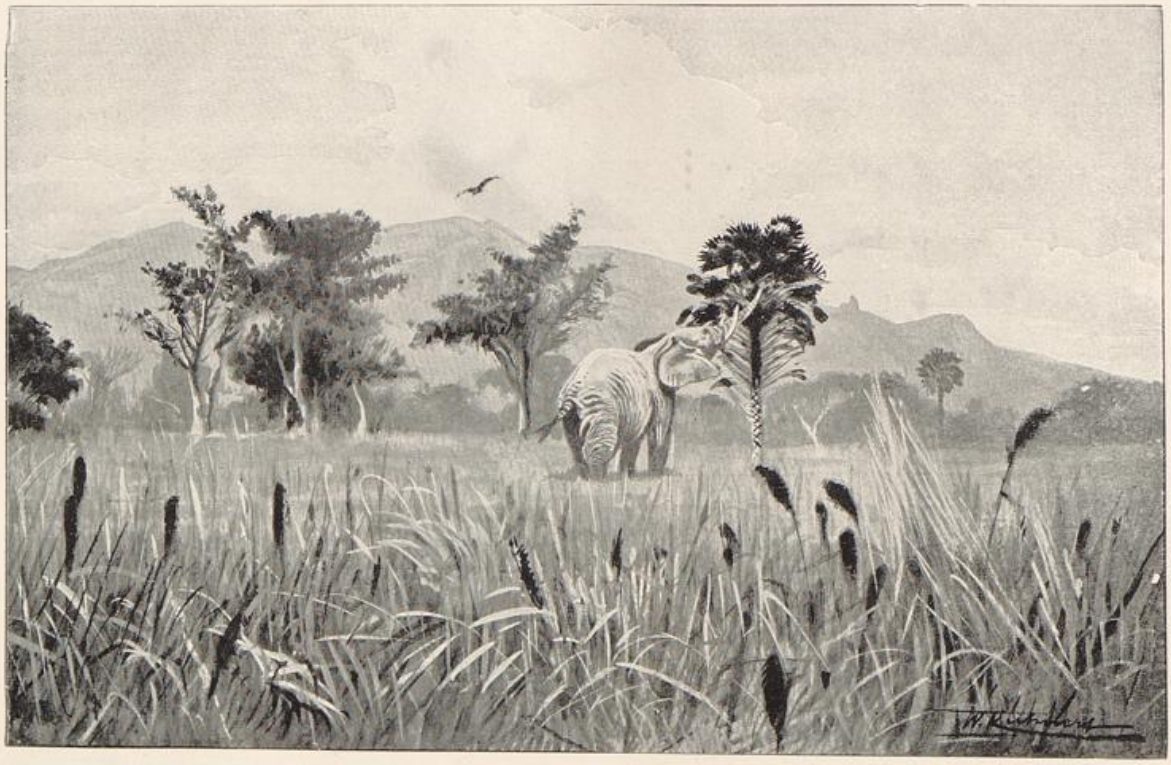
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Steppenlandschaft bei Uromalit (Adamaua)

aus „Passarge, Adamaua“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Steppenlandschaft bei Uromalit (Adamaua)

aus „Passarge, Adamaua“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der auch bei hellstem Sonnenschein tiefer Schatten herrscht. Strahlt hoch oben die Sonne durch das dichte Blätterdach, aus dem die Rufe der Affen oder das Krächzen und Schreien vieler Vogelarten herabschallen, während dann und wann ein getöteter Baumriese mit dumpfem Krachen zusammenstürzt — denn der Urwald ist durchaus nicht so totenstill, wie man öfters annimmt —, so ergreift den Menschen, der tagelang dort unten auf schlüpfrigen Pfaden über Baumstämme klettern oder durch Sümpfe und Bäche waten muß, ein Gefühl der Bedrückung und Beengung, und er sehnt sich danach, hinauf- und hinauszugelangen und wieder einmal die Sonne und den Himmel zu schauen.

Der Urwald zieht sich noch am Steilabfall des Hochlandes hinauf und entsendet in geschützten Tälern Ausläufer in die Hochfläche hinein. Im übrigen wird er rasch lichter und verwandelt sich in eine freundliche Parklandschft und Baumsavanne, die im Gegensatz zum aussichtslosen Urwalde weite Fernblicke darbietet. Nicht gleich gewöhnt sich das Auge an die hereinflutenden Lichtwellen, und erleichtert atmet der Wandrer auf, wenn er den blauen Himmel über seinem Haupte immer größer werden sieht und wenn er endlich aus dem dumpfen Urwalde in das unabsehbare, freie Grasland eintritt. Auf den welligen Fluren wachsen 4—5 m hohe, schilfartig harte, dickstengelige Gräser, und ein Marsch durch diese über den Köpfen der Reisenden zusammenschlagenden Pflanzenmassen bereitet gerade keine Annehmlichkeiten, da bei Sonnenschein eine drückende Schwüle in ihnen herrscht, während sich bei Regen von den langen und breiten, schneidend scharfen Blättern ein ununterbrochener Wasserstrahl ergießt. Durchschreitet man das Gras am frühen Morgen nach starkem Taufall, so ist man ebenfalls bald vollständig durchnäßt. Oft wächst zwischen dem bis zur Undurchdringlichkeit verfilzten Grase noch eine Art von etwa 1 m hohem Unterholz. Die reine baumlose Grassteppe ist jedoch verhältnismäßig selten und beschränkt sich im wesentlichen auf die höheren Gegenden des Hochlandes. Viel häufiger sind kleinere und größere Baumgruppen parkartig über die Grasflur zerstreut, während die Flüsse ein bald breiterer, bald schmalerer Waldstreifen, der Ufer-, Wasser- oder Galeriewald, begleitet, der sich durch das dunkle Grün seiner hohen, von Schmarotzerpflanzen überwucherten und von Lianen umsponnenen Bäume oder durch die ausgedehnten Haine der Raphiapalmen scharf vom hellgrünen oder fahlgelben Grasland abhebt. Im übrigen ist der zusammenhängende Wald verschwunden, weil das streng in eine Regen-, Übergangs- und Trockenzeit gegliederte Hochlandsklima mit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seiner periodischen Verteilung der Niederschläge nur dem Graswuchs günstig ist.

Mit der Savanne stellen sich auch die für die afrikanischen Tropen so bedeutsamen Grasbrände ein, die wohl die Hauptursache für die Baumarmut der ursprünglich viel waldreicheren Grasflur und für das knorrige Aussehen der meisten Bäume sind. Nur Strauchwerk und niedrige verkrüppelte Bäume, unter denen die Zwergakazie die Hauptrolle spielt, bleiben übrig, und bloß die kräftigsten Stämme oder die mit Wasser gesättigten Galeriewälder überstehen die in jeder Trockenzeit wiederkehrenden Buschfeuer. Sie bewirken eine tiefgreifende Umgestaltung des landschaftlichen Bildes der Savanne, während der Urwald auch dann nur geringe Veränderungen erleidet. Die vorher grünen Grasfluren sind kohlschwarz gebrannt, und ein durchdringender Brandgeruch lagert über ihnen. Aber bald schmückt sich die tropenkräftige Natur wieder mit frischem, jungem Grün.

Weiter landeinwärts, in Adamaua und im Tsadseegebiet, stellt sich statt der Parklandschaft die lichte Obstgartensteppe ein, indem zahlreiche krüppelig aussehende Einzelbäume, die aber immerhin $6^1/_2$ m Höhe erreichen können, über das Gras zerstreut sind und mit ihrem gedrungenen Bau und ihrem hellfarbigen Stamm an unsere Obstbäume erinnern. Meist sind es Zwergakazien und andere Akazien- und Mimosenarten, zu denen sich Fächerpalmen, Butterbäume und der den trockeneren Gebieten nie fehlende, durch seine Anwesenheit überall in Afrika die Nähe der Steppe anzeigende Koloß des Affenbrotbaumes hinzugesellen. Kombretaceen mit hellgrünen, wie lackiert glänzenden Blättern sind im Verein mit Dumpalmen und den besonders im Musgulande sehr häufigen Delebpalmen in Deutsch-Bornu verbreitet, und in den trockensten Strichen ist bereits die Dattelpalme zu finden, die schon bei Kontscha in größerer Zahl auftritt. Die Palme gehört in Afrika überhaupt unbedingt zum Landschaftsbilde, und wo sie fehlt, erscheint es öde und fremd. Alles in allem trägt Adamaua mehr die Eigenart eines Viehzuchts- als eines Ackerbaulandes; Deutsch-Bornu dagegen wird durch die regelmäßigen Überschwemmungen seiner Flüsse (vgl. S. 155) zur Regenzeit außerordentlich fruchtbar und besitzt eine dichte, Ackerbau treibende Bevölkerung.

Wegen der ungezügelten Üppigkeit der Pflanzenwelt tritt die Tierwelt zurück und drängt sich dem Auge nicht sonderlich auf. Namentlich das Sumpfdickicht der Mangroven und der luft- und lichtlose Urwald sind arm an größeren Lebewesen. Bloß die Vögel, von denen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

man in Kamerun bisher 316 Arten kennt, sind durch zahllose Wat- und Schwimmvögel vertreten, die im unergründlichen, von zahllosen niederen Tieren wimmelnden Schlamm reichliche Nahrung finden. Ferner beleben Fische, Flußpferde und die nie fehlenden Krokodile die größeren Wasserläufe. Im Urwalde hausen Elefanten, Leoparden und Schlangen, darunter 4—5 m lange Riesenschlangen und giftige Arten, ferner Fledermäuse, Affen und die nur auf Westafrika beschränkten menschenähnlichen Affen Gorilla und Schimpanse, die von den Eingeborenen nicht ohne Grund gefürchtet werden. Die Leoparden, von den Eingeborenen meist Tiger genannt, sind in manchen Gegenden eine Plage, der viel Vieh zum Opfer fällt. Unter den Vögeln des Waldes sind am erwähnenswertesten die Nashornvögel mit gewaltigem Auswuchs auf dem Oberschnabel, die durch ein prächtiges Gefieder ausgezeichneten Turakos und zahllose Scharen lärmender Graupapageien, während die Savanne vornehmlich Frankolin- und Perlhühner beleben. Millionen von Zikaden verursachen ein auf die Dauer unangenehmes Gezirp. Am reichsten ist die Tierwelt des offenen Graslandes und der weithin versumpften Umgebung des Tsadsees. Hier tummeln sich starke Rudel von Antilopen und Büffeln, auch Elefanten und Flußpferde sind noch häufig, und alle in Afrika vorkommenden Raubtierarten werden beobachtet. Im Nordosten haust die Hyäne und der mähnenlose Löwe. Zum Schutze des Großwildes ist eine neue Jagdverordnung mit scharfen Bestimmungen und hohen Gebühren erlassen worden. Busch und Urwald sind von zahlreichen Nagern belebt, und allerorts huschen flinke Eidechsen über den Weg oder über die Hausdächer. Ferner sind mehrere Arten Chamäleone bekannt, und Schildkröten finden sich überall. Unter den Insekten fallen besonders Moskitos und die Tsetsefliege, Wanderameisen und Heuschrecken, Sandflöhe und Sandfliegen lästig. Letztere, die kleinen Sandkörnchen gleich in der Luft herumschweben, bemerkt man gewöhnlich nicht eher, als bis man über und über von ihnen bedeckt ist und ihre sehr schmerzhaften Stiche fühlt. Eine Landplage sind ferner die Heuschrecken, die nicht selten in kilometerlangen und -breiten Schwärmen, die Sonne verdunkelnd, auftreten und binnen wenigen Stunden ungeheueren Schaden anrichten können. Die Tsetse ist allem Anschein nach im gesamten Urwaldstiefland Kameruns verbreitet und sucht auch weite Gebiete Adamauas heim. Die Tsetse und eine Art Tiermalaria, die unter den Haustieren vorkommt, tragen im Verein mit dem Fehlen genügender Weidegründe wohl die Hauptschuld an der auffallenden Tierarmut des ganzen westafrikanischen Waldgebietes. Der geringe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Viehbestand der Küstengegenden ist auch die Ursache für die dort herrschende Fleischnot und für die übertriebenen Viehpreise, welche die Eingeborenen von den Europäern fordern. Endlich können auch die Wanderameisen, die oft in ungeheuern Scharen, bald breitere, bald schmälere dunkle Streifen bildend, über den Weg ziehen, durch ihren scharfen Biß recht unangenehm werden und, wenn sie nachts unvermutet ein Haus oder das Zeltlager überfallen, deren Bewohner in wenigen Minuten in wilde Aufregung bringen.

Im allgemeinen gehört die Tierwelt Kameruns zur Fauna von Niederguinea und zeigt viele Übereinstimmung mit Togo. Eine Sonderstellung nimmt vielleicht Adamaua ein, weil hier die Wasserscheide gegen den Ozean überschritten wird und Wasserscheiden in der Tierverbreitung erfahrungsgemäß eine wichtige Rolle spielen.

Die Bevölkerung des Schutzgebietes wird, freilich zum Teil nur auf Grund sehr zweifelhafter Schätzungen, auf insgesamt $3^1/_2$ Millionen Köpfe veranschlagt.[1]) Am dichtesten ist die Küste, am dünnsten der Urwald bewohnt, worauf sich mit der Annäherung an das Grasland die Siedelungen wieder mehren und vergrößern. Da Kamerun ethnographisch ein Grenz- und Übergangsgebiet ist, so lassen seine Eingeborenen in ihrer Zusammensetzung zwei Hauptgruppen, die Bantu- und Sudanneger, erkennen, zu denen als fremde, im Laufe der Zeit aber mehr oder minder stark vernegerte Elemente die Haussa und Fulbe hinzukommen,[2]) während als ein spärlicher Rest der braunen, zwerghaften Urbevölkerung Afrikas im Urwalde der scheue, kleinwüchsige Stamm der gelbbraunen Bagielle (Bagelli, Bojelli, Bekwelle) lebt. Die durchschnittlich nur 1,54 m großen Bagielle sind auf niedriger Kulturstufe stehen geblieben. Sie treiben keinen Feldbau, sondern streifen als Jäger familienweise unstet umher, ihre primitiven, nur aus einem Blätterschirm bestehenden Hütten öfters wechselnd, und tauschen von den Umwohnern Salz und Feldfrüchte gegen die Erträgnisse der Jagd ein. Der Begegnung mit Fremden gehen die Bagielle meist sorgfältig aus dem Wege, so daß man

---

[1]) Einigermaßen genaue Zählungen und Schätzungen ergeben für die Bezirke Victoria 7500, Rio del Rey 32000, Johann Albrechts-Höhe 55000, Ossidinge 20000, Duala 60—66000, Lolodorf 40000, Lomie 93000, Buea 10000, Kribi 34000, Edea 120000, Jabassi und Ebolowa je 180000.

[2]) Außer den Fulbe und Haussa sind auch Araber und das Mischvolk der gewerbtätigen und handelseifrigen Kanuri ins Kameruner Hinterland eingewandert. Die letzteren setzten sich im 13. und 14. Jahrhundert im heutigen Deutsch-Bornu fest und bilden dessen vorherrschenden Bevölkerungsanteil.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Batangaleute mit Booten

aus „Deutschland und seine Kolonien“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Batangaleute mit Booten

aus „Deutschland und seine Kolonien". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihr Gebiet durchstreifen kann, ohne einen Vertreter jenes merkwürdigen Jägervolkes zu Gesicht zu bekommen, das auch seine eigene, von den in Kamerun gesprochenen Negerdialekten durchaus abweichende Sprache redet. Im übrigen ist der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der seßhaften Bantu- und Sudanneger. Er wird in der Form des Hackbaues mit einer kurzstieligen Hacke und einem kurzen Handspaten ausgeführt, die im Lande selbst angefertigt sind. Düngung ist unbekannt. Ist ein Feld erschöpft, so bleibt es mehrere Jahre brach liegen. Dann wird das inzwischen gewachsene hohe Elefantengras niedergebrannt, das als Dünger dient. Angebaut werden hauptsächlich Planten oder Kochbananen (Musa paradisiaca), Yams (Dioscorea sativa), Maniok (Manihot utilissima), Bataten oder Süßkartoffeln, Kassada, Mais, Negerhirse, Makabo (Koko, Minde, der Taro der Südsee, Arum esculentum) und Erdnüsse, und zwar ist das Hauptnahrungsmittel der Urwaldbewohner, der Bantu, die Plante, die auf dem Graslande mehr und mehr vor Negerhirse und Mais zurücktritt.[1]) Der Feldbau findet seine Ergänzung in der Viehzucht, die namentlich im Graslande sehr bedeutend ist, während sie im Urwaldstiefland nur wenig getrieben wird. Daher ist im Küstengebiet frisches Fleisch so selten, daß große Mengen von Fleischkonserven für die Europäer eingeführt werden müssen. In Buea befindet sich eine von bayrischen Sennen geleitete Viehzuchtstation, die gute Erfolge mit Algäuer Vieh aufzuweisen hat.[2]) Geflügel wird überall in stattlicher Zahl gehalten, namentlich das Huhn, das jedoch ziemlich klein bleibt. Die einheimische Gewerbtätigkeit endlich steht auf keiner hohen Stufe. Die Küstenstämme erhalten alles, was sie brauchen, in reichlicher Fülle aus Europa und haben daher mit Ausnahme des Bootbaues und einer primitiven Art der Palmölbereitung fast alle Kunstfertigkeiten eingebüßt. Dagegen blüht bei den geistig höher stehenden Bewohnern des Binnenlandes vielerorts die Töpferei und Flechterei, die Baumwollweberei und Färberei, während die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens die höchsten Leistungen heimatlicher Kunst und Gewerbtätigkeit bedeutet.

Die Bantustämme Kameruns bilden die nordwestlichste Gruppe dieses über das ganze tropische Afrika ausgebreiteten Sprachstammes

---

[1]) Eine ganze Reihe wichtiger Nahrungs- und Genußmittel des Negers ist erst aus Amerika nach Afrika eingeführt worden, z. B. Mais, Maniok, Erdnuß, Süßkartoffeln und Tabak.

[2]) Die Station soll die Europäerkolonie in Buea mit frischem Fleisch versorgen und zur Verbesserung der heimischen Rinderrassen beitragen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und haben vornehmlich die Küste und das Urwaldstiefland inne. Weniger in Sitte und Brauch, als vielmehr in der Mundart voneinander abweichend, zeigen sie den reinen Negertypus, sind heidnische Fetischanbeter und wohnen in rechteckigen Schrägdachhütten, die nicht selten zu ein- oder zweizeiligen Dorfstraßen aneinandergereiht werden. Auf einer sehr verschiedenen Höhe der Kulturentwicklung stehend, leben sie teils noch in sehr urwüchsigen Verhältnissen und huldigen barbarischen Bräuchen, ja sogar noch der Menschenfresserei,[1]) während andere Bantustämme kulturlich schon ziemlich weit fortgeschritten sind. Das gilt vor allem von den Jaunde und Bulis, die einen guten Teil der Pflanzungsarbeiter und der schwarzen Soldaten der Kameruner Schutztruppe stellen, und noch mehr von den Duala, die wohl das am meisten genannte Bantuvolk unserer Kolonie sind. Erst vor etwa 200 Jahren in sein jetziges Wohngebiet eingewandert, ist der rund 26000 Köpfe zählende Stamm heute das herrschende Küstenvolk, das auch körperlich und geistig gegenüber den andern Küstenbewohnern, den Batanga, Malimba, Bakoko usw., dem rauhen Gebirgsvolk der Jagd und Viehzucht treibenden Bakwiri am Südosthange des Kamerunstockes und den ihnen nahe verwandten Bambuko auf der Nordwestabdachung jenes Gebirges eine hervorragende Sonderstellung einnimmt. Als Anwohner des handelswichtigen Kamerunbeckens und als ein echtes Kaufmannsvolk, das zur Plantagenarbeit nicht zu gebrauchen ist, haben sich die Duala lange Zeit hindurch im Handelsleben des Schutzgebietes eine einflußreiche Stellung zu sichern gewußt und sind durch die Monopolisierung des mühelosen, gewinnbringenden Zwischenhandels, dessen Hauptvertreter sie waren, wohlhabend, aber auch jeder ernsten Arbeit entfremdet worden. Infolgedessen sind sie faul und unverschämt, lügnerisch und unzuverlässig, und ihr moralischer Wert ist gering, da sie eher die schlechten als die guten Seiten der europäischen Zivilisation angenommen haben. Die Hauptarbeiten, namentlich der sehr vernachlässigte Feldbau und die wenig entwickelte Viehzucht, werden von den Sklaven und den als gute Kapitalanlage und als Arbeitstiere geltenden Frauen nur so weit betrieben, als es zur Bestreitung des Haushaltes notwendig ist. Die Frauen nehmen eine untergeordnete Stellung ein. Sie werden gekauft, und zwar erwirbt ein Mann um so mehr Weiber, je reicher er ist, weil er dadurch seine Arbeitskräfte und

[1]) Für den Kannibalismus der Maka macht man den Fleischmangel ihres nicht allzu wildreichen Wohngebietes verantwortlich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

damit seine Einnahmen vermehrt. Die Frauen konnten wie jede Ware auch an Geldesstatt verpfändet werden, um durch ihrer Hände Arbeit die Schuld zu tilgen, wobei freilich Alte und Arbeitsunfähige nicht in Zahlung genommen wurden. Aus diesem Brauche ging die Einrichtung der sogenannten Pfandweiber hervor, die bei der Empörung gegen den Kanzler Leist eine Rolle spielte und wegen ihrer vielen Unzuträglichkeiten von der deutschen Regierung abgeschafft ist. Im übrigen sind die Duala ein wohl beanlagtes Volk. Das beweist ihr Verständnis für Schnitzarbeiten aller Art und der Gebrauch einer ebenso schwierigen als sinnreichen Trommelsprache, die ein regelrechtes System der Telegraphie darstellt und eine rasche und ausgedehnte Verständigung ermöglicht.[1]) Da sie rasch und willig lernen, so werden auch die Regierungs- und Missionsschulen und die Gouvernements-Werkstätten fleißig von ihnen besucht, weshalb die im Verwaltungs-, Post- und Zolldienst verwendeten und in den Faktoreien angestellten schwarzen Kanzlisten, Dolmetscher und Clarks meist Duala sind. Der Einfluß der Mission und die langjährige Berührung mit den weißen Kaufleuten haben es mit sich gebracht, daß sich die Duala vielerlei von den Äußerlichkeiten der europäischen Kultur angeeignet haben. Sie lieben es, ihre Hütten behaglich einzurichten und sie nach europäischem Vorbild aus Planken, Ziegeln, Wellblech und Beton zu bauen, wie auch die europäische Kleidung bei ihnen immer mehr Eingang findet.

Bei den Küstenstämmen besteht die Sklaverei, allerdings mehr in der milden Form der Leibeigenschaft, weil die Sklaven als Arbeitsmaschinen ihren Geldwert haben. Sie bewohnen in der Nähe des Hauptdorfes oft dichtbevölkerte Ortschaften, die sogenannten Ningadörfer, im Mungogebiet auch Batan genannt, erhalten mehrere Wochentage für ihre eigenen Arbeiten frei und müssen vor allem die Farmen für die Freien bebauen. Wegen ihrer großen Zahl sowie wegen ihrer körperlichen und geistigen Überlegenheit haben die Sklaven — meist Grasländer, die als Kriegsgefangene an die Küste verkauft wurden — nicht selten eine solche Macht, daß ihre Herren geradezu auf ihren guten Willen angewiesen sind. Es gibt sogar Sklaven, die selbst wieder Sklaven halten.

---

[1]) Die Trommelsprache ist in Kamerun noch mehrfach verbreitet. Mehr oder weniger ausgebildet findet sie sich bei fast allen Urwaldstämmen, um im verkehrsfeindlichen, jeden Überblick unmöglich machenden Dickicht ein weithin vernehmbares Hilfsmittel mündlicher Verständigung zu haben. Ferner besitzen die Bakossi eine ziemlich kunstvoll durchgeführte Trommelsprache, und auch den Mangu- und Gonjaleuten im Hinterlande von Togo ist dieses Verständigungsmittel wohl bekannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tritt daher die in Westafrika nicht allzuseltene Notwendigkeit eines Menschenopfers ein, z. B. beim Tode eines Häuptlings oder wenn es gilt, bei schwereren Vergehen statt des schuldigen Freien einen Sklaven auszuliefern, so muß man sich des Opfers oft mit List versichern. Innerhalb des deutschen Machtbereiches sind natürlich derartige Greuel verboten, und den Herren ist das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven genommen. So gering aber werden sie geachtet, daß die wegwerfende Bezeichnung „Nigger" auch von den Freien häufig auf ihre Sklaven angewendet wird. Einen freien Neger so zu nennen, würde eine schwere Beleidigung sein.

Der Verlauf der Urwaldgrenze und des Steilabfalles des Hochlandes bildet in der Hauptsache auch die Scheidelinie zwischen den Bantu- und den Sudannegern,[1]) denen als Kindern der offenen Savanne das Leben im dunkeln Urwald fremd ist. So groß sind die Unterschiede in allen geographischen und ethnologischen Verhältnissen, daß der aus dem Urwaldstiefland kommende Europäer sich plötzlich in eine ganz neue Welt versetzt sieht. Begegnet er doch auf der nach Oberflächenformen, Klima und Pflanzenleben vom Waldgebiet grundverschiedenen Grasflur Leuten, die in Gestalt und Lebensweise, in Waffen, Wohnung und Kleidung und in vielen andern Dingen des Kulturbesitzes durchaus von den Urwaldbewohnern abweichen. Schlank und sehnig gebaut und meist mit wohlgebildeten Gesichtszügen stehen die Sudanneger auch geistig höher als die Bantu. Sie zeigen Verständnis für Kultur und Fortschritt, treiben einen nicht unentwickelten Ackerbau und lassen in Tracht, Anschauung, Lebensweise und politischen Dingen bereits den Einfluß des Islam erkennen, der in Adamaua und Deutsch-Bornu eine maßgebende Rolle spielt. Während die Vornehmen das Haussagewand angenommen haben, begnügt sich das gewöhnliche Volk mit einem Lendenschurz, und bei den Frauen stellt die Einreibung mit Rotholz, ein Bastschurz, eine Perlenschnur um die Hüften oder ein Grasbüschel am Kreuz die einzige Bekleidung dar. Die Sudanneger wohnen in runden oder viereckigen Hütten mit hohem spitzem oder pilzförmigem Kegeldach, die viel kleiner als die geräumigen Langhäuser der Bantu sind und sich in regelloser Anordnung zu weit zerstreuten Dörfern zu-

[1]) Die Völkergrenze fällt in Nordwest-Kamerun genau mit dem Croßfluß zusammen, so daß die Bewohner von Ossidinge noch Bantu, die des gegenüberliegenden Ufers bereits Sudanneger sind. In ähnlicher Weise trennt der Sanaga als eine große Völkerscheide die an seinem linken Ufer sitzenden Bantu von den sofort an ihren Rundhütten erkennbaren Sudannegern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

König Joja von Bamum mit seinem Gefolge.

Originalaufnahme von A. Diehl,

Generalbevollmächtigtem der Gesellschaft Nordwest-Kamerun.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

König Joja von Bamum mit seinem Gefolge.
Originalaufnahme von A. Diehl.
Generalbevollmächtigtem der Gesellschaft Nordwest-Kamerun.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

sammenschließen. Denn in demselben Maße, in welchem der Urwald zur Zusammendrängung zwingt, ladet die offene Grasflur zur Ausbreitung ein. Diese Bauart und Siedlungsweise kann durch den ganzen Sudan hindurch bis nach Abessinien verfolgt werden. Auch der Tabak, der im Waldlande der wichtigste Zahlungs-, Tausch- und Geschenkartikel ist, hat seine beherrschende Stellung verloren. Statt seiner spielen Stoffe, Perlen, Spiegel, Decken, Streichhölzer und Parfüms die Hauptrolle als Wertmesser. Die Trommelsprache hat hier ebenfalls das Ende ihrer Verbreitung gefunden. Statt ihrer bedient man sich kleiner hellklingender Flöten oder man hallert, d. h. man ruft über Berg und Tal hinweg mit lauter gedehnter Stimme sich Nachrichten und Neuigkeiten zu.

Die an der Urwald- und Savannengrenze seßhaften Stämme, deren bedeutendste die Bamums, Balis, Bafut, Bakossi und Wute sind, sind Mischvölker zwischen Bantu- und Sudannegern und sprechen die Sudansprachen. Sie haben es zum Teil schon zu ansehnlichen Anfängen kräftiger Staatenbildungen gebracht. Die Bamums und ihr intelligenter König Joja lassen auch in interessanter Weise erkennen, wie weit sich eine selbständige Zivilisation bei den Binnenstämmen vor der Berührung mit den Weißen zu entwickeln vermochte. Als Bamum im Jahre 1900 entdeckt wurde, staunte man über die stattlichen Bauten der ausgedehnten Landeshauptstadt Fumban, die von 18000 Menschen bewohnt und von einem 23 km im Umfang messenden Wall und Graben, stellenweise in doppelter und dreifacher Umgürtung, rings umzogen wird. Joja hat sogar eine aus Silbenzeichen bestehende Schrift erfunden und ausgebildet, um sie für seine Regierungstätigkeit zu benutzen.

Da der verkehrshemmende Urwald die Vereinigung seiner Bewohner zu größeren staatlichen Verbänden erschwert, so zerfallen die einzelnen Waldstämme in weitgehender politischer Zersplitterung in eine Unmenge kleiner Gemeinschaften, die, jede für sich, selbständig nebeneinander stehen und deren Häuptlinge den stolzen, aber inhaltlosen Namen King führen. Umfaßt doch ihr Reich oft bloß ein unbedeutendes Dörfchen! Diese Kings sind also nicht etwa mit europäischen Fürsten oder den Sultanen des Kameruner Hinterlandes zu vergleichen, und ebensowenig sollte man sie durch hochklingende Titel oder durch Salutschüsse ehren, wie es mehr als einmal geschehen ist. Denn solche unangebrachte Ehrenbezeugungen tragen nur dazu bei, die den Negern innewohnende Überhebung gegen die Weißen noch mehr zu steigern, ganz abgesehen davon, daß das Ansehen dieser „Buschkönige“ bei ihren Untertanen sehr gering ist zum Unterschiede von der geachteten Stellung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und dem würdevollen Auftreten der Graslandhäuptlinge. Ihre Macht liegt lediglich in ihrem Reichtum an Weibern und Sklaven, die ihnen teils als Arbeitstiere dienen, teils — durch Frauenkauf, d. h. durch Heirat — durch die Erweiterung der verwandtschaftlichen Beziehungen die Handelsverbindungen auf möglichst viele Ortschaften ausdehnen. Demgemäß sind die Häuptlinge gewöhnlich die Haupthändler, was aber ihre Untertanen nicht hindert, sie fortzujagen, wenn sie ihnen nicht mehr passen.

Die politische Auflösung verursacht natürlich eine politische Ohnmacht, die es mit sich gebracht hat, daß die auch sprachlich in zahlreiche, einander fremd gegenüberstehende Gruppen zerfallenden Neger dem Ansturm der geschlossen auftretenden Macht der kriegerischen, durch den Islam zu verhältnismäßig fest organisierten Staaten geeinten Fulbe nicht standzuhalten vermochten. Die Sudanneger wichen vor ihnen zurück und trieben ihrerseits die an Mut minderwertigen Bantu vor sich her,[1]) so daß ein allgemeines und unaufhaltsames Hindrängen der Binnenstämme gegen die Küste die Folge dieses ethnographischen Verschiebungsprozesses war, den erst die Ausbreitung der europäischen Mächte im Hinterlande der Guineaküste zum Stillstand gebracht hat. Auf ihren Raub- und Eroberungszügen[2]) brachten die Fulbe zwei den Negern Westafrikas ganz unbekannte Haustiere, das Pferd und das Buckelrind, mit.

Neben den kriegerischen Fulbe sind die friedlichen, handeltreibenden Haussa die Träger der mohammedanischen Lehre und Halbkultur geworden. Die Haussa sind ein stark mit berberischem Blute gemischtes Sudannegervolk und wanderten als friedliche Händler schon im Mittelalter in die noch heute von ihnen bewohnten Gebiete des westlichen und mittleren Sudans ein, in denen mit der Ausbreitung ihres Handelseinflusses auch ihre wohlklingende Sprache ganz allgemein die Handels- und Verkehrssprache geworden ist. Denn wie in Togo, so liegt auch im Kameruner Hinterlande der Binnenhandel fast ausschließlich in der Hand der Haussa, die, obwohl in ihrem Geschäftsgebaren nicht immer

[1]) Die Sudanneger sind erst in junger Vergangenheit in ihr heutiges Grenzgebiet in Kamerun gelangt. Denn mit Sicherheit läßt sich behaupten, daß die meisten der längs des Hochlandsrandes an der Grenze zwischen Wald- und Grasland zerstreuten Siedlungen nicht älter als 6—7 Jahrzehnte sind.

[2]) In den von den Fulbe unsicher gemachten Gebieten zeigen die Siedelungen fast durchweg den Schutztypus, indem sie entweder zwischen Sümpfen und im Walde versteckt liegen oder auf schwer zugänglichen, weit ins Land hinein lugenden Höhen errichtet sind und oft, wie alle größeren Städte, von einem Wall und Graben umgeben werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einwandfrei, bei den beschränkten Verkehrsmitteln der Kolonie doch für den Binnenhandel unentbehrlich sind und als geschickte Gewerbtreibende[1]) und rührige Kaufleute lebhafte Handelsverbindungen unterhalten.[2]) Bis tief hinein in den Zentral-Sudan und ins Kongogebiet, bis nach Togo und in die Wüste Sahara, ja in vereinzelten Kolonien bis nach Nordafrika sind jene wanderlustigen Kaufleute vorgedrungen, und jeder größere Ort besitzt sein besonderes Haussaviertel, in dem die fremden Gäste unter ihrer eignen Obrigkeit wohnen. Die Haussa traten um 1540 zum Islam über und gründeten auch eine Reihe von Staaten, die aber zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Fulbebewegung zum Opfer fielen. Darum sind die Fulbe die politischen Machthaber, die Haussa die Träger des Wirtschafts- und Handelslebens, und die Fulbefürsten, denen sie reichliche Vorschüsse gewährten, sind ihnen meist tief verschuldet.

Die Fulbe drangen vom 15. Jahrhundert ab in die Haussastaaten ein, zunächst als friedliche Rinderhirten, wie sie noch heute unter dem Namen Bororo im Kameruner Hinterlande in zahlreichen, ziemlich rein gebliebenen Kolonien anzutreffen sind. Als Hirtennomaden wandern sie dort zwischen festen Wohnsitzen auf genau bestimmten Wegen umher, während sonst die Fulbe seßhaft geworden sind und als ein in der Minderzahl befindlicher Hirtenadel über die große Masse der Ackerbau treibenden Neger herrschen. Die Fulbe nahmen ebenfalls begeistert die mohammedanische Religion an und gaben den Haussastaaten einen ganz neuen Aufschwung, indem sie die politische Macht an sich rissen und dadurch das eigentliche Bindemittel der politischen Gebilde des westlichen Sudans wurden. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts erweckte nämlich der fanatische Fulbe-Imam Othman Dan Fodio einen auf politisch-religiöser Grundlage ruhenden großen Aufstand, der zur

---

[1]) Sie sind die Träger mancher immerhin hoch entwickelter Industrien, insbesondere der Eisen- und Flechtereiindustrie, der Töpferei, Gerberei und Lederverarbeitung, der Weberei und Färberei. Daher auch die weite Verbreitung des Baumwoll- und Indigobaues in Adamaua.

[2]) Nach Durchbrechung des Zwischenhandelsgürtels haben die Haussa ihre Handelsverbindungen bis zur Kamerunküste ausgedehnt. Die Hauptgrundlagen des Haussahandels bilden Vieh und Kolanüsse. Die Landschaften Bansso und Bafum in Nordkamerun gehören zu den Hauptgewinnungsstätten jener im ganzen Sudan so lebhaft begehrten Frucht. Wie lohnend ihr Vertrieb ist, geht daraus hervor, daß in Bansso für 1000 Nüsse 5 Mark bezahlt werden, während schon in Banjo 100 Nüsse 3 Mark kosten und in den Tsadseeländern jede Nuß für 10 Pfennig verkauft wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Beseitigung der morsch gewordenen Haussaherrschaft führte. Ein Unterführer namens Adama eroberte in den zwanziger Jahren auch das Kameruner Hinterland, das nach ihm seine jetzige Bezeichnung Adamaua erhielt. Er gründete dort das Emirat Jola, neben dem in Deutsch-Adamaua zahlreiehe Vasallenstaaten und wiederum von ihnen abhängige Gebiete entstanden, z. B. die Sultanate oder Lamidate Ngaumdere, Tibati, Ngilla, Bubandjidda, Gaschaka, Kontscha und Banjo. Adamaua ist somit kein geographischer, sondern ein historisch-politischer Sammelbegriff und umfaßt die infolge der Fulbe-Eroberung im Hoch- und Tiefland des oberen Benuë und seiner Zuflüsse entstandenen Reiche, die bis zur politischen Aufteilung des Hinterlandes nach Art der mittelalterlichen Lehensstaaten, allerdings nur in ganz lockerem Gefüge, der Oberherrschaft des Emirs von Jola untertan waren, der seinerseits wieder dem Fulbekaiser in Sokoto tributpflichtig war.[1]) Jetzt sind freilich die meisten Fulbestaaten, die ohnehin in einem unaufhaltsamen Verfall begriffen waren, von den europäischen Kolonialmächten zertrümmert worden, nachdem sie ebensowenig wie früher die Haussa das ganze von ihnen eroberte Gebiet unumschränkt zu beherrschen vermochten. Vielmehr sitzen zwischen den fremden Einwanderern noch zahlreiche Heidenstämme unabhängiger Sudanneger, die sich vor den Reiterscharen ihrer mohammedanischen Bedrücker in die schwer zugänglichen Inselgebirge zurückgezogen haben und ihnen dort energischen und erfolgreichen Widerstand leisteten. Das Mandaragebirge und seine Umgebung ist der Hauptsitz der frei gebliebenen ursprünglichen Landesbewohner, zu denen in Deutsch-Bornu vor allem die Musgu gehören. Die Heidenstämme lieferten den Fulbe hauptsächlich die Sklaven zum eigenen Gebrauch und zum Verkauf. Nachdem aber die deutsche Regierung die zu diesem Zwecke systematisch unternommenen Raubzüge unterdrückt hat, ist damit eine Hauptquelle des Wohlstandes für die Fulbe vernichtet worden, die als ein stolzes Krieger- und Herrenvolk keinerlei Arbeit verrichten, sondern die Bewirtschaftung ihrer Felder und die Pflege ihrer Rinderherden ausschließlich durch Sklaven besorgen lassen. Die Folge ist eine zunehmende

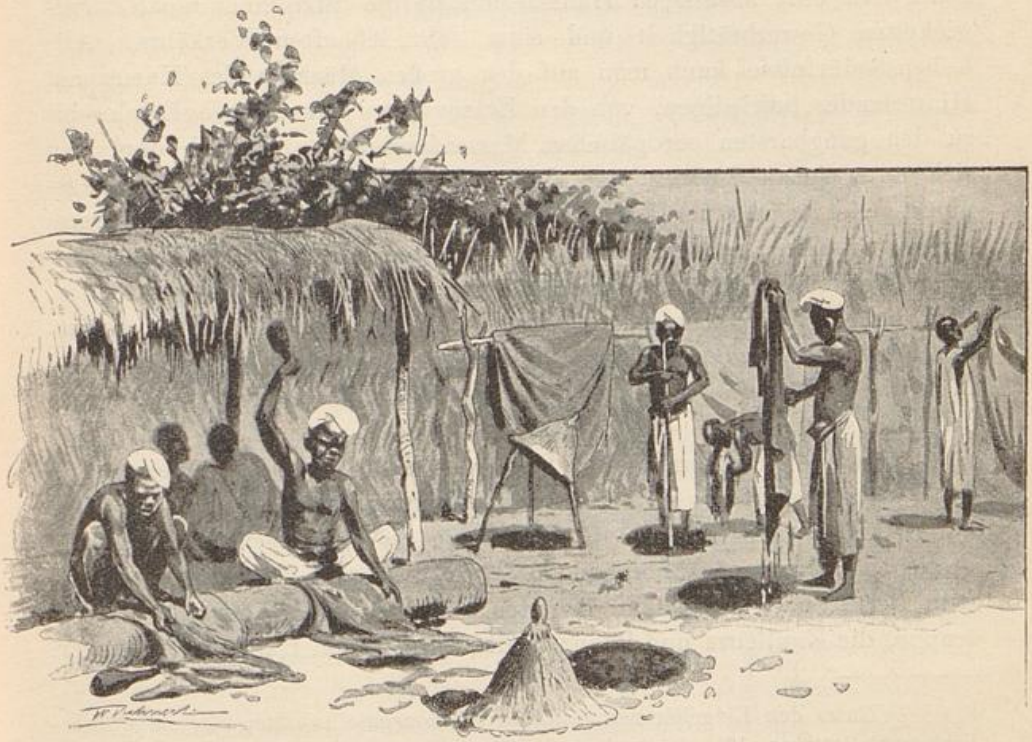
---

[1]) Nach der Neuordnung der politischen Verhältnisse sind die ehemaligen Vasallen des Emirs von Jola, die ohnehin fast unabhängig von ihm waren, unmittelbar unter deutschen Einfluß getreten. Ebenso sind die Sultane von Gulfei, Kusseri, Logone, Mandara und Dikoa, die zusammen mit dem Lande der heidnischen Musgu Deutsch-Bornu bilden, von ihrem früheren Lehensherrn, dem Kaiser von Bornu, unabhängig gemacht und direkt der deutschen Verwaltung unterstellt worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verarmung der Fulbe, die zur Unzufriedenheit führt, weshalb das auch dem religiösen Fanatismus zugängliche Volk einer sorgfältigen Überwachung bedarf. Sie ist um so notwendiger, als ganz Nordkamerun bereits in den politischen und wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Machtbereich des Islam hineinragt und dadurch mit der übrigen mohammedanischen Welt Nordafrikas in engstem Zusammenhange steht.

Der Rassenzugehörigkeit nach sind die Fulbe oder Fullah von den Haussa durchaus verschieden, da sie ein berberischer, also ein hami-



Indigofärberei in Adamaua.
(Aus „Passarge, Adamaua". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.)

tischer Volksstamm sind, der allerdings stark vernegert ist und dadurch seine auffallend helle, gelbbraune Hautfarbe zum Teil verloren hat. Die Fulbe sind magere, sehnige Gestalten von ungleich edlerem Körperbau als die Neger, von denen sie auch durch ihren oft geradezu europäischen Gesichtstypus und durch ihr schwarzes, aber nicht wolliges Haar in jeder Beziehung abweichen. Gleich den Haussa gehen die Fulbe ganz allgemein bekleidet, indem sie den Leib in eine faltige Tobe und die Beine

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in faltige Pluderhosen hüllen. Das Haupt bedeckt ein Turban, die Füße sind meist mit Sandalen bekleidet, und über die Schulter hängt das in prächtig verzierter Lederscheide steckende gerade Schwert. Die Frauen tragen fast ausnahmslos einen kleinen, oft mit Perlen verzierten Nasenpflock. Die Fulbe haben endlich auch volkreiche, durch Lehmwall und Graben befestigte Städte von meist erheblicher Ausdehnung gegründet, die wie das englische Jola und die in Deutsch-Adamaua liegenden Orte Ngaumdere, Tibati, Garua, Dikoa usw. bis zu 30000 Einwohnern zählen. Dank den dort ansässigen Haussa sind sie die Sitze einer nicht unentwickelten Gewerbtätigkeit und eines sehr lebhaften Verkehrs. Alle Lebensbedürfnisse kann man auf den großen Märkten des Kameruner Hinterlandes befriedigen, von den Erzeugnissen des eigenen Landes bis zu den gangbarsten europäischen Massenfabrikaten. Freilich darf man sich unter jenen Städten, von denen die meisten wichtige Kreuzungspunkte viel begangener Karawanenstraßen sind, nicht Städte in unserm Sinne vorstellen, sondern es handelt sich bei ihnen um die Zusammendrängung einer größeren Menschenzahl, die in regellos zerstreuten, von hohen Mattenzäunen umgebenen Hütten und Gehöften wohnt. Innerhalb des umfangreichen Wallkranzes liegt auch viel Ackerland, das im Falle einer Belagerung die Eingeschlossenen vor Mangel schützen soll.

Die Zahl der Europäer in Kamerun, die 1891 erst 137 betrug, hat unter deutscher Herrschaft eine stetige Zunahme erfahren und war 1903 auf 679 Köpfe, 1908 aber auf 1128 Seelen (987 männlich, 141 weiblich) gestiegen. Die große Mehrzahl der Weißen besteht aus Deutschen, und dem Berufe nach stehen die Beamten und die Angehörigen der Schutztruppe, die Kaufleute und Pflanzer, Missionare[1]) und Handwerker obenan.

---

[1]) Unter den Eingeborenen sind vier Missionsgesellschaften tätig, die katholischen Pallottiner (10 Stationen) und die protestantischen Missionsgesellschaften der Basler Mission, der deutschen Baptistenmission (4 Stationen) und der amerikanischen Presbyterianer (4 Stationen). Sie alle haben auf ihren Hauptstationen nebst den zugehörigen Außenstationen zahlreiche Schulen errichtet, die meist mit landwirtschaftlicher Unterweisung und praktischem Handwerksunterricht verbunden sind. Das Gouvernement unterhält vier Regierungsschulen für Farbige in Duala, Victoria, Jaunde und Garua, dazu in Buea eine Handwerkerschule, deren eingeborene Zöglinge vorzugsweise in der Bau- und Möbeltischlerei unterrichtet werden. — Die seit 1828 an der Goldküste wirkende Basler Mission hat mit 12 Stationen, 1 Seminar zur Heranbildung farbiger Lehrer und Prediger, 238 Schulen und 9200 Schülern in Kamerun das ausgedehnteste Wirkungsfeld und besitzt auch einige reich ausgestattete Faktoreien, die aber weder Rum noch Pulver verkaufen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wirtschaftsgeographie.

Wie Togo und die gesamte Westküste des tropischen Afrikas, so diente auch Kamerun Jahrhunderte hindurch lediglich dem Sklavenhandel. Nach seiner Unterdrückung geriet jenes ganze Gebiet in Vergessenheit, bis es um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Bedürfnis der europäischen Industrie nach großen Mengen pflanzlicher Öle und Fette zu neuem Aufschwunge erweckte. Für diesen Zweck erwiesen sich nämlich die in Westafrika massenhaft wildwachsenden oder kultivierten Ölpalmen und Erdnüsse als sehr geeignet, und so kam es, daß an dem lange verschmähten Gestade eine Handelsfaktorei nach der andern entstand. Immerhin hatten sich bis zum Jahre 1884 an der Kamerunküste, insbesondere am Kamerun-Ästuar, erst wenige deutsche und englische Firmen festgesetzt, und langsam und zögernd nur hat sich mit der deutschen Herrschaft, die jahrelang auf einen schmalen Streifen küstennahen Gebietes beschränkt blieb, auch der deutsche Handelseinfluß ins Hinterland Bahn gebrochen. Die Europäer saßen auf ihren abgetakelten Handelsschiffen, den Hulks, und der Binnenverkehr lag ausschließlich in der Hand der Küstenstämme, die eifersüchtig über ihr Zwischenhandelsmonopol wachten und keinem Reisenden den Durchzug ins Grasland gestatteten. Es bedurfte hartnäckiger Kämpfe, um die allen Verkehr lähmende Schranke zu beseitigen. Aber auch die kriegerischen Bewohner des Hinterlandes leisteten dem Vordringen der Europäer bis in die jüngste Zeit hinein erfolgreichen Widerstand. Obendrein wird der Handel Adamauas und der Tsadseeländer nicht, wie man erwarten sollte, vom ungleich näheren Guineagolf beherrscht, sondern er ist wegen der Zugehörigkeit jenes Gebietes zum politischen und Handelsbereich des Islam viel enger mit dem Mittelmeer und dem Nil verknüpft. Aus jenen weit entfernten Gegenden, inbesondere aus Tripolis, kommen alljährlich große Karawanen in unser Hinterland, wenngleich der Sudanhandel durch das Eindringen der Europäer, die von der trefflichen Binnenwasserstraße des Benuë aus das Innere massenhaft mit billigen Waren überschwemmen, schon eine tiefgreifende Umgestaltung und einschneidende Veränderungen erfahren hat. Trotzdem wird noch viel Zeit, Geduld und Geschick nötig sein, um Deutsch-Adamaua und Deutsch-Bornu in handelspolitischer Beziehung von England und Frankreich unabhängig zu machen und durch Schaffung von Verkehrserleichterungen den Handel jener ackerbau-, vieh- und industriereichen Landschaften mit ihrer intelligenten, kaufkräftigen Bevölkerung der Kamerunküste anzugliedern. Nur eine Eisenbahn von der Küste in den

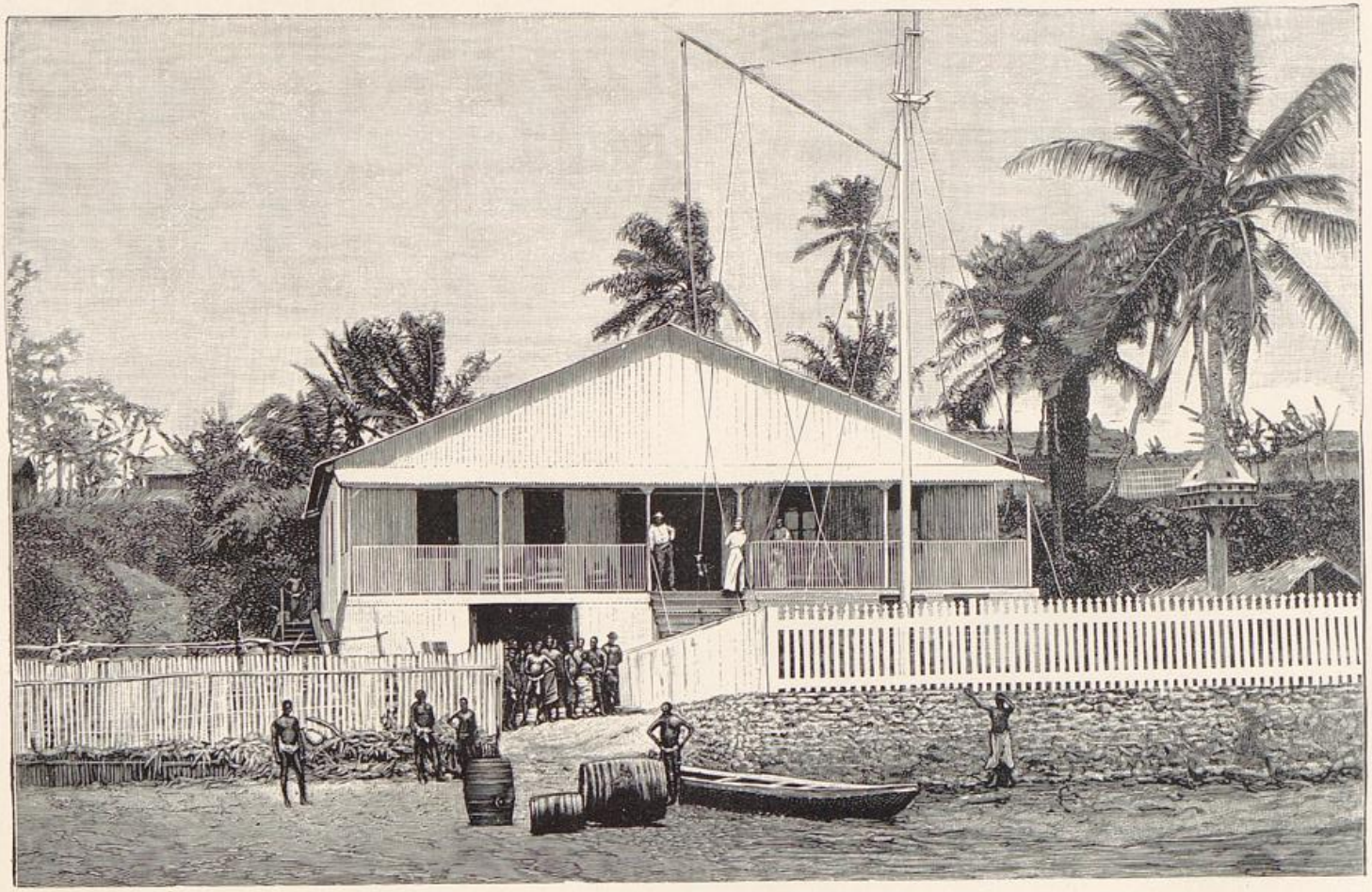
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nordostzipfel der Kolonie vermöchte hier Wandel zu schaffen und zugleich dem Wettbewerb der unser Gebiet fast allseitig umklammernden britischen und französischen Nachbarn entgegenzutreten, der durch tief landeinwärts reichende Wasserstraßen begünstigt wird. Doch haben die in Kamerun ansässigen Handelsfirmen und Gesellschaften, die sich mit wenigen Ausnahmen in deutschen Händen befinden, an den wichtigsten Land- und Wasserwegen ihre Faktoreien über den Urwaldgürtel bis ins Grasland vorgeschoben und erleichtern so den Binnenbewohnern den unmittelbaren Verkehr mit den Weißen. Auch das Tsadseegebiet ist in den Kreis der Handelstätigkeit hineingezogen worden, und im Südbezirk haben die Faktoreien der Küstenfirmen bereits die Ostgrenze erreicht, wobei hauptsächlich der Gummi die Ausdehnung der kaufmännischen Unternehmungen veranlaßt hat. Je nach ihrer Wichtigkeit werden die Binnenfaktoreien von einem Weißen geleitet oder sind als Buschfaktoreien mit farbigen Angestellten besetzt.[1])

Die Europäer sind die Träger des wirtschaftlichen Lebens unsrer Kolonie, deren Bedeutung aber zurzeit noch weitaus überwiegend auf der Urproduktion und der Sammelwirtschaft der Eingeborenen beruht. Unter den auf diese Weise in den Handel gebrachten Rohstoffen des Urwaldes steht der Kautschuk obenan und stellt heute den wichtigsten Ausfuhrgegenstand Kameruns dar. Er wird ausschließlich aus wilden Beständen gewonnen, teils vom einheimischen Gummibaum Kickxia, teils von mehreren Arten von Gummilianen oder Landolphien, und zwar ist Südkamerun das Haupterzeugungsgebiet jenes vielbegehrten Milchsaftes. Aber die ursprünglich überreich vorhandenen Bestände sind durch die

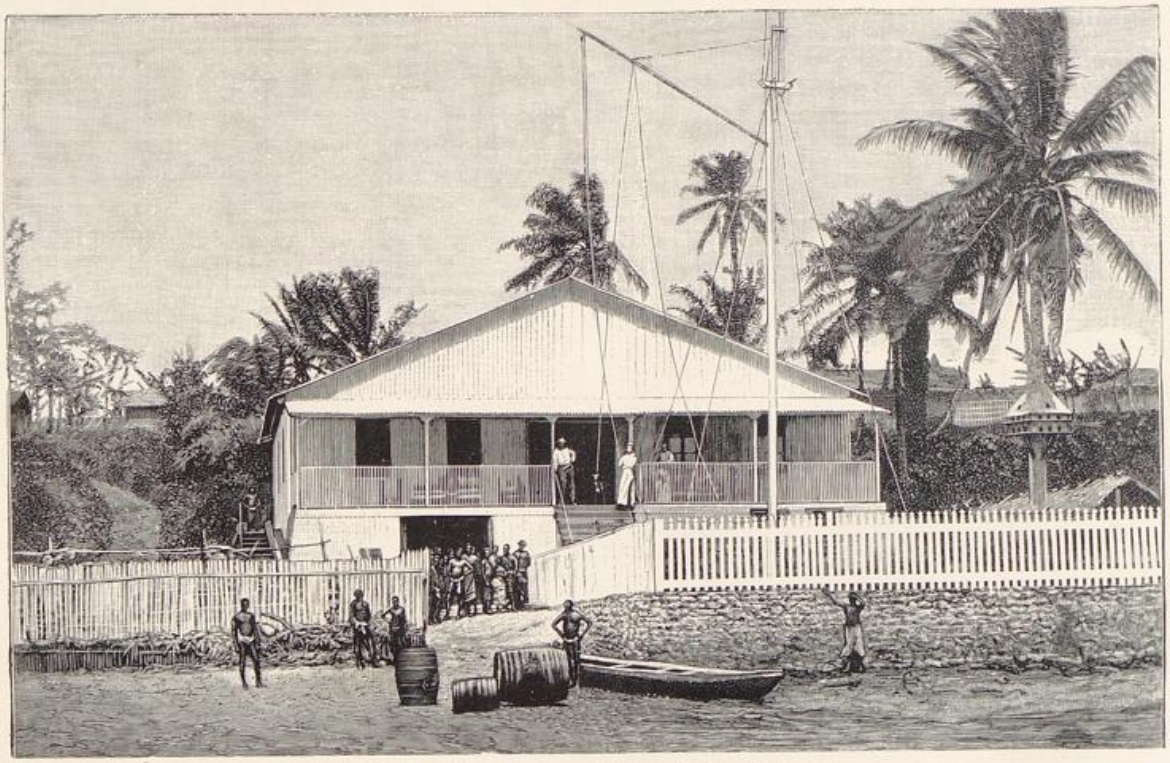
[1]) Sehr nachteilig wirkt auf die gedeihliche Entwicklung des Handels das seit alters eingebürgerte Trust- oder Vorschußsystem, das trotz unverkennbarer Abnahme noch immer eine Rolle spielt. Es besteht in einem ganz ungeordneten und unvernünftigen Kreditgeben an die eingeborenen Zwischenhändler und bildet eine wesentliche Handelsgrundlage, die aber oft schwere Schädigungen im Gefolge hat. Vor allem verführt sie die Schwarzen geradezu zum Lügen und Betrügen und veranlaßt sie, den eingegangenen Verpflichtungen gewöhnlich nicht in vollem Umfange nachzukommen. Sind sie dann bei einer Firma stark verschuldet, so gehen sie zu einem andern Geschäftshause, das ihnen der Konkurrenz halber leicht neuen Kredit gewährt. Die farbigen Zwischenhändler drängen aber auch ihrerseits wieder den nach europäischen Waren begierigen Buschleuten den Vorschuß förmlich auf, um später bei der Eintreibung ihrer Forderungen um so rücksichtsloser vorzugehen: ein Verfahren, das mit eine der Hauptursachen für den großen Aufstand im Südbezirk war. Daher haben die Faktoreien an der Südküste jetzt mit diesem System gebrochen und rüsten monatlich mehrere Trägerkarawanen aus, um Gummi und Elfenbein von den Eingeborenen unmittelbar einzutauschen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Wohnhaus mit Lagerraum in der Faktorei Kamerun.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Wohnhaus mit Lagerraum in der Faktorei Kamerun.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unvernünftige Ausrottung der kostbaren Pflanzen und durch die rücksichtslose Raubwirtschaft der Eingeborenen, die an den Ersatz des Zerstörten nicht denken, schon in vielen Bezirken vernichtet und so gut wie vollständig verschwunden. Sie teilen das Schicksal des Elfenbeins, das ein sinnloses Wegschießen der Elefanten veranlaßte. Wie die Einführung einer neuen Jagdverordnung und Neubestimmungen über die Elfenbeinausfuhr den fortschreitenden Rückgang des Elfenbeinhandels wohl kaum aufzuhalten vermögen, so muß auch mit einer weiteren Verminderung der Gummipflanzen gerechnet werden trotz strenger Abwehrmaßnahmen der Regierung, trotz Einführung von Schonzeiten und trotz eingehender Belehrung der Eingeborenen über die zweckmäßigste Art der Anzapfung und Kautschukgewinnung.

Während aber Elfenbein und Kautschuk so hochwertige Erzeugnisse sind, daß sie die teuern Frachtkosten aus dem Landinnern bis zur Küste tragen können, ohne dadurch unlohnend zu werden, gilt das nicht mehr von dem wahren und geradezu unerschöpflichen Reichtum unserer Kolonie, den Ölpalmen. Sie kommen zu Millionen im gesamten Urwaldsgürtel und auf dem Graslande vor, teils wild wachsend und in stattlichen Waldungen, teils in einer gewissen Halbkultur um die Dörfer herum gehalten und noch weiter Ausdehnung durch Anpflanzung fähig, weil ihr Anbau keine besonderen Schwierigkeiten bereitet und die Samen lange Zeit ihre Keimfähigkeit behalten. Nicht mit Unrecht hat man die Ölpalme den Freund des Negers genannt, da sie ihm ebenso unentbehrlich ist wie dem Südsee-Insulaner die Kokospalme und ihm seit dem Erlöschen des Sklavenhandels den wichtigsten Ausfuhrgegenstand gewährt.[1]) Allein

[1]) Das Palmöl bietet dem Neger nicht bloß das bequemste Tauschmittel für den Erwerb fremder Erzeugnisse dar, sondern ist als Würze jeder Speise auch ein viel benutzter Beitrag zur Nahrung. Der dem Stamme durch Einschneiden abgewonnene Saft verwandelt sich in den vielgetrunkenen Palmwein, während Stamm und Blattstiele beim Hausbau Verwendung finden. Die Ölpalme liefert in Kamerun jährlich 10 Fruchtbündel mit je 10 kg Früchten oder 600—800 Stück auf ein Fruchtbündel. Aus jedem Bündel gewinnt der Neger ungefähr 730 g Öl und $1^1/_2$ kg Kerne, also im Jahre 7,3 kg Öl und 15 kg Kerne im Gesamtwerte von 7 Mark. Die Palmkerne enthalten ein noch feineres Öl als das Fruchtfleisch Das Öl des letzteren wird ausgepreßt in Fässern aus Afrika verschickt, während die Palmkerne erst in Europa mit Maschinen ausgepreßt werden. Die Erträge beginnen mit dem sechsten Jahre, und mit 12 Jahren steht die Palme in voller Ertragsfähigkeit, die sie für 50—60 Jahre beibehält, ohne während dieser Zeit besonderer Pflege zu bedürfen. Die Ölpalmenkultur kann also für den Eingeborenen sehr lohnend werden, zumal auf 1 ha Land gut 150 Palmen gehen, die einen Jahresertrag von 1050 Mark ergeben. Weit höher werden die Erträge, wenn man die öl-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur der kleinste Teil der Ölfrüchte konnte bisher für die Ausfuhr nutzbar gemacht werden, weil es an geeigneten Transportmitteln, insbesondere an billigen Wasserwegen fehlt und weil die Ölfrüchte als Massengüter bei dem kostspieligen Trägerverkehr nur einen kurzen Transport vertragen. Bei ihnen würde der Wert der Ware schon durch einen Weg von 100 km Länge aufgezehrt werden, weshalb man die Palmkerne abseits der wenigen Wasserstraßen im allgemeinen bloß aus einer Entfernung von höchstens 50 km zur Küste bringen kann.[1]) In den darüber liegenden Gegenden verderben alljährlich Ölfrüchte in unzähligen Mengen, da sie auch von den Eingeborenen nur zum kleinsten Teile für den eigenen Bedarf aufgebraucht werden können. Erst die Schaffung moderner Verkehrsmittel würde den Palmkern- und Palmölhandel erheblich steigern, um so mehr, als auf dem Weltmarkt ständige Nachfrage nach Ölfrüchten für die Zwecke der Licht-, Parfüm-, Seifen- und Schmierölfabrikation vorhanden ist, während der Preßrückstand den als Kraftfutter für das Vieh geschätzten Palmkuchen liefert.

Aber nicht allein der Urwald, sondern auch das Grashochland liefert mit seinen Reichtümern an Mais, Erdnüssen, Ölpalmen und Vieh wertvolle wirtschaftliche Rohstoffe. Beim Vorhandensein einer Eisenbahn würden sie sicherlich einen lebhaften Handel hervorrufen, während bisher unser Hinterland und damit der weitaus größte Teil der Kolonie nur in verschwindend geringem Maße zur Ausfuhr beitragen kann, weil eben die Möglichkeit fehlt, Massengüter von dort mit Nutzen an die Küste zu bringen. Viehtransporte, die bei der hier herrschenden Fleischarmut so erwünscht wären, sind ausgeschlossen, weil die im Urwaldstiefland heimische Tsetse durch ihren Stich die Haustiere zum Eingehen bringt. Sie macht im Urwalde eine Viehwirtschaft größeren Stils unmöglich und trägt wohl auch die Hauptschuld an der Tierarmut jenes Gebietes (vgl. S. 165). Erst wenn eine Bahn die Möglichkeit gibt, die

---

reichere Abart der Ölpalme, die in Kamerun heimische Lisombe, einführt, deren Früchte durchschnittlich 8—10 g gegen 6—7 g der Früchte der gewöhnlichen Ölpalme wiegen. Im Bezirk Ebolowa hat man den Anbau der Ölpalme durch die Neger dadurch zu fördern gesucht, daß jedes Dorf 25 Palmen für jede Hütte nachweisen muß und daß für jedes neu gebaute Haus 50 weitere Palmen anzupflanzen sind.

[1]) Auch die vorzüglichen Bau- und Nutzhölzer des Kameruner Urwaldes, unter denen namentlich das Rotholz als afrikanisches Mahagoni in Europa immer mehr Verwendung findet, können nicht eher mit Gewinn ausgebeutet werden, als bis ein moderner Transportweg den pfadlosen Urwald aufschließt. Unendliche Mengen wertvollen Holzes verfaulen heute unbenutzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

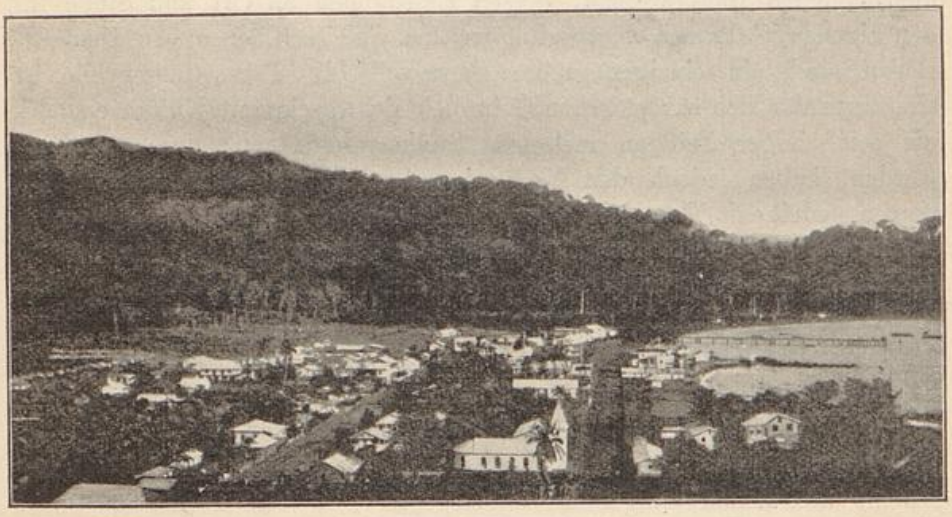
von der Tsetse gefährdeten Strecken rasch zu durchfahren, wird der Rinderreichtum Adamauas, der jetzt nur etwas Vieh über die Binnengrenzen abgibt, auch unserer Küste Vorteil gewähren.

Eine wichtige wirtschaftliche Frage, die heute die Industriestaaten der ganzen Welt beschäftigt, ist die Baumwollfrage, und auch hierfür kommt Kamerun nicht unwesentlich in Betracht. Das regenreiche Urwaldstiefland ist allerdings dem Gedeihen jener hochgeschätzten Gespinstpflanze nicht günstig und schließt den Baumwollbau im Großen aus. Dafür betreiben jedoch im gesamten Graslande bis zum Tsadsee, wo die klimatischen Verhältnisse viel zusagender sind, die Eingeborenen einen nicht unerheblichen Baumwollbau, dessen Erzeugnisse an Ort und Stelle für den eigenen Gebrauch verarbeitet werden. Weite Flächen von Deutsch-Bornu sind ein einziges großes Baumwollfeld. Diese Baumwolle ist allerdings für den europäischen Gebrauch nicht geeignet. Kulturversuche, die seit einiger Zeit an mehreren Stellen des Hochlandes ausgeführt werden, haben jedoch den Nachweis erbracht, daß dort auch bessere Sorten gedeihen. Von dem erfolgreichen Ausgang dieser Versuche wird die Ausbreitung des Baumwollbaues im Hinterlande abhängen, der freilich in dem weiträumigen Gebiete ohne die Voraussetzung geeigneter Transportmittel ebenfalls nicht denkbar ist. Die Einbürgerung hätte nach dem Vorbilde von Togo am besten in der Form der sogenannten Volks- oder Eingeborenenkultur zu erfolgen, deren Förderung um so mehr geboten ist, als Kamerun als echte Tropenkolonie niemals für eine stärkere Besiedelung durch europäische Ackerbauer in Frage kommen dürfte. Zwar scheint das Klima einiger Hochlandsgebiete die Einwanderung weißer Kolonisten nicht auszuschließen. Eine Ackerbaukolonisation ist indes aus verschiedenen Gründen nicht denkbar. Vor allem beginnt die einheimische Bevölkerung sich seit dem Beginne friedlicherer Zeiten rascher zu vermehren und hat auch schon die besten Ländereien, die man ihr nicht ohne weiteres wegnehmen könnte, in eine sehr ausgedehnte Feldkultur genommen. Entscheidend für eine Besiedlung mit weißen Farmern ist ferner die Frage des Absatzes der gewonnenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse, und hierfür ist die unerläßliche Vorbedingung wiederum das Vorhandensein einer Eisenbahn. Doch muß, wie in allen Tropenländern, so auch in Kamerun der Eingeborene selbst Eigentümer und Bewirtschafter seines Bodens bleiben und durch entsprechende Maßnahmen in die Lage gesetzt werden, größere Ausfuhrwerte zu schaffen, die ihrerseits wieder eine Steigerung der Einfuhr und damit ein allgemeines Wachsen des Handels unserer Kolonie nach sich ziehen würden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jedenfalls muß für Kamerun ebenfalls der Grundsatz gelten: Afrika den Afrikanern, die Afrikaner aber für uns!

Neben der Urproduktion der Eingeborenen treten die Erzeugnisse der europäischen Pflanzungen heute noch weit zurück, wenngleich sie einen unverkennbaren Fortschritt zeigen und von Jahr zu Jahr wachsende Erträge abwerfen. Das Hauptgebiet der Plantagenwirtschaft sind gegenwärtig der Küstenstreifen am Westfuße des Kamerungebirges und die unteren Abdachungen jenes Bergmassivs bis 800 m Meereshöhe. Der von häufigen Niederschlägen durchtränkte und durch die Verwitterung tief zersetzte vulkanische Boden ist unter dem Einfluß des feuchtwarmen



Victoria, Kamerun.
(Originalaufnahme von K. Hassert.)

Tropenklimas von hoher Nährkraft und Fruchtbarkeit und hat sich vor allem für den Anbau von Kakao geeignet erwiesen, so daß Kamerun wie unsere Südseekolonie Samoa zu den wenigen bevorzugten Erdgegenden gehört, die ein natürliches Monopol für die Kultur jenes anspruchsvollen Baumes besitzen.[1]) Der Mittelpunkt für die Plantagen

[1]) Der gewonnene Kakao ist aus eingeführten mittel- und südamerikanischen Sorten hervorgegangen und liefert unter der Bezeichnung Kamerunkakao eine gute Mittelsorte. Im Laufe der Zeit hat sich herausgestellt, daß die Regenfülle des Kamerungebirges den Kakaobau mitunter stark beeinträchtigt. Auch Schädlinge wie Engerlinge und die Rindenwanze und eine Krankheit, die Braunfäule, sind wiederholt beobachtet worden und haben den Kulturen erheblichen Schaden zugefügt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Kamerungebirges, unter denen die Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria wohl die größten Kakaobestände der ganzen Welt besitzt, ist der Hafenplatz Victoria. 1889 betrug die Kakaoausfuhr erst 250 kg im Werte von wenigen hundert Mark. Heute ist sie auf über $1^1/_4$ Millionen kg gestiegen, und man zählt rund 2,7 Millionen Kakaobäume, wovon 2,3 Millionen auf das Kamerungebirge entfallen. Die zum Plantagenbau geeigneten Gebiete der West- und Südabdachung des Gebirges sind bereits vergeben, und die Pflanzungen beginnen den Nordabhang und das weiter landeinwärts sich ausbreitende Urwaldstiefland aufzusuchen. Denn auch dieses Gebiet verspricht für die Zukunft ein Plantagenland ersten Ranges zu werden, zumal Dürren, wie sie zeitweise sehr zum Schaden der Kulturen in Togo und Deutsch-Ostafrika auftreten, hier gänzlich unbekannt sind. Obendrein kommt der tiefgründige Urwaldsboden der Anlage ausgedehnter Pflanzungen viel mehr entgegen als das trockene, spärlicher bewässerte Togo. Wegen der glänzenden Aussichten des Plantagenbetriebes, dem sich das heimatliche Kapital in erfreulicher Weise zugewandt hat, muß Kamerun unsere zukunftsvollste und entwicklungsfähigste Pflanzungskolonie genannt werden.

Außer der Kakaokultur hat neuerdings die Pflanzungstätigkeit auch mit dem Anbau von Gummipflanzen und wegen der steigenden Nachfrage in Europa mit der Pflege des Kolanußbaumes begonnen, und einige große Pflanzungsgesellschaften, darunter als bedeutendste die Kamerun-Kautschuk-Kompagnie, widmen sich in erster Linie der Kautschukkultur. Angebaut werden die im tropischen Afrika einheimische Kickxia africana, ein sehr ergiebiger Gummibaum, und von den fremden Sorten vorzugsweise die brasilianischen Kautschukarten Hevea brasiliensis (Pará-Kautschuk) und Manihot glaziovii (Ceará-Kautschuk). Die fortschreitende Entwicklung der Gummiplantagen ist wegen der zunehmenden Erschöpfung der wildwachsenden Bestände und wegen der starken Nachfrage nach Kautschuk auf dem Weltmarkte im Interesse unserer Kolonie dringend zu wünschen.[1])

[1]) Dagegen mußte der Kaffeebau mit der Zeit ganz aufgegeben werden, weil ein Käfer die Wurzeln der Bäumchen vernichtete. Auch der Tabakbau, den namentlich die Pflanzung Bibundi betrieb, ist wieder eingestellt worden, weil er viel mehr als der Kakao gut geschulter Arbeiter und kostspieliger Trockenanlagen bedarf und weil es keineswegs leicht ist, mit den weit älteren Tabakbaukolonien der Welt in Wettbewerb zu treten. Doch sind neuerdings, namentlich in Buea und Bamum, die Anbauversuche wieder aufgenommen worden. Die Eingeborenen des Grashochlandes gewinnen den „Buschtabak“ schon lange in eigenen Kulturen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eine wesentliche Förderung hat die Pflanzungstätigkeit in der Versuchsanstalt für Landeskultur, dem früheren Botanischen Garten in Viktoria erhalten. Die Anstalt zerfällt in eine botanische und eine chemisch-biologische Abteilung, in denen sowohl Versuche mit dem Anbau der verschiedenartigsten tropischen Nutzgewächse, mit der Einführung neuer und der Verbesserung bereits bestehender tropischer Kulturen angestellt als auch Untersuchungen der Pflanzenkrankheiten und Schädlinge vorgenommen werden. Diese Arbeiten sind wissenschaftlich wie praktisch von großer Bedeutung und haben der tropischen Landwirtschaft Kameruns manchen Nutzen gebracht.

Mit der zunehmenden Ausdehnung des Pflanzungsbaues wird aber die Arbeiterfrage immer schwieriger, weil der Wege- und Bahnbau und der sich rasch steigernde Trägerverkehr Tausende von Eingeborenen in Anspruch nehmen. Allein für den Bahnbau und die Pflanzungen beläuft sich der Bedarf an ständigen Arbeitern jährlich auf 10—12000 Köpfe! Nun ist aber das Küstengebiet, der Hauptsitz des Plantagenbetriebes, verhältnismäßig dünn bevölkert, und die hier wohnenden Stämme sind so wenig arbeitsam, daß sie die erforderlichen Pflanzungsarbeiter nicht aufbringen können. Es ist deshalb notwendig, die intelligentere und arbeitswilligere Bevölkerung des dichter bewohnten Graslandes heranzuziehen. Bei richtiger Verteilung der Arbeiteranwerbung auf die einzelnen Bezirke dürfte das Schutzgebiet in der Lage sein, die für die jetzt vorhandenen und noch kommenden wirtschaftlichen Unternehmungen notwendigen Arbeitskräfte zu stellen. Augenblicklich verfügen die Plantagen nur über einen gerade noch ausreichenden Bestand an Arbeitern, die teils im Wege der Anwerbung, teils aber auch schon durch freiwillige Meldungen bei verschiedenen Urwaldstämmen, z. B. den Bulis und Jaunde, hauptsächlich aber bei den Bewohnern des Übergangs- und Graslandes, vornehmlich den Bakossi, Balis und Bamums gewonnen werden. Sie haben die früher fast ausschließlich eingeführten Arbeiter fremder Kolonien und Staaten, namentlich die an der westafrikanischen Küste fast unentbehrlichen und viel benutzten, aber teuern Krus und Weys, größtenteils ersetzt. Durch Verbesserung der Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse, durch strenge Rechtsprechung und andere geeignete Maßnahmen hat die Regierung eine vernünftige Behandlung der Arbeiter sichergestellt.[1])

[1]) Um die Ernährung der schwarzen Arbeiter zu erleichtern, sind zwischen den Kulturen der tropischen Nutzgewächse ausgedehnte Plantenhaine mit Hunderttausenden von Planten angelegt worden. Die Plante, in rohem Zustande schlecht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der rüstige Fortgang der Plantagenwirtschaft ist um so freudiger zu begrüßen, als nutzbare Mineralien bisher nicht in abbauwürdiger Menge gefunden wurden, wenn auch bei dem vorherrschend aus alten kristallinischen Gesteinen bestehenden Aufbau Kameruns die Möglichkeit von Erzlagern vorhanden ist.[1]) Im Hintergrunde des Kamerunbeckens wurden von der Kameruner Bergwerksgesellschaft umfangreiche Bohrungen auf Petroleum angestellt, die jedoch kein nennenswertes Ergebnis hatten und die Gesellschaft zur Einstellung ihrer Tätigkeit veranlaßten. Zu besseren Erwartungen berechtigen die im Gebiete des Croßflusses gemachten Glimmerfunde. Die hauptsächlich aus Sandsteinen, bituminösen Schiefern und kalkigen Bänken bestehenden Schichten jener Gegend enthalten wahrscheinlich auch Kohlen und Salzlager. Denn bei Nssapke, Nssanakang und Benjan treten Solquellen mit starkem Salzgehalt aus, die von den Eingeborenen schon lange zwar sehr primitiv, aber mit Gewinn ausgebeutet werden. Endlich hat der hohe Eisengehalt des weitverbreiteten Lateritbodens als wichtigste einheimische Gewerbe die Eisengewinnung und das Schmiedehandwerk entstehen lassen.

Aus diesem kurzen Überblick ergibt sich, daß die hauptsächlichsten Ausfuhrgegenstände Kameruns der Reihe nach Kautschuk, Palmöl und Palmkerne, Kakao, Elfenbein und in weitem Abstande Bau- und Nutzhölzer sind. Diese Rohstoffe werden mit Ausnahme des pflanzungsmäßig gewonnenen Kakaos von den Eingeborenen raubbaumäßig ausgebeutet und größtenteils noch im Wege des Tauschhandels, neben dem jedoch der Geldverkehr in langsamer, aber ständiger Zunahme begriffen ist,[2]) gegen europäische Fabrikate und Branntwein umgesetzt.[3]) Alles in allem

---

genießbar, ist gekocht, geröstet oder gebacken die hauptsächlichste Nahrungsgrundlage des Negers, und ihr stattlicher Stamm mit seiner Fülle breiter, großer Blätter dient zugleich für die heranwachsenden Kulturen als Schattenbaum.

[1]) Um die noch sehr wenig geförderte bergmännische Durchforschung Kameruns haben sich vornehmlich Esch, Guillemain und Edlinger verdient gemacht.

[2]) In Adamaua und den Tsadseeländern sind die gebräuchlichsten Zahlungsmittel Kaurimuscheln und Marien Theresien-Taler. Die Einführung der letzteren ist neuerdings verboten worden.

[3]) Die früher sehr starke Einfuhr von Buschgewehren und Handelspulver zum Verkauf an die Schwarzen ist mit Rücksicht auf die Gefahren, die auch unvollkommene Feuerwaffen — Vorderlader mit Steinschloß — in der Hand der kriegerisch gesinnten Eingeborenen für die Europäer haben können, verboten, nachdem allein in dem Zeitraum von 1899–1905 nicht weniger als 246000 solcher Gewehre ins Schutzgebiet gebracht worden waren. Dagegen werden trotz des hohen Zolles und keineswegs niedriger Gebühren für Schanklizenzen noch sehr beträchtliche Mengen geistiger Getränke zum Absatz an die Eingeborenen eingeführt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

überwiegt der Handel in Kamerun den Pflanzungsbetrieb bei weitem, was auch daraus deutlich hervorgeht, daß (1908) 381 kaufmännische Angestellte 105 Pflanzern gegenüberstehen. Doch ist die Tätigkeit der größeren Firmen meist eine doppelte, indem sie sowohl Handel als Plantagenbau treiben.[1]) Der Gesamthandel der Kolonie, an dem zu 75 % Deutschland beteiligt ist, während der Rest fast ausschließlich auf England entfällt, wertete 1907 33187965 Mark gegen noch nicht 9 Millionen Mark im Jahre 1893. Davon entfielen 17,3 Millionen Mark auf die Einfuhr und 15,9 Millionen Mark auf die Ausfuhr. Wenn der Außenhandel schon unter den bisherigen, recht primitiven Verkehrsverhältnissen einen solchen Aufschwung genommen hat, so ist eine noch viel stärkere Steigerung zu erhoffen, wenn Eisenbahnen zur Erschließung des größten, bisher überhaupt noch nicht ausgenutzten Teiles der Kolonie beitragen werden. Man darf bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Schutzgebietes auch nicht vergessen, daß die andauernd kriegerischen Zustände hemmend auf eine friedliche Entwicklung einwirken mußten und daß das wirklich in europäische Kultur genommene Gebiet erst einen Bruchteil Kameruns umfaßt. Aus diesem Grunde bedarf die Kolonie noch eines jährlichen Reichszuschusses, der zurzeit drei Siebentel der Verwaltungsausgaben zu decken hat. Würde man jedoch die Kosten für die Landesverteidigung, also insbesondere die Unterhaltung der Schutztruppe, als eine dem Reiche zufallende Last abziehen, so wäre die Kolonie nahezu in der Lage, ihre Ausgaben schon jetzt aus eigenen Mitteln bestreiten zu können.

Die Grundbedingung für ein gedeihliches Fortschreiten Kameruns ist aber die Schaffung moderner Verkehrsmittel, ohne die jeder Versuch zur wirtschaftlichen Nutzbarmachung des Hinterlandes bald eine Grenze findet. Heute vollzieht sich aller Lastentransport auf den Köpfen und Rücken von Trägern: eine schwerfällige, zeitraubende und trotz der an sich billigen Trägerlöhne kostspielige Beförderungsart, die überdies schwere Nachteile für das Wirtschaftsleben der Kolonie im Gefolge hat.

[1]) Die größten dieser Erwerbsgesellschaften sind außer den bereits genannten Pflanzungsunternehmungen die Konzessionsgesellschaften Nordwest-Kamerun und Südkamerun, denen 1897 gegen die Übernahme verhältnismäßig geringer Gegenleistungen ein zusammenhängendes Gebiet von insgesamt 165000 qkm Fläche oder nahezu ein Drittel der Kolonie zugewiesen wurde, während sämtliche Pflanzungen des Küstengebietes wohl kaum mehr als 1000 qkm umfassen. Diese übermäßig ausgedehnten Landgerechtsame sind neuerdings zum größten Teil wieder zurückgezogen worden, indem die Gesellschaft Südkamerun gegen Überlassung von 15000 qkm Land auf ihre Ansprüche verzichtete.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Denn außer der zunehmenden Ausdehnung des Eisenbahnbaues und Pflanzungsbetriebes hat auch die rege Entfaltung des Binnenhandels Tausende von Eingeborenen als Träger notwendig gemacht und nimmt sie so vollständig in Anspruch, daß sie der eigenen Heimat auf kürzere oder längere Zeit verloren gehen. Die Einbürgerung von Eingeborenenkulturen wird dadurch vielerorts unmöglich. Dazu kommt, daß namentlich im kautschukreichen, aber dünn besiedelten und entsprechend auch weniger stark in Feldbau genommenen Süden die Verpflegung der dort fast unaufhörlich aufeinanderfolgenden Karawanen auf große Schwierigkeiten stößt. Übergriffe, Bedrohungen und andere Mißstände waren unausbleiblich. Sie erzeugten im Verein mit der eine drückende Last darstellenden Verpflegung solcher Menschenmassen große Unzufriedenheit und haben 1908 die Einführung einer neuen Karawanenordnung mit genau vorgeschriebenen Rastzeiten und Marschorten veranlaßt. Um den Verkehr zu erleichtern, sind auf Anordnung der Regierung die Hauptwege breit ausgehauen und bis zu einem gewissen Grade kunstmäßig ausgebaut. Einige Straßen, namentlich im Südbezirk und in Adamaua, sind auch fahrbar gemacht, und umfangreiche Fahrversuche mit Ochsenwagen in Adamaua haben ergeben, daß sich die einheimischen Rinder als Zugtiere gut bewährten.[1]) Die Hauptkarawanenstraßen sind vielfach am Ende der einzelnen Tagemärsche mit Rasthäusern und Unterkunftsstationen versehen, und den Eingeborenen liegt die Pflicht der Unterhaltung und Reinigung der durch ihr Gebiet führenden Wege und ihrer zahllosen Brücken ob. Längs mancher Straßen sind auch Planten und andere Nährfrüchte angepflanzt, um die einheimische Bevölkerung in der Verpflegung der durchmarschierenden Träger- und Soldatenabteilungen zu unterstützen.

Das einzig wirksame Förderungsmittel des Verkehrs ist aber die Eisenbahn. Bisher gibt es in Kamerun nur die Schmalspurbahn der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Victoria, die, insgesamt 66 km lang und mehrere Abzweigungen entsendend, von Victoria durch das Plantagengelände der Gesellschaft nach Soppo führt und zugleich dem öffentlichen Verkehr dient. Doch auch zwei größere Kolonialbahnen sind zurzeit im Bau begriffen, von denen die erste, die Manengubaoder Nordbahn, 1910 vollendet sein wird. Sie wird von einer kapitalkräftigen Gesellschaft, der Kamerun-Eisenbahngesellschaft, unter Reichs-

[1]) Die große Fahrstraße Kribi-Jaunde mit ihren Fortsetzungen nach Joko und Ngilla ist durchgehends für mittlere Lastfuhrwerke und leichtere Automobile benutzbar.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

garantie und unter Bewilligung von Land- und Bergwerksrechten hergestellt und betrieben, hat 1 m Spurweite und 160 km Länge und vermittelt die Verbindung zwischen der Küste und dem Graslande. Sie nimmt ihren Ausgang in Bonaberi bei Duala und endet auf der unteren Stufe des Hochlandes in der Nachbarschaft des Militärpostens Bare am Fuße des Manenguba-Gebirges. Durch die Nordbahn wird zum ersten Male der breite Urwaldsgürtel durchbrochen, der bisher das Haupthindernis für die Erschließung des Graslandes war. Da der Schienenstrang reiche Palmen- und Nutzholzbestände durchschneidet, so dürfte nicht bloß die Ausfuhr von Ölfrüchten und Nutzhölzern erheblich wachsen, sondern durch die ungeheure Beschleunigung, Vervollkommnung und Verbilligung des Transportes wird auch das Grasland mit seiner betriebsamen, kaufkräftigen Bevölkerung und seinen ungehobenen Schätzen an Vieh, Mais, Ölfrüchten, Erdnüssen und Baumwolle dem Verkehr erschlossen und mit der Küste in engere Handelsverbindung gebracht. Ferner macht die Bahn Tausende von Leuten, die jetzt als Träger gebraucht werden, für die ungleich wichtigere und lohnendere landwirtschaftliche Arbeit frei und ermöglicht es den Europäern, in wenigen Stunden statt wie bisher erst nach mindestens einer Woche durch die Fiebergegenden des Urwaldes auf das gesündere Hochland zu gelangen, während umgekehrt die im Grasland angeworbenen Arbeiter rasch und bequem zur Küste gebracht werden können. Nicht unwesentlich ist es endlich, daß man bei kriegerischen Verwicklungen größere Truppenmassen mittels der Bahn in kürzester Frist ins Hinterland zu werfen vermag. Wünschenswert wäre es freilich, wenn die Nordbahn nicht bloß am Rande des Hochlandes und damit gleichsam erst am Anfange jener zukunftsvollen Gebiete halt machte, sondern wenn sie bis zu dem lebhaften Handelsplatze Garua[1]) am Benuë oder noch darüber hinaus bis zu den fruchtbaren Uferlandschaften des Tsadsees verlängert und dadurch dieses Gebiet, das seit Jahrhunderten vom Mittelmeer und Ostsudan aus zu Handelszwecken bereist wird, endlich an den Atlantischen Ozean an-

[1]) Als Schnittpunkt wichtiger Karawanenstraßen und als Endpunkt der Benuëschiffahrt ist Garua die eigentliche kommerzielle Hauptstadt Adamauas, deren Entwicklung nur durch das politische Übergewicht des britischen Jola beeinträchtigt worden ist. In Garua befand sich ursprünglich der Hulk der englischen Nigerkompagnie, bis der Emir von Jola den Handel nach seiner Residenz Jola verlegte und den Hulk dorthin zurückziehen ließ. Da diese Stadt dann auch die Hauptniederlage für alle den Benuë heraufkommenden europäischen Waren wurde, so ist durch diese Maßnahmen das weiter stromaufwärts gelegene Garua überflügelt und künstlich unterdrückt worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schließen würde. Die Verwirklichung dieses Wunsches bleibt abzuwarten, obwohl dringende wirtschaftliche und politische Gründe für den Weiterbau der Nordbahn sprechen.

Dafür wird am Bau einer zweiten vom Reichstage bewilligten Bahn eifrig gearbeitet, nämlich an dem der 360 km langen Mittellandbahn von Duala nach Widimenge am Njong.[1]) Sie wird in Verbindung mit jenem weithin schiffbaren Strom ein bedeutendes Stück Südkameruns erschließen und vielleicht auch einen lebhaften Verkehr zwischen unserer Küste und dem französischen Kongo- und Tsadgebiet hervorrufen, das, soweit es unser Hinterland begrenzt, nur auf dem ungeheuern Umwege über den Kongo und seine nördlichen Zuflüsse erreicht werden kann. Die auf 40 Millionen Mark veranschlagten Herstellungskosten der ebenfalls 1 m Spurweite aufweisenden Bahn werden durch eine Kolonialanleihe unter Reichsgarantie aufgebracht.

39 Poststellen, zum Teil mit Telegraph und Telephon, dienen dem innern Verkehr. Das noch sehr unentwickelte und eines systematischen Ausbaues bedürfende Telegraphennetz[2]) steht durch ein von Duala nach Bonny im Nigerdelta führendes Unterseekabel mit dem Welttelegraphennetz in Verbindung. Den Verkehr mit dem Mutterlande vermittelt in monatlich je zweimaligen Fahrten die Wörmannlinie durch einen Haupt- und einen Zwischendampfer. Dazu kommen noch zwei britische, von Liverpool ausgehende Linien (African Steam Ship Company und British and Africa Steam Navigation Company) mit ebenfalls 14tägigen Fahrten, während eine spanische Linie monatlich einmal Victoria mit Fernando Poo verbindet. In Duala hat die Wörmannlinie ein Schwimmdock errichtet, das die Möglichkeit gibt, Schiffe bis zu 1200 Tonnen Tragfähigkeit in Kamerun selbst auszubessern. Das ist für das Schutzgebiet von großer Bedeutung, weil Schiffsausbesserungen in fremden Häfen stets sehr kostspielig sind.

Der Sitz des Gouvernements und der Zentralverwaltung der Kolonie ist seit 1901 von Duala mit seinem feuchtwarmen, erschlaffenden Klima nach dem kühleren und gesünderen Buea (vgl. S. 122, 136) verlegt worden. Noch 1891 eine völlige Wildnis und von feindlich

---

[1]) Die von Kribi aus gebaute Anschlußstrecke soll den amtlichen Namen Südbahn erhalten.

[2]) Vom Küstentelegraphen Victoria - Buea - Duala - Kribi zweigen die Linien Duala - Njanga, Malimba - Edea und Kribi - Akonolinga ab. Das gesamte übrige Gebiet und damit der weitaus größte Teil Kameruns ist noch ohne jede telegraphische Verbindung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

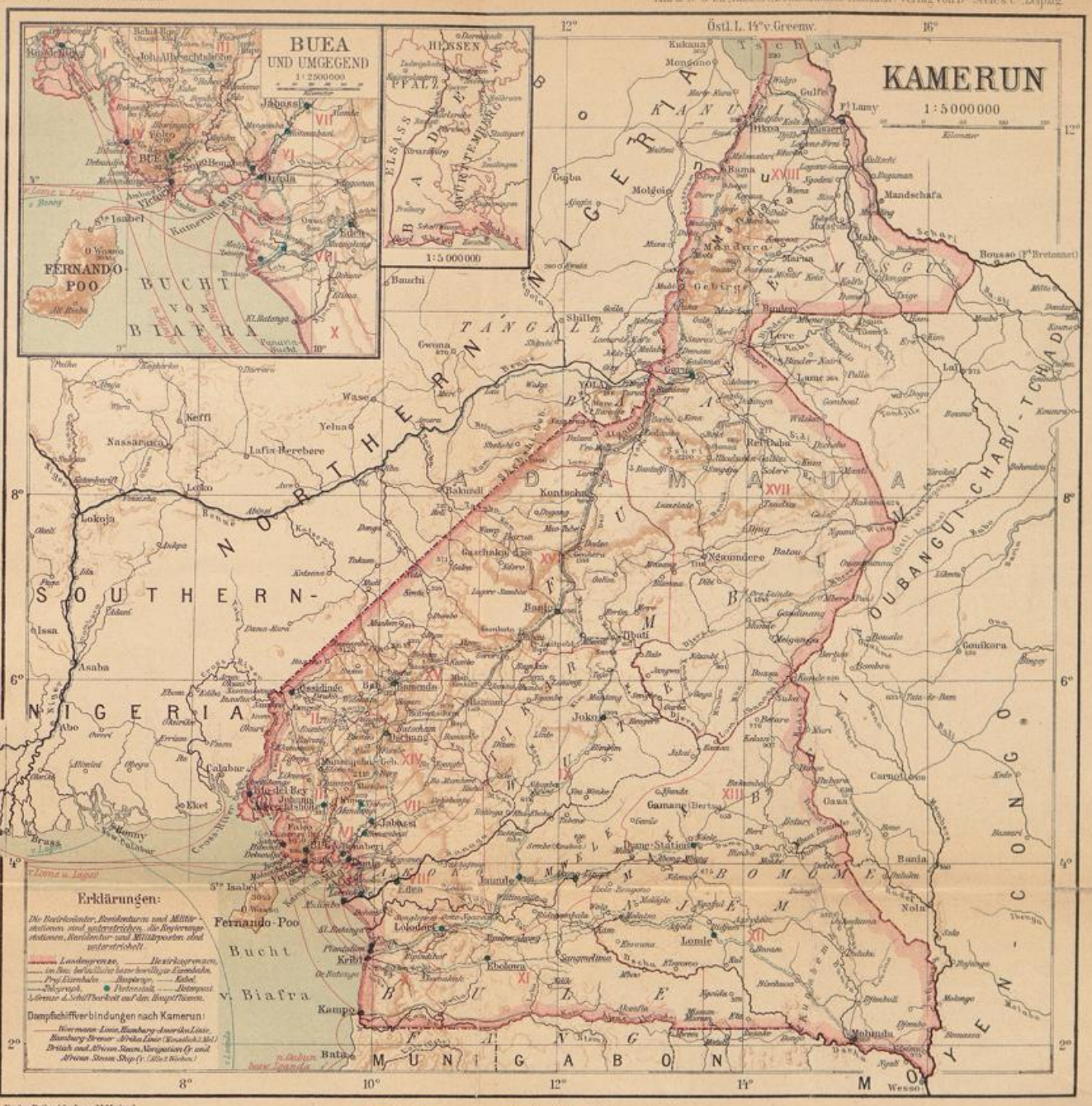
gesinnten Bakwiris bewohnt, die erst nach wiederholter Erstürmung ihres Hauptdorfes zum Frieden gezwungen werden konnten, ist Buea heute eine freundliche Beamtenkolonie, deren saubere Häuser wie in einen lichten Naturpark eingebettet erscheinen. Aber der Ort liegt schon am untern Rande des undurchdringlichen Wolkengürtels, der namentlich zur Regenzeit, tage-, ja wochenlang keinen Sonnenstrahl durchlassend, die Stadt verhüllt und ein häßliches, feuchtkühles Rheumatismuswetter verursacht. Obendrein ist Buea trotz Telegraph und Telephon vom Handels- und Wirtschaftsleben Kameruns viel zu weit entfernt. Deshalb hat man schon seit längerer Zeit daran gedacht, die Zentralverwaltung wieder nach Duala, dem wirtschaftlichen Mittelpunkt der Kolonie, zurückzuverlegen oder am Endpunkte der Manengubabahn eine ganz neue Hauptstadt zu gründen.

Die küstennahen Landschaften des Schutzgebietes sind in eine organisierte Zivilverwaltung genommen, deren Bezirksämter aber erst den kleinsten Teil Kameruns umfassen. Das Innere wird vorläufig durch eine Reihe von Regierungs- (oder Zivil-) stationen und Militärstationen mehr unter einem allgemeinen organisatorischen Einflusse als in regelrechter Verwaltung gehalten. Man begnügt sich, die Neger zum Wegebau und zu Trägerdiensten, zur Arbeit auf den Stationen und zu anderen kulturlichen Leistungen anzuhalten. In einigen Bezirken sind die Eingeborenen auch zur Entrichtung einer mäßigen Kopf- oder Hüttensteuer herangezogen. Die einheimischen Häuptlinge sind im Besitze einer gewissen Macht geblieben, müssen sich aber den Maßnahmen des Gouvernements und der Stationen fügen. In den entferntesten Gebieten, den Tsadseeländern, wird eine eigentliche Verwaltungstätigkeit von den örtlichen Behörden überhaupt nicht ausgeübt, sondern die dort in Garua und Kusseri errichteten Residenturen, die von deutschen Offizieren mit je einer Kompagnie der Schutztruppe besetzt sind, sollen nach englischem und holländischem Vorbilde lediglich den Frieden aufrecht erhalten und die deutsche Oberherrschaft vertreten, ohne im einzelnen in die Herrschergewalt der dortigen Sultane einzugreifen. Die auf die Regierungsstationen verteilte Polizeitruppe zählt 550 Mann; die auf die Militärstationen verteilte Schutztruppe, deren Hauptstandquartiere Soppo und Duala sind, umfaßt 10 Kompagnien mit einer Gesamtstärke von 1500 farbigen Soldaten und 150 weißen Offizieren und Unteroffizieren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Армянское Географическое Общество
при АКАД

Aus: „Kleiner Kolonialatlas“ Karte N°3 zu „Hassert, Deutschlands Kolonien“ Verlag von Dr. Seele & C°. Leipzig.



Red. v. P. Sprigade u. M. Moisel.

Bezirksämter, resp. selbständige Regierungsstationen:
I Rio-del-Rey, II Ossidinge, III Johann-Albrechtshöhe, V Victoria, V Buea, VI Duala, VII Jabassi, VIII Edea, IX Jaunde, X Kribi.
Militärstationen: XI Ebolowa, XII Lomie, XIII Dume-Station, XIV Dschang, XV Bamenda, XVI Banjo.
Residenturen: XVII Adamaua (Garua), XVIII Deutsche Tschadseeländer (Kusseri).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

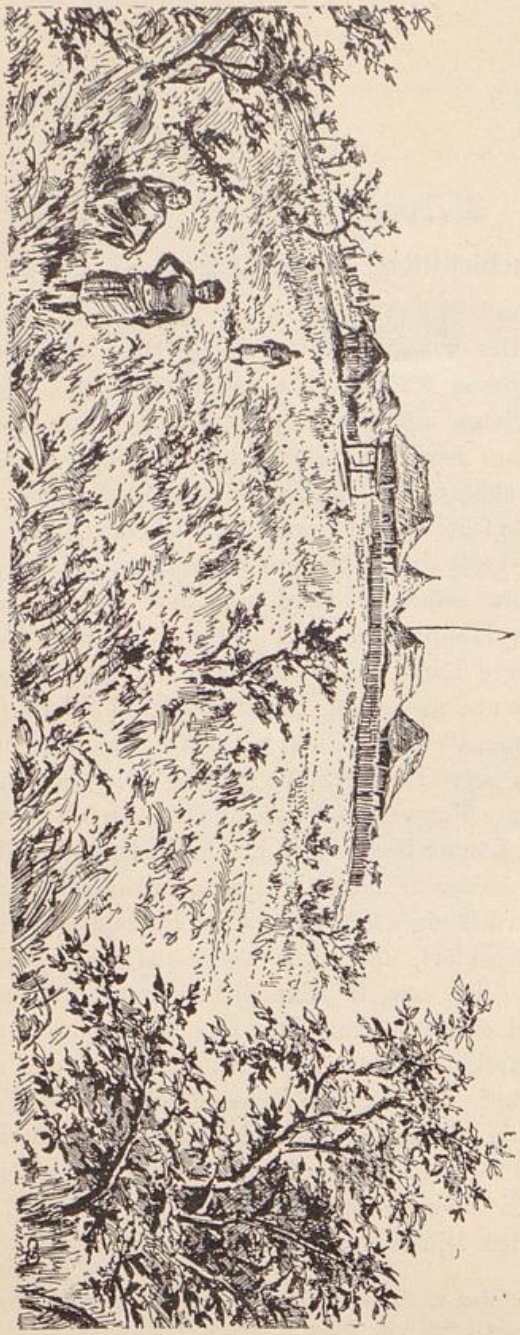
3. Togo.

Kolonialgeschichtliche Entwicklung.

Die Togoküste war durch die Verträge von 1885 nicht gerade glücklich begrenzt worden. Der hafenlose Meeressaum hatte nur 52 km Länge, und die beiden schiffbaren Flüsse Volta und Mono, die zugleich die West- und Ostgrenze bildeten und den Löwenanteil des Binnenverkehrs aufnahmen, mündeten auf fremdem Boden. Deshalb war die Ausdehnung des deutschen Einflußbereiches dringend geboten, und teils aus politischen, teils aus wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gründen sandte die Regierung 1888—1890 drei Expeditionen aus, die das noch vollständig unbekannte Innere erforschen und mit den Eingeborenen Verträge abschließen sollten. Hauptmann Kurt v. François, der Führer der ersten Expedition, gelangte längs des Volta nach der damals noch blühenden Handelsstadt Salaga und unternahm dann über Jendi, die Hauptstadt des Dagombareiches, einen Vorstoß in die Sultanate Gambaga und Mossi, um über die inzwischen gegründete Station Bismarckburg zur Küste zurückzukehren.[1]). Infolge seines Vorstoßes nach Salaga und Jendi und in die nördlich davon gelegenen Länder beeilte sich England, die Frage über die politische Zugehörigkeit dieser Gebiete in einem mit Deutschland 1888 geschlossenen Vertrage vorläufig offen zu lassen. Eine quadratische Landfläche wurde als neutral erklärt, und keine der beiden Mächte sollte hier Hoheitsrechte erwerben. Die zweite Expedition unter Stabsarzt Dr. Ludwig Wolf sicherte und eröffnete den Osten des Togolandes durch Errichtung der Station Bismarckburg, des ersten Stützpunktes, den die Regierung im Hinterlande schuf. Nach einem Besuche Salagas zog Wolf durch das Tschaudjoreich bis in die nördlichen Grenzländer von Dahome, wo er in Dabari (Ndali) am Fieber oder an Gift starb. Sein Nachfolger, Oberleutnant Kling, der von Bismarckburg aus den Niger erreichen wollte, wurde in Borgu von den feindlichen Binnenstämmen zur Umkehr

[1]) Auf einer zweiten Reise war v. François bereits bis Salaga gekommen, als er abberufen wurde, um den Oberbefehl über die neugebildete südwestafrikanische Schutztruppe zu übernehmen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Station Bismarckburg in der ersten Zeit nach ihrer Gründung.

gezwungen und erreichte nur unter erbitterten Gefechten die Küste wieder. Bald nach der Rückkehr einer zweiten Reise erlag er in der Heimat den Nachwirkungen des verderblichen Klimas.

Weil Bismarckburg zu weit abseits der großen Karawanenstraßen lag und somit seinen Hauptzweck, den Verkehr aus den Nachbargebieten anzuziehen und zu der bis dahin wenig von den Karawanen aufgesuchten deutschen Küste abzuleiten, nicht erfüllte, so wurde es später als Hauptstation wieder aufgegeben und durch eine Militärstation in dem ungleich wichtigeren Handelsmittelpunkte Kete Kratschi ersetzt, die Bismarckburg nur noch als Nebenstation verwaltet. Somit verschob sich der Schwerpunkt der deutschen Interessen westwärts zum Volta, nachdem schon 1890 Leutnant Herold die Station Misahöhe zur Deckung der von Lome nach Kete Kratschi führenden Handelsstraße erbaut hatte.

Der Sansibarvertrag vom 1. Juli 1890 legte die Westgrenze Togos bis zum neutralen Gebiet in der Weise fest, daß sie mit dem linken (deutschen) Ufer des Grenz-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

flusses Volta zusammenfällt und nicht, wie beim östlichen Grenzflusse Mono, durch den Talweg führt. Dadurch ist Deutschland wie beim Oranjestrom von der freien Schiffahrt auf jener wichtigen Binnenwasserstraße ausgeschlossen, und die Briten, denen die gesamte Wasserfläche gehört, haben die Verkehrsentwicklung des deutschen Uferlandes noch mehr geschädigt, indem sie das Landen von Gütern, insbesondere die für den Sudanhandel so wichtige Einfuhr von Kola und Salz, auf dem linken Ufer verboten oder unter einen hohen Fährzoll stellten. Um den Anmaßungen englischer Händler entgegenzutreten, die ihre Waren zollfrei ein- und ausführten und die Erzeugnisse unseres Hinterlandes zur Goldküste brachten, während sie die von der deutschen Togoküste kommenden Händler unterdrückten, wurde 1894 vom Oberleutnant v. Döring die Station Kete Kratschi gegründet. Sie sollte den zeitweilig von Erfolg gekrönten Bestrebungen entgegentreten, den lebhaften Handel jener Stadt aufs englische Uferland des Volta hinüberzuziehen und gleichzeitig wie die ebenfalls unweit des Volta angelegte Station Kpandu dem lebhaft betriebenen Schmuggel Einhalt tun. England hatte nämlich den östlich vom untern Volta gelegenen Teil der Goldküstenkolonie zu einer Art Freihandelsgebiet gemacht mit dem Erfolge, daß von dort sehr zum Schaden unseres Küstenplatzes Lome die Waren massenhaft ins deutsche Binnenland einströmten. Nunmehr schloß Deutschland 1894 mit England ein Abkommen des Inhalts, daß Togo und das linksvoltaische Goldküstengebiet ein einheitliches Zollgebiet wurden. Diese Zollunion brachte jedoch für den deutschen Handel ebenfalls keine Besserung, und alle Vorteile fielen nach wie vor dem unserm Hinterlande vorgelagerten britischen Anteil des Zollvereinsgebietes zu, dessen Häfen bei der Möglichkeit des zollfreien Überganges der Waren nach und von dem deutschen Gebiet und dank ihrer günstigeren Verkehrslage den Löwenanteil des Handels beherrschten. Weil aber die deutsche Regierung im Interesse der Bahn von Lome nach Palime einen aus dem Innern der Kolonie kommenden und auf fremdem Boden mündenden Handelsweg nicht mehr dulden konnte, so wurde der Vertrag 1904 deutscherseits wieder gekündigt und eine Zollgrenze errichtet. Seitdem ist der Handel mit der Goldküstenkolonie nicht unerheblich zurückgegangen, weil die Waren nunmehr ihren Weg über Lome nehmen.

Inzwischen waren Ereignisse eingetreten, die ein rasches Vorschieben der deutschen Grenze nach Norden unabweisbar machten. Die Franzosen eroberten das Negerreich Dahome, und die Engländer führten den seit langer Hand vorbereiteten Feldzug gegen die Aschantis durch. Nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

genug, daß Togo damit im Osten und Westen von fremdem Kolonialbesitz umklammert und eine Weiterausdehnung unmöglich war, so wurde es nunmehr auch im Norden ernstlich bedroht. Das französische Ausbreitungsbedürfnis drängte den Senegal aufwärts dem Sudan zu, ging bis zum Nigerbogen vor und faßte die Vereinigung der getrennten Besitzungen ins Auge. Eine Expedition folgte der andern, und es war deutscherseits dringend geboten, dieses Vorgehen zu durchkreuzen. Der Reichskanzler Caprivi sah jedoch untätig zu, wie die Franzosen den Zugang zum größten und für den Sudanhandel wichtigsten Strome Westafrikas, dem Niger, zu versperren begannen. Deshalb entschloß sich im letzten Augenblicke eine Privatvereinigung mit dem Konsul a. D. Ernst Vohsen an der Spitze zum Eingreifen. Es war das deutsche Kamerun-Komitee, das, nachdem es mit der Entsendung der Üchtritz-Passargeschen Expedition nach Adamaua seine Aufgabe in Kamerun erfüllt hatte (vgl. S. 133), als deutsches Togo-Komitee in unserm kleinsten afrikanischen Schutzgebiete ein ähnliches Ziel zu verwirklichen suchte. Da im Gegensatz zur französischen Opferwilligkeit die Mittel aus privaten Kreisen nur spärlich flossen, so leistete die Deutsche Kolonialgesellschaft einen beträchtlichen Zuschuß, und das Reich bewilligte ebenfalls eine Unterstützung. Unverweilt brach 1894 Dr. Hans Gruner, der Leiter der Station Misahöhe, mit Dr. Döring und dem späteren Kamerunforscher Leutnant v. Carnap-Quernheimb auf, um zu retten, was noch zu retten war, und wenn möglich das Hinterland bis zum Nigerbogen für Deutschland zu sichern. Raschestes Handeln war unerläßlich. Denn beim Wettlaufe nach dem Niger galt es, eine englische und zwei französische Expeditionen zu überflügeln, die das gleiche Ziel verfolgten. Zunächst marschierte Gruner nach Kete Kratschi, wo er einen durch seine Räubereien und Mordtaten übel berüchtigten und allgemein gefürchteten Fetischpriester samt seinen Helfershelfern unschädlich machte und dadurch rasch das Zutrauen der Eingeborenen gewann. Dann glückte es den Reisenden, über Salaga und Jendi nach Sansanne Mangu zu gelangen und mit dem dortigen Sultan einen Vertrag zu schließen, der zur Gründung einer deutschen Station führte. Nachdem man durch einen Gewaltmarsch die Franzosen überholt und mit dem Herrscher von Gurma ebenfalls ein freundschaftliches Abkommen getroffen hatte, wurde auf einem kühnen Vorstoß im Februar 1895 der Niger erreicht. Obwohl hier der Ausbruch der Pocken einen Teil der Expedition zu schleuniger Rückkehr auf dem Wasserwege zwang, sicherte Gruner noch das nördlich von jenem wichtigen Strom gelegene Sultanat Gando für Deutschland, um endlich auf dem Landwege zur Togoküste zurückzukehren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bedenkt man die geringen Mittel der Deutschen und die reichlichen Hilfsquellen ihrer Nebenbuhler, so hat die Grunersche Expedition in wissenschaftlicher und politischer Beziehung Hervorragendes geleistet, wenn auch die politischen Erfolge leider zum großen Teil wieder preisgegeben werden mußten. Denn die Ansprüche der beteiligten Staaten auf die Länder innerhalb des Nigerknies waren durch ihr gleichzeitiges Vorgehen außerordentlich verwickelt und die dadurch entstandenen Interessengegensätze immer schärfer geworden, so daß ihre diplomatische Lösung unausbleiblich war. Manche eingeborenen Herrscher hatten sowohl die Oberhoheit der einen als der andern Macht angenommen, deutsche und französische Posten standen mehrfach in unmittelbarer Nachbarschaft, und an manchen Orten wehten die Flaggen beider Mächte nebeneinander. Diese unhaltbaren und gefährlichen Verwirrungen führten schließlich zum deutsch-französischen Togo-Abkommen vom 9. Juli 1897, das erst nach sieben Wochen langwieriger Verhandlungen zustande kam und eine sehr verschiedene Beurteilung erfahren hat.

Frankreichs politische Wünsche bezüglich des Nigergebietes und der unmittelbaren Verbindung seiner Besitzungen gingen in Erfüllung. Denn wir mußten u. a. Gurma wieder herausgeben, weil der Sultan, mit dem die Deutschen verhandelten, wohl selbständig, aber nicht der eigentliche Oberherrscher war und weil letzterer schon vorher mit den Franzosen einen Schutzvertrag abgeschlossen hatte. Abgesehen davon also, daß die Franzosen bessere Rechtstitel besaßen, ist es fraglich, ob der von mancher Seite lebhaft gewünschte Zugang zum Niger für uns von solcher Bedeutung gewesen wäre, um es darüber zu einem Zerwürfnis mit Frankreich kommen zu lassen. Gurma ist ein dünnbevölkertes, armes Land, das, nur stellenweise gut bewässert und bewohnt, einen bedingten wirtschaftlichen Wert hat und auch als Durchgangsgebiet wenig wichtig ist. Mag aber der Verzicht auf eine eigene Verbindung mit dem Niger eine Enttäuschung gewesen sein, so ist es doch fraglich, ob ein solcher Zugang für uns von besonderem Werte gewesen wäre. Denn es erscheint unmöglich, den gewaltigen Sudan durch die Verbindung mit dem Niger an den überaus schmalen Landstreifen unseres Schutzgebietes zu ketten. Durch eine Eisenbahn wäre das vielleicht ausführbar gewesen. Allein unsere englischen und französischen Nachbarn würden, da sie unter wesentlich günstigeren Verhältnissen arbeiten, bald Mittel und Wege gefunden haben, dieses Unterfangen wirtschaftlich lahmzulegen. Auf der andern Seite hat uns der Vertrag zwei vielbegangene Binnenhandelsstraßen aus dem Norden und Osten gesichert und uns außer andern Gebietserweiterungen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

das fruchtbare, dicht bevölkerte Monodreieck, d. h. den westlichen Teil des Mündungslandes unseres westlichen Grenzflusses Mono eingebracht. Das an der Mündung liegende Grand Popo ist allerdings in französischem Besitz verblieben. Da aber der Fluß auch mit der Küstenlagune von Anecho und dadurch mit unsrer Togoküste zusammenhängt, so sind wir von den französischen Zollschranken unabhängig.

Jedenfalls bedeutet der Togovertrag unter dem Gesichtspunkte einer extensiven Kolonialpolitik eine herbe Enttäuschung, weil er uns endgültig vom Niger abdrängte und der Ausdehnung unserer Kolonie nach Norden ein Ziel setzte. Eine extensive Kolonialpolitik hat aber nur dann Zweck, wenn man das erworbene Land wirtschaftlich auszunutzen vermag, wenn also die Möglichkeit intensiver Kolonialpolitik vorhanden ist. In dieser Beziehung, d. h. vom wirtschaftlichen Standpunkte aus scheinen wir kein schlechtes Geschäft gemacht zu haben. Unsere wirtschaftlichen Interessen liegen vor allem im Küstengebiet und im mittleren Togo, weil die Zahl der Ölpalmen, deren Erzeugnisse die Hauptmasse des westafrikanischen Handels ausmachen, mit wachsender Entfernung von der Küste allmählich abnimmt. Weiter im Innern werden Kautschuk und Baumwolle gewonnen; sonst erzeugt das Hinterland lediglich Gegenstände für den eigenen Gebrauch der Eingeborenen oder Massengüter, die ohne die Schaffung moderner Verkehrswege für die Ausfuhr nach Europa ohne Belang sind.

Alles in allem haben im Sinne extensiver Kolonialpolitik die Franzosen, in wirtschaftlicher Beziehung die Deutschen den Hauptvorteil gehabt, und wir können mit dem Ausgange um so zufriedener sein, als es auf Grund der kolonialen Versäumnisse des zweiten Kanzlers unmöglich war, bessere Zugeständnisse zu erlangen. Noch aber gab es ein weites Gebiet, auf das Deutschland und England gleichmäßig Ansprüche erhoben und dessen Aufteilung sich deshalb immer wieder verzögert hatte. Es war die viereckige Fläche des in unsre Kolonie eindringenden neutralen Gebietes von Salaga, dessen Schicksal der deutsch-englische Vertrag vom 14. November 1899 entschied. Leider hat uns das Abkommen, durch das endlich auch der größere Teil der heiß umstrittenen Samoa-Inseln deutsch wurde, das für uns, aber freilich auch für England gleich wichtige Mündungsgebiet des Volta nicht gebracht, sodaß die wirtschaftliche Selbständigkeit unserer in ihrer äußeren Gestalt arg verkümmerten Kolonie nur mit Hilfe der Eisenbahnen erreicht werden kann. Die Aufteilung des neutralen Gebietes erfolgte insofern in einer für uns weniger günstigen Weise, als den Briten die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

größere Hälfte mit dem alten Handelsplatze Salaga, uns dagegen die kleinere Hälfte mit der wichtigen Stadt Jendi zufiel.

Die Verträge von 1897 und 1899 bilden wichtige Abschnitte in der Geschichte unserer Togokolonie. Denn sie gaben ihr ihre heutigen Binnengrenzen, deren genaue Festlegung und Vermarkung im einzelnen durch besondere deutsch-englische und deutsch-französische Grenzexpeditionen erfolgte. Die weitere Entwicklung des Schutzgebietes hat einen ungestörten und erfreulichen Fortgang genommen, nachdem die für die Eroberung des Hinterlandes und die Ausbreitung der deutschen Herrschaft unerläßlichen Okkupationsgefechte vorüber waren. Auch die verderbliche Macht der Fetischpriester mußte durch Strafexpeditionen unterdrückt und die ernstlich bedrohte Sicherheit des Landfriedens wiederholt durch militärische Unternehmungen gegen unbotmäßige oder aufständische Stämme wiederhergestellt werden. Um nur die wichtigsten kriegerischen Ereignisse aufzuzählen, wagten die im damals noch neutralen Gebiete wohnenden Dagomba 1896 einen Angriff auf die Expedition des Oberleutnants von Massow, der jedoch mit einer völligen Niederlage der durch Reiterscharen unterstützten Feinde und mit der Erstürmung ihrer Hauptstadt Jendi endete. Nach Abzug der Truppe sperrte der Dagomba-Sultan die durch sein Land führenden Wege von neuem, und als auch die Konkomba sich erhoben, wurde 1897 abermals ein erfolgreiches Eingreifen der Polizeitruppe unter von Massow notwendig. In demselben Jahre wurden die feindlichen Städte Bafilo und Mangu genommen, worauf wiederholte Feldzüge mit der Unterwerfung der jeden Verkehr mit Fremden zurückweisenden Kabure endeten. 1900 waren erbitterte Kämpfe mit einem Stamme des Mangu-Bezirks auszufechten, der sich hartnäckig hinter Steinwällen und in schwer erreichbaren Talschluchten verteidigte. Seitdem waren größere militärische Unternehmungen nicht mehr erforderlich, und bedrohliche Empörungen haben die Ruhe nirgends gestört. Das Land ist für Verwaltungszwecke in acht Bezirke geteilt und die Zollerhebung, die bis 1903 nur in den südlichen, küstennahen Bezirken stattfand, über das ganze Schutzgebiet ausgedehnt worden. Da die an den Hauptverkehrswegen gelegenen Stationen in erster Linie die Ordnung aufrecht erhalten, den friedlichen Verkehr sichern und bei kriegerischen Verwicklungen Schutz und Rückhalt bieten sollen, so sind sie mit einer insgesamt 550 Köpfe starken Polizeitruppe besetzt, die von weißen Offizieren und Unteroffizieren befehligt wird. Ferner sollen die Stationen die Beziehungen zu den Eingeborenen festigen, die Bodenbewirtschaftung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

heben — zu diesem Zwecke haben sämtliche Bezirksämter Versuchspflanzungen angelegt — und das Hinterland mit der Zeit enger an die Küste ketten. Heute ist Togo eine blühende Kolonie und unser friedlichster afrikanischer Besitz, dessen tatsächliche Beherrschung in der Hauptsache als gesichert gelten kann. Freilich ist auch hier niemals

Station Sokodé, Nordtogo, Haus des Stationschefs.
Originalaufnahme von P. Sprigade.)

zu vergessen, daß die weiße Herrschaft etwas ganz Fremdartiges gegenüber den uralten Bräuchen und Anschauungen Afrikas ist und daß auf tieferes Verständnis und auf Liebe zu ihr nicht gerechnet werden darf.

Landes- und Volkskunde.

An der vorzeiten übel berüchtigten Sklavenküste[1]) des mittleren Oberguinea, begrenzt von den Flüssen Volta und Mono und eingeschlossen von französischem und englischem Kolonialbesitz, liegt wenige Grade nördlich vom Äquator, zwischen 5 und 11° N, unser kleinstes

[1]) Zur Sklavenküste gehört auch das ehemalige Negerreich, die jetzige französische Kolonie Dahome.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

afrikanisches Schutzgebiet Togo. Nur als ein schmaler, 52 km langer Streifen berührt seine Küste den Atlantischen Ozean. Aber bis zu vierfacher Breitenausdehnung schiebt sich das rasch breiter werdende Hinterland 600 km weit ins Innere vor, sodaß die größte Breitenerstreckung der Kolonie in Luftlinie der Strecke Berlin-Hannover, die größte Längserstreckung der Entfernung zwischen Hamburg und Ulm entsprechen würde. Da die Breite erheblich hinter der Länge zurückbleibt, so erscheint die Umrißgestaltung Togos lang und schmal wie ein Handtuch, und die natürlichen Verkehrsverhältnisse sind vielfach nicht auf den schmalen deutschen Küstenstreifen, sondern ins englische und französische Nachbarland gerichtet. Der Flächeninhalt des Schutzgebietes ist zu 87200 qkm berechnet worden, sodaß es so groß ist wie das Königreich Bayern und das Reichsland Elsaß-Lothringen zusammengenommen. Im einzelnen verläuft die Grenze wie bei Kamerun sehr unregelmäßig und eigentümlich und ist namentlich im küstennahen Süden für uns sehr ungünstig, weil hier unser Besitz stark eingeschnürt wird und weil die den Binnenverkehr beherrschenden Mündungen der Grenzflüsse Volta und Mono unsern Nachbarn gehören.

Innerhalb des so umschriebenen Raumes lassen sich vom Meere aus fortschreitend vier Landschaftsgürtel, der Küstensaum, die von ihm durch einen Lagunenstreifen scharf getrennte Küstenebene, das Gebirge und der deutsche Sudan, unterscheiden, deren Pflanzenkleid, Bevölkerung und wirtschaftliche Bedeutung wesentliche Abweichungen zeigen.

Der durchweg flache und völlig hafenlose, von West nach Ost verlaufende Strand senkt sich langsam unter den Meeresspiegel und wird von einer wilden Brandung umtost, die unter dem portugiesischen Namen Calema bekannt und berüchtigt ist. Zwar gewähren die schwer rollenden und sich brechenden, schaumgekrönten Wogenzüge, die in kurzen Zwischenräumen aufeinanderfolgen, einen prächtigen Anblick, aber andererseits verbieten sie großen Schiffen die Landung und zwingen sie, weit draußen auf offener See vor Anker zu gehen. Bloß die von Jugend an mit den Schwierigkeiten und Gefahren der Brandung genau vertrauten Eingeborenen und die Kruneger dürfen es wagen, Reisende und Waren in breiten, schweren Brandungsbooten aus- und einzuschiffen. Freilich kommen sie oft in sehr durchnäßtem Zustande am Ziele an. Nicht selten schlagen auch Fahrzeuge um, und die übermächtige Gewalt der Brandung hat schon manches Menschenleben gefordert. Da diese wenig günstigen Zugangsverhältnisse mit der fortschreitenden Entwicklung der Kolonie nicht bestehen bleiben konnten und immer dringender

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abhilfe heischten, so hat man in Lome nach dem Vorbilde andrer Küstenorte längs der Guineaküste eine 304 m lange eiserne Landungsbrücke, mit Schienengeleisen und Kranen versehen, durch die Brandung hindurch ins ruhigere Meer gebaut.[1])

Vor der deutschen Besitzergreifung war Lome, das unmittelbar an der Westgrenze der Kolonie liegt, ein unansehnliches Negerdorf mit einigen primitiven Faktoreien. Durch die seitdem getroffenen Maßnahmen hat es jedoch so gewonnen, daß es jetzt ein von 6400 Einwohnern bevölkerter, stadtartig angelegter Ort mit sauberen, regelmäßigen Straßen und stattlichen europäischen Gebäuden ist. Seit 1896 der Sitz des kaiserlichen Gouverneurs, ist Lome durch den Bahn- und Straßenbau auch ein lebhafter Handelsplatz geworden. Seine Lage ist insofern günstig, als es nicht wie die andern Küstenorte unserer Kolonie durch die breite Lagune vom Hinterland abgeschnitten wird, sondern sich einer jederzeit trockenen Landverbindung mit dem Innern erfreut.

Der wichtigste Handelsplatz für den Osten des Schutzgebietes ist Anecho (Eidechsenzunge), die Reede für den früheren Regierungssitz Sebe, mit 2600 Einwohnern.[2]) Die Lage auf einem schmalen Landstreifen zwischen dem offenen Ozean und der Lagune beschränkte die natürliche Entwicklung der ganz vom Hinterlande abgeschlossenen Stadt. Deshalb wurde ein 240 m langer Damm errichtet, der besser, als es bisher die Regierungsfähre zu tun vermochte, eine unmittelbare Verbindung des Ortes mit dem Landesinnern ermöglicht. Seit Fertigstellung der Küstenbahn und nach Vollendung der Landungsbrücke in Lome ist Anecho für den Seeverkehr geschlossen. Die Aus- und Einfuhr aller die Küstengrenze passierenden Güter wird nur noch über Lome geleitet, das dadurch zum Ein- und Ausgangstor für den gesamten überseeischen Handel des Schutzgebietes geworden ist und als Ausgangspunkt der

---

[1]) Während vordem beim Verkehr durch die Brandung durchschnittlich 5—6 % der Waren verloren gingen und ein sehr hoher Prozentsatz durch das Eindringen von Seewasser beschädigt wurde, sind die Güterverluste nunmehr auf 0,05 % gesunken und Beschädigungen durch Seewasser nicht mehr vorgekommen. Der durch den Bahnbau erheblich gesteigerte Verkehr hat schon nach wenigen Jahren eine Verlängerung der Landungsbrücke notwendig gemacht.

[2]) Der den Eingeborenen unbekannte Name Klein-Popo, der auf das Wort pueblo, d. h. Volk, zurückgeht, stammt von den Portugiesen, die einst an der ganzen Guineaküste einen ausgedehnten Handel trieben und auf deren Tätigkeit noch mancherlei Spuren hinweisen. Er wurde auf Veranlassung der Missionen 1905 mit dem amtlichen Namen Anecho vertauscht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bahnen sich auch immer mehr zum Hauptsammelpunkt des Binnenverkehrs entwickelt.[1])

Der Küstensaum besteht zunächst aus einem hellfarbigen Sandstreifen, den das von den Flüssen mitgebrachte oder von den Brandungswellen zusammengeschwemmte und allmählich über die Meeresoberfläche gehobene Trümmermaterial aufgebaut hat und auf dem das hin und her wogende Meer nicht den geringsten Pflanzenwuchs aufkommen läßt. Unmittelbar an ihn schließt sich ein etwas höherer Damm aus salzdurchtränktem Sandboden an, der nicht mehr überflutet wird und kümmerliches Gras oder ein $1^1/_2$—3 m hohes, von einzelnen Bäumen überragtes Dornbuschdickicht trägt. So fest greifen die stacheligen Zweige ineinander, daß sie zu einer undurchdringlichen Mauer werden, die nur auf wenigen schmalen, vielgewundenen Negerpfaden durchwandert werden kann und wirtschaftlich wertlos war, bis die Portugiesen, von denen überhaupt die ersten europäischen Einflüsse an der westafrikanischen Küste herrühren, die genügsame Kokospalme einführten. Da sie auf dem sandigen Dünengürtel zwischen Strand und Lagune günstige Daseinsbedingungen findet, so ist sie der eigentliche Charakterbaum der Küstenlandschaft geworden, dessen Anpflanzung und Vermehrung auch unter deutscher Verwaltung erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Jetzt gibt es längs der Togoküste gegen 100000 Kokospalmen, die in dem kümmerlichen Sande vortrefflich gedeihen und sich mit ihren dunkelgrünen Kronen schon aus der Ferne von dem niedrigen gelbgrauen Strande abheben. Mit wachsender Entfernung vom Meere vermindert sich ihre Zahl merklich, weil sie jenseits der Lagune nicht mehr gut fortkommen. Sie werden aber in Südtogo noch regelmäßig in den Dörfern angepflanzt und treten vereinzelt noch 160 km landeinwärts auf. Kling fand sogar eine einsame Kokospalme 320 km im Innern unter 9° N. (Vgl. S. 203, Anmerkung 1.)

Der schmale, niedrige Landstreifen, dessen Breite zwischen einigen hundert Metern und mehreren Kilometern schwankt, endet an einem langgestreckten Lagunensystem, an einem Haff, dessen Nehrung er bildet. Diese Strandseen, die sich die ganze Sklavenküste entlang ziehen, entstanden, indem die gewaltige Dünung und die starken Strömungen des Ozeans mächtige Sandbarren aufwarfen und dadurch ein Hindernis schufen, hinter dem sich die ausmündenden Flüsse aufstauten. Die Lagune wird teils durch die ihr

[1]) Lome und Anecho haben nach und nach den Löwenanteil des Handels an sich gerissen, sodaß Bagida und der alte, schmutzige Sklavenhändlerplatz Porto Seguro immer mehr zurückgehen und schon längst von den beiden anderen Küstenstädten überflügelt sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zugehenden Wasseradern gespeist, von denen die kleineren aber monatelang trocken liegen, teils sammelt sich hier das vom Gebirge unterirdisch abströmende Grundwasser an, das durch das Meer zurückgehalten wird. Mit ihren Sinkstoffen füllen die Flüsse das Haff allmählich aus und haben den Zusammenhang des Binnenseensystems stellenweise, z. B. bei Lome, bereits unterbrochen. Andererseits steht es durch natürliche Kanäle (Grand Popo an der Monomündung auf französischem Gebiet) oder zeitweilige künstliche Durchstiche (Anecho) mit dem offenen Meere im Zusammenhang. Die im einzelnen vielverzweigte Lagune läuft der Küste im allgemeinen parallel und ist mit Ausnahme der größten, etwa 10 km ins Land eingreifenden Ausweitung des Togosees selten breiter als 1 km. Ursprünglich war nur seine Umgebung das Land Togo, dessen Name, der soviel wie „Hinter dem See" bedeutet, erst unter deutscher Herrschaft auf das ganze Schutzgebiet ausgedehnt wurde. Das fisch- und krokodilreiche Brackwasser stellt im Gegensatze zum brandenden Meere eine ruhige, vom Ortsverkehr vielbenutzte Straße dar, deren Tiefe allerdings meist nicht über 3 m beträgt. Das Wasser ist jederzeit, namentlich nachts, von zahlreichen Fischerbooten belebt, und der Fischhandel spielt im Küstengebiet eine nicht unbedeutende Rolle. Leider verpestet das stehende Wasser, das mit verfaulenden Bestandteilen erfüllt ist und durch die massenhafte Zufuhr von feinem Erdreich eine gelbgraue Farbe erhält, die Luft in hohem Grade. Die schilf- und grasumkränzten Sumpf- und Sandufer, die ein Lieblingsaufenthalt für zahllose Wasservögel sind und zur Regenzeit weithin überschwemmt werden, verursachen ebenfalls schädliche Fieberdünste.

Das Nordufer der Strandseen setzt mit einem scharf ausgeprägten, fast senkrecht abfallenden Steilrande von 5—15 m Höhe gegen die langsam und stufenweise in langen flachen Hügelwellen ansteigende Ebene ab, die mit ihrem endlosen Auf und Nieder ein eintöniges Landschaftsbild darbietet und nur durch die tiefgefurchten Flußbetten gegliedert wird. Auch hier werden die Flußufer von üppigen, an Unterholz und Ölpalmen reichen, aber meist schmalen Galeriewaldstreifen umsäumt, und kleine Waldinseln, die letzten spärlichen Reste des einst im südlichen Togo viel weiter verbreiteten Waldes,[1]) sind im Bereiche

[1]) Um Ackerland zu gewinnen, wurde der Wald niedergelegt. Eine natürliche Wiederbewaldung ist aber ohne menschliches Zutun unmöglich, weil die Seebrise eine baumfeindliche Wirkung ausübt und weil das trockene, niederschlagsarme Klima dem Baumwuchs ebenfalls nicht günstig ist. Auch die jährlich wiederkehrenden Steppenbrände und die Entstehung des baumfeindlichen Laterit-Bohn-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Grundwassers über die Niederung zerstreut. Im übrigen herrscht die Steppe weitaus vor und ist als offene Grasflur mit bis 3 m hohem, hartstengeligem Gras, als Buschsteppe, Baumsteppe oder Parklandschaft entwickelt. Bei Beginn der Regenzeit von nicht sehr zahlreichen bunten Blumen durchwirkt, gleicht sie mit ihren niedrigen, krüppeligen Bäumen vielfach der Obstgartensteppe Ostafrikas, und ihre bald weiter, bald enger stehenden Charakterbäume sind in reichen Beständen Öl-, Wein- und Fächerpalmen,[1]) zu denen sich Wollbäume und die nie fehlenden Kolosse des Affenbrotbaums mit ihren plumpen, dicken, graurindigen Stämmen und ihren langgestielten, wurstartigen Früchten hinzugesellen.

Aber das natürliche Pflanzenkleid der Steppe ist durch menschliche Eingriffe und durch die Kulturvegetation vielfach verwischt und verändert worden. Alle die ausgedehnten Flächen, deren roter Laterit- oder grauer Tongrund von fruchtbarer schwarzer Humuserde überlagert wird, sind von der fleißigen Bevölkerung stark in Anbau genommen. Allerdings erscheint der Ackerbau noch ziemlich urwüchsig, indem die Düngung meist unbekannt und das Ackergerät sehr einfach, gewöhnlich bloß eine Hacke, ist. Es wäre ein großer Fortschritt, wenn es gelänge, eine regelrechte Düngung und damit eine ununterbrochene Benutzung des Ackerbodens einzuführen, der gewöhnlich nur 1—2 Jahre bebaut und dann 3—4 Jahre brach liegen gelassen wird. Dazu ist freilich Viehhaltung notwendig, die jedoch durch die Tsetse in Südtogo ausgeschlossen scheint. Ebenso wichtig für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft wäre die Ersetzung der mühsamen Hackkultur durch den Pflug, weil dann mit den gleichen Kräften ein viel größeres Stück Land in Arbeit genommen und dessen Erzeugungsfähigkeit wesentlich gesteigert werden könnte. Aber auch dazu braucht man Vieh. Die Bemühungen des Kolonialwirtschaftlichen Komitees bewegen sich in dieser Richtung. Angebaut werden vor allem Yams, Maniok, Mais, Erdnüsse und Bohnen. Der Baum-

---

erzes schließen das Wiederheranwachsen des niedergehauenen und zur Buschsteppe gewordenen Waldes aus. Hand in Hand mit der Abholzung ging eine allmähliche Austrocknung, die sich in der Verminderung der Niederschläge und im Auftreten stärkerer klimatischer Gegensätze äußert. Forstschutz und Wiederaufforstung verlangen daher seitens der Kolonialverwaltung besondere Fürsorge.

[1]) In den Dörfern, aber auch nur dort, findet man ferner die Kokospalme die im Binnenlande überhaupt bloß in den Siedelungen, nie im Walde oder in der Steppe auftritt. Der Saft der Wein- und Ölpalme macht als Palmwein neben dem Branntwein und dem im Innern geschätzten Hirsebier das Lieblingsgetränk der Eingeborenen aus.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wolle widmen die Eingeborenen ebenfalls ihre Pflege, und sie verstehen die versponnenen Fäden so kunstvoll zu verarbeiten, daß die gewonnenen Gewebe haltbarer als gutes europäisches Segeltuch sind. Die häufigste und wertvollste Pflanze, die wildwachsend oder in einer Art Halbkultur angebaut vorkommt, ist indes die in Westafrika weitverbreitete, wirtschaftlich unschätzbare Ölpalme (Elaeis guineensis). Sie bildet in Togo bis zum Gebirgsfuße förmliche Dickichte und dringt, an Zahl rasch abnehmend, tief nordwärts ins Binnenland vor. Palmöl und Palmkerne sind der wichtigste Ausfuhrgegenstand Westafrikas. Die Wasserwege, auf denen sie am reichlichsten zur Küste gebracht werden, vornehmlich die Mündungsarme des Nigerdeltas, haben geradezu den Namen Oil Rivers oder Ölflüsse erhalten, und die Ölfrüchte machen nicht weniger als 84% der Ausfuhr der britischen Kolonie Lagos aus.

Inmitten der Felder und Ölpalmenhaine liegen die Ortschaften. Besonders zahlreich scharen sie sich um die Hauptorte der einzelnen Stämme, und ebenso ist der Rand der Lagune von unzähligen Siedelungen und Gehöften umgeben. Einige von ihnen bergen eine so dichte Bevölkerung von mehreren tausend Köpfen, daß man sie füglich als kleine Städte bezeichnen kann. So stark ist die Ebene bewohnt, daß man ihre Volksdichte trotz der breiten menschenleeren Räume zwischen den einzelnen Siedelungsgebieten zu der für Afrika hohen Zahl von 40 Seelen auf 1 qkm veranschlagen darf.[1]) Landeinwärts ist die Bevölkerung dünner gesäet, und in demselben Maße geht das Kulturland in die Steppe über, während längs des Gebirgsfußes Volksdichte und Bodenbewirtschaftung wieder zunehmen.

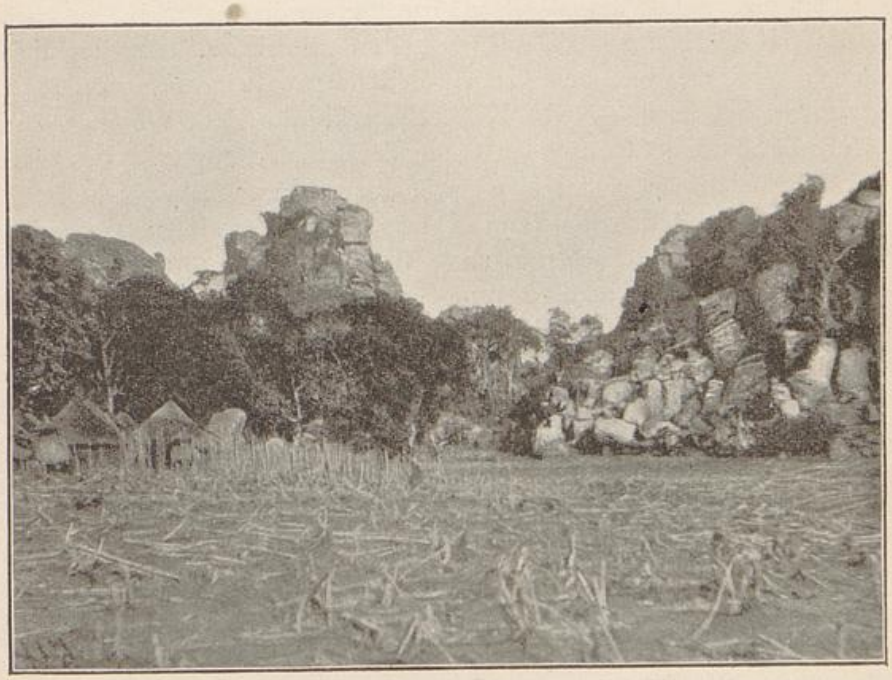
Die hügelige Tiefebene wird von mehreren Reihen steiler Inselberge überragt, z. B. dem Adaklu (590 m) und dem dorfreichen Agu (1020 m), dem höchsten Gipfel der Kolonie[2]), und endet plötzlich an einem ziemlich schroffen Gebirge. Es besteht aus mehreren Parallelzügen, die eine teils zum Volta, teils unmittelbar zur Küste abwässernde bergige Hochfläche mit weiten Talmulden umgeben. Das Gebirge läuft der Küste nicht parallel, sondern tritt auf englischem Boden, am Kap der Drei Spitzen bei Accra, hart ans Meer heran, worauf es zunächst von Südwest nach Nordost streicht, um allmählich immer mehr eine nördliche Richtung anzunehmen und durch die Längsmitte des Schutzgebietes bis 9° N. hinzuziehen. Hier legt sich ihm das West-Ost gerichtete Dako Sudu-Plateau, das an Eisen-

[1]) Vergleichsweise sei erwähnt, daß in Deutschland 120, in Belgien 260 und im Europäischen Rußland 24 Bewohner auf 1 qkm kommen.

[2]) An seinem Fuße liegen die Plantagen der Agu-Pflanzungsgesellschaft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erzen reiche Quellgebiet des Mono, quer vor, und nördlich von ihm treten jenseits einer weiten Ebene wieder bedeutende, von Südwest nach Nordost streichende Gebirgsketten auf. Das beiderseits steil abfallende, landschaftlich reizvolle Gebirge, dem auch romantische Felsbildungen nicht fehlen, wird meist nach den Landschaften Agome, Akposso, Kebu, Adeli usw. benannt, die es in 90—110 km Breite durchschneidet, oder schlechthin als Togogebirge bezeichnet. Westlich von ihm breitet sich die weite Niederung des Volta und Oti aus, nur unterbrochen von ein-



Quarzit-Glimmerschieferfelsen bei Pewa, Dako-Sudu-Plateau in Nordost-Togo, Bezirk Sokodé.
(Originalaufnahme von P. Sprigade.)

zelnen flachen Hügelzügen und zur Regenzeit weithin überschwemmt. Erdbeben sind im Gebirge und seiner Nachbarschaft wiederholt beobachtet worden, haben aber bisher niemals Schaden angerichtet.

Mit Ausnahme einiger Gipfel, die rund 1000 m hoch sind, erhebt sich das Togogebirge mit seinen nördlichen Fortsetzungen nicht über 700—800 m mittlere Höhe, ist also nur ein Mittelgebirge. Geologisch besteht es aus Urgesteinen, vornehmlich aus hartem Quarzit und steil aufgerichteten, widerstandsfähigen kristallinischen Schiefern (im Westen vor-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wiegend Quarzitschiefer nebst Sandsteinen unbestimmten Alters, im Osten Glimmer- und Quarzglimmerschiefer, hier und da Tonschiefer) zusammengesetzt, die meist von eisenreichem Laterit überlagert und verhüllt werden. Jungvulkanische Gesteine scheinen wenig oder gar nicht entwickelt zu sein. Der von Lome nach Kete Kratschi führende Weg hat im Gebirge als wichtigen Stützpunkt die Station Misahöhe (470 m) unweit des Straßenknotens Palime, der aus einem unbedeutenden kleinen Orte als vorläufiger Endpunkt der (westlichen) Inlandbahn ein lebhafter Handelsplatz mit zahlreichen europäischen Firmen geworden ist. Sein Gegenstück ist die volkreiche Stadt Atakpame (325 m), die sich als Sitz des gleichnamigen Bezirksamtes nach langer Verödung zu einem großen Markte entwickelt hat und — wie Kete Kratschi für den Westen — der wichtigste Handelsplatz für den Osten der Kolonie geworden ist. Europäische Handelshäuser und eine große Haussakolonie haben sich ebenfalls in dem rasch aufblühenden Orte niedergelassen, der als Kreuzungspunkt vielbegangener Karawanenwege nach Vollendung der (östlichen) Hinterlandsbahn noch mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Erst im Gebirge beginnt der üppige Pflanzenwuchs des afrikanischen Tropenklimas, und der größere Regenreichtum spricht sich sofort in dem frischeren Grün des Pflanzenkleides aus. Die steilen Hänge der Kuppen und Rücken und die breiteren Scheitelflächen der Plateaus sind größtenteils mit Savannen kurzen, saftigen Grases überzogen, während sich in den tiefen, geschützten und wohlbewässerten Talmulden zwischen den einzelnen Ketten, zum Teil auch auf den Höhen ein dichter Urwald angesiedelt hat. Eigentümlich sind dem Walde viele Palmenarten, darunter die Fächer- und Ölpalme in stattlichen Beständen, und Ficusarten. Als Nutzpflanzen sind vor allem prächtiges Rotholz (Odumholz), Mahagoni und seltener Kolabäume zu nennen, und von Stamm zu Stamm ranken sich finger- bis armdicke Gummilianen (Landolphien), die den zweitwertvollsten Ausfuhrgegenstand des Schutzgebietes und Westafrikas überhaupt, den Kautschuk, liefern.

Im Gebirge tritt das Kulturland entschieden gegen die wildwachsende Vegetation zurück, und in den bald freundlichen, bald malerischen und wildromantischen Landschaften sprudeln überall klare Bäche und muntere Quellen. Die das ganze Jahr hindurch Wasser führenden, tief in den Fels eingeschnittenen Quelladern geben durch ihre Vereinigung allen größeren Zuflüssen der Küstenlagune, z. B. dem Todjie, Sio, Haho und Mono, den Ursprung. Freilich sind nur die wenigsten von ihnen mit Ausnahme des auf 100 km fahrbaren Mono für Boote

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Urwald bei Gadja, Togogebirge.
Originalaufnahme von F. Hupfeld.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein Stück stromaufwärts schiffbar. Die meisten schrumpfen als periodische Flüsse zur Trockenzeit erheblich zusammen oder verschwinden ganz und gar. Überhaupt verfügt Togo nicht im entferntesten über den Wasser- und Waldreichtum Kameruns, sondern ist weitaus überwiegend ein zeitweise wasserarmes Steppenland.

Der längste und wichtigste Wasserlauf ist der aus der Vereinigung des Schwarzen (Westlichen) und Weißen (Östlichen) Volta entstehende Grenzstrom Volta, der eine ganze Reihe nicht minder ausgedehnter Zuflüsse aufnimmt. Unter ihnen ist am erwähnenswertesten der durch zahlreiche Schnellen unterbrochene, aber bei Hochwasser immerhin für Kähne schiffbare Oti, während die andern reißende Bergwässer sind oder in den trockenen Monaten versiegen. Der Volta entspringt im Herzen des Binnenlandes und muß im Oberlaufe mehrere Landstufen in kleinen Schnellen überwinden, während ein unbedeutender Wasserfall gleich unterhalb der Stadt Kete Kratschi der Schiffbarkeit ein Hindernis bereitet. Der Fall wird zu Lande umgangen, worauf der Strom weiterhin, bis über Yeji hinaus, wieder schiffbar ist. Da er das Gebirge ruhigen Laufs und in 400—500 m breitem Bett durchbricht, so ist er trotz seiner außerordentlich wechselnden Wasserführung zur Regenzeit bis Kete Kratschi für kleine Dampfer zugänglich, und diese Tatsache begründet nicht zum wenigsten die hervorragend günstige Lage des Platzes, der früher für afrikanische Verhältnisse ein Handelsmittelpunkt ersten Ranges und das gegebene Eingangstor für Mittel- und Nordtogo war. Aus allen Richtungen laufen hier die Karawanenstraßen zusammen, um den Landweg mit dem Wasserweg zu vertauschen. Deshalb ist unweit des städtisch angelegten Ortes, der breite, gerade Straßen und einen Marktplatz mit Verkaufshallen besitzt, eine deutsche Station angelegt worden, um dem mit der englischen Nachbarkolonie eifrigst betriebenen Schmuggel zu steuern und um den Binnenhandel zu unserer Küste abzulenken, da der Volta auf britischem Gebiet mündet. Von der Küste nehmen die englischen Händler das im salzarmen Innern vielbegehrte Salz mit, wodurch Kete Kratschi ein Hauptstapelplatz für das kostbare Mineral wird. Hier kaufen die betriebsamen Haussakaufleute das Salz auf, meist Seesalz von der Keta-Lagune, und schlagen es im Kleinhandel zu hohen Preisen wieder los, da es eine ebenso teuere als beliebte Würze ist und im Hinterlande der Guineaküste als Leckerbissen gilt. Nur Wohlhabendere können sich den Luxus gestatten, ihre Speisen zu salzen, weshalb man von einem Mann, der reich ist, zu sagen pflegt: „Er ißt Salz zur Mahlzeit.“

Neben dem Salz spielen europäische Zeuge, die vornehmlich aus

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

England stammen, im Haussahandel eine bemerkenswerte Rolle. Noch wichtiger ist indes die Kolanuß, die kastanienartige Frucht der Sterculia acuminata, die schon seit langer Zeit den Handelsverkehr jenes Gebietes beherrscht und auch für die Ausfuhr nach Europa immer mehr an Bedeutung gewinnt. Sie dient zur Würze faden Trinkwassers und wird als wirksames, angenehmes Anregungsmittel, das Hunger und Müdigkeit bannt, von den Eingeborenen, besonders von den Mohammedanern, leidenschaftlich gekaut und gern gekauft.

Wegen der hohen Bedeutung, die die gegen klimatische Wechselfälle nicht zu empfindliche Kolanuß für den Sudanhandel besitzt, wird ihr lange vernachlässigter Anbau immer mehr ins Auge gefaßt. In den englischen Kolonien Lagos und Sierra Leone verkauft man sie schon lange in ungeheuern Mengen an die Haussakarawanen, die zu diesem Zwecke aus den entlegensten Winkeln des Sudans herbeikommen, um die nur in bestimmten Gegenden wachsende Frucht einzuhandeln. Nachdem die Engländer einen Zoll auf die ins deutsche Togogebiet gehenden Kolanüsse gelegt und dadurch die Kolakarawanen abgelenkt haben, müssen wir alles versuchen, um unserer Kolonie den Kolahandel mit dem Sudan zu sichern. Das ist aber nur möglich, wenn wir für eine eigene Kolagewinnung Sorge tragen. Zu diesem Zwecke sind, leider mit sehr geringem Erfolge, große Mengen Kolanüsse als Saatgut an die Eingeborenen verteilt worden.

Kete Kratschi zählt 8—10000 Einwohner, die zur Karawanenzeit ums doppelte anwachsen. Sie sind fast ausnahmslos Kaufleute, und unter ihnen befinden sich ganze Kolonien eingewanderter Haussa und andrer Fremder, die als Mohammedaner die Tracht, Sitte und Lebensweise ihrer Heimat beibehalten haben. Wenn man, von der Küste kommend, inmitten einer heidnischen Negerbevölkerung gereist ist, so glaubt man sich beim Betreten jener Stadt in den Sudan versetzt. Als Handelsplatz ist Kete Kratschi jungen Datums und erst dann den Bedürfnissen des Binnenverkehrs entsprungen, als das nördlicher gelegene Salaga verfallen war. Der Aufschwung der einen und der Rückgang der andern Stadt ist ein sprechender Beweis für die Unbeständigkeit afrikanischer Verhältnisse. Noch 1889 zählte Salaga 6000 Hütten mit einer ständigen Bevölkerung von 10000 Einwohnern. Sie waren ebenfalls sämtlich Händler, und zur Hauptverkehrszeit trafen täglich eine bis drei Haussakarawanen ein, von denen manche 2000 Köpfe stark war. Alle Erzeugnisse des Nigerbeckens und der Küste konnte man hier eintauschen, darunter als wertvollsten Handelsgegenstand die schwarze

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Menschenware, die Sklaven, von denen jährlich 15000 verkauft wurden. Ebenso waren sämtliche Bewohner des Nigerbeckens hier vertreten. Denn obwohl die Stadt unter empfindlichstem Trinkwassermangel und unbeschreiblichem Schmutze litt, war sie von Natur zu einem Verkehrsmittelpunkte wie geschaffen. Auf halbem Wege zwischen dem Meere und dem Niger gelegen, stellte sie gleichsam den Schlüssel des Voltagebietes dar, indem der von Westen kommende Schwarze Volta in der Nachbarschaft mit dem von Norden kommenden Weißen Volta zusammenfließt, worauf der vereinigte Strom seinen Weg südwärts fortsetzt. Aber nicht bloß auf diesen von vornherein vorgezeichneten Linien, sondern aus allen Himmelsrichtungen strebte der Verkehr nach Salaga, um sich von diesem Kreuzungspunkte aus wieder nach den verschiedensten Gegenden hin zu entfernen. Während der Sultan des Nachbarreiches Dagomba von den Karawanen drückende Abgaben erpreßte, ließ der dem Handel freundlich gesinnte Herrscher von Salaga die Kaufleute unbelästigt. Infolge dieser weisen Maßregel blühte seine Hauptstadt immer mehr auf und hatte den Hauptort von Dagomba, Jendi, bald überflügelt. Da brach 1892 der Krieg zwischen beiden Staaten aus, in dem Salaga vollständig zerstört wurde. Die Einwohner wanderten teils in die englische Goldküstenkolonie, teils nach Kete Kratschi aus, das dadurch zur Blüte gelangte, sehr zum Vorteil des deutschen Handels, der in Salaga gar nicht vertreten gewesen war.

Die Hänge des Togogebirges fallen in steiler Böschung zu einem eintönigen Binnenlande ab, das noch nicht 400 m über dem Meeresspiegel liegt. Infolge der geringen Meereshöhe hat man keinen Grund, das weite Innere, das nahezu die Hälfte der Kolonie umfaßt und der deutsche Sudan genannt wird, als Hochebene zu bezeichnen, und ebensowenig ist das nordöstlich und schließlich rein nördlich verlaufende Togogebirge als ein Randgebirge dieser vermeintlichen Hochebene anzusehen. Der Anschein wird erweckt durch seitliche Höhenzüge, die vom Hauptkamm ost- und westwärts abzweigen. Das flachwellige Binnenland wird nicht allzu oft von mäßigen Höhenzügen und vereinzelten Granithügeln unterbrochen und hat zur Regenzeit unter ausgedehnten Überschwemmungen zu leiden, um sich dann mit einem frischgrünen, aber bald wieder vertrocknenden Pflanzenkleid zu überziehen. Die weite Ebene trägt ebenfalls eine lichte Busch- und Baumsavanne mit kurzhalmigem, starrem Grase, Dornbuschvegetation und krüppeligen Holzgewächsen. Der Wald tritt zurück und bildet kleine Inseln oder, abwechselnd mit verworrenem Gestrüpp, den dünnen Ufersaum der wasser-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

armen Flüsse, die das östliche Binnenland vorzugsweise zum Mono, das westliche zum Volta und seinem Hauptnebenflusse Oti entwässern. Zum Affenbrotbaum und zu den Akazien, Tamarinden, Wollbäumen und Ölpalmen gesellt sich der massenhaft verbreitete Schibutterbaum, ein genügsamer Steppenbaum, der im nördlichen Teile der Kolonie die Ölpalme vertritt. Seine am Feuer gerösteten und zerstampften Früchte liefern ein als Nahrungsmittel beliebtes und zu verschiedenen andern Zwecken verwandtes grünlichweißes Fett, das auch ausgeführt wird. Der Hauptverbreitungsbereich der Ölpalme endet am Gebirge. Dann nimmt ihre Zahl rasch ab, und nördlich von Salaga trifft man in jedem Dorfe durchschnittlich bloß noch eine Ölpalme an, während sie in Dagomba und Mangu gänzlich verschwindet. In den Landschaften Tschaudjo, Sugu und Borgu ist sie wieder in größeren Beständen heimisch, und noch unter 9° 40′ N wurde in dem französischen Orte Wangara ein einsames Exemplar beobachtet. Um so häufiger tritt neben der Dumpalme und der wilden Dattelpalme die Delebpalme auf, leicht kenntlich an dem nahe der Spitze angeschwollenen Stamm, die noch zwischen Mangu und Pama und im Nigertale ausgedehnte Bestände bildet. Im allgemeinen macht sich nach Norden hin mit der Abnahme der Niederschläge und der scharfen Trennung zwischen Regen- und Trockenzeit eine zunehmende Dürftigkeit in der Pflanzenbedeckung bemerkbar. Die Grasfluren, die in Süd- und Mitteltogo noch baumreich sind, tragen im südlichen Teile von Nordtogo nur noch geringen Baumwuchs und sind im nördlichen Teile der Kolonie fast völlig baumlos. Dementsprechend steht in Nordtogo die Viehzucht in erfreulicher Blüte und hat in diesem Steppenlande ihr Hauptverbreitungsgebiet. Doch fehlt es auch nicht an fruchtbaren, wohlbesiedelten Landstrichen, zu denen z. B. die volkreichen Landschaften Dagomba und Tschaudjo gehören. Ihre als Handelszentren bedeutenden Hauptstädte Jendi (210 m) und Sokodé (Dadaura) bergen 4—5000 Einwohner, der wichtige Tabaksplatz und Straßenknoten Sansanne Mangu (140 m) zählt 9000 Seelen, und die Straßenkreuzungspunkte Tschamba (380 m), Bafilo (518 m) und Bassari (404 m) haben deren 10—15000. Diese Zahlen weisen darauf hin, daß in jenen Staaten der Ackerbau weit verbreitet ist. Tatsächlich gibt es wohlbestellte Flächen von beträchtlicher Ausdehnung, deren Erträge[1]) nicht zum wenigsten für den Handel bestimmt sind. Nordwärts gewinnt

[1]) Neben verschiedenen Hirsearten, den Hauptnahrungsgewächsen und eigentlichen Getreidearten des Sudan, sind Yams und Maniok wichtige Lebensmittel. Abgesehen von dem ungeheuern Verbrauch bleiben große Mengen von Maniokknollen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die dem Ackerbau erst gleichberechtigte Viehzucht immer mehr die Oberhand, die überhaupt in den nördlichen Bezirken, wenngleich nirgends planmäßig und rationell, so doch viel eifriger als im Küstenlande betrieben wird, wo die weit verbreitete Tsetse nur die Kleinviehzucht gestattet. Schafe, Ziegen, Hühner und Perlhühner werden allerorts gehalten, und da die gefährliche Tsetse unbekannt ist, so gedeihen Rinder und ein kleiner, aber brauchbarer Pferdeschlag ausgezeichnet.[1]) Die Pferde spielen bei den als Pferdezüchter und gute Reiter bekannten Tschaudjo eine so wichtige Rolle, daß sie geradezu als Hausgenossen gelten und sorgsam gepflegt werden. Das Eingangsgebäude eines jeden Gehöfts bildet der Pferdestall; er dient wegen seiner Geräumigkeit und angenehmen Kühle zugleich als Empfangsraum, und alle Besprechungen und Begrüßungen finden in ihm statt. In ähnlicher Weise hat sich bei den Mossi eine hoch entwickelte Eselzucht eingebürgert. Dagegen vermißt man im Innern ein Haustier, das in keinem Negerdorfe des Küstenlandes fehlt, nämlich das von den Portugiesen eingeführte schwarze Schwein, das in den bereits unter mohammedanischem Einflusse stehenden Sultanaten sehr selten gehalten wird, weil dem Bekenner des Islam das Schwein bekanntlich als ein unreines, verabscheuenswertes Tier gilt. Doch ist Bassari, dessen kräftige, zum Räubertum neigende Bevölkerung noch dem Fetischdienst anhängt, reich an Schweinen. Jedenfalls besitzen alle diese Länder mit ihren regsamen Bewohnern eine gewisse Kaufkraft, die nach dem Anbruche friedlicher Zeiten befruchtend auf den Küstenhandel einwirken kann.

Die Tierwelt zeigt manche Übereinstimmung mit derjenigen Kameruns, und die Fauna beider Kolonien, die im allgemeinen der Fauna von Guinea angehört, aber zugleich die Einwirkung des Sudan erkennen läßt, unterscheidet sich vielfach von der Tierwelt Ost- und Südwestafrikas. In der dicht bevölkerten Ebene ist sie nicht sonderlich reich an größeren Wildtieren und erlangt erst im Gebirge und im Binnenlande eine gewisse Mannigfaltigkeit. Die Wälder wimmeln von Affen, Pinselohrschweinen und Schlangen, unter denen sich zahlreiche giftige befinden; die größeren, ständig ausdauernden Wasserläufe bergen Flußpferde, Krokodile und

jahrelang im Boden alter Felder liegen und vermögen bei Mißernten den Nahrungsbedarf zu decken. Ferner werden überall Erdnüsse und Mais angebaut und Bataten oder Süßkartoffeln in vielen Spielarten gezüchtet.

[1]) Allein im Bezirk Mangu-Jendi wurden 1908 rund 50 000 Rinder und 200 000 Schafe ermittelt. Aus diesem viehreichsten Gebiete Togos findet daher eine lebhafte Viehausfuhr in die Goldküstenkolonie statt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fische. Die Steppe beleben Büffel und verschiedene Arten von Antilopen, denen Leoparden, Hyänen, Schakale und Wildkatzen nachstellen, und auf den weiten Grasfluren wandert der Elefant. Im Schilfrohr der fischreichen Lagune tummeln sich Wasservögel in ungezählten Scharen, und außer ihnen gibt es Turakos und Nashornvögel, Tauben und Raubvögel, Papageien und Raben, Frankolin- und Perlhühner. Ferner sind einzelne Vertreter der nordostafrikanischen Vogelwelt bis hierher vorgedrungen, und manche unserer einheimischen Wandervögel, z. B. Wiedehopf, Bachstelze, Bienenfresser, Fliegenschnäpper und Braunkehlchen, halten sich als Wintergäste an der Guineaküste auf, sodaß in Togo schon über 300 Vogelarten bekannt sind. Ungemein zahlreich sind Eidechsen und die niederen Tiere vertreten, unter denen Moskitos Termiten und Wanderameisen, Skorpione, Schweißfliegen und Heuschrecken, Guineawürmer und Sandflöhe[1]) oft zur Plage werden. Vielerorts ist auch die Tsetse nachgewiesen, und eine andere Plage der Haustiere sind blutsaugende Zecken, die manchmal in unglaublicher Anzahl ihre Opfer überfallen.

Das Klima des Togolandes ist tropisch. Der Verlauf des Jahres wird in Süd- und Mitteltogo durch den je zweimaligen Wechsel zwischen Trocken- und Regenzeit bestimmt, zwischen die sich als Übergangszeit eine an heftigen Stürmen und gewaltigen Regengüssen reiche Tornadozeit einschiebt. Die erste oder große Regenzeit dauert vom März bis zum Juni und pflegt so feucht zu sein, daß Briefumschläge zukleben, Eisenteile rasch rosten und Kleider und Schuhe sich mit Schimmelpilzen überziehen. Die zweite, in die Zeit von Anfang September bis Mitte Oktober fallende Niederschlagsperiode dagegen ist kühl und kürzer und wird an der Küste oft bloß durch ein paar Dutzend Regenschauer bezeichnet, die sich über mehrere Wochen verteilen. Mitunter bleibt im Küstenlande die kleine Regenzeit ganz aus, sodaß ungewöhnlich lange Trockenperioden eintreten, die ungünstig auf das Wachstum und die fast ausschließlich von den Erzeugnissen des Pflanzenreiches abhängende Ausfuhr einwirken.[2]) Ein erheblicher Rückgang der Handelsbewegung

[1]) Die erst 1877 aus Brasilien nach Westafrika eingeschleppten Sandflöhe haben den Erdteil in noch nicht 25 Jahren durchquert. Sie verschonen auch das Vieh nicht, bohren sich aber mit Vorliebe unter die Fußnägel des Menschen und legen dort ihre Eier ab, die bei Vernachlässigung schmerzhafte Wunden hervorrufen, ja den Verlust ganzer Zehen zur Folge haben.

[2]) Wie sehr die Ausbeute der Ölfrüchte, des Hauptausfuhrgegenstandes der Kolonie, vom Klima abhängt, zeigen folgende Angaben: Im regenreichen Jahre 1901

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und eine fühlbare wirtschaftliche Schädigung der Kolonie sowie ein starkes Schwanken des Außenhandels ist die Folge solcher Dürrejahre, weil der Rückgang an Ausfuhrwerten, insbesondere an Ölfrüchten, auch eine Verminderung der Kaufkraft der Eingeborenen und damit eine Verringerung der Einfuhr nach sich zieht. Schlechte Erntejahre sind somit gleichbedeutend mit ungünstigen Wirtschaftsjahren.

Im Norden rücken die beiden Zenitdurchgänge der Sonne, denen die Niederschläge ziemlich regelmäßig folgen, nahe aneinander, sodaß die Regenpause zwischen beiden Niederschlagsperioden kaum noch ausgebildet ist. Vielmehr steht hier einer Regenzeit nur eine, aber sehr langdauernde und ausgeprägte Trockenzeit gegenüber, die beide durch Übergangszeiten von veränderlichem Charakter getrennt werden. Die Regenzeit währt gewöhnlich vom Juli bis zum Oktober, während vom November bis März fast vollständige Trockenheit herrscht. Hauptmann v. François berichtet, daß sein Gewehr und seine Spieluhr den Dienst versagten, weil das Öl durch die trockene Luft aufgesogen war, und eine Tafel Schokolade hatte ihre Feuchtigkeit so vollkommen verloren, daß sie beim Anfassen zu Mehl zerfiel. Der von der Hitze ausgedörrte Boden durchzieht sich mit Rissen, die unregelmäßig gestaltete Erdwürfel umgrenzen, und die Flüsse trocknen mit Ausnahme der größeren Wasserläufe und der Gebirgsbäche schon so früh aus, daß sich die Wasserarmut unangenehm fühlbar macht und die Trinkwasserverhältnisse sehr ungünstig sind. Die Expeditionen und Karawanen müssen das nötige Trinkwasser mitnehmen. Sonst sind sie wie die Eingeborenen auf zweifelhafte Zisternen und Lachen angewiesen, deren übelriechender und in höchstem Grade verunreinigter Inhalt viel zur Verbreitung eines im menschlichen Körper mitunter zu Dutzenden schmarotzenden Parasiten, des Guinea- oder Medinawurmes (Filaria medinensis), beigetragen hat. Man stellt das mühsam gewonnene Wasser auf den Märkten oder längs der Hauptverkehrswege für teures Geld zum Verkauf aus. Doch sind neuerdings in den wasserarmen Gegenden längs der Bahn und der wichtigsten Karawanenstraßen Tiefbohrungen wiederholt mit Erfolg vorgenommen worden.

---

betrug die Ausfuhr an Palmöl und Palmkernen 3283000 Mark, 1905 dagegen war sie infolge der anhaltenden Trockenheit der beiden vorhergegangenen Jahre auf 757000 Mark gesunken. Auch 1896/97 herrschte eine den Pflanzungsbetrieb schwer schädigende zehnmonatige Dürre. Alles war vertrocknet, die kräftigsten Pflanzen blieben ohne Grün, die stärksten Palmen knickten vor Trockenheit um und verdorrten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Küste ist trotz der unmittelbaren Nachbarschaft des Ozeans regenarm und schließt das Gedeihen anspruchsvollerer Tropengewächse aus. Denn sie teilt das Schicksal aller Kaltwasserküsten, an denen die vom Meere kommenden Winde einen hart am Strande emporquellenden Gürtel stark abgekühlten Tiefseewassers überwehen und dabei einen großen Teil ihrer Feuchtigkeit im Angesicht der Küste verlieren, sodaß sie als regenarme Winde ins Innere gelangen. Aus diesem Grunde ist das Küstengebiet zwar nebelreich; aber seine Niederschlagsmenge (Lome 639 mm, Sebe 801 mm) bleibt weit hinter den Regenhöhen des Binnenlandes zurück und erinnert eher an mitteleuropäische Verhältnisse. Sie ist, wie überall in Togo,[1]) von Jahr zu Jahr starken Schwankungen unterworfen.

Das Gebirge fängt die vorzugsweise aus Südsüdwest wehenden Seewinde auf und hat deshalb zu allen Monaten Niederschläge, deren Höhe im Jahresmittel zwischen 1400 und 1600 mm (Bismarckburg 1389 mm, Atakpame 1424 mm, Misahöhe 1494 mm, Amedschovhe 1658 mm) beträgt, also viel größer als an der Küste, aber für ein Tropenland auch nicht sehr beträchtlich ist. Die Verteilung der Niederschläge über das ganze Jahr ist natürlich für die Pflanzenwelt am günstigsten. Die Zahl der Gewitter, bei denen wiederholt auch Hagel beobachtet wurde — die meisten Regentage sind in Togo zugleich Gewittertage — nimmt im Gebirge ebenfalls in bemerkenswerter Weise zu, indem Bismarckburg jährlich 164, das Küstentiefland noch nicht halb so viele Gewittertage verzeichnet.

Im Binnenlande wird die Regenmenge wieder geringer und liegt durchschnittlich bei 1300 mm (Kete Kratschi 1311 mm, Sokodé 1312 mm, Bassari 1255 mm). Regen- und Trockenzeit sind scharf voneinander geschieden, was auf die Vegetation sehr ungünstig wirkt und die ausgeprägte Steppennatur des Innern bedingt.

Obwohl die Regenzeiten ziemlich regelmäßig mit dem höchsten Sonnenstande eintreten und Togo auf der nördlichen Halbkugel liegt, so bringt es die Luftdruck- und die durch sie hervorgerufene Windverteilung mit sich, daß die wärmste Jahreszeit mit unserm Winter, die kühlste mit unserm Sommer zusammenfällt. Der jährliche Temperaturgang entspricht also vollständig den Verhältnissen auf der südlichen Halbkugel. Im Sommer wird nämlich die Luft über dem außerordentlich stark erhitzten Wüstenboden der Sahara erwärmt und aufgelockert, so-

[1]) So fielen in Misahöhe 1895 2554 mm, 1904 aber nur 860 mm Niederschläge, in Sokodé 1901 1565 mm, 1904 dagegen bloß 981 mm Niederschläge.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß dort der Luftdruck sinkt und zum Ausgleich der Gleichgewichtsstörung vom Meere her aus Süd und Südwest ein lebhaftes Einströmen der kühleren, schwereren Luft stattfindet. So kommt es, daß in Togo den größeren Teil des Jahres hindurch südliche, insbesondere südwestliche Winde überwiegen, die, vom kühleren Ozean stammend und das wärmere Land überwehend, verhältnismäßig kühl erscheinen und den Nordsommer für Togo zur kühlen und zugleich regenreichen Jahreszeit machen. Im Winter, wo sich das Land viel beträchtlicher abkühlt als das Meer, tritt der entgegengesetzte Vorgang ein, und es wehen feuchtigkeitsarme Nord- und Nordostwinde aus dem Landinnern dem Ozean zu. Im Winter, zur Zeit der trockenen Landwinde, erscheint auch der Harmattan, ein mit gewaltigen, die Luft trübenden und die Fernsicht hindernden Staubmassen beladener Nordostwind, der möglicherweise seinen Ursprung in der Sahara hat. Seine Staubmassen dagegen scheinen nicht ausschließlich aus der Sahara herzurühren. Sie entsprechen vielmehr, wie ihre Farbe und Beschaffenheit andeuten, größtenteils dem jeweiligen Untergrunde der vom Harmattan überwehten Gegend, sind also wohl örtlicher Herkunft. Zur Harmattanzeit ist das Land weit und breit in Nebel und gelblichweißen Dunst gehüllt, und der feine Staub dringt in alle Fugen, Gegenstände und Kleidungsstücke ein. Dann ist auch die Trockenheit am größten und infolge der sehr geringen Bewölkung die tägliche Temperaturschwankung am bedeutendsten. Nachts wird die Ausstrahlung so stark, daß man bei geschlossenen Fenstern sich in wollene Decken hüllen muß und daß trotz des geringen Feuchtigkeitsgehaltes der Luft Morgentau keine Seltenheit ist. Wegen der raschen und starken Verdunstung, die der außerordentlich trockene Wind auf der Haut erzeugt, erscheint er dem Gefühl als ein kühler oder gar leicht kalter Wind, während er in Wirklichkeit die Luftwärme um 4—6° C erhöht.

In Übereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen der Luftdruckverteilung sind die Winde für die Temperatur viel entscheidender als der Sonnenstand und verleihen der Küste eine ziemlich gleichmäßige, im Jahresmittel + 26,5° C betragende Wärme. Die Hitze wird aber durch die frische Seebrise gemildert, die, mit dem Landwind abwechselnd und die Ebene bis zum Gebirgsfuß überwehend, regelmäßig morgens sich erhebt und gegen Abend wieder abflaut. Die jährlichen Temperaturschwankungen sind, der äquatornahen Lage entsprechend, gering und überschreiten wohl nirgends 6° C. Im Gebirge erniedrigt sich die Temperatur, und die Gegensätze werden größer, wie die Beobachtungen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

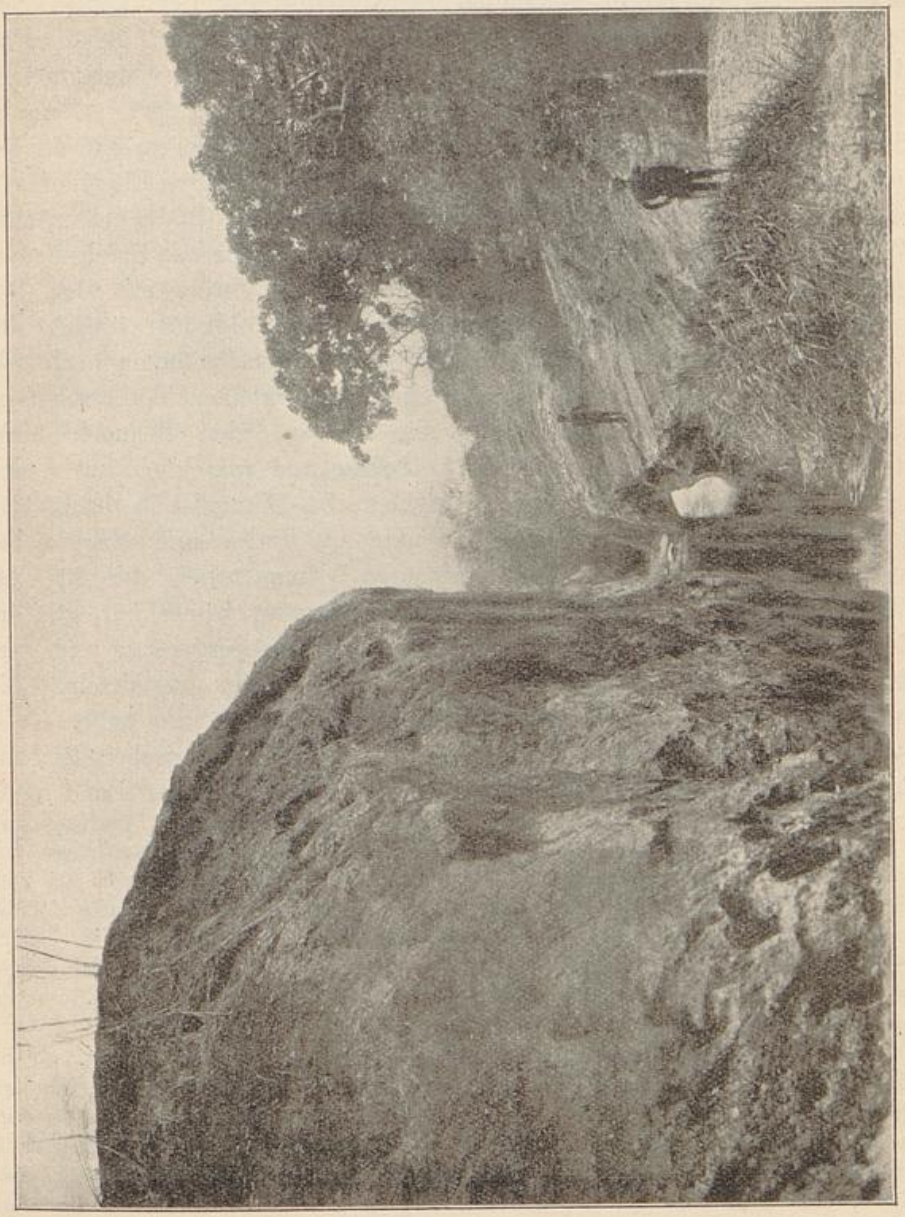
in Bismarckburg (Jahr + 23,8°, Februar + 26,3°, Juli und August + 21,2° C, absolutes Temperatur-Minimum + 18°, Maximum + 33,6° C) ergeben. Im deutschen Sudan nimmt die Temperatur wieder zu, weil der größte Teil des Schutzgebietes südlich vom meteorologischen oder Wärmeäquator liegt. Je weiter man sich namentlich in der Trockenzeit von der Küste entfernt, um so höher wird tagsüber die Wärme. Selbst im Schatten steigt sie bis + 42° C, sodaß man oft schon von 9 Uhr vormittags bis gegen Abend rasten muß, während nachts die Temperatur bis auf + 8° C sinken kann. In den kühlsten Monaten Juli und August liegt die Temperatur tagsüber um einige Grade niedriger, indem sie dann meist nicht bis auf 30° C steigt, nachts aber auch nicht unter 18° C fällt.

Im großen Ganzen ist das Klima von Togo als echtes Tropenklima mit geringen Temperaturschwankungen den Europäern nicht gerade zuträglich, wenn auch der Mangel der fieberbrütenden Mangrovendickichte und der regelmäßig einsetzende Seewind sich vorteilhaft geltend machen. Doch ist die Malaria ein gefürchteter Gast. Sie verschont weder Einheimische noch Fremde und tritt in gefährlichster Form als Schwarzwasserfieber auf. Lome ist allerdings infolge planmäßiger Vernichtung der Moskitoherde nahezu malariafrei. Auch die Dysenterie ist so häufig, daß Togo, trotzdem die energischen Maßnahmen seitens der Verwaltung wesentliche Besserung gebracht haben, gesundheitlich als die ungünstigste unserer afrikanischen Kolonien gilt. Diese Erscheinung hängt vielleicht mit den schlechten Trinkwasserverhältnissen zusammen.

Unter den Eingeborenen sind Lepra und die im Hinterlande endemischen Pocken weit verbreitet. Die letzteren, die reichlich ihren Tribut an Menschenleben fordern, werden durch regelmäßige Schutzimpfungen erfolgreich bekämpft, während für die Aussätzigen, deren Zahl leider viel größer ist, als man früher annahm, ein Lepraheim bei Bagida errichtet wurde. Auch einige Fälle von Schlafkrankheit sind beobachtet; die mit Recht gefürchtete Seuche, die namentlich im Bezirk Misahöhe erhebliche Ausdehnung gewonnen hat, scheint ebenfalls im Hinterlande einheimisch zu sein. In Hintertogo und den Nachbargebieten ist ferner die Genickstarre wiederholt aufgetreten und hat, durch den lebhaften Karawanenverkehr weiter verschleppt, viele Menschen weggerafft. 1906 verursachte sie im Bezirk Sansanne Mangu mindestens 500 und im folgenden Jahre im Bezirk Sokodé 2—300 Todesfälle. Endlich besteht an der benachbarten Dahomeküste ein gefährlicher Gelbfieberherd, von dem aus zeitweilig Einbrüche nach Togo vorkommen. Dagegen ist die an der Goldküste herrschende Beulenpest in unserm Schutzgebiet bisher nicht beobachtet worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Togo ist unsere kleinste, aber am dichtesten besiedelte afrikanische Kolonie, wenngleich die frühere Annahme von 2 Millionen Bewohnern



Bach Toale in Adele, Togogebirge.
(Originalaufnahme von F. Hupfeld.)

sich als viel zu hoch erwiesen hat. Jetzt schätzt man die Gesamtbevölkerung richtiger auf noch nicht 1 Million Köpfe, was eine Volks-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dichte von 11 Köpfen auf 1 qkm ergeben würde. Die Hälfte bis Zweidrittel derselben ist in den beiden Nordbezirken Sokodé-Bassari und Mangu-Jendi zu Hause, sodaß der Schwerpunkt der Bevölkerungsverteilung im deutschen Sudan liegt.[1]) Die Eingeborenen, gehören zu den nordafrikanischen oder Sudannegern und zerfallen trotz der räumlichen Kleinheit der Kolonie in eine ganze Anzahl von Sprachstämmen. Sie sind weitaus überwiegend Ackerbauer und dürften im ganzen genommen die tüchtigsten, leistungs- und bildungsfähigsten Eingeborenen sein, die wir in unseren Schutzgebieten besitzen. Zur Bodenkultur, zum Wegebau und zu andern öffentlichen Arbeiten sind sie mit Erfolg herangezogen worden. Die Küstenstämme bilden im Verein mit den Bewohnern des benachbarten Dahome und der Goldküste östlich des Volta den Evhesprachstamm, der die übrigen Sprachstämme nach und nach verdrängt. Im Gebirge haust eine Reihe kleiner Völkerschaften, die wohl untereinander verwandt sein mögen, aber dennoch nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit haben und sprachlich unter sich und von den Küstenanwohnern abweichen. Im Binnenlande macht sich bereits der Einfluß des Islam und der aus Fulbe und Negern bestehenden Bevölkerung der Fulbestaaten,[2]) namentlich der für das Wirtschaftsleben des Sudan maßgebenden Haussa, bemerkbar, die im Innern an die Stelle der handelseifrigen Küstenneger treten und dort fast den gesamten Kleinhandel und Tauschverkehr vermitteln. Sie handeln mit den verschiedenartigsten Dingen und führen außer Kola, Vieh und Salz vor allem europäische Waren dem sudanischen Binnenlande zu.[3]) Zahlreiche Haussakarawanen durchziehen das Land nach

[1]) Im Bezirk Mangu-Jendi wurden 1908 gezählt: 1550 Ortschaften mit 224 552 Eingeborenen, die in 23 879 Einzelgehöften mit zusammen 81 354 zum Schlafen dienenden Hütten (ohne Versammlungs-, Wohn- und Wirtschaftsgebäude) hausen. Auf eine Hütte entfallen somit 2—3 Einwohner, während im Bezirk Sokodé-Bassari, der ungefähr 350 000 Menschen aufweist, auf eine Hütte durchschnittlich 1,5 Köpfe zu rechnen sind. Etwa ein Dutzend verschiedener Sprachen sind im Bezirk heimisch.

[2]) Fulbeniederlassungen finden sich besonders im Tschaudjolande, wo die Fulbe als echte Viehzüchter jedoch nicht in festen Siedelungen wohnen, sondern je nach den Weiden den Wohnort wechseln. In Togo schätzt man die Gesamtzahl jener harmlosen Hirten auf 1000 Köpfe, die aber schon stark mit Negerblut durchsetzt sind. Umgekehrt gibt es im Bezirk Sansanne Mangu so viel hamitisches Blut, daß man hier von eigentlichen Negern nur in beschränktem Umfange reden kann.

[3]) Sie versorgen Nordtogo so gut, daß man in allen größeren Binnenstädten eine überraschende Auswahl europäischer Erzeugnisse findet. Infolgedessen kommen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

allen Richtungen, und zahlreiche Haussaniederlassungen sind über das Schutzgebiet zerstreut. Ihr Hauptmittelpunkt ist der wichtige Binnenmarkt Kete Kratschi mit einer 8000 Köpfe starken Haussabevölkerung. Auch in Lome ist eine ansehnliche Kolonie dieser nomadisierenden Negerkaufleute herangewachsen, deren Bewohnerschaft ständig wechselt. Der rege Binnenverkehr, den sie seit langem unterhalten, hat es mit sich gebracht, daß ihre Sprache vielfach neben der Landessprache verstanden wird. In denjenigen Gegenden Togos, die früher in die Machtsphäre des Aschantireiches fielen, hat auch das Tschi, die Sprache der Aschanti, als Verkehrs- und Handelssprache Verbreitung gefunden.

Die Küstenbewohner sind wohlgestaltete, schlanke Leute von kaffee- bis schwarzbrauner Hautfarbe und oft weniger ausgeprägtem Negertypus, weil sie vielfach mit portugiesischem Blut durchsetzt sind. Nicht wenige führen noch heute portugiesische Namen und behaupten mit Stolz, portugiesischer Abstammung zu sein. Sie sind friedfertige, arbeitsame Menschen mit ausgesprochenem Reinlichkeitssinn, und die Volksdichte, die den Raum des verfügbaren Kulturlandes beschränkt, hat sie zu erhöhter Tätigkeit gezwungen, sodaß die Evhe mit körperlicher Leistungsfähigkeit eine für den Neger nicht gewöhnliche Rührigkeit verbinden. Als brauchbare Plantagenarbeiter und fleißige Ackerbauer genießen sie einen guten Ruf. Der Feldbau ist die Grundlage ihres Wirtschaftslebens, während die Viehzucht wegen der Tsetse nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die Verdichtung der Bevölkerung hat auch eine rege gewerbliche Tätigkeit entstehen lassen, die namentlich in Weberei[1]) und Färberei, in Holzschnitzerei und Seifensiederei, in Strohflechterei und Töpferei, in Leder- und Eisenbereitung Anerkennenswertes leistet. In jeder größeren Ortschaft befindet sich eine Schmiede, in der die Ackerbaugeräte und Waffen angefertigt und ausgebessert werden. Das Eisen wurde früher allgemein im Lande selbst gewonnen, während es

viele Karawanen gar nicht mehr bis zur Küste, da sie ihren Bedarf auf den großen Märkten des Innern eben so gut und billig decken können wie an der Küste.

[1]) Das uralte Gewerbe der Weberei ist in Togo weit verbreitet und im Hinterlande besonders in Tschaudjo und Tschamba sowie in einigen Dörfern der Gebirgslandschaft Kebu entwickelt. Das Garn wird von den Frauen aus einheimischer Baumwolle gesponnen und blau, gelb oder rot gefärbt. Den primitiven Webstuhl bedienen die Männer. Im übrigen sind im deutschen Sudan dieselben einheimischen Industrien verbreitet wie im Küstenland. Hochentwickelt ist namentlich bei den Bassari, in deren Lande sich der Eisenerzberg von Banjeli befindet, die Eisenerzeugung und das Schmiedehandwerk.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

jetzt meist aus Europa kommt. Daneben besitzen die Evhe viel Handelssinn und vermitteln auf den gut gehaltenen Wegen, die von Dorf zu Dorf führen, den Verkehr zwischen den Faktoreien an der Küste und den Binnenstämmen, ohne dabei dem unmittelbaren Durchgangsverkehr Schwierigkeiten zu bereiten. Jeder Ort hat seinen Markt — Afrika ist der klassische Erdteil der Märkte —, und längs der als viel benutzte Zufuhrstraße dienenden Lagune haben sich Marktplätze entwickelt, die von Tausenden von Händlern und Käufern zu Wasser und zu Lande aufgesucht werden. Der Kleinhandel liegt zumeist in den Händen der Weiber, die man außerhalb der Märkte auch an vielbegangenen Straßen trifft, wo sie den vorüberziehenden Karawanen Nahrungsmittel und Getränke verkaufen. Die Sklaverei besteht bei den Evhe in sehr milder Form. Manche Skaven kommen so zu Wohlstand, daß sie sich selbst wieder Sklaven halten. Die Evhe wohnen in rechteckigen Hütten aus Lehm und Fachwerk mit grasgedecktem Giebeldach, während in Mittel- und Nordtogo die sudanischen Rundhütten mit Kegeldach gebräuchlich sind. Oft vereinigen sich mehrere Hütten in regelloser Anordnung zu einem Gehöft, das ein Mattenzaun umgibt. Einzelhütten und Gehöfte setzen die ebenso unregelmäßig gruppierten Dörfer zusammen, die oft zwischen Öl- und Kokospalmen oder in stattlichen Bananenhainen versteckt liegen. Zu größeren politischen Gemeinschaften haben es die Küstenstämme nicht gebracht, nur zu losen Landschaftsverbänden, in denen die Fetischpriester oft ein viel größeres Ansehen als die Oberhäuptlinge genießen. Von den Weißen haben die Küstenbewohner mancherlei Absonderlichkeiten, aber auch mancherlei gutes angenommen. Viele ahmen mit mehr oder weniger Geschick die europäische Bauweise nach, und eine ganze Anzahl Schwarzer hat sich massive, ein- und zweistöckige Wohnhäuser errichtet.

Die gedrungener und kräftiger gebauten Bergbewohner, die Kebu, Adele, Akposso usw., sind in Haltung und Auftreten selbstbewußter, aber auch weniger friedliebend als die Küstenneger. Sie mußten wegen ihrer Übergriffe wiederholt gezüchtigt werden, weil sie die ins Innere führenden Karawanenwege versperrten oder bedrohten, die Träger als Sklaven verkauften und durch ihre Räubereien weithin die Umgebung unsicher machten. Die vielen kleinen Gemeinwesen, in welche die einzelnen Landschaften zersplittert sind, liegen oft jahrelang in Fehde, sodaß Ackerbau und Viehzucht bei den meisten Bergstämmen zurücktreten. Das Kautschukeinsammeln ist die Hauptbeschäftigung. Im Gebirge findet man gewiß ein Dutzend verschiedener Sprachen, ganz abgesehen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Togoneger

aus „Deutschland und seine Kolonien“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Togoneger

aus „Deutschland und seine Kolonien“. Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.

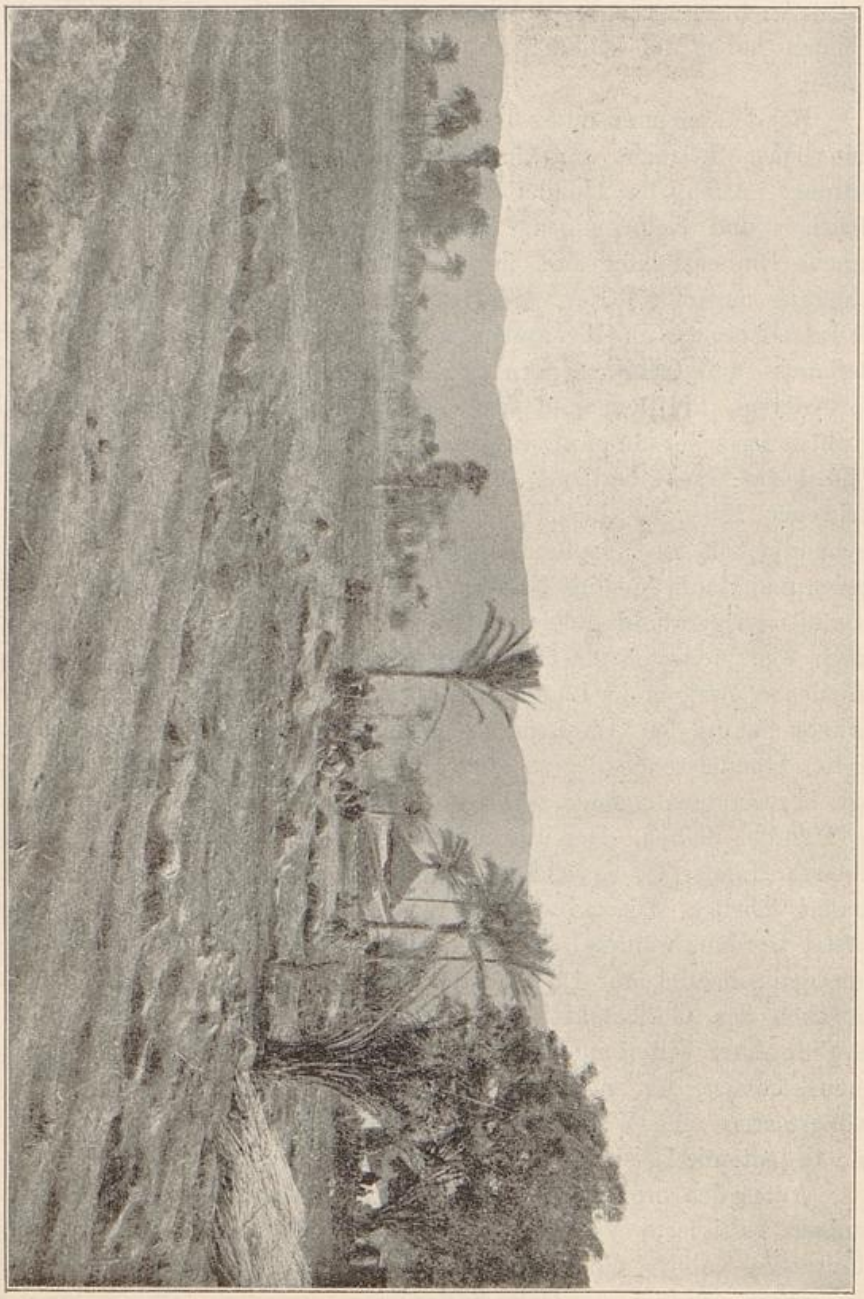
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von zahlreichen kleineren Sprachinseln, die außerdem noch vorhanden sind. Auch zersprengte Volksstämme aus Togo und seinen Nachbargebieten haben im schluchten- und waldreichen Gebirge Zuflucht gefunden.

Bei den mageren und sehnigen Bewohnern des Binnenlandes kommen Ackerbau, Viehzucht und Gewerbtätigkeit wieder in hohem Maße zur Geltung. Auch der Handel ist hoch entwickelt. Er hat eine Reihe wichtiger und vielbegangener Karawanenstraßen entstehen lassen, und manche Binnenstämme sind ihm so eifrig ergeben, daß fast die Landbebauung darunter leidet. Wie in Kamerun, so hat der Islam auch hier die Inlandstämme im Gegensatze zu den in zahllose Gruppen zersplitterten Tieflands- und Gebirgsnegern zu großen Sultanaten geeint, die insofern die Anfänge kräftiger und fester gefügter Staatenbildungen darstellen, als ihre Herrscher ein gewisses Ansehen genießen und eine wohlbegründete militärische Macht besitzen. Vor allem stützen sie sich auf Scharen gut berittener Krieger, die sie, wie die Häuptlinge von Dagomba und Tschaudjo, oft zu Ausplünderungen von Karawanen oder zu Sklavenjagden und Raubzügen ins Nachbargebiet verwendeten. Bei ihnen herrscht ebenfalls ausgebreitete, aber mild gehandhabte Sklaverei, und die Sklaven waren ein vielbegehrter Handelsgegenstand, weil man sie zu den verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft dringend braucht. Der rege Marktverkehr hat in den Schnittpunkten vielbegangener Verkehrsstraßen volkreiche Handelszentren geschaffen, in denen Tausende von Menschen täglich zusammenkommen, während besondere Gehöfte zur Unterbringung der Händler dienen. Der ausschließlich in den Händen der Eingeborenen ruhende Handel ist so lebhaft, daß allein in den Städten Sokodé und Bassari jährlich Waren im Werte von vielen hunderttausend Mark umgesetzt werden, während der Wert der durchgeführten Lasten, also der Durchgangshandel, auf 1,9 Millionen Mark berechnet wurde. Der Handel hat auch den Gesichtskreis der Eingeborenen erweitert. Während die Bergbewohner selten oder nie aus den engen Grenzen ihrer Landschaft hinauskommen, hat mancher Kaufmann des Binnenlandes durch die Sudanstaaten eine Wallfahrt nach Mekka angetreten und ist — gewiß eine bedeutende Leistung — auf dem Landwege zurückgekehrt.

Außer den organisierten Stämmen gibt es in den Nordbezirken auch weniger kultivierte Völker ohne festen Zusammenhalt, deren meistgenannte die Kabure, ein Splittervolk des großen Tschaudjostammes, sind. Sie wohnen nördlich des Dako-Suduplateaus ziemlich dicht gedrängt und treiben einen für afrikanische Verhältnisse hoch entwickelten Ackerbau.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Kabureland in Nordtogo. Abgeerntete Felder. Rundhütten zwischen Dorfgehölzen mit Ölpalmen.
(Originalaufnahme von F. Hupfeld.)

Kabureland in Nordtogo. Abgeerntete Felder. Rundhütten zwischen Dorfgehölzen mit Ölpalmen.
(Originalaufnahme von F. Hupfeld.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bis hoch hinauf ins Gebirge erstrecken sich die peinlich sauber gehaltenen Felder, deren Düngung und künstliche Bewässerung Bewunderung erregen. Obwohl das streitsüchtige Volk vollständig in politischer Anarchie lebt, hielt es doch sein Land streng gegen jeden Verkehr mit den Nachbarn verschlossen, sodaß die gewaltsame Öffnung des Kaburegebietes 1898 mit militärischen Maßnahmen durchgeführt werden mußte.

Sämtliche Eingeborene des Schutzgebietes sind von Haus aus Heiden, und die Gebirgsbewohner huldigen dem Götzendienst so eifrig, daß in der Umgebung von Bismarckburg die größten Fetischplätze, Dipongo und Dikpelëu, liegen. Es gibt ganze Fetischdörfer und Fetischgemeinden. Die Vermittler zwischen den Menschen und den Götzen, den Fetischen, die in Gestalt von plump geformten Holz- und Tonfiguren personifiziert werden, sind die Fetischpriester und -priesterinnen, deren unheilvolle Macht bei der abergläubischen Bevölkerung sehr weit reicht. Mehrere von Fetischpriestern geleitete Geheimbünde, insbesondere der Jevhebund, haben eine wahre Schreckensherrschaft ausgeübt. Doch hat sich im Innern der mohammedanische Einfluß sichtlich Bahn gebrochen, während im südlichen Togo christliche Missionare tätig sind.[1]) Träger und Förderer des Islam sind in erster Linie die Haussa. In allen Siedelungen gibt es Limame oder islamitische Gemeindevorsteher, die mit den durchreisenden Karawanen ankommen, bei ihren unter den Heiden sich niederlassenden Landsleuten bleiben und bald auf die eingeborene Bevölkerung einzuwirken beginnen. In vielen Orten sind mohammedanische Schulen errichtet, und im Hinterlande haben islamitische Wanderprediger wiederholt für ihre Ideen Propaganda gemacht. Wennschon die neue Lehre meist bloß äußerlich

[1]) Im Schutzgebiet arbeiten drei Missionsgesellschaften. Seit 1847 wirkt dort die Norddeutsche oder Bremer Mission (sechs Stationen), die 1904 alle in Togo vorhandenen Stationen der Baseler Mission übernommen hat. Die ebenfalls protestantische Wesleyanische Mission besitzt eine Hauptstation. Die katholische Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes von Steyl verfügt über acht Hauptstationen. Die Missionen unterhalten mit Unterstützung des Gouvernements zahlreiche Schulen, darunter auch Handwerkerschulen zur Erziehung eingeborener Tischler, Zimmerleute, Schmiede, Schlosser, Maurer und Schneider, ferner mehrere Seminare zur Heranbildung farbiger Lehrer und Predigergehilfen und eine Anzahl Versuchsgärten zu Lehrzwecken. Dazu kommen zwei Regierungsschulen und eine von der Regierung unterhaltene Handwerkerschule für Farbige. In sämtlichen Schulen ist außer der Landessprache als Unterrichts- und Fremdsprache nur das Deutsche zugelassen, während früher in den Missionsschulen das Englische, die vorherrschende Handelssprache der Guineaküste, die Hauptrolle spielte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in gewissen Religionsübungen, in Speiseverboten und der Gleichmäßigkeit der Tracht — weites Hemd, weite Beinkleider, Burnus und Fez — zum Ausdruck kommt, während im übrigen noch immer ein mehr oder minder versteckter Fetischdienst getrieben wird, so hat sie doch unter den Häuptlingen und Vornehmen zahlreiche Anhänger gewonnen.

Die Europäer des Schutzgebietes zählten 1908 268 Köpfe, darunter 52 Frauen, gegen 137 im Jahre 1901 und 35 im Jahre 1891. Sie wohnen meist in Lome und Anecho und stammen zum weitaus größten Teil aus Deutschland. Nahezu die Hälfte besteht aus Beamten und Missionaren; dem eigentlich wirtschaftlichen Element, den Kaufleuten, Bahnbeamten und Pflanzern, gehören 56 Köpfe an.

Wirtschaftsgeographie.

Wirtschaftlich zeigt Togo ein erfreuliches Bild, das bei der Gleichartigkeit der Tropenlage manche Übereinstimmungen mit demjenigen Kameruns erkennen läßt. Zurzeit liegt der Hauptwert der Kolonie in ihren Ölpalmenwäldern und Gummischätzen wie im Ackerbau der Eingeborenen.

Unter den wildwachsenden Produkten der Sammelwirtschaft steht auch hier der Kautschuk obenan. Ausschließlich von wilden Beständen stammend, wird er meist aus den Landolphia-Lianen gewonnen, die in den Wäldern des Togogebirges vorkommen und nach ihrer Anzapfung gewöhnlich der Vernichtung anheimfallen, während sie bei sorgsamer Behandlung jahrelang Milchsaft liefern könnten. Schwarze Händler aus der englischen Goldküstenkolonie wagten sich unter dem Schutze der deutschen Flagge in das früher unzugängliche Togogebirge. Da sie hohe Preise zahlten, so blieben die Eingeborenen jeder andern Arbeit fern und begannen einen so sinnlosen Raubbau, daß in den häufiger besuchten Gegenden die ursprünglich reichen Kautschukvorräte bald erschöpft waren. Obwohl es im Gebirge noch genug Gummilianen gibt, findet doch auf dem Wege der Raubwirtschaft eine fortschreitende Verminderung und Erschöpfung der Kautschukpflanzen statt, und für das Elfenbein gilt dasselbe. Da nun Togo keine ausgedehnten Waldungen besitzt, so muß in absehbarer Zeit die Kautschukgewinnung ihr Ende erreichen, wenn sie auch bis jetzt noch eine Steigerung ihrer Erträge aufwies, da aus dem Hinterlande der Nachbarkolonien viel Kautschuk in unser Schutzgebiet herüberkommt. Einen bescheidenen Ersatz gewährt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die plantagenmäßig betriebene Kautschukkultur der Europäer, die jedoch noch in den ersten Anfängen steht. Sie pflanzt vornehmlich den brasilischen Ceará-Gummibaum (Manihot Glaziovii) und die afrikanische Kickxia an.

Im Gegensatz zum Kautschuk bieten die hauptsächlich in Süd- und Mitteltogo heimischen Ölpalmen die Sicherheit fortdauernder Ausfuhr, die allerdings starken, durch Dürrejahre bedingten Schwankungen unterliegt, während Schädlinge dem äußerst widerstandsfähigen, anspruchslosen und keimkräftigen Baum nur wenig anhaben. Aber vom Ölpalmengebiet Togos beteiligt sich kaum ein Drittel an der Ausfuhr, denn die Ölfrüchte sind Massenprodukte, bei denen die Höhe der Transportkosten die Gewinngrenzen bedingt. Darum machte vor dem Bahnbau die Ausbeute für den Versand schon wenige Tagereisen vom Meere entfernt Halt, weil bei dem Mangel an modernen Verkehrsmitteln die mehr als 100—130 km landeinwärts gelegenen Produktionsgebiete mit ihren nach Millionen zählenden Palmen wegen der übermäßig hohen Frachtkosten und der unzulänglichen Transportverhältnisse unausnutzbar sind. Nur auf dem schiffbaren Volta und Mono kann das im ferneren Hinterlande erzeugte Öl billig und mit Gewinn ins englische und französische Küstengebiet gebracht werden. Im übrigen häufen sich die nicht verwendeten Palmkerne zu wahren Bergen an, weil der Neger im Allgemeinen nur das Palmöl, nicht aber die Palmkerne benutzt. Infolgedessen werden Millionen von Werten nicht gehoben oder gehen ganz verloren. Endlich bleibt bei der primitiven Gewinnungsart des Öles durch die Eingeborenen ein nicht unerheblicher Teil des Ölgehaltes unausgenutzt. Während Togo und Kamerun zusammen 1907 erst für 4 Millionen Mark Palmkerne — ausschließlich nach Deutschland — ausführten, wertete die Palmkernausfuhr der britischen Goldküstenkolonie zehnmal mehr. Aber auch in unsern beiden westafrikanischen Tropenkolonien wird der Eisenbahnbau sicher eine sehr beträchtliche Ausdehnung der Ölpalmenkultur und eine entsprechende Steigerung der Ausfuhr von Ölfrüchten im Gefolge haben.

Ein drittes wichtiges Stapelprodukt ist neuerdings der Mais geworden. Die Eingeborenen bauten ihn zwar schon früher in weiten Gebieten als Nahrungsmittel für den eigenen Bedarf an; für die Ausfuhr hat er indes erst in den letzten Jahren solche Bedeutung gewonnen, daß man sich seiner Kultur in wachsendem Umfang zuwendet. 1890 betrug die Maisausfuhr erst 660 000 kg im Werte von 39 000 Mark. 1908 hatte sie bereits die stattliche Höhe von 30 Millionen kg im Werte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von 2 Millionen Mark erreicht. Das ist gewiß ein beachtenswertes Ergebnis, wenn man bedenkt, daß die Erschließung des maisbauenden Gebietes erst angefangen hat und daß aller außer Landes gebrachte Mais ausschließlich aus einigen wenigen Strichen Südtogos stammt. In Südtogo ist der Mais das wichtigste und oft das einzige Getreide. In Nordtogo wird er zwar ebenfalls vielerorts angebaut; doch treten dort viel mehr verschiedene Hirsearten an seine Stelle. Die gewaltige Steigerung der Maisausfuhr ist nicht zum wenigsten auf die Eröffnung der Bahn von Lome nach Palime zurückzuführen, sodaß die Bahn von Lome nach Atakpame zweifellos einen neuen großen Fortschritt bringen wird. Bei den heutigen Verkehrsverhältnissen ist es den Eingeborenen vielfach ganz unmöglich, ihre Ernte an die Küste zu schaffen, weil sie nahezu den ganzen Erlös für ihren Unterhalt unterwegs wieder ausgeben müßten. Umgekehrt wird die Einbürgerung moderner Verkehrsmittel den Maisbau noch erheblicher Ausdehnung fähig machen. Doch bedarf er der Düngung, weil er die Nährstoffe des Bodens stark verbraucht.[1]) Zum Fruchtwechsel und zur Anreicherung von Stickstoff in der erschöpften Ackerkrume eignet sich sehr gut die Erdnuß.

Sind die küstennahen Bezirke die hauptsächlichsten Ölpalmen- und Maisbaugebiete, so kommt für das Binnenland vor allem die Baumwolle, der wertvollste Ausfuhrgegenstand der Zukunft, in Betracht. Verwildert und kultiviert ist sie bis in die nördlichsten Landschaften des Schutzgebietes hinein verbreitet und wird in stetig zunehmendem Maße ausgeführt. 1907 betrug die Verschiffung bereits 281 000 kg im Werte von 231 000 Mark. Ehe die Europäer billige Baumwollzeuge nach Togo brachten, konnte man überall in den Küstendörfern die Webstühle klappern hören, welche die im eigenen Lande gewonnene Baumwolle verarbeiteten. Im Innern wird die Weberei noch immer wie seit alter Zeit als Hausgewerbe betrieben. Die Wattepanzer für die berittenen Krieger und ihre Pferde sind aus Baumwolle verfertigt, und die Märkte der nordöstlichen Binnenlandschaft Tschamba sind in erster Linie Baumwollmärkte. Es steht daher zu hoffen, daß der Baumwollbau durch die Eingeborenen im Wege der Volkskultur in größerem Umfange aufgenommen wird, und es kommt darauf an, die für diesen Zweck brauchbarsten Sorten durch Kreuzungen zu ermitteln. Der wichtigen Aufgabe, eine ausfuhrfähige Togobaumwolle im Wege der Volkskultur zu schaffen, hat sich vor allem

[1]) Auch in den europäischen Pflanzungen Südtogos ist schon eine reichliche Anwendung künstlicher Düngemittel notwendig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das Kolonialwirtschaftliche Komitee angelegentlich und mit Erfolg unterzogen durch Entsendung von sachverständigen amerikanischen Baumwollpflanzern, meist Negern aus den Südstaaten der Union, durch Errichtung von Muster- und Versuchsfarmen, auf denen verschiedene Baumwollarten angebaut werden, durch Aufstellung von Entkernungsmaschinen, Verteilung von Saatgut und vor allem durch Gründung einer Baumwollschule für Eingeborene in Nuatjä. Diese landwirtschaftliche Unterrichtsanstalt ist neuerdings vom Gouvernement übernommen und unter Erweiterung ihrer Aufgaben in eine Ackerbauschule umgewandelt worden. In dreijährigem Lehrgang werden ausgewählte farbige Schüler in der Handhabung des Pfluges, in der Behandlung und Verbesserung des Zugviehes, in vervollkommneten Kultur- und Düngemethoden und in der sachgemäßen Anpflanzung und Verarbeitung der Baumwolle unterwiesen, um dann in ihrer Heimat Land zu eigener Bewirtschaftung zu erhalten. Freilich ist auch hier der Bahnbau die unerläßliche Vorbedingung für die raschere Entwicklung des Baumwollbaues im Hinterlande, weil der Wagen- und Trägertransport auf weite Entfernungen hin jede gewinnbringende Ausfuhr ausschließt.

Neben dem Baumwollbau ist der im deutschen Sudan einheimische Tabaksbau von Bedeutung. Im Gebiet von Mangu wird er so lebhaft getrieben, daß er eine rege Ausfuhr in die Nachbargebiete hervorgerufen und die Stadt Sansanne Mangu zu einem wichtigen Tabaksmarkt gemacht hat.

Das Wirtschaftsleben Togos beruht fast ausschließlich auf der landwirtschaftlichen Produktion, die weitaus überwiegend in den Händen der kleinbäuerlichen Betriebe der Eingeborenen liegt. Auch in Zukunft werden die wirtschaftlichen Fortschritte des Schutzgebietes überwiegend im Zeichen der alteingebürgerten Volkskultur stehen, weil bei seinem weniger guten Boden und trockeneren Klima mit einer bedeutenden Ausdehnung der europäischen Pflanzungsunternehmungen und der nach ihrem Vorbilde auch von manchen Eingeborenen angelegten Plantagen kaum gerechnet werden kann. Dagegen bieten die seit Jahrhunderten angepflanzten Kulturgewächse der Eingeborenen, die sich dem Boden und Klima angepaßt haben, eine unbedingte Gewähr für ihr Gedeihen. So sehr also auch die Einfuhr fremder Kulturpflanzen zu begrüßen ist, so muß doch in erster Linie die Förderung der einheimischen Kulturen angestrebt werden, zumal ihnen auch die Erfahrung der Eingeborenen zur Seite steht. Für das Innere kommt auch die Viehzucht in Betracht. Sie dürfte sich durch geeignete Maßnahmen, die bei der weit fort-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

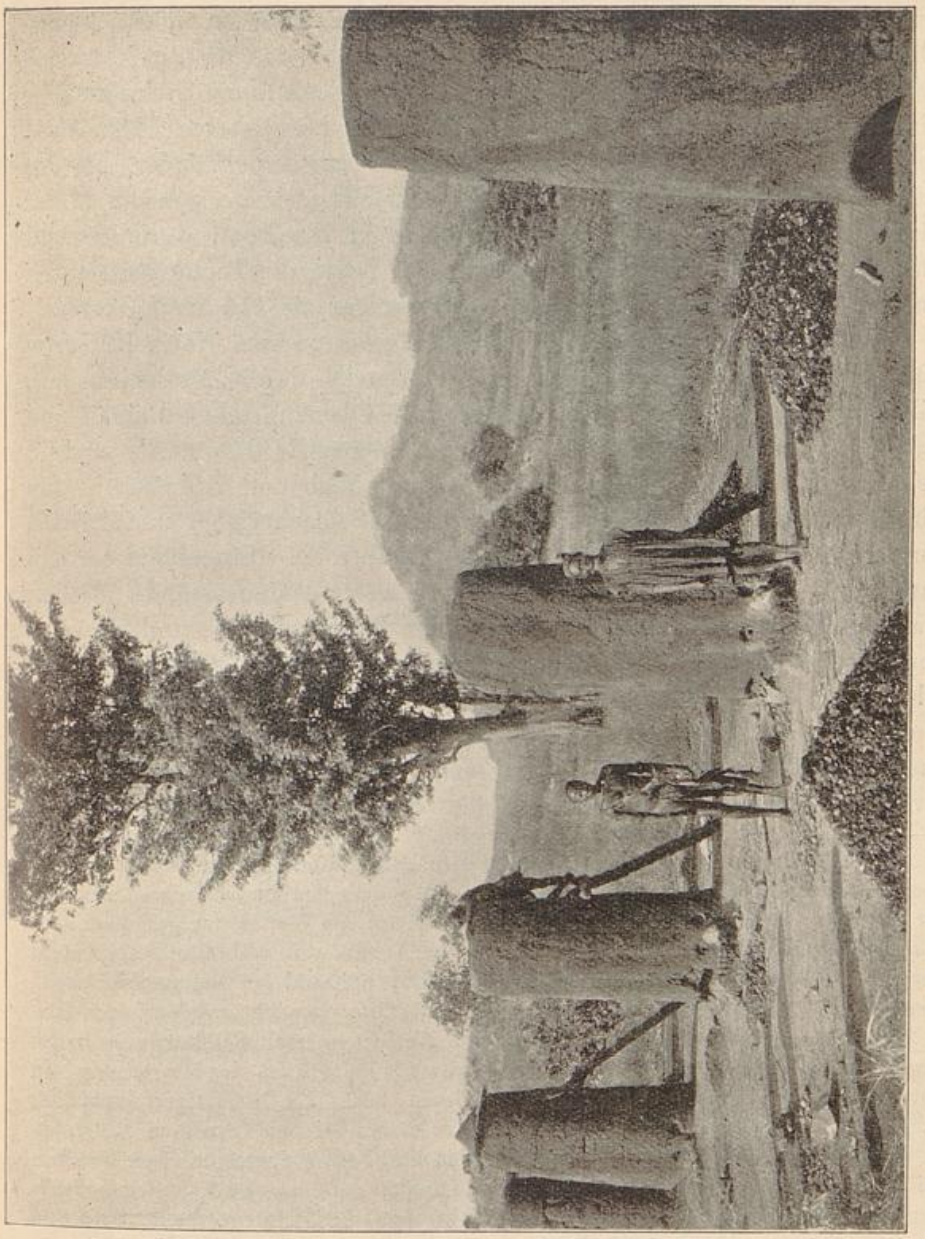
geschrittenen Entartung und mangelnden Blutauffrischung der meisten Haustierrassen in Togo dringend notwendig ist, gewinnbringend steigern lassen.

Heute ist die Zahl der europäischen Plantagen und die Menge ihrer Erzeugnisse gering, und viel mehr Bedeutung als die europäischen Pflanzungsgesellschaften, deren drei größte die Deutsche Togogesellschaft, die Agu- und die Kpemepflanzung sind, haben die europäischen Handelsunternehmungen, die sich mit einer Ausnahme sämtlich in deutschen Händen befinden. Die Plantagen beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Anbau von Kokospalmen, die in absehbarer Zeit lohnende Kopraerträge abwerfen werden und auf dem sandigen Küstengürtel noch in größerer Zahl angepflanzt werden können, ferner mit dem Baumwollbau und im regenreicheren Gebirge auch mit der Kakao- und Kautschuk- (besonders Manihot- und Kickxia-) Kultur. Da jedoch der anspruchsvollere Kakao, obgleich er an Güte dem besten Kamerunkakao gleich kommt, in Togo nicht so günstige Voraussetzungen für sein Gedeihen findet wie in Kamerun und Samoa und nur auf einem kleinen Raume in den fruchtbaren, feuchten und schattigen Gebirgstälern angebaut werden kann, so wird seine Gewinnung niemals mit der Kakaoausfuhr aus jenen beiden andern Kolonien wetteifern können. Am aussichtsvollsten ist die Kakaokultur im Bezirk Misahöhe. Neuerdings hat sich die Pflanzungstätigkeit auch dem Anbau der Sisal-Agave zugewendet, die für das klimatisch ähnlich beschaffene Deutsch-Ostafrika so rasch von Wichtigkeit geworden ist.[1]) Da sich die Eingeborenen europäischem Einflusse sehr zugänglich zeigen, so sind die Arbeiterverhältnisse in Togo im Gegensatz zu unsern übrigen Tropenkolonien recht günstig. Die früher aus Liberia eingeführten Weys und Krus sind längst durch Togoleute ersetzt, und die Pflanzungen verfügen über einen ausreichenden Arbeiterstamm.

Gleich Kamerun scheint Togo an bergmännischen Schätzen und nutzbaren Mineralien arm zu sein. Zwar sind verschiedenerorts goldführende Gesteine festgestellt, von denen aber bisher keines abbauwürdig erscheint. Dafür sind außergewöhnlich reichhaltige, 35—58 prozentige Eisenerzlager, welche die Eingeborenen schon seit alters gewinnen und in etwa 300 Schmelzöfen verhütten, im Gebiete von Banjeli, Landschaft

[1]) Die Kaffeekultur, die 1895 noch über 65000 Bäumchen und 64000 Stecklinge verfügte, ist infolge von Dürren und Schädlingen so zurückgegangen, daß sie für die Ausfuhr keine Bedeutung mehr hat. Die geringe Menge des gewonnenen Kaffees wird in Togo selbst verbraucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Banjeli in Nordtogo, Eisenhochöfen. Im Hintergrund der Erzberg.
(Originalaufnahme von F. Hupfeld.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Banjeli in Nordtogo, Eisenhochöfen. Im Hintergrund der Erzberg.
(Originalaufnahme von F. Hupfeld.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bassari, nachgewiesen. Man schätzt die Erzmenge, die aus dem Hauptlager im Tagebau gewonnen werden kann, auf 20 Millionen Tonnen. Ferner hat man bei Tokpli am schiffbaren Grenzflusse Mono ein augenscheinlich sehr ausgedehntes Kalklager gefunden, das für die kalkarme Kolonie wertvoll zu werden verspricht. Der gebrochene Stein ist sehr rein und liefert gebrannt und gelöscht einen brauchbaren Mörtelkalk. Der bereits in Angriff genommene Abbau ist um so lohnender, als der Kalk bei Niederwasser längs des Flußufers auf mehrere hundert Meter Länge zutage tritt, sodaß er unmittelbar in die Boote verladen und billig zur Küste gebracht werden kann, wo heute die Tonne gebrannten Kalkes, aus Deutschland bezogen, nicht weniger als 110 Mark kostet.

Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände Togos werden wie in Kamerun ganz überwiegend von den Eingeborenen teils durch Raubwirtschaft, teils durch regelrechten Anbau gewonnen. Obenan stehen Palmöl und Palmkerne, Mais und Kautschuk. Dann folgen Rohbaumwolle und in weitem Abstande Elfenbein, Kopra, Kakao, Vieh und Erdnüsse.[1]) Im Binnenhandel spielen Schibutter,[2]) Kassave, Schlachtvieh[3]) und Pferde, vor allem aber Salz und Kolanüsse die Hauptrolle. Eingeführt werden hauptsächlich Bedarfsartikel für die Europäer und Gegenstände für den Handel mit den Eingeborenen, insbesondere Baumwollgarne und -gewebe, Zeugstoffe, Eisenwaren und andre Fabrikate, Tabak, Zucker, Salz und sehr ansehnliche Mengen von Spirituosen. Auch die Einfuhr von Vorderladern und Handelspulver spielt eine große Rolle. Die Haupthandelsvermittler zwischen Küste und Binnenland sind neben den Evhe die Haussa, durch deren Hand der gesamte Handel über die

[1]) Die Erdnuß (Arachis hypogaea) ist in ganz Mittelafrika heimisch, gelangt aber gegenwärtig mehr aus den fremden, besonders den französischen Kolonien zur Ausfuhr. In Senegambien macht sie Zweidrittel des Wertes der gesamten Ausfuhr aus. Auch in Togo und Kamerun ist ihr Anbau weit verbreitet, aber meist nur für den eigenen Gebrauch der Eingeborenen, während bei Bahnverbindungen hier ebenfalls bedeutende Erdnußmengen ausfuhrfähig gemacht werden könnten.

[2]) Neuerdings ist auch in Europa die Nachfrage nach Schibutter lebhafter geworden, da sie sich als ein wertvoller Ersatz für Palmöl bei der Herstellung von Fettsäuren, Schmierölen und Seifen erwiesen hat. Ein derartiger Ersatz ist namentlich in solchen Jahren willkommen, in denen bei den Ölpalmen Mißernten zu erwarten sind Da der Verbrauch an Ölen und Fetten zu technischen Zwecken bei weitem nicht durch die Früchte der Ölpalme aus unsern Kolonien gedeckt werden kann, so hat das weite Gebiet, in dem der Schibutterbaum wild und massenhaft auf verhältnismäßig dürftigem Boden wächst, sicherlich eine Zukunft.

[3]) Die beträchtliche Viehausfuhr unseres Hinterlandes entgeht fast gänzlich dem deutschen Handelsverkehr und sucht die englische Goldküstenkolonie auf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Binnengrenzen unserer Kolonie geht. Doch dringen die europäischen Faktoreien, die lange Zeit an der Küste hafteten, immer tiefer landeinwärts vor, und mit ihnen breitet sich statt des Tauschhandels auch der Geldverkehr allmählich aus. In Südtogo beherrscht er schon vollständig das Verkehrsleben, und im Innern verdrängt er erfolgreich die landesüblichen Zahlungsmittel Vieh, Stoffe, Perlen und Kauris. Der Außenhandel, an dem Deutschland mit 60% beteiligt ist, hat trotz mancher durch Dürrejahre verursachter Schädigungen eine stetige Zunahme gezeigt: ein Beweis für die wachsende Kaufkraft der Eingeborenen. 1884 reichte der deutsche Handelseinfluß kaum über das Küstengebiet hinaus, und der Gesamthandel Togos betrug 1890 erst $2^1/_2$ Millionen Mark. 1907 dagegen wertete er 12 615 293 Mark, wovon 6,7 Millionen Mark auf die Einfuhr und 5,9 Millionen Mark auf die Ausfuhr entfielen. Allerdings tritt der Gesamthandel unsrer beiden westafrikanischen Tropenschutzgebiete mit noch nicht 46 Millionen Mark weit zurück hinter dem der Goldküstenkolonie und Britisch-Nigerias mit 226 Millionen Mark. Man darf aber nicht vergessen, daß die Goldküstenkolonie schon seit der zweiten Hälfte des 17. und Lagos seit der Mitte des 19. Jahrhunderts britischer Besitz sind.

Erst der Bau einer Eisenbahn vermag die weiter landeinwärts gelegenen Ölpalmenbestände Togos zu erschließen, die Einbürgerung der Baumwollkultur zu sichern, den Plantagenbau auszudehnen und die gewinnbringende Ausbeute aller andern wirtschaftlichen Schätze zu ermöglichen. Ohne dieses billige und zuverlässige Hilfsmittel des modernen Verkehrs ist auch hier nicht an die wirtschaftliche Nutzbarmachung des entfernteren Binnenlandes zu denken. Kostet doch zurzeit der Transport von 60 Pfund von Sokodé zur Küste 12 Mark, während die Beförderung einer Tonne Mais von Atakpame nach Lome selbst bei Benutzung der von den Eingeborenen gezogenen Wagen auf 90 Mark zu stehen kommt, d. h. genau so viel wie der Mais 1906 unverzollt in Hamburg kostete! Diesen einen wirklichen Aufschwung und die Ausnutzung brachliegender Werte unmöglich machenden Zuständen kann nur der Bahnbau ein Ende bereiten. Jede Eisenbahnstrecke bedeutet für den fleißigen Togoneger eine Aufforderung zu vermehrter und gewinnbringender Arbeit und öffnet damit zugleich dem europäischen Wirtschaftsleben ein neues Gebiet. Gegenwärtig lohnen nur teuere Rohstoffe wie Kautschuk und Elfenbein den langen, beschwerlichen und kostspieligen Transport. Die weitere Ausbeute aller andern Produkte in den küstenfernen Gebieten steht und fällt mit der Verkehrsfrage.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Denn Klima und Boden bringen es mit sich, daß die Haupterzeugnisse Togos Massengüter sind, die hohe Beförderungskosten nicht vertragen. Die Angliederung des Binnenlandes an die Küste ist aber um so wichtiger, als gerade die küstennahen Bezirke, die bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen fast ausschließlich für die Ausfuhr in Betracht kommen, wegen der Unsicherheit des Regenfalles großen Schwankungen in ihren Erträgen, ja selbst der Gefahr von Mißernten ausgesetzt sind. Die Erschließung des durch reichlichere und beständigere Niederschläge ausgezeichneten Mitteltogo mit seinen zum Teil ganz anders gearteten Erzeugnissen ist das sicherste Mittel, nicht nur eine stärkere, sondern vor allem auch eine gleichmäßigere Handelsbewegung zu bewirken und zugleich das Abströmen der Landesprodukte nach den Nachbargebieten aufzuhalten. Aus allen diesen Gründen steht in Togo die Frage der Verkehrserleichterungen ebenfalls im Vordergrunde des wirtschaftlichen Interesses und wird um so brennender, als unsere Nachbarn außer den Wasserstraßen des Volta und Mono bereits mehrere tief ins Innere vorgeschobene Schienenwege besitzen. Gegen das vielverzweigte Voltasystem kommt das des Mono, an dessen Wasserfläche wir Anteil haben, kaum in Betracht, da es nach keiner Seite hin eine nennenswerte Entwicklung aufweist. Die andern Flüsse unseres Schutzgebietes sind überhaupt nicht oder bloß in ganz geringem Maße schiffbar, sodaß der Lastenverkehr im wesentlichen durch Träger und Wagen vermittelt werden muß. Nur eine Eisenbahn kann hier Abhilfe schaffen und neue wirtschaftliche Erschließungsmöglichkeiten hervorrufen.

Heute gibt es in Togo zwei zusammen 162 km lange Bahnlinien, und eine dritte Strecke befindet sich im Bau. Von Anecho nach Lome führt längs des Meeresstrandes die 1905 vollendete Küstenbahn, während die mittels einer kolonialen Anleihe hergestellte Inlandbahn Lome mit dem aufblühenden Binnenhandelsplatze Palime am Fuße des Togogebirges verbindet. Sie soll vor allem die küstennahen Ölgebiete erschließen und das Abfließen des Binnenhandels nach dem britischen Nachbarlande verhindern. Diesen Zweck hat die Bahn erfüllt, da sie einen nicht unerheblichen Teil der aus dem Innern kommenden Waren abfängt, während früher von den Hauptkreuzungspunkten der Karawanenstraßen die Handelswege quer durch deutsches Gebiet zum Volta und in die britische Kolonie gerichtet waren. Der Schienenweg durchschneidet den Ölpalmengürtel und reicht bis in die für den Baumwollbau geeigneten Landschaften hinein. Vom Endpunkt Palime ist eine fahrbare Straße

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

über Misahöhe nach Kete Kratschi im Bau begriffen. Die dritte Linie, die wie die beiden andern die 1 m-Spur besitzt und 175 km lang werden soll, ist die ebenfalls mittels einer Kolonialanleihe in Angriff genommene Togo-Hinterlandsbahn von Lome nach Atakpame, deren Fortführung ins Erzgebiet von Banjeli in Aussicht genommen ist. Solange die Bahn aber nicht noch tiefer in den deutschen Sudan vorgeschoben wird und die Kolonie nicht ihrer ganzen Länge nach durchschneidet, so daß sie die verschiedenen Handelswege in sich aufnehmen kann, wird Togo niemals verkehrsgeographisch eine geschlossene Einheit werden. Vielmehr wird nach wie vor ein großer Teil des lebhaften Binnenhandels der am dichtesten bevölkerten Innenbezirke nach allen Himmelsrichtungen auseinanderflattern, ohne unserer Küste zugute zu kommen, deren handelsgeographische Fernwirkungen stets mit den Gewinngrenzen am Nordende des Schienenweges aufhören werden. So wichtig aber diese Bahn ist, indem sie die großen Entwicklungsmöglichkeiten des Nordens, vor allem seine zahlreichen Arbeitskräfte, ausnutzbar macht, so wird sie doch wie alle unsere Togobahnen stets nur die örtliche Bedeutung einer Stichbahn haben und kommt für den großen Durchgangsverkehr nicht in Betracht.

Außer den Eisenbahnen hat Togo auch eine Reihe trefflicher Straßen, von denen einige der meist benutzten z. B. die Hauptinlandlinie Lome-Atakpame-Sokodé fest gebaute, für Kraftwagen benutzbare Kunststraßen sind. Bis in den fernsten Norden der Kolonie führt dieses ausgedehnte, durch Posten gesicherte, mit Unterkunftsstationen und Rasthäusern versehene und durch Zufahrtswege erweiterte Wegenetz, das durch den planmäßigen Ausbau der alten Karawanenstraßen und Handelspfade von den Eingeborenen meist im Frondienst oder als Steuerleistung[1]) in einem Umfang hergestellt worden ist wie in keiner andern westafrikanischen Tropenkolonie. Die verhältnismäßig geringen Höhenunterschiede in Togo haben allerdings auch den Straßenbau wesentlich erleichtert. Da man auf den meisten Wegen, für deren Instandhaltung die an ihnen gelegenen Ortschaften verpflichtet sind, ohne Schwierigkeiten durch ganz Togo hindurch Rad fahren kann, so hat sich das Fahrrad immer mehr eingebürgert und findet bei Weißen und Schwarzen ausgiebige Verwendung. Soweit die Straßen für Fuhrwerk benutzbar sind, hat sich auf ihnen auch ein lebhafter Wagenverkehr entfaltet, wobei freilich, falls nicht Motore zur

[1]) Jeder arbeitsfähige Eingeborene wird an 12 Tagen im Jahre zur Steuerarbeit, die er aber auch durch eine Geldabgabe ablösen kann, an öffentlichen Unternehmungen herangezogen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verwendung kommen, die Wagen von Menschen gezogen werden müssen, weil in Südtogo die Tsetse die Einführung von Zugtieren unmöglich macht.

Den Überseeverkehr des Schutzgebietes mit dem Mutterlande vermitteln monatlich je viermal in Hin- und Rückfahrt die Dampfer der Wörmannlinie (Hamburg-Amerikalinie und Hamburg-Bremer Afrikalinie) sowie die Schiffe von je zwei englischen und französischen Gesellschaften. Die Wörmannlinie hat auch eine neue monatliche Verbindung zwischen Togo und Deutsch-Südwestafrika eingerichtet, die vor allem der Maisausfuhr in das südwestafrikanische Schutzgebiet dienen soll. Der Küstentelegraph steht mit dem Telegraphen- und Unterseekabelnetz der englischen und französischen Nachbarkolonie durch eine Überlandlinie im Zusammenhang. Die Gesamtlänge der Telegraphenlinien des Schutzgebietes, die landeinwärts bis Sokodé reichen und innerhalb der Kolonie auch der Übermittlung von Ferngesprächen dienen, beträgt rund 407 km gegen 52 km im Jahre 1901. 15 Postanstalten sind über das Schutzgebiet verteilt.

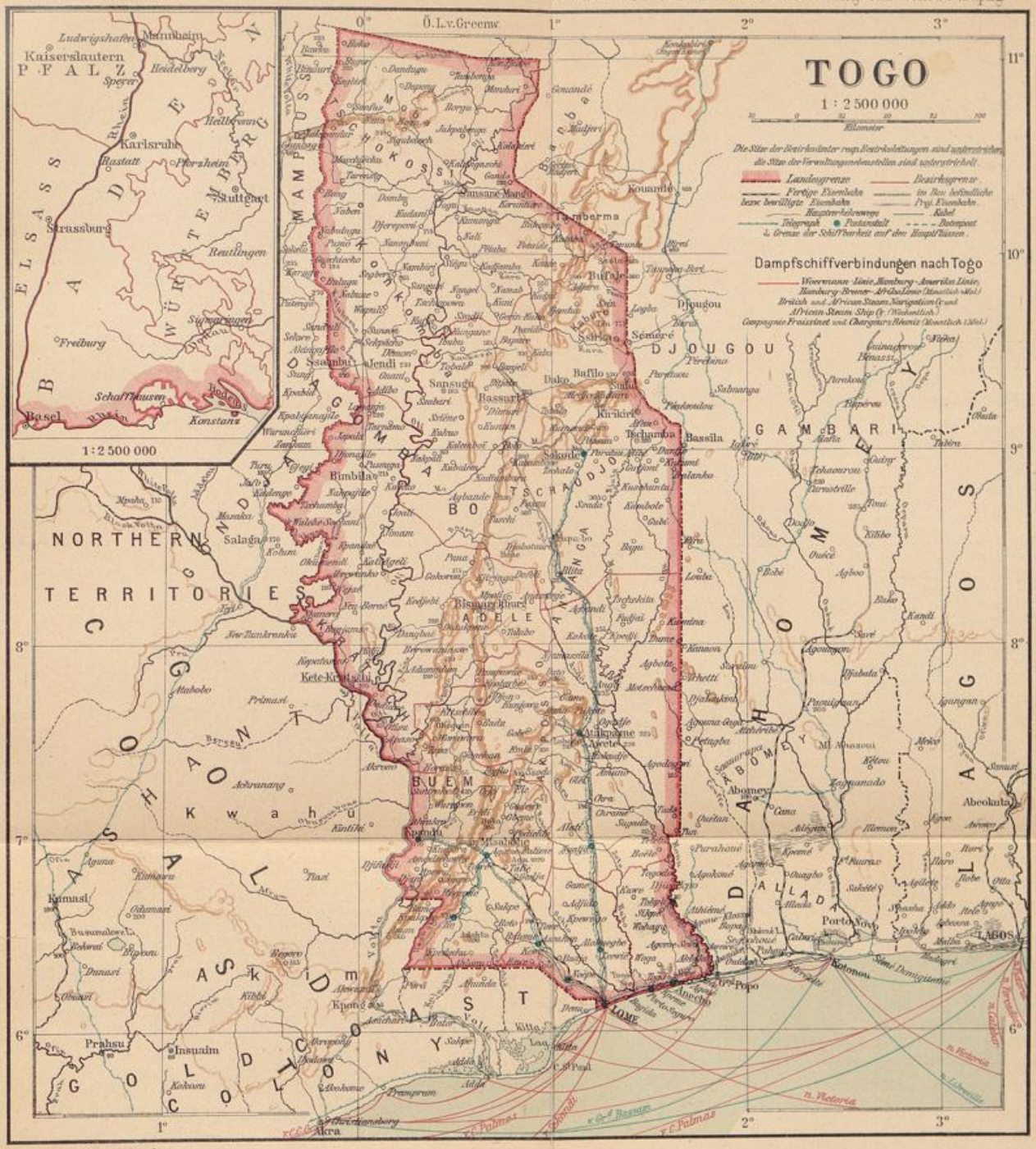
Alles in allem zeigt Togo eine erfreulich fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung. Als erste und lange Zeit einzige deutsche Kolonie bedarf es seit Jahren keines Reichszuschusses mehr[1]) und vermag nicht nur die laufenden Ausgaben, sondern auch die Verzinsung und Rückzahlung des für den Bahnbau vom Reiche erhaltenen Darlehns aus eigenen Einnahmen zu decken.

---

[1]) Nach sachverständigem Urteil ist es allerdings kaufmännisch nicht richtig, daß hierauf bei Togo immer soviel Gewicht gelegt wird. Das Schutzgebiet wäre viel weiter, wenn es jährlich einen kleinen Zuschuß erhalten hätte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus: „Kleiner Kolonialatlas“ Karte N°2 zu „Hassert, Deutschlands Kolonien“. Verlag von Dr Seele & Co. Leipzig


TOGO
1 : 2 500 000
Dampfschiffverbindungen nach Togo
1 : 2 500 000
Ö. L. v. Greenw.
NORTHERN TERRITORIES
GOLD COAST COLONY
DAHOMEY
DJOUGOU
GAMBARI
ADELE
BUEM
Kete-Kratschi
Bismarckburg
Misahöhe
Atakpame
Sokode
Bassila
Djougou
Kandi
Abomey
Porto Novo
LAGOS
Abeokuta
Kumasi
Prahsu
Insuaim
Akra
LOME
Klein-Popo
Aneho
Kotonou
Bimbila
Salaga
Yendi
Sansugu
Jendi
Semere
Kamboli
Buffalo
Kuandé
Tamberma
Kouandé
Nikki
Parakou
Save
Ketou
Ouidah
Agboo
Baba
Kilibo
Atakpame
Misahöhe
Kete-Kratschi
Bismarckburg
Kumasi
Prahsu
Insuaim
Akra
LOME
Klein-Popo
Aneho
Kotonou
Porto Novo
LAGOS
Abeokuta
Abomey
Ouidah
Agboo
Savé
Kandi
Nikki
Parakou
Djougou
Bassila
Sokode
Bismarckburg
Kete-Kratschi
Misahöhe
Atakpame

4. Deutsch-Ostafrika.

Kolonialgeschichtliche Entwicklung.

Nachdem 1886 die reinliche Scheidung zwischen dem Besitze des Sultans von Sansibar und den Erwerbungen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft erfolgt war, hatte Deutschland wohl ein Kolonialgebiet erhalten, das aber im politischen Sinn noch keinen Zugang zum Meere besaß. Doch schien die Zukunft um so glänzender, als 1888 der Sultan bewogen worden war, der Gesellschaft die ganze Küste und die Erhebung der Zölle für die Dauer von 50 Jahren pachtweise gegen bestimmte Entschädigungen zu überlassen und ihr zu gestatten, in den gepachteten Zollstätten eine eigene Flagge, die sogenannte Usambara-Flagge, neben der Sultansflagge zu führen. Aber dieser Erfolg, der den Fernerstehenden außerordentlich groß erscheinen mußte, weil er den Deutschen die Herrschaft des Landes in die Hand gab, war nur ein scheinbarer Gewinn und barg die Keime ernster Verwickelungen in sich, da der Sultan unter dem Drucke der Umstände und nicht ganz freiwillig so weitgehende Zugeständnisse eingeräumt hatte. Sein Nachfolger dachte erst recht nicht daran, das getroffene Abkommen zu halten. Die Araber fürchteten nicht mit Unrecht die Beeinträchtigung ihres Handels, die Unterbindung des von ihnen mit Gewinn betriebenen Schmuggels und die Unterdrückung des Sklavenhandels, der für sie geradezu eine Lebensfrage war, weil er ihnen die nötigen Arbeitskräfte zur Bewirtschaftung der Pflanzungen lieferte. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft selbst legte das Schwergewicht ihrer Tätigkeit viel mehr auf die Ausnutzung der Zölle als auf die wirtschaftliche Erschließung ihres Gebietes und erregte hierbei durch ihre vollständige Unkenntnis der Verhältnisse und durch mancherlei daraus entspringende Mißgriffe, durch Verletzung bestehender Bräuche, durch ein leider oft nichts weniger als rücksichtsvolles und entgegenkommendes Benehmen ihrer Beamten und durch unangebrachte Neuerungen und Verordnungen bei den von Haus aus friedfertigen Eingeborenen viel böses Blut. Dabei besaß sie außer den durchaus unzuverlässigen Sultanssoldaten nicht die geringste

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Militärmacht, um ihren Anordnungen Nachdruck zu verleihen, und wagte es trotz ihrer offenkundigen Ohnmacht, ihre Flagge neben derjenigen des altangestammten Landesherrn zu hissen. Erklärlicherweise beugten sich dessen arabische Beamte, die bisher ziemlich selbständig geschaltet hatten, nur widerwillig den ihnen aufgedrungenen europäischen Vorgesetzten, zumal sie als Mohammedaner es schwer empfanden, daß Christen neben und über ihnen herrschen sollten. Nicht weniger unzufrieden waren aber auch die in Sansibar ansässigen indischen Kaufleute, die bisher die Zölle gepachtet hatten und den Verlust dieser lohnenden Einnahmequelle nicht verwinden konnten. Infolgedessen leisteten sie den Umtrieben der Araber willig Vorschub. Die allgemein herrschende Verstimmung und Unzufriedenheit, nicht aber der religiöse Fanatismus, führte noch in demselben Jahre zu einem furchtbaren Aufstande, der die schwache Herrschaft der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft im Nu wegfegte. Daß die Bewegung nicht religiösen Charakters war, geht daraus hervor, daß die Missionen anfangs geschont wurden, während später mehrere deutsche und englische Missionsstationen den Empörern zum Opfer fielen.

Die Seele des Aufstandes, der wahrscheinlich vom Sultan von Sansibar insgeheim unterstützt wurde, war der Mischlingsaraber Buschiri ben Salim, ein entschlossener Parteiführer und ein trotz aller Schuld zweifellos bedeutender Mann. Die ersten Unruhen begannen in Pangani, wo die von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft eingesetzten Beamten von der aufgeregten Menge gefangen genommen und zum Verlassen der Stadt gezwungen wurden. Ähnlich erging es den Beamten in Tanga, und nach wenigen Wochen befand sich der gesamte deutsche Besitz in der Hand der Rebellen. Nur die Häfen Bagamojo und Daressalam konnten mit Hilfe der Kriegsschiffe dauernd behauptet werden. Am kritischsten gestaltete sich die Lage in den südlichen Küstenplätzen Lindi und Mikindani, deren Beamte sich nur mit Mühe retten konnten, während die Erhebung in Kilwa einen tragischen Ausgang nahm. Die dort stationierten Beamten Krieger und Hessel wurden von der Übermacht hart bedrängt, als das deutsche Kriegsschiff „Möwe“ erschien. Aber sonderbarerweise tat es nicht das geringste zur Rettung der Bedrängten, ja es dampfte nach längerem Aufenthalt wieder ab, weil der Kapitän in buchstäblicher Auslegung eines vom kommandierenden Admiral Deinhard erlassenen Befehls kein Boot aussetzen wollte. Um die „Möwe“ durch Notsignale zurückzuhalten, erkletterte Krieger im Angesicht der feindlichen Scharen einen hohen Baum, stürzte aber von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kugeln durchbohrt herab. Nun drangen die Angreifer ungestüm in das Stationsgebäude ein, und um einem qualvollen Tode zu entgehen, nahm sich Hessel durch einen Revolverschuß selbst das Leben.

Im September 1888 erfolgte bei Bagamojo der erste offene Zusammenstoß zwischen den Aufständischen und der Kriegsmarine. Blieb letztere auch siegreich, so errichtete Buschiri bei der Stadt ein stark befestigtes Lager, von dem aus er die Umgebung unaufhörlich beunruhigte. Leider wendete sich die Wut des Feindes nunmehr auch gegen die christlichen Missionen, die er bisher geschont hatte. Er versuchte

Blick auf den Hafen von Tanga.

einen Handstreich auf die Station der Berliner Missionsgesellschaft bei Daressalam, aber am schwersten hatte die landeinwärts gelegene katholische Mission Pugu zu leiden. Sie fiel der vollständigen Zerstörung anheim, wobei drei Mitglieder und zwei Kinder den Tod fanden. Drei Brüder und eine Schwester wurden nach schweren Mißhandlungen gefangen fortgeführt und erst nach einigen Wochen gegen ein hohes Lösegeld wieder frei gegeben.

Trotz des überraschend schnellen Zusammenbruches der deutschen Herrschaft wurde der Aufstand von der Regierung anfänglich unterschätzt und gewann infolgedessen eine solche Ausdehnung, daß er schließlich in Deutschland nicht mehr unbeachtet bleiben konnte. Damals

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

war gerade in Europa eine allgemeine Bewegung gegen das grauenvolle Treiben der arabischen Sklavenhändler in Innerafrika im Gange, gegen die der Kardinal Lavigerie einen förmlichen Kreuzzug der Christenheit predigte. Fürst Bismarck benutzte geschickt die herrschende Stimmung, um Deutschland, England und Portugal zu einer Blockade der afrikanischen Ostküste zu veranlassen. Diese Maßregel blieb aber ohne Wirkung, und inzwischen hatte Buschiri trotz mehrerer Mißerfolge bereits so viele Anhänger gewonnen, daß sich das Reich vor die Wahl gestellt sah, entweder Ostafrika aufzugeben oder alles zu seiner Wiedergewinnung aufzubieten. Man entschloß sich zu letzterem. Der berühmte Durchwanderer des schwarzen Erdteils, Hauptmann Hermann Wissmann, wurde zum Reichskommissar ernannt und mit der Zurückeroberung des verlorenen Gebietes beauftragt. Um Zeit zu gewinnen, schloß der Oberbefehlshaber des Blockadegeschwaders, Admiral Deinhard, mit Buschiri einen Waffenstillstand, und Wissmann benutzte diese Frist zur Anwerbung und Ausbildung einer 1500 Mann starken Schutztruppe aus kriegsgeübten Sudanesen und Sulus, die von deutschen Offizieren und Unteroffizieren befehligt wurden. Da brach Buschiri den Waffenstillstand durch eine Tat empörender Roheit. Er verbrannte ein Dorf bei Bagamojo und ließ einem Neger, der dort bei der Befestigung der deutschen Station mitgeholfen hatte, beide Hände abhacken, worauf er ihn mit der höhnischen Bemerkung fortjagte, er möge nun weiter für die Deutschen arbeiten. Wissmann hielt sich jetzt ebenfalls aller Verpflichtungen für ledig und erstürmte im Mai 1889 mit Hilfe der Besatzungen der Kriegsschiffe Buschiris stark verschanztes Lager bei Bagamojo. Leider gelang es dem Bandenführer, zu entkommen, doch verlor er durch seine Niederlage den größten Teil seines Anhanges im Küstenlande und wagte es nicht mehr, den Deutschen offen entgegenzutreten. Bald darauf wurde auch der zweite Rebellenführer Bana Heri durch Erstürmung seines verschanzten Lagers bei Saadani empfindlich geschlagen. Nachdem auch noch der Hauptherd des Aufstandes, Pangani, zurückerobert war, hatte Wissmann das nördliche und mittlere Küstengebiet wiedergewonnen und konnte mit der Besetzung des Binnenlandes beginnen.

Dort hatte Buschiri die Station Mpapua zerstört und eigenhändig einen deutschen Beamten umgebracht. Zum Schutze des wichtigen Straßenknotenpunktes wurde ein Fort errichet. Inzwischen war Buschiri weiter ins Innere zurückgewichen und hatte die den Sulus verwandten Räuberstämme der Mafiti und Wahehe zu einem Kriegszuge gegen die stark von Truppen entblößte Küste veranlaßt. Bei dem Anmarsche der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wilden Horden, die alle von ihnen durchzogenen Gegenden aufs furchtbarste verwüsteten und ihre Bewohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedermachten, entstand eine unbeschreibliche Aufregung. Aber Wissmanns Stellvertreter, Hauptmann von Gravenreuth (vgl. S. 131), zog den feindlichen Scharen mit nur 140 Mann entgegen und trug bei Jombo, vier Meilen von Bagamojo entfernt, einen glänzenden Sieg über die zwanzigfache Übermacht davon. Die völlig zersprengten Reste des Feindes flohen in wilder Auflösung zurück, und viele der Mordgesellen wurden von den erbitterten Eingeborenen auf der Flucht erschlagen.

Nun war Buschiri von allen seinen Anhängern verlassen, und nachdem er eine neue Schlappe erlitten hatte, wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt und ein letzter Zug gegen ihn unternommen. Aber schon hatte ein Dorfhäuptling den einst so mächtigen Rebellenführer aufgegriffen und ausgeliefert. Buschiri war sich über sein Schicksal vollständig unklar und erschrak um so mehr, als ihm das Kriegsgericht sein Todesurteil verkündete, das in Pangani durch den Strang vollzogen wurde. Den Ruf der Ritterlichkeit, den er sich anfangs erworben und u. a. dadurch bewiesen hatte, daß er die in seine Hände gefallenen und in Ketten geworfenen Forschungsreisenden Hans Meyer und Oskar Baumann gegen ein gutes Lösegeld freigab, befleckte er später durch empörende Greueltaten und durch die verwerflichen Mittel, die er zur Verbreitung des Aufstandes anwandte.

Sein Tod beraubte die Araber ihres hauptsächlichsten Rückhaltes. Doch war der letzte Widerstand erst gebrochen, als der Rebellenführer Bana Heri um Frieden bitten mußte. Sein festes Lager, das er nochmals bei Saadani errichtet hatte, wurde nach einem mißglückten Angriff, dem ersten, der zu ungunsten der Wissmanntruppe ausfiel, erstürmt, und infolge unablässiger Verfolgung war es ihm nicht möglich, sich von neuem mit Lebensmitteln und Munition zu versehen. In einer Reihe glücklicher Gefechte wurde endlich auch die Wiedereroberung der südlichen Küstenplätze durchgeführt, und damit war die Empörung zu Ende. Wissmann wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Major befördert und in den erblichen Adelsstand erhoben.

Kaum aber war der Feldzug zu einem siegreichen Abschlusse gebracht, da schlug wie ein Blitz aus heiterem Himmel in jene Zeit deutscher Erfolge der deutsch-englische Sansibarvertrag vom 1. Juli 1890, der das mühsame Werk Peters' und Wissmanns wieder vernichtete. Jenes Abkommen bildet für alle Zeiten einen dunkeln Punkt in unserer Kolonialgeschichte, und sein Endergebnis läßt sich dahin zusammen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fassen, daß wir nichts Wesentliches gewonnen, wohl aber sehr viel verloren haben.

Wir erhielten den ungeheuern Raum vom Indischen Ozean bis zu den großen Seen und vom Rowuma bis zum Kilimandjaro, ein gewaltiges Gebiet, das dem Unternehmungsgeiste auf Jahre hinaus ein weites Feld sichert. Genau derselbe Besitz war uns indes schon 1886 als unser Interessengebiet zugesprochen. Nur im Südwesten gewannen wir einigen Landzuwachs und dazu die eben erst wiedereroberte Küste zwischen der Umba- und Rowumamündung nebst der Insel Mafia, wofür wir jedoch dem Sultan von Sansibar vier Millionen Mark Entschädigung zahlen mußten. Ferner bekamen wir eine winzige Inselklippe von 0,5 qkm Fläche, das uns so teure Helgoland. Kann man auch die Wiedergewinnung des alten deutschen Eilandes aus nationalen und seestrategischen Gründen mit lebhafter Freude begrüßen, so steht sie doch in keinem Verhältnis zu den von uns gebrachten Opfern und Zugeständnissen und wiegt nicht im entferntesten die erlittenen Verluste an Landbesitz und politischem Ansehen auf. Denn zuerst gaben wir das von Karl Peters auf einer gefahrvollen Expedition erworbene Königreich Uganda preis, das nicht bloß der Schlüssel zu den Ländern des östlichen Sudans, sondern auch eines der wasserreichsten, fruchtbarsten, best bebauten und dichtest bevölkerten Gebiete Innerafrikas ist. Dann opferten wir das Sultanat Witu und mit ihm seinen uns treu ergebenen Herrscher, der im Vertrauen auf den deutschen Schutz der Todfeind der Engländer geworden war und von ihnen schleunigst beseitigt wurde, obwohl man deutscherseits die Erwartung ausgesprochen hatte, daß seine Selbständigkeit nicht angetastet werden sollte und die in Witu ansässigen Gebrüder Denhardt in ihren Rechten ebenfalls nicht geschmälert werden dürften. Als aber unter den über ihre Preisgabe entrüsteten Wituleuten eine Empörung gegen England ausbrach, der 14 Europäer zum Opfer fielen, hatten die Briten einen willkommenen Grund, den Sultan abzusetzen und sein Land in eine Kronkolonie zu verwandeln. Die Entschädigungsansprüche der Gebrüder Denhardt und der ehemaligen Wituland-Gesellschaft haben erst nach langen Verhandlungen eine durchaus nicht befriedigende Lösung gefunden.

Drittens überließen wir England die Oberherrschaft über die dem Sultan von Sansibar verbliebenen Inseln Sansibar und Pemba, von denen allein die erstere 3000 mal größer als Helgoland ist. Schon vom politischen Standpunkte aus muß die Lage jener beiden Inseln, die gleichsam zwei Schildwachen und Beobachtungsposten einer fremden Macht un-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mittelbar vor der Küste unsrer Kolonie darstellen, unbedingt als bedrohlich gelten, ganz abgesehen davon, daß die Stadt Sansibar der uralte Mittelpunkt und Hauptstapelplatz für den ostafrikanischen Außenhandel ist. Sie ist das Aus- und Eingangstor fast aller Karawanenstraßen des benachbarten Festlands, und in ihr ist im Gegensatze zu Westafrika der größte Teil des Verkehrs zentralisiert, so daß die fremden Kaufleute noch jetzt ihre wichtigsten Firmen in Sansibar unterhalten.[1]) Das, was Natur, Geschichte und wirtschaftliche Entwickelung fest aneinandergekettet, das hat der Vertrag gewaltsam zerrissen, und zwar zu einer Zeit, wo sich der Handel von Sansibar zu Dreiviertel in deutschen Händen befand und unser Einfluß in raschem Steigen begriffen war. Durch Sansibars Verlust ist zwar Deutsch-Ostafrika nicht wertlos geworden. Aber es war eine sehr schwierige Aufgabe, die wirtschaftliche Abhängigkeit zu lösen und den Festlandsverkehr in unsere Häfen abzulenken, zumal unmittelbar vor den Toren unserer Kolonie die größte und kapitalkräftigste Kolonialmacht der Welt sitzt, die es ebenfalls nicht an Anstrengungen zur Hebung ihres Besitzes fehlen ließ. England hat Sansibar zum Freihafen erklärt und auch wirtschaftlich einen um so größeren Vorsprung, als auf Sansibar Handel und Plantagenbau seit langem in großer Blüte stehen, während in Deutsch-Ostafrika die durch den Aufstand zerstörten Pflanzungen und Handelsverbindungen erst wiederhergestellt werden mußten. Vor allem sind die Inseln Sansibar und Pemba die wichtigsten Weltlieferanten für Gewürznelken, die etwa 90% des Gewürznelkenbedarfs der ganzen Erde decken. Als Konkurrenzplatz gegen Sansibar ist deutscherseits der Hafen Daressalam bestimmt worden, der so vortrefflich ist, daß er schon in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts an Stelle Sansibars vorübergehend zum Hauptstapelplatz erhoben wurde. Nach jahrelangem Wettbewerb ist es uns gelungen, den Einfluß Sansibars so weit zu brechen, daß es heute nur noch 21% des deutsch-ostafrikanischen Außenhandels vermittelt und daß der direkte Verkehr mit der Küste unter Umgehung Sansibars im Zunehmen begriffen ist, während noch in den neunziger Jahren 85% der Einfuhr und 80% der Ausfuhr Deutsch-Ostafrikas über Sansibar gingen. Erst von 1904 ab ist es mit weniger als der Hälfte

[1]) Neuerdings beginnen allerdings die in unserm Schutzgebiet ansässigen Firmen, ihre Hauptniederlassungen von Sansibar nach Daressalam zu verlegen, allen voran die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, die an der Spitze aller in unserer Kolonie tätigen Handelsunternehmungen steht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

am Handel unseres Schutzgebietes vertreten.[1]) Nach dem Ausbau der deutsch-ostafrikanischen Zentralbahn wird sich dieses Verhältnis immer mehr zu ungunsten Sansibars verschieben, wie auch schon ein großer Teil seines Handels sich nach Mombas, dem Ausgangspunkte der Ugandabahn, gezogen hat. Trotz aller Beeinträchtigungen ist aber Sansibar noch immer ein wichtiger Stapelplatz, weil der stetig wachsende Handel mit den Eingeborenen des Festlandes fast ganz in den Händen der Inder liegt, die ihre Waren von Bombay beziehen und ihre Hauptniederlagen in Sansibar haben.

Der Sansibarvertrag hat außer der Umgrenzung Deutsch-Ostafrikas[2]) auch die heutigen Grenzen Deutsch-Südwestafrikas in den Grundzügen festgelegt und die wenig glückliche Voltagrenze des deutschen Togogebietes geschaffen. In West- wie in Ostafrika sind wir von den natürlichen Wasser- und Verkehrsstraßen der großen Flüsse abgedrängt, die das Eindringen in das Herz des dunkeln Erdteils leicht und bequem vermitteln. In Ostafrika sind die Briten Mitbeherrscher des einzigen großen Wasserweges des inneren Äquatorial-Afrikas, der aus dem Sambesi mit geringen Landunterbrechungen durch die Kette der zentralen Binnenseen in den Nil führt. Das Abkommen hatte wenigstens den Vorteil, daß durch die Ausdehnung unseres Besitzes bis an die Ostgrenze des Kongostaates Deutsch-Ostafrika sich wie ein Keil zwischen das englische Nord- und Südafrika schiebt und den Zusammenschluß der britischen Besitzungen verhindert. Der Traum eines zusammenhängenden englischen Afrikareiches vom Kap bis zum Nil ist dadurch vereitelt worden. Allerdings birgt die doppelte Berührung mit dem Gebiete einer und derselben Macht stets die Gefahr politischer Umklammerung in sich, um so mehr, als die englischen Nachbarkolonien nur die vorläufigen Endglieder zweier nach Vereinigung strebender politischer Reihen sind. Tatsächlich erwirkte England wenige Jahre später vom Kongostaat die Pachtung eines

---

[1]) Im Außenhandel Deutsch-Ostafrikas wertete — in % — der Anteil von:

	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907
Sansibar	56,3	64,5	61,0	51,0	44,0	31,5	17,2	21,4
Deutschland	32,5	23,6	25,4	34,0	42,0	50,4	56,8	48,0

Der große Rückgang des Anteils Sansibars 1906 erklärt sich daraus, daß in jenem Jahre wegen der in Sansibar herrschenden Pest der Schiffsverkehr starke Beschränkungen erfuhr.

[2]) Durch eine Reihe von Grenzkommissionen sind späterhin die Grenzen Deutsch-Ostafrikas vermessen und in Einzelheiten genauer bestimmt worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schmalen Landstreifens längs der Westgrenze Deutsch-Ostafrikas. Die Vereinigung des eigenen und die Umklammerung des deutschen Besitzes wäre damit erreicht gewesen, wenn nicht Deutschlands entschiedener Einspruch eine Rückgängigmachung des Pachtvertrages durchgesetzt hätte.

Alles in allem haben wir, wie Stanley sehr richtig bemerkte, für einen alten Knopf eine neue Hose hingegeben und eine schwere politische Niederlage erlitten, die nur zu sehr das unter den Eingeborenen umlaufende Gerücht zu bestätigen schien, daß Deutschland eine ganz kleine von England abhängige Macht sei. In Deutschland verursachte der Hosenknopfvertrag, wie er seitdem in wenig schmeichelhafter Weise genannt wird, einen Entrüstungssturm. Unter dem frischen Eindruck der das nationale Empfinden tief verletzenden diplomatischen Schlappe wurde zur kräftigeren Wahrung der deutschen Interessen der Alldeutsche Verband gegründet. Das Auswärtige Amt hielt es, entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, für angezeigt, in einer amtlichen Denkschrift die Beweggründe zu dem Abkommen ausführlich zu rechtfertigen. Es wies dabei auf die gespannte politische Lage hin, die uns den Engländern in die Arme trieb und die übereilte Annahme des Vertrages veranlaßte, nachdem 1890 das den Rücken deckende Geheimabkommen mit Rußland, der bekannte Rückversicherungsvertrag Bismarcks, nicht wieder erneuert worden war. Dennoch ließ sich nicht einsehen, warum die eine Partei nur Vorteile, die andre dagegen viel mehr Nachteile hatte, zumal England damals in gleicher Weise gegen Rußland und Frankreich auf der Hut sein mußte. Wie Deutschland verstand übrigens die britische Politik auch die Italiener und das kleine Portugal übers Ohr zu hauen. Das Witzblatt „Punch“ hat dies seinerzeit trefflich zum Ausdruck gebracht: Vor seiner Villa steht Mister Bull, ausgezeichnet genährt und trefflich gekleidet, und blickt mit wohlwollender Herablassung auf zwei fahrende Musikanten, Portugal und Italien, die ihn um eine milde Gabe, ein bißchen Afrika, anflehen. Sie deuten dabei auf einen dritten armen Teufel, der eben, das verabreichte Almosen einsteckend, sich vergnügt entfernt, Deutschland. —

Nach der Niederwerfung der Araber mußte mit der Organisation des Schutzgebietes fast ganz von vorn begonnen werden, und in der Stellung der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft trat eine völlige Verschiebung ein. Die Empörung hatte gelehrt, daß nur die Macht eines Staates, nicht aber eine Privatgesellschaft die Behauptung eines so ausgedehnten Gebietes und die Aufrechterhaltung der Ordnung zu gewährleisten vermochte. Deshalb wurde Deutsch-Ostafrika zur Reichskolonie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erklärt und seine Verwaltung vom Staate übernommen. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft erhielt für die Abtretung ihrer Hoheitsansprüche außer einigen Vorrechten[1]) eine jährliche Geldentschädigung von 600 000 Mark und widmete sich fortan gleich den andern im Schutzgebiet tätigen Privatunternehmungen ausschließlich wirtschaftlichen Aufgaben. Nachdem im Küstenlande der Friede wieder eingezogen war, stellte es sich bald heraus, daß eine Besetzung gewisser Punkte des Innern notwendig sei, um die große Karawanenstraße nach dem Tanganjikasee und dem Victoria Njansa zu sichern, das Binnenseengebiet dem deutschen Einfluß untertan zu machen und dem Treiben der Sklavenhändler Einhalt zu tun. Deshalb brach eine große Reichsexpedition unter Emin Pascha[2]), Franz Stuhlmann und Leutnant Langheld über Tabora zum Victoria Njansa und darüber hinaus auf (1890—1892) und gründete an seinem Westufer die vielgenannte Station Bukoba. Im Auftrage des Antisklaverei-Komitees wurde zu wirksamerer Bekämpfung der Sklavenjagden ebenfalls eine ganze Reihe von Expeditionen ins Seengebiet unternommen. Am erfolgreichsten war die Forschungsreise des rührigen Topographen Oskar Baumann durch das Massailand zum Victoria Njansa und ins Nilquellengebiet, während Graf Schweinitz und Kapitän Spring auf ihrem Wege zum Victoriasee heftige Kämpfe mit den Eingeborenen von Unjamwesi zu bestehen hatten, die unter ihrem mächtigen deutschfeindlichen Sultan Sike längere Zeit hindurch auch die Station Tabora schwer bedrohten. Wißmann endlich unterwarf die Stämme um den Kilimandscharo, brachte einen Dampfer auf den Njassasee und säuberte die zwischen ihm und dem Tanganjika gelegenen Landstriche von der Plage der arabischen Menschenjäger und ihrer Helfershelfer.

Leider waren diese Unternehmungen, die zur Gründung einer Anzahl neuer Militärstationen führten, die letzten greifbaren Erfolge in der trüben Zeit des Rückganges, die auch für Deutsch-Ostafrika angebrochen war. Systeme, Anschauungen und Personen wechselten rasch in dieser Periode des Tastens und der Versuche, weshalb Vertrauen und Geldmittel sich der Kolonie nur langsam und unzureichend zuwandten. Zu-

[1]) 1902 verzichtete die Gesellschaft auch auf die wesentlichsten der ihr 1890 belassenen Privilegien, insbesondere auf das Okkupationsrecht an Land sowie auf ihre Bahnbau- und Münzprägungsgerechtsame.

[2]) Emin Pascha war nach seiner „Befreiung“ eben erst mit Stanley und Casati zur Küste zurückgekehrt. Drei Jahre früher hatte Wilhelm Junker Deutsch-Ostafrika durchzogen, während die zu seiner Unterstützung ausgesandte G. A. Fischersche Expedition (1886) nicht über den Victoriasee vordringen konnte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nächst wurde, noch viel zu früh für die Entwicklung des Schutzgebietes, eine Zivilverwaltung mit einem kostspieligen und schwerfälligen Beamtenapparat eingerichtet und Daressalam zum Gouvernementssitz bestimmt.

Der erste Gouverneur war der württembergische Freiherr v. Soden, der sich schon in Kamerun durch eine mustergiltige Wirksamkeit verdient gemacht hatte, während er aus verschiedenen Gründen in Ostafrika trotz redlichsten Willens nur wenig auszurichten vermochte. Als überdies die beträchtlich verminderte Militärmacht in eine Schutz- und Polizeitruppe geteilt und in eine Anzahl kleiner Besatzungen zersplittert ward, da war sie den überall erfolgenden Angriffen und Ubergriffen nicht mehr gewachsen. In den August des Jahres 1892 fällt die furchtbare Niederlage der Expedition Zelewski bei Lugalo gegen die Wahehe, die schwerste, die wir bisher in unseren Kolonien erlitten haben. Obwohl die stürmische Angriffsweise und das plötzliche Erscheinen des Gegners bekannt waren und einen streng gehandhabten Sicherheitsdienst erforderten, ließ man es auf dem Marsche an der nötigen Vorsicht fehlen. Die Folge war ein vollständig überraschender Uberfall der Wahehe, die 10 Europäer,

Wahehetypus.

darunter den Führer Hauptmann v. Zelewski, den Kommandeur der Schutztruppe, 250 farbige Soldaten und 100 Träger niedermetzelten und den Kern der Schutztruppe vernichteten. Nur die Nachhut unter Leutnant v. Tettenborn vermochte sich zur Küste durchzuschlagen. Wohlgedeckt durch das übermannshohe Gras konnten sich die nach Tausenden zählenden Gegner lautlos und ungesehen heranschleichen und so plötzlich über die nichts ahnende Kolonne herfallen, daß die Offiziere nicht einmal mehr Zeit fanden, zum Revolver zu greifen, ehe sie von den aus nächster Nähe geschleuderten Speeren durchbohrt wurden. Dennoch haben die Deutschen ihr Leben teuer verkauft und den Wahehe solche Verluste beigebracht, daß ihre Weiber keine Siegeslieder anstimmten, sondern in Trauergeheul ausbrachen. Durch ihren großen Erfolg war das Ansehen der Wahehe ungeheuer gestiegen. Sie dehnten ihre Raubzüge bis in die unmittelbare Nachbarschaft der unablässig bedrohten Grenzstationen aus, und die Hauptkarawanenstraße von der Küste nach Tabora war vollständig gesperrt. Bald darauf fielen auch zwei Offiziere gegen die aufständischen Bewohner des Kilimandscharo, die Wadschagga.

Nun wurde der Zivilgouverneur wieder durch einen Militärgouverneur, Oberst v. Schele, ersetzt und die Schutztruppe auf ihren alten Bestand gebracht, worauf v. Schele in zwei erfolgreichen Expeditionen gegen die Wadschagga und Wahehe das Ansehen der deutschen Waffen wiederherstellte. Obwohl aber die Wahehe bei der Erstürmung ihres stark befestigten Hauptplatzes Jringa empfindlich gezüchtigt wurden, so waren sie doch keineswegs entmutigt und griffen, wenn auch erfolglos, die abziehende Truppe von neuem an.[1]) Kaum hatte der Gouverneur durch die entscheidende Niederlage, die er den Wadschagga bei Moschi brachte, in einem Teile des Kilimandscharo-Gebietes Ruhe gestiftet, als an einer andern Stelle des Gebirges die jungen Gelehrten Lent und Kretschmer ermordet wurden. Das Hauptverdienst an der Bestrafung des schuldigen Stammes hatten die Wadschagga, die aus Feinden Bundesgenossen geworden waren. Auch der alte Banaheri, der nochmals einen Aufstand versuchte, wurde rasch unterworfen. Dafür machte den ganzen Süden der Sultan Machemba und noch mehr der Sklavenhändler Hassan bin Omari unsicher, der auf einem Streifzug zur

[1]) Die große Schelesche Expedition war reich an wissenschaftlichen Ergebnissen, da sie den wenig bekannten Süden der Kolonie zweimal durchquerte und namentlich das Quellgebiet des Rufiji nebst dem Anlande des Njassasees erforschte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Küste sogar den Hafenplatz Kilwa einäscherte. So wollte trotz einer Reihe hervorragender Waffentaten der Friede nicht einkehren.

Da wurde 1895 in dem allgemeinen Wirrwarr Wißmann wieder auf seinen alten Posten berufen, den er wie so viele tüchtige „Afrikaner“

Massai-Krieger.

unter den veränderten Zeitläuften hatte verlassen müssen. Durch schneidiges Vorgehen gegen Hassan bin Omari, Machemba und andere Aufrührer, die entscheidend geschlagen und teils gefangen gesetzt, teils hingerichtet wurden, stellte er im Süden die Ruhe wieder her. Im

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

übrigen beschränkte er die Strafexpeditionen und militärischen Unternehmungen auf das notwendigste und suchte dafür die noch vollständig darniederliegende wirtschaftliche Entfaltung des Schutzgebietes in gedeihliche Bahnen zu lenken. Leider mußte er nach kaum dreivierteljähriger Wirksamkeit sein Amt aus Gesundheitsrücksichten wieder niederlegen. Auch unter seinem Nachfolger Generalmajor Liebert waren noch immer Strafzüge notwendig, z. B. gegen die räuberischen Meruleute, welche die beiden Missionare Seegebrock und Ovir getötet hatten, gegen die den Süden beunruhigenden Wangoni und vor allem gegen die Wahehe, die sich um die ihnen auferlegten Friedensbedingungen nicht kümmerten und ihren deutsch-freundlich gesinnten Nachbarn schweren Schaden zufügten. Ihre Macht wurde durch den gefürchteten Kompagnieführer Prince, einen unserer ältesten „Afrikaner", in einer Reihe von Gefechten und durch Anlage einer festen Station im Herzen ihres Landes endgültig gebrochen. Da aber der alte Oberhäuptling trotz unausgesetzter Verfolgung in seiner schwer zugänglichen Heimat zahlreiche Schlupfwinkel fand und durch seinen geradezu dämonischen Einfluß sein Volk zu einem hartnäckigen Verzweiflungskampfe aufhetzte, so dauerte der kleine Krieg fort, bis endlich der wie ein aufgescheuchtes Wild verfolgte Quaqua durch Selbstmord endete, als er sich auf allen Seiten durch die deutsche Schutztruppe umzingelt sah. Damit war eine schwere Gefahr für den Süden der Kolonie beseitigt, während die kriegerischen Räuberhorden der Massai, die lange Zeit hindurch eine Geißel der nördlichen Grenzstriche bildeten, durch eine furchtbare Rinderpest fast aufgerieben wurden.

In den nächsten Jahren, besonders unter der Amtstätigkeit des Gouverneurs Graf Götzen, bewegte sich die Weiterentwicklung der Kolonie erfreulicherweise in friedlichen Bahnen. Da brachen im Juli 1905 im Süden ganz unerwartet ernstliche Unruhen aus, die sich von ihrem Ursprungsherde, den Matumbi-Bergen bei Kilwa, rasch ausbreiteten und fast ein Drittel des Schutzgebietes in Aufruhr brachten. Nach der Ermordung des Bischofs Spiß und seiner Begleiter, zweier Schwestern und zweier Laienbrüder, nach der Zerstörung mehrerer Missionsstationen und nach dem Falle der Militärstation Liwale nahm die Empörung vorübergehend sogar einen bedrohlichen Charakter an. Die durch ihre Erfolge ermutigten Rebellen zogen zur Küste und griffen den Hafenplatz Kilwa an. Sie wurden aber wiederholt geschlagen und zerstreut, und durch die Besetzung der Küstenorte mit Matrosenabteilungen war es möglich, die Schutztruppe für die Zurückeroberung des südlichen Hinterlandes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

frei zu machen. Die von 4000 Aufständischen 20 Tage lang belagerte Station Mahenge und die mehrere Wochen hindurch ebenfalls hart bedrängte Station Ssongea wurden entsetzt, alle andern Binnenstationen konnten behauptet werden. Infolgedessen flaute der Aufstand allmählich ab, nachdem er eine Zeitlang schon auf den mittleren Teil der Kolonie überzugreifen drohte. Noch lange aber dauerte der erbitterte Kleinkrieg an, in dem es auch an zahlreichen größeren verlustreichen Gefechten nicht fehlte, und die letzten Banden der Rebellen konnten erst Anfang 1907 zersprengt werden. Das Charakteristische des Aufstandes war nämlich, daß man nicht wie sonst einen Stamm durch den andern bekämpfen konnte. Vielmehr hatten sich die Gegner gegen uns verbündet, so daß zum ersten Male ein Gefühl der Zusammengehörigkeit sich unter den Eingeborenen bemerkbar machte. Wären die volkreichen Nordbezirke in den Aufstand getreten, so hätte Deutsch-Ostafrika vor einer ähnlichen Katastrophe wie bei der Empörung der Araber gestanden. Auch so hat er schweren Schaden angerichtet. 23 Europäer wurden ermordet oder fielen im Kampfe. 345 farbige Soldaten und Hilfskrieger fanden während des Feldzugs den Tod, während 12 Europäer und 201 Farbige verwundet wurden. Noch viel furchtbarer aber sind die Folgewirkungen für die vom Aufstande betroffenen Gebiete und ihre Bewohner gewesen. Denn da während des Krieges keine Feldbestellung stattgefunden hatte und die vorhandenen Vorräte aufgezehrt oder vernichtet waren, so setzte eine verheerende Hungersnot und eine ungeheure Kindersterblichkeit ein. Viele, die Kugel und Hunger verschont hatten, fielen der Entkräftung und verschiedenen Krankheiten zum Opfer. Krieg, Mißernte, Hunger und Seuchen haben in den aufständischen Südbezirken schätzungsweise 75000 Menschen weggerafft! Die Ursachen der Empörung hat man teils auf das blutsaugerische Geschäftsgebaren der indischen Kaufleute, teils auf den Arbeitszwang zurückgeführt, der mit der in zahlreichen Bezirken eingerichteten Hüttensteuer[1]) verbunden war. Dazu kamen abergläubische Anschauungen und Unzufriedenheit mit der deutschen Herrschaft, vielleicht als Folge der sogenannten äthiopischen Bewegung, die auch beim Aufstande in Südwestafrika eine Rolle gespielt zu haben scheint und die Befreiung der Schwarzen von den europäischen Fremdmächten anstrebt.

Seitdem sind wieder friedliche Zustände in Deutsch-Ostafrika ein-

[1]) 1898, im ersten Jahre ihres Bestehens, brachte die Hüttensteuer 559000 Mark ein. Seitdem sind ihre Erträge fortgesetzt gestiegen und werteten 1907 bereits 2425000 Mark.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gekehrt, so daß die Zivilverwaltung über den größten Teil der Kolonie ausgedehnt werden konnte, die zu Verwaltungszwecken in 22 Bezirksämter und Militärbezirke, einschließlich drei Residenturen in den Sultanaten des Zwischenseengebietes, geteilt ist. Da letztere von der Küste weit abliegen und von einer starken, kriegerischen Bevölkerung bewohnt werden, so würde im Ernstfalle militärisches Eingreifen sehr schwierig sein. Darum hat die Regierung hier auf die Einrichtung einer regelrechten Verwaltung verzichtet und Residenten eingesetzt, die mit einer farbigen Schutzwache nur im allgemeinen das Ansehen der Kolonialverwaltung wahren und den Sultanen beratend und kontrollierend zur Seite stehen sollen, ohne sich im übrigen in die inneren Angelegenheiten jener Länder zu mischen. Da im Zwischenseengebiet im Zusammenhange mit dem durch die Ugandabahn kräftig emporgeblühten Handel wiederholt Übergriffe und Rücksichtslosigkeiten weißer und farbiger Händler vorgekommen sind, so ist das Betreten jener Bezirke ohne Erlaubnis des Gouvernements verboten.

Die ostafrikanische Schutztruppe zählt 2710 Farbige unter 272 europäischen Chargen und ist in 15 Kompagnien, eine Maschinengewehr-, eine Signalabteilung und ein Rekrutendepot eingeteilt. Die ebenfalls aus Farbigen bestehende Polizeitruppe ist 1700 Mann stark und wird von 42 Weißen befehligt. Die Schutztruppe ist in zahlreichen Stationen und Posten, die zum Teil wohl bekannte, in der Entdeckungsgeschichte oft erwähnte Namen tragen, zweckmäßig über das weite Land verteilt, und zwar so, daß diejenigen Punkte genügend stark besetzt sind, in deren Nähe Unruhen im eigenen Lande oder jenseits der Grenze eintreten könnten. Die Aufgaben der Militärstationen[1]) sind in erster Linie militärischer Art. Sie haben für die Ruhe und Sicherheit ihrer Bezirke zu sorgen und sollen außerdem auf den Ausbau der Verkehrswege und auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes hinwirken. Einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Stämme enthalten sie sich.

Landes- und Volkskunde.

Deutsch-Ostafrika, unsere volkreichste und wichtigste Kolonie, ist zweimal so groß als Deutschland, indem es unmittelbar südlich des

[1]) Am Kilimandscharo ist Moschi der Mittelpunkt des deutschen Einflusses, am Tanganjikasee ist Udjidji der bekannteste Platz. Am Njassasee haben Wiedhafen und Langenburg, am Victoriasee Muansa und Bukoba besondere Bedeutung erlangt. Andere wichtige Binnenplätze, an der großen Karawanenstraße gelegen, sind Kilossa, Mpapua, Kilimatinde und Tabora, dazu der Hauptplatz von Uhehe, Iringa.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Äquators zwischen dem 1. und 11. südlichen Parallelkreis ein gewaltiges unregelmäßiges Viereck von 995000 qkm Flächeninhalt darstellt. Politisch umgrenzt durch englischen und portugiesischen Kolonialbesitz und durch den Kongostaat, wird es im Osten vom Indischen Ozean bespült, während im Westen die großen Binnenseen des zentralafrikanischen Grabens die zweite oder innere Küste des Schutzgebietes bilden. Durch diese Ausstattung mit zwei Küsten erhält es gleichsam ein doppeltes Gesicht und hat den Vorteil, daß nahezu die Hälfte seiner Grenzen Küstengrenzen, also im Sinne des Schutzes und der Erschließung gute Grenzen sind. Im Süden verläuft die Flußgrenze des breiten Rowuma, und im Norden erhebt sich als charakteristischer Grenzpfeiler der Kilimandscharo. Landschaftlich gliedert sich das in seinem Oberflächenbau sehr einfach gestaltete Schutzgebiet in drei wohl unterscheidbare Gebiete, den schmalen, flachen Küstensaum, den Gebirgsrand und das ausgedehnte Binnenhochland.

Trotz der dürftigen Gliederung des dunkeln Erdteils beschreibt die deutsch-ostafrikanische Küste, die feuchtwarme Mrima, einen im Einzelnen buchtenreichen Doppelbogen von ungefähr 1000 km Länge. Zahlreiche kleinere und drei größere Inseln, Pemba, Sansibar und Mafia, von denen nur die südlichste, kleinste und wenigst wertvolle, Mafia (434 qkm), deutsch ist, begleiten die vielfach versumpfte Festlandsküste. Von Korallenriffen umsäumt, besteht sie nebst den vorgelagerten Inseln aus Korallenkalk, der durch die Brandung oberflächlich zu einer mächtigen Sandschicht zerrieben worden ist. Dürftiges Gras und Schlinggewächse überziehen die blendendweißen Sanddünen. Den schlammigen Ufersaum aber bedeckt in unentwirrbarem, einförmigem und menschenleerem Dickicht die fast allen tropischen Flachküsten eigentümliche Mangrove. So verrufen die Mangrovendickichte als Herbergen der Fieberluft sind, so schützen sie doch das Land gegen die zerstörenden Eingriffe des Meeres und liefern ein brauchbares Nutz- und Feuerholz.[1]) Die ausgedehnten Mangrovenbestände im Rufiji-Delta sind daher zu Waldreservaten erklärt und werden sachgemäß ausgebeutet.

Wo das Brackwasser aufhört und die höheren Uferböschungen einsetzen, tritt an die Stelle der Sumpfpflanzen immergrüner dichter Busch und hohes Gras, unterbrochen von den Farmen der Eingeborenen und untermischt mit stattlichen Einzelbäumen. Neben dem plumpen Affen-

[1]) Die Küstendampfer der Gouvernementsflottille werden ausschließlich mit Mangrovenholz geheizt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

brotbaum, dem riesigen Banjanenbaum und der Kandelaber-Euphorbie gedeiht die Dumpalme und die nützliche Kokospalme. Obwohl sie ein charakteristischer Küstenbaum ist, kommt sie auch noch einige Tagereisen weiter landeinwärts und bei reichlicher Salzdüngung selbst tief im Innern vor, z. B. bei Tabora, Udjidji und Bismarckburg, wo sie die Araber angepflanzt haben.[1]) Längs der Mrima, die vom Meere aus den Eindruck eines zusammenhängenden Kokoswaldes macht, und auf der Insel Mafia[2]) zählt man über 5 Millionen Kokospalmen, und die Kopra spielt für die Ausfuhr eine nicht unwichtige Rolle. Endlich sind die Uferwaldungen durch das häufige Vorkommen des Kopalbaumes und der am Indischen Ozean weitverbreiteten Barringtonia racemosa ausgezeichnet, eines hohen Baumes mit derbhäutigen Blättern und handtellergroßen Blüten.

Da zahllose Korallenriffe die seichten Küstengewässer erfüllen und nur gegenüber den Flußmündungen schmale Einfahrten frei lassen, so ist die Schiffahrt schwierig. Doch gibt es auch einige leicht zugängliche und jederzeit Schutz gewährende Naturhäfen, geräumige Buchten, die durch einen schmalen, gewundenen Kanal mit dem offenen Meere in Verbindung stehen. Es sind vom Meere überflutete Täler, die dadurch offen gehalten werden, daß im Süßwasser und in den Sinkstoffen der ausmündenden Flüsse die Korallen absterben, während sie beiderseits und in einiger Entfernung vom Lande weiterwachsen und nur einen engen Kanal freilassen. Derartige Küstenplätze, die aus armseligen Negerdörfern zu stattlichen, sauberen Gemeinwesen emporgewachsen sind und auch bereits dem Weltverkehr dienen, sind Tanga, Daressalam, Kilwa, Lindi und Mikindani. Der Hafen von Tanga (6000 Einwohner) im Norden des Schutzgebietes ist so tief, daß selbst Kriegsschiffe unmittelbar bei der rasch aufblühenden Stadt ankern können, die wiederum den Ausgangspunkt der Usambara-Eisenbahn und einer vielbenutzten Karawanenstraße zum Kilimandscharo und Victoriasee bildet.

Viel weniger brauchbar ist die sonst breite und tiefe Bucht von

---

[1]) In Usumbura und Udjidji haben die Araber auch die Ölpalme und im Gebiet von Tabora die Dattelpalme eingebürgert. Hier gibt es gegen 1000 gut gedeihende Dattelpalmen, die vereinzelt auch in Udjidji vorkommen. Einer der schattigsten und nützlichsten Küstenbäume, den die Araber ebenfalls bis zum Tanganjikasee verbreitet haben, ist endlich der aus Ostasien stammende Mangobaum.

[2]) Die von zahlreichen Bächen durchschnittene und eine größere Anzahl von Süßwasserteichen bergende Insel, deren höchste Erhebung 25 m kaum übersteigen dürfte, steht größtenteils unter Kultur und umschließt ausgedehnte Kokoshaine. An der Küste wird Perlfischerei getrieben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pangani (3200 Einwohner), deren vorgelagerte Korallenriffe und Sandbänke nur kleinen Schiffen mit geringem Tiefgang Zutritt gewähren. Große Dampfer müssen auf der Reede bleiben, die wegen ihrer hohen Dünung die schlechteste und gefährlichste des ganzen Schutzgebietes ist. Nicht viel besser ist die Reede von Saadani (2000 Einwohner), weil sich der ungeschützte Strand so unmerklich unter den Meeresspiegel senkt, daß die Dampfer 5 km vom Ufer entfernt halten müssen und daß man die letzten $1^1/_2$ km zu durchwaten gezwungen ist. Trotz aller Nachteile spielt aber Pangani wegen der Nachbarschaft des ostafrikanischen Handelszentrums Sansibar eine bemerkenswerte Rolle, und noch mehr gilt das von dem hafenlosen Bagamojo (5000 Einwohner), das seinen unverdienten Ruf lediglich dem Umstande verdankt, daß es ebenfalls Sansibar gegenüberliegt und als klassischer Ausgangspunkt vieler älterer Afrika-Expeditionen den wichtigsten Karawanenweg ins Seengebiet aufnimmt. Er wird durch die Knotenpunkte Mpapua und Tabora (37 000 Einwohner)[1]) und die Endpunkte Udjidji (14 000 Einwohner) am Tanganjikasee und Muansa (3000 Einwohner) am Victoria Njansa bezeichnet. Infolgedessen war Bagamojo früher die bedeutendste und bekannteste Stadt Deutsch-Ostafrikas und hat noch heute, obwohl von Daressalam und Tanga überflügelt, einen nicht unerheblichen Verkehr.

Der beste und zukunftsreichste Küstenplatz des Schutzgebietes ist gegenwärtig Daressalam, der Friedenshafen (24 000 Einwohner), dessen geräumiger, vor Wind und Seegang sicherer Ankergrund zahlreiche Schiffe aufzunehmen vermag und schon früher einmal an Stelle Sansibars vorübergehend zum Hauptstapelplatz bestimmt war. Zwar wird die schmale, gewundene Durchfahrt, die zu dem mächtigen Wasserbecken führt, durch Riffe und Brandungswellen bedroht, aber bei Anwendung einiger Vorsicht und bei ihrer guten Ausstattung mit Schiffszeichen ist sie nicht schwer zu passieren. Als Sansibar englisch geworden war, mußte man um sich von ihm unabhängig zu machen, deutscherseits einen ganz neuen Hafen schaffen. Die Wahl fiel auf Daressalam, das zum Sitze des Gouverneurs bestimmt und zum Haupthandelsvermittler für die Kolonie erhoben wurde. Ursprünglich ganz unbedeutend und zur Zeit des Araberaufstandes von seiner Bewohnerschaft größtenteils verlassen, ist Daressalam seitdem so rasch aufgeblüht, daß es heute einer der schönsten,

[1]) Der 1846 von den Arabern als binnenländischer Stütz- und Ausgangspunkt für ihre Sklavenjagden gegründete Ort ist die volkreichste Siedlung unseres Schutzgebietes. Viele Araber und Inder haben hier Geschäfte; auch europäische Firmen haben Zweigniederlassungen errichtet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

reinlichsten und gesündesten Küstenplätze Ostafrikas ist. Sein Stadtbild hat im Geschäfts- und Villenviertel am Hafen überwiegend ein europäisches Aussehen, während in den andern Küstenorten die Bauten des farbigen Elements vorherrschen. Wenn auch Beamte und Militär in Daressalam die Hauptrolle spielen, so hat doch, namentlich unter dem Einflusse des rüstig fortschreitenden Baues der Zentralbahn, der Handel und Schiffsverkehr sehr erheblich an Bedeutung gewonnen. Die Stadt besitzt prächtige Parkanlagen und ein Netz schattiger Straßen, ein Elektrizitätswerk liefert Kraft und Licht, und eine wissenschaftliche Sehenswürdigkeit ist das Aquarium für Meerestiere des Indischen Ozeans.

Während der Hafen von Kilwa wieder schlechter ist, bieten die drei wohlgeschützten Zweigbuchten von Mikindani einen leidlichen Ankerplatz dar. Der Hauptlandungsplatz des Südens, dessen Verkehr sich aber nur langsam zu heben beginnt, ist Lindi (3000 Einwohner). Sein geräumiger und leicht zugänglicher Doppelhafen verknüpft mit dem Vorteil eines guten Ankergrundes den Vorzug der Einmündung eines schiffbaren Flusses, des Lukuledi. Die wichtigste Karawanenstraße im südlichen Teile unserer Kolonie ist nach dem Njassasee gerichtet und hatte als Anfangspunkt den alten Küstenort Kilwa Kisiwani, der vor dem Jahre 1000 gegründet und somit die älteste Siedelung an der ostafrikanischen Küste ist. Die umfangreichen Ruinen der jetzt bedeutungslosen Niederlassung sind ein beredtes Zeugnis ihrer einstigen Größe, der in neuerer Zeit ein zunehmender Verfall folgte, weil die Engländer die Sklavenausfuhr streng überwachten. In demselben Maße aber als Kilwa Kisiwani verlor, blühte das benachbarte Kilwa Kiwindje (4500 Einwohner) auf, weil es für die britischen Kriegsschiffe viel schwerer zugänglich war und somit den Sklavenhändlern geeigneten Unterschlupf gewährte.

Auf die ziemlich eintönige Korallenkalkküste, deren 10—40 m hoher, bald unmittelbar zum Meere abstürzender, bald weiter landeinwärts verlaufender Steilrand wohl als Kennzeichen einer jungen Hebung[1]) gelten darf, folgt eine ebenfalls niedrige, aus verschiedenartigen Gesteinen zusammengesetzte Vorlandszone, die sich in ganz allmählichem Anstieg bis zu 125 m Meereshöhe erhebt. Die landschaftlich wenig hervortretende Niederung besteht aus Sandsteinmergeln, Tonschiefern und höhlenreichen Kalken der Jura- und Kreideformation[2]), und an sie schließt sich in breiter Aus-

[1]) Neuerdings scheint aber wieder ein Steigen des Meeres (positive Strandverschiebung) die Landhebung (negative Strandverschiebung) abzulösen. Diese Strandverschiebung hat das Eindringen des Meeres in die Talmündungen veranlaßt.

[2]) Die großartige Saurier-Lagerstätte am Berge Tendaguru bei Lindi gehört der untern Kreide an. Die gefundenen Knochenreste lassen auf eine 15—20 m be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dehnung Sandstein[1]) der Steinkohlenformation, der im nördlichen Teile des Schutzgebietes wenig oder gar nicht entwickelt ist. Der im Norden nur 20—30 km breite Vorlandstreifen wird nach Süden hin allmählich breiter und dringt in weitem Bogen bis gegen den Njassasee vor. Unmittelbar hinter dem grünen Küstensaum aber setzt, vom Meere aus unsichtbar, die echte afrikanische Steppe ein und herrscht vorwiegend als Busch- und Baumsteppe mit Dumpalmen, Kandelaber-Euphorbien, Akazien, Mimosen und Bambushainen.

Die Küstenebene endet plötzlich an einem bald steil, bald langsamer und stufenförmig bis über 2000 m Meereshöhe ansteigenden Bruchrande, der meist als Ostafrikanisches Schiefergebirge bezeichnet wird und in ein ungeheuer ausgedehntes Hochland übergeht. Diese mächtige, selten unter 1000 m Höhe hinabreichende Tafel nimmt das gesamte Deutsch-Ostafrika mit Ausnahme des schmalen Saumes der Mrima ein und setzt sich als ein Teil des ostafrikanischen Seenhochlandes über ganz Innerafrika fort. Hier enden zugleich die das Küstentiefland zusammensetzenden Schichtgesteine mittleren und jüngeren geologischen Alters. Denn das Binnenhochland besteht aus uralten Gesteinen wie Gneis, Granit, Glimmerschiefer, Quarzitschiefer und Quarzit und wird oft von jungvulkanischen Lavaergüssen oder einem roten Sandstein überlagert, der wahrscheinlich einst viel weiter verbreitet war, aber durch die Verwitterung zerstört und abgetragen wurde. Auch an den Urgesteinen konnten Luft und Wasser schon seit unendlich langer Zeit ihre zerstörende Wirkung ausüben, und dies erklärt die außerordentliche Einförmigkeit der weiten sanftwelligen Hochebene. Die einst vorhandenen Gebirge sind zu sanften Bodenwellen abgetragen, aus denen einzelne Inselberge steiler emporragen. Sie sind besonders dort, wo sie aus Granit bestehen, bedeckt von Haufen rundlicher Felsblöcke, deren Oberfläche häufig zwiebelschalenartig abgesprungen ist. Diese in Afrika weitverbreiteten Wollsacklandschaften und Felsenmeere entstehen, indem die tagsüber stark erwärmte und nachts stark abgekühlte Luft eine abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung verursacht, die selbst das härteste Gestein zersprengt. Die Hitze und die ausgiebigen Regengüsse befördern die Bildung der Zersetzungsrückstände, die wegen der

---

tragende Körperlänge jener gewaltigen Tiere schließen, von denen man hier die ersten Überreste in Afrika nachgewiesen hat.

[1]) Eigentümlich sind dem Sandstein tiefe, runde Wasserlöcher (Ngurungas), die ihrer Entstehung nach verschieden erklärt werden. Meist sind sie künstlich erweitert worden und haben für die Karawanen Bedeutung als Trinkplätze.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

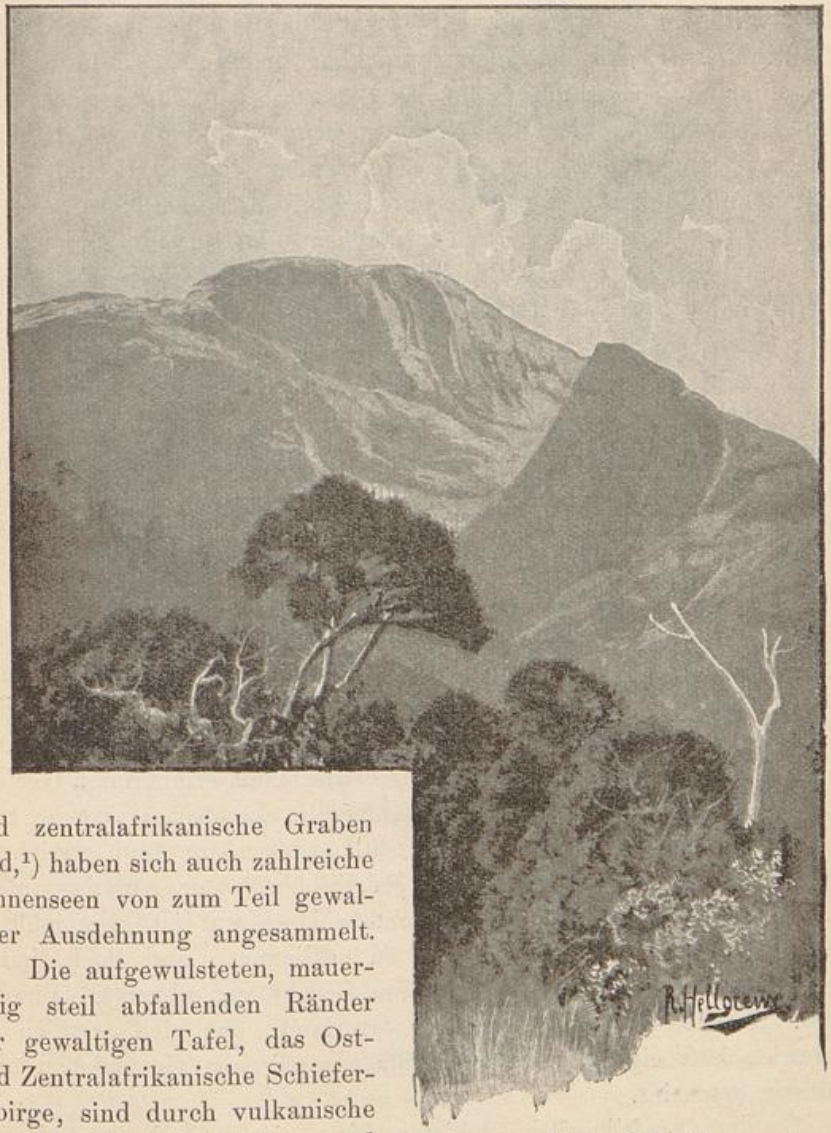
eigenartigen Bodengestaltung vom fließenden Wasser nicht fortgeschafft werden können, sondern sich an Ort und Stelle zu mächtigen Lagern anhäufen. Sie entsprechen dem Lehm unserer Breiten und haben wegen der ziegelroten Farbe, die ihr Eisengehalt bedingt, den Namen Laterit (von dem lateinischen Worte later der Ziegelstein) erhalten. Die Niederschläge sickern schnell in dieser zelligen Bodenart ein und fließen unterirdisch ab, so daß der Laterit unter dem glühenden Sonnenbrande rasch austrocknet und zu steinharten, von Sprüngen zerrissenen Klumpen zusammenbackt, die der Pflanzenwelt nicht günstig und nur dort mäßig fruchtbar sind, wo starke Erwärmung mit ausreichender Befeuchtung Hand in Hand geht. Der Laterit, jene charakteristische Verwitterungserde der Tropen, ist in Deutsch-Ostafrika so verbreitet, daß die Kolonie geradezu ein großes Lateritmeer genannt werden kann. Doch sind umfangreiche Flächen auch mit einer dunkelgraubraunen Tonerde bedeckt, und die Niederungen und Talsohlen erfüllt Schwemmland und graublauer oder gelber Ton.

In den Grundzügen seines geologischen Aufbaues stellt also unser Schutzgebiet eine uralte Festlandsmasse dar, in der Sedimentgesteine nur eine untergeordnete Rolle spielen. Die gebirgsbildenden Kräfte, die durch Faltung das Antlitz Europas und Asiens in tiefgreifender Weise umgestalteten, übten hier keine wahrnehmbare Wirkung aus, und die völlig horizontal über dem stark gestörten und zur Rumpffläche abgetragenen Grundgebirge lagernden Sandsteine zeigen an, daß nach ihrem Absatze keine Bodenfaltung mehr stattfand. Dafür durchzieht und gliedert die Hochebene ein großartig entwickeltes Netzwerk gewaltiger, meist Nord-Süd verlaufender Brüche, die wiederum kürzere Querspalten aussenden. An diesen in geologisch junger Zeit entstandenen Brüchen sind breite, langgestreckte Schollen und Streifen der zerstückelten Hochfläche abgesunken und bilden die sogenannten Gräben, die als tiefe, schroffwandige Furchen einen eigentümlichen Zug in das sonst so eintönige Landschaftsbild bringen. Heiße Quellen treten an den Bruchspalten häufig hervor,[1]) und vulkanische Erscheinungen von

[1]) Solcher heißer Mineralquellen gibt es in unserm Schutzgebiet eine ganze Anzahl, von denen einige durch eine heilkräftige Wirkung ausgezeichnet sind. Einen wertvollen arzeneilichen Schatz stellen beispielsweise die leicht zugänglichen Schwefelquellen von Amboni bei Tanga dar, deren 37° C warmes Wasser mit dem der berühmten Schwefelquellen von Aachen auffallend übereinstimmt und von Europäern, Indern und Eingeborenen eifrig benutzt wird. Zu diesem Zwecke sind einfache Kur- und Badeanlagen geschaffen worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zum Teil großartiger Entwicklung sind an sie geknüpft. Die vulkanischen Berge und Berggruppen erheben sich teils an den Rändern, teils am Grunde der Gräben. In den Vertiefungen, deren längste der ost- und zentralafrikanische Graben sind,[1]) haben sich auch zahlreiche Binnenseen von zum Teil gewaltiger Ausdehnung angesammelt.



Nguru-Gebirge.

Die aufgewulsteten, mauerartig steil abfallenden Ränder der gewaltigen Tafel, das Ost- und Zentralafrikanische Schiefergebirge, sind durch vulkanische Neubildungen verändert und

[1]) Eine dritte große Bruchspalte, die den dunklen Erdteil durchsetzt, ist die durch Nordkamerun ziehende tektonische Linie (vgl. S. 153).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

durch die Erosion stark zerschnitten und gebirgsartig ausgestaltet worden. Sie enden meist in abgerundeten Kämmen und Gipfeln. Scharf ausgeprägt ist das mauergleich aus der Küstensteppe aufsteigende Ostafrikanische Schiefergebirge, das wilde, malerische und liebliche Landschaften umschließt und viele der Vorzüge und Vorteile darbietet, die jene Gegenden für kulturelle Zwecke besonders brauchbar machen. Zu diesem vom Meere allmählich bis in die Nähe des Njassasees zurücktretenden Randgebirge gehören vor allem die scharf umgrenzten und durch ein breites Steppentor voneinander getrennten Bergländer von Pare und Usambara (2000 m), die man wegen ihrer wechselvollen und überraschenden Szenerien die Ostafrikanische Schweiz genannt hat. Beide sind allseitig schroff und unvermittelt an Bruchlinien abstürzende waldreiche Granit- und Gneishorste, die vielfach Plateaucharakter tragen und von tiefen Talschluchten zerschnitten werden. Ihrer küstennahen Lage verdanken sie nicht nur den Vorteil kurzer Verbindungslinien mit dem Ozean, sondern auch den einer reichlichen Bewässerung durch die Seewinde, weshalb Usambara das Hauptgebiet des europäischen Plantagenbaues geworden ist. Südlich vom Panganiflusse treten so scharf markierte Gebirgsinseln nicht mehr auf. Die ebenfalls noch feuchten und waldreichen Berge von Nguru scheinen ganz überwiegend aus kristallinischen Schiefern zu bestehen, aus denen auch die ähnliche klimatische und Vegetationsverhältnisse zeigenden glimmerreichen Ukami- oder Ulugurubergе (2420 m) bestehen. Eine breite Steppenfläche trennt das landschaftlich schöne Bergmassiv von den orographisch wie geologisch ziemlich verwickelt gebauten Bergen von Usagara mit dem düsteren Rubeho-Gebirge und schönen, an Mitteldeutschland erinnernden Gebirgslandschaften. Die nun folgende zukunftsvolle Landschaft Uhehe trägt zum Teil schon ausgesprochenen Hochlandscharakter und erreicht in einzelnen Bergmassen wohl 2400 m Meereshöhe. Der Aufstieg in das schwer zugängliche, tief durchschluchtete Hochland ist sehr mühsam. Man glaubt, ein wirkliches Gebirge zu erklimmen, und doch sind es auch hier nur zerklüftete, von schroffen Bergklötzen überragte Plateauränder. Uhehe ist ein baumarmes Grasland, das sich trefflich zur Weidewirtschaft eignet, aber auch für europäischen Getreidebau nicht ungünstig erscheint.

Da das Ostafrikanische Schiefergebirge, jenes Dach Deutsch-Ostafrikas, die Hauptmasse der vom Indischen Ozean herüberkommenden Feuchtigkeit empfängt, so stellt es mit seinem gut bewässerten, waldreichen und fruchtbaren Boden den wertvollsten küstennahen Teil unseres

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schutzgebietes und sein wichtigstes Plantagenland dar. Zugleich ist es die Ursprungsstätte sämtlicher Küstenflüsse. Die größeren Zuflüsse des Indischen Ozeans, der Pangani oder Ruwu, der Wami, der mit seinen beiden Hauptarmen die Berge von Ukami umfassende Kingani, der Rufiji und Rowuma, durchbrechen das Randgebirge in vielgewundenen, landschaftlich schönen Schluchten. Ihre Täler verleihen dem Steilabfall des Plateaurandes Gliederung und Ausdruck und zeichnen den Karawanen den Weg vor. Aus diesem Grunde gewinnen Orte, die in der Nachbarschaft bequemer Zugänge liegen und mehrere Straßen aufnehmen, eine gewisse Bedeutung. Das gilt namentlich von Mpapua (1030 m), dem letzten Rastplatze vor dem Eintritt in die öde Steppe von Ugogo.

So reich aber das küstennahe Gebiet an Flüssen ist, so liegt deren Wichtigkeit viel weniger in der Verkehrsvermittelung als in der Wasserversorgung. Zur Regenzeit reißende, hoch angeschwollene Wildbäche, sind sie in den trockenen Monaten wasserarm oder wasserlos. Auch die Schnellen und Wasserfälle, die beim Durchbruch durch das Randgebirge entstehen, beeinträchtigen die Schiffbarkeit in hohem Grade, so daß sie bei den wenigen Wasserläufen, die überhaupt für kleine Fahrzeuge zugänglich sind, auf den Unterlauf beschränkt ist. Je mehr der Hochlandsrand nach Süden hin landeinwärts zurückweicht, um so weiter ist die verkehrshindernde Kataraktenstrecke ins Innere verschoben. 40 km stromaufwärts fahrbar ist der Pangani, der nur einseitig gespeist wird, weil er von Süden her aus der unmittelbar an ihn herantretenden Steppe keine Zuflüsse erhält. Seine vom Schnee und den Niederschlägen des Kilimandscharo genährten Quellbäche rinnen aus zahllosen Wasseräderchen zusammen, die von den Bergbewohnern ausgiebig zu künstlicher Bewässerung benutzt werden. Zur Regenzeit vermag ihr Bett die Wassermengen nicht zu fassen, und aus ihnen sowie aus dem durch die durchlässigen Aufschüttungsmassen des vulkanischen Kilimandscharo hindurchsickernden Wasser entstehen am Bergfuße zahlreiche Sümpfe, die wohl hauptsächlich das ungesunde Fieberklima der Ebenen um den Kilimandscharo verursachen. Trotz seiner mangelhaften Schiffbarkeit, die indes durch Regulierungsarbeiten nicht unerheblich verbessert werden könnte, ist der Pangani ein wichtiger Fluß, zumal er, auf eine weite Strecke einer Grabensenkung folgend, ein Gebiet durchströmt, das heute der Hauptsitz der Plantagenwirtschaft ist.[1]) Noch viel mehr gilt das dank der immer

[1]) Wesentlich zur Umgehung der Fälle und Stromschnellen des Pangani ist die Usambara-Eisenbahn gebaut worden.

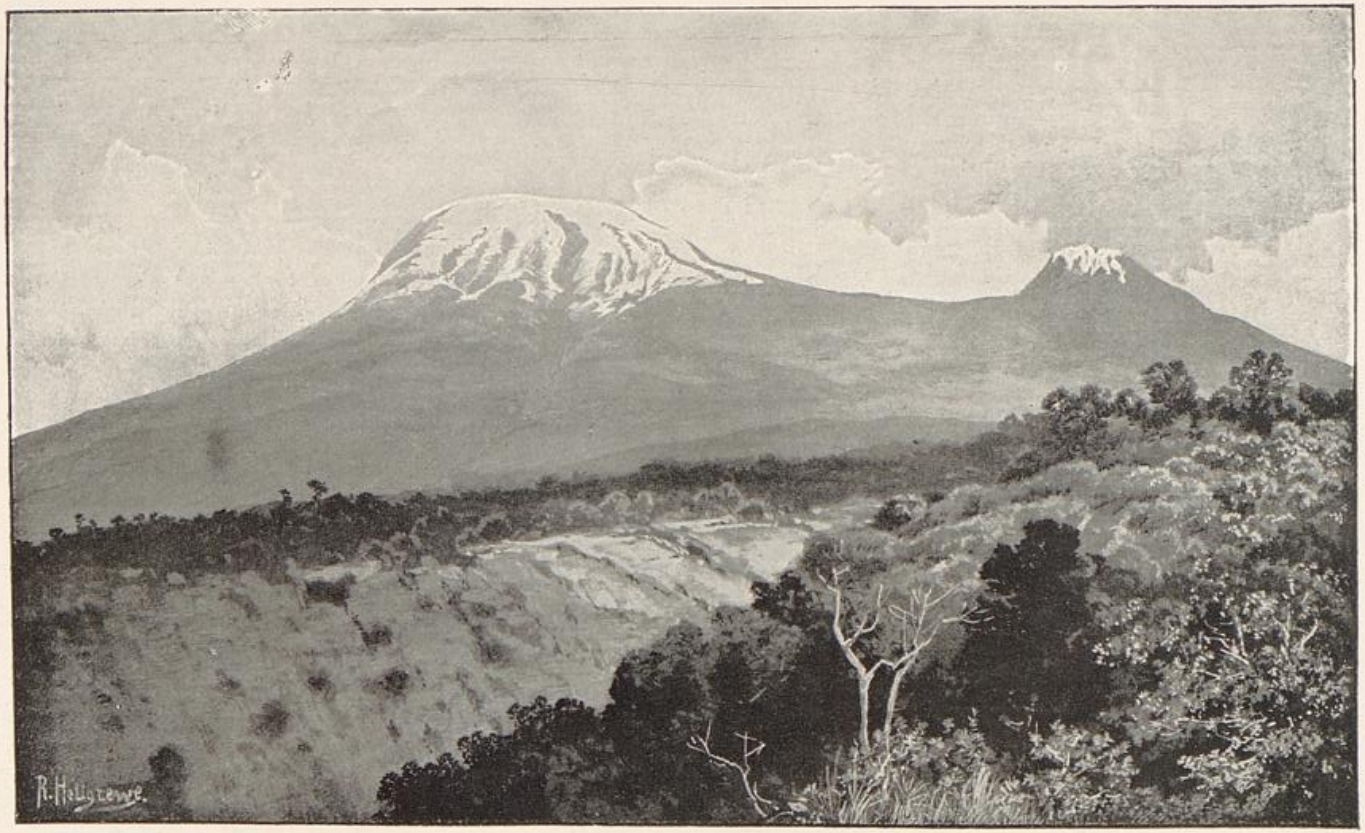
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mehr wachsenden Entfernung zwischen Küste und Randgebirge vom Rufiji und seinen tief aus dem Innern kommenden Hauptquellen Ulanga und Ruaha, die mit vielen weit ausgreifenden Nebenflüssen das größte Stromsystem Deutsch-Ostafrikas darstellen. Der stattliche Strom, der den Rhein an Länge übertrifft und gegenüber der Insel Mafia mündet, kann bei dem heutigen Stande der Technik bis ins Herz von Uhehe schiffbar gemacht werden und wird neuerdings von einem Schleppzuge befahren. Leider wird die Benutzbarkeit dieser längsten Wasserstraße Deutsch-Ostafrikas zweimal durch Schnellen und Fälle unterbrochen, und ein Heer von Untiefen, sumpfigen Inselchen und veränderlichen Kanälen erfüllt die in breitem Delta vorgeschobene Mündung. Sandbarren haben auch die Mündung und den Unterlauf des südlichen Grenzflusses Rowuma so verstopft, daß bloß ganz flache Boote die Einfahrt erzwingen können und daß der wasserreiche, aber flache, steinige und von Inseln durchsetzte Strom in Zukunft kaum irgendwelche Bedeutung haben wird.

Im äußersten Norden unseres Schutzgebietes und teilweise schon auf englischem Boden erhebt sich über der hier 800 m hohen Ebene ein ungefüger Bergstock, dessen nahezu kreisförmige Basis mit 3800 qkm Fläche anderthalbmal so groß als der Harz (2500 qkm) ist. Der gebirgshafte, doppelgipfelige Riesenberg, der Kilimandscharo[1]), d. h. der Berg des Geistes Ndscharo, des Rübezahls jenes Gebietes, ist die höchste Erhebung ganz Afrikas und der höchste Punkt deutscher Erde und stellt eine Verwachsung mehrerer riesiger Schichtvulkane dar, die jungvulkanische Gesteine, in diesem Falle verschiedene Arten von Basalten, Basaltlaven, Tuffen und Aschenmassen über einem von Bruchspalten durchsetzten Senkungsfelde aufgebaut haben. Seit uralter Zeit ist der Kilima-

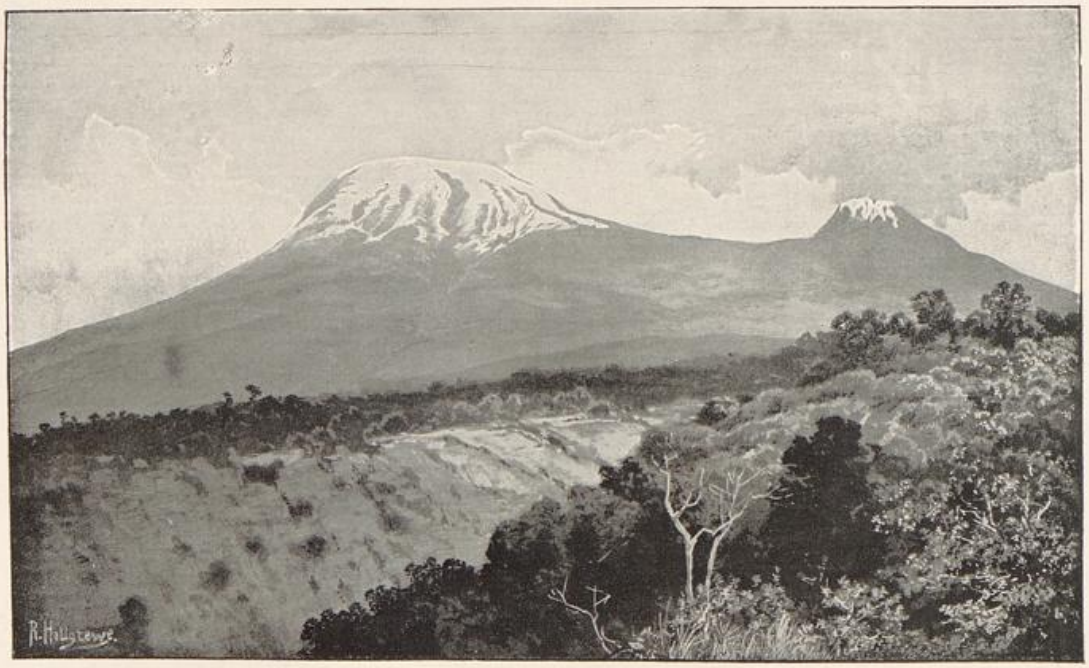
[1]) Die erste Kunde von den Schneebergen Innerafrikas brachten 1848 die Missionare Krapf und Rebmann. Besteigungen des Kilimandscharo wurden in der Folge von v. d. Decken, Thomson, Johnston, O. Ehlers, L. v. Höhnel und Graf Teleki versucht. Glücklicher als alle seine Vorgänger war Hans Meyer, der wohl das meiste zur Erforschung der Natur jenes Berges beigetragen hat. Auf seiner ersten Reise hatte er 1887 den Kilimandscharo bis zur Eiswand seines Hauptgipfels Kibo erklommen. Auf der zweiten Reise kam er nebst seinem Begleiter Oskar Baumann nicht ans Ziel, da beide während des mittlerweile ausgebrochenen Araberaufstandes in die Gefangenschaft Buschiris gerieten. 1889 gelang Hans Meyer endlich mit dem Alpinisten Purtscheller zum ersten Male die vollständige Bezwingung des Berges, der seitdem als Ziel eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen wiederholt erstiegen worden ist, z. B. von Lent und Volkens, Hans Meyer (1898), Johannes, C. Uhlig, F. Jaeger, Ed. Oehler und Förster.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Der Kilimandjaro von Moschi aus.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Der Kilimandjaro von Moschi aus.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ndscharo erloschen, und nach dem Erlahmen der vulkanischen Kraft begann die von außen wirkende Verwitterung ihr Zerstörungswerk. Die Gehänge wurden zerfurcht und zerrissen, so daß jetzt die gewaltige vulkanische Aufschüttungsmasse sanft kegelförmig und einem gefältelten Lampenschirm vergleichbar zu zwei ausdrucksvollen Gipfeln ansteigt, die auf einer breiten Unterlage ruhen und in 4400 m Meereshöhe durch ein Sattelplateau voneinander getrennt werden. Der östliche Gipfel stürzt in ungeheuern, wildzerrissenen Mauern ab, die in einem gewaltigen Kessel, wohl dem ursprünglichen Krater, enden und wegen ihrer übergroßen Steilheit den Schnee auf den schmalen Felsleisten nur unvollkommen halten. Die Umwohner nennen die 5152 m hohe Spitze Mawensi, d. h. den Gezackten. Die westliche, etwa 5900 m hohe Zinne ist noch gut erhalten und hat die abgestumpfte Kegelgestalt der echten Vulkane. Mächtige Schnee- und Gletschermassen erfüllen den 200 m tiefen und 2 km im Durchmesser messenden Krater, in dessen nordwestlichem Teile der flach gewölbte Eruptionskegel ansteigt, während durch eine mächtige Bresche in der Kraterwand die eingeschlossenen Eismassen bis vor kurzem (1906) einen Ausweg fanden. Jetzt strömt kein Eis mehr aus dem Krater aus. Schnee und Eis umkleiden auch die Außenwände mit einem weißen Panzer, der zahlreiche Eiszungen entsendet und dem Berge den Namen Kibo, d. h. wie ein schwarzscheckiges Rind einbrachte.[1]) Der Mawensi ist der ältere und darum viel stärker zerstörte der beiden Gipfel. Er häufte sich durch Lavaergüsse und Aschenauswürfe immer höher an, bis die unterirdischen Kräfte nicht mehr imstande waren, die Lava über den Kraterrand zu heben. Sie erstarrte im Auswurfskanale und verstopfte ihn, worauf sich die nachdrängenden Massen im Kibo einen neuen Weg bahnten.

Während der Nordabhang des landschaftlich großartigen, unvermittelt aus der Steppe emporragenden Doppelberges in einem Zuge 5000 m tief zur Hochebene abstürzt und wegen seiner Lage im Regen-

[1]) Die Firn- und Gletscherkappe sitzt schief auf dem Kibo und reicht im Südwesten am weitesten hinab. Dort dringt ein Gletscher bis 4100 m Meereshöhe abwärts vor. Die Eisströme sind aber neuerdings in starkem und andauerndem Rückgange begriffen, während sie sich zur feuchteren Eiszeit bis 3700 m abwärts vorschoben. Der Mawensi besitzt keine dauernde Eisbedeckung, weil er dazu nicht hoch genug ist. Er ist deshalb dem schroffen Wechsel hoher täglicher Erwärmung und starker nächtlicher Abkühlung schutzlos preisgegeben, wodurch seine Zerstörung beschleunigt und sein ruinenhaftes Aussehen immer mehr verstärkt wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schatten öde und wasserarm ist, gliedert sich der entgegengesetzte Hang in die drei langsamer abfallenden breiten Stufen des Dschaggalandes, die von den zahllosen Quellbächen des Pangani in ein Netz schmaler Rippen und Schluchten zerschnitten werden. Dichter Urwald überkleidet das Gestein, und der nie versiegenden Wasserzufuhr verdankt der verwitterte Vulkanboden seine vielgerühmte Fruchtbarkeit.

Der vollkommen allein stehende Kilimandscharo gehört nebst seinen Nachbargipfeln Meru (4630 m) und Dönjo l'Engai (etwa 2800 m)[1]) bereits der steppenhaften Hochebene an, deren niedrige Kuppen und sanft gewellte Hügelreihen unmittelbar westlich des Ostafrikanischen Schiefergebirges einsetzen. Sie schmachten in auffallendem Gegensatze zum küstennahen Gebiet unter drückendem Wassermangel und besitzen keinen Fluß von Bedeutung. Denn nur der kleinste Teil der vom Randgebirge aufgefangenen Feuchtigkeit gelangt ins Innere und vermag sich bloß dort wieder zu Regen zu verdichten, wo inselartig aufragende Berge, z. B. Kilimandscharo, Meru und Gurui und das Hochland der Riesenkrater, sich den vom Meere kommenden Luftströmungen entgegenstellen. Diese eng begrenzten Gebiete bilden inmitten der dürren Steppe freundliche, klimatisch ausgeprägte Oasen mit Steigungsregen, die keinen Monat völlig fehlen und dichten Wald, gutes Acker- und Weideland und ständig rinnende Bäche hervorzaubern. Sonst ist man im Sommer tagelang auf den zweifelhaften Inhalt der Wasserlöcher und Zisternen angewiesen, die von den Eingeborenen scharf bewacht und ängstlich gehütet werden. Für ihre Instandhaltung erpreßten die Bewohner von Ugogo früher von den durchziehenden Karawanen einen Tribut, den Hongo. Unter den Flüssen gibt es nur wenige, die ständig Wasser führen. Weitaus die meisten sind Regenflüsse, d. h. sie trocknen während der niederschlagslosen Zeit gänzlich aus oder lösen sich in eine Reihe zusammenhangsloser Tümpel auf, um in den regenreichen Monaten zu verheerenden Wildbächen anzuschwellen. Die Mehrzahl fließt zur Küste oder zu den großen Binnenseen ab, ein Teil verläuft aber auch in der

[1]) Beide sind noch schwach tätige Feuerberge, die sich im sogenannten Solfatarenzustande befinden. Der Dönjo l'Engai, den Uhlig und Jaeger genauer untersucht haben, hat noch in den letzten Jahrzehnten Ausbrüche gehabt. Der Meru wurde 1848 vom Missionar Rebmann entdeckt. Ludwig v. Höhnel erkannte ihn 1887 als erloschenen Vulkan und versuchte mit Graf Teleki seine Besteigung, die jedoch über 1500 m nicht hinausging. Zum ersten Male wurde ein Gipfel 1901 von Uhlig, Leutnant Schieritz und Feldwebel Bast bezwungen und die höchste Spitze 1904 von Jaeger erstiegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sackgasse eines abflußlosen Salzsees, deren ausgedehnteste der Rikwasee[1]) (800 m) und der das Wasser des Wembäregrabens aufnehmende Njarasa- oder Ejassisee (1030 m) sind. In früherer geologischer Vergangenheit war die Zahl der ostafrikanischen Binnenseen viel ansehnlicher, denn an den verschiedensten Stellen des Hochlandes lagert in Mulden versteinerungsloser Süßwasserkalk unbestimmten Alters. Vermutlich enthielten jene Becken Wasser, als die durch alte Gletscherspuren am Kenia, Kilimandscharo und Ruwenzori auch für Ostafrika nachgewiesene Eiszeit ein niederschlagsreicheres Klima bedingte und viel ausgiebigere Feuchtigkeitsmengen zu liefern vermochte. Auch war, wie alte Uferterrassen und Strandlinien andeuten, damals der Umfang der noch jetzt vorhandenen Seen viel bedeutender. Eine große Zahl von ihnen geht der Austrocknung entgegen oder ist bereits erloschen. An den meisten Binnenseen Ostafrikas sind starke Schwankungen ihres Wasserspiegels festgestellt worden.

Bis zum ostafrikanischen Graben, der am Njassasee beginnt[2]) und als längste Bruchspalte der Erde sich durch 40 Breitengrade hindurch bis ins Rote Meer und zum Jordantale fortsetzt, reicht die höchst wasserarme, öde Massaisteppe und das nicht minder abstoßende Ugogo. Letzteres ist eine von niedrigen, blockbesäeten Höhenzügen unterbrochene und von erloschenen Seebecken durchsetzte Hochebene, deren Boden teils aus Sand, teils aus rotem Laterit besteht. Die Massaisteppe oder Njika ist ein von vielen Inselbergen überragtes Plateau mit hartem Gras und Dornbusch, das Dreivierteljahr lang so trocken erscheint, daß jegliche Nutzung auch als Viehweide ausgeschlossen ist und die spärlichen Wasserlöcher sorgfältig auf den Karten angegeben werden. Die Njika nimmt ein weites Gebiet des nördlichen Deutsch-Ostafrika ein und drückt es in seinem wirtschaftlichen Werte erheblich herab. Soweit die Massaisteppe jedoch westlich vom ostafrikanischen Graben

[1]) 1899 war der seit 1882 immer kleiner gewordene Rikwa oder Rukwa bis auf einen umfangreichen seichten Tümpel ausgetrocknet. An seine Stelle war eine sumpfige, wildreiche Grassteppe getreten. Seit 1904 ist er aber wieder in beständigem Steigen begriffen und hat sich in einen flachen, außerordentlich fischreichen und von einer mannigfachen Ufertierwelt belebten Brackwassersee verwandelt.

[2]) Doch ist der von E. Sueß angenommene Zusammenhang des Njassagrabens mit dem großen ostafrikanischen Graben nicht sicher nachgewiesen. Nach neueren Forschungen ist es vielmehr zweifelhaft, ob die große ostafrikanische Bruchstufe (vgl. S. 265), die südliche Verlängerung des Westrandes des großen Grabens, sich in den Ruahagraben, den nordöstlichen Arm des Njassagrabens, fortsetzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liegt, ist sie ein ausreichend bewässertes, auch des Waldes nicht entbehrendes Hügelland mit so günstigem Klima, daß sie für europäische Kolonisation mit in Frage kommt. Denn sie geht unmittelbar in das gleichartige Siedlungsgebiet von Britisch-Ostafrika über, in dem die Einwanderung weißer Farmer schon erfreuliche Fortschritte gemacht hat.

Der ostafrikanische Graben birgt eine ganze Kette abflußloser, in manchen Jahren austrocknender und auch sonst in ihrem Wasserstande stark wechselnder Salzseen, die durch einen hohen Sodagehalt ausge-

Der Manjarasee vom Mutjekplateau aus. Im Vordergrunde Schirmbäume.
(Aus „Baumann, Durch Massailand zur Nilquelle". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.)

zeichnet sind, z. B. den Manjarasee und Natronsee, beide weithin von einer weißleuchtenden Salzkruste umgeben. Nur zwei innerhalb der Verwerfung liegende Seebecken, der Ufiomisee und der bereits dem englischen Gebiet angehörende Naiwaschasee (1860 m), führen Süßwasser, weil sie mit unterirdischem Abfluß versehen sind.[1]) Im übrigen darf man sämtliche Seen des ostafrikanischen Grabens wohl als Über-

[1]) Die größten Seen des ostafrikanischen Grabens sind die den Südrand des abessinischen Hochlandes begleitenden abflußlosen Seebecken des Rudolf-, Stefanie- und Margheritasees.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

reste eines einst zusammenhängenden Flußsystems betrachten. Darauf deutet die niedere Tierwelt des Manjara, die trotz seines Salzgehaltes reine Süßwasserformen aufweist und vielleicht Beziehungen zur Nilfauna erkennen läßt. Das kann nur durch eine frühere Süßwasserverbindung zwischen jenem See und dem Nilgebiet erklärt werden. Aus ähnlichen Vorkommnissen im Rudolfsee folgerte der berühmte Geologe Eduard Sueß, daß die Entstehung des ostafrikanischen Grabens in eine Zeit fiel, in der die gegenwärtige Nilfauna bereits vorhanden war oder einen der jetzigen sehr ähnlichen Charakter hatte.

Zum Unterschiede von dem scharf ausgeprägten zentralafrikanischen Graben sind die Ränder des verschieden breiten und ungleichmäßig ausgeprägten ostafrikanischen Grabens nicht immer deutlich erkennbar. Auf weite Strecken hin fehlt der Ostrand vollständig, so daß nur eine sogenannte Bruchstufe vorliegt, die als eine mächtige, bis 800 m hohe Steilmauer nicht bloß das alte Rumpfplateau, sondern auch das gewaltige jungvulkanische Bergmassiv der Riesenkrater abschneidet.[1]) Ferner tritt hier eine Vielheit von größeren und kleineren Gräben mit einer großen Anzahl abflußloser und meist stark salziger Seen auf, während man es im zentralafrikanischen Graben im wesentlichen mit einer weithin verfolgbaren Einsenkung zu tun hat.[2]) Endlich haben jungvulkanische Gesteine durch ihre massenhaften Ergüsse, die in den Basaltkuppen des nördlichen Njassa-Anlandes bis gegen 3000 m und im steilen, bis zu halber Höhe mit Gebüsch bewachsenen und in einem hufeisenförmigen Krater endenden Basaltkegel des Gurui 3402 m Meereshöhe erreichen, die Senke stellenweise ausgefüllt und den Njassasee abgetrennt. So schroff ist der Abfall zu dem tief in das Hochland eingesenkten Wasserbecken, daß stellenweise gar kein Vorland bleibt und oft kaum für

[1]) Das von F. Jaeger näher erforschte Hochland der Riesenkrater ist nach dem Kilimandscharo die massigste Erhebung Deutsch-Ostafrikas. Sie ist fast ganz aus Lavamassen aufgebaut, die über dem zerbrochenen Rumpflande so dicht nebeneinander emporgequollen sind, daß sich nicht einzelne Bergkegel bildeten, sondern ein zusammenhängendes Hochland entstand. Aus ihm ragen die Gipfelkuppen mit Kratern von ungeheuern Dimensionen meist zu mehr als 3000 m Meereshöhe empor. Der Lomalasin erreicht 3648 m, und der pfannenförmige, von 500 bis 800 m hohen Steilwänden umsäumte Krater Ngorongoro dürfte mit 22 km größtem Durchmesser der größte Krater der Erde sein. Das Hochland schließt den Ejassigraben größtenteils im Nordosten ab.

[2]) Auf Nebengräben sind z. B. Kilimandscharo und Kenia emporgequollen, während der Njassagraben sich in zwei Arme teilt, einen westlichen Graben mit dem Rikwasee und einen östlichen mit dem Oberlaufe des Rufiji-Quellflusses Ruaha (Ruahagraben).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einen Fußpfad Raum vorhanden ist. Nur im Norden sind breitere Uferlandschaften und fruchtbare Anschwemmungsniederungen zu finden, vor allem im anmutigen Kondeland, dem vielgepriesenen und zukunftsreichen Garten Deutsch-Ostafrikas.

Nach Westen zu gewinnt der Granit immer mehr die Oberhand und baut in mächtiger Ausdehnung den ganzen mittleren Teil Deutsch-Ostafrikas, vor allem die wellige Tafel von Unjamwesi auf. Unjamwesi, das Mondland, ist ebenfalls ein wasserarmes, ausdauernder Flüsse fast ganz entbehrendes Steppengebiet von außerordentlicher Eintönigkeit. Nur zusammenhangslos zerstreute Hügel, abgestumpfte oder sonderbar gestaltete Felsgebilde und massenhafte Steinblöcke bringen einige Abwechselung in die von Gneis- und Granitrücken unterbrochene und von einer Lateritdecke überlagerte Hochfläche. Nordwärts wird die Landschaft wieder freundlicher, fruchtbarer und volkreicher, namentlich in der Glimmerschiefer-, Quarzit- und Tonschieferplatte von Karagwe und Ruanda, dem sogenannten Zwischenseenplateau. Zwischen dem Victoriasee einerseits, dem Albert Edwardsee und dem Nordzipfel des Tanganjikasees andrerseits gelegen, ist es wirtschaftlich einer der wertvollsten Teile des Schutzgebietes. Schmale Schluchten und Bruchspalten oder flachgründige Täler gliedern die von Urgesteinsrücken und Vulkangruppen erfüllte Hochebene und enthalten teils Seen oder Sümpfe, teils entsenden sie vielgewundene, an Fällen und Schnellen reiche Wasserläufe, darunter den Kagera, den eigentlichen Quellfluß des aus dem Victoria Njansa austretenden Nil.[1]) Die Fluren sind im allgemeinen

[1]) Mit der Entdeckung der Quelle des Rukawara, des stärksten Quellflusses des Njawarongo, durch Richard Kandt ist das Jahrhunderte alte Rätsel des Nilursprungs (caput Nili quaerere) endlich gelöst. Denn der Njawarongo, einer der drei Hauptquellflüsse des Kagera, ist viel bedeutender als der von Oskar Baumann verfolgte und als eigentlicher Nilquellfluß angesprochene Ruwuwu. Doch bleibt es immer noch eine offene Frage, ob überhaupt von einem Quellflusse des Nils geredet werden kann, da auch der Kagera nur eine der vielen Quelladern des Nilquellsees Victoria, allerdings die längste und wasserreichste, ist. Als erster Europäer entdeckte Speke 1858 den Victoria Njansa und den in ihn einmündenden Kagera, worauf er mit vollem Rechte das berühmte Telegramm absenden konnte: „The Nile is settled" (Der Nil ist bestimmt). Merkwürdigerweise nennen die Umwohner das Quellgebiet des Kagera die Mondberge, von denen schon die Schriftsteller des Altertums berichten. In der Folge wurde der See namentlich von Stanley und den Expeditionen des Antisklaverei-Komitees, durch britische Missionare, von Max Schöller und dem Zoologen Oskar Neumann besucht. In siebenjähriger, wenn auch öfters unterbrochener Tätigkeit hat Commodore Whitehouse die kartographische Vermessung des Sees 1907 zum Abschluß gebracht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

baumlos und bergen nur in den Einsenkungen Wald. Doch hat der reiche Graswuchs eine blühende Viehzucht entstehen lassen, und tropische Kulturpflanzen gedeihen ebenfalls, vor allem die Banane. Sonst ist der deutsche Uferanteil des Victoriasees eine regen- und wasserarme Steppe, während sich das Nordwestgestade reichlicherer Niederschläge erfreut, weil der ursprünglich trockene Südostpassat, der hier fast das ganze Jahr hindurch herrscht, bei seinem Wege über den See von neuem Feuchtigkeit aufnimmt und sie in dem am Nordwestufer gelegenen Hochland Uganda wieder abgibt. Dieses Zukunftsland Innerafrikas, das mit seinen gesegneten Gefilden und seiner dichten Bevölkerung der beste Fleck Erde im Herzen des dunkeln Erdteils ist, haben natürlich die Engländer erhalten.

Das Hochland von Unjamwesi und das Zwischenseenplateau enden an einem wasserscheidenden Randgebirge, das als Gegenstück zum Ostafrikanischen das Zentralafrikanische Schiefergebirge heißt und in steilen Wänden zu dem ungeheuern Spalte des zentralafrikanischen Grabens abstürzt. Er reicht vom Tanganjikasee bis zum Oberlauf des Weißen Nils und wird von vier langgestreckten großen Seen ausgefüllt. Zwei von ihnen, Tanganjika und Kiwu, gehören dem Kongogebiet, die beiden anderen, Albert Edward- und Albertsee, dem Nilgebiet an. Auch vulkanische Aufschüttungsmassen fehlen nicht, die sich quer über die Grabensohle ziehen und den ehemaligen Zusammenhang zwischen dem Kiwu- und Albert Edwardsee unterbrochen haben. Beide bildeten vor der Entstehung jenes wasserscheidenden Vulkangebirges, der 4500 m hohen Kirungaberge,[1]) ein zusammenhängendes Wasserbecken von viel größerer Ausdehnung als heute. Die Seen sind zum Unterschiede von dem breiten, inselreichen Flachbecken des von niedrigen, stark gegliederten Ufern umsäumten Victoria Njansa schmale, lange Schlauchseen von beträchtlicher Tiefe. Sie werden von hohen Felsmauern umrahmt und verdanken ihre Entstehung denselben geologischen Kräften wie die großen Gräben selbst. Die scharf ausgeprägte Senke bildet zugleich die

[1]) Der umfangreiche Ausbruchsherd der Kirungaberge wurde früher als Mfumbiro- oder Ufumbiroberge bezeichnet. Doch bezieht sich jener Name nicht auf die Vulkane selbst, sondern nur auf die sie umgebende Landschaft. Die Kirungaberge, acht an der Zahl, darunter zwei tätige Feuerberge, sind in drei Gruppen angeordnet. Nachdem Graf Götzen über die Vulkanwelt der Kirungaberge und den von ihm entdeckten Kiwusee die ersten genaueren Nachrichten gebracht hatte, ist jenes Gebiet das Ziel zahlreicher Expeditionen geworden. Erwähnt seien die Forschungen Kandts, Grogans, Moores, Fergussons, v. Beringes, Herrmanns und der Expedition des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

politische Grenze unseres Schutzgebietes gegen den Kongostaat und nimmt den längsten Strom von Unjamwesi, den fast kreisförmig verlaufenden Mlagarassi nebst seinen Zuflüssen, auf. Der im Unterlaufe von landschaftlich schönen Fällen unterbrochene Strom mündet südlich von Udjidji in den Tanganjika und reicht mit seinen letzten Verzweigungen, die freilich meist nur Regenbetten sind, bis in die Nähe von Tabora hinauf.

Schon dieser kurze Überblick verrät die außerordentliche Einfachheit und Einförmigkeit des Oberflächenbaues und der geologischen Zusammensetzung Deutsch-Ostafrikas. Er läßt aber auch die geringen Schwierigkeiten erkennen, die — abgesehen vom Wasser- und Holzmangel — der Anlage künstlicher Verkehrsmittel entgegenstehen. Zwar nimmt das Flachland bloß einen schmalen Küstenstreifen ein, doch sind hindernde Gebirge selten und werden vorzugsweise durch die leicht zu umgehenden Aufschüttungs- und Ergußmassen der vulkanischen Einzelberge vertreten. Wellige oder auf weite Strecken hin gänzlich ebene Hochflächen walten entschieden vor. Nur die Gräben und Bruchstufen verleihen der eintönigen Oberfläche ihre stärksten landschaftlichen Züge und bedeuten für den Verkehr schwer überwindliche Hindernisse. Immerhin stehen den Vorteilen, welche die einheitliche Bodengestaltung für den modernen Verkehr darbietet, auch Nachteile gegenüber, weil sie wohl die Seenbildung und den Seenreichtum, nicht aber die Entwickelung großer, schiffbarer Ströme begünstigt. Als Wasserstraßen spielen sie so gut wie gar keine Rolle, und auf den einzigen von der Natur selbst vorgezeichneten Weg, der trotz seiner erheblichen Ausdehnung und trotz wiederholter Unterbrechung durch Landschwellen viel schneller ins Innere führt als die Landwege durch Deutsch-Ostafrika, haben die Engländer mit festem Griff die Hand gelegt. Er beginnt am Sambesi, setzt sich durch den Schire in den Njassasee fort, steigt über ein gesundes Hochland, über das der teilweise verfallene Stevensonweg führt, zum Tanganjika hinab und folgt den Seen und Flüssen des zentralafrikanishen Grabens bis zur Einmündung in den Nil.

Aus der Anordnung der Hauptentwässerungsrichtungen geht hervor, daß unsere Kolonie Anteil an den drei Hauptstromgebieten Afrikas hat und damit hydrographisch allen Afrika umflutenden Meeren angehört. Der stürmische Njassasee[1]) und die Küstenflüsse werden zum Indischen Ozean

[1]) Der Njassasee, 500 km lang und 26450 qkm groß (= Rheinprovinz) gehört nur mit einem verhältnismäßig kleinen Uferanteil zum deutschen Schutzgebiet. Er liegt 478 m über dem Meeresspiegel, reicht aber bei einer Maximaltiefe von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

entwässert. Der ein leicht brackiges Wasser enthaltende Tanganjikasee (780 m) [1]) nimmt den Russisi, den Abfluß des bereits 1455 m hoch gelegenen Kiwusees, auf und bahnt sich bei hohem Wasserstande in dem von Cameron 1874 entdeckten, für den Verkehr aber nicht benutzbaren Lukuga einen Ausweg zum Kongo und damit zum Atlantischen Ozean.[2]) Der Victoria Njansa endlich (1135 m), auch Njansa (See) schlechthin oder früher nach Spekes Vorgang Ukerewe genannt, kommt mit 68 480 qkm dem Königreich Bayern ohne die Pfalz gleich und gibt sein Wasser durch den Nil ans Mittelmeer ab. Wegen des nahen Verlaufes der Wasserscheide gehen ihm ebenfalls meist nur kleine Flüsse zu mit Ausnahme des Kagera. Der inselreiche und durch sehr ungleiche Tiefenverhältnisse ausgezeichnete Victoriasee ist wohl tektonischen Ursprungs, indem seine unregelmäßige viereckige Gestalt auf einen großen Kesselbruch zurückgeführt wird, in dem sich mehrere Bruchlinien kreuzen. Dafür sprechen auch seine außerordentlich stark gegliederten Ufer, die namentlich im Süden eine ganze Reihe tief eindringender Buchten bilden. Njassa, Tanganjika und Victoria, die zusammen 130000 qkm Fläche einnehmen, üben einen unverkennbaren Einfluß auf das Klima und damit auf die Fruchtbarkeit ihrer Umgebung aus. Hier wohnt eine dichte Bevölkerung seßhafter Ackerbauer, die dem Handel ein gutes Absatz-

819 m (nach anderen Angaben 708 m) nicht unerheblich unter ihn hinab und nimmt wegen des nahen Verlaufes der Wasserscheide nur unbedeutende Zuflüsse auf. Der Njassa wurde 1859 nahezu gleichzeitig von David Livingstone und Albert Roscher entdeckt und später vornehmlich von britischen und deutschen Missionaren erforscht. Neuerdings sind für das Njassagebiet und das südöstliche Viertel Deutsch-Ostafrikas besonders die Forschungen von Bornhardt, Fülleborn und Dantz bedeutungsvoll geworden.

[1]) Der Tanganjikasee entspricht mit 645 km Länge der Linie Hamburg-Bodensee und mit 40000 qkm Fläche der Provinz Ostpreußen, ist aber nur 30—85 km breit. 1858 von Burton und Speke entdeckt und von älteren Afrikareisenden wie Livingstone, Cameron und Stanley aufgesucht, ist er späterhin eingehend von Hore, Cunnington und Moore erforscht worden, um das noch immer strittige Problem der Herkunft seiner Tierwelt und damit die Frage zu lösen, ob er ein Reliktensee ist. Denn der Tanganjika und die anderen großen Binnenseen Ostafrikas bergen außer zahlreichen Fischen auch Quallen, die bisher nur im Meerwasser beobachtet worden sind. Die drei großen Seen und der Rikwa sind auch von Dantz und der von Kohlschütter und Glauning geführten Pendelexpedition besucht worden.

[2]) Seit 1878 scheint der bis dahin nur zeitweilig zum Kongo abfließende Lukuga endgültig mit starker Strömung aus dem Tanganjika ausgetreten zu sein. Die Folge war ein Sinken des Seespiegels um 3 m, so daß der wichtigste Uferplatz, Udjidji, der 1874 noch unmittelbar am Wasser lag, jetzt weit von ihm entfernt ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gebiet sichert. Deshalb sind die innerafrikanischen Seen, die sämtlich mit Dampfern befahren werden, der Ziel- und Ausgangspunkt der wichtigsten Karawanenstraßen. Zwischen das Zuflußgebiet des Nil und Kongo einerseits und des Indischen Ozeans andererseits schiebt sich in breiter Ausdehnung ein abflußloser Gürtel ein, so daß nicht ein Gebirge, wie man erwartet hatte, sondern eine Grabensenke, also eine Talfurche, die Hauptwasserscheide Deutsch-Ostafrikas darstellt und die hydrographischen Verhältnisse einigermaßen verwickelt macht. Das abflußlose Gebiet, dem vornehmlich der Bereich des ostafrikanischen Grabens und seiner Nebenbrüche angehört, bedeckt mit seinen Salzsteppen und Salzseen eine Fläche von der halben Größe des Königreichs Preußen.

Die Einförmigkeit der Oberflächengestaltung spiegelt sich in der Eintönigkeit der Pflanzenbedeckung wider. Unmittelbar hinter der Meeresküste, deren dichter Mangrovengürtel und deren immergrüne Tropenvegetation nur als eine täuschende Kulisse erscheinen, stellt sich die wasserarme Steppe ein (vgl. S. 255), die mit Ausnahme der Bergwälder unser ganzes Schutzgebiet einnimmt und in tagelang sich gleich bleibender Einförmigkeit sein vorherrschendstes Landschaftsbild ausmacht.[1]) Stellenweise, hauptsächlich innerhalb des abflußlosen Gebietes, trägt die Landschaft einen besonders öden Charakter, weil der Regenfall hier so unregelmäßig und gering (jährlich nur 300—400 mm) ist, daß der abflußlose Gürtel geradezu zur Wüstensteppe und Wüste wird. Ausgedehnte Steinfelder und die mit weißglänzenden Salzausblühungen überdeckten Uferstrecken der abflußlosen Binnenseen sind so trocken, daß selbst die genügsamen Steppenpflanzen nicht mehr fortkommen. Dann ist der von der Sonne steinhart gebrannte und zersprengte Boden mit Felssplittern und grellfarbigem Sande übersäet und gleicht einer

[1]) Die Steppe ist ein Erzeugnis des Klimas, besonders eines Klimas mit geringen Niederschlägen und langen Trockenzeiten. Wo der Einfluß der feuchten Seewinde überwiegt, kommt die Steppe nicht vor, eben so wenig auf den die Feuchtigkeit auffangenden Gebirgsseiten. Dagegen sind die periodisch trockenen Gebiete, die den weitaus größten Teil der Kolonie umfassen, der Hauptverbreitungsbereich der Steppe. Wassermangel und Lateritboden vereinigen sich hier, um den Pflanzenwuchs zu beeinträchtigen. Holzgewächse vermögen sich wegen der allzulangen Trockenzeit und der häufigen Steppenbrände nur in geringer Menge einzubürgern, vornehmlich dort, wo das Grundwasser ihnen die Möglichkeit gibt, auch die trockenen Monate zu überdauern. Sonst sind bloß Strauch- und Baumarten, die lange Trockenheit aushalten, der Steppe eigentümlich, z. B. Dornsträucher und Schirmakazien, Aloës, feinblätterige Agaven, Kandelaber-Euphorbien, Baobabs, Fächerpalmen usw.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

völlig toten Einöde. Das gilt nicht zum wenigsten von Ugogo, dem Lande der Steine, wenn man es zur Trockenzeit durchwandert. Auf felsigem Untergrunde ruht brennendroter Laterit oder roter und weißer, das Auge blendender Sand, der eine kräftige Pflanzenhülle von vornherein ausschließt und dafür mit Millionen von Steinblöcken bedeckt ist. Bald geht es über staubige Flächen, auf denen Windhosen ihr Spiel treiben, bald durch die breiten versandeten Trockenbetten der Flüsse oder durch Hunderte vom Regen tief eingefurchter Rinnen. Dünnes Gras und spärliches Gestrüpp überzieht den kahlen Boden. Meist aber hat man mit engverschlungenem Dornbusch zu kämpfen, der von zahllosen Ameisen bewohnt wird, und nur selten erfreut ein Hain von Delebpalmen (Borassus flabelliformis) das Auge. Zwar haben hier und dort fleißige Ackerbauer das Land nicht ohne Erfolg in Arbeit genommen; im allgemeinen ist es aber von geringem Werte, und die Behauptung Stanleys, aus Ugogo in einem halben Jahre einen Garten zu machen, ist ebenso haltlos wie viele seiner andern Übertreibungen. Nach übereinstimmenden Berichten aller Reisenden ist Ugogo vielmehr eine der ödesten Landschaften des Schutzgebietes.

Die allbeherrschende Steppe ist ein uferloses, blumenarmes Grasmeer. Die harten, kantigen, schilfartigen Halme werden bis 4 m hoch und stehen nicht wie auf unsern Wiesen dichtgedrängt nebeneinander, sondern in getrennten Büscheln, die sich hinter dem Wanderer sofort wieder schließen und ihn schon nach wenigen Schritten dem Blick seines Hintermannes entziehen. Von einem Hügel aus erkennt man eine durchmarschierende Karawane nur an den wellenförmigen Windungen des bewegten Grases, die Träger selbst und ihre Lasten sind meist unsichtbar. Das übermannshohe Gras macht das Wandern nicht bloß ermüdend, sondern auch gefährlich. Denn es begünstigt die Annäherung wilder Tiere und den heranschleichenden Feind, wie der verhängnisvolle Ausgang der Expedition Zelewski dargetan hat. Doch gibt es auch weite Steppenflächen mit niedrigem, $^1/_4$—1 m hohem Grase. Tritt der Baumwuchs zurück, während das Gras mehr oder minder vorherrscht, so entsteht die reine oder offene Grassteppe, deren auf weite Strecken hin ganz oder fast ganz baumlose Grasfluren aber zum Teil erst aus ursprünglich gehölzreicheren Formationen durch das Jahrhunderte lang fortgesetzte Abbrennen seitens der Eingeborenen hervorgegangen sind. Durch die alljährlich wiederkehrenden Buschfeuer werden die Bäume in ihrem Wuchse zurückgehalten und gehen infolge der unausgesetzten Schädigungen schließlich ganz ein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Oft verwandelt immergrünes oder laubabwerfendes struppiges Dorngesträuch die Grasflur in eine Buschsteppe, die beim Überhandnehmen des Strauchwerkes in eine dichte Dornbuschsteppe übergeht und durch ein Heer kletternder und windender Gewächse noch unzugänglicher gemacht wird. Abenteuerlich gestaltete Fettpflanzen, die durch Aufspeichern größerer Feuchtigkeitsmengen oder giftigen Milchsaftes die Dürre überdauern, geben der Steppe ein eigenartiges Gepräge und lassen die sogenannte Sukkulentensteppe entstehen. Neben Aloës sind es vor allem riesig entwickelte strauch- und baumartige, dunkelgrüne Euphorbien oder Wolfsmilchgewächse von kaktusähnlicher Gestalt und 4—15 m Höhe, die Kandelaberbäume, die eine besondere Pflanzenformation, den Euphorbiendornbusch, darstellen. Sehr merkwürdig ist auch die Sansevierensteppe, in der zwischen zerstreuten Bäumen und Sträuchern die grünen, pfahlförmigen, spitzen Blätter zweier Sansevierenarten zu Tausenden auftreten, so daß es aussieht, als ob man abgeschnittene Aloëblätter nebeneinander in den Boden gesteckt hätte. Geradezu undurchdringlich ist der vornehmlich aus Mimosen- und Akazienarten zusammengesetzte Dornbusch, indem die Äste vom Boden aus schräg auseinandergehen und dicht ineinander fassen oder indem die herabhängenden Zweige der höheren Sträucher von oben her in das niedrigere Gebüsch eingreifen.

Die in Ostafrika am häufigsten auftretende Abart der Steppe ist die Baumgrassteppe und die ihr am nächsten kommende Obstgartensteppe. Sie entsteht dadurch, daß knorrige, krüppelige, oben oft schirmartig abgeplattete Bäume, die mit 3—10 m Höhe kaum einen Vergleich mit unsern europäischen Waldbäumen aushalten, in mehr oder minder weiten Abständen über das Grasland zerstreut sind. Die niedrigen, hellgrauen Stämme haben mit ihren kurz über dem Boden beginnenden Verzweigungen, ihrer starren Astbildung und der starken Dornentwickelung auffallende Ähnlichkeit mit winterkahlen Holzbirnbäumen und erinnern durch ihre lockere Verteilung an einen großen Obstgarten. Rücken die Stämme näher zusammen, so vereinigen sie sich schließlich zu förmlichen Steppenwäldern, die ihrer Zusammensetzung nach lichte, unterholzfreie und dem Verkehr wenig hinderliche Waldungen sind. Dichter Hochwald kann nicht heranwachsen, da die Zeit der Niederschläge über ein gewisses Mindestmaß verkürzt ist und da das dem durchlässigen Boden fehlende Grundwasser die Feuchtigkeit nicht ersetzt.[1])

[1]) Zusammenfassend kann man nach Engler folgende Steppentypen unterscheiden, die natürlich durch Übergänge aller Art miteinander verbunden sind

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kandelaber-Euphorbie (Deutsch-Ostafrika).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Am häufigsten sind unter den Bäumen des trockenen Steppenwaldes vertreten die Akazien (Gummi-, Flöten-, Schirmakazien usw.) und Mimosen, die im Kampfe ums Dasein allen anderen Holzgewächsen überlegen sind und in ihrer Beschaffenheit viele Anpassungen an die Steppennatur zeigen. Die schattenlosen, schwach belaubten Bäume tragen fingerlange Stacheln, und die Blätter sind steil gestellt, dicht behaart und klein, um der Sonne keine große Verdunstungs- und Belichtungsfläche darzubieten. Während des heißen Tages rollen sie sich zusammen, um besser vor der Verdunstung geschützt zu sein, und breiten sich erst nachts oder zur Zeit des Morgentaues wieder aus. Bei langanhaltender Trockenheit reichen die den Steppengewächsen zuteil gewordenen Schutzmittel nicht mehr aus, so daß die Blätter verdorren und abfallen, um nach der Regenzeit neu gebildet zu werden. Der treue Begleiter der Akazien ist der unförmliche Affenbrotbaum, der fast in der ganzen Kolonie zu finden ist. Im weichen Holze seiner dickwulstigen Stämme schafft er sich breite Wasserbehälter, läßt aber wegen seiner Riesenhaftigkeit im nächsten Umkreise keine höheren Pflanzen aufkommen, weshalb er nur vereinzelt auftritt und den geschlossenen Wald meidet. Zu ihm gesellen sich Miombobäume (Berlinia Emini) mit eschenartigem Laub und Kigelien oder Leberwurstbäume (Kigelia aethiopica) mit großen weißroten, tulpenähnlichen Blüten und grauen, wurstartigen Früchten. Mit zunehmendem Wassergehalt des Bodens stellt sich auch die Dumpalme wieder ein.

Ganz anders als zur Trockenzeit erscheint die Grasflur zur Regenzeit. Der eben noch steinharte Untergrund ist zu unergründlichem Schlamm aufgeweicht, und die Kiesbetten füllen sich mit reißenden Bächen. Die Steppe und selbst die Wüste überzieht ein sattgrüner Teppich, und überall treibt und drängt sprossendes Leben. Leider hält es nur wenige Wochen nach der Regenzeit an. Die Wolken verschwinden, das Wasser läuft ab und verdunstet, das Gras wird trotz des starken Nachttaues rasch gelb und trocken und bietet den überall aufflammenden Steppenbränden reichliche Nahrung. Der Wassermangel erschwert die Förderung des Ackerbaues durch künstliche Bewässerungsanlagen, zumal der Steppe das zu ihrer Nutzbarmachung unerläßlich notwendige Element,

Salzsteppe, Sukkulentensteppe, immergrüne und laubabwerfende Dornbuschsteppe, grasarme und grasreiche Obstgartensteppe, gemischte Dorn- und Buschsteppe, offene Grassteppe, Buschgrassteppe, Baumgrassteppe und Dumpalmensteppe. Engler versteht übrigens unter Steppe nicht wie gewöhnlich nur Grasflächen, sondern xerophile Vegetationsformationen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die menschliche Arbeitskraft, fehlt. Die Zahl der festen Wohnsitze ist beschränkt, und ein großer Teil des Hochlandes dient nur unstet umherschweifenden Wanderhirten zum Aufenthalt. So umschließt Deutsch-Ostafrika neben viel versprechenden Gegenden auch weite zukunftslose und wenig entwicklungsfähige Gebiete.

Grasfluren und trockene Steppenwälder nehmen in zusammenhängender Fläche vor allem den Westen und Süden der Kolonie ein, und in den übrigen Landschaften tritt an die Stelle des Baumwuchses vielfach das Buschgehölz in verschiedenen Abstufungen. Nur dort, wo in flachen Vertiefungen das Grundwasser sich sammelt, finden sich größere und kleinere Bestände dichten Hochwaldes, die zusammenhangslos über die Grasflur zerstreut sind und sie in eine freundliche Parklandschaft verwandeln. Ebenso sind überall dort, wo das Sickerwasser eines Flusses die Ufer durchtränkt, üppige feuchte Wiesen oder ausgedehnte Schilfrohr- und Papyrussümpfe vorhanden, die das Überschreiten der Wasserläufe sehr erschweren. Am bekanntesten sind jedoch die Steppenuferwälder oder Galeriewälder, d. h. schmale Urwaldstreifen aus hohen Bäumen mit mächtig entwickelten Kronen, deren durch zahllose Kletterpflanzen und undurchdringliches Unterholz fest verflochtene Mauern auch in der trockenen Zeit ihr Grün nicht verlieren, weil die Wurzeln bis zum Grundwasser vordringen. Beiderseits des Flusses, zu dem sie in engster Abhängigkeit stehen, ziehen sich diese Uferwälder wie dunkle Schlangen durch die fahlgelbe Steppe. Sobald man sich aber von der Feuchtigkeitsquelle entfernt, wird das Unterholz lichter, und in 10—15 Minuten hat man den Galeriewald meist durchquert. Oft schrumpft er zu einem baumreichen Ufersaum zusammen, den ein guter Springer mit wenigen Sätzen durchmessen kann.

Im übrigen ist Deutsch-Ostafrika schwach bewaldet und arm an geschlossenem Urwalde, der sich überdies an Üppigkeit nicht mit dem Kameruner Urwalde vergleichen kann. Das mit nutzbarem Hochwald bedeckte Gebiet der Kolonie schätzt man nur auf $^1/_2$ Prozent der gesamten Landfläche, während seine Verbreitung früher größer war. Der obere Kilimandscharo-Wald ist der altersschwache Rest eines einst viel weiter bergabwärts reichenden Gürtelwaldes, und ebenso ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Regenwald früher den größten Teil des Zwischenseenplateaus einnahm, wo sich heute ein weites Acker- und Weideland ausbreitet. Durch die Jahrhunderte alte rücksichtslose Bodenbewirtschaftung und die Buschbrände der Eingeborenen, vielleicht auch durch das Trocknerwerden des afrikanischen Klimas hat aber der Wald

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beträchtlich an Umfang verloren, und das Vordringen der europäischen Pflanzungskulturen, für die das Waldland am wertvollsten ist, hat ihn ebenfalls langsam, aber unaufhaltsam zurückgedrängt.[1]) Das Klima bringt es mit sich, daß an Stelle der verschwundenen Urwaldriesen bloß Krüppelstämme und Dornbüsche wieder erscheinen, während eigentlicher Hochwald nicht mehr heranwächst. Im Interesse der Walderhaltung und Waldverwertung hat daher die deutsche Regierung eine Forstschutzverordnung erlassen und an verschiedenen Stellen ausgedehnte Wiederaufforstungen vorgenommen. Ferner sind Forstbezirke und Förstereien eingerichtet und deutschen Fachbeamten unterstellt worden. Außerdem hat das Gouvernement eine Reihe von Waldgebieten zu Reservaten erklärt, die nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen ausgebeutet und mit der Zeit erweitert und vermehrt werden sollen. In ihnen sind große Bestände an Teakholz angepflanzt und Anpflanzungsversuche mit fremden und einheimischen Holzarten vorgenommen.

Der immergrüne Hochwald oder tropische Regenwald, gewöhnlich Urwald genannt, ist vornehmlich auf den wohlbewässerten Gehängen des Ostafrikanischen Schiefergebirges, des Kilimandscharo und der andern höheren Inselberglandschaften sowie auf der ebenfalls niederschlagsreichen Westabdachung des Zentralafrikanischen Grabens zu Hause. In den unteren Regionen, besonders in den tiefen, windgeschützten Schluchten, sind infolge der höheren Wärme und Feuchtigkeit und des dort reichlicher angesammelten Humusbodens die besten Bedingungen für ein strotzendes Pflanzenkleid mit gewaltigen Bäumen, reichem Unterholz und zahllosen Schmarotzergewächsen gegeben. Bis 60 m hoch ragen die Stämme empor, und ihre erst in bedeutender Höhe

[1]) Eine übermäßige räumliche Ausdehnung des Pflanzungsbaues in den Waldgebieten ist daher nicht zu wünschen, weil sonst die Waldverwüstung nachteilig auf das Klima einwirken würde. Vor allem ist das ungestörte Fortbestehen der Bergwälder notwendig, weil sie die Feuchtigkeit für das tiefer gelegene Kulturland aufspeichern. Ihre Abholzung würde daher die schwersten Gefahren im Gefolge haben. Usambara war bereits auf dem besten Wege, diesem Schicksal entgegenzugehen, wenn nicht die Regierung der fortschreitenden Waldrodung Einhalt getan hätte. Die rationelle Ausnutzung des Waldreichtums Usambaras und die Holzausfuhr im Großen betreibt die Sigi-Exportgesellschaft. Sie hat zur Erschließung ihres Konzessionsgebietes und zum Holztransport eine 22 km lange Zweigbahn mit 75 cm Spurweite an die Usambarabahn gebaut und eine 9,2 km lange, elektrisch angetriebene Drahtseilbahn angelegt, die an dem schroffen Gebirgswall annähernd 1500 m tief ins Niederland hinabführt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

über dem Boden abzweigenden Kronen greifen eng ineinander. Überall im Regenwalde findet sich ein ungewöhnlicher Artenreichtum an Nutzhölzern, die zu den verschiedensten Zwecken verwendbar sind. Doch können diese Schätze nur in bescheidenem Maße ausgenutzt werden, weil der Transport bei den heutigen Verkehrsverhältnissen sehr kostspielig oder überhaupt unmöglich ist. Zu nennen sind hauptsächlich Wollbäume, Sykomoren, Tamarinden und Miombobäume, wertvolle Kopalbäume, Albizzien, Butterbäume und Banjanen (Ficus indica) mit ihren schlauchartig herabhängenden Luftwurzeln, dazu mehrere Palmenarten. Um die Stämme ranken sich Schlinggewächse, unter denen mehrere Arten von Kautschuk- oder Gummilianen (Landolphien) am meisten geschätzt sind. Überall liegen umgestürzte Baumstümpfe herum, deren vermodernde Reste die Luft mit Fäulnisgeruch erfüllen. Baumartige Farne, Bambusgewächse und Kriechpflanzen bilden das Unterholz, und der feuchte Boden erzeugt eine so dichte Busch- und Grashülle, daß es fast unmöglich ist, sich durch das Dickicht hindurchzuarbeiten.

Am Kilimandscharo beginnt der Urwald, von örtlichen Ausnahmen abgesehen, erst in 1700—1800 m Meereshöhe, bleibt aber in seiner Baumentwicklung erheblich hinter dem tropischen Bergwalde der tieferen Gebiete zurück. Vielmehr macht er den Eindruck des Altersschwachen und Gedrückten, und seine Farbe ist mehr bräunlich als grün. Unter die Laubhölzer mischen sich bereits Nadelbäume, z. B. Wacholder und Podocarpusarten, die mit meterlangen Bartflechten behangen sind. Jenseits der Baumgrenze, von 2600—4000 m, folgt der Bereich der Bergwiesen und der dem Krummholz unserer Hochgebirge entsprechenden Hochgebirgs-Strauchvegetation, die mit zerstreuten halbmanneshohen Stauden und Sträuchern besetzt sind und mit ihren Veilchen, Vergißmeinicht, Gänseblümchen, Brombeeren usw. an unsere europäischen Gebirgsmatten erinnern. Sie gehen ganz allmählich in die Flechtenregion über. Hier ist jede Vegetation von Blütenpflanzen erstorben, und das nackte Gestein nimmt immer mehr überhand, bis endlich auf den höchsten Spitzen Schnee und Eis die letzten Spuren des Lebens ersticken.[1])

[1]) Auf den Gehängen des Kilimandscharo finden sich alle Vegetationsgürtel des äquatorialen Ostafrikas auf verhältnismäßig engem Raume zusammengedrängt und haben namentlich durch die Botaniker Volkens und Engler eine lichtvolle Schilderung erfahren. Nur der Gebirgstropenwald fehlt, war aber ursprünglich wohl auch hier vorhanden. Seine Stelle vertritt in den entsprechenden Höhen das Kulturgebiet der Eingeborenen mit gewaltigen Bananenhainen und Hirsefeldern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wie die Steppe das Landschaftsbild unserer Kolonie bestimmt, so ist auch die Tierwelt entsprechend der vorherrschenden Steppennatur überwiegend eine Steppenfauna.[1]) Die weiten Grasfluren des Innern sind abseits der Karawanenstraßen noch heute die Heimat einer Fülle jagdbarer Tiere und einer der großartigsten Jagdgründe des Erdteils. Doch hat der Schutz des Großwildes auch hier den Erlaß einer Jagdschutzordnung, die Einführung hoher Schußgelder und die Schaffung von 13 Wildreservaten notwendig gemacht, in denen überhaupt keine Jagd stattfinden darf. Alle Tierformeu des tropischen Ostafrika sind im Schutzgebiete noch in stattlicher Menge vertreten, und zwar ist die Steppenfauna besonders durch schnellfüßige Tiere ausgezeichnet, denen es nicht darauf ankommt, wie weit sie bis zur nächsten Tränkstelle zu laufen haben. Affen verschiedener Art sind häufig. Auch das Vorhandensein der großen menschenähnlichen Affen Westafrikas, besonders des Gorilla, ist für die nordwestlichen Grenzgebiete am Kiwusee nachgewiesen. Denn durch diese Gegenden des Zwischenseenplateaus führt die tiergeographische Grenze zwischen Ost- und Westafrika, so daß hier westafrikanische Tierformen bereits auftreten, während die ostafrikanischen allmählich verschwinden. Zahlreiche Antilopenarten, Giraffen, Zebras,[2]) Büffel und Strauße durcheilen die Hochebene, und Nashorn, Hyäne und Leopard finden sich überall, während der Löwe vornehmlich in der Massaisteppe und im Zwischenseengebiet heimisch zu sein scheint. Doch hat er sich zeitweise auch an der Küste und in den vom Aufstande betroffenen Gegenden des Südens unangenehm bemerkbar gemacht und am hellen Tage Eingeborene aus Feld und Hütten weggeholt. Die Menge des Raubzeuges, dem außer Menschen auch viel Vieh zum

---

und der Buschwald. In der Kulturzone, zwischen 1100 und 1700 m Meereshöhe, liegen außer den Ansiedlungen der Wadschagga auch die Militärstationen und die Missionstationen.

[1]) Für die Fragen des ostafrikanischen Tierlebens sind die drei Jagdexpeditionen von C. G. Schillings von hoher Bedeutung geworden.

[2]) Die Jagd auf Zebras und Strauße ist verboten. Zucht- und Kreuzungsversuche mit Zebras und ihre Abrichtung zu Zugtieren wurden von der Kilimandscharo-Handels- und Landwirtschaftsgesellschaft unternommen, haben aber keinen Erfolg gehabt, obwohl ein solcher bei dem reichen Zebrabestande der Kolonie und bei dem Nutzen, den ein starkes, gegen Tierkrankheiten unempfindliches Transporttier für den afrikanischen Verkehr besitzt, sehr erwünscht gewesen wäre. Mit um so größerem Erfolg wird die Zucht von Reit- und Zugtieren im Gestüt zu Daressalam und auf einigen Binnenstationen betrieben. Hoch im Preise stehen besonders die großen hellfarbigen Esel, die sogenannten Maskatesel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Opfer fällt, ist so beträchtlich, daß von 1901—1907 jährlich 168 bis 381 Löwen und 791—1172 Leoparden erlegt und dafür 11000 bis 18437 Rupien Fangprämie bezahlt wurden. Infolge des Abschusses der Löwen und Leoparden sind aber die Wildschweine, die vorher von jenem Raubzeug in großer Zahl vertilgt wurden, eine solche Plage geworden, daß für ihre Beseitigung ebenfalls Schußgelder ausgesetzt werden mußten. Auch für die Vernichtung von Krokodileiern werden Belohnungen bezahlt. Der Elefant kommt zwar noch an vielen Stellen, jedoch meist nur in geringer Zahl vor. Er hat sich wegen der unausgesetzten Verfolgungen zusehends vermindert, und die Herden, die nicht den Schutz des großen innerafrikanischen Waldes aufgesucht haben, durchstreifen mit Vorliebe die Bergwälder bis zu ihrer oberen Grenze.

Der Urwald ist arm an Vögeln, während die Flüsse und Seen ein beliebter Sammelplatz zahlloser Wasservögel sind. Tausende und Abertausende von Pelikanen, Flamingos, Regenpfeifern und Strandläufern beleben die Ufer, Scharen von Wildenten und Wildgänsen fallen auf die Wasserfläche ein, Reiher, Ibisse, Marabus, Störche und Kormorane spähen nach Beute, und zwischen ihnen tummelt sich in ungezählter Menge eine Seeschwalbenart. Ferner ist das Wasser reich an Fischen, und ebenso birgt es Flußpferde und Krokodile. Das Meer liefert Schildkröten und Fische, darunter den von den Negern hochgeschätzten Haifisch, dessen Geruch ihre Märkte weithin anzeigt. Die Tsetsefliege, deren Stich größere Haustiere meist unfehlbar tötet, und das durch Zecken verursachte Texasfieber machen glücklicherweise nur in einigen Bezirken des Schutzgebietes die Viehzucht unmöglich. Um so unangenehmer sind die allgemein verbreiteten Ameisen und Termiten, die sich oft zu Millionen auf die Wanderschaft begeben und alles auffressen, was sie auf ihrem Zuge berühren. Die Hauptplage an der Küste sind die Moskitos, und auch der Sandfloh fällt vielerorts Menschen und Tieren lästig. Eine noch gefährlichere Geißel, ja geradezu ein Landesunglück sind die Wanderheuschrecken, die zeitweilig in ungeheuern Schwärmen erscheinen und im Verein mit häufig wiederkehrenden Dürren drückende Hungersnöte zur Folge haben.

Entsprechend der äquatornahen Lage des Schutzgebietes ist das Klima Deutsch-Ostafrikas echt tropisch und zeigt als solches den scharfen Gegensatz zwischen Regen- und Trockenzeit. Im einzelnen besitzt es jedoch keine Einheitlichkeit, sondern läßt wegen der ungeheuern Ausdehnung der Kolonie und der Verschiedenheit in der Oberflächengestaltung und den Höhenverhältnissen mancherlei klimatische Ab-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weichungen erkennen. An der Küste wird es durch die Seewinde, im Innern durch die Höhenlage gemildert.[1])

Das Klima des Küstengebietes steht vorwaltend unter dem Einflusse zweier sehr beständig wehender Luftströmungen, zwischen deren Herrschaftszeit sich Übergangsmonate mit wechselnden Winden einschalten. Von Ende April bis Anfang Oktober hält der Südostpassat an, der als trockener Südostwind auch im Innern weht und längs der Meeresküste nordwärts nach und nach in den Südwestmonsun übergeht. Da in jener Zeit, dem Winter der Südhalbkugel, die Zone größter Erwärmung und Luftauflockerung über der Sahara und Arabien liegt, so kommen die vorherrschenden Luftströmungen unseres Schutzgebietes nach der Lage dieses die Luft ansaugenden Auflockerungsgebietes aus südlicher Richtung. Da sie vom kühleren Ozean in wärmere Gegenden wehen, so können sie die mitgeführte Feuchtigkeit nicht herausgeben, weshalb sie für Deutsch-Ostafrika die kühle Trockenzeit bringen. Nur dort, wo sie durch Gebirgshindernisse zum Aufsteigen und zur Abkühlung gezwungen werden, entledigen sie sich ihres Wassergehaltes in Form von Steigungsregen. Mit dem Vorrücken der Sonne nach Süden beginnen Winde aus östlicher Richtung zu überwiegen, die mit Wasserdampf gesättigt sind. Von Mitte November bis Mitte März weht im nordöstlichen Teile der Nordostmonsun, und diese Zeit, der Südsommer, ist die Regenzeit für Deutsch-Ostafrika.[2]) Diese günstige Windverteilung erklärt im Verein mit den durch sie hervorgerufenen Driftströmungen einen großen Teil der heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Schutzgebietes. Sie hat schon früh einen lebhaften Seeverkehr zwischen Indien, Arabien und Ostafrika hervorgerufen und ließ das indische und arabische Volkselement in Ostafrika Fuß fassen sowie eine Anzahl arabischer Staaten entstehen, deren wichtigster Sansibar wurde. Noch jetzt füllen sich während des Nordostmonsuns die Häfen mit Schiffen indischer und arabischer Herkunft, die wieder in ihre Heimat zurücksegeln, wenn der entgegengesetzt wehende Südwestwind anhebt. Die örtlichen Land- und Seewinde und die wechselnden Luftströmungen der Übergangszeiten, die sogenannten „Zeiten der zwei Segel", bestimmen den Nahverkehr von einem Küstenplatze zum andern.

[1]) In Deutsch-Ostafrika gibt es gegenwärtig 77 meteorologische Stationen meist dritter Ordnung nebst einem weitverzweigten Netz von Regenmeßstationen. In der meteorologischen Hauptstation Daressalam ist auch eine Erdbebenwarte eingerichtet worden.

[2]) Das Gebiet des Monsunwechsels erstreckt sich nur auf die nördliche Hälfte der Küste und landeinwärts etwa bis zum Kilimandscharo.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unsere Kolonie wird überwiegend von östlichen Winden bestrichen, die das verdunstende Oberflächenwasser des Indischen Ozeans aufnehmen und sich ausgiebig mit Feuchtigkeit beladen. Die Gehänge des Kilimandscharo und des dicht an die Küste herantretenden Randgebirges zwingen sie zu schnellem Ansteigen, zur Abkühlung und damit zur Wiederabgabe ihres Wassergehaltes. Dadurch entstehen die das ganze Jahr hindurch auftretenden Steigungsregen, die in erster Linie dem küstennahen Gebiet zugute kommen, es mit Ausnahme der weiten Steppen zwischen Rufiji und Rowuma ziemlich gleichmäßig mit Niederschlägen versorgen und zur regen- und waldreichsten Landschaft Deutsch-Ostafrikas stempeln. Jederzeit ausreichende Regenmengen (über 1000 mm) erhalten die Nordhälfte des Küstenlandes, Usambara und die übrigen Landschaften des Ostafrikanischen Schiefergebirges. Das niederschlagreichste Gebiet ganz Deutsch-Ostafrikas ist die Eminplantage in den schon lange als regenreich bekannten Ulugurubergen mit einer mittleren jährlichen Regenhöhe von 4200 mm, die 1901 sogar den Betrag von 5600 mm überstieg. Auch das Kondeland, das in den höheren Lagen 2400 mm Niederschläge aufweist, und die Landschaften im Westen des Victoriasees, insbesondere Uganda, sind regenreiche Gebiete, weil die vorherrschenden Südostwinde das verdunstete Oberflächenwasser des Njassa- und Victoriasees ans Westufer schaffen. Aus demselben Grunde ist die dem Kongostaat gehörende Westseite des Tanganjikasees viel niederschlagsreicher als das deutsche Ostufer. Im ganzen übrigen Deutsch-Ostafrika bleibt die jährliche Regenhöhe unter 1000 mm, und zwar ist sie am geringsten im südlichen Küstentiefland und in den abflußlosen Binnenlandschaften. Im allgemeinen nimmt die Regenmenge, die für ein Tropenland durchaus nicht hoch ist, längs der Küste nach Süden hin und vom Meere landeinwärts ab, und die Trockenheit und Niederschlagsarmut muß als eine wesentliche Eigenschaft des Klimas unsrer Kolonie bezeichnet worden.[1])

---

[1]) Die jährliche Regenmenge beträgt in: Mikindani 926, Lindi 911, Kilwa 956 mm (südliche Küstenhälfte); Daressalam 1121, Bagamojo 1005, Pangani 1204, Tanga 1433 mm (nördliche Küstenhälfte); Magila 1489, Kwamkoro 2363, Bulwa 2039 mm (Usambara); Mombo 968, Kwei 841 mm (Usambara, Lage im Regenschatten); Moschi 1241, Aruscha 1348 mm (Kilimandscharo und Meru; auf den im Regenschatten gelegenen Gebirgsseiten fallen nur 500—700 mm Niederschläge); Muansa 1083, Bukoba 1917 mm (regenreiche Seite des Victoriasees); Schirati 651 mm (regenarme Seite des Victoriasees); Tabora 824, Kondoa-Irangi 610, Mpapua 742, Kissaki 1051, Kilossa 779, Udjidji 833 mm (Binnenhochland).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Je nach dem Sonnenstande setzt eine Trockenzeit und — beim Durchgang der Sonne durch das Zenit — eine Regenzeit ein. Der größte Teil Deutsch-Ostafrikas hat je eine Regen- und Trockenzeit, der Nordosten und der Nordwesten der Kolonie haben je zwei Regen- und Trockenzeiten, und am Kilimandscharo sowie in den nördlichen Gebieten kommen stellenweise sogar drei Regenzeiten, eine große und zwei kleine, vor. Am günstigsten sind natürlich diejenigen Gebiete gestellt, die zwei langdauernde Regenzeiten besitzen und durch Steigungsregen auch in den Zwischenmonaten der Niederschläge nicht entbehren. Umgekehrt kann die kleine Trockenzeit zuweilen ganz ausbleiben oder nur wenige Tage dauern. Die Folge sind sehr zum Schaden der Pflanzenwelt, der Kulturen und der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung verhängnisvolle Dürren und Notstände, wie sie z. B. 1894, 1897—1898 und 1907 das Schutzgebiet schwer heimsuchten. Diese Dürren, die auch das massenhafte Auftreten großer Heuschreckenschwärme begünstigen, waren die Hauptursache, daß allein die eingeborene Bevölkerung des Bezirks Tanga 1897—1899 von 123308 auf 61328 Köpfe und die Zahl der Hütten von 33417 auf 19627 zurückging. Bei der zweiten oder Hauptregenzeit stürzt der Regen oft wolkenbruchartig herab, und da mehr Wasser fällt, als ablaufen kann, so treten ausgedehnte Überschwemmungen in Gegenden ein, die zur Trockenzeit völlig dürr sind. Deshalb nennen die Eingeborenen die nasse Zeit mit Recht Masika, d. h. Überschwemmung. Trotzdem darf man nicht glauben, daß zur Regenzeit das Wasser nach Art unserer Landregen unablässig einige Monate hindurch vom Himmel niederströmt, sondern fast täglich bricht die Sonne durch das Gewölk und trocknet schnell Baum und Strauch. In jener Zeit ist das Reisen nicht ungefährlich, denn Weg und Steg versumpfen, der Boden wird aufgeweicht und in einen schlüpfrigen Morast verwandelt, und die hoch angeschwollenen Bäche sind unpassierbar. Andrerseits begünstigt die feuchte Wärme die Vegetation, so daß die Regenzeit für Ostafrika die Zeit des Wachstums und der Reife ist.

Im Binnenlande ist der Gegensatz zwischen Regen- und Trockenzeit nicht minder scharf ausgeprägt als im Küstentieflande, und hier wie dort wechselt die Ergiebigkeit der Niederschläge in den einzelnen Jahren ganz außerordentlich.[1]) Durch diese jährlichen und jahreszeit-

[1]) In Tabora fallen von 824 mm jährlichen Niederschlägen nur 42 mm oder 5% in der nahezu sechs Monate währenden Trockenzeit vom Mai bis zum Oktober. — In Daressalam fielen bei einer durchschnittlichen jährlichen Regenmenge von 1121 mm 1901: 1444 mm, 1898 dagegen bloß 498 mm.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

lichen Schwankungen ist die Steppennatur des Innern bedingt. Denn von den Steigungsregen, die das Randgebirge benetzen und befruchten, gelangt nur der kleinste Teil auf die gegen die feuchten Winde abgesperrte Hochebene. Sie liegt vielmehr im Wind- und Regenschatten des Ostafrikanischen Schiefergebirges und ist mit ihrer Wasserversorgung ausschließlich auf die vom November bis zum April anhaltende Regenzeit angewiesen. Die übrigen sechs Monate des Jahres gehören der Trockenzeit an, die bloß zuweilen von Regengüssen unterbrochen wird und das landschaftliche Bild vollständig verändert.

In der mittleren Jahreswärme zeigen Küste und Binnenland keine großen Verschiedenheiten, da das Jahresmittel dort 25—26°, hier (Tabora) 23° C beträgt. In den höheren Lagen des Innern geht allerdings das Jahresmittel der Temperatur nicht viel über 20° C hinaus. Aber die Küste hat ein feuchttropisches Seeklima mit über 80% relativer Luftfeuchtigkeit und einer sehr gleichmäßigen Temperatur, die nur geringe Schwankungen aufweist, indem der kühlste Monat, der Juli, + 23° C, der wärmste, der Februar, + 28° C besitzt. Daß in Deutsch-Ostafrika der wärmste Monat mit unserm kältesten zusammenfällt und umgekehrt, kann nicht befremden, da es die Wanderung der Erde um die Sonne mit sich bringt, daß die Bewohner der Nordhalbkugel Sommer (Winter) haben, während gleichzeitig auf der Südhalbkugel Winter (Sommer) herrscht.[1]) Nach dem Innern zu werden die Tage allmählich heißer und die Nächte kühler, die Wärmeschwankungen also größer, weil die trockene Luft der größeren Höhenlage sowohl die Zustrahlung als die Ausstrahlung der Wärme fördert und dadurch ein gegensatzreiches Landklima bedingt. Es kann geschehen, daß auf einen glühendheißen Tag eine bitterkalte Nacht von kaum + 4° C folgt, so daß man morgens vor Frost zittert und daß schon mancher der dürftig bekleideten Eingeborenen erfroren ist. Es sei nur an die Katastrophe erinnert, die den Geologen Kirschstein, ein Mitglied der Expedition des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg, in den Kirungabergen betraf, indem die Hälfte der Träger bei einem plötzlich eintretenden Wettersturz, wie er auch Zintgraff im Kameruner Hochland überraschte (vgl. S. 156), durch Erfrieren zugrunde ging. Jedenfalls leiden die Binnenbewohner mehr durch die kalten Nächte und die dichten erstarrenden Morgennebel als durch die Tageshitze,

[1]) Doch wird bei den geringen Jahresschwankungen der Temperatur an verschiedenen Orten und in verschiedenen Jahren bald dieser, bald jener Monat zum wärmsten oder kühlsten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und der Wunsch nach künstlicher Erwärmung der Wohnräume kehrt auch in den Berichten der Europäer häufig wieder.

Der gewaltige Unterschied zwischen Tages- und Nachttemperatur verursacht einen reichlichen Taufall, eine Eigentümlichkeit Afrikas, von der wir in unsern Breiten gar keine Vorstellung haben. Der Tau ersetzt zur Trockenzeit geradezu den Regen. Wandert man inmitten eines dichten Pflanzenkleides vormittags auf schmalem Negerpfade, so ist man schon nach halbstündigem Marsche bis auf die Haut durchnäßt. Sowie aber die Sonne mehr Kraft gewinnt, wird man in überraschend kurzer Zeit wieder trocken, und auch vom Boden und von den Pflanzen ist der Tau wie weggeleckt.

Das Klima der Küste ist mit seiner gleichmäßig hohen Luftwärme und Luftfeuchtigkeit dem Organismus auf die Dauer wenig zuträglich und daher für Europäer ungünstig. Namentlich in den ersten Jahren nach der Erwerbung der Kolonie hat es sich in seiner ganzen Gefährlichkeit gezeigt. Doch haben die großen Fortschritte, die seitdem in der Sanierung der Küstenplätze und in der Bekämpfung der Tropenkrankheiten gemacht worden sind, schon vielfach Abhilfe gebracht. Einige See-Sanatorien sind gegründet, und in West-Usambara besteht eine Höhenluft-Kuranstalt, das Lienhardt-Sanatorium. Viel besser als in dem verhältnismäßig schmalen Küstenstreifen liegen die gesundheitlichen Vorbedingungen auf dem den größten Teil der Kolonie einnehmenden Hochlande. Vor allem ist hier die Tageshitze wegen des geringeren Feuchtigkeitsgehaltes der Luft nie so schwül und erschlaffend wie an der Küste, wo oft wochenlang auch die Nächte keine Abkühlung und Erfrischung bringen. In der kühlen Zeit dagegen sinkt in den höher gelegenen Landschaften der Hochebene die Nachttemperatur bis auf wenige Grade über Null und ermöglicht eine erquickende Ruhe.

Die herrschenden Tropenkrankheiten Deutsch-Ostafrikas sind Malaria, Rückfallfieber und Dysenterie. Die Malaria hat mit der Erkenntnis ihrer Ursachen an Gefahr und Verbreitung erheblich verloren, und da die sie übertragenden Anopheles-Mücken nur bis zu einer bestimmten Meereshöhe vorkommen, so sind die Hochländer im allgemeinen malariafrei. Eine der Malaria ähnliche Krankheit ist das Rückfallfieber. Es wird durch Blutparasiten verursacht, deren Träger blutsaugende Zecken sind. Man kann sich leicht gegen Übertragung schützen, wenn man nachts die Hütten der Eingeborenen und die häufig von ihnen benutzten Rasthäuser an den Karawanenstraßen meidet. Die als Tropenkrankheit gefährliche Dysenterie ist in Ostafrika seltener. Um so be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

drohlicher ist die Schlafkrankheit, die seit einer Reihe von Jahren in Uganda furchtbare Verheerungen angerichtet und auch die deutschen Uferlandschaften des Victoriasees in Mitleidenschaft gezogen hat. Trotz aller Gegenmaßregeln gewinnt sie in unserem Schutzgebiet an Ausdehnung und ist auch am Tanganjikasee festgestellt worden. Früher stand man der furchtbaren Seuche, die bereits Hunderttausende von Menschenleben weggerafft hat, vollständig machtlos gegenüber, bis es Robert Koch und englischen Ärzten gelang, im Atoxyl ein Gegenmittel zu finden. Die Schlafkrankheit wird ebenfalls durch Blutparasiten (Trypanosomen) hervorgerufen, die durch den Stich einer Tsetsefliege ins Blut übertragen werden. Eine ernste Gefahr für die Kolonie scheint auch die neuerdings viele Opfer fordernde Wurmkrankheit zu sein, die vor allem in den Pflanzungsgegenden auftritt. Im ganzen Schutzgebiet ist ferner der Aussatz verbreitet, den man durch Errichtung zahlreicher Lepraheime zu bekämpfen sucht, und durch die Karawanen sind die Pocken weithin verschleppt worden. Sie haben stellenweise unter den Eingeborenen stark aufgeräumt; doch wird ihrer Ausdehnung durch Impfungen erfolgreich entgegengearbeitet. Endlich sind am Victoriasee und in Uhehe zwei endemische Pestherde nachgewiesen, denen man durch strenge Absperrungsmaßnahmen, durch Pestimpfungen und Rattenvertilgung — in Bukoba wurden 1907 in zwei Monaten 39000 Ratten getötet — entgegenzuwirken sucht.

Wenn auch aus verschiedenen Gründen Deutsch-Ostafrika niemals ein Ziel für eine deutsche Masseneinwanderung werden kann, so haben sich doch ausgedehnte Hochlandsgebiete für eine europäische Ackerbaukolonisation geeignet erwiesen. Das gilt in erster Linie von den kühlen, malariafreien Höhen oberhalb 1400 m, insbesondere von den inselartig aus ihrer tieferen Umgebung aufragenden Bergländern von Pare, Usambara und Uhehe, vom Kilimandscharo und Meru, von den Hochflächen der Massaisteppe und dem Zwischenseenplateau.[1]) Die Gesamtfläche des für Europäer besiedlungsfähigen Landes schätzt man auf 175—350000 qkm, wovon allerdings ein großer Teil für Kolonisationszwecke nicht in Betracht kommt. Außerdem sind einige der genannten Gegenden schon so stark von Eingeborenen bevölkert, daß dort nur beschränkte Flächen für weiße

[1]) Das zur Verfügung stehende Land ist größtenteils altes, allerdings wohl seit Jahrhunderten brachliegendes Rodungsland der Eingeborenen. Europäische Garten- und Ackerfrüchte können auf ihm angebaut werden, bedürfen aber auf die Dauer der Düngung, so daß hier wie in Deutschland die Notwendigkeit gegeben ist, gemischte Landwirtschaft, d. h. Ackerbau zusammen mit Viehzucht zu treiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einwandrer übrig bleiben würden. Endlich können die Ansiedler bloß dann ihr Fortkommen finden, wenn ihnen die Schaffung moderner Verkehrsmittel die Möglichkeit gewährt, landwirtschaftliche Werte für die Ausfuhr zu erzeugen, da sie bei der geringen Anzahl von Europäern auf einen größeren Absatz ihrer Produkte im Schutzgebiet selbst kaum rechnen dürfen. Die Eisenbahn würde es den Siedlern auch gestatten, sich durch das malariaerfüllte Küstentiefland rasch und ohne Ansteckungsgefahr in das gesunde Hochland zu begeben. Jedenfalls müßte eine vollständige Änderung der heutigen Verkehrsverhältnisse die unerläßliche Voraussetzung für die Erschließung des Innern durch weiße Farmer sein.

Nach mehr als zwanzigjährigem Besitz und nach langen theoretischen Erörterungen ist jetzt endlich die Besiedlungsfähigkeit einzelner Binnenlandschaften durch praktische Versuche dargetan worden. In den Usambarabergen besteht seit längerer Zeit die landwirtschaftliche Versuchsstation Kwei, die unter der verständnisvollen Leitung eines deutschen Landwirts mit Erfolg europäische Landwirtschaft betreibt und durch ihre Höhenlage (1630 m) wie durch ihr Klima die Norm für sämtliche Kolonisationsversuche auf dem Hochlande bilden dürfte. Sie zeigt, daß unsere Ansiedler alles das anpflanzen können, was sie von der Heimat her gewohnt sind. Kwei hat sich in jeder Beziehung zu einer landwirtschaftlichen Musterfarm entwickelt und macht mit seinen trefflich gedeihenden Kartoffel- und Getreidefeldern, seinen Weinreben und Gemüsebeeten, seinen Obstbäumen und seiner Viehwirtschaft den Eindruck eines europäischen Gutshofes mitten im Urwalde.

Weiße Kolonisten, die europäische Landwirtschaft treiben, haben sich ferner am Kilimandscharo und bei Aruscha am Meruberge niedergelassen. Nachdem mehrere Buren-Kommissionen Deutsch-Ostafrika auf seine Besiedlungsfähigkeit untersucht hatten, traf 1904 eine größere Schar von Buren ein, die aber dadurch die Mißstimmung weiter Kreise erregten, daß sie, fast ausschließlich von der Jagd lebend, das Wild schonungslos abschossen, während sie zum Hausbau und für landwirtschaftliche Betätigung keine Hand rührten. Nachdem jedoch — nicht zum Nachteile für die Kolonie — die unbrauchbaren Elemente das Land wieder verlassen haben, sind die Zurückgebliebenen fleißige Arbeiter und nützliche Kulturförderer geworden. Außer den Buren hat sich am Meru auch eine Reihe deutschrussischer Bauern aus Südrußland niedergelassen, arbeitsame, aber schwerfällige Leute von niedriger Bildungsstufe — fast alle sind Analphabeten —, die kostenlos Land erhielten, um es als Kleinbauern zu bewirtschaften. Über die Aussichten dieses Kolonisationsversuches sind

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aber die Meinungen geteilt. Jedenfalls fristen die Ansiedler ohne Absatzmöglichkeiten für ihre Erzeugnisse nur ein kümmerliches Dasein, und es scheint, als ob die bäuerliche Kleinsiedlung keine Aussichten auf nennenswerte Erfolge hat. Allerdings darf man nicht von heute auf morgen ein sicheres Ergebnis erwarten, weil es hierzu außer persönlicher Anspruchslosigkeit noch vieljähriger Arbeit und Erfahrung bedarf. Auch steht es noch nicht fest, ob eine Eingewöhnung weißer Kolonisten ohne Entartung der nachfolgenden Geschlechter möglich ist[1]) und ob die Ansiedler ein gesichertes materielles Fortkommen haben werden. Solange aber diese Fragen noch nicht endgültig gelöst sind, würde man eine Schuld auf sich laden, wenn man deutsche Familien in größerer Anzahl zur Auswanderung nach Ostafrika veranlassen wollte. So wie die Dinge heute liegen, kann man noch nicht behaupten, daß mit der europäischen Besiedlung eine neue wirtschaftliche Entwicklungsperiode für unser Schutzgebiet beginnen wird.

Die eingeborene Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas wird schätzungsweise zu 7—10 Millionen Köpfen angegeben, während man sie früher nur auf 3 Millionen veranschlagte. Im Durchschnitt beträgt die Volksdichte 6—9 Seelen auf den Quadratkilometer. Sie ist also sehr gering und im einzelnen je nach der Landesbeschaffenheit verschieden. Die durch Natur und Klima besonders begünstigten Gebiete, die Küste, das Randgebirge, das Kulturland des Kilimandscharo, Unjamwesi und das Anland des Njassasees, sind verhältnismäßig dicht bewohnt. Aber die volkreichsten Landschaften liegen im Nordwesten auf dem Zwischenseenplateau, das nahezu die Hälfte der Gesamtbevölkerung der Kolonie umfaßt. Der übrige große Rest Deutsch-Ostafrikas ist dünn besiedelt, und in den weiten Steppen des abflußlosen Gebietes finden nur ruhelos umherziehende Hirtenstämme einen kümmerlichen Unterhalt.

Im Gegensatze zur einförmigen, wenig gegliederten Oberflächengestaltung des Landes gewährt die Bevölkerung ein interessantes und außerordentlich bunt zusammengewürfeltes Bild, weil die offene Flur der Hochebenen bei dem Fehlen völkertrennender Schranken den unaufhörlichen Stammeswanderungen und Stammesverschiebungen kein Hindernis bereitete und eine Menge fremder Elemente unter die ursprünglichen Bewohner mischte. Noch im letzten Jahrhundert fanden, durch Hungersnot, Kriegslust und Beutegier veranlaßt, weit ausholende Völker-

[1]) Die Eingewöhnung dürfte allerdings nicht unwahrscheinlich sein, da die klimatischen Bedingungen der Binnenhochländer denjenigen von Transvaal gleichen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bewegungen und tiefgreifende Veränderungen statt, die auch jetzt nicht ganz aufgehört haben. So kommt es, daß auf engem Raume oft die verschiedenartigsten Völkerschaften mehr oder minder rein nebeneinander sitzen. Sieht man von den außerafrikanischen Eindringlingen, den Arabern, Indern und Europäern, ab, so wird weitaus der größte Teil unserer Kolonie von Bantunegern bewohnt, die aber vermutlich erst eine früher ansässige und nur noch in spärlichen Resten erhaltene Urbevölkerung verdrängt haben.[1]) Unter den Bantu versteht man einen gemeinsamen Sprachstamm, der über die ganze Südhälfte des dunkeln Erdteils mit Ausnahme des von Hottentotten und Buschmännern eingenommenen Südwestafrika verbreitet ist und sich in eine Unzahl kleinerer Völker- und Sprachengruppen scheidet. Bei aller Verschiedenheit der Mundarten, die eine gegenseitige Verständigung ohne Zuhilfenahme einer gemeinsamen Verkehrssprache unmöglich macht, ist der Bantusprache die Wortbildung durch gleichartige Vorsatzsilben eigentümlich. Sie bezeichnet mit U das Land, mit Wa das Volk, mit M die Einzahl und mit Ki die Sprache. Demnach bedeutet Ugogo das Land Ugogo, Wagogo die Bewohner, Mgogo einen Bewohner und Kigogo die Sprache des Landes Ugogo.

Die Bantu Deutsch-Ostafrikas werden nach Stuhlmann in ältere und jüngere Bantu gegliedert. Zu den ersteren, die in der Hauptsache die Nordhälfte der Kolonie bewohnen, gehören u. a. die anstelligen, arbeitsamen Wanjamwesi, das bedeutendste Bantuvolk des Innern. Zu den jüngeren Bantu werden die Wadschagga am Kilimandscharo und die Wagogo gerechnet, während die südlichen Grenzstämme den Sulus verwandt sind. Abweichend von den älteren Bantu haben die jüngeren die Beschneidung angenommen.

Bloß ein kleiner Teil der ostafrikanischen Bantu lebt ausschließlich von der Viehzucht, die Mehrzahl huldigt zugleich dem Ackerbau, der in Form des Hackbaues oder unter Zuhilfenahme künstlicher Bewässerung als Gartenbau betrieben wird. Die zur Bodenbearbeitung erforderlichen Hacken und sonstigen Werkzeuge liefert das wegen des Eisenreichtums des vorherrschenden Lateritbodens hoch entwickelte Eisengewerbe der Eingeborenen. Dagegen hat sich noch kein Neger zum Pflug und zu rationeller Düngung aufgeschwungen. Die hauptsächlichsten Kulturpflanzen sind verschiedene Hirsearten (Kolbenhirse, Eleusine und vor allem Durrha

[1]) In den Grenzwäldern des Zwischenseengebietes hausen die scheuen Batwa, ein kleinwüchsiges, aber nicht eigentlich zwerghaftes Jägervolk, das durch seine Diebereien und heimtückischen Überfälle auch die durchziehenden Karawanen beunruhigt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

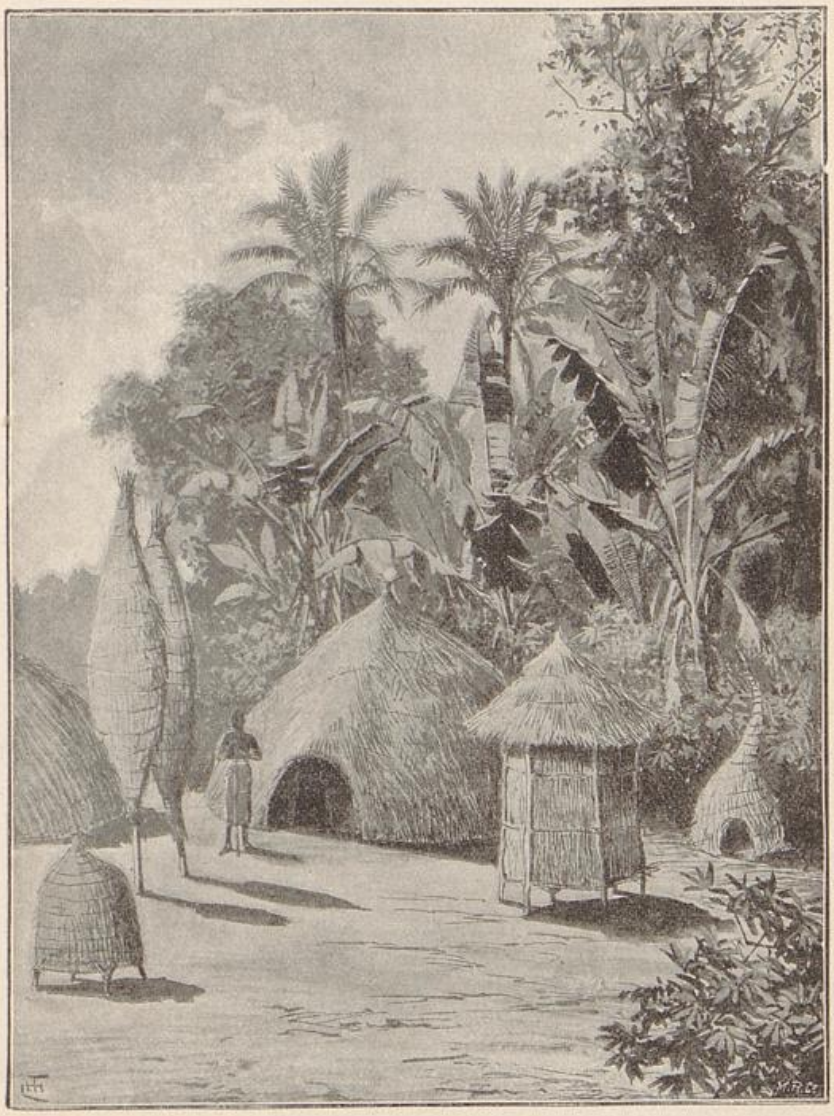
oder Sorghum, auch Guineakorn, Negerhirse oder Mtama genannt), Mais, Reis, Maniok, Bohnenarten, Bataten, Erdnüsse, Bananen,[1]) Baumwolle und zum Zwecke des Rauchens Tabak und Hanf. Von Haustieren sind Hühner, Ziegen und Schafe überall verbreitet. Am wichtigsten ist indes das Rind, das in zwei abweichenden Formen vorkommt. Am häufigsten trifft man das wahrscheinlich aus Indien stammende und dem dortigen Zeburind nahestehende kurzhörnige Buckelrind mit ziemlich starkem Fetthöcker, während das kleinere Watussi- oder Wahumarind riesige Hörner und am Halse eine große Hautwamme trägt. Das Watussirind ist dem südafrikanischen und Gallarinde verwandt und in seiner Verbreitung auf das Zwischenseengebiet beschränkt, wohin es wohl mit dem hamitischen Hirtenstamme der Wahuma gelangte.

Tüchtige Ackerbauer sind die von A. Widenmann eingehend untersuchten Kilimandscharo-Bewohner, die Wadschagga, ferner die Bewohner der Landschaft Aruscha am Meru und die Waschamba in Usambara. Sie benutzen zwar nur Hacke, Messer und Grabstock als Ackergeräte, wissen aber den sonst kaum verwendeten Dünger zu schätzen und haben ein sorgfältiges Bewässerungssystem eingeführt. Die umfangreichen Berieselungsanlagen sind im Verein mit der starken Verdunstung die Ursache, daß in der Trockenzeit nur wenige der zahlreichen Gebirgsbäche den Fuß des Kilimandscharo erreichen. Nicht minder zeigen die Wadschagga Verständnis für Schonung des Bodens, sachgemäße Wechselwirtschaft und richtig angebrachte Beschattung. Noch bekannter sind die Bewohner des Mondlandes, die Wanjamwesi, die eines der wertvollsten Bevölkerungselemente unserer Kolonie darstellen und mit gutem Grunde die Zukunftsbauern Deutsch-Ostafrikas genannt worden sind. Man darf hoffen, daß nach der Aufschließung ihres Landes durch die Zentralbahn die Arbeiternot in den küstennahen Pflanzungsbezirken ein Ende haben wird. Die Wanjamwesi liegen aber nicht bloß

[1]) Die Banane (Musa paradisiaca) stellt am Kilimandscharo und Meru, in Usambara und Pare, in Uhehe, am Njassa und im Zwischenseengebiet die Hauptnahrungspflanze dar. Sie gedeiht bis zu 1500 m Meereshöhe und ist eine baumartige Staude mit mächtigen, bis 2 m langen Blättern und einer bis 75 kg schweren Fruchttraube, in der 20—120 gurkenförmige Früchte sitzen. Jede Staude trägt nur einmal eine Fruchttraube und stirbt dann ab. Aber aus demselben Knollen wächst im Jahre noch eine zweite oder dritte Staude empor, und der Mehlgehalt der Früchte ist so groß, daß die Banane trotz der geringen Pflege, die sie beansprucht, eine der wertvollsten Nährpflanzen ist. Feinere Einteilungen unterscheiden über 40 Fruchtarten, während die beiden großen Hauptgruppen die Obstbanane und die Koch-, Mehl- oder Gemüsebanane (Plante) sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eifrig der Landwirtschaft ob, sondern liefern dank ihrem Wandertrieb den Karawanen weitaus die meisten Träger und genießen als gewandte, unter-



Dorf der Wasinja.

(Aus „Baumann, Durch Massailand zur Nilquelle". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.)

nehmungslustige Händler einen guten Ruf, wenn sie auch früher als Sklavenhändler gelehrige Schüler der Araber gewesen sind. Wo sich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

diese afrikanischen Sachsengänger in der Fremde niederließen — etwa ein Drittel sämtlicher Männer geht jährlich an die Küste, und selbst in den Bergwerken Südafrikas sind Wanjamwesi als Arbeiter zu finden —, haben sie überall auf die Umwohner eine wohltätige Wirkung ausgeübt, und ihr Beispiel hat die benachbarten Wassukuma veranlaßt, mit ihnen als Träger und Handelsleute in Wettbewerb zu treten. Ferner bieten die Eingeborenen des Zwischenseengebietes durch die Vereinigung des seßhaft machenden Ackerbaues mit der wohlhabend machenden Viehzucht die beste Grundlage für ein Aufkeimen der Kultur und für die starke Ausfuhr von Landeserzeugnissen auf der Ugandabahn.

Im allgemeinen sind aber nur wenige Bantustämme zu einigem Wohlstande gelangt, weil sie wie ihre Volksgenossen in Kamerun in eine Unzahl kleiner und kleinster politischer Gemeinschaften zersplittert sind, die gegen überall drohende äußere Feinde zu schwach waren und ihnen keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten vermochten. Die Wadschagga z. B. teilen sich in 37 meist orographisch abgegrenzte Miniaturstaaten. Aus diesem Grunde wählten die arabischen Sklavenhändler und die kriegerischen Grenzvölker Deutsch-Ostafrika mit Vorliebe zum Ziel ihrer Raub- und Eroberungszüge. Hieraus erklärt sich wohl auch die dünne Besiedlung des ungeheuern Gebietes, das unter jenen Menschenjagden außerordentlich zu leiden hatte. Denn der hohe Gewinn, der mit dem Sklaven- und Elfenbeinhandel verbunden war, reizte zu immer weiterer Ausdehnung der Raubzüge, zu welchem Zwecke die Araber 1846 als binnenländischen Hauptstützpunkt Tabora gründeten. Manche Stämme wurden ganz, andere größtenteils ausgerottet, und der früher allgemein herrschenden Unsicherheit entspricht es, daß die Siedlungen vielfach einen festungsartigen Charakter tragen. Entweder baute man die Häuser im Tembestil [1]), oder man verschanzte sich hinter Wall und Graben, hinter Holzpalisaden und lebenden Dornbuschhecken in sogenannten Bomas, innerhalb deren die Lehm- und Fachwerkhütten mit ihren flachen oder kegelförmigen Dächern errichtet wurden. Die Wadschagga und Wapare haben sich in schwer zugängliche Gebirge, andere in Pfahlbaudörfer zurückgezogen, und das verachtete, schmutzige Jägervolk der den Massai ähnelnden Wandorobbo, das zersplittert unter andern Stämmen haust, hielt es für geraten, zu den Siegern in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu treten. Die er-

[1]) Die Temben sind große rechteckige Lehmhäuser, die bei plötzlichen Überfällen mit Vorteil als Festungen benutzt werden können.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gruppe von Massai und Wandorobbo.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Gruppe von Massai und Wandorobbo.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

obernden Völker sind von Norden und Süden her so tief eingedrungen, daß sie sich stellenweise berühren; und der furchtbare Ruf, der insbesondere den Massai- und Sulustämmen vorausging, veranlaßte viele von Haus aus friedliche Völkerschaften, es ihnen gleich zu tun. Sie paßten sich in Kleidung und Lebensweise den Gewohnheiten der Eroberer so vollständig an, daß sie von ihnen fast gar nicht mehr zu unterscheiden sind und gänzlich in deren unstetes Freibeuterleben hineingezogen wurden. Tatsächlich gelang es ihnen durch diese Nachäffung, die ihnen nach Friedrich Ratzels Vorschlag den Namen Massai- und Suluaffen eingebracht hat, daß sie ebenfalls Furcht und Schrecken unter den Nachbarn verbreiteten und dadurch schon von vornherein den Erfolg auf ihrer Seite hatten.

Die ältesten Einwanderer hamitischen Ursprungs sind die wahrscheinlich den Galla verwandten ackerbauenden Wafiomi. Zu ihnen gesellen sich die ebenfalls hamitischen, aber teilweise stark mit Elementen der Nilvölker und mit Negerblut durchsetzten Massai.[1]) Infolge der Naturbedingungen ihres Wohngebietes haben sie keine festen Wohnsitze und leben als ein ausgeprägtes Hirtenvolk vornehmlich von ihren Rinderherden, von der Jagd und früher vor allem vom Raub und Krieg. Milch, Blut und halbrohes Fleisch bildeten die Hauptnahrung. Durch strenge körperliche Ausbildung, durch eine stramme militärische Organisation, die den Kriegerstand scharf von den Nichtkriegern trennte, und durch ihre ungestüme Tapferkeit waren sie der Schrecken der Eingeborenen und der Karawanen. Wohl erlagen viele den Feuerwaffen der Europäer. Aber trotz zahlreicher Gefechte und schwerer Verluste konnten die wilden Gesellen nicht gebändigt werden, bis die verheerende Rinderpest, die 1891 ganz Ostafrika heimsuchte, mit der Vernichtung ihres einzigen Reichtums und ihrer einzigen Nahrungsgrundlage, der Herden, auch die Kraft der Massai völlig gebrochen hat. Zwei Drittel des gesamten Stammes gingen zugrunde, und da dem Rest jedes Anpassungsvermögen an einen andern Erwerb fehlt, so befinden sich die stolzen Krieger in einer tieftraurigen Lage. Der Versuch, Massai in die Schutztruppe einzustellen, ist gescheitert. Die Zeiten, in denen die Massai die Geißel des nördlichen Deutsch-Ostafrika waren, gehören wohl der Vergangenheit an. Doch wächst ihnen neuerdings langsam wieder ein Viehstand heran, und auch durch räuberische Übergriffe und

[1]) Hauptmann Merker, der eine wertvolle Monographie über die Massai geschrieben hat, hält sie für semitischer Herkunft, was aber von andern entschieden bestritten wird. Die ethnische Zugehörigkeit der Massai ist also noch unbestimmt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Viehdiebstähle haben sie sich wiederholt lästig gemacht, weshalb sie größtenteils in einem westlich des Panganiflusses liegenden Reservat untergebracht wurden.

Während die Massai ihre eigene Sprache reden, haben ihre wichtigsten Verwandten, die hellfarbigen Wahuma oder Watussi, die als eine zweite gewaltige Völkerwelle von Norden her ins Land einbrachen, ihre ethnographische Selbständigkeit aufgegeben und Sprache, Tracht und Lebensweise der von ihnen unterworfenen dunkelfarbigen Bantu des Zwischenseengebietes angenommen. Doch bilden sie, obwohl stark in der Minderzahl, in den eigentümlichen halb barbarischen, halb hochentwickelten Staaten, die sie dort gegründet haben,[1]) den Hirtenadel und herrschen als Häuptlinge über die Ackerbau treibenden Bantu. Die Watussi sind wahrscheinlich die größten Menschen, die es auf Erden gibt, da ihre durchschnittliche Körperlänge 2 m beträgt.

Die südlichen Gaue unseres Schutzgebietes[2]) überfluteten — zumeist in neuerer Zeit — Angehörige der kriegerischen Suluvölker,[3]) die ebenfalls einen Zweig der Bantu darstellen. Hauptsächlich trieben dort die Wajao, die Wangoni, Masitu oder Mafiti und die Watuta nebst den ihnen nachäffenden Grenzstämmen ihr Unwesen. Wegen der Schnelligkeit, mit der sie plötzlich und unerwartet an weit entlegenen Punkten auftauchten, wegen der Geschicklichkeit, mit der sie das übermannshohe Steppengras als Deckung benutzten, und wegen der Gewandtheit und Kraft, mit der sie den kurzen dünnen Wurfspeer, den Assagai, zu schleudern und im Nahkampfe die Stoßlanze zu gebrauchen verstanden, waren sie schwer überwindliche Gegner, die seit alters einen Krebsschaden des Rowuma- und Rufijigebietes bildeten. Durch ununterbrochene Einfälle, die keineswegs der Not, sondern lediglich dem Begehr entsprangen, Sklaven zur Bestellung ihrer Felder zu gewinnen, haben sie viel zur Verödung des einst wohl bevölkerten Südens beigetragen und den Karawanenhandel lange Zeit hindurch fast gänzlich ins Stocken gebracht. Die Schutztruppe hat ebenfalls viel mit ihnen zu tun gehabt.

---

[1]) Von ihnen liegen auf englischem Boden die Reiche Uganda und Unjoro, auf deutschem Gebiete die Reiche Karagwe, Urundi und Ruanda. In letzterem beherrschen die nur 2—3% der Bewohnerschaft ausmachenden Wahuma eine Negerbevölkerung von etwa $1^1/_2$ Millionen Köpfen.

[2]) Die Untersuchung der ethnographischen Verhältnisse des südlichen Deutsch-Ostafrika verdankt der Weuleschen Expedition 1907 wichtige Aufschlüsse.

[3]) Vor allem brachte das Vordringen der Buren und Briten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die südafrikanische Völkerbewegung der Sulustämme in Fluß.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Von Gravenreuth entscheidend geschlagen, metzelten sie die Expedition Zelewski bis auf die Nachhut nieder, und ihre Züchtigung durch Oberst v. Schele war trotz der schweren Verluste, die er ihnen zufügte, nicht nachhaltig genug, bis es endlich dem Kompagnieführer Prince gelang, dieser Landplage Herr zu werden. In erster Linie waren alle jene Unternehmungen gegen die wilden und raubgierigen Wahehe gerichtet, die mit den Mahenge zu den bekanntesten Suluaffen gehören und den Wanjamwesi verwandt sind. Heute werden die lästigen Störenfriede, deren Geschichte, Sitten und Rechtsverhältnisse Nigmann eingehend geschildert hat, durch Militärstationen streng überwacht, und ihre Macht scheint endgültig gebrochen zu sein.

Suaheli.

Die Küstenbevölkerung, die ursprünglich aus Negern der verschiedensten Länder Afrikas, vornehmlich aus Bantu bestand, hat schon seit alter Zeit eine starke Durchmischung mit fremdem Blut und fremder Kultur erfahren. Namentlich die Araber übten einen maßgebenden Einfluß aus und trugen zur Entstehung einer neuen Mischrasse bei, die den Namen Wasuaheli, d. i. Bewohner des Sahel oder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Küstenbewohner, führt und ihre afrikanischen Lebensgewohnheiten mit Sitte, Tracht und wenigstens äußerlich auch mit der mohammedanischen Religion der Araber vertauscht hat. Die Suaheli, denen der während des Araberaufstandes vielgenannte Bana Heri angehörte, sondern sich in selbstbewußter Weise von den Eingeborenen des Binnenlandes ab, die sie als weit unter ihnen stehend ansehen und verächtlich Waschensi oder Wilde nennen. Doch sind sie ein eifriges Handels- und Trägervolk, und ihre vielfach mit arabischen und andern Worten durchsetzte und früher mit arabischen, jetzt aber mehr und mehr mit lateinischen Schriftzeichen geschriebene Sprache ist die unentbehrliche Verkehrssprache des gesamten äquatorialen Ostafrika geworden, wozu die Europäer viel beigetragen haben. Die Erlernung des Kisuaheli ist für die deutschen Kolonialbeamten und Schutztruppenangehörigen in Deutsch-Ostafrika unerläßlich, und wenn die Mission, namentlich die evangelische, nicht überall rechte Fortschritte gemacht hat, so ist das nicht zum wenigsten der Tatsache zuzuschreiben, daß sie sich gegen die Erlernung des Kisuaheli ablehnend verhält aus Besorgnis, dadurch das Eindringen des Islam zu fördern. Weil aber bei allen Stämmen der Wunsch nach der Erlernung jener wichtigen Verkehrssprache besteht, so ist sie in vielen Schulen, namentlich in den Regierungsschulen und den vom Gouvernement eingerichteten Hinterlandschulen neben dem Deutschen als Unterrichtssprache eingeführt.

Nicht bloß durch die Blutmischung, sondern auch als Träger höherer Gesittung haben die Araber in Ostafrika eine bedeutsame Rolle gespielt. Schon früh kamen sie aus Maskat an die durch die Monsune leicht erreichbare Ostküste des dunkeln Erdteils, die seitdem die Basis ihres politischen Einflusses und ihrer Handelstätigkeit wurde, namentlich seit sie in blutigen und wechselvollen Kämpfen, die fast ein Jahrhundert dauerten, der portugiesischen Herrschaft in Ostafrika 1740 nach 150jährigem Bestande ein Ende gemacht hatten. Lange Zeit hindurch dehnten sie indes ihre Handelszüge nicht weit über die von ihnen gegründeten Küstenplätze aus, weil ihnen die Eingeborenen die wichtigsten Waren, Elfenbein und Sklaven, dorthin brachten. Mit dem Anwachsen der arabischen Plantagenwirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahm jedoch das Bedürfnis nach Arbeitskräften ungeheuer zu, und die Araber sahen sich genötigt, von ihrem Hauptbollwerk Sansibar aus immer tiefer ins Innere einzudringen. Sie ließen sich in allen größeren Knotenpunkten der Karawanenstraßen nieder, und einzelne von ihnen gelangten zu solcher Macht, daß sie wie selb-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ständige Könige schalteten. Der bekannte Tippu Tip besaß über 10 000 bewaffnete Sklaven, und der berüchtigte Rumaliza gab ihm nicht viel nach. So übten die Araber, indem sie Elfenbein- und Sklavenhandel miteinander verbanden, bald einen großen Einfluß auf die einheimische Bevölkerung aus, wurden aber zugleich leider deren Fluch durch die Greuel, mit denen der Menschenraub verbunden war. Trotzdem läßt es sich nicht leugnen, daß sie die Träger eines auch für die Eingeborenen gewinnbringenden Handels geworden sind und ihnen eine nicht unbedeutende Halbkultur gebracht haben. Der Neger lernte Bedürfnisse kennen, verlangte nach fremden Waren und erzeugte aus freien Stücken mehr, als er für sich bedurfte, um mit dem Uberschuß Handel zu treiben. Überall wo die Araber ihre Siedelungen anlegten, entstanden ausgedehnte Pflanzungen, die mit ihren mannigfachen Nutzgewächsen und Fruchtbäumen freundliche Kulturoasen inmitten der Steppe darstellen.

Durch die Unterdrückung des Sklavenhandels, die allmähliche Aufhebung der Sklaverei und den Rückgang des Elefanten haben die Araber eine schwere wirtschaftliche Schädigung erlitten und durch die deutsche Besitzergreifung ihr politisches Ansehen eingebüßt. Dennoch machen die ehemaligen Herren des Landes, die heute als Pflanzungsbesitzer, Karawanenführer, Kleinhändler und Schiffer tätig sind, noch immer einen wichtigen und einflußreichen Teil unserer ostafrikanischen Untertanen aus. Allerdings ist die Zahl der reinen Araber gering, die meisten sind mit der Zeit durch Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung vernegert, und einer dieser Mischlingsaraber war der Rebellenführer Buschiri ben Salim. Die Gesamtzahl der Araber in Deutsch-Ostafrika beträgt 2561 Köpfe, so daß sie bereits von der weißen Bevölkerung übertroffen werden.

Waren die Araber die politischen Machthaber, so sind die Inder in hohem Maße die wirtschaftlichen Beherrscher Ostafrikas, an dessen Gestade sie ebenfalls seit alter Zeit ansässig sind. Schon im Entdeckungszeitalter wurden sie dort von den Portugiesen angetroffen, die auch den blühenden Handel Ostafrikas mit Indien hervorheben. Etwa 4300 Seelen stark, sind die Inder größtenteils englische Untertanen aus der vorderindischen Präsidentschaft Bombay und wohnen vorzugsweise in den Hafenstädten, aber auch in vielen Binnenorten. Die Inder sind samt und sonders Kaufleute und Bankiers. Sie haben das Kleingewerbe und den Kleinhandel fast ganz in der Hand, während im Großhandel mehr und mehr deutsche Firmen mit ihnen in erfolgreichen Wettbewerb treten. Sewa

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hadji, Taria Topan und andere Großkaufleute, deren in Bombay befindliche Hauptgeschäfte zum Teil als Welthäuser gelten, sind die in der Kolonialgeschichte Deutsch-Ostafrikas meistgenannten Inder. Nicht immer geht ihnen ein guter Ruf voraus. Denn vielfach betreiben sie das wenig ehrenwerte Gewerbe des Wucherers und Halsabschneiders und haben namentlich die Araber, die nach dem Rückgange des Sklaven- und Elfenbeinhandels in steigende Geldverlegenheit gerieten, in ein drückendes Schuld- und Abhängigkeitsverhältnis gestürzt.[1]) Sowie sie genug erworben haben, kehren sie nach Indien zurück, und ihr Geld ist dem Schutzgebiete verloren, wenn auch viele bereits seit Generationen in Ostafrika heimisch geworden sind. Die deutschen Interessen werden durch jene Schmarotzer empfindlich geschädigt, die durch ihr ausgeprägtes Handelstalent, ihre Anspruchslosigkeit und Verschlagenheit die Niederlassung deutscher Kleinhändler sehr schwierig machen und obendrein den Zwischenhandel vorwiegend in ihrer Hand haben.[2])

[1]) Der schlaue Inder leiht seinem Schuldner bereitwilligst Geld zur Ausrüstung einer Karawane, freilich unter solchen Bedingungen, daß der voraussichtliche Gewinn gewöhnlich schon von den Zinsen des Anlagekapitals verschlungen wird. Verlangt der Araber nach Paul Reichard 4000 Dollars, so erhält er höchstens 2—300 Dollars bar und das übrige in den landesüblichen Tauschwaren, die ihm um 100% höher angerechnet werden, als ihr eigentlicher Verkaufswert beträgt. Umgekehrt nimmt der Inder die eingehandelten Gegenstände nur zu einem weit unter dem wirklichen Werte stehenden Preise an und fordert für die der Karawane gestellten Träger erheblich mehr, als sie ihn selbst kosten. Ihre Bezahlung nimmt er sofort von den Stoffen zurück, die er eben statt des Geldes gegeben hatte, bloß mit dem kleinen Unterschied, daß er dafür höchstens den halben Wert des dem Araber angesetzten Preises zurückerstattet. Bei diesem ungleichen Geschäft ist das mohammedanische Gewissen des Gläubigers und des Schuldners vollständig rein. Denn der eine hat weder Zinsen zu zahlen, noch nimmt sie der andere, und die Koranvorschrift, die das Zinsennehmen und -geben verbietet, ist auf solche Weise umgangen. Jedenfalls steht der Araber trotz aller seiner Fehler und Schwächen hoch über dem Inder und muß gegen dessen Ausbeutungssucht entschieden in Schutz genommen werden. Auch mißt man jenen findigen, rücksichtslosen Blutsaugern insofern einen Teil der Schuld an dem 1905 ausgebrochenen Aufstande bei, als durch ihre unlautern Machenschaften fast alle schwarzen Händler und Häuptlinge des Südbezirks tief in ihre Schuldknechtschaft geraten waren. Obwohl aber nicht wenige Inder von den Rebellen umgebracht wurden, lieferten ihnen andre auf dem Wege des Schmuggels Gewehre und Schießbedarf, während ein indischer Schreiber alle zur Unterdrückung der Empörung erlassenen Mitteilungen und Befehle an die Aufständischen weitergab.

[2]) Um das nicht immer einwandsfreie Geschäftsgebaren der Inder zu überwachen, ist eine Gouvernements-Verordnung über die Führung kaufmännischer Geschäftsbücher durch Farbige erlassen worden. Wenn der Inder häufig auf

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Demgemäß erfolgt noch immer ein großer Teil der Ein- und Ausfuhr nicht unmittelbar zwischen Deutschland und seiner Kolonie, sondern auf dem Umwege über England oder Bombay.[1]) Früher beherrschten die Inder auch den Karawanenverkehr, der aber heute, soweit er dem Großhandel dient, meist in europäischen Händen liegt. Auch anderweit hat man sich von ihnen unabhängig gemacht. Zurzeit kann man aber ihre Dienste bei ihrem großen Einflusse auf das Küsten- und Binnengeschäft noch nicht ganz entbehren und muß wohl oder übel mit ihnen als einem Faktor von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit rechnen. Denn die Inder, die Juden Ostafrikas, sind der kapitalkräftigste, rührigste und wohlhabendste Teil der Bevölkerung, was aber nicht hindert, durch Beschränkung der Freizügigkeit der Überschwemmung mit indischen Kaufleuten vorzubeugen. Beginnen doch selbst die englischen Kolonien in Afrika, sich diese Schmarotzer nach und nach vom Halse zu schaffen. Andrerseits darf man aber auch nie vergessen, daß der gesamte ostafrikanische Handel erst durch die Araber und Inder entstanden ist.

Die vom Auslande eingewanderte farbige Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas, deren Hauptvertreter die Araber und Inder sind, wird auf 11000 Köpfe geschätzt, zu denen noch 1105 Mischlinge hinzukommen. Die weiße Bewohnerschaft ist gering, da das Schutzgebiet als Siedlungskolonie vorläufig nicht in Frage kommt. Immerhin ist die Zahl der Europäer von 750 im Jahre 1897 und 1237 im Jahre 1903 infolge des starken Zuzuges deutsch-russischer und burischer Kolonisten (vgl. S. 285) 1908 auf 2845 Seelen angewachsen, darunter 669 Frauen und 384 Kinder. 502 Weiße sind Regierungsbeamte und Schutztruppenangehörige, 349 Geistliche und Missionare, 479 Ansiedler und Farmer, 227 Kaufleute und Händler. Dreiviertel der weißen Bevölkerung besteht aus Deutschen, neben denen auch Buren und Griechen[2]) eine gewisse Rolle spielen.

krummem Wege Gewinn zu machen versucht, so ist allerdings zu betonen, daß er sich für die großen Verluste schadlos halten muß, die bei dem herrschenden Kreditsystem und bei der leichten Beweglichkeit der Neger unausbleiblich sind.

[1]) Der indische Handelseinfluß erklärt es auch, daß die indische Geldwährung, die Rupienwährung, in Deutsch-Ostafrika Eingang gefunden hat. Um aber die unaufhörlichen, dem Handel nichts weniger als förderlichen Kursschwankungen der indischen Silberrupie auszuschalten, sind seitens des Reiches eigene Münzen geprägt worden, nachdem die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft auf das ihr zustehende Münzrecht verzichtet hatte. Die Rupie wurde als Münzeinheit beibehalten, aber in ein festes Verhältnis zur Reichswährung (4 Mark = 3 Rupien) gebracht.

[2]) Die Griechen sind als Pflanzer tätig oder haben als Händler schon tief im Binnenlande einen Teil des Geschäftes an sich gebracht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Banjanen.
Indische Kaufleute in Daressalam.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Die stärkste weiße Bevölkerung (505 Köpfe) hat der von den eingewanderten Kolonisten hauptsächlich aufgesuchte Binnenbezirk Moschi; sonst sind die Europäer vornehmlich im Küstengebiet ansässig.

7 evangelische und 3 katholische Missionsgesellschaften sind unter den Eingeborenen Deutsch-Ostafrikas tätig, und zwar arbeiten neben deutschen auch englische und französische Missionsgesellschaften.[1]) Die Mission ist ziemlich weit fortgeschritten und hat bereits die Westgrenze des Schutzgebietes erreicht. Alle Missionen haben sich um die Erforschung der einheimischen Sprachen große Verdienste erworben und unterhalten, durch die ganze Kolonie zerstreut, mit Unterstützung des Gouvernements zahlreiche Eingeborenenschulen, mit denen auch Unterweisung in Landwirtschaft und Gewerbe verbunden ist. Ferner treiben die Missionen vielfach Garten- und Plantagenbau oder Viehzucht. Zu den Missionsschulen kommen acht Regierungsschulen für Farbige, die ebenfalls mit Handwerkerschulen verknüpft sind und von europäischen Lehrern mit farbigen Hilfskräften geleitet werden. Ihnen sind zahlreiche, immer weiter landeinwärts sich ausbreitende Hinterland- oder Außenschulen unterstellt, die mit farbigen Lehrern besetzt sind und ebenfalls der gewerblichen Förderung Rechnung tragen. Zur Weiterbildung begabter fortgeschrittener Schüler der Hauptschulen besteht in Tanga eine Oberschule, und mehrere Fachblätter, die im Schutzgebiete selbst von eingeborenem Personal gedruckt werden, dienen der Förderung des deutsch-ostafrikanischen Schulwesens. Endlich unterhält die Regierung in Daressalam eine Europäerschule, und für die burischen und deutsch-russischen Kolonisten sind besondere Elementarschulen eingerichtet worden.

Alles in allem tritt den Eingeborenen gegenüber das außerafrikanische — weiße und farbige — Bevölkerungselement der Seelenzahl nach weit zurück, aber es ist um so bedeutsamer als Träger des politischen, religiösen und wirtschaftlichen Lebens.

---

[1]) Evangelische Missionsgesellschaften: Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (Berlin III) mit 10 Hauptstationen; Berliner Missionsgesellschaft, früher Gesellschaft zur Förderung der evangelischen Mission unter den Heiden (Berlin I) mit 17 Hauptstationen; Evangelische Brüdergemeine (15); Evangelisch-Lutherische Mission zu Leipzig (10); Anglikanische Universities Mission to Central-Africa zu London (6); Anglikanische Church Missionary Society zu London (7); Deutsche Union der 7. Tag-Adventisten (3). Katholisch: Kongregation der Väter vom Heiligen Geist und unbefleckten Herzen Mariä, sog. Schwarze Väter (16); St. Benediktus-Missionsgesellschaft (8); Missionaires d'Afrique d'Alger, sog. Weiße Väter (33).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wirtschaftsgeographie.

Bis zu seiner Besitzergreifung lieferte Deutsch-Ostafrika neben wenigen pflanzlichen Handelserzeugnissen nur Sklaven und Elfenbein, die beide verhältnismäßig billig waren, weil eine Ware die andere trug. Bloß dadurch, daß der Negersklave oder das schwarze Elfenbein die Elefantenzähne oder das weiße Elfenbein auf seinem Kopfe und seinen Schultern zur Küste brachte, war es möglich, die hohen Frachtkosten zu sparen, die bei den ungeheueren Entfernungen entstanden. Mit der Zeit hatte sich der gesamte Verkehr nach Sansibar gezogen, wo die Agenten der europäischen Firmen saßen, während die Häfen der langgestreckten Festlandsküste wenig benutzt und fast vergessen waren. Zwar hat der Sklaven- und Elfenbeinhandel das Karawanenwesen Ostafrikas überhaupt erst ins Leben gerufen, andererseits haben aber die mit den Menschenjagden verbundenen Greuel und die Gewalttaten der Araber das Land entvölkert und verwüstet. Die Unterdrückung des Sklavenraubes, die den Negersklaven als Ausfuhrgegenstand entwertete, und der unaufhaltsame Rückgang der Elefanten, den die Einführung von Schonzeiten und andere Schutzmaßnahmen wohl kaum aufhalten werden, mußten auch den Elfenbeinhandel schwer schädigen. Das heute ausgeführte Elfenbein stammt vielfach noch aus weit zurückliegenden Zeiten, in denen die Elefanten so häufig waren, daß die Häuptlinge sich ungeheure Vorräte an Elfenbeinzähnen anlegen konnten. Aber auch diese Schätze haben infolge der lebhaften Nachfrage eine stetige Verminderung erfahren. Obendrein folgt der Elfenbeinhandel Deutsch-Ostafrikas mehr und mehr den besseren Verkehrswegen der Nachbarkolonien und geht zu einem guten Teile über Britisch-Ostafrika nach London und Liverpool, während die Hauptmasse durch den Kongostaat nach Antwerpen, dem Hauptstapelplatze des Elfenbeinhandels, gebracht wird. So kommt es, daß das Elfenbein, das 1893 noch die erste Stelle unter den Ausfuhrgegenständen unserer Kolonie einnahm, seitdem von andern Erzeugnissen rasch überflügelt worden ist und heute für den Gesamthandel Deutsch-Ostafrikas keine ausschlaggebende Bedeutung mehr besitzt.

Der wirtschaftliche Wert unseres ostafrikanischen Schutzgebietes liegt zurzeit im Handel mit den von den Eingeborenen gewonnenen Produkten und im pflanzungsmäßigen Anbau tropischer Nutzgewächse. Sehr unzutreffend hat man Deutsch-Ostafrika in starker Uberschätzung seines kolonialen Nutzwertes mit Indien verglichen. Dürren und Heu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schreckenplagen, Hungersnöte und Viehseuchen sind keine seltenen Gäste. Immerhin können weite Ödländereien, die jetzt aus Mangel an Arbeitskräften brach liegen, bei einer Verdichtung der Bevölkerung nutzbar gemacht werden, und während man anfänglich vier Fünftel des Bodens als Steppe und nur ein Fünftel als aus gutem Lande bestehend ansah und eine Gesamtbevölkerung von nicht mehr als 3 Millionen Köpfen annahm, ist man heute der Meinung, daß drei Viertel des Schutzgebietes nach Bodenbeschaffenheit und Regenmenge kulturfähig sind und daß die infolge des Landfriedens im Wachsen begriffene Bewohnerschaft das Doppelte bis Dreifache der ursprünglichen Schätzung beträgt.

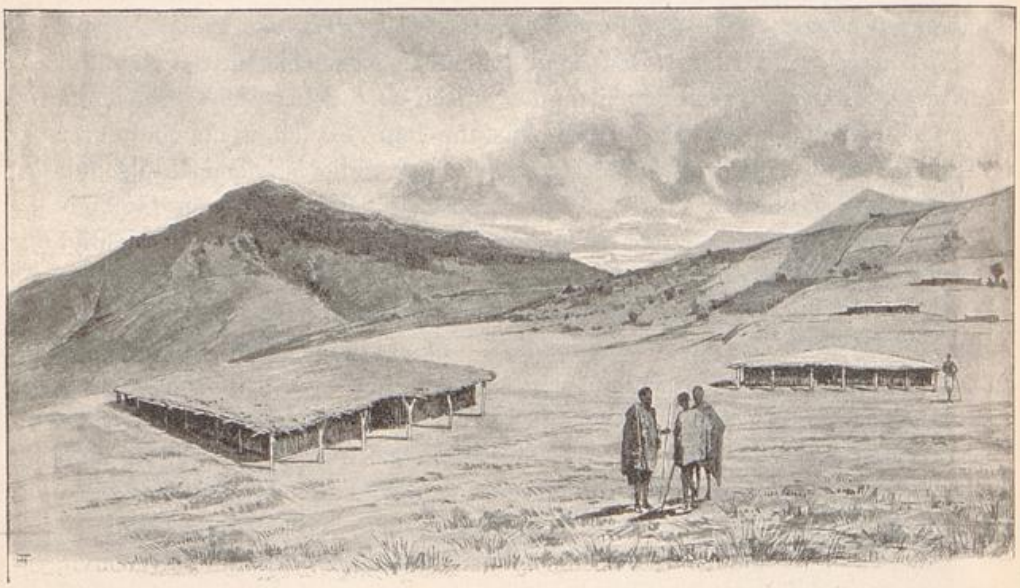
Der Urwald liefert Bau- und Nutzhölzer verschiedenster Art und als wertvollsten Ausfuhrgegenstand Deutsch-Ostafrikas den Kautschuk, der bei seinem hohen Preise die Ausfuhr lohnt, auch wenn ein teurer Trägertransport über weite Entfernungen notwendig ist. Der Kautschuk stammt ganz überwiegend von wilden Beständen, meist von Gummilianen, die von den Eingeborenen bei der Anzapfung schwer beschädigt oder vernichtet werden. Durch diese Raubwirtschaft sind die Kautschukerträge im Rückgang begriffen, und es erscheint zweifelhaft, ob es gelingen wird, die Neger zu einer verständigen Gummigewinnung und zu Wiederanpflanzungen zu veranlassen oder durch Forstschutzgesetze weiteren Schaden zu verhüten. Dagegen ist zu hoffen, daß der Verlust an wildem Kautschuk durch die Gummipflanzungen der Europäer und durch die von ihnen angewandten zweckmäßigen Anzapfungsmethoden ausgeglichen werden wird. Als Plantagengewächs hat sich nach längeren Versuchen und mancherlei Fehlschlägen vor allem Manihot Glaziovii, der Ceará-Kautschuk, bewährt, weil er für das trockene ostafrikanische Klima am geeignetsten erscheint. Wohl 2 Millionen Gummibäume stehen zurzeit in Deutsch-Ostafrika im Felde, und auch die Eingeborenen haben vielerorts kleine Kautschukpflanzungen angelegt.

Zu den wild wachsenden und von den Schwarzen in den Handel gebrachten Sammelprodukten Ostafrikas gehört in den küstennahen Gebieten auch der Kopal, das dem Bernstein ähnelnde Harz einer Leguminose namens Trachylobium, das teils von den Bäumen selbst als Baumkopal gewonnen, meist aber halbfossil und in viel wertvollerer Qualität aus der Erde gegraben wird. Er dient zur Herstellung feiner Lacke und Firnisse.

Größtenteils von wilden Bienen rührt das seit einigen Jahren in beträchtlicher Menge verschiffte Wachs her, das 1907 unter den Ausfuhr-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gegenständen Deutsch-Ostafrikas bereits den vierten Platz gewonnen hatte. Der Wert des Wachses war den Negern vorher völlig unbekannt. Sie pflegten immer nur den Honig an sich zu nehmen, das Wachs aber wegzuwerfen, bis sie von Händlern auf dessen Bedeutung aufmerksam gemacht wurden. Einige Landschaften, in denen Geld unbekannt ist, bezahlen ihre Steuern in Wachs. Die Folge der steigenden Nachfrage ist leider auch hier eine rücksichtslose Raubwirtschaft geworden, bei der die Bienenvölker vernichtet werden. Versuche, den Neger zu einer geordneten Imkerei zu erziehen, sind fehlgeschlagen, und so erscheint es



Ufiomi.

(Aus Baumann, Durch Massailand zur Nilquelle". Verlag von Dietrich Reimer in Berlin.)

fraglich, ob Insektenwachs dauernd die so schnell eroberte wichtige Stellung behaupten wird.

Kautschuk, Kopal und Wachs sind die wichtigsten, durch die Sammeltätigkeit der Eingeborenen gewonnenen Rohstoffe der Kolonie. Aber der Anteil, den sie am Gesamthandel Deutsch-Ostafrikas haben, tritt mehr und mehr hinter denjenigen Werten zurück, die auf dem Wege der Eingeborenenkultur, der Farmwirtschaft europäischer, Ackerbau und Viehzucht treibender Kolonisten (vgl. S. 285) und im europäischen Plantagenbetrieb erzeugt werden und für das zukünftige Wirtschaftsleben des Schutzgebietes von ausschlaggebender Bedeutung sind. Viele Neger

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bringen schon von Haus aus Neigung und Ubung zu landwirtschaftlicher Betätigung mit, und die anfangs sehr verkannte Produktion der Eingeborenen wird auf den Außenhandel einen maßgebenden Einfluß ausüben, wenn die Vervollkommnung der Verkehrsmittel ihnen die Möglichkeit gewährt, Massenprodukte wie Getreide, Mais, Reis, Sesam, Hülsenfrüchte, Erdnüsse und Baumwolle zur Ausfuhr zu bringen, die bei den jetzigen teuern Trägerkosten nur aus den küstennahen Gegenden verfrachtet werden können. Da nun aber die zahlreichste und landwirtschaftlich rührigste Bevölkerung in den entfernteren Binnenlandschaften wohnt, die noch keine Eisenbahnverbindungen haben, so hat der Ausfuhrhandel Deutsch-Ostafrikas von dem weitaus größten Teile der einheimischen Landwirtschaft keinen Vorteil. Der Viehreichtum weiter Bezirke bleibt unausgenutzt, und zur Ernährung der Küstenbewohner müssen Reis und Mehl zu hohen Preisen eingeführt werden. 1898 mußte das in Tabora eingelieferte Steuergetreide den Eingeborenen umsonst zurückgegeben werden, weil es an Ort und Stelle keinen Marktwert hatte und eine Beförderung zur Küste unmöglich war. Auf andern Binnenstationen verdarben aus gleichem Grunde große Mengen von Getreide, während an der Küste die Hungersnot wütete. Seitdem nun die Ugandabahn eine schnelle und billige Verbindung zwischen dem Hinterland und dem Indischen Ozean geschaffen hat, gehen aus dem Gebiete des Victoriasees sehr erhebliche Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse an die Küste von Britisch-Ostafrika und von dort nach Europa. Vor allem hat der Schienenweg die Erdnußkultur und -ausfuhr in solchem Maße gesteigert, daß unser Schutzgebiet mit seiner ausschließlich aus den deutschen Bezirken um den Victoriasee stammenden Erdnußausfuhr der erste Erdnußlieferant ganz Ostafrikas geworden ist.

Der Anbau der Erdnuß, die den Eingeborenen als Nähr- und Ölfrucht wichtig ist, ist über die ganze Kolonie verbreitet. Für die Ausfuhr kann sie aber ohne moderne Verkehrsmittel nur in denjenigen Gegenden Verwendung finden, die nicht mehr als 150 km vom Meere oder vom Victoriasee entfernt sind. Gleiches gilt vom Sesam, der für die Ölgewinnung ebenfalls eine große Rolle spielt und in den küstennahen Bezirken des Südens fast ausschließlich als Handelsprodukt angebaut wird.

Nicht unerheblich ist ferner die Reiskultur, die feuchten Boden bevorzugt und daher am ausgedehntesten in den Schwemmlandsgegenden, besonders im Unterlauf der Flüsse, am Ulanga und im Rufijidelta betrieben wird, wo ihr große, regelmäßig überflutete Niederungen zur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Verfügung stehen. Mit den gewonnenen Erträgnissen werden die Arbeiter an der Zentralbahn zu Tausenden verpflegt. Auch im Zwischenseengebiet wird der Reis von den Eingeborenen angebaut und in ansehnlichen Mengen auf der Ugandabahn nach Britisch-Ostafrika gebracht. Solange aber dem deutschen Hinterlande die Eisenbahnen fehlen, werden die Reisflächen des Innern niemals mit dem viel geringwertigeren indischen Reis in Wettbewerb treten können, so daß alljährlich erhebliche Summen für eingeführten Reis ausgegeben werden müssen.

Wie in Togo kommen auch in Ostafrika umfangreiche Gebiete für den Anbau des Maises in Betracht, der neben Hirse und Reis das wichtigste Nahrungsmittel der einheimischen Bevölkerung werden könnte.

Seit langem betreiben die Araber am unteren Pangani und Rufiji die Zuckerrohrkultur und Zuckersiederei, und das gewonnene Produkt findet wegen seiner Güte und Billigkeit in den Küstengebieten leichten Absatz. Doch geht dieser Zweig einheimischer Gewerbtätigkeit ständig zurück, und auch ein deutsches Unternehmen zur Gewinnung von Rohzucker mit europäischem Fabrikbetrieb hat keinen Erfolg gehabt.

Um so bessere Aussichten gewährt die Förderung der Kultur der Ölpalme, die in manchen Teilen Ostafrikas, vornehmlich im Seengebiet vortrefflich gedeiht und deren im Zwischenseengebiet sehr begehrtes Öl überallhin verhandelt wird. Allein am Tanganjikasee zählen die dort von den Arabern angepflanzten Ölpalmen nach Hunderttausenden. Viel größere Bedeutung hat aber zurzeit für Ostafrika die Kokospalme. Außer den Arabern und Indern, die sich ihrem Anbau von jeher gewidmet haben, findet sie dank den auf die Verbreitung des nützlichen Baumes gerichteten Bestrebungen der Regierung auch bei den Negern Anklang, und ebenso wird die Kokoskultur von den Europäern plantagenmäßig betrieben. So kommt es, daß man heute an der Küste Deutsch-Ostafrikas über 5 Millionen Kokospalmen zählt und daß der Wert der Kopraausfuhr von 190 000 Mark im Jahre 1900 auf 1 345 000 Mark im Jahre 1907 gestiegen ist. Trotz dieser erheblichen Steigerung erscheint aber der Anbau der Kokospalmen noch sehr ausdehnungsfähig. Kopra, Erdnuß und Sesam sind die drei hauptsächlichsten Ölfrüchte der Kolonie und werden vorzugsweise auf dem Wege der Eingeborenenkultur gewonnen.

Unter allen Volkskulturen scheint jedoch die größten Zukunftsaussichten die Baumwolle zu haben. Durch die unermüdliche Tätigkeit des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, das durch Verteilung von Baumwollsaat, durch Schaffung von Entkernungsanlagen und andere Maß-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nahmen in Deutsch-Ostafrika eben so sehr wie in Togo zur Einbürgerung des Baumwollbaues beigetragen hat, ist der Nachweis erbracht, daß in ausgedehnten Gebieten unserer Kolonie, in der ohnehin schon ein umfangreicher einheimischer Baumwollbau zu Hause ist, eine ausgezeichnete Baumwolle gedeiht, die den besten ägyptischen Sorten gleichwertig ist und ihre wertvollsten Eigenschaften, vor allem den langen seidenartigen Stapel, besitzt. Sie hat auf dem europäischen Markte gute Preise erzielt und auf der Weltausstellung zu St. Louis sogar eine der höchsten Auszeichnungen, eine goldene Medaille, erhalten, wie die Kolonie auch sonst in St. Louis und auf der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Sansibar eine Reihe erster Preise davontrug. Zur Förderung der Baumwollkultur unter den Eingeborenen und zur Heranbildung farbiger Baumwollpflanzer ist bei Mohorro im Rufijidelta eine Baumwollschule gegründet worden. Doch hat es sich neuerdings gezeigt, daß die europäische Großkultur für den Baumwollbau vorteilhafter ist als die einheimische Volkskultur, weil im ersteren Falle ausgedehnte Ländereien künstlich bewässert und mit dem Dampfpfluge bearbeitet werden können. Zahlreiche Ansiedler, meist mittlere und kleinere Pflanzer, aber auch mehrere große Plantagenunternehmungen mit Dampfpflugbetrieb haben sich dem Baumwollbau zugewendet, der namentlich im Bereiche des Victoriasees eine günstige Stätte gefunden hat. Überhaupt wird jede Erleichterung und Verbilligung des Transportes, in erster Linie also der Bahnbau, die Grenzen der Baumwollkultur landeinwärts vorschieben. Eine solche Ausdehnung würde schon deshalb von Bedeutung sein, weil mit der wachsenden Entfernung von der Küste nicht nur die Arbeiterverhältnisse besser werden, sondern weil auch die Verteilung der Niederschläge über das Jahr insofern günstiger wird, als die für die Erntezeit so störenden und schädlichen unvorhergesehenen Regenfälle im Innern viel seltener auftreten. Wie groß die Fortschritte des ostafrikanischen Baumwollbaues sind, geht daraus hervor, daß im Jahre 1900 erst 11 kg im Werte von 5 Mark, 1908 dagegen 232 000 kg im Werte von 225 000 Mark zur Ausfuhr gelangten.

Hochwichtig für das Wirtschaftsleben Deutsch-Ostafrikas ist die Viehzucht. Der Viehbestand der Kolonie wird — allerdings nur auf Grund sehr unsicherer Schätzungen — zu 640 000 Stück Rindvieh, 12 500 Eseln und $7^1/_4$ Millionen Stück Kleinvieh angegeben. Das Vieh ist aber meist klein und schwach und liefert nur wenig Milch, weshalb das Gouvernement mit der Verbesserung der einheimischen Rassen durch Kreuzung mit eingeführtem Vieh begonnen hat. Manche

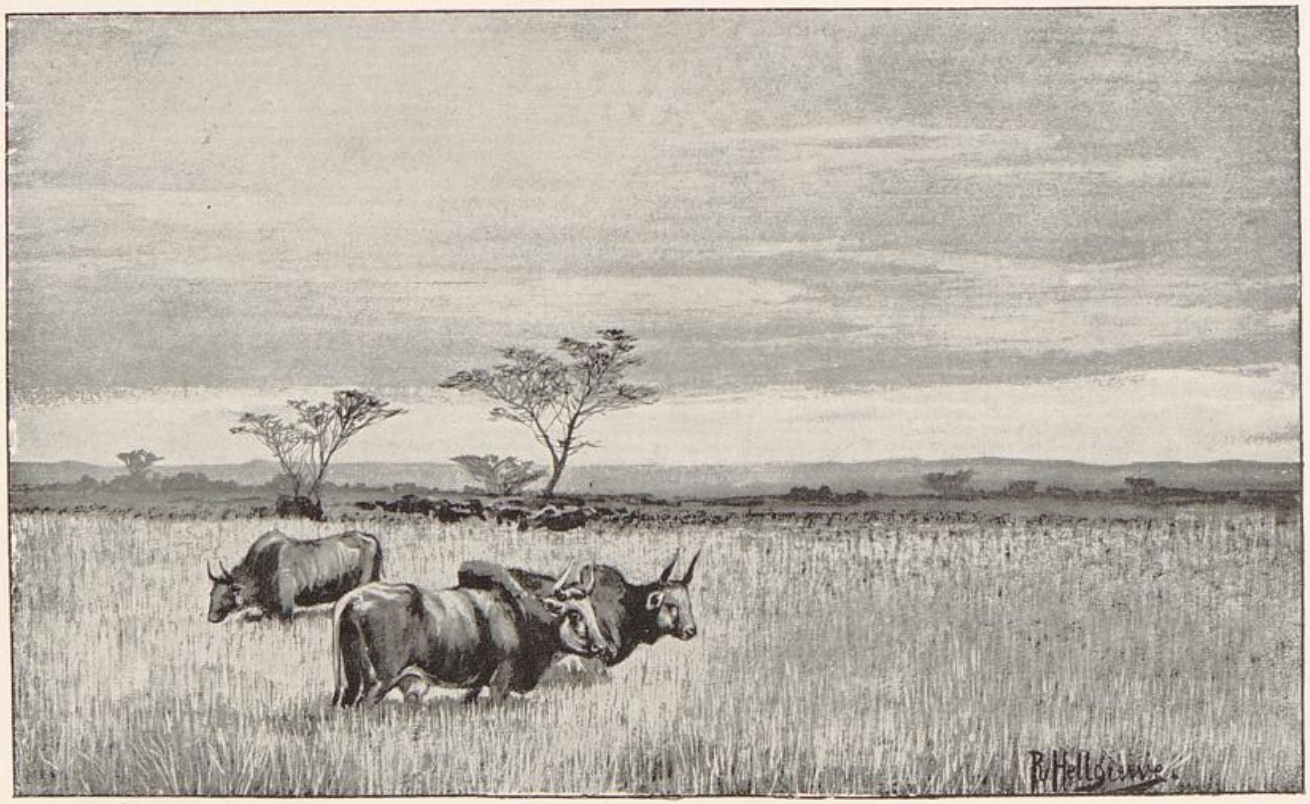
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gebiete der Kolonie, und leider gerade diejenigen, durch welche die Hauptkarawanenstraßen führen, sind durch das Vorkommen der Tsetse (Surrakrankeit), durch das Küsten- und Texasfieber und andere endemische Tierkrankheiten verseucht, die allerdings die Kleinviehzucht nur wenig zu schädigen vermögen. Immerhin hat man die furchtbaren Wirkungen dieser Tierseuchen in ihrem vollen Umfange kennen gelernt, als 1891 fast der gesamte Rinderbestand des Schutzgebietes durch die Rinderpest vernichtet wurde. Es hat lange gedauert, ehe er sich einigermaßen von diesem schweren Schlage wieder erholt hat. Die Rinderpest kann als Gefahr heute im wesentlichen unterdrückt gelten, während man den andern Tierkrankheiten zwar energisch, aber noch nicht mit vollem Erfolg zu Leibe gerückt ist. Das eigentliche Viehzuchtsland Deutsch-Ostafrikas sind die hochgelegenen Binnengebiete, die aber durch eine von Tierseuchen durchsetzte Zone von der Küste abgeschnitten sind und deren Viehreichtum erst durch die Schaffung von Eisenbahnen nutzbringend verwertet werden kann. Das Beispiel der Ugandabahn hat das überzeugend nachgewiesen. Denn der überraschende Aufschwung der Ausfuhr ostafrikanischer Häute und Felle, die größtenteils aus dem Zwischenseengebiet stammen und meist nach der Union zur Handschuhfabrikation gehen, fällt zeitllich mit der Vollendung jener für das nördliche Deutsch-Ostafrika hochwichtigen Verkehrsstraße zusammen.

Bei der Besitzergreifung gab es im ganzen Schutzgebiet noch keine europäische Pflanzung, deren Erfahrungen man verwerten konnte. Als man daher nach der Niederwerfung des Araberaufstandes in größerem Umfange mit der Anlage von Plantagen begann, hatte man keinerlei Urteil über die am besten zur Kultur geeigneten Landschaften, über die auszuwählenden Nutzpflanzen und über die vorteilhaftesten Anbaumethoden. Auch mangelte es an einer groß angelegten Vermittelungsstelle und Versuchsanstalt, wie wir sie heute in dem mustergültig eingerichteten Biologisch-Landwirtschaftlichen Institut in Amani (Usambara) besitzen. Als Gegenstück zur Versuchsanstalt für Landeskultur in Victoria (Kamerun) dient es in erster Linie der praktischen Unterstützung der im Schutzgebiete tätigen Pflanzer und Ansiedler, der Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten, der Hebung der Volkskulturen und der Erprobung neuer Nutzgewächse und Pflanzmethoden.[1]) Berücksichtigt man endlich die nicht unerheblichen Preisschwankungen der meisten kolonialen

[1]) Die Anstalt, die auch eine land- und forstwirtschaftliche Fachzeitschrift herausgibt, mußte wegen ihrer fortgesetzt steigenden Benutzung bedeutend erweitert werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Massaisteppe.

Im Vordergrunde Schirmakazien und Buckelrinder.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Massaisteppe.
Im Vordergrunde Schirmakazien und Buckelrinder.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Erzeugnisse, so werden die Schwierigkeiten, mit denen die Pflanzungen anfangs schwer zu kämpfen hatten, und das Fehlschlagen mancher Unternehmungen verständlich, für die Deutsch-Ostafrika an und für sich durchaus günstige Bedingungen darbietet.

Für den tropischen Plantagenbau kommen hauptsächlich die Inseln, die Küste, das Ostafrikanische Schiefergebirge, das Kondeland und die unteren Abdachungen des Kilimandscharo in Betracht. Von diesen Gebieten, die mindestens 50—150 000 qkm umfassen, ist erst ein Bruchteil in plantagenmäßige Ausnutzung genommen, vornehmlich im Bereiche der Usambarabahn und in den nördlichen Küstenlandschaften der Bezirke Tanga und Pangani. Die Kultur selbst kann wegen des Klimas nur durch Farbige erfolgen. Da aber die Eingeborenen der Pflanzungsgebiete für den Bedarf an Arbeitskräften nicht ausreichen, so wird die Arbeiterbeschaffung auch hier eine brennende Frage, und so erfreulich auf der einen Seite die Vermehrung der Plantagen ist, um so schwieriger erscheint auf der andern Seite ihre Bewirtschaftung. Namentlich in Usambara, in dem sich die meisten Pflanzungen befinden, hat sich der Arbeitermangel wiederholt zu einem wirklichen Notstande gesteigert, dem das unsichere Hilfsmittel der Arbeiteranwerbung in keiner Weise abzuhelfen vermag. Da auch der Trägerverkehr Tausende von Eingeborenen der landwirtschaftlichen Tätigkeit entzieht, so kann nur eine Bahnverbindung mit dem an Arbeitskräften reichen Binnenlande Wandel schaffen, wo die Wanjamwesi und Wassukuma die besten und gesuchtesten Arbeiter der Kolonie sind.[1])

Bald nach der Erwerbung der Kolonie begann man mit der Anlage von Kaffee- und Tabakspflanzungen. Der Tabakbau erwies sich nicht als lohnend und wurde bald wieder eingestellt. Der Kaffee dagegen hat nach einer langen Periode von Verzögerungen und Enttäuschungen schließlich eine gute Qualität geliefert. Einmal hatten die Kulturen viel unter Krankheiten zu leiden, und dann beeinträchtigte das starke Sinken der Kaffeepreise — eine Folge der Überproduktion in Brasilien —[1])

[1]) In welchem Maße die Nachfrage das Angebot überschreitet, geht daraus hervor, daß allein der nördliche Tangabezirk für das Jahr 1910 gegen 50 000 Arbeiter braucht, denen aus der Küstenbevölkerung nur ein jährliches Angebot von 5—6000 Köpfen gegenübersteht. Andrerseits hat sich das Gouvernement nicht ohne Erfolg bemüht, aus den dichter besiedelten Binnenlandschaften Eingeborene ins Küstengebiet zu ziehen. So hat sich längs der Usambarabahn eine 5000 Köpfe starke Kolonie von Wanjamwesi und Wassukuma dauernd niedergelassen.

[1]) 1893/94 betrug der Kaffeepreis 1,80 Mark, 1906/07 dagegen nur noch 68 Pfennig für 1 kg. Er ist also gegenüber dem Werte zur Gründungszeit der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Ertragsfähigkeit der Pflanzungen. Trotzdem liefert Usambara, das Hauptkaffeeland der Kolonie, von Jahr zu Jahr steigende Erträge an arabischem und Liberiakaffee[1]); und wenn auch die Ernten sehr ungleich ausfallen und wegen mangelnder Rentabilität viele Pflanzungen aufgelassen sind, so ist doch der Beweis erbracht, daß in unserem Schutzgebiet ein vorzüglicher Kaffee wächst. Im Kleinbetrieb wird Kaffee von den Ansiedlern am Kilimandscharo und Meru gewonnen, und ein gutes Kaffeeland ist auch der Bezirk Bukoba am Victoriasee. Die dort seit langem von den Eingeborenen gepflegte Kaffeekultur liefert eine kleinbeerige, aber wohlschmeckende Frucht, die auf der Ugandabahn in großen Mengen zur Ausfuhr gelangt und eine steigende Vermehrung der einheimischen Kaffeefarmen veranlaßt hat.

Am lohnendsten hat sich der plantagenmäßige Anbau von Kautschuk, Baumwolle (vgl. S. 305) und Sisalagaven erwiesen, von denen namentlich die beiden letzteren so vorzüglich gedeihen, daß sie von entscheidendem Einflusse auf das Wirtschaftsleben Deutsch-Ostafrikas werden dürften. Ihre Einbürgerung bedeutet nach langen Jahren fruchtloser oder ergebnisarmer Plantagenversuche einen um so freudiger zu begrüßenden Erfolg.[2]) Kautschuk, Baumwolle, Sisalhanf und Kaffee sind gegenwärtig die wichtigsten Erzeugnisse des ostafrikanischen Pflanzungsbaues.

Die in Mittelamerika heimische Sisalagave ist eine sehr genügsame Pflanze, die nur geringe Anforderungen an den Boden stellt und kaum von Schädlingen bedroht wird. Ihre Blattfasern liefern einen vorzüglichen, im Handel hoch bewerteten Hanf,[3]) der so haltbar ist, daß ihn die deutsche Kriegsmarine neuerdings als ausschließliches Taumaterial für die Kriegsschiffe verwenden will. Die Sisalagave hat in Deutsch-Ostafrika so zusagende Daseinsbedingungen gefunden, daß zahlreiche Gesellschaften eigens zu ihrem Anbau gegründet und viele Kaffeepflanzungen

---

ostafrikanischen Kaffeepflanzungen nahezu um das Dreifache gefallen, während die Unkosten des Plantagenbetriebes gleichmäßig hoch geblieben sind.

[1]) Der im tropischen Westafrika einheimische Liberiakaffee bildet stattliche Bäume, während der im tropischen Ostafrika wachsende arabische Kaffee mehr strauchartig ist.

[2]) Mit Aussicht auf Erfolg ist auch der Kakaobau versucht worden, der namentlich im nördlichen Teile des Schutzgebietes zusagende klimatische Vorbedingungen findet.

[3]) Die Sanseviera, die ebenfalls einen ausgezeichneten Hanf liefert, ist wildwachsend in Deutsch-Ostafrika weit verbreitet. Ihre Ausbeute ist aber schwierig, weil sie meist bloß in weit zerstreuten Beständen oder in entlegenen Wildnissen auftritt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in Sisalplantagen umgewandelt wurden. Millionen von Sisalagaven sind im Schutzgebiete ausgepflanzt und werfen reiche Erträge ab, so daß die Sisalkultur, obwohl der jüngste Zweig des ostafrikanischen Plantagenbetriebes, für die Ausfuhr an erster Stelle steht. 1900 betrug die Sisalhanfausfuhr 94 400 kg im Werte von 14 700 Mark, 1907 dagegen 2 830 342 kg im Werte von 2 161 685 Mark! Durch die zunehmende Sisalverschickung hat sich der Güterverkehr auf der Usambarabahn so gesteigert, daß besondere Hanfzüge eingelegt werden mußten. Sisal ist das lohnendste Erzeugnis des pflanzungsmäßigen Großbetriebes geworden, um so mehr als auf dem Weltmarkte eine lebhafte Nachfrage nach ihm ist. Bedenklich ist allerdings das drohende Gespenst der Überproduktion und der dadurch bedingte starke Preisrückgang.

Mineralschätze sind bisher im Schutzgebiete nur in geringem Maße gefunden, so daß dessen wirtschaftliche Zukunft in erster Linie in der Landwirtschaft liegt. Andrerseits ist die bergmännische Durchforschung Deutsch-Ostafrikas noch nicht über die Vorarbeiten und die ersten Anfänge hinausgekommen, wenn auch eine ganze Reihe von Schürfscheinen ausgestellt ist und Bergwerks-Konzessionen verliehen wurden. Bei den jetzigen Kultur- und Verkehrverhältnissen sind aber bloß sehr wertvolle oder leicht zu gewinnende Mineralien abbauwürdig. Im Urgestein des Bezirkes Lindi kommen Graphit und Granaten vor. Doch ist die Granatenausfuhr, die 1902 68 300 Mark wertete, erheblich zurückgegangen, weil die Steine in einem sehr harten Muttergestein sitzen, aus dem sie nicht ohne Beschädigungen herausgelöst werden können. Am Nordende des Njassasees sind ausbeutungsfähige Steinkohlen nachgewiesen, die den südafrikanischen Kohlen an Heizkraft nichts nachgeben und wiederholt zu Feuerungszwecken benutzt wurden. Sie bedeuten unter Umständen einen Fortschritt für die Dampferfahrt auf den Binnenseen und an der Küste und dürften auch den ostafrikanischen Eisenbahnen ein wertvolles Heizmaterial liefern, wenn bessere Verkehrsverbindungen mit dem Kohlenbezirk geschaffen sind. Das Fortschreiten der wirtschaftlichen Entwicklung[1]) des Landes dürfte ebenfalls die Nachfrage nach den Njassa-

[1]) Wie alle jugendlichen Kolonien ist Deutsch-Ostafrika in erster Linie ein Land der Rohstoffe. Die Industrie ist noch sehr gering entwickelt, und die wenigen ihr dienenden Unternehmungen beschränken sich im wesentlichen auf einige Sägemühlen und Ölpressen, auf mehrere Eisfabriken und eine Bierbrauerei. Hierzu treten die von den Gemeinden mit Unterstützung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees eingerichteten Baumwoll-Ginanlagen. Kleinhandwerk aller Art wird hauptsächlich von den Indern und Goanesen betrieben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kohlen steigern. Gold ist verschiedentlich festgestellt, ohne daß es bisher zu einem nennenswerten Abbau gekommen wäre. Einige Flüsse haben sich über das gewöhnliche Maß hinaus als goldführend erwiesen, und Riffgold bergen vornehmlich die südlich vom Victoriasee verbreiteten Quarzitschiefer. Die aussichtsvollsten Goldfunde sind indes bei Sekenke in der Wembäresteppe gemacht worden und werden von der Kironda-Goldminen-Gesellschaft ausgebeutet. Bei der Salzarmut des dunkeln Erdteils haben die abflußlosen Salzseen und einige Solquellen unsrer Kolonie nicht zu unterschätzende Bedeutung, weil sie das als Gewürz und Handelsartikel gleich begehrte Mineral liefern. Der ostafrikanische Landesfiskus hat sich für 50 Jahre das alleinige Recht der Salzgewinnung vorbehalten, insbesondere auf die ergiebigen, eine hochgradige Sole zutage fördernden Solquellen in der seit alters durch ihren Salzreichtum berühmten Landschaft Uwinsa umweit des Mlagarassi-Flusses, die sämtliche Uferlandschaften des Tanganjikasees bis zum Kongo mit Salz versorgen. Die Quellen sind an die Zentralafrikanische Seengesellschaft verpachtet, deren Saline Gottorp nahe dem Tanganjika für das Schutzgebiet als Salzlieferant rasch wichtig geworden ist. Örtlich hat der Eisengehalt des Laterits auch zur Entstehung einer nicht unbedeutenden Schmiedekunst und Eisenindustrie bei den Eingeborenen Veranlassung gegeben. Das Schmiedehandwerk, dessen Vertreter man fast in jedem Stamme findet, steht in hohem Ansehen. Berühmt sind die Waffenschmiede der Wadschagga am Kilimandscharo. Einen größeren Umfang hat jedoch die Eisenverarbeitung nur im Nordwesten des Schutzgebietes. Dort ist die Verfertigung eiserner Hacken, die als eine Art Geld durch große Teile Ostafrikas gehen, eine blühende Gewerbtätigkeit, die nicht bloß für den eigenen Bedarf, sondern auch für die Ausfuhr und für den Tauschhandel arbeitet.

Neben dem Salz und den Granaten spielt heute unter den Mineralschätzen Deutsch-Ostafrikas der Glimmer die Hauptrolle. Marktfähiger, großblättriger Muskovitglimmer von guter Beschaffenheit und in abbauwürdiger Menge ist namentlich in den Ulugurubergen vorhanden. Da jenes Gebiet von dem Anfangsstück der Zentralbahn erschlossen ist, so hat der Abbau bereits begonnen, der einen erfreulichen Aufschwung zeigt und 1907 67000 kg Rohglimmer förderte.

Zusammenfassend sehen wir, daß die wichtigsten Ausfuhrgegenstände Deutsch-Ostafrikas Sisalhanf, Kautschuk, Häute und Felle, Bienenwachs, Kopra, Elfenbein, Kaffee, Erdnüsse und Baumwolle sind, denen sich in weitem Abstande Kopal, Sesam und Vieh, Glimmer, Holz und Hülsen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

früchte anreihen.[1]) Die Einfuhr liefert hauptsächlich Fabrikate, besonders Baumwollgewebe und Zeuge, die größtenteils aus Indien stammen und in vielen Gegenden Innerafrikas statt des Geldes die Grundlage beim Tauschhandel bilden. Die Stärke der indischen Einfuhr liegt darin, daß sie in erster Linie die Eingeborenen versorgt, deren Zahl und Kaufkraft stetig steigt. Erwähnenswert sind ferner Nahrungsmittel, Eisenwaren und Verbrauchsgegenstände für die Europäer. Lange Zeit hindurch ist der Handel unseres Schutzgebietes nur langsam gewachsen. 1890 wertete er insgesamt 16 Millionen Mark, und von 1892—1903 schwankte er zwischen 10,9 und 18,2 Millionen Mark hin und her. Dagegen war er 1907 auf 36,3 Millionen Mark gestiegen, wovon 23,8 Millionen auf die Einfuhr und 12,5 Millionen auf die Ausfuhr entfielen. Der größte Teil des deutsch-ostafrikanischen Außenhandels geht über die Küstengrenze. Durch den erstaunlichen Einfluß der britischen Ugandabahn ist aber auch die wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Victoriaseegebietes so gestiegen, daß der — größtenteils auf jene Grenzlandschaften entfallende — Binnenhandel in dem kurzen Zeitraume von 1903—07 eine Steigerung von noch nicht 500000 auf 7,2 Millionen Mark erfahren hat. Vor der Eröffnung der Bahn fand bei dem Fehlen billiger Transportgelegenheiten ein nennenswerter Handel am See überhaupt nicht statt. Heute geht fast ein Viertel der Ausfuhr unsrer Kolonie über die mächtige Erschließungsader der Ugandabahn und kommt somit, wenn der Schienenweg auch ein entsprechendes Wachsen unserer Zolleinnahmen zur Folge gehabt hat, größtenteils den Engländern zugute. Dagegen ist es uns gelungen, uns von dem Handelsmonopol Sansibars mehr und mehr zu befreien (vgl. S. 241).

Der gewaltige Einfluß der Ugandabahn auf den Handel unseres Schutzgebietes zeigt, daß die Aussichten für eine gedeihliche Entwicklung des deutsch-ostafrikanischen Handels nicht schlecht sind, wenn als unerläßliche Vorbedingung die Verkehrsverhältnisse verbessert und ver-

[1]) Der größte Teil dieser Rohstoffe stammt aus dem Handel mit den Eingeborenen; auf europäische Pflanzungen entfällt erst ein kleiner Anteil an der Ausfuhr. Die größten Handels- und Pflanzungsunternehmungen in Deutsch-Ostafrika sind: Deutschkoloniale Gerb- und Farbstoffgesellschaft, Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesellschaft, Kaffeeplantage Sakarre, Kibaranga Estate, Kironda-Goldminengesellschaft, Ostafrika-Kompagnie, Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft, Ostafrikanische Gesellschaft Südküste, Ostafrikanische Pflanzungs-Aktiengesellschaft, Rheinische Handeï-Plantagengesellschaft, Sigi-Exportgesellschaft, Usambara-Kaffeebaugesellschaft, Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft, Zentralafrikanische Bergwerksgesellschaft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

billigt werden. Schon die erste deutsch-ostafrikanische Ausstellung für Landwirtschaft und Gewerbe, die 1904 in Daressalam stattfand, bot ein erfreuliches Bild der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonie. Der Mangel an modernen Verkehrsmitteln ist aber einer weiteren raschen Entfaltung ungünstig, da in Ostafrika, unserem größten Besitz, ungeheure Entfernungen möglichst rasch und billig überwunden werden müssen. Die Flüsse sind mit Ausnahme des Rufiji und kleiner schiffbarer Unterlaufstrecken als Wasserstraßen unbrauchbar. Die Zugtiere erliegen vielerorts der Tsetse und andern Tierkrankheiten, und das Klima verbietet die Einbürgerung des Kamels. Reit- und Lasttiere hat es im tropischen Ostafrika nie gegeben,[1]) und wie vor Jahrhunderten, so ist noch heute der Mensch das einzige und vornehmste Beförderungsmittel. Der Trägerverkehr ist aber eine sehr urwüchsige, zeitraubende und kostspielige Verkehrsart, die schwere und billige Gegenstände überhaupt nicht oder nicht mit Gewinn über weite Strecken zu transportieren vermag.[2]) Überdies hat sie den schweren Nachteil, daß sie Tausende von Menschen der produktiven Arbeit in den eigenen Farmen und in den unter Arbeitermangel leidenden europäischen Pflanzungen entzieht und dadurch das ohnehin schwach bevölkerte Land schwer schädigt. Der durch Träger ausgeübte Karawanenverkehr vollzieht sich auf schmalen Pfaden, deren wichtigste die ins Seengebiet führenden Straßen von Tanga zum Kilimandscharo, von Daressalam über Tabora nach Udjidji am Tanganjika und Muansa am Victoriasee und von Kilwa zum Njassasee sind. Diese großen Karawanenstraßen waren ursprünglich nichts anderes als Negerpfade, auf denen ein Träger hinter dem andern marschiert. An der Verbesserung und Verbreiterung der Haupthandelsstraßen und der anderen Wege ist aber eifrig gearbeitet worden, so daß auf langen Strecken das Fahrrad benutzt werden kann. Die meisten Stationen und Binnenorte[3]) sind durch Reit- oder Saumwege miteinander verbunden.

[1]) Auf dem Hochlande wird neuerdings das einheimische Buckelrind nicht ohne Erfolg als Zugtier benutzt In den Gegenden, in denen es der Tsetsegefahr wegen nicht leben kann, dient als Ersatz der widerstandsfähige Esel.

[2]) Hieraus erklärt es sich, daß 1903 der aus dem Innern kommende Verkehr in den wichtigsten Küstenplätzen der Kolonie nur rund 63000 Trägerlasten ausmachte, die noch nicht 2000 Tonnen Gewicht hatten und in 200 Güterwagen zu 10 Tonnen bequem hätten befördert werden können.

[3]) Die wenigen größeren Städte, die es im Innern gibt, sind samt und sonders in den Schnittpunkten wichtiger und vielbegangener Verkehrslinien entstanden, wie am deutlichsten Tabora zeigt. Im übrigen sind die volkreicheren Orte auf die Küste beschränkt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Viele Straßen sind als sogenannte Naturfahrwege zur Trockenzeit ohne weiteres fahrbar, andere sind fahrbar gemacht worden, z. B. die Strecke Muansa—Tabora, eine 5 m breite, gut gehaltene, beiderseits mit Gräben versehene Straße. Auch die von Tanga zum Kilimandscharo führende Straße ist fast durchweg für Karren benutzbar. Die am meisten begangenen Wege sind in bestimmten Abständen mit Raststationen und Unterkunftshäusern, in dürren Gegenden auch mit Brunnen ausgestattet und werden von Militärposten überwacht. Doch ist im allgemeinen die öffentliche Sicherheit so groß, daß die Karawanen ohne Bedeckung marschieren können.

Solange aber die von der Küste entfernteren Binnengebiete nicht durch Eisenbahnen erschlossen sind, können ihre landwirtschaftlichen Schätze niemals für die Ausfuhr nutzbar gemacht werden, und ihre zahlreiche, arbeitskräftige Bevölkerung stellt ein totes Kapital dar. Das gilt namentlich vom Zwischenseenplateau, dessen Menschen- und Viehreichtum, dessen vorzügliche Ackerbauerzeugnisse und gesundes Klima von allen Reisenden hervorgehoben werden. Von der Vervollkommnung der Verkehrsmittel hängt also die Zukunft des größten und wertvollsten Teiles von Deutsch-Ostafrika ab, weil ohne Verbilligung und Beschleunigung des Transportes die wirtschaftliche Angliederung des Innern an die Küste und damit die Schaffung eines großen einheitlichen Handelsgebietes unmöglich ist.[1]) Das Beispiel der Ugandabahn hat dargetan, daß die Schaffung von Absatzmöglichkeiten einen ungeahnten Aufschwung der einheimischen Landwirtschaft nach sich zieht.[2]) Bukoba und Muansa waren früher trotz ihres Menschenreichtums und ihres fruchtbaren Hinterlandes stille Plätze mit unbedeutendem Verkehr. Heute beläuft sich ihr Umsatz auf Millionen, und Muansa hat mehr Ausfuhrhandel

---

[1]) Allein die Transportkosten für die notwendigsten Dinge des täglichen Lebens beanspruchen ein kleines Vermögen. Um eine 1000 kg schwere Last vom Victoriasee zur Küste zu bringen, sind mindestens 35 Träger notwendig, für die man ungefähr 2500 Mark bezahlen muß, während die entsprechenden Frachtsätze auf unsern Bahnen je nach der Tarifklasse 45—540 Mark betragen würden.

[2]) Während das Victoriaseegebiet vorher nur hochwertige Artikel wie Kautschuk und Elfenbein an die weit entfernte Küste lieferte, hat der Bahnbau einen schwunghaften Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen der Eingeborenen, insbesondere mit Viehzuchtsprodukten, entstehen lassen. Der größte Teil der ausgeführten Häute und Felle und die Erdnußausfuhr Deutsch-Ostafrikas stammen aus jenen Landschaften, während im bahnlosen deutschen Hinterlande, also im größten Teile unserer weiträumigen Kolonie, mangels jeder Absatzgelegenheit nur so viel erzeugt wird, als man unmittelbar braucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als irgend ein Platz an der Küste Deutsch-Ostafrikas. Aber auch die militärische Beherrschung des weit entfernten Binnenlandes ist nur mit Hilfe eines Schienenweges durchführbar, wie wiederum die Ugandabahn erwiesen hat. Als während der Empörung im Süden unseres Schutzgebietes ein Aufstand der Wassukuma und Wanjamwesi drohte, ermöglichte es uns das Entgegenkommen der Engländer, eine Abteilung Marinesoldaten in wenigen Tagen zum Victoriasee zu senden — eine von der Küste zum See marschierende Karawane würde etwa drei Monate gebraucht haben — und dadurch die Gärung im Keime zu ersticken. Der Bahnbau, das einzige Mittel zur zeiträumlichen Bezwingung der ungeheueren Entfernungen und zur Schaffung schneller und billiger Absatzwege, ist aber um so notwendiger, als die Nachbarn, die unsern Besitz auf drei Seiten umklammern, uns im Verkekrswesen weit voraus sind und den früher durch unser Gebiet führenden Durchgangshandel größtenteils an sich gezogen haben. Das gilt vor allem vom Elfenbeinhandel. Aber auch im Eigenhandel unsrer Kolonie und innerhalb ihrer Grenzen macht sich eine tiefgreifende Verkehrsumwälzung und die Ablenkung der Transporte von den altbegangenen Karawanenstraßen und unsern Küstenplätzen nach der Ugandabahn immer deutlicher fühlbar. Der Verkehr auf der großen Straße Daressalam—Tabora ist sichtlich zurückgegangen, so daß man den einst blühenden Binnenhandelsplatz Tabora schon als eine gefallene Größe bezeichnet hat. Ebenso geht der Verkehr des Kilimandscharo-Gebietes jetzt größtenteils über die Ugandabahn, deren nächste Station Voi mit Moschi, dem deutschen Hauptorte des Gebirges, durch eine von einem regen Wagenverkehr belebte Fahrstraße verbunden ist. Kein Wunder, wenn aus allen diesen Gründen der englische Schienenweg die größere Hälfte seiner Einnahmen aus Deutsch-Ostafrika zieht. Die Rentabilität der Ugandabahn und des britischen Dampferverkehrs auf dem Victoriasee stützt sich vielmehr auf den Handel von Deutsch- als von Britisch-Ostafrika. Ferner drohen die Briten, durch die Eisenbahn vom untern Sambesi zum Njassasee den ganzen Südwesten unsrer Kolonie sich wirtschaftlich tributär zu machen, und endlich ist der Kongostaat mit Erfolg bemüht, durch die von Schienenwegen ergänzten Wasserstraßen seines Gebietes den Handel unserer westlichen Grenzgebiete zu gewinnen. Wenn erst einmal die noch fehlende Landverbindung zwischen den drei großen Seen hergestellt ist, so wird eine meridionale Verkehrsstraße von so beherrschender Kraft den Erdteil durchziehen, daß die wirtschaftlichen Werte der gesamten Binnenhälfte Deutsch-Ostafrikas dorthin abströmen werden, wenn sie nicht durch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

große Durchgangsbahnen — nicht durch kurze, auf die küstennahen Landschaften beschränkte Stichbahnen — mit unsrer indischen Küste fest verbunden ist. Die natürlichen Ausgangspunkte unsrer ostafrikanischen Kolonialbahnen sind also die Küstenplätze und ihre natürlichen Endpunkte die drei großen, von den Hauptkarawanenstraßen aufgesuchten Binnenseen. Demgemäß sind schon seit 1890 drei Hauptschienenwege, die Süd-, Zentral- und Nordbahn, vorgeschlagen worden. Über die Wahl der zweckmäßigsten Linien hat man sich aber viele Jahre erbittert hin und her gestritten, ohne daß die Verwirklichung der zahlreichen Vorschläge nennenswerte Fortschritte gemacht hätte.

Die 670 km lange Südbahn soll von Kilwa oder einem andern der südlichen Häfen zum Njassasee führen und der Erschließung des Südbezirks dienen. Sie würde auch militärische Bedeutung haben und als Grenzbahn sowie als kürzeste Verbindung des Njassagebietes mit der Küste vielleicht einen Teil des Verkehrs aus den Nachbarkolonien an sich ziehen.[1])

Während die Südbahn noch ihrer ganzen Länge nach der Ausführung harrt, ist das Anfangsstück der Nordbahn, die 129 km lange Usambarabahn, bereits vollendet. Sie hat gleich der Ugandabahn 1 m Spurweite und ist von Tanga bis Mombo im Betrieb. An ihrer Verlängerung um 45 km bis zum Panganiflusse wird eifrig gearbeitet, und der Weiterbau bis zum Meruberg steht in sicherer Aussicht. In diesem Falle würde die Nordbahn den im Bezirk Moschi seßhaften weißen Kolonisten die billige Verfrachtung ihrer Erzeugnisse zur Küste ermöglichen, die weitere wirtschaftliche Entwicklung jener europäischen Siedlungsgebiete fördern und die Grenzlandschaften von der Ugandabahn unabhängig machen, deren Ausgangspunkt Mombas nur 120 km von Tanga entfernt ist.

In ihrer Baugeschichte blickt die Usambarabahn auf eine bewegte und wenig rühmliche Vergangenheit zurück. Von einer Privatgesellschaft in Angriff genommen, blieb sie aus Mangel an Geldmitteln als eine 41 km lange Strecke bei Muhesa jahrelang in den Anfängen stecken und wurde von den Karawanen überhaupt nicht benutzt, weil es sich bei der Nach-

[1]) Um Uhehe und die andern Hochländer des Njassagebietes, die europäischer Ansiedlung zugänglich sind, mit der Küste zu verbinden, ist auch vorgeschlagen, von der Station Kilossa der Zentralbahn eine Zweiglinie nach Iringa, dem Hauptorte von Uhehe, zu bauen, die nach Neu-Langenburg am Nordende des Njassasees und von dort nach Bismarckburg am Südende des Tanganjikasees weitergeführt werden könnte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

barschaft der Küste nicht erst lohnte, die Waren von den Schultern der Träger in die Bahnwagen umzuladen. Dieser Zustand, der den Schienenstrang nach der Durchquerung einer wasserarmen und ertraglosen Strecke fast im Angesicht des best ausgenutzten Plantagenlandes unserer Kolonie enden ließ, ohne ihm Vorteil zu bringen oder von ihm Nutzen zu haben, forderte geradezu Hohn und Spott heraus. Nachdem die Hochwasser der Regenzeit die für afrikanische Verhältnisse viel zu gut und teuer gebaute Bahn an vielen Stellen zerstört und sehr erhebliche Ausbesserungskosten verschlungen hatten, waren die Mittel der Besitzerin, der Deutsch-Ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft, erschöpft. Nunmehr nahm sich der Staat 1899 des wertlosen Bruchstückes an und baute es weiter aus, da das in Deutsch-Ostafrika untergebrachte Kapital hauptsächlich in Usambara angelegt war, weshalb hier vor allem der Verkehr weiter entwickelt werden mußte. Heute erschließt das ehemalige Schmerzenskind unserer ostafrikanischen Verkehrspolitik das nun erst recht entwicklungsfähig gewordene Plantagengebiet der Usambaraberge, so daß sich der Bahnverkehr in erfreulicher Weise gehoben hat. Längs des Schienenstranges reiht sich Pflanzung an Pflanzung, und auch die europäische Besiedlung des fruchtbaren, gesunden Hochlandes von West-Usambara hat begonnen. Ferner dient die Bahn, die vom Gouvernement an die Deutsche Kolonialeisenbahnbau- und Betriebsgesellschaft verpachtet ist, dem von der Sigi-Exportgesellschaft (vgl. S. 275) ausgebeuteten Holzreichtum des Gebirges. Tanga hat durch den Verkehrsaufschwung, den die Verlängerung der Bahn gebracht hat, so erheblich gewonnen, daß es nach Daressalam der wichtigste Hafen der Kolonie ist.

Die zweite kurze Eisenbahnstrecke, die wir in Deutsch-Ostafrika besitzen, die Linie Daressalam—Kilossa (in regelmäßigem Betrieb bis Mrogoro, 209 km), ist, ebenfalls mit 1 m Spurweite, von der Ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft unter Reichsgarantie und gegen Übertragung von Land- und Bergwerksgerechtsamen hergestellt worden. Am Weiterbau des Schienenweges nach Tabora wird eifrig gearbeitet, so daß in wenigen Jahren die gesamte Linie Daressalam—Tabora (rund 700 km), die der wichtigen gleichnamigen Karawanenstraße folgt, und damit das Hauptstück der viel umstrittenen Zentralbahn vollendet sein dürfte. Die Baukosten für die ganze Strecke sind auf 70 Millionen Mark veranschlagt. Von Tabora aus kommt die Weiterführung der Bahn zum Tanganjika- und Victoriasee in Frage, während durch eine Zweiglinie von Kilossa aus (vgl. S. 315) das Hochland Uhehe erschlossen werden könnte. Die Zentralbahn ist zweifellos die wichtigste unter den drei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ostafrikanischen Hauptlinien, da sie im Gegensatze zur Nord- und Südbahn, die Grenzlinien sind, das Herz des Schutzgebietes durchschneidet und nach Norden wie nach Süden hin einen Stützpunkt für die wirtschaftliche und politische Beherrschung unseres ausgedehnten Besitzes darbietet. Vor allem würde sie die stark besiedelte Landschaft Unjamwesi mit ihrer fleißigen und tüchtigen Bevölkerung ausnutzungsfähig machen und das Seenhinterland vor der wirtschaftlichen Bedrohung durch die englischen und belgischen Bahnen schützen. Da endlich die Zentralbahn mitten durch die Kolonie hindurchführt, so erscheint sie berufen, das Rückgrat des zukünftigen Schienennetzes Deutsch-Ostafrikas zu werden.

Trotz aller dieser unleugbaren Vorteile sind gerade gegen den Bau der Zentralbahn die meisten Bedenken geltend gemacht worden. Man bezweifelte bei der dürftigen Entwicklung des ostafrikanischen Handels ihre Rentabilität und stellte eifrigst Ertragsberechnungen an, ohne zu bedenken, daß die Bahn eine Erschließungs- und Pionierbahn sein und den Eingeborenen die Möglichkeit zur Erzeugung von Massengütern verschaffen sollte, die sie wegen des Fehlens billiger Transport- und Absatzgelegenheiten bis dahin nicht hervorbrachten. Man hob ferner hervor, daß der Schienenstrang ausgedehnte Strecken durchmessen würde, die völlig ertraglos, arm und dünn bewohnt seien und für den Anbau wertvoller Produkte nur sehr geringe Aussichten böten, während die fruchtbaren Gegenden weit abseits lägen und erst durch Zweiglinien an die Hauptbahn angeschlossen werden müßten. Endlich machte man geltend, daß die Gewinngrenzen, über die hinaus der Anbau der meisten tropischen Nutzgewächse nicht mehr lohnt, weil ihr Marktwert in keinem Verhältnis zu den hohen Frachtkosten steht, dem Bahnbau jenseits der küstennahen Gebiete sehr bald Einhalt tun würden. Deshalb wollte man statt der kostspieligen Zentralbahn mit mehr Aussicht auf baldigen Gewinn die wirtschaftlich wertvollsten und zugleich am leichtesten und schnellsten erreichbaren Landstriche der Kolonie, die nicht allzuweit vom Meere entfernte Abdachung des Ostafrikanischen Schiefergebirges, durch viele kurze und billige Stichbahnen mit den Häfen verbinden. Bahn- und Plantagenbau sollten sich gegenseitig unterstützen, wobei man auf das Vorbild Brasiliens hinwies. Dort wurde auch nicht gleich eine Bahn quer durch das gesamte ungeheure Land gelegt, sondern man drang Schritt für Schritt in das zur Plantagenwirtschaft geeignete Gebiet ein und zweigte Bahnlinien nach allen Seiten hin ab. Mit ihnen schob sich die Kaffeekultur immer tiefer binnenwärts vor und regte ihrerseits wieder zur Erweiterung des Bahnnetzes an, bis eine Grenze

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erreicht ward, wo die Frachtkosten den Pflanzungsbetrieb nicht mehr lohnten und Kaffee- und Eisenbahnbau aufhören mußten. Das praktische Beispiel der Ugandabahn, die gerade für das küstenferne Hinterland eine lebhafte Entwicklung des Frachtverkehrs bewirkte, hat jedoch alle diese theoretischen Bedenken und Berechnungen über den Haufen geworfen und ist die beste Widerlegung der Ansicht gewesen, daß eine Erschließung des Seengebietes durch Schienenwege zwecklos sei, weil jene Gegenden außerhalb der Gewinngrenzen lägen. Die gewaltige Zunahme des Handels über die Binnengrenze ist vielmehr der glänzendste Beweis für die aussichtsvolle Zukunft des durch Bahnen mit der Küste verbundenen Hinterlandes. Allerdings haben die Engländer die Ugandabahn mit kühnem Unternehmungsgeist ohne Rücksicht auf Rentabilität aus strategischen und politischen Gründen gebaut, um im Verein mit der Niltalbahn und Nilschiffahrt einen Überlandweg nach Indien zur Verfügung zu haben, der die britische Herrschaft im Ägyptischen Sudan befestigen und auch dann offen stehen würde, wenn das Rote Meer gesperrt sein sollte. Trotz alledem hat die Ugandabahn durch die gewaltige Förderung des Handelsverkehrs sowohl dem britischen wie dem deutschen Ostafrika so reichen wirtschaftlichen Nutzen gebracht, daß sich die Reichsregierung für den Bau der Zentralbahn entschieden hat.

Die großen innerafrikanischen Seen bieten vorzügliche Verkehrsstraßen dar, denen aber jede brauchbare Wasserverbindung unter sich und mit der Küste fehlt. Dennoch werden sie sämtlich von Dampfern befahren, und zwar vermitteln einen regelmäßigen Verkehr auf dem Njassasee fünf englische und ein kleiner deutscher Dampfer und auf dem Tanganjika zwei englische, ein belgischer und ein deutscher Dampfer. Den Großverkehr auf dem Victoriasee beherrschen vier große englische Dampfer, die von Port Florence, dem Endpunkte der Ugandabahn, aus in regelmäßigen Rundfahrten auch die wichtigsten Plätze des deutschen Seeufers anlaufen. Alle Seehäfen unterhalten eine stattliche Leichterflottille, und um die Frachten zu vermehren, haben die Engländer auf ihre Kosten in Muansa, dem Hauptorte des deutschen Victoriaseeanteils, eine Landungsbrücke erbaut. Neuerdings beginnt die deutsche Njansa-Schiffahrtsgesellschaft mit einigen kleinen Dampfern und mehreren Leichtern am Frachtverkehr auf dem See teilzunehmen, den auch eine rege Dhauschiffahrt belebt.

Dem Wasserverkehr ist ferner der Hauptstrom unserer Kolonie, der Rufiji, erschlossen worden. Schon vor längerer Zeit war auf ihm ein ganz flach gehender Heckraddampfer in Dienst gestellt worden, der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

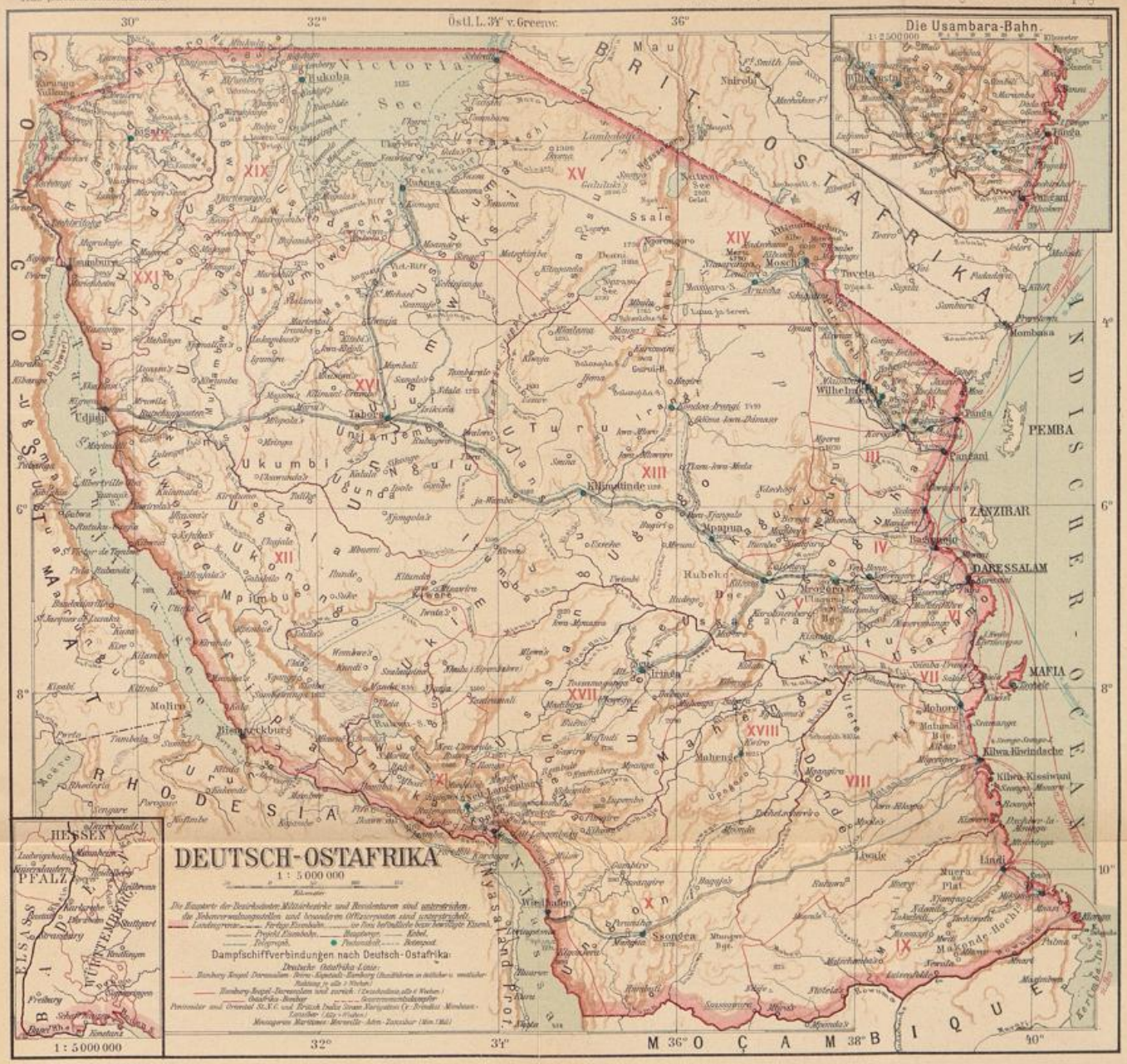
Армянское Географ...ное Общество
при АКАДЕМИИ НАУ... Ар...янской ССР

...ство

ՀԱՅԿԱԿԱՆ ՍՍՀ ԳԻՏՈՒԹՅՈՒՆՆԵՐԻ ԱԿԱԴԵՄԻԱ
ՅՈՒՆԴԱՍԵՆՅԱԿ ԳՐԱԴԱՐԱՆ
ԵՐԵՎԱՆ

Aus: „Kleiner Kolonialatlas"

Karte N° 5 zu „Hassert, Deutschlands Kolonien". Verlag von Dr Seele & Co. Leipzig


Die Usambara-Bahn.
DEUTSCH-OSTAFRIKA
1 : 5 000 000
Dampfschiffverbindungen nach Deutsch-Ostafrika:
HESSEN
PFALZ
ELSASS
BADEN
WÜRTTEMBERG
1 : 5 000 000
Victoria See
Nyassa See
Tanganjika See
Rukwa See
Rudolf See
Natron See
Ssale
Ukumbi
Unjanjembe
Ugogo
Usukuma
Uhehe
Ussukuma
Usumbwa
Ussuwidschi
Ussindja
Ussango
Ukonongo
Mpimbue
Ufipa
Ukinga
Ubena
Usagara
Nguru
Uzaramo
Useguha
Nguu
Pare
Taveta
Moschi
Mombasa
Wilhelmstal
Tanga
Pangani
Bagamojo
Daressalam
Kilimatinde
Mpapua
Iringa
Mahenge
Ssongea
Lindi
Mikindani
Kilwa Kiwindsche
Kilwa Kisiwani
Mohoro
Rufiji
Mafia
Pemba
Sansibar
Udjidji
Tabora
Bismarckburg
Mpororo
Langenburg
Kasanga
Muansa
Bukoba
Nairobi
Fort Smith
Lamboleh
Meru
Kilimandscharo
Pare
Usambara
Handeni
Kondoa Irangi
Dodoma
Kilossa
Mrogoro
Kissaki
Kissaki
Kissaki

sich aber für die vielfachen Flußkrümmungen als zu groß erwies und seine Tätigkeit bald wieder einstellen mußte. Neuerdings hat man indes die Flußschiffahrt auf dem Rufiji mit einem kleineren Heckrad-Schleppdampfer und zwei stählernen Schleppbooten wieder aufgenommen.

Für den Küstenverkehr steht eine kleine Gouvernements-Flottille zur Verfügung, deren fünf Dampfer nach bestimmtem Fahrplan aller zwei Wochen die 14 Häfen und Reeden unseres Schutzgebietes miteinander verbinden.[1]) Die Küstenplätze werden auch von zahlreichen einheimischen Segelbarken, den Dhaus, aufgesucht.

Die Verbindung Deutsch-Ostafrikas mit Europa vermitteln — abgesehen von einer englischen und französischen Linie (British India Steam Navigation Company, Messageries Maritimes), die Sansibar berühren — die Reichspostdampfer der vom Staate subventionierten deutschen Ostafrika-Linie, die in vierzehntägigen Fahrten von und nach Deutschland abwechselnd durch den Suezkanal und den Atlantischen Ozean nach Afrika fahren. Die Ostafrika-Linie unterhält auch einen vierzehntägigen Verkehr zwischen dem Schutzgebiet und Vorderindien. Die Hauptfrachten fließen ihr jedoch aus den nichtdeutschen Kolonien zu, so daß ohne eine erhebliche Reichsunterstützung die Einrichtung der Linie wahrscheinlich unterblieben wäre.

Endlich ist Deutsch-Ostafrika durch ein von Daressalam über Bagamojo nach Sansibar führendes Unterseekabel an das Welttelegraphennetz angeschlossen. In der Kolonie selbst gibt es außer dem von Süden vordringenden englischen Überlandtelegraphen, der bereits Udjidji am Tanganjikasee erreicht hat, 1730 km Telegraphenlinien, die sämtlich auch für den Fernsprechverkehr eingerichtet sind. Dem indischen Gestade folgt der sogenannte Küstentelegraph von Tanga bis Mikindani. 730 km lang, entsendet er im Zuge der Zentralbahn den von Daressalam über Tabora nach Muansa führenden Zentraltelegraphen und längs der Nordbahn den Nordtelegraphen Tanga—Aruscha. Dem Postverkehr dienen 39 Postanstalten, die über das ganze Land zerstreut sind und teils durch regelmäßige Botenposten, teils durch die Bahnen miteinander im Verkehr stehen. Das deutsche Victoriaseegebiet erhält seine Postsendungen über die Ugandabahn.

[1]) Mit den Gouvernements-Werkstätten in Daressalam ist auch ein Schwimmdock verbunden, das aber leider wegen seiner geringen Abmessungen — es kann nur Fahrzeuge bis zu 6 m Tiefgang aufnehmen — für größere Schiffe nicht benutzbar ist. Das ist um so mehr zu bedauern, weil es sonst an der ganzen Westseite des Indischen Ozeans von Aden bis Durban kein Schwimmdock mehr gibt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

5. Die Kiautschou-Bucht und ihr Hinterland Schantung.

Als der Friede von Schimonoseki 1895 den Krieg zwischen China und Japan beendet hatte, zögerten die am ostasiatischen Handel beteiligten Mächte nicht, ihre Interessen nachdrücklichst zu wahren und sich wichtige Vorteile für die Unterstützung zu sichern, die sie dem geschlagenen Riesenreiche bei den Friedensverhandlungen hatten angedeihen lassen. Es ward immer deutlicher, daß sich der wirtschaftliche und industrielle Fortschritt Chinas nicht mehr aufhalten ließ. Das ungeheure Land war für die Erschließung durch europäisches Kapital reif geworden und versprach einer der zukunftsreichsten Absatzmärkte für die europäische und amerikanische Industrie zu werden, nachdem es sich solange gegen das Ausland ablehnend verhalten hatte. Sehr fraglich ist es, ob Chinas Teilnahme am Welthandel, dereinst zum Heile Europas sein wird und ob wir uns späterhin der chinesischen Nebenbuhlerschaft werden erwehren können, die über Millionen genügsamer, billiger und arbeitstüchtiger Menschen verfügt. Nachdem aber der mehr oder minder gewaltsame Eröffnungsprozeß einmal eingeleitet ist, gilt es, möglichst viel von dem zunächst zu erwartenden Gewinn einzuheimsen. Die Ausbeutung der gewaltigen Kohlen- und Erzlager Chinas, die zweckmäßige Verwendung seiner unermeßlichen Arbeitskräfte und die Herstellung moderner Verkehrsmittel eröffnen ein weites Feld für Europas Unternehmungsgeist, Gewerbtätigkeit und Geld. Zu diesem Zwecke und um gleichzeitig die politische Entwickelung im fernen Osten besser zu überschauen, beeilten sich Rußland, England und Frankreich, den Einfluß, den sie bereits auf jenem verheißungsvollen Schauplatze des wirtschaftlichen Wettbewerbs ausübten, noch mehr zu festigen. Nur Deutschland unterließ es, sich eine starke Stellung zu schaffen, obgleich sie im Interesse seines gewaltig gestiegenen Handels mit Ostasien, der heute, wenngleich in weitem Abstande, unmittelbar hinter dem englischen folgt, eine unabweisbare Notwendigkeit war.

Allerdings erhielten wir beim Friedensschluß zwei sogenannte Kronkonzessionen, d. h. zwei Gebiete, die, obwohl chinesisches Eigentum,

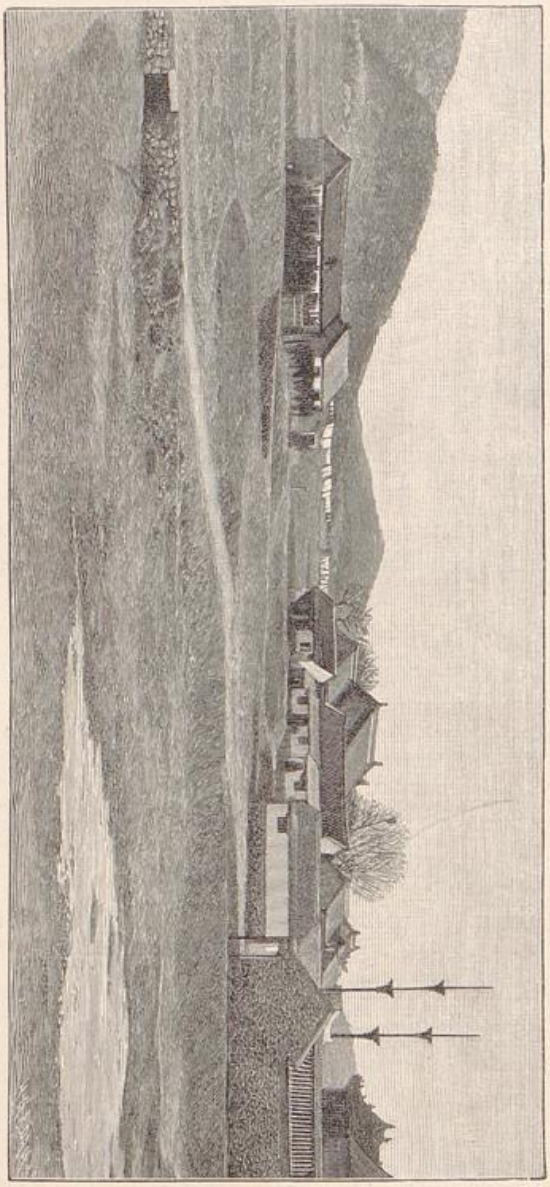
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

uns zu alleiniger Benutzung überlassen wurden. Das eine Konzessionsgebiet befindet sich in Tientsin, dem lebhaften Vorhafen der Reichshauptstadt Peking, das andere liegt in Hankou am Jangtsestrom. Letzteres ist von besonderer Bedeutung, weil die wichtige Zweimillionenstadt, die trotz ihrer weiten Entfernung von der Küste von den größten Dampfern erreicht werden kann, den Hauptstapelplatz für den Teehandel und die Einfuhr in die chinesischen Mittelprovinzen darstellt. Einmal erfreuten sich jedoch die andern Staaten längst dieser Vergünstigung, und dann bot ein solcher Besitz weder einen geeigneten Stützpunkt noch einen zweckentsprechenden Beobachtungsposten dar, so daß Deutschland nach wie vor eine nur durch Verträge in China zugelassene Macht blieb. Ein Volk aber, das in Ostasien schwerwiegende Interessen zu verteidigen hat, mußte schließlich daran denken, ebenfalls ein wenn auch noch so kleines Küstengebiet als unbeschränktes, unter seinem Hoheitsrecht stehendes Eigentum zu erwerben. Wollten wir in China und Japan wirtschaftlich und politisch nicht an zweiter Stelle stehen, so mußten wir einen eigenen Stützpunkt besitzen. Ferner machte die zunehmende Ausdehnung unseres Handels seit Jahren die dauernde Anwesenheit eines schützenden Kriegsgeschwaders in den ostasiatischen Gewässern notwendig. Die Kriegsschiffe brauchen aber ebenso wie die Handelsschiffe einen Zufluchtsort, in dem sie ausgerüstet und ausgebessert werden, Kohlen und Lebensmittel einnehmen oder Unterschlupf und Ersatz finden und dadurch ihre Schlagfertigleit verdoppeln können, ohne von dem guten und manchmal auch weniger guten Willen neidischer Nachbarn abhängig zu sein. Endlich bedurften wir eines Einbruchstores zur Erschließung des Hinterlandes und einer Operationsbasis für die von deutschem Kapital ins Leben zu rufenden wirtschaftlichen und Verkehrsunternehmungen in China.

Das Verlangen nach einem befestigten Stützpunkte in Ostasien ist nicht neu, sondern seit mehreren Jahrzehnten sind Vorschläge in diesem Sinne gemacht worden. Der berühmte Erforscher Chinas, Freiherr von Richthofen, hatte schon 1869 angelegentlich auf die Kiautschou-Bucht hingewiesen, deren große Vorzüge er klar erkannte, und einige Jahre darauf regte Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III., wiederum die Erwerbung eines chinesischen Küstenplatzes an. Alle jene Pläne gerieten indes über anderen politischen Aufgaben wieder in Vergessenheit, und erst der Ausbruch des chinesisch-japanischen Krieges, in dessen Verlauf Deutschland anfänglich auf Japans Seite stand, dann aber eine Schwenkung zu Chinas Gunsten vollzog, brachte die Frage

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von neuem ins Rollen. Bald nach Friedensschluß suchte die Deutsche Kolonialgesellschaft in einer Eingabe an den Reichskanzler den Nachweis zu führen, daß Deutschland ein gleich gutes Recht wie die andern Handelsmächte auf einen ihm von China zu gewährenden Vorteil habe, der im Hinblick auf die dort vertretenen Interessen in der Anlage einer Flotten- und Kohlenstation bestehen müsse. Die Gesellschaft richtete ihre Bitte dahin, es möchten, noch bevor China sich wirtschaftlich und militärisch gekräftigt hätte, Maßnahmen zur Besitzergreifung eines geeigneten Platzes getroffen werden. Auf Grund dieser und anderer gewichtiger Stimmen erhielt unsere Kriegsmarine den Auftrag, die chinesische Küste nach einem passenden Punkte abzusuchen. Zur Prüfung der vorgeschlagenen Häfen sandte die Regierung später einen Fachmann, den Geheimen Marinebaurat Georg Franzius, ab und leitete gleichzeitig Verhandlungen mit China ein. Sie wollten indes nicht vorwärts kommen, und das Unternehmen wäre vielleicht gänzlich gescheitert, wenn es der Kaiser nicht persönlich in die Hand genommen und sich selbst mit dem Zaren Nikolaus von Rußland ins Einvernehmen gesetzt



Tsingtau von der Westseite zur Zeit der deutschen Besitzergreifung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hätte. Im Sommer 1897 war die Reichsregierung endgültig entschlossen, die Erwerbung der Kiautschou-Bai als maritimen Stützpunkt und als Eingangstor zu den nordchinesischen Märkten mit aller Kraft zu erstreben. Alles war aufs sorgfältigste vorbereitet, das ostasiatische Geschwader aufs beste ausgerüstet, und es fehlte nur noch ein triftiger Anlaß zum Einschreiten. Die Gelegenheit, das im Frieden von Schimonoseki Versäumte nachzuholen, sollte nicht lange auf sich warten lassen. Im November 1897 wurden in der Provinz Schantung bei einer von den chinesischen Behörden geduldeten Aufhetzung zwei Deutsche, die katholischen Missionare Nies und Henle, von einer fanatischen Volksmenge ermordet, während ein dritter, Stenz, durch Zufall dem Tode entging. Da erschienen noch in demselben Monat, am 14. November, plötzlich und unerwartet drei deutsche Kriegsschiffe unter Vizeadmiral von Diederichs vor der Kiautschou-Bucht und besetzten das die Einfahrt deckende Lager von Tsingtau, ohne seitens der 1600—2000 Mann starken Besatzung Widerstand zu finden. Vielmehr war eine Ehrenkompagnie zum Empfang aufgestellt. Der chinesische General erstaunte aber nicht wenig, als die deutschen Landungstruppen die Befestigungen und Munitionshäuser besetzten und ihn aufforderten, binnen drei Stunden mit seinen Leuten unter Zurücklassung der Geschütze abzurücken. Angesichts der Uberlegenheit des Gegners gab der Befehlshaber nach, und am Nachmittage wurde die deutsche Flagge gehißt. Somit war die Besetzung der Bai ohne Blutvergießen erfolgt und wurde alsbald auf die Umgebung, vorübergehend auch auf die Städte Kiautschou und Tsimo ausgedehnt. Zum Zeichen, daß Deutschland gesonnen war, die eben errungene Stellung unter allen Umständen zu halten, wurde fast die gesamte Marine-Infanterie und ein neues Panzergeschwader unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich nach Ostasien gesandt und später eine eigene Besatzungsbrigade in Kiautschou zurückgelassen.[1])

Anfänglich glaubte man allgemein, daß der überraschende Schritt Deutschlands geschehen sei, um für die Ermordung der christlichen Glaubensboten Genugtuung zu erhalten. Wenn aber auch die häufigen Angriffe gegen das Leben und Eigentum der Missionare einen starken und dauernden Schutz wünschenswert erscheinen ließen, so lagen doch die wahren Gründe, die erst nach und nach bekannt wurden, viel tiefer. Denn der an sich beklagenswerte Zwischenfall wäre wohl auf diplomatischem Wege oder durch vorübergehende Besetzung eines Küstenplatzes

[1]) Sie zählt gegenwärtig 63 Offiziere und Ärzte, 1816 Unteroffiziere und Mannschaften und 62 chinesische Polizeisoldaten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erledigt worden, wenn nicht schwerwiegende wirtschaftliche und politische Erwägungen die dauernde Fußfassung Deutschlands im Reiche der Mitte veranlaßt hätten.

Die Verhandlungen zwischen den beiderseitigen Regierungen führten am 6. März 1898 zur Unterzeichnung eines Vertrages, der uns in der Provinz Schantung weitgehende Bergwerks- und Eisenbahngerechtsame einräumte und den langersehnten Stützpunkt brachte. China verpachtete uns nämlich auf 99 Jahre das gesamte innere Wasserbecken der Kiautschou-Bai bis zur Hochwassergrenze, ferner die beiderseits des Eingangs vorspringenden Halbinseln bis zu deren natürlicher Begrenzung durch geeignete Höhenzüge sowie die der Bucht vorgelagerten Inseln. Die größten von ihnen sind die Eilande Toloschan und Tschaliëntau; dazu gesellen sich innerhalb des Wasserbeckens die Inseln Tschiposan oder Huangtau (8 qkm) und Yintau (Silberinsel) oder Potato Island (30 qkm). Das so umschriebene Gebiet hat insgesamt 1112 qkm Fläche. Davon entfällt die Hälfte (560 qkm) auf den Wasserspiegel der Bucht, der somit noch etwas größer als der Bodensee ist. Der uns zugesprochene Landbesitz umfaßt 552 qkm, und zwar kommen 44 qkm auf die Inseln innerhalb und außerhalb der Bai, 47 qkm auf den südlichen und 461 qkm auf den nördlichen Halbinselvorsprung.[1]) Das Pachtgebiet ist trotz seiner räumlichen Kleinheit (ungefähr gleich dem Staatsgebiet von Hamburg) dicht besiedelt, da bei einer Bevölkerungszahl von schätzungsweise 125000 chinesische Einwohnern, von denen 31509 im Stadtgebiet von Tsingtau ansässig sind, die Volksdichte 236 Köpfe auf 1 qkm beträgt. Aber der deutsche Einfluß reicht noch weiter, indem die Bai halbkreisförmig von einer neutralen Zone umgeben wird, die bei 50 km Breite rund 7650 qkm Flächeninhalt (= Großherzogtum Hessen) ohne das Pachtgebiet besitzt und als volkreichsten Ort die alte Stadt Kiautschou mit einschließt Wenn auch dieser Landgürtel nicht unter deutscher Oberhoheit steht, so darf die chinesische Regierung doch keine Maßnahmen und Anordnungen ohne vorhergehende Zustimmung Deutschlands treffen. Innerhalb des Pachtgebietes dagegen verzichtet China vollständig auf seine Oberhoheitsansprüche, so daß der deutsche Pächter wie im eigenen Lande schalten und walten kann. Alles in allem sind die Bedingungen derart, daß die Pachtung nur eine aus politischen Rücksichten gegen China gewählte

[1]) Eine der ersten Aufgaben der deutschen Verwaltung war die von 7 Offizieren, 2 Katasterbeamten und 47 Unteroffizieren und Mannschaften ausgeführte Vermessung und kartographische Aufnahme des nur ganz unvollkommen bekannten Pachtgebietes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Form ist und daß im staatlichen Sinne vielmehr der Fall einer verschleierten Abtretung vorliegt. Deshalb wurde auch durch kaiserliche Verfügung vom 27. April 1898 Kiautschou zum Reichsschutzgebiet erklärt und dem Reichsmarineamt unterstellt.

So war Deutschland zum zweitenmal seit der Erwerbung seiner afrikanischen und Südseekolonien aus seinem heimatlichen Machtbereiche herausgetreten. Ohne jeden Verlust war ein Stützpunkt gewonnen, der für die Weiterentwickelung unseres ostasiatischen Handels von ausschlaggebender Bedeutung zu werden verspricht. Um aber das durch die Besetzung von Kiautschou in Ostasien gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen, traten auch die andern Mächte mit Forderungen an China heran und zwangen es zu weiteren erheblichen Zugeständnissen. Rußland erhielt die inzwischen in japanischen Besitz übergegangene Südspitze der Halbinsel Liautung mit der Bucht von Talienwan und dem wichtigen Kriegshafen Port Arthur. England wurde der Kriegshafen Weihaiwei an der Nordküste der Schantung-Halbinsel zugesprochen, und Frankreich pachtete die der großen Insel Hainan gegenüberliegende Kwangtschou-Bucht.

Warum begnügte sich Deutschland mit einem so kleinen Küstenstrich, und warum legte es seine Hand gerade auf die Bai von Kiautschou?

Es ist klar, daß Kiautschou anders zu bewerten ist als unsere afrikanischen und Südseeschutzgebiete, die in erster Linie tropische Handels- und Pflanzungskolonien sind. Schon die Größe unserer ostasiatischen Erwerbung zeigt, daß sie keine Kolonie im bisherigen Sinne ist. Sie stellt vielmehr den reinen Typus einer Handelskolonie dar, d. h. eines räumlich eng begrenzten Besitzes, dessen hauptsächlichste Wirksamkeit in der Vermittelung des Güteraustausches zwischen zwei großen Wirtschaftsgebieten und in der Erschließung eines ertragreichen, dicht bevölkerten Hinterlandes liegt. Obwohl chinesisches Staatsgebiet, steht dieses Hinterland, die Provinz Schantung, in seiner ganzen Ausdehnung für deutsche Unternehmungen offen. Der Erwerb der Kiautschou-Bucht ist also bloß ein Mittel zum Zweck, und hierzu eignet sich ein beschränkter, aber zweckentsprechender Platz, der übrigens weit größer als die englische Insel Hongkong (83 qkm) ist, viel besser als ein ausgedehntes Gebiet, dessen Besetzung und Beherrschung nur mit einer Kette von Schwierigkeiten verknüpft wäre. Nicht gegen Chinas Willen, sondern mit seiner Genehmigung und womöglich mit seiner Beteiligung sind die bisher errungenen Erfolge weiter auszunutzen, und je

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

mehr der Hafen, das Herz des von ihm abhängigen Hinterlandes, emporblüht, um so nachhaltiger wird der von ihm ausgehende Einfluß sein.

Die Wahl eines geeigneten Küstenplatzes war keineswegs leicht, weil viele Gesichtpunkte politischer, militärischer und wirtschaftlicher Art Berücksichtigung erheischten. Vor allem galt es, einen geräumigen, eisfreien Hafen mit guter Einfahrt und sicherem Ankergrunde zu gewinnen, der gegen Wind und Wellen ebenso geschützt war wie gegen einen feindlichen Angriff und dessen Ufer genügenden Raum für die Anlage einer Stadt und der notwendigen schiffstechnischen Einrichtungen gewährten. Dann mußte das Klima gesund und die Lage so beschaffen sein, daß weder die eigenen Interessen beeinträchtigt noch die fremden durchkreuzt wurden. Beispielsweise war anfänglich nicht abzusehen, wie sich Rußland zu der geplanten Erwerbung stellen würde. Denn da Nordchina ins russische Interessengebiet fiel, so hatten die Russen für den Bedarfsfall ihre Hand bereits auf die Kiautschou-Bucht gelegt und sie für ihre Kriegsschiffe als Winterstation benutzt. Auch die chinesische Regierung hatte schon vor der deutschen Besitzergreifung die Bai wegen ihrer natürlichen Vorzüge zu einem Kriegshafen ausersehen und in dieser Absicht mehrere befestigte Militärlager mit hohen Lehmwällen und mancherlei Dienstgebäuden angelegt. Endlich mußte der neue Hafen nicht nur ein brauchbarer Rückhalt sein, sondern auch die Kosten für seine Instandsetzung und Befestigung mit der Zeit von selbst aufbringen können.

Sehen wir uns auf Grund dieser Forderungen die chinesische Küste näher an, so besitzt sie trotz ihrer gewaltigen Erstreckung über 20 Breitengrade und ihrer teilweise sehr reichen Gliederung bloß drei, genau genommen zwei Haupteingangstore. Einmal sind die Flußmündungen sehr oft durch lästige Barren gesperrt; dann erschweren die unmittelbar hinter dem Gestade steil ansteigenden Bergketten die Verbindung mit dem Innern und beschränken den Verkehr auf den Wasserweg, der wegen des kurzen Laufes der meisten Flüsse nicht tiefer als 250 km ins Binnenland reicht und nur ein kleines Gebiet eröffnet. Infolgedessen entspricht der Buchtenreichtum der Küste nicht der scheinbaren Aufgeschlossenheit des Hinterlandes, und demgemäß haben die drei in jeder Weise brauchbaren Zufahrtswege, der Sikiang im Süden, der Jangtsekiang in der Mitte und der Peiho im Norden, eine hohe Bedeutung. Den Verkehr auf dem Sikiang beherrscht die alte Handelsstadt Kanton im Verein mit der portugiesischen Niederlassung Macao und der britischen Insel Hongkong. Die letztere hat im südchinesischen Handel eine er-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

drückende Machtstellung erlangt, die jeden Wettbewerb ausschließt, weil sie einen Stapelplatz, Vermittlungs- und Umschlageort für alle die Einfuhrgegenstände bildet, die nicht unmittelbar nach den einzelnen Vertragshäfen verschifft werden oder die einen notwendigen Vorrat für die Befriedigung des Einfuhrbedürfnisses der kleineren Küstenorte darstellen. Es ist berechnet worden, daß 45% der chinesischen Einfuhr und 41% der Ausfuhr über Hongkong gehen. Außerdem ermöglicht der Sikiang mit allen seinen Zuflüssen einen bequemen und billigen Binnenverkehr, der nur kurze Landwege zu überschreiten braucht, um die Waren ins Stromgebiet des Jangtse hinüber zu führen. Da jener Riesenstrom ein ungleich ausgedehnteres Hinterland erschließt und das ungeheure, weit verzweigte Kanalnetz Mittelchinas aufnimmt, so hat sein Mündungsplatz Schanghai, dem der riesige Verkehr zufließt, alle andern Küstenstädte ohne Ausnahme weit überflügelt und ist das wichtigste Handelszentrum ganz Chinas geworden. Seine Bedeutung ist um so größer, als nördlich von der Jangtsemündung eine einförmige, unzugängliche Flachküste einsetzt, die nur in dem buchtenreichen Felsgestade der weit vorspringenden Schantung-Halbinsel eine Unterbrechung erleidet und von fortschreitender Versandung und Verschlammung bedroht wird. Daher beruht die Wichtigkeit des Hafens Tientsin an der Peihomündung viel weniger auf der Gunst der Naturbeschaffenheit als auf der Nachbarschaft der Hauptstadt Peking.

Die drei eben genannten Eingangspforten kamen aus politischen Gründen für eine friedliche Erwerbung nicht in Betracht, und ebenso mußte ein Ankämpfen gegen ihre altbefestigten Handelsbeziehungen von Anfang an aussichtslos erscheinen. Es blieb also deutscherseits nichts übrig, als sich nach andern Stützpunkten umzusehen, und man dachte zunächst an den Vertragshafen Amoy, der trotz zahlreicher Riffe im allgemeinen einen guten Ankerplatz darstellt. Doch nahm man von seiner Besetzung bald wieder Abstand, weil das Klima im Sommer nicht gut und das Hinterland nicht ausgedehnt ist. Obendrein wird sein Handel, der vornehmlich Teehandel ist, durch die Konkurrenz von Hongkong und Schanghai sehr beeinträchtigt. Dann liefert Formosa, seitdem es den Japanern gehört, seinen Tee nicht mehr nach Amoy, sondern nach Japan, und endlich fällt der Wettbewerb des indischen Tees schwer ins Gewicht, weil er durch verbesserte Kultur und geeignete Behandlung immer mehr veredelt wird, während die chinesischen Teebauern aus Mangel an Mitteln hierzu nicht imstande sind. Noch weniger Vorteile als Amoy bot die nördlicher gelegene Samsah-Bucht. Ihre Gesund-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

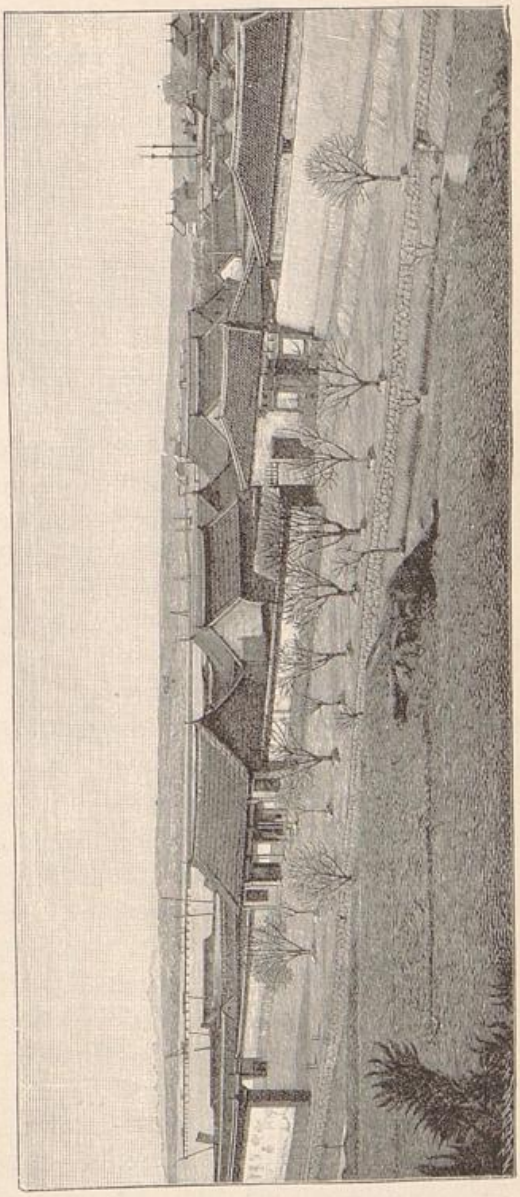
heitsverhältnisse und das schwer zugängliche Binnengebiet sind nicht sonderlich günstig, die mit dem starken Flutwechsel verbundenen Strömungen sind unbequem, und außerdem stand zu befürchten, daß bei der Menge der südchinesischen Vertragshäfen ein neuer Küstenplatz, in dem alles erst geschaffen werden mußte, keine ausreichende Handelsbedeutung erlangen würde. Unter solchen Umständen schien es am besten, einen Küstenpunkt in Nordchina aufzusuchen, und die Wahl fiel auf die Bai von Kiautschou, weil sie durch ihre günstige geographische Lage sowohl als durch die Beschaffenheit ihres Hafens und ihrer Umgebung allen militärischen und wirtschaftlichen Anforderungen am ehesten entsprach. Auch war die Bucht insofern von nicht zu unterschätzendem Werte, als man von ihr aus in 20 Stunden Schanghai, in 24 Stunden die Peiho-Mündung oder den koreanischen Haupthafen Tschemulpo und in 30 Stunden die Meeresstraße zwischen Japan und Korea erreichen kann.

Die Deutung des Namens Kiautschou hat zu verschiedenen Auslegungen Veranlassung gegeben. Einmal hat man ihn als „stolze Stadt“ erklärt, dann führte man ihn auf eine in alten Schriften öfters erwähnte nichtchinesische Völkerschaft zurück, die hier ansässig war und sich lange unabhängig erhalten hat. Im 6. vorchristlichen Jahrhundert wurde sie unterworfen, und der damals gegründete Ort erhielt den Namen Kiautschou. Genaue Kenner der chinesischen Sprache haben nun ihre Meinung übereinstimmend dahin abgegeben, daß jener eingeborene Stamm nicht Kiau, sondern Kiai hieß und daß der Name der Stadt auf den benachbarten Kiaufluß zurückzuführen sei. Das für die Silbe Kiau angewendete Schriftzeichen dient zur Bezeichnung von Leim, während Tschou die Kreisstadt heißt und angibt, daß in dem betreffenden Orte die Regierung des Kreises ihren Sitz hat. Demnach würde die deutsche Übersetzung von Kiautschou „Leimstadt“ lauten, und die Deutschen sind die Besitzer der Leimbucht.

Die nordchinesische Provinz Schantung entsendet einen gebirgigen Ausläufer gleichen Namens, der das Gelbe Meer vom Golfe von Petschili trennt. Unfern der Stelle, wo der Hals der 350 km langen und im Mittel 125 km breiten Halbinsel dem Festlandskörper ansitzt, öffnet sich an der Südostseite unter 36° N die geräumige Bai von Kiautschou. Das die Küste der Schantung-Halbinsel begleitende Gneisgebirge ist durch tiefe Quertäler zerstückelt. In manche der das Gebirge quer durchsetzenden Einbrüche, die nur schmale Einfahrten gewähren, ist das Meer eingedrungen und greift in Gestalt von beckenartigen Er-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weiterungen zwischen die Gebirgsstöcke ein, so daß eine zerklüftete, buchtenreiche Steilküste entstanden ist. Die größte und einzig brauchbare dieser Buchten, die infolge jahrhundertelanger Versandung selbst für mittlere Fahrzeuge nicht mehr benutzbar sind, ist die Kiautschou-Bucht. Ihr Eingang ist bei klarem Wetter ohne Schwierigkeiten anzusteuern, weil er durch eine Reihe vorgelagerter Felseilande verraten wird und weil der 1134 m hohe, also bis zu Brockenhöhe ansteigende Gneiswall des Lauschan, der höchsten Erhebung des östlichen Schantung, eine weithin sichtbare Landmarke darbietet. Obwohl nur ein Mittelgebirge, wirkt der Lauschan durch seine schroffen, zackigen Felsformen landschaftlich ungemein malerisch. Er ist ein beliebtes Ausflugsziel geworden, und auf seinen Höhen, die lichter, krüppeliger Kiefernwald bedeckt, erhebt sich als Erholungs- und Genesungsheim das Mecklenburghaus. Enge, steilwandige Wasserrisse, mit gewaltigen Geröllmassen erfüllt, zersägen in tiefen Schluchten das tempelreiche und wegen seiner heilkräftigen Kräuter berühmte Gebirge, das sich gegen die Bucht hin zu einem leichtwelligen, kahlen Hügellande abdacht.



Tsingtau von der Ostseite zur Zeit der deutschen Besitzergreifung.

Dagegen sind die fruchtbaren Lößablagerungen der Niederungen und Täler bis tief hinein ins Gebirge wohl bebaut und werden von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt, die fleißig Ackerbau, Wein- und Obstbau treibt. Drei Viertel des Pachtgebietes sind landwirtschaftlich ausgenutzt, ein Viertel dient der Holzgewinnung oder liegt ganz öde.

Die Erhebungen zur Linken der Einfahrt sind das verkleinerte Abbild des Lauschan. Sie sind zwar nicht über 675 m hoch, dienen aber dem Seemann ebenfalls als untrügliche Wahrzeichen. Die buchtenreichen Halbinselvorsprünge des Lauschan im Nordosten und des Hsiautschuschan im Südwesten treten so nahe aneinander, daß sie nur einen 3,4 km breiten und 20—40 m tiefen Kanal frei lassen, der das eigentliche Kiautschou-Becken von der Vorbucht von Tsingtau trennt. Dank dieser Begünstigung ist das Innere der Bucht leicht zu sperren und gut zu verteidigen, und die gegen einen Seeangriff gedeckte Wasserfläche, unter deren Inseln Yintau und Huangtau die größten sind, vermag unsern Kriegs- und Handelsschiffen eine erwünschte Zufluchtsstätte vor einem überlegenen Gegner zu gewähren, wenn der natürliche Schutz durch Anlage von Befestigungen wirksam erhöht wird.

Die 33 km lange und 26 km breite Bucht erinnert mit ihrer annähernd kreisförmigen Umrißgestaltung in mancher Beziehung an den Jadebusen und läßt auch viele der Vorteile nicht vermissen, die den Kieler Hafen auszeichnen.

Der Unterschied zwischen Ebbe und Flut beträgt 3—4 m, also etwa eben so viel wie an unserer Nordseeküste. Die ausgedehnte Wasserfläche erzeugt einen starken Seegang, der zeitweilig, namentlich wenn die aus dem Landinnern kommenden Nordwestwinde mit unangenehmer Heftigkeit wehen, den Verkehr mit kleinen Booten und Leichterschiffen unmöglich macht. Im übrigen ist die Bai gegen die Gewalt der herrschenden Winde durch vorspringende Bergzüge gut geschützt und liegt außerhalb der gewöhnlichen Bahn der gefürchteten Wirbelstürme der ostasiatischen Gewässer, der Taifune. Die Umgebung erfreut sich dank der Lage am Meer und wegen des Vorhandenseins einer die rauhen Luftströmungen fern haltenden Gebirgsschwelle im Norden eines den Europäern durchaus zuträglichen Klimas. Der chinesischen Unsauberkeit und Gleichgültigkeit in gesundheitlichen Dingen, die in den dicht bewohnten einheimischen Siedlungen die Träger der Lepra und anderer ansteckender Krankheiten sind, ist rasch ein Ende gemacht worden. Die ungünstigen gesundheitlichen Verhältnisse in den ersten Jahren der deutschen Verwaltung waren meist durch Trinkwasser-Infektion, durch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verunreinigung des Bodens und durch schlechte Unterkunftsverhältnisse hervorgerufen und verursachten schwere Typhuserkrankungen, die aus gleichem Grunde auch während des Chinafeldzuges viele Opfer forderten. Heute kommt der Typhus unter den Europäern kaum noch vor, und für die Chinesen sind Krankenhäuser und Polikliniken errichtet. Diejenigen können am besten die Fortschritte beurteilen, die von Anfang an in Tsingtau waren und gesehen haben, wie schnell durch umfassende Sanierungsarbeiten in dem unglaublich verwahrlosten Orte gute hygienische Zustände geschaffen wurden. Heute wird das Klima von Tsingtau als das gesündeste an der ganzen chinesischen Küste gerühmt. Infolgedessen und wegen der ausgezeichneten Beschaffenheit des Strandes hat der deutsche Hafenplatz auch als Sommerfrische und vielbesuchter Badeort schnell Bedeutung gewonnen.[1]) Regen und Nebel sind allerdings häufige Erscheinungen, und der Sommer ist, da Kiautschou unter der Breite Siziliens liegt, sehr warm. Aber die beständig wehende kühle Seebrise und die Trockenheit der Luft machen die Hitze weniger drückend. Im Winter treten Frost und Schneefall ein; doch frieren nur die seichten Wattflächen, also die für die Schiffahrt bedeutungslosen Uferstrecken im Nordwesten der Bai, zu. Bloß bei besonders strenger Kälte wird die Eisdecke zeitweilig so stark, daß man von Yintau bis zur Insel Huangtau zu Fuß gehen kann und daß der Dschunkenverkehr eingestellt werden muß. Dagegen bleiben die für die großen Seeschiffe zugänglichen Ankerplätze eisfrei oder überziehen sich höchstens mit einer sehr schwachen, schnell vorübergehenden Eishaut, die den Verkehr in keiner Weise hindert. Auf dieser klimatischen Bevorzugung beruht nicht zum wenigsten der hohe Wert unseres Besitzes, weil die übrigen nordchinesischen Häfen mit Ausnahme von Tschifu unter gewöhnlichen Verhältnissen allwinterlich zufrieren, so daß in ihnen die Schiffahrt vom Oktober bis zum März ruht. So gewährt die Kiautschou-Bucht jederzeit eine willkommene Heimstätte.

Wegen der beträchtlich fortgeschrittenen Versandung ist die Kiautschou-Bai nicht tiefer als 20 m am Ausgang, kaum 5 m in der Mitte und unter 5 m im Innern. Südlich von Yintau beträgt die Tiefe

[1]) 1902 kamen die ersten 30 Badegäste nach Tsingtau. Heute wird der mit allen neuzeitlichen Bequemlichkeiten ausgestattete Ort allsommerlich von mehr als 500 erholungsbedürftigen Menschen aus den ostasiatischen Hafenplätzen besucht, unter denen etwa 200 Engländer sind. Nicht uninteressant ist die Tatsache, daß der von F. Behme und A. Krieger herausgegebene „Führer durch Tsingtau und Umgebung" bereits in 5. Auflage und in englischer Übersetzung erschienen ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

20—50 m, und von der Tsingtau-Bucht aus dringt in 1000—1500 m Breite eine 20—67 m tiefe Wasserrinne noch 10 km weit in die Bai ein, so daß die für Seeschiffe zugängliche Wasserfläche etwa 56 qkm Raum einnimmt. Von jener Tiefenrinne aus steigt der Grund des Beckens in fächerförmigen Rinnen nach allen Richtungen hin an, und seichter Boden erfüllt einen großen Teil der Bucht. Die überall abgelagerten Sandmassen sind durch die Niederschläge von den der Pflanzendecke beraubten und dadurch schutzlos der Abspülung preisgegebenen Berghängen fortgeführt und von den Flüssen im Laufe der Zeit in die Bai vorgeschoben worden. Dort haben sie sich zu weiten Wattflächen angehäuft und den ganzen Hintergrund des Beckens in breiter Ausdehnung versandet. Allein an der Nordseite bedecken sie eine Fläche von mehr als 120 qkm und verhüllen als ein bei Niedrigwasser trocken fallender Strandsaum das anstehende Gestein samt den vom Uferrande auslaufenden Riffen, überall belebt von beutesuchenden Wat- und Schwimmvögeln. Die Versandung hat einen solchen Umfang angenommen, daß die Insel Yintau zur Ebbezeit bereits vollständig mit dem Festlande zusammenhängt und auf dem besten Wege ist, infolge weiteren Wachstums der Wattflächen auch bei Hochwasser zur Halbinsel zu werden. Die Stadt Kiautschou, die bei ihrer Gründung im 6. vorchristlichen Jahrhundert unmittelbar am innern Ende der Bucht lag und noch im Mittelalter als Hafen erwähnt wird, ist heute durch ein fast 9 km breites, mit vielen Sümpfen und Wasserlachen durchsetztes Sumpfland vom Ufersaum getrennt. Die Waren müssen auf kleine Boote umgeladen werden, während die chinesischen Handelsschiffe, die Dschunken, früher bis an die Stadtmauer heransegelten. Vielleicht hat auch eine geringe Hebung des Landes, auf die einige Anzeichen hindeuten, die Bildung von Untiefen befördert. Obgleich diese unangenehmen Erscheinungen die Bai als Hafenplatz keineswegs untauglich gemacht haben, so erschweren sie doch den Zugang, beschränken die Benutzbarkeit der verfügbaren Wasserfläche und verlangen geeignete Gegenmaßregeln, die um so leichter durchführbar sind, als die Versandung nur von einzelnen Punkten, den Flußmündungen, ausgeht. Dort muß man den Sand auffangen und ihn zwingen, sich an solchen Stellen niederzuschlagen, wo er nicht schädlich und gefährlich sein kann. Der deutsch-chinesische Vertrag bestimmt ausdrücklich, daß einer deutscherseits vorgenommenen Regulierung der Wasserläufe keine Hindernisse bereitet werden dürfen. Ferner gilt es, die Wurzeln des Übels durch eine umfassende Wiederbewaldung zu verstopfen. Die frühe Besiedelung und die Übervölkerung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

haben eine unbedachte, rücksichtslose Waldverwüstung zur Folge gehabt, und der Gneis des Berg- und Hügellandes ist bis in große Tiefen völlig zersetzt, so daß das mürbe Gestein vom Wasser leicht zerstört, aufgerissen und fortgeführt werden kann.

Innerhalb des Pachtgebietes ist sofort mit der Regulierung der Wildbäche und im Verein mit Waldschutzgesetzen energisch und planmäßig mit der Wiederaufforstung einer ausgedehnten Landfläche begonnen worden. Die mühsamen, aber von Erfolg gekrönten Arbeiten sind nicht nur für das Landschaftsbild der Berge um Tsingtau von Vorteil gewesen, sondern sie haben auch nicht unerheblich zur Verbesserung der gesundheitlichen und Wasserverhältnisse und zur Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit beigetragen, indem sie den Abfluß des Regenwassers verlangsamten und das Wegschwemmen der Erdkrume verhinderten. Auch der Versandung des Hafens wird dadurch Einhalt getan. Zur Lieferung von Pflanzmaterial, das meist aus Japan stammt, ist ein forstlicher Pflanzgarten angelegt und mit ihm zugleich eine Versuchspflanzung für Obst- und Weinsorten verbunden worden. Das deutsche Vorbild hat auch bei den Chinesen Anklang und Nachahmung gefunden, und chinesische Gouverneure haben wiederholt um die Entsendung deutscher Forstbeamten gebeten.

Die Zuflüsse der Kiautschou-Bucht und der Provinz Schantung überhaupt sind im allgemeinen bedeutungslos, und ihre sand- und geröllerfüllten Betten erreichen eine Breite, die in keinem Verhältnis zur Tiefe und Wassermasse steht. Meist führen sie nur zur Zeit der Sommerregen für wenige Stunden Wasser, verwandeln sich aber dann in reißende Wildbäche, die jeden Verkehr aufheben. Aus unserm Interessengebiet ist erwähnenswert der für kleine Boote fahrbare Takuho, der im nördlichen Teile der Schantung-Halbinsel entspringt und am meisten zur Versandung der Bai beigetragen hat. Dem nach Süden gerichteten Wasserlaufe kommt der nordwärts abfließende und ebenfalls für flache Kähne schiffbare Kiauho streckenweise so nahe, daß beide nach starken Regengüssen miteinander in Verbindung treten und daß man sie durch einen Kanal in Zusammenhang bringen konnte, der von der Natur vorgezeichnet (vgl. S. 334) und von den Chinesen schon ums Jahr 1200 angelegt ist. Demgemäß führt quer durch die Halbinsel eine für die Binnenschiffahrt geeignete Wasserstraße, deren Wert um so höher anzuschlagen ist, als sie das von Taifunen bedrohte Meer und das gefürchtete Kap Schantung umgeht, an dem das deutsche Kanonenboot „Iltis“ 1896 den Untergang fand. Deshalb trug sich Kaiser Kanghi mit dem Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

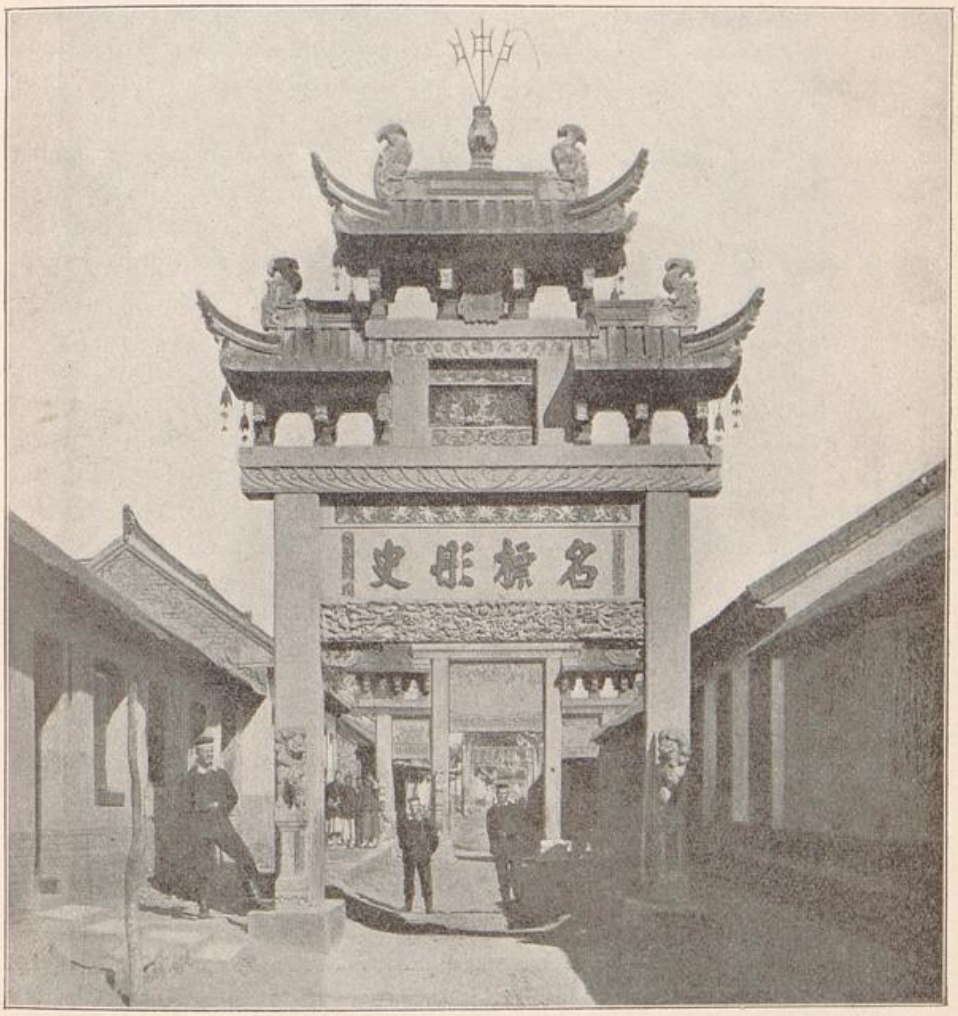
danken, die wichtige Flußverbindung für große Segelschiffe benutzbar zu machen. Doch wurde der Plan nicht ausgeführt, und der Kanal ist, wenn auch stellenweise noch gut erhalten und ohne technische Schwierigkeiten wieder herstellbar, so verfallen, daß er jetzt nicht mehr dem Verkehr dient und bis auf einige Wassertümpel trocken liegt.

In der Umgebung der Bucht gibt es auf deutschem Boden und innerhalb der neutralen Zone nur wenige größere Siedlungen. Etwa 20 km von dem kleinen Hafen Nükukou entfernt, der aber selbst für die chinesischen Dschunken nur bei Hochwasser zugänglich ist, liegt das bescheidene Landstädtchen Tsimo, das eine Ackerbau treibende Bevölkerung von etwa 5000 Seelen birgt und der Sitz der chinesischen Verwaltung ist. Wie die gut erhaltene Umfassungsmauer, die nicht unbeträchtliche Anzahl von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden, die monumentalen Torbögen und die mit Denkmälern reich gezierte Hauptstraße erkennen lassen, hat Tsimo einst bessere Tage gesehen, und in noch höherem Maße gilt das von dem volkreichsten Orte, von Kiautschou.

Die alte Kreisstadt, deren Einwohnerzahl nach sehr widersprechenden Angaben zwischen 30—60 000 Seelen schwankt, liegt 36 km vom Eingang, 9 km vom Ende der Bai entfernt und gleicht in ihrem Aussehen den gewöhnlichen chinesischen Städten. Sie wird von einer 10 m hohen Mauer umgeben, die mit ihrer Ziegelbekleidung aus der Ferne stattlich und gut erhalten, beim Näherkommen aber sehr verfallen erscheint. Vor den Toren breiten sich weitläufige Vorstädte aus, die wiederum durch eine schadhafte Umfassungsmauer geschützt sind. Nach den vielfach angebrachten Inschriften zu urteilen, war Kiautschou vordem der Sitz großer Gelehrsamkeit, und eine Reihe gut gebauter Häuser sowie reicher Denkmalschmuck sind ein Zeugnis seiner früheren Wohlhabenheit. Tatsächlich war die Stadt ein hervorragender Handelsmittelpunkt, und der von den Arabern schon im 8. und 9. Jahrhundert besuchte Küstenplatz Cantu ist wahrscheinlich nichts anderes als Kiautschou gewesen. Sein Hafen, der geräumigste und sicherste in Nordchina, bot zahllosen Schiffen einen vorzüglichen Ankergrund dar und war so tief, daß die Dschunken bis nahe an die Stadt heransegeln konnten. Ferner vermittelte Kiautschou durch seine Lage und den einen gefährlichen Umweg abkürzenden Überlandkanal vor der Erbauung des Kaiserkanals den einzigen bequemen Zugang zur Reichshauptstadt und versorgte nicht nur die Provinz Schantung ausgiebig mit Waren, sondern dehnte seinen Einfluß bis in die große nordchinesische Ebene

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aus. Nicht gering war endlich die Bedeutung, die es lange Zeit für den Zwischenhandel von Südchina nach Japan und Korea besaß.



Straße in Kaumi mit monumentalen Torbogen.

(Mit Genehmigung des Reichsmarineamtes aus Denkschrift betreffend: Die Entwickelung des Kiautschou-Gebietes.)

Nach und nach geriet Kiautschou in Verfall, und drei Hauptgründe sind es gewesen, die den unaufhaltsamen Rückgang verschuldet haben. Einmal begannen die vom entwaldeten Gebirge abgeschwemmten Sandmassen den Hafen zu verschütten und die Zufahrt zu der immer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mehr landeinwärts rückenden Stadt zu erschweren oder aufzuheben.[1]) Dann lenkte die großartige Anlage des 1300 km langen Kaiserkanals, der den ungeübten chinesischen Schiffern eine mäßig gute, der unsicheren Seefahrt vorgezogene Wasserstraße eröffnete, zum Nachteile Kiautschous einen beträchtlichen Teil des aus dem Süden und aus dem Hinterlande kommenden Verkehrs ab. Trotzalledem übte Kiautschou noch einen maßgebenden Einfluß aus und hätte ihn vielleicht nie eingebüßt, wenn nicht 1860 das benachbarte Tschifu als Vertragshafen dem internationalen Fremdhandel erschlossen worden wäre und dem ganzen Verkehr von Schantung eine andere Richtung angewiesen hätte. Nunmehr war es um Kiautschou geschehen, und die Stadt geriet fast in Vergessenheit. Heute macht sie im allgemeinen einen ärmlichen Eindruck und besitzt einen selbst für chinesische Verhältnisse bescheidenen Verkehr.

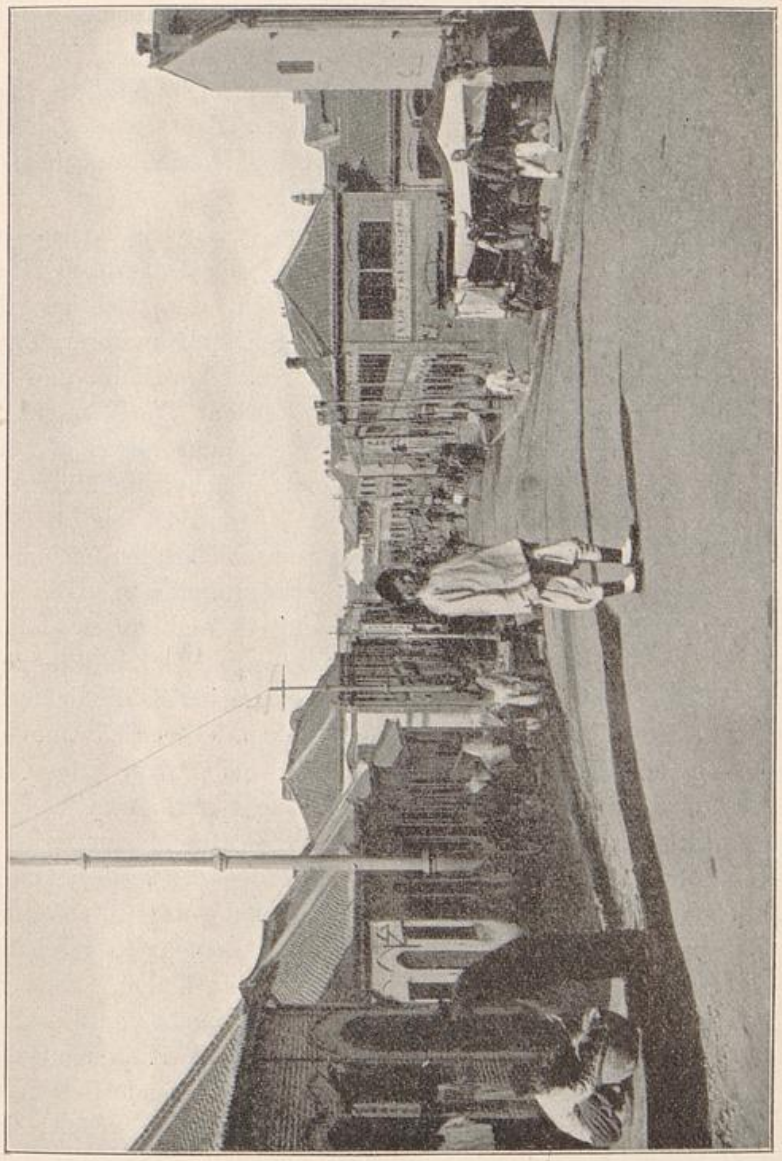
Auf der andern Seite erscheint es aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Kiautschou-Bucht durch geeignete Maßnahmen wieder zu neuem Leben gebracht werden kann. Zu diesem Zwecke ist die neue deutsche Hafenstadt Tsingtau gegründet worden. Als die Deutschen die Bai besetzten, lag am nördlichen Halbinselvorsprung der Außenbucht das ärmliche, schmutzige chinesische Fischerdorf Tsingtau und in die Einfahrt beherrschender Lage das chinesische Truppenlager. Heute erhebt sich statt ihrer eine — allerdings nur dank einem sehr erheblichen jährlichen Reichszuschuß — in wenigen Jahren geradezu aus dem Nichts emporgeblühte moderne Stadt, die von vornherein nach einheitlichem Plan und großstädtischen Grundsätzen angelegt wurde. Sie gliedert sich in die eigentliche Europäerstadt Tsingtau,[2]) in die Chinesenstadt Tapautau,

[1]) Heute ist der Dschunkenhafen Taputou der Vorhafen und Lagerplatz für Kiautschou.

[2]) Die ursprünglich auf dem Gelände der neuen Europäerstadt gelegenen chinesischen Mattendörfer sind wegen ihres gesundheitsschädlichen Einflusses niedergerissen und an anderer Stelle neu aufgebaut worden. Die Stadt Tsingtau ist ausschließlich den Europäern vorbehalten und gliedert sich in das den Badestrand umsäumende Villenviertel und in die eigentliche Geschäftsstadt. Chinesen dürfen in ihr zwar Geschäfte betreiben, aber nicht dort wohnen und auch keine Grundstücke erwerben. Dagegen steht Tapautau Europäern und Chinesen gleichmäßig zu Geschäfts- und Wohnzwecken offen. Infolge der starken Baulust der zuziehenden Eingeborenen ist das für Tapautau vorgesehene Gebiet bereits so vollständig bebaut, daß neuer Wohnraum vorbereitet werden muß. Durch sachgemäße Maßregeln, die im wesentlichen auf den Grundsätzen der deutschen Bodenreformer beruhen, hauptsächlich durch Einführung einer Wertzuwachssteuer und durch die Bestimmung, daß Land nur an die Regierung verkauft werden darf, ist ungesunden Bodenspekulationen und Preistreibereien erfolgreich vorgebeugt worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in die beiden chinesischen Arbeiterniederlassungen Taihsitschen und Taitungtschen, die aus gesundheitlichen Gründen wiederholt verlegt wurden



Straßenverkehr in der Chinesenstadt Tapautau von Tsingtau.
(Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift.)

und mehrere Kilometer weit abliegen, und in das in der Entwicklung begriffene Industrieviertel zwischen Tapautau und dem großen Hafen. Endlich wächst um die Hafenanlagen eine besondere Hafen-, Werft-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Speicherstadt empor. Die weiße Bewohnerschaft — ohne Militär —, die 1902 erst 688 Seelen zählte, ist 1907 auf 1484 Köpfe, darunter 1412 Deutsche, gestiegen, und zwar gab es 996 Männer, 488 Frauen und 271 Kinder unter 10 Jahren. Die chinesische Bevölkerung des Stadtgebietes beträgt 31 509 Köpfe gegen 14 509 im Jahre 1902 und verteilt sich auf 26 452 Männer, 3334 Frauen und 1723 Kinder. Dazu kommt noch eine Kolonie von Japanern, deren Zahl in den letzten Jahren zwischen 100 und 200 schwankte. Sie haben sich zu einem besonderen japanischen Klub zusammengeschlossen.

Da Tsingtau seiner doppelten Bestimmung gemäß ein Kriegs- und Handelshafen sein soll, so sind die Hafenanlagen, die den großen Hafen, den kleinen Hafen und die Außenreede umfassen, der wichtigste Bestandteil der Stadt. Denn wenn die Schantung-Eisenbahn ihren Zweck erfüllen sollte, so mußte der Übergang vom Schiff zur Bahn und umgekehrt möglichst billig und bequem gestaltet werden. Die Wasserfläche des großen Hafens, die durch ausgedehnte Steindämme gegen den Seegang der Innenbucht geschützt ist, nimmt eine Fläche von 293 ha ein — der Berliner Tiergarten bedeckt 255 ha — und ist bis zu 9,5 m Tiefe ausgebaggert worden. Die das Becken umschließenden Steinmolen sind 5,8 km lang, wozu noch 3,6 km Kaimauern kommen. Die Kais sind mit Schuppen, Kranen, Kohlenlagerstätten und guten Landegelegenheiten versehen, während eine Werftanlage und ein Schwimmdock dem Schutzgebiet erst seine richtige Bedeutung geben, da sie die deutschen Schiffe von fremden Werften unabhängig machen. Das Schwimmdock ist den größten Seeschiffen zugänglich, da es bei 125 m Länge und 39 m Breite Fahrzeuge bis zu 16 000 Tons Gewicht und 10 m Tiefgang aufnehmen kann. Für kleinere Ausbesserungen dient die Marinewerkstatt, die 700 chinesische Arbeiter beschäftigt. Im Süden des großen Hafens, des Hauptteils der gesamten Hafenanlagen, ist nahe der Chinesenstadt Tapautau für den örtlichen Verkehr ein kleinerer Bootshafen geschaffen, in dem auch die chinesischen Dschunken Aufnahme finden. Zwei 600 und 400 m lange Steindämme umgeben eine kleine Bucht von 6 m Tiefe und 36 ha Fläche, die wie der große Hafen und die Werftanlage Geleisanschluß an die Schantung-Eisenbahn besitzt. Der bedeutende Petroleumhandel,[1]) der sich nach Tsingtau zu ziehen beginnt, hat wegen seiner Feuergefährlichkeit besondere Vorkehrungen notwendig gemacht, indem

[1]) Er wird hauptsächlich durch die amerikanische Standard Oil Company und die englische Asiatic Petroleum Company ausgeübt, die ausgedehnte Tankanlagen errichtet haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tsingtau.

Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift: Die Entwickelung des Kiautschou-Gebietes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tsingtau.

Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift: Die Entwickelung des Kiautschou-Gebietes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

für Petroleumschiffe eine abgetrennte Liegestelle errichtet wurde. Alles in allem übertrifft der deutsche Hafen sämtliche ostasiatischen Küstenplätze an modernen, bequemen und sicheren Lösch- und Ladeeinrichtungen. Selbst die größten Schiffe können unmittelbar am Kai ihre Waren in die Bahnzüge überladen.

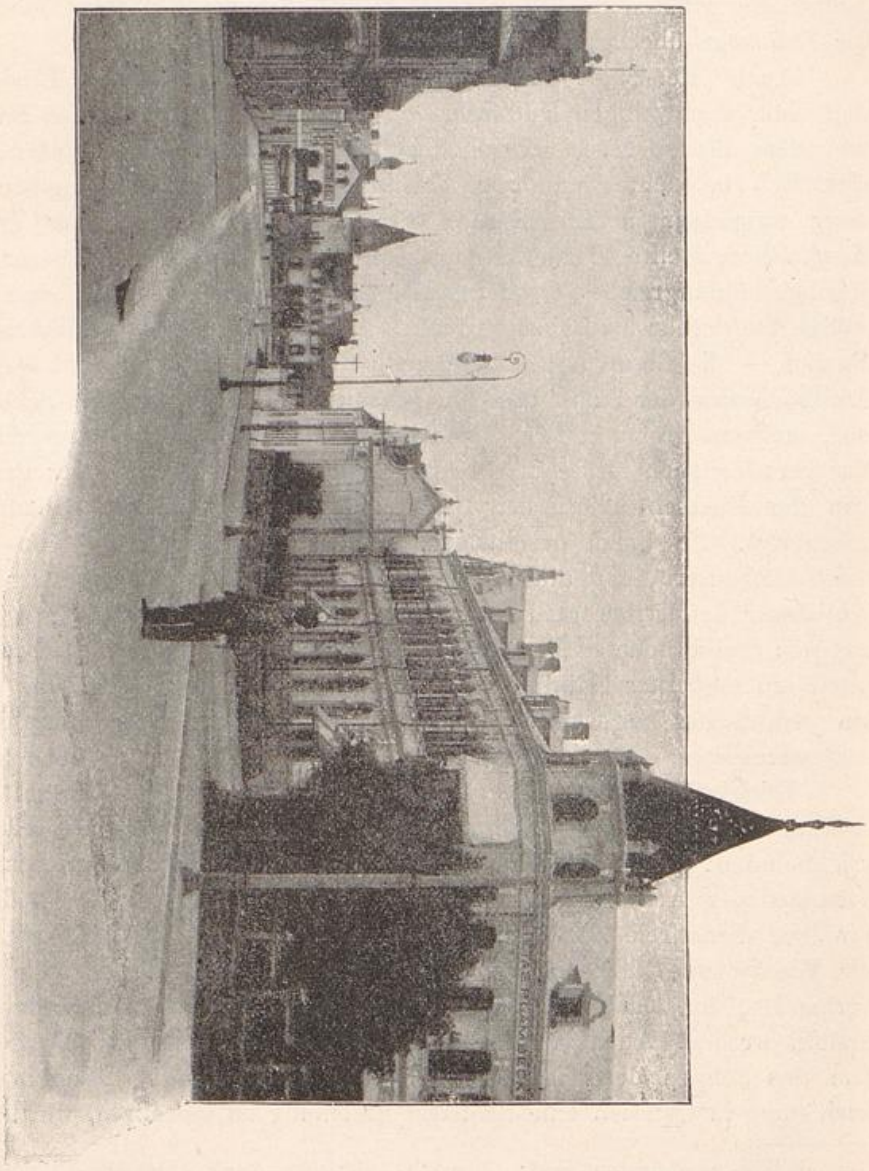
Auch die Stadt Tsingtau macht einen vorteilhaften Eindruck. Auf einer flachwelligen Halbinsel zwischen aufgeforsteten grünen Hügeln und dem blauen Meer gelegen, hat sie sauber gehaltene Straßen, die elektrisch beleuchtet und zur Ablenkung der starken Regengüsse mit einer ausgedehnten Kanalisation versehen sind. Eine unter großen Kosten hergestellte Wasserleitung liefert einwandfreies Trinkwasser, ein ziemlich umfangreiches Ortsfernsprechnetz ist vorhanden und eine freiwillige Feuerwehr ins Leben getreten. Außer den stattlichen militärischen Bauten — die Besatzung ist außerhalb der Stadt untergebracht — sind erwähnenswert der Palast des Gouverneurs, die Markthalle, der Schlachthof, mehrere große Hotels, eine Bierbrauerei, die Verwaltungsgebäude der verschiedenen im Schutzgebiete tätigen Gesellschaften,[1]) der Prachtbau der Deutsch-Asiatischen Bank und der Bahnhof der Schantung-Eisenbahn. Zu ihnen gesellt sich eine ganze Reihe von Wohn- und Geschäftshäusern, und die rege Bautätigkeit hat zur Einbürgerung verschiedener Industrien geführt. Um Baumaterial zu gewinnen, wurden mehrere Steinbrüche eröffnet und zwei große Ringöfen zum Ziegelbrennen sowie ein moderner Kalkbrennofen errichtet. Der Holzbearbeitung dient ein elektrisches Sägewerk, Eisenarbeiten besorgen mehrere Maschinenschlossereien.

Tsingtau ist aber nicht bloß der Sitz des Gouverneurs und aller Schutzgebietsbehörden, sondern auch ein Mittelpunkt geistiger Bildung mit Schulen, Kirchen, Krankenhäusern und Wohlfahrtseinrichtungen verschiedener Art. Ein Seemannshaus bietet den Matrosen ein Heim für ihre dienstfreie Zeit, ein Verein für Kunst und Wissenschaft und die Kiautschou-Bibliothek sind gegründet, und drei Druckereien sind vorhanden, in denen die im Pachtgebiet erscheinenden Zeitungen hergestellt werden. Auch zwei chinesische Zeitungen werden herausgegeben. Um den Söhnen der zahlreichen deutschen Familien in Tsingtau und auch sonst in Ostasien eine deutsche Erziehung zu gewähren, wurde die

[1]) Die wichtigsten sind: Deutsch-Asiatische Bank, Deutsch-Chinesische Seidenindustrie-Gesellschaft, Deutsche Gesellschaft für Bergbau und Industrie im Auslande, Schantung-Bergbaugesellschaft, Schantung-Eisenbahngesellschaft und die beiden Petroleumgesellschaften.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gouvernementsschule gegründet, die sich rasch zu einem Reform-Realgymnasium, verbunden mit Alumnat, entwickelt hat. Von Franzis-



Geschäftsstraße in Tsingtau.

kanerinnen wird eine unter Aufsicht des Gouvernements stehende höhere Töchterschule geleitet, und für die Schulbedürfnisse der chinesischen

Bewohnerschaft sorgt eine Reihe von Missionsschulen.[1]) Endlich ist eine von der chinesischen Regierung kontrollierte und finanziell unterstützte, sonst aber vollständig unter deutscher Leitung stehende und mit deutschen und chinesischen Lehrern besetzte deutsch-chinesische Hochschule gegründet worden.

Das nächste Gebiet, das wir von der Kiautschou-Bucht aus unserm Einflusse gesichert haben, ist die Provinz Schantung. Zwischen 34° und 38° N gelegen, ist sie mit 145—169000 qkm Flächeninhalt halb so groß wie das Königreich Preußen, während ihre nach den neuesten Zählungen auf 38 Millionen Menschen angegebene Bevölkerung eben so groß wie diejenige Preußens ist. Das würde die hohe Volksdichte von 226 bis 262 Menschen auf 1 qkm ergeben. Unter den Städten, deren einige 100—200 000 Einwohner haben dürften, ist vor allem die Provinzialhauptstadt Tsinanfu am Hwangho erwähnenswert. Sie soll 300 bis 400 000 Seelen bergen und trägt als wichtiger Eisenbahnknoten alle Bedingungen für eine zukunftsvolle Entwicklung in sich. Tausende von Lastkarren passieren täglich den lebhaften Handelsplatz, auf dessen stark besuchter Früjahrsmesse gegen 100 000 Menschen zusammen-

[1]) Im Schutzgebiet, in der neutralen Zone und im Hinterlande wirken 4 Missionen. Ihre Haupttätigkeit liegt neben Kirche und Krankenpflege im Unterricht, und die immer stärker werdende Bereitwilligkeit der Chinesen, sich mit abendländischen Kenntnissen vertraut zu machen, hat zum schnelleren Ausbau des Missionsschulwesens Veranlassung gegeben. Die katholische Missionsgesellschaft des göttlichen Wortes aus Steyl unterhält 5 Hauptstationen, ein Hospital für Eingeborene und eine Druckerei, in der sie ein chinesisches Wochenblatt herausgibt. Ferner besitzt sie in Tsingtau eine Schule für chinesische Kaufleute, um sie im Deutschen zu vervollkommnen, und bildet in einer deutsch-chinesischen Knabenschule zu Tsingtau junge Chinesen, die bereits eine gewisse Schulbildung erlangt haben, für den Eisenbahndienst der Schantung-Eisenbahngesellschaft aus. Die Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden (Berlin I) hat 4 Hauptstationen, eine Mädchenschule für Chinesinnen in Tapautau, eine deutsch-chinesische höhere Lehranstalt und in Tsimo eine Poliklinik. Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein besitzt außer zwei Stationen ein Seminar, eine höhere Mädchenschule für Chinesinnen, zwei Krankenhäuser für Chinesen und das Faber-Hospital in Tsingtau. Die protestantische American Presbyterian Mission, eine der ältesten Missionsgesellschaften im Pachtgebiet, hat hier und in der neutralen Zone 29 Volksschulen für Knaben und Mädchen, wie sie auch die andern Missionsgesellschaften in großer Zahl eingerichtet haben. Endlich hat die Marinewerkstatt eine Handwerkerschule zur Heranbildung chinesischer Arbeiter eröffnet und das Gouvernement im Pachtgebiet 5 chinesische Elementarschulen gegründet. Außerdem besitzen die Chinesen selbst noch eine nicht geringe Anzahl von Privat- und Dorfschulen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

strömen. Noch zu Anfang der neunziger Jahre war durchreisenden Fremden der Aufenthalt in Tsinanfu untersagt. Seit es aber der fremden Niederlassung geöffnet ist, haben sich außer vielen chinesischen Händlern und Gewerbtreibenden auch zahlreiche europäische und japanische Firmen eingefunden, und auswärtige Konsulate und Postanstalten sind errichtet worden.

Die Provinz Schantung besteht aus einem kleineren Halbinselteile und einem größeren Festlandsteile und ist der Oberflächengestaltung nach teils Flachland, teils Gebirgsland. $^4/_7$ oder 56% der Provinz entfallen auf das Gebirge, das frei und unvermittelt aus der chinesischen Tiefebene aufragt und durch die früher erwähnte Senke, in der die Flüsse Kiauho und Takuho nach entgegengesetzten Richtungen abrinnen, in zwei vollständig getrennte Abschnitte zerlegt wird. Die 150 km lange und streckenweise bis 100 km breite Furche endet im Süden an der Kiautschou-Bucht und im Norden am Golfe von Petschili. Sie erweitert sich nord- und südwärts zu ausgedehnten Ebenen und besteht aus tief zersetztem Gneis. Ihre Bildung hängt vielleicht mit tektonischen Vorgängen zusammen; doch ist es nicht minder wahrscheinlich, daß die Senke durch die Verwitterung und durch die Arbeit der Flüsse mehr erniedrigt wurde als ihre Umgebung und somit den Sockel eines alten Gebirges darstellt. Der sanftwellige Boden, mit dem sie erfüllt ist, gestattet einen ausgiebigen Feldbau und stellt deshalb den fruchtbarsten, dichtest bevölkerten Teil des Berglandes dar. Er bezeichnet zugleich die am leichtesten und bequemsten überschreitbare Stelle der Halbinsel, die den Verkehr zwischen der West- und Osthälfte der Halbinsel vermittelt und die kürzeste Verbindung zwischen dem innern und äußern Gelben Meer sowie zwischen unserm Pachtgebiet und einem Teile der großen Ebene herstellt.

Dem geologischen Aufbau nach besteht Schantung vorwiegend aus uralten Gesteinen. Gneise, Granite und kristallinische Schiefer mit Quarzit- und Marmoreinlagerungen bilden das Grundgerüst, das als ein stark gefaltetes Grundgebirge ursprünglich in hohen Kämmen aufragte. Durch die Verwitterung und Abtragung wurde es aber nach Zerstörung der alten Faltenzüge in eine flachwellige Rumpffläche verwandelt, aus der die widerstandsfähigeren Gesteine, namentlich die Gneise, in langen, kühn geformten Rücken oder in oben stark zerschnittenen, plumpen Massen emporstreben. Auf den Resten des archäischen Unterbaues ruhen als Oberbau horizontal geschichtete paläozoische Gesteine, vornehmlich Kalk- und Sandsteine der dem europäischen Kambrium nahestehenden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sinischen Formation sowie die Kohlenformation, die längs des Nord- und Südrandes des Gebirges reiche Steinkohlen- und Eisenerzlager enthält. Seit jener Zeit ist das Gebirge nicht mehr vom Meere überflutet worden, so daß jüngere Gesteinsschichten vollständig fehlen und die Bergketten durch den langdauernden Abhobelungsprozeß bis zu Mittelgebirgshöhe erniedrigt sind. Die höchste Erhebung Schantungs, der kahle Taischan, entspricht mit 1545 m der Schneekoppe. Dafür haben gewaltige Brüche, die nach verschiedenen Richtungen verlaufen und auch die Anlage der Täler bedingten, die Gesteinsschichten senkrecht durchsetzt und die einzelnen Schollen der ursprünglich zusammenhängenden Tafel aneinander verschoben. Am tiefsten zerstückelt und am meisten durch steilrandige Schluchten zerschnitten ist die Schantung-Halbinsel, so daß sie besonders wild und schroff erscheint. Das von ihr durch die Kiauho-Senke getrennte Gebirge des Festlandsgebietes hängt mehr zusammen. Längs der Spalten sind alt- und jungvulkanische Gesteine emporgequollen und haben die Unterlage wiederholt durchbrochen.

Vielleicht war das festungsartig aus der fleißig bebauten Niederung aufragende Gebirge einst eine Insel des damals ausgedehnteren Gelben Meeres, bis es durch die fortgesetzten Schwemmlandsablagerungen der aus dem Innern kommenden Ströme, vor allem des Hwangho, landfest wurde und an die nordchinesische Ebene anwuchs. Von den andern Gebirgen Chinas wird Schantung durch umfangreiche Senkungsfelder geschieden, die ganz mit Sinkstoffen ausgefüllt sind und deshalb als ungeheure Ebenen erscheinen Reizlos und völlig flach, aber mit Siedelungen dicht besäet, dehnen sie sich in unabsehbare Ferne aus. Längs des Bergfußes wird das Tiefland von einer 20—30 m mächtigen Lößschicht, einer durch den Wind zusammengewehten gelben Mergelmasse von staubartiger Beschaffenheit und hoher Fruchtbarkeit, überdeckt. Daneben hat der Gelbe Fluß oder Hwangho, der nächst dem Kaiserkanal die Hauptverkehrsader der Provinz ist — alle andern Wasserläufe kommen für Schiffahrtszwecke wenig oder gar nicht in Frage —, die massenhaft mitgeführten Sand-, Lehm- und Lößmassen rings um das Gebirge zur Ablagerung gebracht und zu einem riesigen Schuttkegel aufgehäuft. Die Schlammassen erhöhen sein Bett beständig und bewirken, daß seine Wasser über die Ufer treten und sich trotz aller Regulierungsarbeiten und Eindämmungen neue Wege suchen. Da die westlichen Gebirgsausläufer weit in die Ebene vorspringen, um dort plötzlich und unvermittelt an großen Bruchrändern zu enden, so sieht sich der Hwangho vor die Wahl gestellt, das Hindernis entweder im Norden oder im Süden zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

umgehen. Zum Unglück für die blühende, dicht bewohnte Umgebung, die seinen Launen schutzlos preisgegeben ist, wählt er abwechselnd beide Wege. Um des unermeßlichen Schadens willen, den der entfesselte Strom dabei anrichtet, und wegen der Millionen Menschen, die seine gelben Fluten schon ins Verderben gestürzt haben, ist er bezeichnenderweise der Kummer und das Unglück Chinas genannt worden. Infolge seines durchweg sehr starken Gefälles und der häufigen Verlegungen seines unberechenbaren Laufes leistet der Hwangho der Schiffahrt verhältnismäßig geringe Dienste, zumal seine Mündung für tiefgehende Fahrzeuge durch eine mächtige Sandbarre gesperrt ist.

Die Bewohner unseres Hinterlandes sind aus der Verschmelzung der ursprünglich in Schantung ansässigen nichtchinesischen Stämme, z. B. der Kiai und Lai, mit den Eroberern hervorgegangen. Im allgemeinen zeigen sie eine hohe, schlanke Gestalt, eine dunklere gelb- bis braungraue Hautfarbe und weniger schräg gestellte Augen als die Chinesen des Südens und tragen einen scharf ausgeprägten eigenen Charakter zur Schau. Sie sind dem Opiumgenusse nicht in dem Maße ergeben als die Bewohner anderer Provinzen, wohnen in besser gebauten Häusern und zeichnen sich durch größere Sauberkeit, Ordnungsliebe und Gesittung vorteilhaft ans. Gegen Fremde sind die Eingeborenen, abgesehen von ihrer übertriebenen Neugierde und Zudringlichkeit, entgegenkommend, gutmütig und freundlich und von unbedingter Zuverlässigkeit im Handelsverkehr. Ein ausgeprägter Familien- und Gemeinsinn ist ihnen eigen, und durch geistige Regsamkeit sind sie ihren Landsleuten überlegen. Sie stellen einen nicht unbeträchtlichen Teil der chinesischen Beamten und Gelehrten, aus ihrer Mitte ist mancher namhafte Staatsmann und manche wissenschaftliche Berühmtheit hervorgegangen, und aus Schantung stammt, wie seine Bewohner mit Stolz erzählen, kein geringerer als Konfucius (Kungfutse), der größte chinesische Weltweise und Religionsverkünder. Ihm ist einer der fünf heiligen Opferberge Chinas, der Taischan, geweiht, und die Stadt Tainganfu an seinem Fuße, in der jener gefeierte Reformator lebte und wirkte, ist wohl der am meisten besuchte Wallfahrtsort im Reiche der Mitte. In der Nachbarschaft liegt Küfouhsiën, der Geburtsort und Begräbnisplatz des hochverehrten Mannes, und nicht weit davon entfernt ist Tschouhsiën, die Heimatstätte seines nicht minder berühmten Schülers Mentsius (Mengtse). In einer solchen Gegend, in der alljährlich Hunderttausende von Pilgern zusammenströmen, hat die christliche Mission natürlich einen schweren Stand, und hier war es auch, wo die deutschen Glaubensboten Nies und Henle von den Chinesen getötet wurden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In auffallendem Gegensatze zu der überwiegenden Mehrzahl ihrer Landsleute, besonders der geschäftsgewandten Südchinesen, ist der Handelsgeist der Bewohner Schantungs und ihr Verständnis für größere kaufmännische Unternehmungen gering entwickelt, und gleiches gilt von der gewerblichen Tätigkeit. Sie besorgen allerdings mit Fleiß und Geschick den kleinen Kram- und Hausierhandel, und die Ortschaften halten in regelmäßigem Wechsel ihre Wochenmärkte ab, auf denen man alles kaufen kann, was zum chinesischen Lebensdasein gehört. In manchen Dörfern, die nur wenige hundert Einwohner haben, drängen sich dann nicht selten Tausende von Menschen zusammen, vor denen der Europäer fast regelmäßig wegen seines arg beleidigten Geruchssinnes die Flucht ergreift. Großhandel und Geldgeschäft liegen größtenteils in der Hand von Angehörigen anderer Provinzen, und die meist nur als Kleingewerbe und reine Hausindustrie entwickelte Industrie beschränkt sich auf wenige Betriebszweige, von denen für den Außenhandel in erster Linie Strohborten und Seide in Betracht kommen. Die ältesten Gewerbe entstanden in der Nähe der Kohlenlager, die gutes, billiges und leicht zu erlangendes Brennmaterial darbieten. Dank dieser natürlichen Begünstigung ist vor allem Poschan eine der gewerbtätigsten Städte, die durch ihr schmutziges, geschwärztes Aussehen und die überall aufsteigenden Rauchwolken schon von weitem ihren Charakter als Fabrikort verrät und dadurch eine Ausnahmestellung in Schantung einnimmt. Die Töpferei, Lederverfertigung und Farbstoffbereitung, die Technik des Steinschneidens und -schleifens, die Erzeugung von farbigem Glas und Glaswaren aller Art und von buntem Schmelz für das herrliche Email Cloisonné stehen in Poschan in hoher Blüte. Der Nachbarort Jentschöng ist der einzige Platz in ganz China, wo Tafelglas verfertigt wird. Unter dem Einflusse der Eisenbahn hat die alte Glasindustrie des Poschantales eine Neubelebung erfahren, und chinesische Kapitalisten haben eine modern eingerichtete Glasfabrik gegründet. Der belebte Straßenknotenpunkt und Handelsplatz Weihsiën (80000 Einwohner) und die Stadt Tschoutsun (50—60000 Einwohner) sind die Hauptsitze der Seidenindustrie. Seidenbau und Seidenspinnerei, Seidenfärberei und -weberei werden hier in zahlreichen Kleinbetrieben und mit althergebrachten Geräten, aber mit bewundernswerter Geschicklichkeit und künstlerischem Verständnis ausgeübt. Alle Dörfer dieser Gegenden sind von Maulbeerbaumanpflanzungen umgeben, und überall sieht man Vorrichtungen für das Einspinnen der Seidenraupen und das Einsammeln der Kokons. Der Hauptplatz der Provinz für Tussahseide, die vornehmlich in den Grenzlandschaften unseres

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pachtgebietes erzeugt wird, ist Liutung. Der Aufschwung der Seidenzucht ist um so bemerkenswerter, als der Maulbeerbaum trotz sorgfältiger Pflege im Berglande keinen recht zusagenden Boden zu finden scheint. Daher wird statt des Maulbeerbaumspinners vielfach das Gespinst des Eichenspinners verarbeitet, und die daraus gewonnene sogenannte wilde, oft irrtümlich Pongee genannte Seide (Tussahseide) gelangt vornehmlich nach Nordchina, das keine Rohseide erzeugt. Da in Deutschland ebenfalls fast gar keine Rohseide hergestellt wird, so liegt die Förderung dieses zukunftsvollen Gewerbszweiges durch europäische Fachleute nahe, der uns vom Auslande unabhängig machen und die für Einfuhrseide verausgabten Millionen uns selbst erhalten würde. Die Pflege der Seidenindustrie hat sich die im Schutzgebiet tätige Deutsch-Chinesische Seidenindustrie-Gesellschaft mit dem Sitze in Tsingtau zur Aufgabe gestellt. Sie hat außer ihren Fabrikanlagen, besonders einer großen Spinnerei, eine Reihe Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen und kann in ihren Arbeiterwohnhäusern 1500 chinesische Angestellte unterbringen. Aber der wichtigste und gangbarste Stapelartikel sind die Strohborten, die aus dem Stroh der verschiedenen Getreidearten verfertigt und hauptsächlich zur Hutfabrikation und Mattenbereitung verwendet werden. Trotz der wenig sachgemäßen Behandlung kann das Übergewicht Schantungs in diesem Handelszweige als gesichert gelten, der noch mehr Einnahmen abwerfen wird, wenn man erst die Strohborten unseres Hinterlandes gegen die japanischen und italienischen Fabrikate konkurrenzfähig gemacht hat. Durch die Eisenbahn ist die Strohbortenausfuhr über Tsingtau so erheblich gestiegen, daß unser Hafen für diesen Handelsartikel bereits der unbestrittene Hauptausfuhrplatz Nordchinas ist.

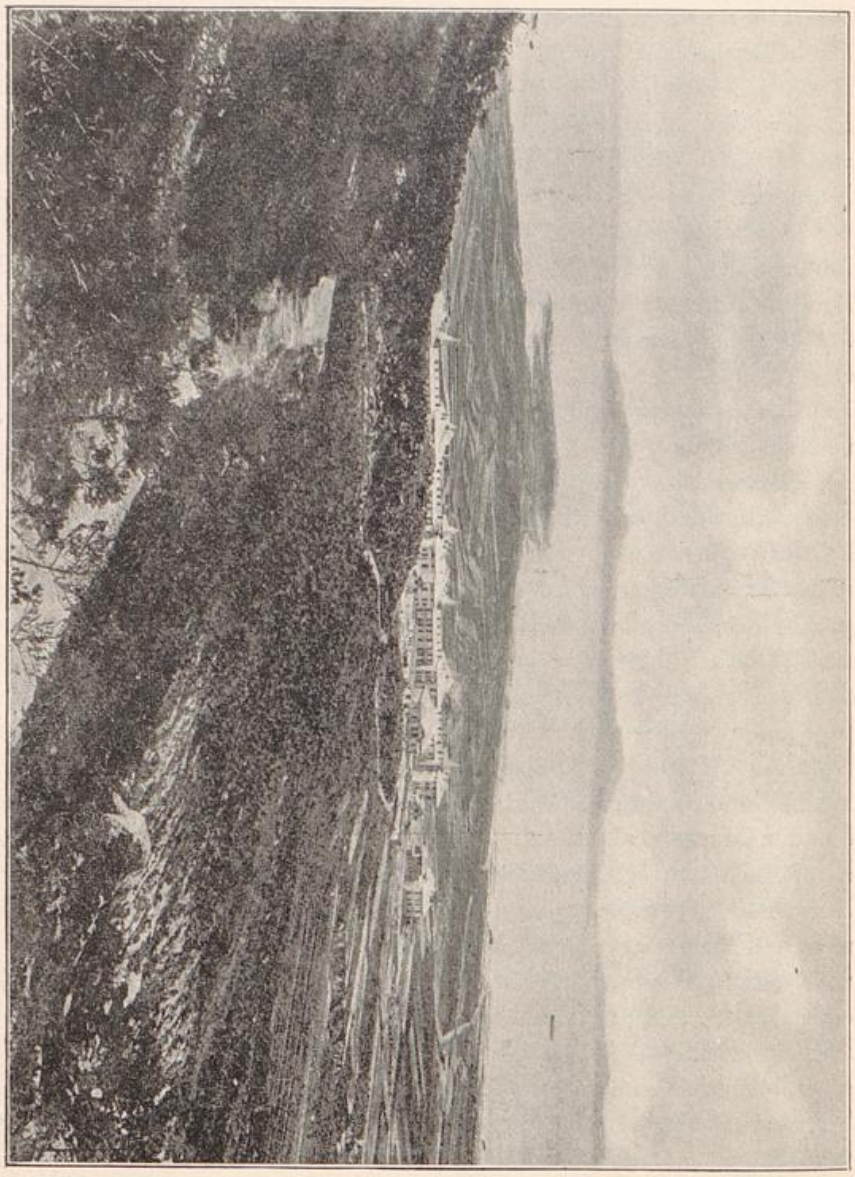
Alles in allem sind die einheimischen Gewerbe noch unvollkommen entwickelt und bedürfen eines kräftigen Antriebes, um auf dem Weltmarkte eine Rolle spielen zu können. Sie sind im wesentlichen nur Hilfs- und Nebengewerbe des Ackerbaues, und fast alle Gewerbetreibenden in Schantung sind gleichzeitig Ackerbauer oder wenigstens von der Landwirtschaft abhängig, welche die bei weitem überwiegende Hauptbeschäftigung der Eingeborenen ausmacht. Die Schantunger sind genügsame, fleißige Bauern und leben in allererster Linie vom Boden, der wegen seiner Beschaffenheit, der breiten, wohl bewässerten, lößreichen Täler und der sanft geneigten, sonnigen Gehänge eine ausgiebige Bewirtschaftung gestattet. Fast überall sind jährlich zwei Ernten möglich, so daß der Boden kaum ein Vierteljahr Ruhe hat. Ende September,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bald nach der Regenzeit, beginnt die Haupternte. Ist auch das Bergland in allen seinen Tälern gut angebaut und verhältnismäßig dicht bewohnt, so liegt doch der wirtschaftliche Schwerpunkt in den Randgebieten der großen Ebene, die einer ausgiebigen Bewässerung fähig sind. Eine Unzahl bald ärmlicher, bald behäbiger Dörfer mit plump aus unbehauenen Feldsteinen oder aus blaugrau gebrannten Ziegeln aufgeführten Häusern und engen, winkligen, schmutzigen Gassen ist zwischen Obsthainen über die unabsehbare Niederung zerstreut, auf der sich Feld an Feld reiht. Jedes verfügbare Fleckchen Erde wird durch einen ungemein sorgsamen und vielseitigen Gartenbau ausgenutzt und aufs beste gepflegt. Am Gebirgsfuße ist der Boden stellenweise von Brunnen siebartig durchlöchert und, soweit die Bewässerungsverhältnisse es irgend erlauben, bis tief in die Täler hinein in Kultur genommen. Wo im Gebirge noch eine Pflanze wachsen kann, dorthin schleppt man mit eiserner Ausdauer Erde und Wasser und schützt die kleinen Felder durch Terrassenbauten noch in Höhen, zu denen man oft 1—2 Stunden emporsteigen muß. Alle Höhenzüge jedoch, die sich nicht mehr in Kultur nehmen lassen, sind völlig kahl und stehen durch ihre abstoßende Nacktheit in wunderlichem Gegensatze zu den fruchtbaren Talauen. Denn die jahrtausendealten Erfahrungen vermochten einen verhängniswollen Raubbau nicht zu hindern, der die gänzliche Vernichtung des Brennmaterials in einem Lande herbeiführte, das in seinen Steinkohlenlagern überreichen Brennstoff aufgehäuft hat. Noch vor einigen Jahrhunderten waren die Bergzüge nachweislich dicht bewaldet; jetzt sind sie bis auf einige Nadelholzbestände (Kiefern, Wacholder, Zypressen, Lebensbäume) und einige kleine Gehölze alter hochstämmiger Laubbäume (Eichen, Pappeln, Akazien), die der Mensch als Zierden der Tempelhaine und Begräbnisplätze aus religiöser Scheu schützt, überall verschwunden, so daß die erforderlichen Bau- nnd Nutzhölzer eingeführt werden müssen. Wo das Erdreich nicht künstlich angebaut ist und wo das Stroh der Getreidearten nicht von selbst Heizungsmaterial liefert, dort wühlt man den Boden mit einer Harke auf und reißt nicht bloß die spärlichen Sträucher und das niedrige Krüppelholz, sondern auch die unter dem günstigen Klima sich glücklicherweise immer wieder erneuernden Gräser und Kräuter, überhaupt alles Verbrennbare aus, um sie zu trocknen und zur Feuerung zu verwenden. Im Herbst sind unzählige Menschen, meist Kinder, damit beschäftigt, mit spitzzinkigen Bambusharken Gras und Wurzeln aus dem Boden zu reißen, um einen Ersatz für das fehlende Brennholz zu haben. Das Einsammeln von Brennholz und Dünger wird in Schantung sehr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sorgfältig betrieben, und die damit beschäftigten Leute sind charakteristische Typen auf allen Feldern. So gründlich und rücksichtslos wird das Zer-



Kasernen am Iltisberg (Tsingtau).
(Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift.)

störungswerk gehandhabt, daß der nächste Regenguß die aufgelockerte Krume leicht fortschwemmen kann. Dadurch wird dem Pflanzenwuchs

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Nährboden entzogen, und die Fläche, auf der das nackte Gestein zutage tritt, wächst von Jahr zu Jahr. Nur eine ausgedehnte und streng gehandhabte Wiederaufforstung, die unter dem feuchten Klima keineswegs aussichtslos erscheint, vermag dem Übel nachhaltig zu steuern.[1])

Obwohl Schantung in der Breite der südlichen Mittelmeerländer liegt, weicht es klimatisch erheblich von ihnen ab und besitzt das Klima des ostasiatischen Monsungebietes. Die Richtung und Herkunft der Luftströmungen erklärt zugleich den das Klima Ostasiens beherrschenden Wechsel zwischen trockenkalten Wintern und feuchtwarmen Sommern. Im Winter fließt die stark durchkältete schwere Luft aus dem Innern Nordasiens meerwärts zum Stillen Ozean ab, wodurch der Nordwestmonsun entsteht, der wegen seines festländischen Ursprungs kalt und äußerst niederschlagsarm ist. Im Sommer tritt eine Umkehr der Luftströmungen ein, indem die hohe Erwärmung die Luftschichten über dem Binnenlande auflockert, so daß vom Meere her feuchtwarme Winde als Südostmonsun dem Erdteil Asien zufließen und den niederschlagsreichen Sommer bedingen. Die Chinesen führen daher streng die Bauweise durch, daß ihre Häuser gegen Süden dem Seewind offen, gegen die scharfen Nordwinde aber geschützt sind und auf der Nordseite weder Türen noch Fenster haben. Auch die Dörfer sind gewöhnlich durch Anhöhen gegen den Nordwind gedeckt und so angelegt, daß die Häuserreihen von Südwest nach Nordost verlaufen. Beim Aufbau von Tsingtau sind diese Erfahrungen verwertet worden. Der mäßig kalte Winter, der eine ähnliche Mitteltemperatur wie Deutschland aufweist, bringt häufig leichten Schneefall und rasch vorübergehenden Frost, dazu trockene, oft stark

[1]) Die dichte Besiedelung und die völlige Entwaldung haben das Tierleben stark zurückgedrängt, da Säugetieren wie Vögeln Unterschlupf und Nistgelegenheit genommen sind. Von kleineren Raubtieren sind Marder, Füchse und Dachse nicht selten. Das einzige jagdbare Haarwild ist der sehr häufig vorkommende Hase. Der breite Wattsaum der fischreichen Kiautschou-Bucht bietet zahllosen Sumpf- und Wasservögeln zusagende Lebensbedingungen, und zur Wanderzeit rasten hier oft ungeheure Scharen von Zugvögeln verschiedenster Art, Schnepfen, Wachteln, Wildtauben, Wildenten und Wildgänse, Reiher und Kraniche, die oft wochenlang in endloser Fülle Zug auf Zug das Gebiet überfliegen. Auch Raubvögel aller Art sind nicht selten. Endlich ist Schantung reich an Insekten, die wie der Kiefernspinner eine Gefahr für die Aufforstung bilden. In den wiederbewaldeten Gegenden des Pachtgebietes ist mit der Einbürgerung der in Schantung heimischen Fasanen begonnen, und Reh- und Damwild scheint sich dort ebenfalls gut zu akklimatisieren. Durch die Aufforstung und die erlassene Vogelschutzordnung hat auch die Vogelwelt in erfreulicher Weise zugenommen. Dagegen sind Versuche mit der Einführung europäischer Haustiere bisher gescheitert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und andauernd wehende, zuweilen schneidend kalte Landwinde aus nördlicher Richtung. Trotzdem wirkt die Sonne in den Nachmittagsstunden so kräftig, daß sich Schnee und Eis in der Ebene nicht dauernd halten können und daß die Eisbildung auch innerhalb der Kiautschou-Bucht verhältnismäßig gering ist. Der Winter ist überhaupt die angenehmere Zeit für das Pachtgebiet, weil er wegen seiner Trockenheit klare Luft bringt und viel weniger trübe Tage hat als bei uns in Deutschland. Im Sommer herrschen regenspendende Seewinde aus südöstlicher Richtung vor und mildern die im Innern oft drückende Hitze. Demgemäß ist der Regenfall vorwiegend in den durch hohe Luftfeuchtigkeit ausgezeichneten Sommer zusammengedrängt, und in diesem Gegensatze der Niederschlagsverteilung spiegelt sich die Herkunft der beiden Hauptluftströmungen Ostasiens aufs deutlichste wider. Denn auf den Sommer entfallen 62 %, auf den Herbst 15 %, auf den Frühling 17 % und auf den Winter nur 6 % der jährlichen Niederschlagsmenge, die im Jahresmittel 618,9 mm beträgt, in den einzelnen Jahren aber nicht unerheblichen Schwankungen unterliegt. Dieses Verhältnis ist für die Entwicklung der Vegetation und für den Ackerbau nicht ungünstig, weil die meisten Regen sich gerade in die Zeit zusammendrängen, in der die Pflanzen zu ihrem Wachstum der Feuchtigkeit am meisten bedürfen. Ferner ist diese Zeit durch hohe Wärme ausgezeichnet,[1]) welche die Früchte rasch zur Reife bringt. Auch treten nach dem März kaum noch Fröste auf, was für das Gedeihen der Obst- und Gemüsekultur von großer Bedeutung ist. So üppig ist dank dem feuchtwarmen Südostmonsun die Pflanzenfülle Ostasiens, daß selbst die kahlen Berghänge sich infolge der unverwüstlichen Lebenskraft, die dem Monsungebiet eigen ist, mit einem bunten Blumenteppich überziehen. Auf der andern Seite erscheint aber der Sommer insofern sehr unangenehm, als die Wolkenmassen sich zu lang anhaltenden Nebeln verdichten, die schließlich in nicht viel kürzere Sprühregen oder Landregen übergehen. Bei der gleichzeitig herrschenden

[1]) Die absoluten Temperatur-Extreme Tsingtaus liegen zwischen + 33 und — 11° C, die mittlere Jahreswärme beträgt 13,3° C, die Mitteltemperatur des wärmsten Monats (August) 25,5, des kältesten (Januar) + 1,7° C. Das Klima läßt somit einen echt kontinentalen Charakter erkennen und entspricht im Winter einem mittelstarken Winter in Deutschland, im Sommer einem mittelwarmen Hochsommer in Griechenland. — In Tsingtau wurde sofort nach der Besetzung eine meteorologische Station errichtet, die zu einem Obervatorium, verbunden mit Wettervorhersage, Sturmwarnungsdienst und erdmagnetischen Beobachtungen erweitert wurde. Tsingtau steht mit den andern Observatorien Ostasiens in wettertelegraphischer Verbindung und unterhält noch eine Anzahl von Nebenstationen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hohen Wärme überziehen sich alle Gegenstände mit Schimmelpilzen, Millionen lästiger Moskitos stellen sich ein, und die im Sande verborgenen Frösche kriechen zu Tausenden aus und erfüllen die Luft mit ihrer unharmonischen Musik.

Dank diesem gesegneten Klima liefert die Landwirtschaft reiche Erträge. Nur wenn die ohnehin nicht reichlichen Frühlingsregen ausbleiben oder sich verspäten, haben die Gebiete, in denen keine künstliche Bewässerung möglich ist, unter Dürre und Hungersnot zu leiden. Der für Südchina charakteristische Teestrauch gedeiht wegen des kalten Winters im allgemeinen nicht mehr, während das Hauptnahrungsmittel der Chinesen, der Reis, vornehmlich in den wasserreichen Tiefebenen gewonnen wird. Ferner werden im Überflusse Weizen, Gerste, die Hirseart Kauliang, Süßkartoffeln und Bohnen, daneben Baumwolle, Mohn (für die Opiumgewinnung), Tabak, Hanf, Erdnüsse und andere Ölpflanzen angebaut. Hirse und Weizen sind in der Provinz Schantung die wichtigsten Nahrungsgewächse, da der Reisbau aus klimatischen Gründen bereits zurücktritt. Das reife Getreide wird nicht abgemäht, sondern büschelweise aus der Erde gezogen, worauf man die Wurzeln und Ähren abhackt und die Drescharbeit meist gleich auf dem Felde mit dem Dreschflegel oder einer von einem Esel bewegten Steinwalze vornimmt. Die Gemüsekultur steht wie überall in China in hoher Blüte. Der riesige Schantungkohl wird in ganzen Schiffsladungen ausgeführt, und auch die europäischen Gemüsearten wachsen vortrefflich heran. Die Dörfer erkennt man gewöhnlich an den meist aus Aprikosen- und Pfirsich-, Kirsch-, Äpfel-, Birn- und Walnußbäumen bestehenden Obstgärten, die aus der Ferne wie kleine Waldungen aussehen, und der Obstbau, obwohl von den Chinesen eifrig betrieben, dürfte noch erheblicher Entwicklung fähig sein. Die Früchte sind ohne Aroma; nur die Weintrauben werden von den Europäern gern genossen. Nutzbäume wie Maulbeerbaum, Götterbaum (Ailanthus) und zwei grossblätterige Eichenarten (Quercus mongolica und serrata) werden zur Seidenraupenzucht angepflanzt. Eine Zizyphusart liefert die unter dem Namen Chinesische Dattel geschätzte Frucht, und ebenso bilden die apfelgroßen Beerenfrüchte des hochstämmigen Kakibaumes (Diospyros kaki) frisch oder getrocknet ein beliebtes Nahrungsmittel. Die in der Umgebung von Tschifu vorzüglich gedeihende und im Großen angebaute Rebe hat in Schantung die Südgrenze ihrer Verbreitung, doch sind die Trauben zur Weinbereitung nicht mehr geeignet. Viehzucht in unserm Sinne fehlt. Sie würde bei der Art der Bodenverwertung, die einen vollständigen Mangel an

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Weideland zur Folge hat, auch nicht möglich sein. Von Haustieren, zu denen auch die Seidenraupe zu rechnen ist, werden vornehmlich Esel und Maultiere und viele unansehnliche schwarze Schweine gehalten. Das Schweinefleisch ist jedoch wegen der unreinlichen Nahrung, die jene Tiere erhalten, für Europäer ungenießbar, während es neben Geflügel und Fisch den Eingeborenen die hauptsächlichste Fleischkost liefert. Rinder, Pferde und Kleinvieh sind seltener. Tauben, Enten und Hühner trifft man überall, und die Meeresanwohner liegen eifrig der Fischerei ob, die vielfach mit Hilfe eines eigens abgerichteten Vogels, des Kormorans, betrieben wird.

Die Zukunft Schantungs liegt aber vor allem in seinen natürlichen Bodenschätzen. Allerdings ist deren Reichtum viel bescheidener, als er früher in phantasievollen Berichten und übertriebenen Schilderungen gepriesen wurde. Gold z. B., das 1868 ein wahres Goldfieber hervorrief, findet sich nur in geringen, wenngleich zum Teil abbauwürdigen Spuren. Doch gibt es andererseits ausgedehnte Steinkohlen- und Eisenerzlager, von denen namentlich die ersteren bei der Kohlenarmut des ostasiatischen Küstengebietes und der Südsee von höchster wirtschaftlicher Bedeutung sind. Welche Rolle die Kohlenfrage in den chinesischen Gewässern spielt, erhellt am besten daraus, daß dort während der politischen Ereignisse der letzten Zeit sämtliche verfügbaren Bestände angekauft waren, so daß die Kohlenpreise eine unglaubliche Höhe erreichten und Deutschland das kostbare Feuerungsmaterial aus der Heimat kommen lassen mußte. Schneidender als durch diese Tatsache, die im Ernstfalle die Bewegungsfähigkeit des deutschen Kriegsgeschwaders gänzlich lahm gelegt hätte, konnte die Notwendigkeit eines Besitzes nach Art der Kiautschou-Bai nicht dargetan werden. Er vermag in Zukunft nicht bloß den eigenen Bedarf zu decken; vielmehr bleibt noch ein Überschuß, der an andere abgegeben werden kann. Die Schantungkohle ist eine schwarze, fette Glanzkohle, die mit leuchtender Flamme unter geringer Rauchentwicklung brennt, stark backt und in ausgezeichnete Koks verwandelt werden kann. Sie gibt demgemäß einen sehr brauchbaren Brennstoff ab, der einen größeren Heizwert als die Kaipingkohle[1]) besitzt, viel besser als die minderwertige japanische Kohle und viel billiger als die teure englische oder australische Kohle ist, die heute den ostasiatischen Markt und die Gewässer Ostasiens fast ausschließlich beherrschen. Sehr vorteilhaft für die Kohlenlager unseres Hinterlandes

[1]) Die Kaipingkohle wird von einer englischen Gesellschaft in den Kaipinggruben bei Tientsin ausgebeutet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist es, daß es in ganz Süd- und Ostasien keine Stelle gibt, wo gleich gute Brennstoffe so nahe an einem günstig gelegenen Verschiffungsplatze vorkommen, so daß uns die Schantungkohle mit der Zeit vom englischen und japanischen Kohlenhandel an der chinesischen Küste unabhängig machen wird. Für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Kiautschou-Besitzes wird jedenfalls die Kohle an erster Stelle stehen.

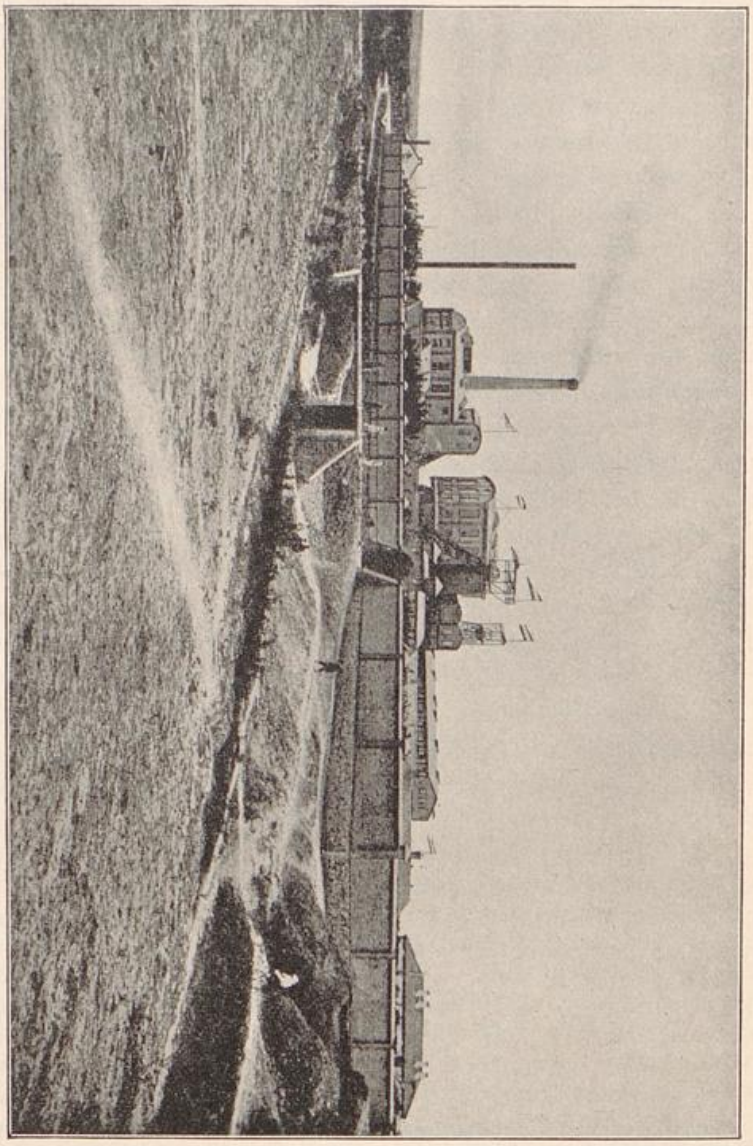
Eine ganze Reihe ergiebiger Kohlenfelder durchsetzt die Provinz Schantung, wo sie von den Eingeborenen schon seit alters in mehr oder minder großem Umfang im Tagebau ausgenutzt werden. Man kennt sie an der Nordseite des Gebirges vor allem bei Poschan und dem nur 100 km von der Kiautschou-Bai entfernten Weihsiën, am südlichen Gebirgsrande bei Itschoufu und Ihsiën. Auch auf der deutschen Insel Toloschan sind Schmitzen einer anthrazitischen Kohle gefunden worden. Weitaus die wichtigsten Flöze, die wegen ihrer küstennahen Lage von der Schantung-Bergbaugesellschaft[1]) auch zuerst in Abbau genommen worden sind, treten in der Nachbarschaft von Weihsiën zutage. Unter den hier abgeteuften Schächten ist der bekannteste der Fangtseschacht, in dem im Herbst 1902 mit der Kohlenförderung begonnen wurde.[2]) Das zweite Hauptarbeitsfeld der Gesellschaft ist das Kohlenrevier von Poschan, das sich ebenfalls bereits im Abbau befindet. In beiden Bezirken sind 90 weiße Beamte und über 6600 Chinesen beschäftigt. Im Fangtsefeld ist auch eine Kohlenwäsche und eine Brikettfabrik errichtet worden. Die bisher gewonnene Kohle hat stets schlanken Absatz gefunden, und die Poschangruben liefern eine ausgezeichnete Schiffskohle, mit der unser ostasiatisches Geschwader fortan seinen Bedarf decken wird. Die Poschankohle ist überhaupt durch ihre große Reinheit und ihre

[1]) Die kapitalkräftige Gesellschaft ist in demselben Jahre und von demselben Syndikat ins Leben gerufen worden, das 1899 zur Gründung der Schantung-Eisenbahn zusammentrat. Das ist von großem Vorteil, weil dadurch ein einträchtiges Zusammenwirken beider eng miteinander zusammenhängender Gesellschaften gewährleistet wird. Der bergmännische Betrieb ist vollständig nach europäischem Muster, mit europäischen Hilfsmitteln und europäischen Methoden eingerichtet. Bei dem empfindlich fühlbaren Holzmangel sind die Grubenhölzer und Gerätschaften für die Schachtanlagen und Wasserhebewerke von weither einzuführen. Als zweite Bergwerksgesellschaft ist im Hinterlande die Deutsche Gesellschaft für Bergbau und Industrie im Auslande tätig, die ebenfalls an verschiedenen Stellen bergmännische Untersuchungen eingeleitet hat.

[2]) Am 19. August 1907 erfolgte im Fangtseschacht durch Entzündung eines Sprengstofflagers eine furchtbare Explosion, die zwei Deutschen und 168 chinesischen Bergleuten das Leben kostete.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sonstigen guten Eigenschaften in Schantung wohlbekannt und geschätzt. Ihr Vorkommen begründete die reichen und vielseitigen Industrien des Poschantales (vgl. S. 345).



Fangtse-Schachtanlage bei Weihsiën.
(Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift.)

Ferner sind hochgradige Magneteisenerze am Tieschan (Eisenberg) im Poschanbecken und östlich von Tsinanfu, reiche Rot- und Brauneisenerze im Bezirk Itschoufu nachgewiesen. Ein Abbau in größerem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Umfange fand aber bisher wegen des Fehlens billig gewinnbarer Kohlenmengen nicht statt. Die Eisenindustrie Schantungs verarbeitet daher hauptsächlich eingeführtes Rohmaterial und ist vornehmlich, z. B. in Poschan, Weihsiën und Itschoufu, als Kleineisenindustrie entwickelt, deren Erzeugnisse, namentlich Messer und Scheren, im Hausierhandel vertrieben werden. Sollten die Eisenerze den Abbau lohnen, so würde der Kohlenreichtum die Entwicklung einer Eisenindustrie begünstigen und einem neuen Erwerbszweige die Wege ebnen. An zehn Küstenpunkten wird endlich auch Salz durch Verdunsten des Seewassers in Salzgärten oder durch einen ziemlich umständlichen Siedeprozeß gewonnen. Die Erträgnisse waren stets ein Hauptausfuhrgegenstand der Provinz und werden noch heute in großen Mengen ins Inland verfrachtet. Der Salzverkauf ist chinesisches Regierungsmonopol.

Alle bergmännischen und industriellen Unternehmungen würden jedoch nur einer beschränkten Umgebung zugute kommen und die Kiautschou-Bucht nie zu einem Haupthafen für die ostasiatische Kohlenausfuhr emporheben können, wenn nicht gleichzeitig eine gründliche Verbesserung und Neugestaltung des urwüchsigen und durchaus unzulänglichen Verkehrswesens durchgeführt worden wäre. Vor dem Bahnbau versorgte die Kohle nur einen kleinen Bereich in der unmittelbaren Nachbarschaft der einzelnen Gruben, und der Preis erhöhte sich schon in geringen Entfernungen so beträchtlich, daß die Kohle von Weihsiën in Kiautschou 80 Mark die Tonne kostete und infolgedessen meist nur pfundweise eingehandelt wurde. Ganz Schantung ist trotz seiner nicht ungünstigen Küsten- und Bodengestaltung arm an natürlichen Zugangslinien, vor allem an schiffbaren Gewässern, und hat daher von der Meeresküste wenig Nutzen. Nur an der Westgrenze der Provinz besteht ein beschränkter Wasserverkehr auf dem Hwangho und dem Kaiserkanal, dem einzigen, aber bereits sehr verfallenen Wasserwege großen Stils, der für die Binnenschiffahrt der Provinz Bedeutung hat. Die Landstraßen, die entweder Fußpfade sind oder unsern breiten Feldwegen gleichen, befinden sich meist in einem sehr fragwürdigen und vernachlässigten Zustande. Seltener fahren auf ihnen plumpe zweiräderige, von Zugtieren gezogene Karrenwagen, die als Lastkarren oder zur Personenbeförderung dienen, falls man es nicht vorzieht, zu reiten oder sich in einer Sänfte tragen zu lassen. Größtenteils bewegt sich der Verkehr als Saumverkehr auf dem Rücken von Maultieren. Der Kleinverkehr wird durch die landesüblichen einräderigen Schiebkarren vermittelt, die in Nordchina wohl Neunzehntel des gesamten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verkehrs bewältigen und selbst auf den schmalsten Wegen verwendbar sind. Sie werden von den Karrenschiebern mit bewundernswerter Kraft und Ausdauer durch das Land gefahren und können je nach ihrer Größe eine beiderseits des Rades verteilte Last von 200—600 kg tragen. In letzterem Falle ist allerdings ein Vorspann in Gestalt von Menschen oder Zugtieren notwendig, oder man benutzt den Wind, wenn er von hinten kommt, durch Aufspannen großer Segel. Der chinesische Schiebkarren hat durch seine sinnreiche Konstruktion das wichtige Problem scharfsinnig gelöst, eine möglichst große Last mit geringster menschlicher Kraft fortzubewegen. Das Obergestell ist auf dem hohen Rade so befestigt, daß die Last vollkommen ausbalanziert werden kann. Der Karrenschieber hat also nichts zu heben, sondern nur die Last fortzubewegen. Doch wird der Erfolg wieder aufgehoben, da man die Reibung der federlosen Achsen nicht durch Schmieren verhindert.

Da unter solchen Umständen billige Massengüter nur auf kurze Entfernungen marktfähig sind, so war die zielbewußte Ausbildung der Verkehrsbeziehungen mit dem fast außer jeder Verkehrsmöglichkeit gelegenen Hinterlande dringend geboten. Denn sonst hätte an seine wirtschaftliche Erschließung und an ein gedeihliches Entfalten der Kiautschou-Bucht kaum gedacht werden können, und der Handel wäre wegen der engen Grenzen seines Einflußgebietes über eine mäßige Bedeutung nicht hinausgekommen. Man mußte von vornherein mit der Einführung neuzeitlicher Beförderungsmittel, der Raum und Zeit überwindenden und die Frachtkosten vermindernden Eisenbahn, beginnen, deren Bau sich Deutschland durch den Vertrag mit China gesichert hatte. Zur Fertigstellung der geplanten Schienenwege, deren naturgegebener Ausgangspunkt die neue Hafenstadt an der Kiautschou-Bai werden mußte, wurde 1899 mit einem Grundkapital von 54 Millionen Mark unter Beteiligung der bekanntesten deutschen Bankinstitute die Schantung-Eisenbahngesellschaft gegründet. Sie erhielt die Genehmigung zum Bau und Betrieb der 395 km langen Hauptlinie Tsingtau—Kiautschou—Weihsiën—Tschoutsun—Tsinanfu nebst der 39 km langen Zweiglinie von Tschangtien ins gewerbtätige Poschanbecken. Dazu kommt noch eine 3,5 km lange Anschlußstrecke in Tsinanfu. Obwohl das anfangs schwer überwindbare Mißtrauen der allen Neuerungen abholden Bevölkerung und die Unruhen während des Boxeraufstandes — sie zogen sich bis an die Grenze des deutschen Pachtgebietes und führten zu teilweiser Zerstörung der Bahnarbeiten und zur Vertreibung der Ingenieure — den Bahnbau für längere Zeit unterbanden, wurde er doch

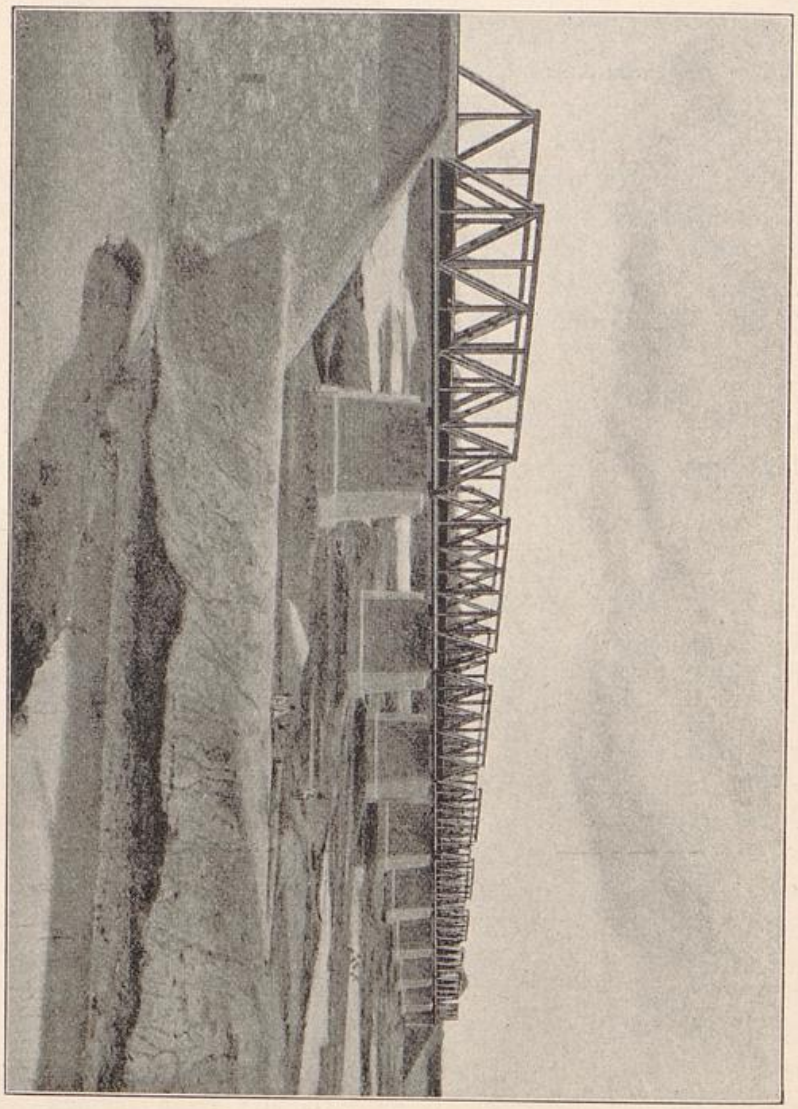
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in der vertragsmäßig festgesetzten fünfjährigen Baufrist vollendet. Schon 1902 traf, feierlich empfangen, der erste Kohlenzug aus Weihsiën in Tsingtau ein, der aus deutschen Bergwerken deutsche Kohle auf deutscher Bahn in einen deutschen Hafen brachte, und 1904 wurde die ganze Strecke in Betrieb genommen. Zeitweilig waren allerdings bis zu 25000 chinesische Arbeiter am Bahnbau beschäftigt. Die Linie ist eine eingleisige, normalspurige Vollbahn, die, weil sie sich größtenteils in der Ebene bewegt, nirgends Tunnels besitzt. Um so schwieriger war die Überwindung der verwahrlosten, heimtückischen Flüsse mit ihrer gewaltigen sommerlichen Wasserführung. Beispielsweise übertrifft die Brücke über den Tszeho mit 440 m Länge die Kölner Rheinbrücke noch um 20 m und setzt sich in einem 500 m langen, starken Damm fort. Auf der Schantungbahn verkehren täglich zwei Hauptzüge in jeder Richtung und zur Erleichterung des Marktverkehrs zahlreiche Lokalzüge. Nur die wichtigsten Stationen — bei der großen Volksdichte der Provinz gibt es nicht weniger als 60 Stationen und Haltestellen — sind mit europäischen Beamten besetzt. Sonst wird der Dienst ausschließlich von Chinesen versehen, die in der Bahnschule der Steyler Mission zu Tsingtau mit allen Obliegenheiten des Bahnbetriebes vertraut gemacht werden. In Tsinanfu schließt der Schienenweg an die große chinesische Staatsbahnlinie Tientsin—Schanghai an, deren durch Schantung führende Teilstrecke von der Deutsch-Chinesischen Eisenbahngesellschaft, einer mit der Schantung-Eisenbahngesellschaft durch teilweise Personalunion verbundenen Gesellschaft, erbaut wird. Durch diesen Anschluß hat Tsingtau als eisfreier Hafen Aussicht, im Winter die Eingangspforte für die nordöstlichen Bezirke Chinas zu werden; vor allem aber ist es der hauptsächlichste Handelsvermitttler für die Provinz Schantung.

Die Schantungbahn folgt der wichtigsten Handelsstraße des Hinterlandes und verläuft in engem Anschlusse an die nördlichen Kohlenfelder, die sie der Reihe nach mit unserm Küstenplatze verbindet. Ferner ermöglicht sie die gewinnbringende Ausnutzung der von ihr berührten Eisenerzlager und verknüpft wichtige Seiden- und Industriegebiete mit Tsingtau. Auch bringt sie viele volkreiche Handelsplätze, vor allem die rasch aufstrebende Provinzhauptstadt Tsinanfu, in nähere Beziehungen zur deutschen Bucht. Da die Bahn endlich fruchtbare und wohl bebaute Gegenden durchschneidet, so hat sie vielen Erzeugnissen der Bodenkultur einen Absatzweg eröffnet, der ihnen bisher wegen des übermäßig teuren Transportes versperrt war. Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Schantungbahn sowohl auf unser Pacht-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gebiet wie auf das Hinterland rasch einen so günstigen Einfluß ausgeübt, daß — wie man ohne Übertreibung sagen kann — mit ihrer Eröffnung wirtschaftlich eine neue Zeit für Schantung angebrochen ist. Weil die



Schantung-Eisenbahn, Miho-Brücke am 1. Juli 1903.
(Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift.)

Verkaufsmöglichkeit der Rohstoffe und Industrierzeugnisse der Provinz und damit die Kaufkraft ihrer Bevölkerung eine erhebliche Zunahme erfahren hat, sind Verkehr und Einnahmen in ständiger Steigerung begriffen. 1904/05, nach Inbetriebnahme der gesamten Bahnstrecke,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurden befördert 280000 Tons Güter und 780000 Personen, 1908 dagegen 487000 Tons Waren und 829000 Reisende, davon 90% Chinesen! Ferner hat sich längs der Bahnlinie eine rege Bautätigkeit entwickelt. Zahlreiche Zufahrtswege, die den Karrenschiebern lohnende Einnahmen sichern, sind hergestellt, neue Dörfer gegründet und in den von der Bahn berührten Städten neue Straßenzeilen und ganze Bahnhofsviertel entstanden. Große chinesische Speditionshäuser haben in den wichtigeren Orten Filialen und Agenturen errichtet, viele kleine Firmen, Händler, Gastwirte usw. haben sich dort angesiedelt, und auch die chinesische Regierung hat sich an Neubauten verschiedenster Art beteiligt.

Der Hauptgewinn fließt der Bahn aus dem Frachtverkehr zu, und zwar sind die Hauptausfuhrgegenstände in erster Linie Kohlen, die an Menge und Wichtigkeit obenan stehen, und Strohgeflechte, ferner Seide und Seidenfabrikate, Glas-, Ton- und Töpferwaren und landwirtschaftliche Massengüter wie Bohnen, Bohnenkuchen und Bohnenöl, Erdnußöl und Vieh: alles Dinge, die vorher bei den unglaublich mangelhaften Wegeverhältnissen nur in nächster Nachbarschaft der Erzeugungsorte absatzfähig waren. Als wichtigste Einfuhrartikel schafft die Bahn ins Innere vor allem europäische Industrieerzeugnisse, Holz, Petroleum und Zucker.

Außer der Linie Tsingtau—Tsinanfu ist der Bau der etwa 265 km langen Strecke Tsingtau—Itschoufu geplant, der sich aber bloß dann lohnen wird, wenn die Eisenerzlager und die südlichen Kohlenfelder so abbauwürdig sind, wie man es von ihnen behauptet. Nach Vollendung dieser Südlinie, die ebenfalls bis Tsinanfu verlängert werden soll, würde Schantung ein großes deutsches Eisenbahndreieck besitzen, das durch den Anschluß an das chinesische Schienennetz Tsingtau zu einem Hauptverkehrsplatze an der chinesischen Küste machen würde.

Die Verbindung unseres kleinen, aber wichtigen Pachtgebietes mit den Hauptplätzen Ostasiens und mit der Heimat vermittelt eine Reihe regelmäßiger Dampferlinien im Anschluß an die großen Dampferverbindungen des Weltverkehrs. Von deutschen Dampfern laufen Tsingtau zweimal wöchentlich im Anschlusse an die Schanghai berührenden Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd die Dampfer der von der Hamburg-Amerikalinie befahrenen Strecke Schanghai—Tsingtau und einmal wöchentlich die Dampfer der Linie Schanghai—Tsingtau—Tientsin an. Ferner wird Tsingtau von mehreren englischen und japanischen Linien aufgesucht. Endlich entsendet die Hamburg-Amerikalinie monatlich einen großen Frachtdampfer nach Tsingtau, wodurch das zeitraubende und teure Umladen in Schanghai vermieden wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schon vor der deutschen Besitzergreifung bestand der chinesische Staatstelegraph Tsingtau—Tsinanfu, der aber nicht immer zuverlässig arbeitete. Er wird jetzt durch den deutschen Telegraphen längs der Schantungbahn ersetzt, während zwei deutsche Kabel, die Linien Tsingtau—Tschifu und Tsingtau—Schanghai [1]), die Kolonie unmittelbar an die großen unterseeischen Kabellinien anschließen. Zwar sind wir auch in Ostasien von fremden, vornehmlich von englischen oder unter britischem Einflusse stehenden Kabeln nicht unabhängig. Doch hat uns die neue Kabellinie von Schanghai nach der deutschen Karolineninsel Jap, die in das amerikanische Pacifickabel einmündet, die Möglichkeit gegeben, uns jederzeit von der Monopolstellung des englischen Weltkabelnetzes frei zu machen.

Der Handel Schantungs, der vor dem Eindringen des deutschen Einflusses nur geringen Umfang besaß, hat einen erfreulichen Aufschwung genommen und ist noch erheblicher Steigerung fähig, wenn eine neue, lebenskräftige Kultur und der fortschreitende Ausbau der Verkehrswege den alten Kulturboden wieder höheren Zwecken nutzbar macht. Am Einfuhrgeschäft mit dem Hinterlande sind größtenteils Chinesen beteiligt, weshalb viele chinesische Groß- und Kleinhändler sich in Tsingtau ansässig gemacht haben. Zu ihnen kommt aber auch eine ganze Reihe deutscher und fremder, nicht-chinesischer Großhandelsfirmen, die selbständige Geschäfte eröffnet oder Zweigniederlassungen angelegt haben. Zur Wahrung ihrer Interessen haben sie eine Handelskammer gegründet, die nach dem Vorbilde ähnlicher Einrichtungen an andern chinesischen Küstenplätzen geschaffen wurde. Tsingtau ist Freihafen [2]), ohne daß ihm dabei die Vorteile eines chinesischen Vertragshafens verloren gingen, weil dort nach Übereinkunft mit der chinesischen Regierung ein chinesisches Seezollamt errichtet und zwecks Erleichterung des Handelverkehrs eine Art Zollunion zwischen China und dem Pachtgebiet ins Leben gerufen wurde. China übernimmt die gesamte Zollerhebung in Tsingtau und führt davon jährlich 20 % der Einahmen an das deutsche Gouvernement ab. 1899/1900 wertete der Gesamthandel 5,93 Millionen Dollars [3]), wovon

---

[1]) Diese Kabel sind das erste Erzeugnis der Kölner Firma Felten und Guilleaume und der Norddeutschen Seekabelwerke gewesen.

[2]) Der Freihafenbezirk, der früher das ganze Schutzgebiet umfaßte, ist seit 1906 auf den großen Hafen und das anschließende Lagerhaus-Gebäude beschränkt.

[3]) Das Hauptzahlungsmittel ist der mexikanische Silberdollar, dessen starke Kursschwankungen aber für den Handel von sehr nachteiligem Einflusse sind. Ist doch der Dollarkurs in stetigem Sinken von 2,39 bis auf 1,75 Mark zurückgegangen!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1,7 Millionen Dollars auf die Ausfuhr kamen, 1906/07 dagegen 51,6 Millionen und 1907/08 49,7 Millionen Dollars, wovon 18,4 Millionen auf die Ausfuhr, 9,8 Millionen auf die Einfuhr von Waren chinesischen Ursprungs und 21,5 Millionen Dollars auf fremde, nicht-chinesische Waren entfielen.[1]) Zur Ausfuhr gelangen in erster Linie Strohborten, Erdnuß- und Bohnenöl, Seide und Seidenabfälle; die Einfuhr bringt Baumwollgarn und Baumwollwaren, Metalle, Zucker, Zündhölzer, Petroleum, Anilinfarben und Papier. Die Ziffern der Handelsstatistik betreffen in der Hauptsache Durchgangsgüter für das Hinterland. Mehr als Vierfünftel der Einfuhrwaren gelangen durch die Eisenbahn zur Verteilung ins Innere. Die Bevölkerung Schantungs hat augenblicklich noch geringe Bedürfnisse, und für sie kommen vor allem billige Gegenstände in Betracht. Doch steht zu hoffen, daß die geistig regsamen, fleißigen und willigen Eingeborenen die Vorteile der europäischen Landwirtschaft und einer lebhaften Gewerbtätigkeit mit der Zeit einsehen und ihrem Lande dienstbar machen werden. Dadurch werden sie bedürfnisreicher, wohlhabender und kaufkräftiger und eröffnen bei ihrer großen Kopfzahl dem deutschen Handel ein lohnendes Feld, vorausgesetzt, daß man sie richtig behandelt und ihre Eigentümlichkeiten schont.

So erscheint die Kiautschou-Bucht berufen, durch ihre Lage und Beschaffenheit und durch die Naturbedingungen ihres Hinterlandes alle Anforderungen zu erfüllen, die an die Erwerbung eines ostasiatischen Stützpunktes gestellt waren. Sie ist ein fester maritimer und politischer Rückhalt und schafft neben ihrer ersten und vornehmsten Aufgabe, die rein militärischer Art ist, dem vaterländischen Handel neue Ziele. Wir besitzen nunmehr einen Küstenplatz, der durch Errichtung von Befestigungen und Hafenanlagen, von Docks, Arsenalen und Ausbesserungswerkstätten einen schützenden Zufluchtsort für unsere Kriegs- und Kauf-

---

Den Geldverkehr unseres Pachtgebietes vermittelt in erster Linie die Deutsch-Asiatische Bank, die in Tsingtau und Tsinanfu Zweigstellen gegründet und das Recht zur Ausgabe von Papiergeld erhalten hat.

[1]) Ein Zeichen für den allgemeinen Aufschwung ist auch die erhebliche Steigerung des Postverkehrs. Im deutschen Pachtgebiet gibt es acht Postämter, Postagenturen, Hilfs- und Zweigstellen, und die in den Zügen der Schantungbahn verkehrende Bahnpost vermittelt die Verbindung mit den im Hinterlande errichteten deutschen Postanstalten. Auch eine Anzahl chinesischer Postämter ist in Schantung eröffnet worden. Die nach Tsingtau bestimmten Briefsendungen werden jetzt meist über die sibirische Bahn befördert, die dem Seeweg gegenüber einen Vorsprung von $1^1/_2$—2 Wochen bedeutet, so daß ein Brief von Deutschland bis ins Kiautschou-Gebiet 17—22 Tage braucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fahrteischiffe darbietet, so daß wir nicht mehr auf die Gnade anderer angewiesen sind und nicht mehr mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, an denen es fremde Docksgesellschaften im Ernstfalle nicht fehlen lassen. Dann dürfte Tsingtau einen nicht unwesentlichen Teil des Binnenhandels von Schantung an sich ziehen und ein wertvoller Kohlenausfuhrhafen werden, weil die Kohlengruben der Provinz nach Vollendung der Eisenbahn entschieden billiger, bequemer und schneller liefern können als ausländische Unternehmer. Gibt es doch in ganz Ostasien keine zweite Stelle, wo ergiebige Lager gleich guter Steinkohle so nahe von einem günstig gelegenen Verschiffungsplatze vorkommen wie Kiautschou! So schafft der deutsche Küstenplatz im Verein mit der Bahn die Mittel, eine ertragreiche, aber bisher durch ihre schwere Zugänglichkeit darniederliegende Provinz zu hoher Entwicklung zu bringen, und Tsingtau ist auf dem besten Wege, sich aus einem einfachen Durchgangshafen in einen lebhaften Ausfuhrhafen zu verwandeln. Darum hat die Marineverwaltung auch von Anfang an als entscheidend für die Zukunft unseres ostasiatischen Besitzes unbeschadet seiner militärischen Bedeutung seine handelspolitische Entfaltung betrachtet und bei allen Maßnahmen wirtschaftliche Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt.

Allerdings ist nicht zu vergessen, daß die Kiautschou-Bucht in dem in Luftlinie nur 200 km entfernten Vertragshafen Tschifu einen nicht zu unterschätzenden Nebenbuhler besitzt, der ja auch den Verfall der alten Handelsstadt Kiautschou mit verschuldet hat und, weil er bis zur Gründung von Tsingtau der einzige seit 1863 dem Fremdhandel geöffnete Hafen Schantungs war, den gesamten Ein- und Ausfuhrverkehr der Provinz vermittelte. Aber Tschifu ist von der Natur gar nicht für einen Handelsplatz geschaffen, während die Verhältnisse für Tsingtau viel günstiger liegen. Die Reede von Tschifu ist nach Nordost offen und bei schlechtem Wetter kaum verwendbar. Ferner ist sie und noch mehr der englische Kriegshafen Weihaiwei weit von den ertragreichen Fluren von Schantung entfernt, und verkehrshindernde Bergzüge schieben sich dazwischen, so daß die Verbindung mit dem Innern schwierig und kostspielig ist. Alle diese Unannehmlichkeiten fallen für die Kiautschou-Bucht weg. Die geschützte, eisfreie Wasserfläche bietet vortreffliche Ankergründe dar. Sie liegt den in Frage kommenden Industriebezirken näher und hat nach allen Seiten hin bequeme, den Bahnbau fördernde Zugänge. So war von Anfang an die Hoffnung berechtigt, daß unser Küstenplatz den älteren Nebenbuhler erfolgreich bekämpfen und ihn mit der Zeit überflügeln würde. Tatsächlich ist seit der Fertigstellung der Bahn und des Hafens und nach

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Eröffnung des Kohlenbergbaues der Handel von Tsingtau in demselben Maße gestiegen, als derjenige von Tschifu zurückgegangen ist. 1901 betrug der Anteil Tsingtaus am Handel von Schantung 19 %, 1906 aber bereits 46 %, und während es 1901 unter den chinesischen Vertragshäfen noch an 29. Stelle stand, nimmt es heute den siebenten Platz ein![1]) Die Zolleinnahmen Tsingtaus haben bereits mehr als das Doppelte der Zolleinnahmen von Tschifu erreicht und diejenigen von Tientsin fast eingeholt, so daß Tsingtau heute zu den wichtigeren chinesischen Seezollämtern gehört.

Bei allen Zukunftsträumen kann aber nicht eindringlich genug vor übertriebenen Hoffnungen und hochgespannten Erwartungen gewarnt werden, die man bei dem Reize des Neuen nur zu leicht zu hegen pflegt. Beispielsweise ist nie daran zu denken, daß die Umgebung der Kiautschou-Bucht trotz ihres den Europäern zusagenden Klimas ein Ziel für deutsche Auswanderer werden könnte. Das verbietet von vornherein die herrschende Übervölkerung, die ungeachtet der sorgfältigsten Ausnutzung des Bodens jährlich Tausende von Eingeborenen zwingt, die heimatliche Scholle zu verlassen und sich in dünner bewohnten Provinzen anzusiedeln. Außerdem befindet sich alles landwirtschaftlich irgendwie brauchbare Land längst in festen Händen, so daß es erst gekauft und vielleicht weit über seinen Nutzungswert bezahlt werden müßte. Ferner muß jede Einwanderung an dem billigen chinesischen Wettbewerb scheitern, und es wäre ein vergebliches Bemühen, wenn es unsere Bauern mit den schlauen, anspruchslosen Chinesen aufnehmen wollten. Soweit nicht deutsche Bedürfnisse in Betracht kommen, muß auch der Kleinhandel dem eingeborenen Kaufmann überlassen bleiben, der durch seine geringeren Unkosten und seinen Handelssinn, durch die Kenntnis der Verhältnisse und der Landessprache dem Europäer ein für allemal überlegen ist. Auch gegen den japanischen Konkurrenten, der die chinesische Geschmacksrichtung genau kennt und sich den Erfordernissen des chinesischen Handels anzupassen versteht, dürfte der europäische Kaufmann kaum aufkommen können.[2])

Endlich dürfen wir uns nie in dem Wahne wiegen, daß Tsingtau über Nacht zu einem Handelshafen ersten Ranges heranwachsen und ein

---

[1]) Darum haben Rußland, die Union und Japan in dem rasch wichtig gewordenen Tsingtau Konsulate errichtet, während England durch einen Konsular-Agenten vertreten ist.

[2]) Der japanische Wettbewerb macht sich sowohl im Pachtgebiet wie im Hinterlande scharf bemerkbar. Die eingeführten Baumwollwaren, Seifen und Zündhölzer sind größtenteils japanischen Ursprungs.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zweites Hongkong oder Schanghai werden könnte. Jene beiden altberühmten Zentralstellen des chinesischen Auslandshandels sind auch nicht an einem Tage erbaut worden, aber sie haben mit der Zeit den Löwenanteil des Verkehrs an sich gerissen und sich ein reiches, ausgedehntes Hinterland untertan gemacht, das durch zwei nebenflußreiche Ströme und ein weitverzweigtes Kanalnetz nach allen Richtungen hin leicht und bequem zugänglich ist.[1]) Alle diese Vorteile, das Alter der Handelsbeziehungen, die Erleichterung des Binnenverkehrs, der Umfang und die Ergiebigkeit des Hinterlandes, fehlen der Kiautschou-Bucht, und damit entfallen die ungeheuern Einnahmen, die den Ein- und Ausgangstoren zweier so gewaltiger Handelsgebiete notwendig zufließen müssen. Aber auch in den ungleich bescheideneren Grenzen seiner Wirksamkeit stellt unser Besitz eine wertvolle Erwerbung dar, die für kaufmännische und industrielle Großunternehmungen ein weites und lohnendes Tätigkeitsfeld eröffnet, die ein wichtiger Handelsplatz Ostasiens zu werden verspricht und politisch wie wirtschaftlich eine entschiedene Stärkung unserer ostasiatischen Interessen bedeutet.

[1]) Schanghai war 1846 ein versumpfter, zu Spottpreisen verkaufter Platz und ist heute eine Stadt von Palästen. Hongkong war, als es 1842 von den Briten mit Beschlag belegt wurde, eine wüste, wenig einladende und höchst ungesunde Felsinsel, die 2000 Einwohner zählte und über deren Wert die Ansichten sehr geteilt waren. Jetzt ist es ein gesundes, paradiesisches Tropenland mit Victoria als einer der größten und schönsten Handelsstädte der Erde, in der Reihe der Welthäfen der fünfte, dessen jährliche Aus- und Einfuhr 1 Milliarde Mark wertet und dessen Bewohnerschaft zu 260000 Köpfen angegeben wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

6. Kaiser-Wilhelmsland und der Bismarck-Archipel.

Die Inselwelt der Südsee macht durch die Art ihrer Zusammensetzung und Verteilung die Annahme wahrscheinlich, daß sich hier in geologischer Vergangenheit gewaltige Störungen im Aufbau der Erdoberfläche vollzogen haben. Die zahlreichen Inselwolken des westlichen Stillen Ozeans bilden nämlich in ihrer Gesamtheit die letzten Reste eines uralten, größtenteils im Meere versunkenen Festlandes, von dem heute bloß noch die höchsten Gebirgskämme und Gipfel den Meeresspiegel überragen. Auf weite Strecken hin ist das Land vollständig im Ozean verschwunden und wird nur noch durch sekundäre, erst nachträglich entstandene Bildungen jungvulkanischen und korallinischen Ursprungs angedeutet. Die inneren Erdkräfte, die zur Zerreißung und Versenkung jener gewaltigen Landscholle Anlaß gaben, ließen an den Bruchspalten als an den Stellen geringsten Widerstandes der Erdkruste glühendflüssige Lavamassen empordringen, denen die vulkanischen Hochinseln und die zahlreichen erloschenen oder noch tätigen Feuerberge des pazifischen Gebietes ihre Entstehung verdanken. Auch Erdbeben sind noch häufig und lassen erkennen, daß die Krustenverschiebungen im Bereiche des Stillen Ozeans noch nicht zur Ruhe gekommen sind.

Man pflegt das pazifische Gebiet in drei große Gruppen zu gliedern. Die erste ist Melanesien oder Schwarzinselland, so genannt nach der dunkeln Hautfarbe seiner langschädeligen, negerartigen Bewohner. Es bildet einen von Neuguinea bis nach Neuseeland reichenden Inselbogen, der zum Beweise eines früheren Zusammenhangs vielfache Übereinstimmungen mit dem Ostrande des Festlandes Australien zeigt und durch ein nicht allzutiefes Meer von ihm getrennt wird. Melanesien, von dem der Nordosten Neuguineas, der Bismarck-Archipel und die nördlichsten Salomonen deutscher Besitz sind, umfaßt die höchsten und zugleich die ausgedehntesten Inseln der pazifischen Welt; nur hier finden wir Gebiete, die auch nach europäischem Maßstab einen erheblichen Flächeninhalt haben. Dagegen bestehen Polynesien oder Vielinselland und Mikronesien oder Kleininselland — ersterem gehören die deutschen Samoa-Inseln, letzterem die Marianen, Karolinen und Marshall-Inseln

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

an —, wie schon ihre sehr passend gewählten Bezeichnungen andeuten, aus einer Unmenge kleiner und kleinster Eilande, die als räumlich unbedeutende Landgebilde über eine ungeheure Wasserwüste zerstreut sind. Beträgt doch der Flächeninhalt Polynesiens — ohne Neuseeland — nur 27 000 und derjenige Mikronesiens 3545 qkm (= Großherzogtum Sachsen-Weimar), während allein Neu-Pommern, die größte Insel des Bismarck-Archipels, 25 000 qkm (= Provinz Sachsen) umfaßt. Die polynesischen und mikronesischen Inseln sind teils niedrige, ärmliche Koralleninselchen, teils fruchtbare vulkanische Hochinseln jugendlichen Alters, die in Bodenbau, Pflanzenbedeckung und wirtschaftlichem Werte durchaus voneinander abweichen. Die hellfarbigen, schlichthaarigen, kurzschädeligen Bewohner Polynesiens sind ein Zweig des weit verbreiteten seetüchtigen malaiischen Volksstammes, die Mikronesier stellen ein durch melanesischen Einschlag mehr oder minder vermischtes polynesisches Volkselement dar. Die Gleichartigkeit der Naturumgebung und der Naturbedingungen hat aber den Südseebewohnern bei aller Stammesverschiedenheit eine Reihe gemeinsamer Kulturmerkmale aufgeprägt.

Unser deutsches Südseereich hat, wenngleich in sehr verschiedener Ausdehnung, an allen drei Hauptgebieten des Stillen Ozeans Anteil. Doch ist unser Südseebesitz mit 246 000 qkm Gesamtfläche [1]) verhältnismäßig klein gegenüber unsern über $2^1/_3$ Millionen qkm einnehmenden afrikanischen Schutzgebieten. Auch die Bewohnerzahl des ersteren, die auf Grund wirklicher Zählungen und sehr unsicherer Schätzungen auf höchstens 400 000 Köpfe angegeben wird, kann sich mit den 12 Millionen Menschen Deutsch-Afrikas in keiner Weise messen. Zu den Eingeborenen kommen mehrere tausend Mischlinge und nicht eingeborene Farbige — Chinesen, Malaien, Tagalen und Südsee-Insulaner fremder Inseln —, die größtenteils als Pflanzungsarbeiter Verwendung finden, und (1908) 1404 Weiße.

Kaiser-Wilhelmsland nimmt den nordöstlichen Teil der politisch unter England (Australien), Holland und Deutschland geteilten tropischen Rieseninsel Neuguinea ein, die das Bindeglied zwischen Asien und Australien und nach Grönland die zweitgrößte Insel der Welt ist. Die Umrisse Neuguineas sind sehr eigentümlich und verleihen der Insel die Gestalt eines Seehundes oder eines Vogels. Denn von dem breiten Rumpfe

[1]) Davon entfallen allein Zweidrittel (179 000 qkm) auf Kaiser-Wilhelmsland, den deutschen Anteil Neuguineas, 52 000 qkm kommen auf den Bismarck-Archipel und 9000 qkm auf die deutschen Salomonen, so daß für Deutsch-Mikronesien und Deutsch-Polynesien nur noch rund 5000 qkm übrig bleiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zweigen nach Osten und Westen zwei ansehnliche Halbinseln ab, von denen die erstere langgestreckt ist und sich allmählich verjüngt, während die letztere breiter und kürzer ist und bloß durch eine schmale Landenge mit dem Inselkörper zusammenhängt. Eine Anzahl zerstreuter Inseln und Inselgruppen umkränzt die Hauptinsel und macht eine einst größere Ausdehnung derselben wahrscheinlich. Auch die außerordentliche Seichtigkeit der von Korallenriffen und Koralleneilanden erfüllten Torresstraße weist auf einen untermeerischen Zusammenhang Neuguineas mit dem benachbarten Australkontinent hin, indem beide auf einem gemeinsamen Sockel ruhen. Dieser Sockel hat die Flachküstennatur der ganzen Südküste Neuguineas zur Folge. Längs des Ost- und Nordgestades dagegen herrschen gebirgige Steilküsten vor, die rasch zu großen Meerestiefen absinken. Zahlreiche Korallenriffe begleiten die Küste von Kaiser-Wilhelmsland in geringer Entfernung vom Strande mit einer fast ununterbrochenen Kette kleiner bewaldeter Inselchen und haben mancherlei Schiffbrüche verursacht. Besonders schwierig und gefährlich ist die Befahrung der von Riffen erfüllten Gewässer des Bismarck-Archipels und der Salomonen. Im übrigen führen vortreffliche Einfahrten in die geschützten Häfen, die obendrein durch deutliche Landmarken, meist durch die natürlichen Leuchttürme der Vulkaninseln, bezeichnet werden. Somit sind die Gestade des Kaiser-Wilhelmslandes, die Finsch-, Hansemann-, Maclayküste usw., von allen Seiten her leicht anzusegeln und erscheinen für den Seeverkehr viel günstiger als die afrikanischen Küsten. Ebenso erfreuen sich die Salomonen und der Bismarck-Archipel zahlreicher sicherer und brauchbarer Ankerplätze.

Die durch hohe landschaftliche Schönheiten ausgezeichnete Küste von Kaiser-Wilhelmsland ist eine ausgeprägte Steilküste, die nur stellenweise einen schmalen Sandstrand oder — im Mündungsbereiche der Flüsse — sumpfige, mangrovenbewachsene Flachküstenstreifen frei läßt. Vielmehr steigt der vorwiegend aus Korallenkalk zusammengesetzte Ufersaum in deutlich ausgeprägten Stufen an, die für eine periodische, ruckweise Hebung des Gestades sprechen. Oft liegen, durch 10—15 m hohe Absätze voneinander getrennt, bis 16 solcher scharf abgesetzter Terrassen mit sanft geneigter, grasiger Oberfläche übereinander, die sich meilenweit erstrecken und durch unterirdische Kräfte über den Meeresspiegel gebracht wurden. Denn die Korallen, die jene Terrassen aufgebaut haben, sind echte Meeresbewohner, die außerhalb des Salzwassers nicht leben können. Auf den Inseln kehren die Absätze aus gehobenem Korallenkalk in gleicher Weise wieder.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das 800 km lange Gestade des Kaiser-Wilhelmslandes verläuft von Westnordwest nach Ostsüdost. Zwar ist es nur durch zwei tiefer eindringende Einbuchtungen größeren Umfangs, den Huongolf und die Astrolabebai, stärker gegliedert; im einzelnen aber wird es durch zahlreiche kleinere Einschnitte abwechselungsvoll gestaltet und umschließt eine ganze Reihe guter, zum Teil sogar ausgezeichneter Reeden. Auf den landschaftlich reizvollen, buchtenreichen Huongolf folgt der aus klimatischen Gründen wieder aufgegebene Finschhafen, der Sitz der ersten Ansiedlung in Kaiser-Wilhelmsland, jetzt Eigentum der Neuendettelsauer Mission. An ihn reiht sich die geräumige Astrolabebai, die mit ihren ausgedehnten Pflanzungen den wertvollsten und am meisten ausgenutzten Küstenteil, das Kulturzentrum von Kaiser-Wilhelmsland, bildet und wiederum in eine Anzahl kleinerer Wasserbecken zerfällt. Das beste von ihnen, der tiefe, vielverzweigte Friedrich-Wilhelmshafen, gestattet großen Schiffen, ihre Ladung unmittelbar am Lande zu löschen, und ist durch dicht bewaldete Koralleninseln gegen den Seegang geschützt, so daß es selbst bei schlechtestem Wetter einen glatten Wasserspiegel besitzt. Da auch ein weites, brauchbares Hinterland nicht fehlt, so ist Friedrich-Wilhelmshafen der Mittelpunkt des wirtschaftlichen und kaufmännischen Hauptbetriebes der Neuguinea-Kompagnie und der Sitz des kaiserlichen Richters für Kaiser-Wilhelmsland. Eine Dockanlage ermöglicht die Ausbesserung kleinerer Schiffe bis zu 600 Tonnen, und ein Pier erleichtert den an ihm anlegenden Dampfern das Löschen und Laden. Die Nachbarstationen Erimahafen, Konstantinhafen und Stephansort sind ebenfalls der Sitz einer blühenden Plantagenwirtschaft, während sich Ansätze von Siedlungen — meist durch die Mission — noch an mehreren andern Küstenpunkten gebildet haben.

Dringt man von den natürlichen Eingangstoren der Häfen in das noch sehr wenig bekannte Innere vor, so trägt die Oberflächengestaltung Neuguineas, soweit unsere durchaus lückenhafte Kenntnis ein Urteil gestattet, einen ausgesprochenen Gebirgscharakter. Sie wird durch ein gewaltiges, reich gegliedertes Alpengebirge bestimmt, das gleichsam als ein Rückgrat die Mitte der Insel von Südost nach Nordwest durchzieht und sich in die beiden dem Hauptkörper angefügten Halbinseln fortsetzt. Einzelnen Gipfeln wird eine Höhe von 3000 bis über 5000 m zugeschrieben, so daß Neuguinea innerhalb des weiten Raumes zwischen dem Himalaya und den Kordilleren Amerikas die höchsten Erhebungen umschließt. Das mächtige Zentralgebirge ist das Quellgebiet der Hauptströme des Landes und besteht aus uralten Gesteinen, aus Granit, Gneis

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und kristallinischen Schiefern, die wohl das Grundgerüst der ganzen Insel bilden und ihrerseits von jüngeren Gesteinen überlagert oder durchbrochen werden. Wenn auch der geologische Bau Neuguineas noch sehr wenig erforscht ist, so scheint er doch im Gegensatze zu der eintönigen und einfachen Zusammensetzung der korallinischen oder vulkanischen Südsee-Inseln auf eine große Mannigfaltigkeit hinzuweisen, da unter den Flußgeröllen fast sämtliche bekannte Gesteinsarten vertreten sind. Was das Land an mineralischen Schätzen birgt, ist noch so gut wie unbekannt. In Britisch-Neuguinea ist Schwemmgold in so reicher Menge gefunden, daß es einen ständigen Zustrom von Goldgräbern anlockte und eine gewinnbringende Ausbeute entstehen ließ. Die Goldgewinnung ist zurzeit die Haupterwerbsquelle im britischen Anteil, die über Zweidrittel der Ausfuhrwerte der Kolonie liefert. Die ergiebigsten Goldfelder liegen im Norden unweit der deutschen Grenze, und bei der Gleichartigkeit des geologischen Baues war die Hoffnung nicht unbegründet, daß auch in Kaiser-Wilhelmsland das gelbe Metall vorhanden sei. Tatsächlich haben englische Goldgräber im Südosten des deutschen Gebietes Gold gewaschen, und ebenso hat die bergmännische Expedition des Ingenieurs und Prospektors Klink im Ramugebiet Waschgold nachgewiesen. In Kaiser-Wilhelmsland prospektiert man daher gegenwärtig auf Gold.

Während das Gebirgsrückgrat Neuguineas nach Süden steil zum ausgedehnten Flachlande des britischen Anteils abstürzt, entsendet es nordwärts Gebirgsketten von zum Teil alpiner Höhe bis unmittelbar zum Meere oder wird von einer Reihe von Parallelketten begleitet. Zu ihnen gehören im Osten das Victor Emanuel-Gebirge im Quellgebiet des Kaiserin Augustaflusses, im Westen das gewaltige Hagengebirge und nördlich von ihm das schroffe, eigentümlich zerrissene Bismarckgebirge. Aus Gneis, Gabbro und Diorit aufgebaut, endet es in scharfen Spitzen, die im Wilhelm-, Marien- und Ottoberg (4—5000 m) vielleicht die höchsten, zeitweilig schneebedeckten[1]) Erhebungen in Kaiser-Wilhelmsland umschließen. Zu nennen sind ferner das Krätkegebirge, das durch eine fruchtbare, dicht bevölkerte Ebene vom Bismarckgebirge getrennte Finisterre-Gebirge (3353 m) und seine zu Mittelgebirgshöhe sich senkende Verlängerung, das Rawlinson-Gebirge (1200 m). Das Finisterre- und

[1]) Die Lorentzsche Expedition hat im holländischen Anteil von Neuguinea die Anwesenheit von Schneebergen unzweifelhaft festgestellt. Das mit Schneefeldern bedeckte Hochgebirge, Oraniengebirge genannt, wurde vom Dumasflusse aus unter 5° S wiederholt deutlich gesehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Rawlinson-Gebirge begleiten die Küste zwischen Huongolf und Astrolabebai und bestehen aus jungvulkanischem Gestein mit hoch hinaufsteigenden korallinischen Kalkbildungen.

Alle Gebirge unseres Schutzgebietes steigen wegen des kleinen Raumes, auf dem sie sich zusammendrängen, und wegen der schmalen Basis, auf der sie ruhen, ungemein steil, oft unter 50—70 Grad, zu stark gegliederten, scharfen Kämmen an, deren Erklimmung höchst mühsam und oft nur mit Hilfe der die Gehänge bedeckenden üppigen Vegetation möglich ist. Zackige Grate herrschen in solchem Maße vor, daß Zöller und Hellwig auf dem jäh abstürzenden Kamme des Finisterre-Gebirges kaum Platz zum Lagern und Übernachten fanden. Bald schieben sich die einzelnen Kämme kulissenartig hintereinander, bald strahlen sie von einem Punkte aus oder folgen sich ganz ungeordnet. Während die wild zerklüfteten Gebirgszüge zwischen sich nur enge, schluchtenartige Flußrinnen frei lassen und selten breitere Talauen umkränzen, haben die Wasseradern im Unterlaufe mehr oder minder ausgedehnte Schwemmlands- und Sumpfebenen aufgebaut, die ihre größte Entwickelung in der Nachbarschaft der Küste erreichen und das Hauptgebiet für die europäischen Pflanzungen sind. Erwähnenswert sind vor allem die Jomba-Ebene beim Friedrich-Wilhelmshafen, die fruchtbare, mit mächtigem Hochwald bedeckte Astrolabe-Ebene im Unterlaufe des Gogol, die vom Ramu durchflossene Niederung und endlich das weite Flachland, das der Kaiserin-Augustafluß durchströmt.

Das unten mit dichtestem Urwalde bedeckte und oben bis in den Bereich des Schnees hineinragende Binnengebirge bedingt im Verein mit der Lage der Insel im regenreichsten Teile der Tropen die Wasserfülle des Kaiser-Wilhelmslandes und seinen Überfluß an Wasserläufen. Im Einklang mit der Oberflächengestaltung sind sie meist echte Gebirgsflüsse, deren reißender, von Schnellen und Fällen durchsetzter Lauf sich wohl zum Flößen, aber nicht zur Schiffahrt eignet. Das ganze Jahr hindurch Wasser führend, schwellen sie in wenigen Stunden zu verheerenden Wildbächen an. Doch gibt Neuguinea auch vier großen Strömen das Leben, die ruhigeren Laufes dahinziehen und als weit flußaufwärts für flache Dampfer fahrbare Binnenwasserstraßen die natürlichen Zugangswege ins Herz der verkehrsfeindlichen Insel bilden. Wenn die Kolonisation, die jetzt kaum an der Küste über die ersten Anfänge hinausgekommen ist, einst tiefer ins Innere vordringt, werden diese Ströme — der Fly auf britischem Gebiet, der Amberno oder Rochussen auf holländischem Boden, der Ramu im Osten und der Kaiserin-Augustafluß im

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Westen von Kaiser-Wilhelmsland — trotz ihres sehr unbeständigen Wasserstandes und ausgedehnter Überschwemmungen, trotz häufiger Veränderungen ihres Bettes und starker Treibholzführung von hoher Bedeutung für den Binnenverkehr werden. Bei einer Lauflänge, die ungefähr derjenigen der Oder gleichkommen dürfte, ist der Kaiserin-Augustafluß, nach dem Fly der zweitgrößte Strom der Insel, schon 703 km strom-

Wasserfall des Butaueng (bei Simbang).

aufwärts, etwa in der Länge des Po, mit kleinen Dampfern befahren worden und zeigte noch an seinem fernst erreichten Punkte bei normalem Wasserstande 300 m Breite und 4 m Tiefe. Allem Anschein nach ist der stattliche Fluß bis zum Gebirgsfuße schiffbar und wird nirgends von Untiefen und Gefällsbrüchen beeinträchtigt. Da er eine ausgedehnte Tiefebene durchzieht, die er bei Hochwasser weithin überschwemmt, so

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

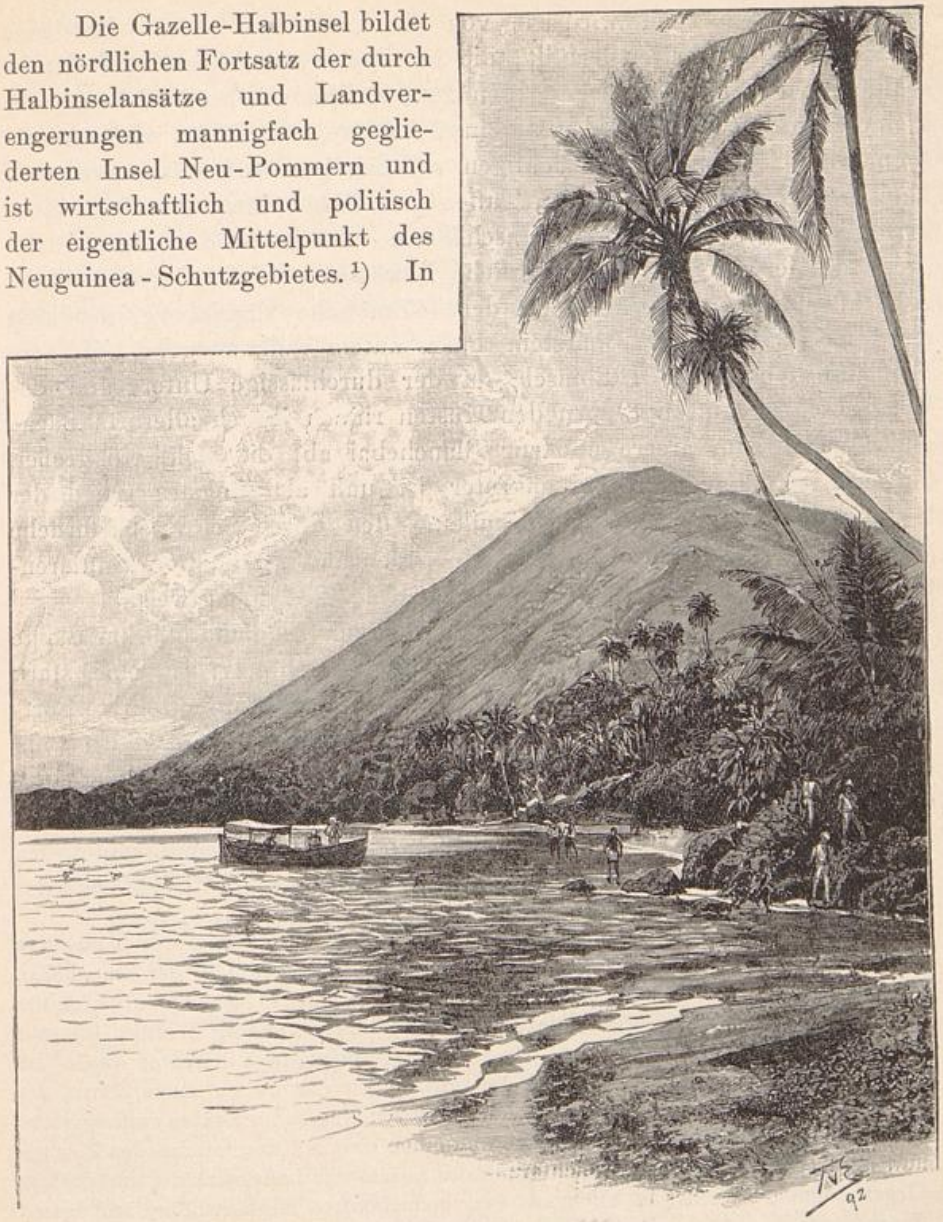
beschreibt er vielfache Krümmungen und ist reich an Inseln, Altwässern und Nebenarmen, während ihm merkwürdigerweise nur wenige Nebenflüsse zugehen. An der Mündung löst er sich nicht wie der Fly in ein wirr verzweigtes, von Sand- und Schlammbänken erfülltes Delta auf, sondern endet, immer tiefer werdend, mit 9 km breiter Mündung in einer ausgedehnten, riffreien Meeresbucht. Nicht minder bedeutsam ist der im Bismarckgebirge entspringende Ramu, die Fortsetzung des in der Nachbarschaft des Kaiserin-Augustaflusses mündenden Ottilienflusses. An Lauflänge mit jenem wetteifernd, ist er auf einer 450 km langen Strecke teils mit einem Dampfer, teils in Booten befahren und setzt sich von seinem fernst erreichten Punkte aus noch mindestens 100 km in gleicher Größe südostwärts fort. Er wird von breiten Niederungen umsäumt, die zum Unterschiede von dem sonst dünn besiedelten Binnenland dicht bevölkert sind und deren fruchtbarer Anschwemmungsboden dem Pflanzungsbau eine gute Heimstätte darbieten würde.

Das Nordufer Neuguineas begleitet eine Reihe von Inselvulkanen, die mit ihren Rauch- und Feuersäulen dem Seemann als willkommene Leuchttürme dienen. Am lebhaftesten war bis in die Mitte der neunziger Jahre hinein die Hansa-Vulkaninsel tätig. Die Missionsstation auf der Dampier-Insel (Karkar) mußte 1895 wegen eines drohenden Ausbruches des seit einem Menschenalter als erloschen geltenden Feuerberges verlassen werden. Die Ritterinsel besteht jetzt nur noch aus einem schmalen Kraterrande. Denn 1888 zerstörte eine gewaltige Explosion den Vulkan jenes Eilandes fast vollständig und verursachte eine verheerende Flutwelle, die am gegenüberliegenden Ufer Neu-Pommerns zwei Beamten der Neuguinea-Kompagnie samt der Mehrzahl ihrer Begleiter den Tod brachte und mehrere Dörfer der Eingeborenen verschlang. Die Namen der beiden Europäer, v. Below und Hunstein, sind zwei erloschenen Vulkanriesen beigelegt worden, die sich an der Westspitze Neu-Pommerns zu 2000 m Meereshöhe erheben, bis zum zackigen Krater mit Wald bewachsen und am Fuße von gewaltigen Aschenmassen umlagert sind. Ein Nebenkrater des Belowvulkans stößt noch Rauch aus. Beide Feuerberge bezeichnen ihrerseits wieder den Anfang einer Vulkanreihe, deren originellste Glieder die größtenteils dicht bewaldeten Vulkanpaare Vater (1219 m), Nordsohn (495 m) und Südsohn (900 m) und ihr Gegenstück, der Muttervulkan (630 m) mit seinen beiden Töchtervulkanen, der Nordtochter (580 m) und Südtochter (470 m),[1]) auf der Gazelle-Halbinsel sind.

[1]) Die Mutter- und Töchtervulkane und der Nordsohn sind erloschene, von der Verwitterung schon stark mitgenommene Vulkanruinen, während der Vater und der Südsohn noch tätig sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Gazelle-Halbinsel bildet den nördlichen Fortsatz der durch Halbinselansätze und Landverengerungen mannigfach gegliederten Insel Neu-Pommern und ist wirtschaftlich und politisch der eigentliche Mittelpunkt des Neuguinea-Schutzgebietes.[1]) In



Der Muttervulkan auf der Gazelle-Halbinsel.

[1]) An die Gazelle-Halbinsel — benannt nach dem deutschen Kriegsschiff „Gazelle", das 1874—76 im Bismarck-Archipel Vermessungen ausführte — und die Blanchebai knüpfte schon früh die Geschichte unserer Kolonisationsbestrebungen in der Südsee an. 1879 verlegte die Firma Hernsheim u. Co., die bereits seit 1875 im

ihrem südlichen Teile wird sie von einem Gefüge Südost-Nordwest streichender Bergketten erfüllt, die im steilen, zackigen, tief durchschluchteten Baining-Gebirge gegen 2000 m Meereshöhe erreichen. Der kleinere nordöstliche Teil der Halbinsel ist eine von Tälern vielfach zerschnittene Hochebene aus mächtigen vulkanischen Aufschüttungen, vulkanischen Aschen und Sanden, Tuffen und Bimssteinen, die einen alten kristallinischen Gesteinskern umschließen. Inmitten des durch tiefgreifende Verwitterung und reichliche Bewässerung fruchtbar gemachten Aufschüttungsbodens erhebt sich der 547 m hohe Varzinberg, der Rest eines aus Asche und Bimsstein aufgebauten Vulkankegels. Größere Flußläufe fehlen der Halbinsel, da der durchlässige Untergrund das Wasser schnell aufsaugt. An den Küsten rinnen jedoch allerorts Bäche und Quellen zum Meere und zur Blanchebai ab, die wohl ein großer, teilweise zertrümmerter Vulkankrater ist und als jüngstes Glied der Gruppe der Vater- und Muttervulkane den durch Schwefelausbrüche gelb gefärbten, zeitweise Dampf ausstoßenden und in lebhafter Solfatarentätigkeit begriffenen Vulkan Ghaie oder Kaie (234 m) aufweist.

Die Insel Neu-Pommern, mit 25 000 qkm Fläche und 500 km Länge die größte und längste Insel des Bismarck-Archipels, ist eine stark vulkanische und durchaus gebirgige Insel, die als die unmittelbare Fortsetzung der Gebirgsketten von Neuguinea erscheint und mit ihnen wohl ursprünglich zusammenhing. Der Bismarck-Archipel[1]) zeigt überhaupt enge Beziehungen zu dem benachbarten Neuguinea, da er mit ihm auf einem gemeinsamen unterseeischen Rücken ruht, der rings von tiefen Meeren umgeben wird. Die nach Westen offene Hufeisenform des

---

Bismarck-Archipel Fuß gefaßt hatte, ihre Hauptstation nach dem durch günstige Hafen- und Klimaverhältnisse ausgezeichneten Inselchen Matupi in der Blanchebai. Als die Inselgruppe auch von deutschen Kriegsschiffen öfters besucht wurde, stellte sich eine Kohlen- und Verproviantierungsstation als notwendig heraus, die auf dem benachbarten Eiland Mioko der Neu-Lauenburggruppe errichtet ward. Im Simpsonhafen, jetzt amtlich Rabaul genannt, einem der besten Ankerplätze des Archipels, hat der Norddeutsche Lloyd unter Aufwendung hoher Kosten umfangreiche Hafen- und Landungsanlagen geschaffen und einen weit ins Meer reichenden Pier gebaut, an dem die Schiffe zur Erleichterung des Lösch- und Ladegeschäfts unmittelbar anlegen können. Hierher ist auch aus dem benachbarten Herbertshöhe, auf dessen offener Reede das Löschen und Laden bei bewegter See nur mit großem Zeit- und Materialverlust möglich war, der Hauptverwaltungssitz für das gesamte Neuguinea-Schutzgebiet verlegt worden, zumal Simpsonhafen rasch zu einem wichtigen Mittelpunkte des großen Schiffsverkehrs und der Küstenfahrt geworden ist.

[1]) Vor der deutschen Besitzergreifung hieß die Inselgruppe Neu Britannia-Archipel, und auch die größeren Inseln trugen andre Bezeichnungen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Archipels und der ihn im Norden und Süden verlängernden Inselgruppen weist auf ein kesselförmiges Meeresbecken hin, das als echtes Einbruchsbecken die Stelle einer einst mit Neuguinea und den Salomonen zusammenhängenden, später aber zertrümmerten und größtenteils in die Tiefe gesunkenen Landscholle ausfüllt. Das ganze Gebiet stellt somit einen Kesselbruch dar, an dessen Bruchrändern vulkanische Lavamassen emporquollen und zahlreiche Vulkanberge entstanden. Die vulkanischen Ergußgesteine haben das aus älteren Gesteinen zusammengesetzte Grundgerüst der stehengebliebenen Landpfeiler mit einer mächtigen Decke fester oder lockerer Auswurfsmassen verhüllt, während die ausgedehnten Bauten der riffbildenden Korallen die Stellen der im Meere verschwundenen Inseln bezeichnen. Die an der Nordküste von Neuguinea entlangziehende Bruchspalte, deren Verlauf durch die bereits erwähnten Vulkaninseln (vgl. S. 372) angedeutet wird, kreuzt sich im Bismarck-Archipel mit einer andern, Nordwest-Südost gerichteten Bruchspalte, der fast alle Inseln jener Gruppe samt der Doppelreihe der Salomonen mit ihren tätigen oder schlafenden oder längst erloschenen und verfallenen Feueressen angehören. Auf den Gipfeln und Kämmen einiger hohen Inseln findet sich auch ein Überzug von höhlenreichem Korallenkalk zum Zeichen stattgehabter Hebungen über den Meeresspiegel. Auf den Salomonen sind Gesteinsschichten, die ursprünglich im Meere entstanden, bis 170 m, auf Neu-Mecklenburg mehr als 1000 m über die heutige Wasseroberfläche emporgehoben worden. Daß die geheimnisvollen Kräfte des Erdinnern noch immer nicht zur Ruhe gekommen sind, bezeugen außer der Arbeit der Vulkane zahlreiche heiße Quellen[1]) und häufige Erdbeben[2]).

Bildet das mit vielen guten Häfen ausgestattete Neu-Pommern die in großem Bogen von Nord nach West ziehende Brücke nach

---

[1]) Zahlreiche schwefelhaltige heiße Quellen birgt die Gazelle-Halbinsel, und auf der fingerförmig weit nach Norden vorspringenden Villaumez-Halbinsel von Neu-Pommern befindet sich inmitten einer hochvulkanischen, von Kraterkegeln und Kraterruinen erfüllten Gegend ein Geiserfeld, auf dem mehrere heiße Springquellen (85° C) und einige Schlammvulkane als Reste einer einst viel großartigeren Geiserarbeit tätig sind. Die heißen Quellen der benachbarten Frenchgruppe (Französische Inseln) haben sogar eine Temperatur von 95° C und werden von den Eingeborenen zum Kochen benutzt. Auch hier treten mehrere Geiser auf, deren einer starke Wassermassen zeitweilig 20—30 m hoch emporschleudert.

[2]) Besonders häufig sind Erdbeben in Herbertshöhe, am Huongolf (Simbang, Sattelberg) und an der Astrolabebai. Am Huongolf wurden im September 1906 gegen 200 Erdstöße gezählt. Herbertshöhe und Paparatawa (am Varzinberg) verzeichnen im Jahresdurchschnitt 42 Erdbebentage.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kaiser-Wilhelmsland, so stellt die 12—14000 qkm große Insel Neu-Mecklenburg das Mittelglied einer langgestreckten Inselreihe dar, die im Nordwesten mit den Admiralitäts-Inseln beginnt und im Südosten mit den Salomonen schließt. Die schmale, lange und eigentümlich keulenförmig gestaltete Gebirgsrippe[1]) ist äußerst hafenarm und wird obendrein durch ein ausgedehntes Riff abgesperrt. In ihrer unmittelbaren Nachbarschaft liegt die vulkanische Insel Neu-Hannover im Nordwesten und die kleine, aber dicht bevölkerte Neu-Lauenburg-Gruppe im Südosten. Sie stellt eine gehobene und zertrümmerte Korallenkalkplatte dar und umschließt den einst als deutsche Kohlenstation erworbenen Inselhafen Mioko, der jetzt die Hauptstation der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln für ihre Arbeiteranwerbungen im Bismarck-Archipel ist. Zu den größeren Inseln gesellen sich mehrere hundert kleine und kleinste Eilande, die zu 23 Gruppen angeordnet und über einen weiten Meeresraum zerstreut sind. Teils sind sie hohe, wald- und wasserreiche Vulkaninseln,[2]) teils niedrige, wasserarme Koralleninselchen, die meist menschenleer, aber reich an Kokospalmen sind, während andere Früchte in dem dürftigen Boden nur schlecht gedeihen. Dafür stehen die Palmen vielfach so dicht, daß sie die übrige Vegetation vollständig unterdrücken und daß die Nüsse zu Tausenden verfaulen. Durch Rodung lassen sich diese Palmenwälder leicht in große natürliche Kokospflanzungen verwandeln. Das gilt namentlich von den fernsten und westlichsten Inseln, den aus zahlreichen Riffinselchen bestehenden Atollen der Anachoreten (Einsiedler-Inseln), Hermit- und Schachbrett-Inseln (Echiquier-Inseln, Ninigo). Sie erheben sich nebst den hohen vulkanischen Gruppen der stark gebirgigen und dicht bewaldeten Admiralitäts-Inseln (Manus) und der St. Matthias-Insel aus tiefem Meer und folgen einer von Ost nach West gerichteten Leitlinie. Die zwischen der Admiralitätsgruppe und der Astrolabebai einsam gelegenen Purdy-Inseln sind wertvoll durch ihre reichen Phosphatlager, deren Verschiffung aber wegen der von einer starken Brandung um-

[1]) Neu-Mecklenburg scheint aus mehreren, ursprünglich getrennten Teilen zu bestehen. Die beiden Hauptgebirge, das etwa 1250 m hohe Schleinitzgebirge und das über 2000 m ansteigende Rosselgebirge, werden durch eine tiefe Einsenkung geschieden, die sich an der schmalsten Stelle der Insel in nur 80 m Meereshöhe von West nach Ost zieht und einen viel benutzten Übergang darbietet.

[2]) Unter der vulkanischen Decke ist aber auch bei manchen kleinen Inseln, z. B. auf Taui (mit 1940 qkm die größte Insel der Admiralitätsgruppe), altes kristallinisches Gestein festgestellt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

säumten Steilküste sehr schwierig ist. Die westlich von Neu-Hannover zerstreuten Inseln des Bismarck-Archipels — von der Admiralitätsgruppe bis zur Matty-Insel, dem westlichsten Vorposten unseres Gebietes — pflegt man wohl auch als „Westliche Inseln" zusammenzufassen.

Obwohl zahlreiche Inseln des Bismarck-Archipels sichere Häfen aufweisen, ist die Schiffahrt überall wegen der zahllosen Korallenriffe gefährlich, und oft werden die Inselkörper von Riffen so dicht umsäumt, daß kein Ankergrund vorhanden ist. Der Archipel ist auch reich an Wasserläufen; doch ist wegen der durchweg geringen Breite und der ausgesprochenen Gebirgsnatur der meisten Inseln die Entwicklung größerer Wasseradern ausgeschlossen. Als unschiffbare Gebirgsflüsse eilen sie in tief eingeschnittenem Bett mit starker Strömung und in fast ununterbrochenen Wasserstürzen zum Meere und werden dort durch Mündungsbarren verstopft. Nur Neu-Pommern besitzt einige schiffbare Flüsse von zum Teil nicht unerheblicher Breite. Der Verwitterungsboden der Inseln, Lehm oder tiefgründiger, roter Laterit, ist bei ausreichender Bewässerung überaus fruchtbar.

Auch die Salomonen, die in der südöstlichen Verlängerung Neu-Mecklenburgs auf einer Bruchspalte verlaufen und durch tektonische Kräfte ebenso zerstückelt wurden wie der durch sie zertrümmerte und vom Rumpfe Neuguineas abgelöste Bismarck-Archipel, sind durchaus gebirgiger und vulkanischer Natur. Ihre bis zu 3000 m Meereshöhe ansteigenden Gebirge haben einen alpinen Charakter und werden von noch neuerdings stark tätigen Feuerbergen, z. B. dem Balbi (3067 m) und Bagana (etwa 2000 m) auf Bougainville, gekrönt. Im allgemeinen ist aber die vulkanische Arbeit auf den Salomonen heute geringer als im Bismarck-Archipel. Zahllose Felsinselchen umschwärmen die in zwei Reihen angeordneten und einem unterseeischen Plateau aufgesetzten Hauptinseln, die schwer zugänglich sind, weil ausgedehnte Korallenriffe, an denen eine starke Brandung steht, weithin lückenlos und ohne jeden Durchbruch die Küsten begleiten. Nur die beiden nördlichsten Salomonen, das durch seine arbeitswillige Bevölkerung bekannte Buka und Bougainville, mit 9000 qkm Fläche die größte Insel des Archipels, sind deutscher Besitz. Beide werden durch einen schmalen Meeresarm voneinander geschieden, so daß die kleinere Nordinsel Buka mit 52 km Länge und 15 km größter Breite bloß als ein Nebenglied des 200 km langen und bis 80 km breiten Hauptkörpers von Bougainville erscheint. Hier wie dort stürzt die Ostküste steil ins Meer. Dagegen trägt das flachere

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Westgestade vielfach Mangrovensümpfe und zeigt reichere Gliederung. Ihm gehört auf Buka der geräumige, durch vorgelagerte Riffe und Riffinseln gegen Wind und Wellen wohlgeschützte Carolahafen an. Ein Streifen niedriger Atolle, die sämtlich aus zahlreichen Korallen-inselchen bestehen, begleitet in weiterem Abstande die nordöstliche Außenseite der Salomonen. Von ihnen liegen innerhalb des deutschen Anteils die Atolle Tasman, Mortlock, Carteret und Fead (Abgarris), die verhältnismäßig dicht bewohnt und reich an Kokospalmen sind. Die Salomonen erhielten ihren Namen von ihrem Entdecker, dem spanischen Seefahrer Mendaña (1568), der sie für goldreich hielt und in ihnen das von den Schiffen des Königs Salomo aufgesuchte Goldland Ophir gefunden zu haben glaubte. Im übrigen sind die Salomonen wegen der Wildheit ihrer dem Kannibalismus ergebenen Bewohner noch fast vollständig unerforscht. Auch von vielen Inseln des Bismarck-Archipels sind noch nicht einmal die Küsten genau festgelegt, und ins Innere ist man erst an wenigen Stellen und meist bloß auf kurze Entfernungen vorgedrungen.[1])

Die nicht unerheblichen Abweichungen abgerechnet, die eine Folge des wechselnden Oberflächenbaues und der verschiedenartigen Anordnung der Gebirgsrichtungen sind, besitzt das Schutzgebiet ein ausgesprochenes feuchttropisches Seeklima mit reichen Niederschlägen, sehr gleichmäßigem Luftdruck- und Temperaturgang und allen Vorteilen und Nachteilen der tropischen Witterungsverhältnisse. Über das Klima von Kaiser-Wilhelmsland sind wir trotz der Wichtigkeit klimatischer Faktoren für das Wirtschaftsleben erst dürftig unterrichtet. Doch stimmt es im wesentlichen mit dem Klima des besser bekannten Bismarck-Archipels überein, und die hohen Binnengebirge haben, nach der großen Zahl der von ihnen ausgehenden stattlichen Flüsse zu urteilen, Überfluß an Feuchtigkeit.

---

[1]) Um die landeskundliche und ethnographische Erforschung der Salomonen und des Bismarck-Archipels haben sich außer den Offizieren unserer Kriegsschiffe und den Kolonialbeamten sowie den Missionaren und den Angehörigen der Neuguinea-Kompagnie besonders Guppy, Zöller, Graf Pfeil, Pater Rascher, Krämer, Hagen, Stephan, Pöch, Thilenius, Sapper und Friederici und nicht zuletzt der kürzlich verstorbene „geniale Kolonist" Parkinson verdient gemacht. Sein umfassendes Werk „Dreißig Jahre in der Südsee" ist eine landes- und volkskundliche Fundgrube ersten Ranges. Neu-Pommern wurde 1903 zum ersten Male vom Gouverneur Dr. Hahl und vom Pater Rascher durchquert. Neu-Mecklenburg ist von Pöch viermal, von Sapper und Friederici fünfzehnmal in der Querrichtung durchzogen worden. Von Sapper wurde auch die erste Durchwanderung der Salomonen-Insel Bougainville ausgeführt und von Friederici Buka zweimal durchquert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Entsprechend der äquatornahen Lage des Schutzgebietes und der dadurch bedingten geringen Veränderung des Sonnenstandes beträgt die mittlere Jahreswärme 26—28° C. Sie ist so unbedeutenden Schwankungen unterworfen, daß der Unterschied zwischen der jemals beobachteten höchsten und niedrigsten Temperatur, +35 und +19°, nur 16° C ausmacht, während der Unterschied zwischen dem Mittel des wärmsten und kühlsten Monats noch nicht 1—2° C erreicht. Jähe Temperaturschwankungen kommen überhaupt nicht vor. Im Gebirge nimmt die Wärme mit der wachsenden Erhebung über den Meeresspiegel rasch ab, so daß schon die Mittelgebirge durch ein angenehmes Klima mit zuweilen empfindlich kühlen Nächten ausgezeichnet sind. Die höchsten Zinnen hüllen sich nach anhaltend kühlem und regnerischem Wetter in eine weiße Reif- und Schneedecke, die sogar die Nachmittagssonne mehrerer Tage aushalten kann.

Die Jahreszeiten hängen von den Winden ab, die in sehr gleichmäßiger Periode das Jahr beherrschen und einen regelmäßigen Wechsel zwischen Südostpassat und Nordwestmonsun zeigen. Zwischen beide Hauptjahreszeiten schiebt sich eine Übergangszeit mit unsteten Winden ein. Im Nordsommer saugt der stark erwärmte Erdteil Asien die Luft an, weshalb vom Mai bis zum November der kühlere Südostpassat weht, der für den größeren Teil der Kolonie die trockenere Zeit bedingt und klaren Himmel bringt. Im Südsommer, vom November bis zum April, während welcher Zeit die Sonne auf die Südhalbkugel der Erde wandert, saugt das stark erhitzte Festland Australien die kühlere Seeluft von allen Seiten her an und gibt dadurch zur Entstehung des der vorigen Luftströmung entgegengesetzt wehenden und mit Feuchtigkeit beladenen Nordwestmonsuns Veranlassung. Er bringt mit seinen Regenströmen die Regenzeit und den für die Europäer klimatisch am wenigsten günstigen Jahresabschnitt. Beide Winde sind Regenspender, da sie den Ozean überwehen und den infolge der Verdunstung des Oberflächenwassers entstehenden Wasserdampf aufnehmen. Treffen sie auf ein Gebirge, so müssen sie den größten Teil der mitgeführten Feuchtigkeitsmenge an der dem Winde zugekehrten Seite in Form von Steigungsregen wieder herausgeben und gelangen dann als erheblich trockenere Luftströmungen auf den jenseitigen, im Wind- und Regenschatten gelegenen Gebirgshang. Dank seiner glücklichen Lage und Oberflächengestaltung wird nun Neuguinea nahezu gleichmäßig bald von der einen, bald von der andern Luftströmung getroffen, und hieraus erklärt sich sein Niederschlagsreichtum, der, was wirtschaftlich von großer Bedeutung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist, sich über das ganze Jahr verteilt und keinen scharfen Unterschied zwischen Regen- und Trockenzeit aufkommen läßt.[1]) Da nun die Gebirge Neuguineas schief zu den beiden vorwaltenden Windrichtungen verlaufen, so ist der eigentliche Regenbringer für unser im Norden jener Gebirgsketten sich ausdehnendes Schutzgebiet der Nordwestmonsun, während der Südostpassat bloß dem östlichen Teile Kaiser-Wilhelmslandes, dem Huongolf, Regen bringt, weil die den Meerbusen im Norden umgebenden Gebirge (Finisterre- und Rawlinsongebirge) die feuchten Nordwestwinde auffangen. Die Regenzeit fällt hier in den Südwinter, indem der Huongolf vom Südostpassat 58%, vom Südwestmonsun aber nur 14% Niederschläge empfängt. Umgekehrt fallen an der Astrolabebai 57% der Niederschläge bei Nordwestmonsun und bloß 12% bei Südostpassat. Die Hauptregenzeit hängt also davon ab, ob die betreffende Gegend mehr dem Passat oder dem Monsun ausgesetzt ist. Daher tritt die Regenzeit auch bei ganz nahe zueinander gelegenen Plätzen zu sehr verschiedenen, meist gerade entgegengesetzten Zeiten ein. Doch ist die trockenere Zeit unter normalen Verhältnissen durchaus nicht ohne Niederschläge, sondern läßt nur eine gewisse Verminderung der Niederschlagsmenge und Regenhäufigkeit erkennen. Bloß ausnahmsweise, bei andauerndem Vorherrschen des Südostpassates, stellt sich merklicher Regenmangel ein, der deutliche Dürreperioden im Gefolge hat und dann natürlich den Pflanzungsbetrieb ungünstig beeinflußt. Im übrigen gehen oft in einem Monat mehr Regenmassen nieder als bei uns innerhalb eines Jahres. Auf den Tami-Inseln im nordwestlichen Teile des Huongolfes fielen im August 1898 1429 mm! Zum Vergleich sei erwähnt, daß die jährliche Niederschlagshöhe Deutschlands außerhalb der regenreichen Gebirge 500 mm, diejenige des niederschlagreichsten deutschen Gebietes, des Oberharzes, 1700 mm beträgt.

---

[1]) Die mittlere jährliche Regenhöhe beträgt in Potsdamhafen, der niederschlagsärmsten Station des Kaiser-Wilhelmslandes, 1558 mm, in Friedrich Wilhelmshafen 3012, Jomba 3367, Stephansort 2975, Finschhafen 3007, Sattelberg 4192, Simbang 4382 und auf den Tami-Inseln 6532 mm. Im Ramugebiet, der niederschlagreichsten Gegend in Kaiser-Wilhelmsland, soll sie sogar 7000 mm erreichen. Im Bismarck-Archipel verzeichnen Herbertshöhe-Raniolo 2225 und Massawa 2508 mm, während Kieta auf Bougainville 1907 2816 mm Niederschläge hatte. Die Regenhöhe ist also in Kaiser-Wilhelmsland im allgemeinen größer als im Inselgebiet. Doch wechselt hier wie dort die Regenmenge von Jahr zu Jahr nicht unerheblich. 1901 fielen in Stephansort 4031 mm, 1905 aber nur 1932 mm, in Friedrich Wilhelmshafen 1898 3832 mm gegen 1332 im Jahre 1907, am Sattelberg 1899 5414 mm gegen 2834 im Jahre 1905. Herbertshöhe hatte 1891 3387 mm, 1894 aber bloß 1667 mm

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein solches Klima begünstigt die Entwicklung der Pflanzenwelt in hohem Grade, andererseits birgt es aber auch viele Gefahren für den Europäer in sich. Diese klimatische Benachteiligung ist die Schattenseite der sonst so großen wirtschaftlichen Vorzüge des Schutzgebietes. Aber in jedem erst noch zu erschließenden Tropenlande ist es nicht anders gewesen, und die Erfahrung hat gelehrt, daß mit fortschreitender Bodenbebauung und mit zunehmender Erkenntnis des Wesens der Tropenkrankheiten die gesundheitlichen Verhältnisse sich wesentlich gebessert haben. Wegen der stets gleichbleibenden hohen Wärme mit ihren sehr geringen Schwankungen und des eine drückende Schwüle erzeugenden hohen Feuchtigkeitsgehaltes der Luft erhält der Körper nie die wohltuende Erfrischung, die ein starker Temperaturwechsel mit sich bringt, sondern das Klima übt auf die Dauer eine nervenzerrüttende Wirkung aus. Die schlimmsten Feinde der Europäer sind Malaria, Schwarzwasserfieber und Dysenterie, die selbst die Eingeborenen nicht verschonen. Die Küsten Neuguineas gehören zu den schweren Malarialändern der Erde. An der dem Nordwestmonsun ausgesetzten Nordküste türmen die heranrollenden Meereswogen mächtige Barren auf, so daß der freie Abzug des Wassers gehindert ist und ausgedehnte Sumpfstrecken das flache Gestade unzugänglich und unbewohnbar machen. Dagegen scheint das Bergland des Innern und der Inselflur malariafrei zu sein, und die luftigen Höhen werden vielleicht in Zukunft als Erholungsstätten für die im Schutzgebiet tätigen Europäer von Bedeutung werden. Die Neuendettelsauer Mission hat auf dem malariafreien Sattelberg (970 m) eine auch Fremden zugängliche klimatische Höhenstation errichtet, und im Baininggebirge ist seitens des Gouvernements 1905 der Versuch mit der Ansiedelung einer kleinen Anzahl deutscher Bauern aus Queensland gemacht worden. Die Kolonisten wurden mit Vieh, Farmland, Saatgut und Lebensmitteln unterstützt und haben in 300—800 m Meereshöhe kleine

---

Niederschläge. Trockene und regenreiche Jahre und Monate wechseln anscheinend regellos miteinander ab. Im Ramugebiet lagern bei dem Übermaße von Feuchtigkeit in den Morgenstunden häufig undurchdringliche Nebel über dem Flusse, und die Bewölkung ist so stark, daß oft tagelang die Sonne nicht sichtbar wird und wochenlang die nahen Gebirge nicht aus den Wolken heraustreten. Im Ramutal übersteigt nicht selten auch die Heftigkeit der Gewitter jedes denkbare Maß. Blitz und Donner folgen unaufhörlich aufeinander, so daß der Himmel sich in ununterbrochenem fahlem Aufflammen befindet, und starke Windböen schütten gewaltige Regenmassen aus. Dagegen sind in Kaiser-Wilhelmsland und im Bismarck-Archipel Orkane selten und nicht annähernd so furchtbar wie diejenigen, die leider periodisch Deutsch-Mikronesien heimsuchen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pflanzungen angelegt, in denen sie außer Gemüse besonders Kautschuk bauen. Die Versuche sind bisher nicht ungünstig verlaufen,[1]) und von ihrem Gelingen hängt die Weiterführung der weißen Besiedelung Neu-Pommerns in größerem Umfange ab. Ein endgültiges Urteil läßt sich noch nicht fällen; doch scheint eine ausgedehnte kleinbäuerliche Kolonisation aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen.

Die überreiche Wasserzufuhr und die Fruchtbarkeit des tiefgründigen Verwitterungsbodens erzeugen im Verein mit der hohen, gleichmäßigen Wärme eine üppige Pflanzendecke, die durch ihre kraftvolle Entwicklung und ihren Artenreichtum in scharfem Gegensatze zu der Flora des unmittelbar benachbarten Australiens steht und sich in unsern afrikanischen Besitzungen nur in dem klimatisch ähnlich begünstigten Kamerun wiederfindet. Doch gibt es auch in Neuguinea, namentlich in seinem südlichen Teile, und auf den größeren Inseln des Bismarck-Archipels offene Grasfluren, die baumlos oder nur mit genügsamen Akazien, Pandaneen und Eukalypten [2]) bestanden sind. Ihre räumliche Ausdehnung ist jedoch beschränkt, wie überhaupt Neuguinea kein Trabant des nahen Australiens ist. Trotz mancher überraschender Ähnlichkeiten stellt es aber auch kein Anhängsel des südostasiatischen Florengebietes der Sunda-Inseln dar, sondern muß wegen einer ganzen Reihe von Absonderlichkeiten als ein selbständiges Florengebiet aufgefaßt werden. Die früheren Landverbindungen mit den Nachbargebieten sind jedenfalls schon seit langem

[1]) Ein trauriges Ende nahm dagegen das schwindelhafte Kolonialunternehmen des betrügerischen Marquis de Rays. Der berüchtigte Hochstapler verstand es, durch prahlerische Ankündigungen — er wollte 1 ha Land für 5 Francs verkaufen und sicherte den Kolonisten schnellen Wohlstand zu — 1879 eine größere Anzahl europäischer Auswanderer nach Nouvelle France (Neu-Mecklenburg) zu locken, die hier im Port Breton nahe der Südspitze der Insel an Krankheiten und Entbehrungen fast sämtlich elend zugrunde gingen. Ein Kreuz mit der Inschrift „Opfer der Kolonie Port Breton“ erinnert an jene traurige Episode, von der sonst nur noch wenige Spuren vorhanden sind. Nicht weniger als 13 Millionen Francs wurden für das schwindelhafte Unternehmen aufgebracht, das Daudet in seinem „Port Tarascon“, freilich der furchtbaren Tragik aus dem Wege gehend, mit bitterem Humor geschildert hat. Die Strafe des Marquis de Rays bestand nur in fünfjähriger Haft.

[2]) Die an fast allen Flußmündungen Neu-Pommerns und der Gazelle-Halbinsel auftretenden Blaugummibäume oder Eukalypten erreichen im Bismarck-Archipel die Nordgrenze ihrer Verbreitung. Sie liefern ein brauchbares Bau- und Möbelholz, das hoch geschätzt ist, weil es der Zerstörung durch die in der heißen Zone mit Recht gefürchteten weißen Ameisen, die „Totengräber des Urwaldes“, erfolgreich widersteht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gelöst und waren vielleicht niemals vollkommen durchgeführt. Daß Neuguinea als selbständige Insel ein hohes Alter besitzen muß, wird durch die große Zahl endemischer oder einheimischer Pflanzen bewiesen.

Als Hauptvegetationsformen, die bestimmend auf das landschaftliche Bild einwirken, kann man in Kaiser-Wilhelmsland und auf dem Bismarck-Archipel das Grasland, den Küstenwald und den Urwald unterscheiden.

Einzelne Küstenstrecken und Flußauen sind mit einer übermannshohen Grasart, dem javanischen Alang-Alanggrase (Imperata arundinacea), bedeckt, das wirtschaftlich wenig Wert hat, weil seine Halme rasch hart und scharf werden und bloß in ganz jungem Zustande als Viehfutter brauchbar sind. Die Wurzeln lassen sich schwer aus dem Boden entfernen und ersticken jedes andere Pflanzenleben, vor allem Blumen und Futtergräser, so daß der Boden dort, wo sich das Alang-Alanggras eingenistet hat, erheblich an Brauchbarkeit verliert. Doch sind die eintönigen Grasfluren nicht von Haus aus vorhanden gewesen, sondern haben sich erst als eine sekundäre Bildung auf abgerodeten Urwaldflächen, auf durch Waldbrände zerstörten Strecken oder auf verlassenen Farmen der Eingeborenen angesiedelt und werden ihrerseits allmählich von dem sekundären Buschwalde verdrängt.

Für den Küstenwald, der vorzugsweise die schlammigen Uferränder der Flachküsten bedeckt und eine Brutstätte der Fieber ist, sind die Sagosümpfe, der aus verschiedenartigen Baumvertretern mannigfach zusammengesetzte Strandwald und die überall die tropischen Flachufer umsäumenden Mangroven charakteristisch.

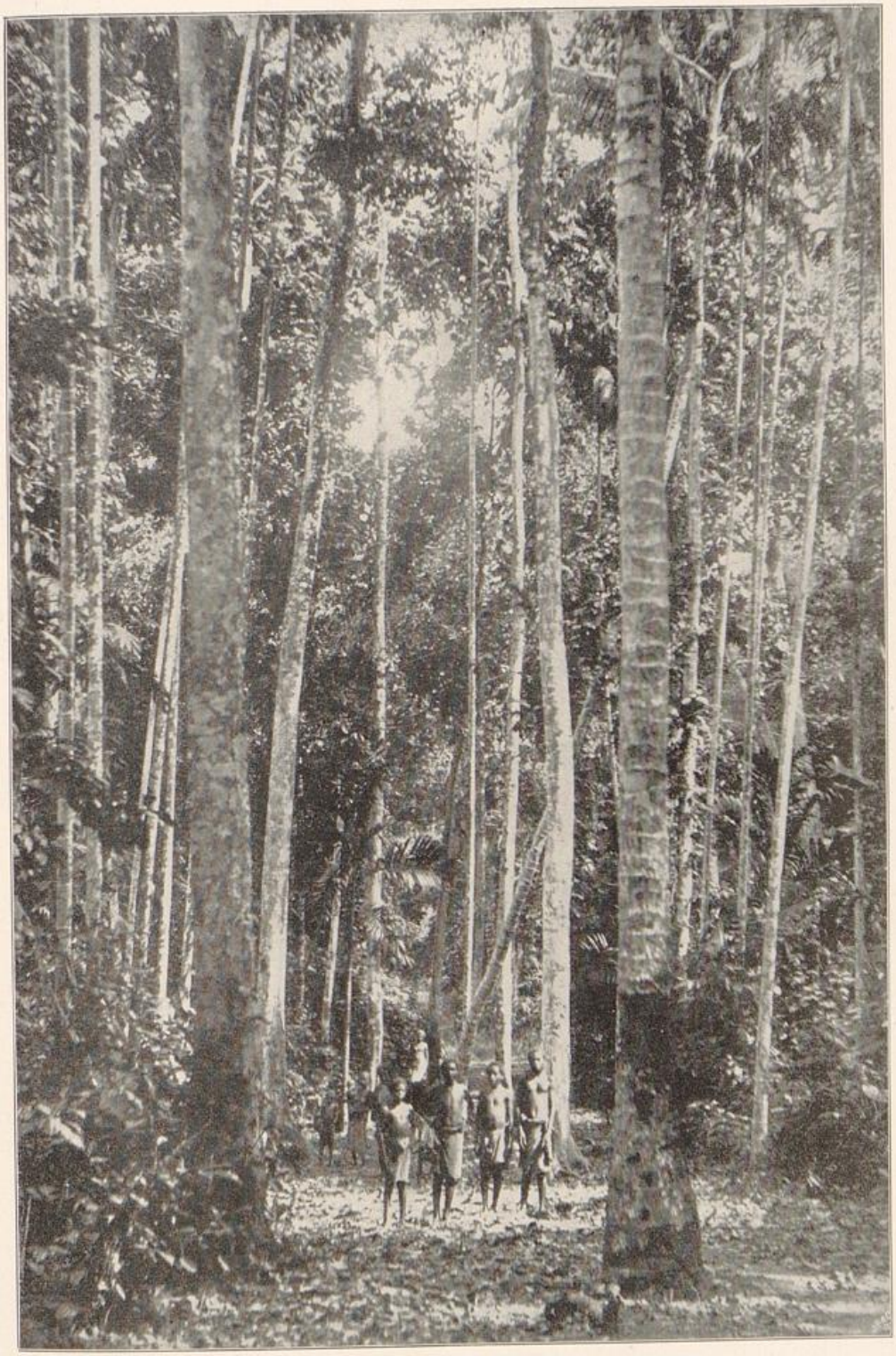
Das ganze Innere Neuguineas ist ein großes und großartiges Waldgebiet. Es wird von einem unabsehbaren Urwald eingenommen, der wie mit den schweren Falten eines Sammetmantels alle Unebenheiten verhüllt und, in weitester Verbreitung vom Meeresstrande bis hoch ins Gebirge hinein bis zur Höhe unsrer Alpengipfel sich erstreckend, eine so gewaltige Ausdehnung besitzt, daß nach Warburg ein in den Baumwipfeln lebendes Tier imstande wäre, durch die ganze Insel zu wandern, ohne jemals den Erdboden zu berühren. Überwältigend ist die Formenfülle dieses Urwaldes, der aus unzähligen Laubholzarten in so mannigfacher und wechselnder Weise besteht, daß geschlossene Bestände irgendeiner Baumart nicht vorkommen, sondern Hunderte von Arten auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche in buntem Durcheinander zusammengedrängt sind. Neben riesigen Baumfarnen stehen die wegen ihrer Rinde geschätzten Massoibäume und nützliche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Brotfruchtbäume, die wiederum Banianen, Pandaneen mit ihren dornigen Blättern und hohen Stelzwurzeln und andere gewaltige Strebepfeilerbäume überragen. Zu ihnen gesellen sich Rot-, Sandel-, Eisen- und Ebenholz und andere kostbare Bau-, Nutz- und Farbhölzer, während ausgedehnte Bestände von Bambusgewächsen und wildem Zuckerrohr dazu beitragen, das Durchstreifen der Waldungen zu erschweren. Nicht minder reich und abwechselungsvoll ist die Palmenflora. Denn Neuguinea ist nicht bloß eines der waldreichsten, sondern auch eines der palmenreichsten Länder der Erde. In der zierlichen, hellgrünen Areka- oder Betelpalme (Areca Catechu), deren Nuß zusammen mit den Blättern des Betelpfeffers (Piper Betle) in ganz Südostasien gekaut wird, in der Kokospalme und der in sumpfigen Niederungen kleine Dickichte, die Sagosümpfe, bildenden Sagopalme (Metroxylon Rumphii) birgt es wirtschaftlich hochwichtige Vertreter dieser ebenso schönen als charakteristischen Tropenbäume. Auf sämtlichen Inseln ist namentlich die ans Meer gebundene Kokospalme zu Hause, die auf den kleineren Eilanden fast ausschließlich vorherrscht, aber nicht gern über 200 m Meereshöhe hinaufgeht. Sie dient neben der dornenbesetzten Sagopalme und einigen Knollengewächsen als Grundlage für den Haushalt der Eingeborenen und versorgt den Weltmarkt ausgiebigst mit dem getrockneten und zerschnittenen Fleisch ihrer Nüsse, das unter dem Namen Kopra bekannt ist und bei der Öl-, Seifen- und Fettbereitung eine wesentliche Rolle spielt.

Die Bäume des Urwaldes erreichen im Kampfe um Raum, Licht und Luft eine staunenswerte Höhe. So nahe stehen die Stämme nebeneinander und so dicht sind ihre sich eng berührenden Kronen, daß kaum ein Sonnenstrahl durch das Blätterdach bis zum Boden gelangen kann. In dem Halbdunkel entwickelt sich, begünstigt durch die stehende feuchtwarme Luft, ein engmaschiges Gewirr von Gummilianen und anderen würgenden, windenden und kletternden Schmarotzern, die selbst die stärksten Baumriesen mit der Zeit zu Falle bringen. Unter ihnen ist neben den Kautschuk liefernden Schlingpflanzen die artenreiche, wegen ihrer vielen Stacheln und Widerhaken höchst unangenehme Rotang- oder Kletterpalme (Calamus Rotang), in der Rohrmöbelindustrie als Stuhlrohr oder spanisches Rohr bekannt, für den Handel am wertvollsten. Wie die Lianen steigt sie hoch in die Wipfel der Bäume, deren Stämme von den unentwirrbaren Pflanzengirlanden oft bis zur Unkenntlichkeit umschlungen sind. In dem erbitterten Kampfe ums Dasein ist jedes Gewächs bestrebt, das andere zu unterdrücken. Doch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Wald auf der Gazelle-Halbinsel.

(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

wirkt der düstere Urwald wie überall in den Tropen trotz der unendlichen Mannigfaltigkeit der ihn zusammensetzenden Arten in hohem Grade eintönig und entbehrt des regen Lebens, das unsere Wälder auszeichnet und sie so anheimelnd macht. Nur die Vogelwelt, die das Tierleben in der Hauptsache vertritt, macht sich bemerkbar. Das dämmerige Dickicht, in dem man sich mühsam mit Axt und Buschmesser einen Weg durch das 3—10 m hohe Unterholz bahnen muß, hallt bis zu 1000 m Seehöhe von den mannigfachsten Vogelstimmen wider.

Die Inseln sind unter der Einwirkung der feuchten Meereswinde und dank ihrem ergiebigen Verwitterungsboden ebenfalls mit dichtem Urwalde bedeckt, der aber wegen der im allgemeinen geringeren Niederschlagsmenge die erdrückende Vegetationsfülle des Kaiser-Wilhelmslandes nicht überall zur Schau trägt und mit mehr oder minder ausgedehnten Busch- und Grasflächen abwechselt. Sie erfüllen namentlich das Innere der Gazelle-Halbinsel und bekleiden die Flanken der meisten Vulkankegel. Ebenso geht hier und auf Neuguinea der Urwald mit wachsender Meereshöhe in den Bergwald über, der zunächst noch üppig und hochstämmig entwickelt ist und den Höhengürtel zwischen 900 und 1700 m umfaßt. Die höheren, nebelumwogten Hänge überzieht bis 2200 m der niedrigere, trocknere, lichtere und leichter gangbare Gipfelwald, der vom Urwald wesentlich abweicht und gewisse Anklänge an unsern europäischen Wald zeigt. Einheitlichere Bestände treten an die Stelle der tropischen Mannigfaltigkeit, die Schlinggewächse verschwinden, und statt ihrer nisten sich auf dem sparrigen Astwerk der Bäume und Sträucher und auf dem Boden graue Moos- und Flechtenpolster ein, während ein dichtes Unterholz von Lorbeer-, Myrten- und Farnkrautbüschen den Untergrund überzieht. Ihm fehlen auch Gräser und Blütenpflanzen nicht, da die in größeren Abständen verteilten Bäume viel Sonnenlicht durchlassen. Stellenweise treten seltene Nadelhölzer, Aurakarien und die uralten, fast vorweltlichen Koniferengeschlechter des großblätterigen Phyllocladus und des mehr an einen Lebensbaum erinnernden Libocedrus waldbildend auf, und an ihrem Fuße grünen hohe Heidelbeerbüsche in reichlicher Artenzahl, bis endlich von 3600 m ab die Vegetation strauchartig wird und die Bäume verschwinden. Saftige Alpenmatten überziehen die Gehänge und sind in scharfem Gegensatze zu den eintönigen Alang-Alangflächen mit farbenprächtigen Alpenrosen, Veronikas, Stiefmütterchen, Fingerkräutern (Potentilla), Johanniskraut, Enzian und andern Blumen bunt durchwirkt, die mitten im Herzen der Tropen das freundliche Bild unserer heimatlichen Berg- und Alpenlandschaft hervorzaubern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auffallend verschieden von der Üppigkeit und Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt ist das einheimische Tierleben, das hier wie überhaupt im Südseegebiet sehr zurücktritt und namentlich in den höheren Klassen nur spärlich vertreten ist. Trotz seiner Ausdehnung ist Neuguinea das säugetierärmste Gebiet der Welt. Durchaus abweichend von der Fauna unserer afrikanischen Kolonien zeigt es eine entschiedene Verwandtschaft mit Australien, trägt aber vielfach auch ein selbständiges Gepräge. Seine dürftige Entwicklung und die Ausstattung mit seltenen und älteren Säugetierformen, die gleichsam in der Entwicklung zurückgeblieben sind und früheren Perioden der Erdgeschichte angehören, sprechen ebenfalls für ein hohes Alter der insularen Selbständigkeit Neuguineas und machen eine seit sehr langer Zeit isolierte, ruhige Entwicklung der melanesischen Inselflur wahrscheinlich. Mit Asien muß sie seit langem nicht mehr in Verbindung gestanden haben, so daß die neuen Tierformen, wie sie die andern Erdteile bevölkern, nicht hierher gelangen konnten. Dagegen bestand wohl noch lange ein Zusammenhang mit den Molukken, weil beide Inselgebiete viele Tierarten gemeinsam haben. Wie die Flora, so ähnelt auch die Tierwelt des Bismarck-Archipels und der Salomonen derjenigen Neuguineas in hohem Grade.

Nutzbares Großwild, wie es Afrika in Menge birgt, fehlt so gut wie ganz; auch Haustiere waren ursprünglich nicht vorhanden. Raubtiere und Affen gibt es nirgends in Melanesien, und von Säugetieren sind vornehmlich Beuteltiere in mehr als 40 Arten beobachtet worden. Aus ihnen setzt sich die Säugetierwelt unseres Gebietes hauptsächlich zusammen. Zu nennen sind mehrere kleine Känguruharten, darunter das plumpe Baumkänguruh oder Wallaby, Borstenbeutler (Perameles), die in ihrer Lebensweise an den Igel erinnern, statt der Stacheln jedoch Borstenhaare tragen, ein Beutelbär (Cuscus), eine dem Opossum ähnliche Beutelratte und einige Beutelaffen. Von Nagern finden sich Ratten, Mäuse und Fledermäuse, von denen große fruchtfressende Flughunde erwähnenswert sind. Die merkwürdigen Kloakentiere werden durch zwei Ameisenigel vertreten. Das Schwein ist ebenso wie der Hund in früherer Zeit eingeführt, und beide Tiere werden teils als Haustiere gehalten, teils leben sie halbverwildert in den Wäldern. Der Hund, der nur heulen, aber nicht bellen kann, dient lediglich Schlachtzwecken. Das dritte Haustier, das Huhn, ist ebenfalls halb verwildert.

Viel reichhaltiger und artenreicher und durch ein in wunderbarer Farbenpracht schillerndes Federkleid ausgezeichnet ist die Vogelwelt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wenngleich auch ihr viele der im größten Teile der Alten Welt heimischen Gattungen fehlen. Flamingos, Spechte, Finken, Ammern, Fasanen, Hühner usw. sucht man vergebens. Die Stelle der letzteren vertreten die Scharr- oder Großfußhühner (Megapodius), die ihre Eier nicht selbst ausbrüten, sondern sie im sonnendurchwärmten Sande oder in zusammengescharrte Laubhaufen eingraben und das Ausbrüten der Sonne und der im faulenden Laube sich entwickelnden Gärungshitze überlassen. Laubenvögel bauen sich zur Balzzeit laubenartige Gänge aus Zweigen und verzieren sie mit bunten Blumen, Muscheln, glänzenden Steinchen usw. Während der an Australien erinnernde Helmkasuar, der größte Vertreter der Vogelfauna im Schutzgebiet, seltener geworden ist und meist im dichten Busch haust, gibt es Papageien, Kakadus, Loris und Tauben in ungeheurer Menge. 70 Taubenarten von Wachtel- bis Truthahngröße und 8 Pfund Gewicht kommen vor, darunter die prachtvollen, truthahngroßen Krontauben mit ihrer bunten Federhaube. Andere eigentümliche Vögel sind Honigsauger in 60 Arten, 80 Arten Fliegenfänger und 20 Kuckucksarten, Eisvögel in 25 Arten, Glanzstaare, der Leierschwanz und der sonderbar gestaltete Nashornvogel, auch Eisenbahnvogel genannt, weil er beim Fliegen ein an eine keuchende Lokomotive erinnerndes Geräusch verursacht.

Aber der eigentliche König der Vogelwelt ist der in vielen Arten bekannte Paradiesvogel, der nur auf Neuguinea heimisch ist, auf den Salomonen und im Bismarck-Archipel dagegen nicht vorzukommen scheint und wohl als die schönste unter allen Vogelarten gelten muß. Während die Weibchen ein sehr einfaches, schlichtes Gefieder haben, zeichnen sich die Männchen durch ein in den wundersamsten Metallfarben erstrahlendes Federkleid und durch eine eigenartige Formentwicklung der Schwanz- und Flügelfedern aus, weshalb man ihnen eifrig nachstellt. Die ersten Bälge brachten 1522 die Uberlebenden von Magellans erster Weltumsegelung mit. Weil damals und späterhin die zugerichteten Bälge ohne Füße in den Handel kamen und die ersten lebenden Paradiesvögel erst vor etwa 60 Jahren durch den berühmten Zoologen Wallace nach Europa gebracht wurden, wo sie für 7000 Mark an den Londoner Zoologischen Garten übergingen, so umgab den seltenen Vogel Jahrhunderte lang ein Sagenkreis. Der Paradiesvogel sollte keine Füße besitzen, schwebend in der Luft schlafen usw., und um die alte Fabel zu verewigen, hat ihn Linné den fußlosen (Paradisea apoda) genannt. Da man dem scheuen Vogel wegen seines herrlichen Gefieders — das Fleisch ist zähe, lederartig und fast ungenießbar — eifrig nachstellt, so

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist es mit Freude zu begrüßen, daß die Jagd auf ihn seit einigen Jahren durch entsprechende Verordnungen wesentlich beschränkt wurde.

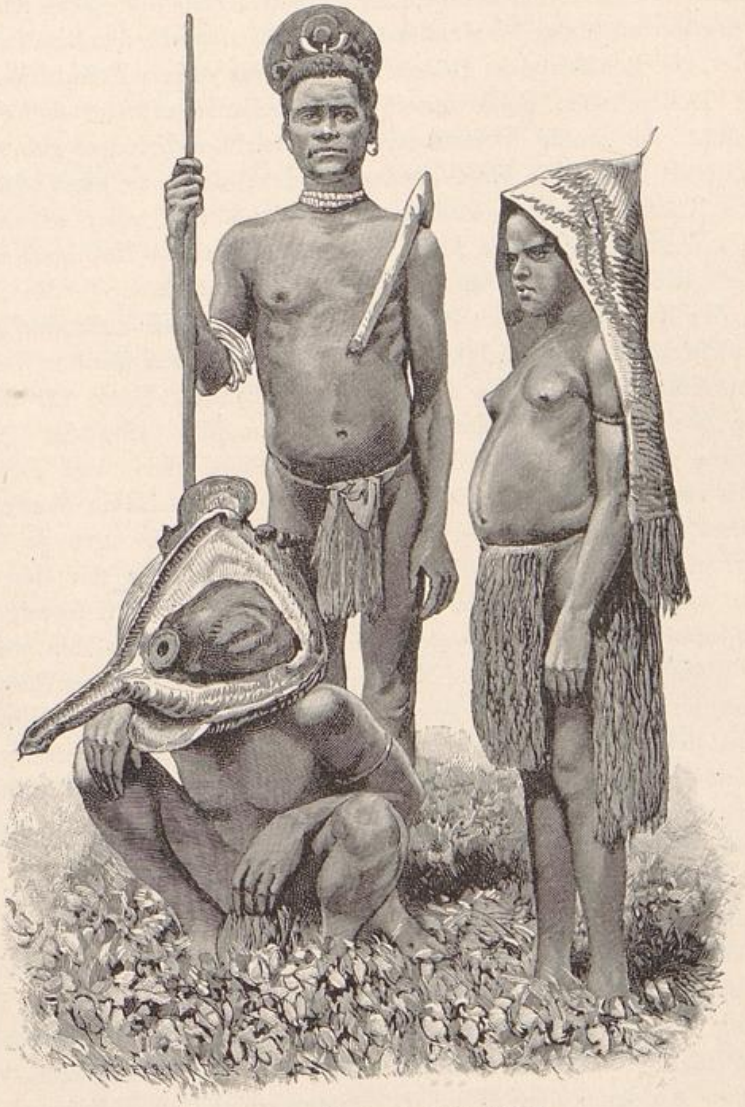
Das Meer und die Flüsse wimmeln von Fischen, die den Eingeborenen zur Hauptnahrung dienen und die hohe Ausbildung des Fischfanges veranlaßt haben. An anderen Seetieren ist ebenfalls kein Mangel, und neben der Schildkröte und der Perlmuschel stellt die unter dem Namen Trepang oder Seegurke bekannte Holothurienart einen in China und Japan sehr geschätzten Leckerbissen und einen wertvollen Handelsgegenstand dar. In den Flüssen tummelt sich ein weitverbreitetes, aber scheues Leistenkrokodil, und die Reptilien sind zahlreich in meist kleineren Arten vertreten. Die Schlangen sind zum Teil sehr giftig. Die Insekten sind durch reiche Entwicklung und Farbenpracht ausgezeichnet. Schmetterlinge bevorzugen die Lichtungen, während holzzerstörende Käfer und bissige Ameisen den geschlossenen Wald lieben. Eine unangenehme Plage sind die in den Mangrovensümpfen und in den feuchten Flußniederungen zu Millionen schwärmenden Mücken und eine winzigkleine Zeckenart, die sich in großen Mengen in die Haut einbohrt und dadurch ein unerträgliches Jucken und örtliche Entzündungen hervorruft. Landblutegel sind auf Neuguinea häufig.

Die Eingeborenen Neuguineas, des Bismarck-Archipels und der Salomonen gehören nebst den Bewohnern der übrigen von Neuguinea bis zum Fidschi-Archipel reichenden Inselgruppen zu den Melanesiern (vgl. S. 365), die einst allem Anscheine nach über die gesamte südostasiatische Inselflur hinweg bis nach den Nikobaren und Philippinen verbreitet waren und noch heute weitaus die Mehrzahl der Südseebewohner ausmachen. Neben der Bezeichnung Melanesier, die gewöhnlich auf die Eingeborenen des Inselgebietes angewendet wird, hat sich für die Bewohner von Neuguinea die meiste Geltung der malaiische Name Papua = Krauskopf verschafft[1]), der dem eigentümlichen dickwolligen und krauswelligen Haarwuchs der Eingeborenen entlehnt ist. Das zottige, starke, zu korkzieherartigen Büscheln vereinigte tiefschwarze Haar ist tatsächlich ein charakteristisches Merkmal für die Papuas, die sich auch durch ihre Negerähnlichkeit sowohl von den Polynesiern wie von den Stämmen des Festlandes Australien unterscheiden. Die Ein-

[1]) Nach R. Pöch besteht zwischen Papuas und Melanesiern eine Reihe deutlicher Unterschiede, wenn auch die beiderseitigen Sprachgrenzen mit den Rassengrenzen nicht immer zusammenfallen. Unter den Kai hat Pöch auch Reste einer unter 140 cm großen Zwergbevölkerung gefunden, die jetzt meist in den Kai aufgegangen sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geborenen des Inselgebietes sind in den Grundzügen nahe miteinander verwandt, während im einzelnen nach Gesichtsbildung, Hautfarbe und Sprache mannigfache Unterschiede bestehen. Reine Papuas gibt es heute



Leute vom Kaiserin Augustafluß.

nur noch in den schwer zugänglichen Berggegenden des Innern. Die Küstenbewohner dagegen haben sich auffällig mit malaiischen und polynesischen Elementen gemischt, so daß sie ethnisch und kulturlich den

vielleicht als Rest der ursprünglichen Bevölkerung aufzufassenden Binnenbewohnern scharf gegenüberstehen, die sich vor dem Ansturm der fremden Einwanderung ins schützende Gebirge zurückgezogen haben. Sie dürfen vielfach nicht unmittelbar mit der Küste Handel treiben, sondern müssen sich hierzu der Vermittelung der Küstenstämme bedienen, die den Binnenstämmen entweder als rücksichtslose Bedrücker oder als offene Feinde gegenübertreten. Daher leben beide miteinander meist in erbitterter Fehde, soweit nicht die weiße Fremdherrschaft den Landfrieden gebracht hat. Fast überall kehrt die Erscheinung wieder, daß das gewandtere, seetüchtige Küstenvolk sich zum Herrn des tapferen, aber schwerfälligen Bergvolkes aufgeschwungen hat. Wie auf der Gazelle-Halbinsel das Wort Baining gleichbedeutend ist mit dem Begriff Sklave — die den Angriffen der Küstenleute fortwährend ausgesetzten Baininger sind geradezu in ein sklavisches Abhängigkeitsverhältnis von ihnen geraten —, so hat auf den Admiralitäts-Inseln die Stammbezeichnung Useai für die Bergstämme der Hauptinsel Taui den gleichen Sinn erhalten. Auf den Salomonen ist die scharfe Trennung zwischen Ufer- und Binnenvolk ebenfalls vorhanden. Die Bewohner einiger kleiner Atolle im Nordosten der Salomonen (Fead-, Mortlock-, Tasman-, Ongtong- Djavagruppe) sind im Aussterben begriffene reine Polynesier, deren Sprache mit der Samoasprache viele Worte gemein hat und die auch Überlieferungen ihrer Einwanderung besitzen. Ebenso nehmen die Bewohner der westlichen Inseln des Bismarck-Archipels Ninigo, Matty usw. eine ihrer Rassenzugehörigkeit nach noch nicht genau feststehende Ausnahmestellung ein. Sie sind hellfarbige, schlichthaarige Menschen, die den Malaien des Indischen Ozeans gleichen und sicherlich durch malaiische Blutmischung stark beeinflußt sind und eine eigenartige, selbständige Kulltur aufweisen.

Die Melanesier sind von schlanker, mittelgroßer Gestalt. Besonders kräftig und vollfleischig sind die Salomonen-Insulaner, stattliche Leute mit stolzer Haltung und von hohem Wuchs. Die Hautfarbe ist infolge ethnischer Durchmischung starken Schwankungen zwischen Hellbraun und Tiefschwarz unterworfen, läßt sich jedoch unter der reichen Körperbemalung oft kaum erkennen. Die Gesichtsbildung ist nicht ansprechend, und die nicht selten widerlichen, affenähnlichen Gesichtszüge werden durch den Ausdruck der Wildheit, Hinterlist und des Mißtrauens noch abstoßender gemacht. Auffallend ist bei beiden Geschlechtern die schmale Stirn und die breite, flache Nase, deren Spitze häufig über die weiten Nasenflügel gekrümmt ist und dem Gesicht einen semitischen Zug verleiht. Andere tragen mehr einen javanischen Gesichtstypus zur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schau oder gleichen im Gesichtsschnitt den Bewohnern des Festlandes Australien. Bezeichnend sind ferner die düsterblickenden, dunkelschwarzen Augen und der große Mund mit den dicken Lippen, die bei den Männern oft ein kräftiger Bart umrahmt. Die Zähne werden vielfach schwarz gefärbt oder durch die auch in Melanesien allgemein verbreitete Sitte des Betelkauens verunziert.

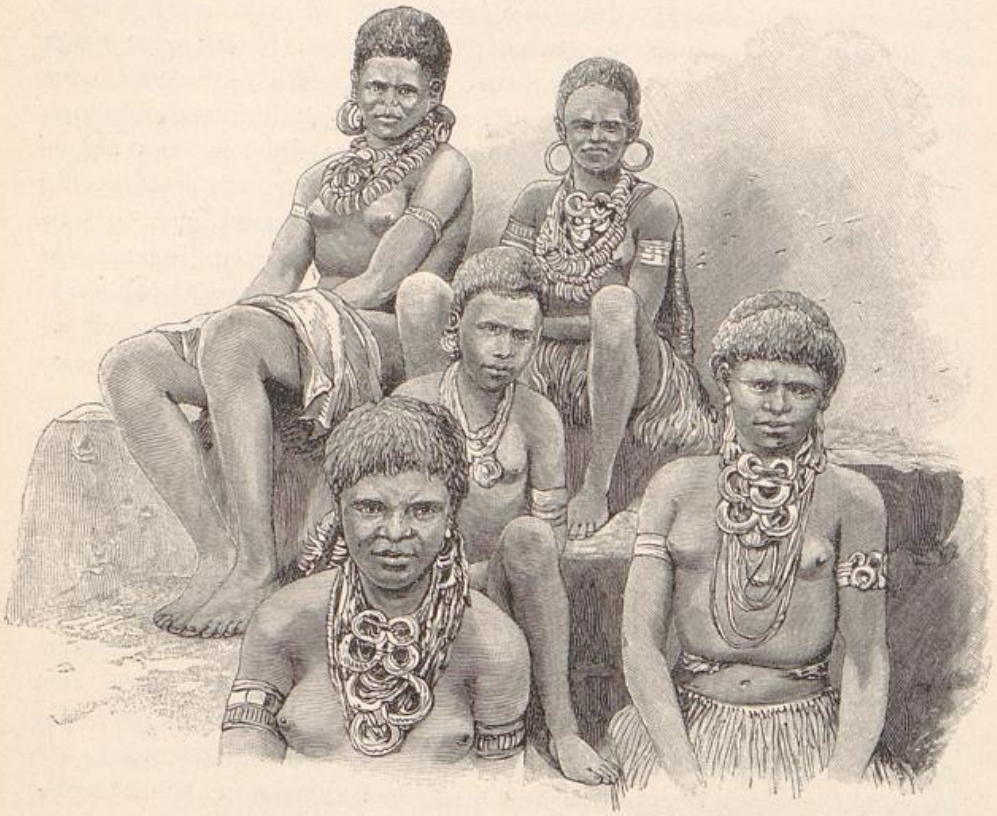
Da das milde Klima fast völliges Nacktgehen gestattet, so ist von einer Bekleidung kaum die Rede. Sie geht über die Bedeckung der Hüftgegend nicht hinaus. Denn sie beschränkt sich auf einen Gürtel, ein Röckchen oder einen Schurtz aus Fellen, Gras, Fasern oder weich geklopfter Rinde, vielfach genügt auch ein Blatt oder eine Muschel, oder es fehlt jede Verhüllung. Bloß die unter europäischem Einflusse stehenden Eingeborenen haben sich zur Anschaffung eines Lendentuches aufgeschwungen. Erwähnenswert ist die Sitte des Tragens von Beuteln, die von Männern und Weibern selten abgelegt werden und etwa unsern Hosentaschen entsprechen, da man die unentbehrlichsten Gegenstände zum Handgebrauch darin aufbewahrt. Die jungen Leute von Bougainville und Buka tragen vor der Aufnahme in den Kreis der Männer eigentümliche Ballonmützen aus Fasergeflecht zum Zeichen, daß sie so lange gewissen Beschränkungen unterworfen sind, bis ihre Haare lang gewachsen sind und die Mützen ausgefüllt haben.

Viel ausgiebiger ist für den Schmuck gesorgt, indem das, was den Eingeborenen an Körperverhüllung abgeht, um so verschwenderischer durch Zieraten ersetzt wird, deren Hauptbestandteile Hundezähne, Eberhauer, Muscheln und Federn sind. Die Nasenscheidewand und die Nasenflügel werden durchbohrt, und bei festlichen Gelegenheiten steckt man Eberzähne, Holzpflöcke oder lange Stäbchen durch sie hindurch. Auch für Narbenverzierung, Tätowierung und Bemalung besteht eine ausgesprochene Vorliebe. Besonders geschätzt ist die rote Farbe. Ein auf seinen dringenden Wunsch rot angestrichener Eingeborener des Bismarck-Archipels erregte sofort die neidische Bewunderung seiner Landsleute, die einen Teil seiner Bemalung mit ihren Fingern auf den eigenen Leib zu übertragen suchten. Die Ohrläppchen werden nicht selten durch eingehängte schwere Schmuckgegenstände unförmlich lang gezerrt und erweitert, so daß sie fast bis auf die Schultern herabhängen. Ferner gibt es Stirn-, Hals-, Arm- und Beinschmuck, und mancher Krieger trägt stolz ein Armband, das aus den Kinnbacken eines getöteten Feindes hergestellt ist. Großen Wert legt man endlich auf schöne Frisuren und auffallende Haartrachten. Bald läßt man nur einen schmalen Haar-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

streifen oder einige Haarbüschel stehen, bald türmt man die mit öliger Erde verklebten Haarstränge zu hohen Perücken auf, die mit Kalkwasser rot und weiß, neuerdings auch mit Waschblau blau gefärbt werden. Um die kostbaren Frisuren zu schonen, legt man nachts das Haupt auf ein sehr unbequemes hölzernes Kopfbänkchen.

Ein wesentlicher Schmuckgegenstand sind weiter die kunstvollen Tanzmasken, die bei Festlichkeiten getragen werden und von erstaun-



Mädchen aus Lalu. (Neuguinea, Astrolabe-Bai.)

licher Handfertigkeit zeugen, da sie an Schnitzarbeiten alles übertreffen, was aus dem Südseegebiet bisher bekannt geworden ist. Die Tempel und die Gemeindehäuser sind zuweilen ebenfalls hervorragende architektonische Leistungen. Sie, die Tanzmasken und die eigenartigen Götterbilder sowie die reich ornamentierten Waffen und Geräte verraten eiue lebhafte Phantasie und einen hohen Kunstsinn, der auf nicht unbe-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutende geistige Anlagen schließen läßt. Ihre Anfertigung muß um so mehr in Erstaunen setzen, als die Melanesier bei Ankunft der Europäer mit dem Gebrauche des Eisens gar nicht bekannt waren und größtenteils noch jetzt in völliger Steinzeit leben. Leider ist die Blütezeit der Papuakunst vorüber, weil, wie bei allen Naturvölkern, die von den Europäern eingeführten, fabrikmäßig hergestellten Erzeugnisse, die von den Eingeborenen billig und mühelos erworben werden können, die natürliche Faulheit der letzteren fördern und die alten Kunstfertigkeiten immer mehr verdrängen und zum Verschwinden bringen. Bei den Stämmen, die durch die Berührung mit den Europäern den Nutzen der Metalle kennen gelernt haben, gilt eine Axt oder ein Messer als begehrter Besitz; sonst benutzt man noch die alten unvollkommenen Werkzeuge aus Holz, Stein und Muscheln.

Die wichtigsten Geräte der Papuas sind ihre ebenfalls mit künstlerischem Geschmack hergestellten Waffen, die schwere, scharfkantige Keule, das an langem Stiel befestigte Steinbeil, der mit Widerhaken versehene Speer, der Knochendolch und die Steinschleuder. Auch werden bis 3 m lange, reichverzierte Bogen und Rohrpfeile benutzt, die jedoch nicht bei allen Stämmen bekannt sind. Stellenweise sind bunt bemalte Holzschilde im Gebrauch, und schützende Panzer aus Lianenranken vervollständigen die Ausrüstung. Unter den Küstenstämmen haben Feuerwaffen leider schon in weitem Umfange Eingang gefunden, die man sich teils im Tauschhandel, teils durch Überfälle auf Europäer verschafft, weil die Eingeborenen, um bei ihren unaufhörlichen Fehden ein Übergewicht über den Gegner zu gewinnen, mit allen Mitteln nach dem Besitze von Gewehren trachten. Auch denjenigen Papuas, die als ehemalige Angehörige der Polizeitruppe die Handhabung der Gewehre kennen gelernt haben, ist dadurch eine bei der Fremdenfeindlichkeit, Habgier und Gewalttätigkeit der meisten Stämme doppelt gefährliche Waffe in die Hand gegeben. Selbst Eingeborenen gegenüber, die mit den Europäern schon seit langem in Handelsbeziehungen stehen, ist die größte Vorsicht geboten, und wegen der leicht durchbrechenden Wildheit der unzuverlässigen und unberechenbaren Melanesier darf die Vertraulichkeit nie in Vertrauen und allzugroße Vertrauensseligkeit oder gar in Sorglosigkeit übergehen. Auch Mißverständnisse, zu denen die Unkenntnis der Sprache, Sitte und Anschauungen der Papuas Anlaß gaben, haben vielfach beklagenswerte Zwischenfälle verursacht. Hierzu kam noch ein anderer Anlaß. Von Anfang an wurden die Weißen von den Melanesiern mit Argwohn und Mißtrauen oder mit offener Feindseligkeit empfangen und pflegten des-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

halb die Eingeborenen aufs rücksichtsloseste zu behandeln. Vor allem machten sich gewissenlose Arbeiteranwerber der gröbsten Ausschreitungen und Roheiten schuldig, und wenn auch diese Art der Arbeiterbeschaffung oder richtiger des Arbeiterraubes heute glücklicherweise der Vergangenheit angehört, so hat doch die erlittene Unbill unter den Inselbewohnern einen unauslöschlichen Haß gegen die Fremden zurückgelassen und ihre schlechten Eigenschaften vielfach erst hervorgerufen. Aus allen diesen Gründen darf man sich nicht wundern, daß in Melanesien eine hochgradige Unsicherheit herrscht, daß schon eine ganze Reihe Weißer von den heimtückischen Wilden erschlagen worden ist und daß zahlreiche Überfälle auf europäische Schiffe und Handelsstationen ausgeführt sind. 1895 wurde der Reisende O. Ehlers von zwei ihm mitgegebenen Bukasoldaten ermordet, und 1896 fand der österreichische Geologe v. Foullon-Norbeck nebst mehreren Begleitern auf der Salomonen-Insel Guadalcanar den Tod. 1901 wurde der Zoologe B. Mencke mit einem andern Europäer und sechs Farbigen auf der St. Matthias-Insel erschlagen, und 1904 mußten beim Überfall der katholischen Missionsstation St. Paul in den Baining-Bergen sogar 10 Europäer, 2 Priester, 3 Brüder und 5 Schwestern, das Leben lassen.[1]) Im gleichen Jahre versuchten die Umwohner des Friedrich Wilhelmshafens einen noch rechtzeitig vereitelten Handstreich, um sämtliche Europäer zu beseitigen und ihre Waffen und Waren an sich zu bringen. Schnee hat in seinem Buche eine mehrere Seiten umfassende Zusammenstellung solcher Mordtaten gegeben, die seitdem alljährlich durch neue Beispiele vermehrt worden ist. Mustert man auf dem europäischen Friedhofe zu Mioko die Grabkreuze, so ist auf der Mehrzahl der älteren das Wort „ermordet“ eingegraben.

Zur Sühne der begangenen Verbrechen wurden zahlreiche Strafexpeditionen unternommen, bei denen auch Granaten und Maximgeschütze eine Rolle spielten. Sie haben aber stets nur vorübergehende

[1]) Die Anstifter des schändlichen Verbrechens waren mehrere von der Mission befreite Sklaven, und die Ermordung, die auch dem Pater Rascher, einem der hervorragendsten Landeskenner, das Leben kostete, wurde von Eingeborenen ausgeführt, mit denen die Missionare jahrelang im besten Einvernehmen gelebt hatten. Sie ließen es deshalb trotz wiederholter Warnungen des Gouvernements an der nötigen Vorsicht fehlen. Die inneren Ursachen für die Untat sollen darin zu suchen sein, daß sich die Missionare zu sehr in die intimsten Lebensgewohnheiten der Baininger einmischten. Sie überwachten sie in ihrem häuslichen Leben, suchten namentlich die Vielweiberei zu unterdrücken und brachten die Leute ins Gefängnis für Vergehen, die ihnen selbst gar nicht als solche erschienen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abhilfe geschaffen und niemals einen dauernden Erfolg gehabt. Eine abschreckende Wirkung von weiterem Umfange ist vor allem dadurch erschwert, daß die Bevölkerung politisch und sprachlich überaus zersplittert ist, weshalb die einzelnen Stämme kaum miteinander im Verkehr stehen. Sind Beziehungen vorhanden, so sind sie meist feindseliger Art. Daher können die Expeditionen stets nur eine örtliche Wirkung haben. Nicht selten rächen sich auch die Gezüchtigten unmittelbar nach der Abfahrt des Expeditionsschiffes an den vermeintlichen Urhebern des Strafzuges oder lassen bei der unter ihnen herrschenden Blutrache die nächsten europäischen Ankömmlinge die erlittenen Verluste wieder entgelten. Oft gelingt es aber der meist nur über geringe Streitkräfte verfügenden Expedition überhaupt nicht, der eigentlichen Mörder habhaft zu werden, die sich in wohlversteckte und schwer zugängliche Schlupfwinkel zurückgezogen haben, sodaß dann statt ihrer so und so viele Unschuldige getötet werden. Die Folge sind ungeheure Menschenverluste, mit denen zugleich die Anwartschaft auf ein später wertvolles Arbeitermaterial verloren geht. Beispielsweise wurden auf dem Strafzuge gegen die St. Matthias-Insulaner aus Anlaß der Ermordung Menckes (s. o.) 81 Eingeborene erschossen, und von den Melanesiern, die den an seinem Tode nicht einmal ganz schuldlosen Händler Reimers umbrachten, sollen auf der Flucht nicht weniger als 370 verschollen sein. Wahrscheinlich sind sie ertrunken; ein ungeheurer Verlust für den höchstens 500 Köpfe starken Stamm! Mit der Einäscherung der Dörfer und dem Niederschießen ihrer Bewohner nützen also die Strafexpeditionen nicht das geringste. Im Gegenteil, sie vermehren nur die Unsicherheit und Abgeschlossenheit. Viel sicherer und wirtschaftlich richtiger ist es, durch Errichtung dauernder Stationen, an denen die Händler, Pflanzer und Missionare einen Halt haben, und durch den Straßenbau den Eingeborenen auf friedlichem Wege näherzutreten. Denn diese Stationen sind jederzeit zu sofortigem Eingreifen bereit und verbürgen oft allein schon durch ihre Anwesenheit die Sicherheit von Person und Eigentum.

Besonders sind die Salomonier in den Ruf gekommen, die wildesten, kriegerischsten und grausamsten Melanesier und die berüchtigtsten Kannibalen zu sein, so daß innerhalb ihrer Inselflur der Tauschhandel fast nur vom sicheren Bord des Schiffes aus mit den längsseit liegenden Booten und mit Anwendung größter Vorsicht betrieben werden kann. Viele Händler oder Trader lassen die Eingeborenen gar nicht oder bloß in kleinen Gruppen auf ihr Fahrzeug und halten stets einige Leute mit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schußfertigem Gewehr bereit. Freilich haben gerade die Salomonen-Insulaner von den Gewalttaten der fremden Arbeiteranwerber am meisten zu leiden gehabt. Erst neuerdings ist es der Regierung, der dann sofort die katholische Mission der Maristen folgte, durch Gründung der Station Kieta gelungen, auf Bougainville Fuß zu fassen und auf der verrufenen Insel, die man früher nur in steter Gefechtsbereitschaft betreten durfte, mit erfreulichem Erfolg friedliche Verhältnisse anzubahnen. Auch die in den übrigen Teilen des Schutzgebietes errichteten Stationen haben rasch einen überaus günstigen Einfluß auf die innerhalb ihres Machtbereiches wohnenden Eingeborenen erlangt und sie zur Herausgabe der Feuerwaffen, zum Wegebau und zur Arbeit auf den Stationspflanzungen veranlaßt.[1]) Immerhin wird es noch langjähriger, angestrengter Bemühungen bedürfen, ehe überall Friede und Verkehrssicherheit herrschen.

Die ewigen Zwistigkeiten der einzelnen Stämme unter sich und gegen die Fremden entspringen nicht zum wenigsten auch aus dem mißtrauischen, argwöhnischen Charakter und dem kriegerischen Sinn der Melanesier, weil ihre hinterlistige Grausamkeit, ihr heimtückisches, verräterisches Wesen und ihr unbändiges Haß- und Rachegefühl ein friedliches Nebeneinanderwohnen unmöglich machen und zu einer erschreckenden Ausdehnung der Blutrache geführt haben. Sie ist eine der häufigsten Ursachen zu feindlichen Zusammenstößen. Doch ist die Kriegführung gewöhnlich nicht besonders heldenhaft und führt nur selten zu offenem Gefecht. Weit häufiger sind Hinterhalt und Überfall, indem man unter möglichster Sicherung der eigenen Person in wohlgeschütztem Versteck dem Gegner auflauert oder den einzeln und arglos seines Weges ziehenden Feind zu überraschen sucht.

---

[1]) Das Beispiel der Regierungsstation Käwieng im nördlichen Neu-Mecklenburg hat bewiesen, daß die Sicherung des Landfriedens, das Verbot des Waffentragens und die Heranziehung der Eingeborenen zu Arbeitsleistungen ohne nennenswerte Gewaltmaßregeln durchgesetzt werden kann. Die Baulichkeiten der Station sind mit einheimischen Hilfskräften ausgeführt, und die ausgedehnte Stationspflanzung, die viele Tausende lebensfähiger Kokospalmen enthält, wird nur mit Eingeborenen bewirtschaftet. Auch der Wegebau hat solche Fortschritte gemacht, daß von Käwieng aus eine 6 m breite und 190 km lange, mit Rasthäusern versehene und zum Teil für Kraftwagen benutzbare Straße die wichtigsten Handelsplätze an der Ostküste Neu-Mecklenburgs miteinander verbindet, die sonst für ihren Verkehr auf den vom Wind und Wetter abhängigen Seeweg angewiesen waren. Und das alles in einem Gebiete, das früher wegen der Fehdelust und wegen häufiger Überfälle der Eingeborenen der Schauplatz zahlreicher Strafexpeditionen gewesen war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Inselbewohner stehen als gewandte Schiffer, tüchtige Fischer und geschickte Schiffsbauer mit den seetüchtigen Polynesiern und Mikronesiern zum Teil auf gleicher Stufe. Ihre Boote sind meist als schmale, bis 30 m lange Einbäume aus einem Stamm gearbeitet und werden auf der einen Seite durch Ausleger oder Schwimmbalken vor dem Umschlagen gesichert. Auch Doppelboote kommen vor. Zur Fortbewegung bedient man sich

Dorf Sagar. (Neuguinea, Astrolabe-Bai.)

der Ruder oder der Kokosmattensegel. Die nicht benutzten Fahrzeuge werden auf den Salomonen wohl geordnet in großen Bootshäusern untergebracht.

Die Zahl volkreicher Siedelungen ist nicht allzu beträchtlich. Meist bestehen die Dörfer nur aus wenigen Hütten, die bei den Ärmeren primitive Baulichkeiten, in wohlhabenderen Gegenden aber dauerhaft aus Holz, Rohr, Flechtwerk und Matten errichtete Häuser sind, die zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den stattlichsten Bauwerken der Südsee gehören. Wegen der häufigen Regengüsse werden sie gewöhnlich auf niedrigen Pfosten oder um der größeren Sicherheit willen als Pfahlbauten unweit des Meeresufers oder 25—30 m hoch in den Wipfeln kräftiger Bäume angelegt, welche die Gegner mit ihren Steinbeilen nicht umzuhauen vermochten. Die fensterlosen Wände sind niedrig, die aus Gras und Palmblättern bestehenden Dächer dagegen hoch und umfangreich. Fast nie fehlt in einem Dorfe ein weitläufiger gebautes und kunstvoll verziertes Gemeindehaus, in dem die unverheirateten Männer getrennt von ihren Familien wohnen, die Gäste beherbergt und Versammlungen abgehalten werden. Die innere Einrichtung der dunkeln Hüttenräume ist einfach. Kokosmatten bedecken den Fußboden, und in einer Ecke befindet sich die Feuerstelle, auf der ständig ein rauchendes Feuer brennt, um die lästigen Moskitos zu verscheuchen.

Unter den Gewerben ist die von den Frauen betriebene Töpferei am höchsten entwickelt, während sie und überhaupt das Kochen in Töpfen den Polynesiern gänzlich unbekannt ist. Doch wird sie auch in Melanesien nur an wenigen Stellen ausgeübt, und zwar ohne Drehscheibe, hat aber einen lebhaften Handel hervorgerufen.[1]) Die St. Matthias-Insulaner haben schöne, sorgfältig gearbeitete Webereien. Sie gleichen denen der Karolineninsel Kusaie, von wo wohl diese den Nachbar-Archipelen völlig unbekannte Kunstfertigkeit — vielleicht durch verschlagene Schiffer — hierher übertragen wurde. Viel geübt wird ferner die Muschelschleiferei, und auf einer hohen Stufe steht die Anfertigung von Flechtarbeiten aller Art. Die langjährige Berührung mit den Europäern hat im Bismarck-Archipel rege Handelsbeziehungen entstehen lassen, wie dort auch schon lange eine Art einheimisches Geld im Umlauf ist. Es besteht aus kleinen, weißgebleichten Muscheln, die zu dünnen Blättchen geschliffen und an einem Faden aufgezogen werden. Dieses aufgereihte Muschelgeld heißt Dewarra (Diwarra) oder Tapsoka und war auch im Handelsverkehr mit den Weißen allgemein im Gebrauch. Seit 1901 ist aber wegen verschiedener Nachteile das Einhandeln von Muschelgeld und seine Verwendung als Zahlungsmittel den Europäern verboten.[2])

---

[1]) Bekannt durch ihre Kunstfertigkeit in der Töpferei sind die Bewohner des in der Astrolabebai gelegenen Inselchens Bili Bili. Sie waren die Hauptanstifter des 1904 gegen die Europäer im Friedrich Wilhelmshafen geplanten Anschlages.

[2]) Einmal ist das Muschelgeld schwierig zu beschaffen, und dann unternahmen die Eingeborenen zeitweise förmliche Raubzüge, um in den Bezirken, in denen die Dewarra vorzugsweise hergestellt wird, sich das begehrte Zahlungsmittel anzueignen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mancher wohlhabende Insulaner verfügt über Hunderte oder Tausende Fäden Dewarra, und es gibt eingeborene Kapitalisten, die ihr Muschelgeld mit Wucherzinsen ausleihen. Sonst ist die Beschäftigung der Melanesier sehr gering, weil die Natur den bedürfnislosen Naturkindern alles, was sie brauchen, fast mühelos in den Schoß wirft. Viehzucht größeren Umfanges ist unbekannt. Einige Stämme leben ausschließlich von der Jagd; eine viel größere Bedeutung hat aber der Fischfang, und die hierzu benutzten Reusen sind zum Teil wahre Meisterwerke der Flechtkunst. Die Lebensgrundlage der Papuas ist der primitiv und raubbaumäßig betriebene Ackerbau, der die Papuas zur Annahme fester Wohnsitze veranlaßt hat.[1]) Da aber auch die See einen großen Teil des Lebensunterhaltes liefert, so ist die Bevölkerung hauptsächlich längs der Küsten verteilt, wobei sich oft große unbewohnte Zwischenräume zwischen den einzelnen Landschaften befinden. Das Innere der größeren Inseln ist meist menschenleer; auch das Binnenland Neuguineas ist mit wenigen Ausnahmen auffallend dünn besiedelt, so daß man im Urwalde tagelang wandern kann, ohne einem Menschen zu begegnen.

Eine viel größere Rolle als die Arbeit spielen Gesang und Tanz, die durch die dumpfen Töne eines an die Pansflöte erinnernden Musikinstruments, durch Trommelschlag, Muschelhörner oder Rasseln begleitet werden.

Die Nahrung der Papuas besteht hauptsächlich aus den Erzeugnissen des Pflanzenreiches, besonders aus den wichtigsten Kulturgewächsen der Südsee Taro (Colocasia, Koko der Kamerunneger), Yams und Bataten oder Süßkartoffeln, deren mehlhaltige Wurzelknollen unsere Kartoffeln vertreten und den Getreidebau überflüssig gemacht haben. Zu ihnen kommen Zuckerrohr, Bananen, Brotfrüchte, Kokosnüsse und das Mark der Sagopalme. Beliebte Genußmittel sind Tabak und Betelpfeffer. Einen erwünschten Beitrag zur Pflanzenkost gewähren die Erträgnisse des Fischfanges. Sonst werden an tierischer Nahrung bei der spärlichen Auswahl jagdbaren Wildes nur Schweine, Hunde und Hühner verzehrt. Als eine beliebte Nahrung gilt endlich das Menschenfleisch, weshalb die schreckliche Sitte des Kannibalismus in der verschiedenartigsten Ausbildung in

---

[1]) Die im bergigen Innern der Gazelle-Halbinsel wohnenden Baininger sind ein ackerbautreibendes Nomadenvolk. Sie verlassen nach dem Abernten der ausgedehnten Taropflanzungen ihre Wohnsitze und schlagen ihre Hütten an einem andern Orte auf, wo sie in weitem Umkreise den Busch niederlegen und neue Farmen einrichten, um erst nach etwa 10 Jahren an die alte Stelle zurückzukehren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Melanesien weit verbreitet ist. Der einzeln ankommende fremde Eingeborene muß auf den meisten Inseln befürchten, erschlagen und aufgefressen zu werden. Der Mission und der Verwaltung ist es noch nicht geglückt, das Papualaster des Kannibalismus auszurotten, dem fast alle Inselstämme huldigen, während es in Kaiser-Wilhelmsland nur vereinzelt vorzukommen scheint. Die Menschenfresserei ist aus verschiedenen Ursachen hervorgegangen, vor allem aus der Lüsternheit der Eingeborenen und aus Fleischhunger, aus wirklicher Gier nach Menschenfleisch, dann aus religiösen Beweggründen und abergläubischen Vorstellungen, aus Haß und aus dem Triumphgefühl gesättigter Rache. Auf manchen Inselgruppen verzehrt man lediglich den gefallenen oder gefangenen Feind, weil man meint, daß dadurch sein Mut und seine Kraft auf den Essenden übergehen und daß die Seele des Getöteten dem Sieger dienstbar sei. Andere Stämme erschlagen und verspeisen überhaupt jeden Stammesfremden, wieder andere essen nur das Fleisch verstorbener Stammesgenossen, oder man tauscht die Toten zu diesem Zwecke gegenseitig aus. Einige Stämme halten sich für ihre kannibalischen Festmahle auch besondere Sklaven. Den einen gilt Europäerfleisch als ein Leckerbissen, andere verschmähen es, weil es zu salzig sei und zu sehr nach Alkohol schmecke, und ziehen dafür das Fleisch von Chinesen vor. Als 1858 ein französisches Schiff mit 317 chinesischen Kulis an Bord im Louisiade-Archipel scheiterte, waren in wenigen Monaten alle Chinesen bis auf vier aufgefressen worden. Unter den wilden Salomoniern herrscht in furchtbarem Maße die Kopfjägerei, einmal um möglichst viel Menschenfleisch zu haben, dann um möglichst viele Schädel als Siegestrophäen zu erbeuten. Dieses Koppensnellen, wie es die Holländer nennen, hat ganze Inseln entvölkert oder deren Bewohner von der leicht erreichbaren Küste ins schwer zugängliche Gebirge getrieben. Das energische Einschreiten der Engländer und die Errichtung der deutschen Regierungsstation Kieta haben zwar zur Unterdrückung des Unwesens viel beigetragen; doch wird es noch lange dauern, ehe der Kannibalismus vollständig beseitigt sein wird, der außerhalb des Machtbereiches der Verwaltung noch in vollem Gange ist.

In sozialer Hinsicht besteht im Gegensatze zur straffen polynesischen Zentralisation eine weitgehende Stammeszersplitterung, so daß die zahllosen kleinen Gemeinden, die meist bloß aus wenigen Familien gleicher Abstammung bestehen, bei dem Fehlen jeder höheren staatlichen Organisation und bei dem mißtrauischen Charakter der Eingeborenen kaum den Zusammenhang der Dorfstaaten überschritten haben. Da man weder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einen mit despotischer Gewalt herrschenden König noch den Unterschied zwischen einem bevorrechtigten Adelsstand und dem rechtlosen niederen Volke kennt, wie er in Polynesien und Mikronesien so scharf ausgeprägt ist, so besteht völlige Freiheit und Gleichheit, und innerhalb der Dorfschaft waltet ein weitgehender Kommunismus, der Feind allen Aufschwungs und alles Strebens. Das Landgebiet ist gemeinsamer Besitz, auch die Ausbeute aus Jagd und Fischerei gehört der Gesamtheit, und der Verdienst eines Dorfeingesessenen aus Plantagenarbeit fällt der ganzen Dorfgemeinde zu. Ebenso trifft aber auch die Beleidigung eines einzelnen Mitgliedes das gesamte Dorf oder die gesamte Familiensippe, und wer ihr nicht angehört, gilt als Fremder, d. h. als Feind. Bei vielen Stämmen genießen nur die Familienoberhäupter ein geringes Ansehen, bei andern entscheidet Reichtum oder körperliche Stärke über die Häuptlingswürde, falls sie nicht in gewissen Familien erblich ist. Im deutschen Schutzgebiet sind innerhalb des Machtbereiches der Regierung die zahlreichen kleinen Gemeinschaften zu organisierten Verbänden zusammengefaßt und verantwortlichen einheimischen Häuptlingen mit beschränkten richterlichen und Verwaltungsbefugnissen unterstellt worden. Als Abzeichen ihrer Würde tragen diese Häuptlinge Mütze und Stab.

Ein neues Hemmnis politischer und kulturlicher Weiterentwicklung ist neben dem Überwiegen des menschen- und wegefeindlichen Urwaldes die allgemein herrschende Vielsprachigkeit. Beide sind wohl auch die hauptsächlichsten Ursachen für die staatliche Zersplitterung der Melanesier. [1]) Zwar bestehen innerhalb des Sprachgewirres viele verwandtschaftliche Beziehungen, andrerseits gibt es aber auch zahlreiche völlig voneinander abweichende Sprachen, und diese alle Begriffe übersteigende Sprachenzersplitterung, die keine vorherrschende Sprache kennt, macht die Verständigung der Eingeborenen unter sich und mit den Europäern außerordentlich schwierig Sie erschwert das rasche Eindringen einer geordneten Verwaltung und die Arbeit der Mission, wenn sie auch auf der andern Seite ein gemeinsames Zusammengehen der einzelnen Stämme und etwaige gegen die Weißen gerichtete Verbindungen und Aufstände ausschließt. Die Zahl der melanesischen Sprachen und Dialekte ist nicht bekannt. Man kann geradezu behaupten, daß es ebensoviele wie Volksstämme gibt. Allein in Kaiser-Wilhelmsland sind

[1]) Ausgebildete einheimische Staatswesen gab es innerhalb des melanesischen Kulturkreises nur auf den Fidschi-Inseln, weil die staatliche Organisation ostwärts in demselben Maße zunimmt, als nach dieser Richtung hin der polynesische Einfluß wächst.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einige hundert verschiedener Idiome vorhanden, wobei die Ausbreitung eines einzelnen Sprachgebietes kaum mehr als 15 km beträgt und selten über 2—3 Dorfschaften hinausreicht. Auch im Bismarck-Archipel bestehen fast in jedem Bezirk sprachliche Verschiedenheiten.

Bei der mangelnden staatlichen Organisation spielen im sozialen Leben des Bismarck-Archipels zwei Geheimbünde eine wichtige Rolle, in die der Eintritt nur Männern gegen Zahlung von Muschelgeld gestattet ist. Sie sind insofern von Bedeutung, als sie eine gewisse weitergehende Macht ausüben, die sich nicht bloß auf ein Dorf oder auf eine Insel beschränkt. Während über die Vorgänge und das Wesen des einen, des Ingiet, strengstes Stillschweigen beobachtet wird und somit kaum etwas näheres bekannt ist, ist der andere, die Duk Duk-Brüderschaft, teils ein religiöser Geheimbund, teils eine Art staatlicher Einrichtung, die am ehesten mit unsern mittelalterlichen Femgerichten verglichen werden kann. Sie war ursprünglich aus dem Bedürfnis hervorgegangen, in die lockeren Verbände und Rechtsgrundsätze der Familien, Stämme und Landschaften eine gewisse Ordnung und Disziplin hineinzubringen. Tatsächlich hatte der Duk Duk in seiner Blütezeit eine ganz gewaltige Macht. Geschah irgendwo ein Unrecht oder Verbrechen, so stellte der Geheimbund dem Übeltäter auf geheimnisvollem Wege eine Warnung mit gleichzeitiger Angabe der zu zahlenden Buße zu. Heute ist der alte Brauch entartet, da die Haupttätigkeit des Duk Duk im Trinken und Schmausen auf Kosten anderer besteht. Zu diesem Zwecke läßt man sich alle möglichen Repressalien gegen kleine, machtlose Leute zuschulden kommen, indem die schreckhaft vermummten Mitglieder der

Duk Duk-Tänzer.

einzelnen Duk Duk-Brüderschaften jährlich einmal zu bestimmten Zeiten in festlich geschmücktem Boot von Insel zu Insel fahren, um reiche Geld- und Nahrungsspenden einzutreiben. Die eigens angefertigten Tanzmasken bestehen aus einem Palmblattrock und einem turmartigen, phantastisch mit Gesichtern und allerlei Figuren bemalten Kopfputz. Frauen und allen der Brüderschaft nicht Angehörigen ist das Betreten des Duk Duk-Hauses bei Strafe untersagt. Ebenso hat derjenige, der die Duk Duk-Brüder belauscht oder etwas von ihren geheimnisvollen Bräuchen ausplaudert, die strengste Bestrafung zu gewärtigen.

Die Frauen, die sich keineswegs durch friedfertigere Gesinnung vor den Männern auszeichnen, werden gekauft. Vielweiberei ist gestattet; doch hat man selten mehr als zwei Frauen, die ausgiebigst als Arbeitskräfte und Lasttiere ausgenutzt werden. Obwohl sie alle Feldarbeiten zu verrichten haben und alle Mühen und Bürden des häuslichen Lebens tragen müssen, werden sie von den meisten Festen und Feierlichkeiten ausgeschlossen, und einzelne Stämme haben den barbarischen Brauch, daß beim Tode eines angesehenen Mannes die Witwe und das jüngste Kind des Verstorbenen erwürgt werden. Merkwürdigerweise steht dieser Zurücksetzung der allein maßgebende Einfluß der Frauen in Erbschaftsangelegenheiten gegenüber. Das in einem großen Teile der Südsee heimische Mutterrecht geht so weit, daß der Onkel den Kindern seiner Schwester näher steht als der eigene Vater.

Da der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode besteht, so herrscht ein Kultus der Abgeschiedenen, der sich namentlich in dem weit verbreiteten Schädelkult äußert. Die Schädel werden gereinigt und in den Tempeln ausgestellt oder als Hausgötzen verehrt. Man fertigt auch roh geschnitzte Figuren als Ahnenbilder an, denen man ebenfalls Opfer und Verehrung zuteil werden läßt. Mit dem Ahnenkult ist ein tiefgewurzelter Geisterglaube verbunden, und zwar in der Form dualistischer Anschauung von guten, der Verehrung nicht bedürfenden Geistern und bösen, verehrungswürdigen Geistern. Die Spukfurcht durchdringt das ganze Leben der Papuas in unglaublicher Weise und verfolgt sie wie ein böses Gewissen. Geisterglaube und Zauberei halten das Volk wie in einem eisernen Schraubstocke gefangen. Überall wittert man Hexen und Zauberer, denen alle ungewöhnlichen Erscheinungen, Krankheiten, Todesfälle usw., zugeschrieben werden und an denen man sich zu rächen sucht. Krieg und Blutrache sind die Folge eines solchen Verdachtes. Vielfach ausgebildet ist auch das in Polynesien heimische Tabuwesen, worunter man eine besondere Kraft versteht, die den Göttern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und den mit göttlicher Natur begabten Häuptlingen innewohnt. Alle für Tabu erklärten Gegenstände, Pflanzungen, Fischgründe usw. sind dem Gebrauche entzogen, und eine Übertretung der Tabugesetze wird streng bestraft. Doch haben sie ihren ursprünglich segensreichen Zweck, das Eigentum vor Schädigung zu schützen und eine Schonzeit für gewisse Tiere und Pflanzen zu bewirken, ebenfalls eingebüßt und sind vielfach nichts anderes als eine Geldprellerei geworden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts haben christliche Missionare unter den Melanesiern Fuß gefaßt, und zwar in unserm Schutzgebiete als protestantische Missionen die Rheinische Missionsgesellschaft (6 Hauptstationen), die Neuendettelsauer Mission (13) und die meist mit farbigen Predigern und Lehrern arbeitende Australisch-Wesleyanische Methodistenmission (7), dazu als katholische Missionen die Missionare vom heiligsten Herzen Jesu (26 Hauptstationen), die Steyler Missionsgesellschaft des göttlichen Wortes (8) und die Maristenmission (3). Doch sind die Erfolge des Christentums eben so gering[1]) wie die des Islam, dessen Sendboten im holländischen Anteil Neuguineas arbeiten.

Kulturlich stehen die Melanesier fast durchweg noch auf niedriger Stufe, und zwar steht die Bevölkerung Neuguineas viel tiefer als diejenige der Inseln, so daß in absehbarer Zeit an einen lebhaften Handel mit ihr nicht gedacht werden kann. Die Verschlossenheit ihres Charakters hemmt ebenfalls die Anbahnung engerer Beziehungen. Verschiedenerorts sind die Eingeborenen so scheu, daß kein Tauschhandel von Angesicht zu Angesicht möglich ist, sondern daß er nur in der Form des schon von Herodot geschilderten stummen Handels durch gegenseitiges Niederlegen der auszutauschenden Waren durchgeführt werden kann. Bei ihrer Neigung zur Abgeschlossenheit ist den Bewohnern von Kaiser-Wilhelmsland auch jede Verkehrsstraße unerwünscht, und ganze Dörfer sind wegen der Nähe einer Straße fortgezogen. Dagegen haben die Inselbewohner den Nutzen des Wegebaues wohl erkannt und zeichnen sich auch durch größere Arbeitsfreudigkeit aus. Besonders die Bukaleute gelten seit langem als die besten Plantagenarbeiter, und die kräf-

[1]) Namentlich in Kaiser-Wilhelmsland hält sich die Missionstätigkeit noch in sehr engen Grenzen, während sie im leichter zu erschließenden Bismarck-Archipel eine nicht unerhebliche räumliche Ausdehnung erfahren hat. Die Missionare haben große Verdienste an der Beruhigung der Eingeborenen und ihrer Erziehung zur Arbeit. Abgesehen von der Regierungsschule für Farbige in Rabaul liegt das Schulwesen völlig in der Hand der Missionen, die ihre Pfleglinge auch mit Handwerken, Pflanzungsarbeiten und andern praktischen Beschäftigungen bekannt machen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tigen Eingeborenen der Gazelle-Halbinsel sind ebenfalls ein geschätztes Arbeitermaterial. Unter dem Einflusse der Europäer, dem sie am längsten und stärksten ausgesetzt sind, haben sie begonnen, eigene Pflanzungen anzulegen und über den eigenen Bedarf hinaus Feldfrüchte zum Verkauf an die weißen Ansiedler zu bauen. Ebenso bürgert sich auf der Gazelle-Halbinsel der Geldverkehr immer mehr ein, als Kleidung verwendet man durchweg europäische Stoffe, und die Männer richten ihr Augenmerk vor allem auf den Besitz guter europäischer Segelboote, die sie teuer bezahlen. Ob es mit Geduld und durch verständnisvolle Leitung gelingen wird, die sehr verschieden beurteilten Melanesier innerhalb und außerhalb ihres Wohngebietes zu brauchbaren Arbeitern heranzubilden, läßt sich noch nicht sagen. Die Ergebnisse der bisher gemachten Versuche gingen sehr auseinander[1]), und klimatische Verhältnisse spielen hierbei eine entscheidende Rolle.

Die eingeborene Bevölkerung von Kaiser-Wilhelmsland wird zu 110 000, die des Bismarck-Archipels zu 150 000 und die der deutschen Salomonen zu 60 000 Köpfen angegeben, so daß — allerdings nur auf Grund ganz unsicherer Schätzungen, da genauere Zählungen erst in einigen Bezirken des Bismarck-Archipels stattgefunden haben — die einheimische Bewohnerschaft des ausgedehnten Gebietes nicht mehr als 320 000 Seelen beträgt. Wo die Eingeborenen mit den Europäern in Berührung kamen, haben eingeschleppte Krankheiten unter ihnen vielfach verhängnisvolle Verheerungen angerichtet. Zahlreiche Opfer haben namentlich Masern und Pocken gefordert. Erst 1894—95 wurde das Schutzgebiet von einer Pockenepidemie schwer heimgesucht, die allerdings das gute hatte, daß sie viele Melanesier bewog, sich impfen zu lassen. Auch die Dysenterie ist wiederholt verheerend aufgetreten, und 1903—04 wurden viele Bewohner der fieberfreien nordwestlichen Inseln durch das Eindringen der Malaria weggerafft, weil sie der bisher unbekannten eingeschleppten Krankheit nur geringen Widerstand entgegenzusetzen vermochten. Endlich sind aber — und nicht zum wenigsten — die ewigen Fehden der Eingeborenen untereinander, die vielen Opfer, die Zauberei und Aberglaube fordern, Kindermord,

[1]) Gescheitert ist z. B. der Versuch, Neuguinea-Leute außerhalb ihrer Heimat zu verwenden. Während des Aufstandes in Ostafrika 1905 wurden 150 Eingeborene in die ostafrikanische Schutztruppe eingereiht. Sie standen aber körperlich und geistig weit hinter dem Menschenmaterial Ostafrikas zurück und bewährten sich auch als Soldaten so wenig, daß sie bald wieder in ihre Heimat zurückbefördert werden mußten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die durch Jahrhunderte lange Inzucht hervorgerufene Entartung und die Unkenntnis der einfachsten hygienischen Vorschriften als Hauptursachen für den vielfach schnellen Rückgang der Melanesier verantwortlich zu machen.

Zur einheimischen Bevölkerung des Schutzgebietes kommen gegen 900 nicht eingeborene Farbige, größtenteils Chinesen und Malaien, die als Handwerker, Pflanzungsarbeiter und Händler tätig sind. Die Weißen zählten 1908 647 Köpfe (darunter 169 weiblich) gegen 306 im Jahre 1900 und 115 im Jahre 1891. 184 wohnten in Kaiser-Wilhelmsland, 463 im wirtschaftlich viel weiter fortgeschrittenen Bismarck-Archipel. 484 waren Deutsche, 81 Engländer, und dem Berufe nach gab es 56 Regierungsbeamte, 159 Missionare, 92 Ansiedler und Pflanzer, 67 Kaufleute und Händler.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

7. Die Marianen.

Die Marianen und Karolinen liegen östlich von den Philippinen und bilden nebst den Marshall-Inseln und dem britischen Gilbert-Archipel ihrer Naturbeschaffenheit und ihren Bewohnern nach ein Ganzes. Geographisch werden sie unter der Bezeichnung Mikronesien oder Kleininselland zusammengefaßt, ein Name, der seine volle Berechtigung hat. Denn allen Inseln dieses Gebietes ist die Kleinheit ihres Umfanges und das entschiedene Vorherrschen niedriger, oft kaum mannshoher Koralleneilande gemeinsam, die meist als sogenannte Atolle oder Ringinseln mit ihrem schmalen, weißleuchtenden Korallenkalkband eine ruhige Lagune umsäumen. Gemeinsam ist Mikronesien ferner eine im wesentlichen gleichartige Bevölkerung, und auch Klima, Pflanzen- und Tierwelt weisen viele übereinstimmende Züge auf. Trotz der weiten Ausdehnung über ein Gebiet, das in Europa vom Kanal bis zum Don und vom Kap Skagen bis Rom reichen würde, hat die gesamte mikronesische Inselflur mit 3545 qkm Fläche noch nicht einmal die Größe des Großherzogtums Sachsen-Weimar.[1])

Aus jener ungeheuern Wasserwüste und aus der Unzahl flacher Riffe und Koralleninseln ragen nur wenige höhere Inseln vulkanischen Ursprungs empor. Die meisten und größten finden sich in der Gruppe der Marianen, der nördlichsten Inselreihe Mikronesiens und der deutschen Südsee-Inseln, die 1521 vom Weltumsegler Magellan entdeckt wurde. Wegen des diebischen Charakters ihrer Bewohner taufte er sie Ladronen oder Diebesinseln. Daneben wurden sie nach der dreieckigen Form der Segel, die an lateinische Segel erinnerten, Islas de las Velas Latinas, die Inseln der Lateinischen Segel, genannt. Später (1668) erhielten sie nach der Witwe des spanischen Königs Philipp IV., Maria Anna (spanisch Ana), den heute allgemein gebräuchlichen Namen Marianen.[2])

---

[1]) Davon entfallen auf Deutsch-Mikronesien 2626 qkm, nämlich 626 qkm auf die Marianen, 1600 qkm auf die Karolinen und 450 qkm auf die Marshall-Inseln.

[2]) Für die Erforschung der Marianen haben im 18. Jahrhundert Anson, Byron, Wallis und Crozet das meiste geleistet. Zuletzt hat Bezirksamtmann Fritz sehr eingehende Berichte geliefert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Nord-Süd verlaufende Inselflur erstreckt sich in Gestalt eines leicht gekrümmten, nach West offenen Bogens über eine 1000 km lange Strecke von 12—21° N, die, nach Deutschland verlegt, den Raum von der deutsch-dänischen Grenze bis zum Bodensee einnehmen würde. Durch einen unterseeischen Rücken hängen die Marianen mit den von Japan aus südwärts laufenden Bonin-Inseln zusammen, während sie von den Karolinen ein gewaltig tiefes Meeresbecken scheidet, das bei der Insel Guam bis zu 9640 m herabgeht und die größte bis heute gelotete Meerestiefe ist. Die zugehörigen 17 Inseln und Inselchen, die gleichsam die den Meeresspiegel überragenden Gipfel jenes unterseeischen Gebirgsrückens sind, haben insgesamt 1140 qkm Flächeninhalt und gewinnen nach Süden immer mehr an Umfang, um mit Guam ihr größtes Areal (514 qkm) und ihre dichteste Bewohnerzahl (11000 Seelen) zu erreichen. Da Guam amerikanischer Besitz ist, so bleiben für den deutschen Anteil der Marianen nur noch 626 qkm, d. h. kaum soviel wie Zweidrittel der Insel Rügen, mit rund 3000 Einwohnern übrig.

Die bergige Inselgruppe, die fast bis zum nördlichen Wendekreis vordringt, ähnelt in Richtung und Gestalt viel mehr den den Ostrand Asiens begleitenden Inselgirlanden als den Inselschwärmen der Südsee. Der Archipel ist durchaus vulkanischen Charakters und scheint gleich dem Bismarck-Archipel an eine Bruchspalte gebunden zu sein, längs deren die vulkanischen Auswurfsmassen emporquollen. Trotz ihres gemeinsamen Ursprungs zerfallen aber die Marianen in zwei scharf getrennte Gruppen. Während nämlich die nördlichen Eilande rein vulkanische Gebilde aus Schlacken, Aschen und Laven sind und neben vielen erloschenen auch noch tätige Feuerberge besitzen, ist bei den größeren, mäßig hohen Südinseln von Saipan bis Guam, die wirtschaftlich den wichtigsten Teil der Marianen ausmachen, der basaltische Kern bis zu den höchsten Gipfeln mit einem Panzer von gehobenem Korallenkalk umgeben, der nach Süden zu immer mehr überhand nimmt und schließlich das vulkanische Gestein überwiegt. Tätige Vulkane sind auf den südlichen Inseln nicht beobachtet. Schon aus der Ferne ist der Unterschied der geologischen Zusammensetzung in der Umrißgestaltung der Inseln erkennbar. Hier steigt der Korallenkalk in scharf abgesetzten Terrassen an; dort erheben sich die regelmäßigen Formen der Vulkankegel, die, weil in den lockeren Aufschüttungsmassen die Feuchtigkeit rasch einsickert, trocken und wasserarm sind und nur ein spärliches Pflanzenkleid tragen. Die kleinen Vulkaneilande sind meist unbewohnt und werden bloß vorübergehend von Arbeitern zur Ausbeutung der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kokosbestände aufgesucht. Dafür bergen manche von ihnen Millionen von Seevögeln, welche die am Fuße der Krater sich ständig erneuernde heiße Asche zum Ausbrüten ihrer Eier benutzen. Einige der kleineren Inseln bestehen überhaupt bloß aus einem einzigen, von Regenrinnen oder Barrancos tief durchfurchten und am Fuße von den Meereswellen angenagten Vulkandom. Nicht wenige solcher stattlichen Kraterberge mögen auf diese Weise von der Erosion ohne Mitwirkung vulkanischer Katastrophen abgetragen und wieder vom Meere verschlungen worden sein. Sicher steht das von der Zealandia-Bank fest, die zwischen Sarigan und Guguan lag. Ebenso ist die westlich von Guam gelegene Insel Anson mitsamt einer eingeborenen Bevölkerung von 100 Köpfen untergegangen, die früher in regem Verkehr mit der Karolinen-Insel Jap stand. Die Ausdehnung der die Inseln umkränzenden Korallenriffe nimmt von Nord nach Süd zu, weil das Meer äquatorwärts wärmer wird und weil die südlichen Inseln älter als die nördlichen zu sein scheinen, so daß die riffbildenden Korallen bei ersteren früher mit ihrer Tätigkeit beginnen konnten als bei letzteren. Alle Inseln sind hafenarm und werden von einer starken Brandung umtost, die das Landen erschwert und rings um die kleinen, steil ansteigenden Vulkaneilande so heftig auftritt, daß die meisten derselben bloß während der ruhigsten Jahreszeit zugänglich sind. Erdbeben[1]) und heiße Quellen sind auf den Marianen nicht selten und erinnern im Verein mit den ständig rauchenden Vulkanschloten an die im Innern schlummernden Kräfte, die auf den ruhigeren Karolinen längst erloschen sind.

Das nördlichste Eiland des Archipels ist die einsame Vogelinsel, auch Urracas oder Farallon de Pajaros genannt. Sie wird von einem mächtigen, in lebhafter Arbeit begriffenen Vulkan eingenommen, der zwischen den Trümmern der älteren Insel aufgestiegen ist und in Zwischenräumen dichte Aschenmassen und Steine unter donnerndem Getöse auswirft. Sein auf ausgebrannten Lavafelsen ruhender Aschenkegel, in dessen Innern es beständig grollt und donnert, trägt weder Baum noch Strauch. Nur Scharen von Seevögeln nisten in der heißen Asche am Kraterfuß oder tummeln sich in dem unaufhörlich emporquellenden gelbbraunen Rauch.[2])

[1]) Am 22. September 1902 wurde auf der Inselflur ein ziemlich heftiges Erdbeben beobachtet, das in ost-westlicher Richtung erfolgte und am schwersten in Guam auftrat, wo es sich tagsüber und an den folgenden Tagen wiederholte. Gleichzeitig wurde eine leichte Erderschütterung — und zwar seit Menschengedenken zum ersten Male — auf der Karolinen-Insel Ponape und auf der 75 km östlich davon gelegenen Mokilgruppe beobachtet.

[2]) Einige eingesandte Gesteinsstücke wurden als Augit-Andesit festgestellt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der kleine Vulkanrest Maug, der fälschlich ebenfalls Urracas genannt wird, aber mit dem vorigen nicht zu verwechseln ist, stellt das Überbleibsel eines einst gewaltigen Kraters dar und besteht aus drei Inselchen, die einen tiefen, geräumigen Hafen mit breiten, anscheinend auch für größere Schiffe zugänglichen Einfahrten umschließen. Hier wie auf Farallon de Pajaros haben zahllose Seevögel eine lockere Guanoschicht aufgehäuft. Doch entbehrt Maug auch nicht reichlicherer Vegetation, die hauptsächlich aus Savannengras und Buschholz zusammengesetzt ist.

Das Eiland Assongsong, spanisch Asuncion, ist wiederum ein regelmäßig gestalteter, von tiefen Schluchten zerrissener Vulkan, der periodisch tätig ist und mit 995 m Meereshöhe als höchste Erhebung der Marianen gilt.[1]) Die weltabgeschiedene Insel hat Überfluß an Kokospalmen dank der Anwesenheit zahlreicher Kokoskrabben, die dadurch zur Verbreitung jener nützlichen Palme beitragen, daß sie die Kokosnüsse verschleppen, um sie für späteren Gebrauch zu verstecken. Nicht selten finden sie jedoch die Vorratskammern nicht wieder, so daß die Nüsse keimen und bald hier, bald dort ein Palmenhain emporwächst.

Agrigan ist ein 750 m hoher erloschener Vulkan, der mit steilen Wänden und Schluchten eine 34 qkm umfassende Grundfläche bedeckt und ebenfalls nicht unbedeutende Kokoswaldungen trägt. Sonst macht Steppengras, das oft von höherem Baumwuchs unterbrochen wird, den vorwaltenden Vegetationstypus der von verwilderten Haustieren belebten Insel aus.

Die Doppelinsel Pagan, mit 97 qkm die größte der rein vulkanischen Marianen, setzt sich aus zwei durch eine flache Ebene verbundenen Feuerbergen mit 300 m hohen Gipfeln zusammen, die zum Zeichen ihrer Tätigkeit stets von einer Rauchwolke umhüllt werden und breite, erst jüngst erstarrte Lavaströme in die erloschenen Krater einer dritten, älteren, fast bis zum Meeresspiegel versunkenen Vulkangruppe entsenden. Die Ausnutzung der Insel wird insofern erleichtert, als ihre hohe, steile Felsküste, die bloß an wenigen Punkten eine Bootlandung gestattet, durch eine scharf vorspringende Landzunge zwei gute Häfen besitzt, die allerdings wegen der von den Meeresströmungen angespülten Schlamm- und Sandmassen öfterer Ausbaggerung bedürfen.

[1]) 1786 war der Vulkan von Assongsong erloschen, 1800 befand er sich im Solfatarenzustande, 1827 hatte er sich mit Vegetation überzogen, und 1865 war er wiederum fast unfruchtbar und mit Asche bedeckt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ferner sind heiße Quellen und genügendes Trinkwasser vorhanden, und unter der stellenweise üppigen Pflanzenhülle spielt längs des Strandes die Kokospalme wiederum die wichtigste Rolle.

Alamagan ist nichts anderes als ein einziger mächtiger Krater von 706 m Meereshöhe, der scheinbar erloschen ist und in dessen schroffe Böschungen der Regen tiefe Schluchten gewühlt hat, während der breite Fuß des Berges von der Brandung unterwaschen und zum Einsturz gebracht wird. Die Regierung hat Pagan, Alamagan und Agrigan an eine aus einem Deutschen und zwei Chamorro bestehende Gesellschaft verpachtet und den Unternehmern gleichzeitig die Verpflichtung auferlegt, in jedem Jahr eine bestimmte Fläche neu mit Kokospalmen zu bepflanzen. Leider richten die Ratten großen Schaden unter den jungen Beständen an.

Das nun folgende Guguan besteht aus drei Kratern, von denen der südlichste nur noch zur Hälfte erhalten ist, da seine Südwand und mit ihr ein Teil der früher größeren Insel der Erosion zum Opfer gefallen ist. Als Bezirksamtmann Fritz das hafenlose Guguan betrat, waren sehr viele Pandanussträucher, aber keine Kokospalmen sichtbar, mit deren Anpflanzung unverzüglich begonnen wurde.

Umgekehrt trägt der fruchtbare Humusboden der Insel Sarigan, deren 550 m hoher Krater erloschen ist, viele Kokospalmen und dichtem Baum- und Buschwuchs, der einer Unzahl brütender Vögel zum Aufenthaltsort dient. Die Insel wurde eine Zeit lang als Strafkolonie für Eingeborene benutzt, die dort über 14 000 Kokospalmen angepflanzt haben.[1])

Anatahan wird ähnlich wie Pagan von zwei ausgebrannten, durch eine Ebene verbundenen Vulkanen erfüllt, deren tief durchschluchtete Steilhänge mit hohem Steppengras überzogen sind. Die ergiebige Verwitterungskrume trägt stattliche Kasuarinen und Kokospalmen und soll sich auch zum Anbau von Mais und Zuckerrohr eignen; doch herrscht leider die Rattenplage gerade hier in sehr bedenklichem Maße.

Die letzte der rein vulkanischen Inseln ist das an Seevögeln und an Guano überreiche Farallon de Medinilla. Kokospalmen wurden auf dem nur 2 qkm großen Felseiland nicht beobachtet, weshalb Bezirksamtmann Fritz bei seiner dreistündigen Anwesenheit 100 Kokosnüsse und verschiedene Gräser aussäen ließ.

---

[1]) Jetzt werden schwerere Verbrecher in einer an der Ostküste von Saipan errichteten Strafkolonie untergebracht, wo sie Wegebauten und Pflanzungsarbeiten ausführen müssen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unter den größeren Inseln der Südhälfte, die durch die Vergesellschaftung von Basalt und Korallenkalk ausgezeichnet sind, ist als wichtigste und umfangreichste (185, nach neuer Messung bloß 130 qkm) unter den deutschen Marianen Saipan, der Sitz der deutschen Verwaltung, erwähnenswert. Es besteht im allgemeinen aus niedrigem Hügelland, das nach dem Innern zu bergig ansteigt und nur am Nordende von einem 466 m hohen tafelbergartigen Vulkan überragt wird. Die Küste umsäumt ein tiefgründiger, der Kokospalme sehr zusagender Sandboden. Landeinwärts folgt rötlicher Lehmgrund und an den teilweise aus gehobenem Korallenkalk aufgebauten Bergen ein dunkler, tiefgründiger Humusboden. Ausgedehnte Grassavannen mit starrem, hochwüchsigem Gras, die als Viehweide dienen und einst das Kulturland der rührigen Urbewohner, der Chamorro, waren, bestimmen den landschaftlichen Charakter der Insel; doch fehlt auch dichter Wald nicht, der auf gutem, fruchtbarem Erdreich wurzelt und die höheren Erhebungen des nördlichen Teils bevorzugt. Verwilderte Rinder, Schweine und Hühner sind in Menge vorhanden und könnten bei sachgemäß betriebener Viehzucht in lohnender Weise nutzbar gemacht werden. Auf der Insel gibt es bloß zwei größere Siedelungen, Garapan und Tanapag. In ersterem Orte, der, zwischen Palmen versteckt, sich um eine ehemalige spanische Kaserne gruppiert, befindet sich die Regierungsstation und die katholische Missionsstation. Zur Beseitigung der ungünstigen Trinkwasserverhältnisse ist eine 4 km entfernte Quelle hergeleitet worden. Tanapag besitzt ausreichendes Trinkwasser und erfreut sich eines geräumigen, von Untiefen freien Hafens, der aber durch ein Riff und ein vorgelagertes Inselchen nur wenig geschützt wird und in den größere Schiffe wegen der zu flachen Einfahrt nicht einlaufen können. 1905 wurde die Niederlassung von einem Taifun verwüstet. Infolge dessen wanderte die größere Hälfte der Bewohner aus und gründete an einer sichereren Stelle die neue Siedlung Portorico, die den deutschen Namen Neuheim erhalten hat.

Eine 6 km breite Meerenge trennt Saipan von der ebenfalls flachen und hügeligen Nachbarinsel Tinian (130, nach neuer Messung nur 90 qkm), die Anson 1740 als eine landschaftlich schöne, wald- und weidereiche Insel mit Tausenden verwilderter Rinder, Schweine und Hühner schilderte. Die von 234 Menschen bewohnte Insel bildet eine nach West geneigte Kalkscholle, deren harter Korallenfels entweder bloß liegt oder von einer tiefen Schicht roten Tones verborgen wird. Im Süden erreicht die Platte 150—200 m Höhe und trägt nur dort stattlichere Waldungen. Sonst verschlingen sich übermannshohes Gestrüpp, windenartige Schlingpflanzen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und ein seidelbastähnliches Schmarotzergewächs zu einer dichten Decke von Buschwald, unter der ein keineswegs üppiges Gras gedeiht. Diese weitaus vorherrschende Steppenvegetation, die in besonders trockenen Monaten gänzlich abstirbt, um sich zur Regenzeit wieder zu erneuern, bedingt das Überwiegen der Viehzucht und das Vorhandensein der verwilderten Haustiere. Trotz reichlicher Niederschläge ist fließendes Wasser auf der Insel nicht anzutreffen; doch schützen drei Lagunen und mehrere Brunnen, die gutes Trinkwasser liefern, vor Mangel. An den meisten Stellen lassen sich ergiebige Brunnen schlagen, die bei Ansons Besuche in solcher Menge vorhanden waren, daß die Insel ein prächtiges Bild blühender Kulturen darbot. Heute sind die Brunnen bis auf wenige eingestürzt und verschwunden. Die 30—50 m hohe Steilküste, die von gefährlichen Riffen umgeben wird und um die eine starke Brandung steht, besitzt nur unsichere Reeden, die von scharfen Korallenklippen erfüllt sind und bei Westmonsun den Aufenthalt für Schiffe gefährlich machen.

Rota (114 qkm), die südlichste Insel der deutschen Marianen, wird von einem Korallenriff umkränzt und ist infolge der hohen Brandung, die sich an dem durchlaßarmen Riffkranz bricht, noch schwerer zugänglich als Tinian. Den Strand zieren ausgedehnte Kokoshaine. Sonst besteht die Insel, deren Bewohner sich in zwei Ortschaften zusammendrängen, im wesentlichen aus einem 300 m hohen Berg, der nach drei Seiten in steilen Terrassen abstürzt und sich nur nordwärts langsamer zum Meere abdacht. Er ist fast ganz aus gehobenem Korallenkalk aufgebaut, der den vulkanischen Kern der Insel umgibt und sehr wasserarm ist, weil er wegen seiner Klüftigkeit — an der Südwestseite befinden sich zwei geräumige Höhlen — den reichlich fallenden Regen rasch aufschluckt. Dagegen sammeln sich die Niederschläge im Bereich des schwer durchlässigen Vulkangesteins und seiner tonigen Verwitterungshülle zu ständig Wasser führenden Flüssen an, so daß die Bewässerung der wenig angebauten Insel mittels künstlicher Anlagen erfolgt, deren ältere noch aus vorspanischer Zeit stammen.

Die Hauptinsel des Archipels ist Guam (Guahan), desssn riffumkränzte Steilküsten ein von mäßig hohen Gebirgszügen oder Einzelbergen erfülltes Innere umschließen. Die 50 km lange und bis 15 km breite Insel setzt sich im Norden aus wasserarmem Korallenkalk, im Süden aus Basalt zusammen und trägt trotz unglaublicher Verwüstungen immer noch prächtige Wälder, wenngleich die Steppenformation überwiegt. An guten, meist bloß für kleinere Schiffe benutzbaren Häfen ist kein Überfluß. Der wichtigste und beste Ankerplatz, zugleich der Hauptort

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Insel und Sitz der amerikanischen Verwaltung, ist Agaña mit der berühmten Caldera von Guam.

Die Marianen gehören dem mikronesischen Klimagebiet an und haben ein tropisch-ozeanisches Klima, das aber nicht ungesund ist und auch von Malaria und ansteckenden Krankheiten frei zu sein scheint. Nur die Frambösia genannte und durch Blutparasiten erzeugte Hautkrankheit, die vielfach irrtümlich für Syphilis, Lupus oder Lepra gehalten wurde, kommt ziemlich häufig vor und ist die meistverbreitete Krankheit auf der Inselgruppe. Vereinzelt tritt auch die Dysenterie auf und ist eine stete Gefahr für die Europäer, die sich des Wassertrinkens nicht enthalten können. Die im Jahresmittel über 27° C betragende Hitze wird durch die kräftige Seebrise gemildert, so daß Weiße ohne Gefährdung ihrer Gesundheit einen großen Teil des Jahres hindurch im Freien tätig sein können. Vom Januar bis Juni weht meist der Nordostpassat, der klares, niederschlagarmes Wetter bringt. In der übrigen Zeit herrschen als Regenspender südöstliche, südliche und westliche Winde vor. Doch ist im Durchschnitt kein Monat ohne Niederschläge, deren jährliche Gesamtsumme in Garapan 2064 mm beträgt. Trotzdem sind wegen des durchlässigen Kalkbodens und wegen des lockeren vulkanischen Aufschüttungsmaterials die Wasserverhältnisse im allgemeinen nicht günstig und lassen Dauerflüsse bloß auf Saipan und Rota entstehen, obwohl wirklicher Wassermangel kaum beobachet wird. Namentlich der schwere Ton, der als gemeinsames Verwitterungsprodukt des Korallenkalkes und des vulkanischen Gesteins die Täler erfüllt oder sich auf den Terrassen ablagert, hält dort, wo er in größerer Mächtigkeit auftritt, die Feuchtigkeit lange fest, weil er sich wie ein Schwamm voll Wasser saugt. Gewitter sind nicht besonders häufig. Dagegen ist in den Monaten Juli bis Oktober die Taifungefahr am größten, da die Marianen wie leider ganz Mikronesien innerhalb der Taifunzone liegen. Pflanzungen, Häuser und oft auch Menschenleben fallen den gefürchteten Wirbelstürmen zum Opfer, die zum Glück nur aller 4—5 Jahre mit verheerender Gewalt auftreten. Im Taifunjahr 1905, das die Karolinen- und Marshall-Inseln schwer heimsuchte, wurden auch die Marianen zweimal von verwüstenden Wirbelstürmen betroffen, die durch Entblättern der Kokospalmen und durch Zerstörung vieler Baulichkeiten allein auf Saipan einen Gesamtschaden von 850000 Mark anrichteten und den Küstenplatz Tanapag völlig zerstörten. Der letzte Taifun richtete 1907 unter den Kokosbeständen der nördlichen Marianen großen Schaden an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dank dem fruchtbaren Humusboden und dem feuchtwarmen Klima war die Vegetation von Haus aus üppig. Doch ist der Hochwald, der vornehmlich die größeren Inseln überkleidete und vielerorts noch undurchdringliche Dickichte bildet, im Laufe der Zeit stark gelichtet worden, so daß heute der Steppencharakter entschieden überwiegt und ausgedehnte, wegen ihrer nahrhaften Gräser und Kräuter zur Viehweide geeignete Grasflächen das landschaftliche Bild bestimmen. Eine Aufforstung scheint daher nicht bloß dringend geboten, sondern auch erfolgversprechend zu sein, weil das hohe Savannengras die Feuchtigkeit zurückhält, zur Humusbildung beiträgt und dadurch den Boden für späteren Baumwuchs vorbereitet. Um die Wiederbewaldung zu fördern, sind auf der Inselflur viele Tausende von Kokosnüssen ausgesäet worden.

Das Pflanzenkleid der Marianen schließt sich hauptsächlich an die Vegetation der Philippinen an. Die Jahrhunderte lange politische Verbindung beider Inselgruppen hat die Einführung einer Reihe philippinischer Nahrungs-, Genuß- und Nutzpflanzen zur Folge gehabt. Die Baumwolle überzieht auf Tinian ganze Berglehnen, und die Apfelsine kommt überall verwildert vor, wie überhaupt die meisten der neu eingebürgerten Kulturen unter der spanischen Herrschaft verwilderten und vom Savannengras überwuchert wurden. Zuckerrohr und Reis fanden die Europäer bei ihrer Ankunft bereits vor; denn die Chamorro bauten allein von allen Südsee-Insulanern den Reis an. Dazu benutzten sie noch Taro, Pandanus, Süßkartoffeln, Bananen und Ananas, vier Arten von Brotfruchtbäumen und von Palmen hauptsächlich die Areka- oder Betelpalme und die auch hier als Hauptkulturpflanze geltende Kokospalme, so daß ihre Nahrungsweise derjenigen der heutigen Marianen-Insulaner entsprach.

Die Tierwelt des Archipels ist wie auf allen pazifischen Inselwolken arm, besonders arm an Landsäugetieren und Landvögeln. Sie wird hauptsächlich vertreten durch fliegende Hunde, die bei den Eingeborenen als Leckerbissen gelten, und durch Ratten, die wegen ihrer großen Zahl und ihrer Gefräßigkeit eine Landplage sind. Die Vogelwelt zählt 56 Arten und stimmt im wesentlichen mit derjenigen der Karolinen überein. Die wichtigsten Vertreter sind Wildhühner und wilde Tauben, mehrere Singvogelarten und eine Anzahl von Wasservögeln. Unter den Eidechsen wird der als schädlich verschrieene, aber als Rattenvertilger nützliche Leguan bis zu 1 m lang. Erwähnenswert sind ferner mehrere Beutelkrebse und Krabbenarten, Flußkrebse, Meerschildkröten und Haie. Zuweilen stellt sich der Pottwal in großen Zügen ein, auf die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dann die Eingeborenen ein regelrechtes Kesseltreiben veranstalten. Schlangen fehlen. Dagegen treten zeitweise Millionen von Mücken und Fliegen auf, sodaß der Aufenthalt auf Saipan — und auch auf der Karolinen-Insel Jap — zur Qual wird, da die unaufhörlichen Belästigungen durch jene Insekten sich nicht bloß der Arbeit, sondern dem ganzen Nervensystem als schädlich erweisen. Auf der viehreichen Insel Tinian ist, wie schon Anson betonte, der Aufenthalt für Weiße wegen der Fliegenplage fast unmöglich. Selbst die von Tinian nach Saipan über das offene Meer fahrenden Schiffe sind mit Fliegen geradezu schwarz bedeckt.

Einen eigentümlichen Bestandteil des Tierlebens machen auf den Marianen die Herden verwilderter Haustiere, namentlich von Hühnern, Schweinen und Rindern, aus, die vor allem die einförmigen Savannen und die Bergwälder von Tinian bevölkern. Sie sind erst von den Spaniern eingeführt worden und haben sich so vermehrt, daß man bei einer Wanderung durch die Insel unaufhörlich von dem Krähen der Hühner begleitet wird. Verwilderte Schweine sind gleichfalls in solcher Menge vorhanden, daß wöchentlich 10 — 15 in Schlingen gefangen und in Saipan lebend verkauft werden. Die Gebirge von Tinian bevölkern auch wilde Ziegen noch in großen Rudeln. Die Rinder dagegen haben sich infolge unausgesetzter Verfolgungen so vermindert, daß ihre Jagd schon unter spanischer Herrschaft mehrere Jahre lang eingestellt und von der deutschen Verwaltung ebenfalls zeitweilig verboten werden mußte. Doch haben sich die Bestände dank jahrelanger Schonung wieder so vermehrt, daß die Zahl der Rinder in Tinian auf etwa 1500 und die der Schweine auf rund 10 000 Stück geschätzt wird. Auch auf Saipan sind über 600 Haupt Rindvieh[1]) und eine 150 Köpfe starke Wildherde vorhanden. Aus der sachgemäßen Verwertung der Rinder und Schweine zieht die Verwaltung jährlich mehrere tausend Mark Einnahmen. Die Bestände prächtiger Hirsche, welche die Spanier von den Philippinen mitbrachten, sind stark gelichtet, weshalb für sie ebenfalls eine Schonzeit angeordnet wurde. Die von den Spaniern eingeführten und verwilderten Hunde endlich hat man größtenteils wieder abgeschossen oder sucht ihrer Vermehrung durch Besteuerung der Hündinnen Einhalt zu tun, weil sie zu einer unerträglichen Landplage wurden und durch Vernichtung des Jungviehs erheblichen Jagdschaden anrichteten.

[1]) Die auf den Marianen einheimischen zahmen Rinder sind ein schöner, kräftiger Schlag, der sich unter europäischer Hand zu einer hervorragenden Nutzrasse entwickeln dürfte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Urbewohner der Marianen, die Chamorro, waren bei der Entdeckung der Inselgruppe überaus zahlreich, und inmitten des Waldes oder der Savanne stößt man oft auf verwilderte Anpflanzungen und eigentümliche Hausruinen, die Zeugnis von der einst viel dichteren Besiedelung der Inselreihe ablegen. Erst 1668, also 147 Jahre nach Magellans erstem Besuch, nahmen die Spanier den Archipel in Besitz und errichteten dort eine Jesuitenmission. Damals waren alle Inseln bewohnt, und man schätzte die Gesamtmenge der Eingeborenen auf 40—60 000, ja sogar, was aber übertrieben scheint, auf 100—150 000 Köpfe, die Hochseefischerei trieben, als kühne, gewandte Schiffer in lebhaftem Verkehr miteinander standen und eine nicht unbedeutende Kultur besaßen. Obgleich ihnen Magellan nicht ohne Grund diebische Eigenschaften nachsagte, traten sie den Europäern freundlich und zutraulich entgegen und versorgten sie im Austausch gegen Stoffe und eiserne Geräte mit Lebensmitteln. Sehr bald aber trieben die gewaltsamen Bekehrungs- und Knechtungsversuche der Fremden das stolze, tapfere, unbeugsame Volk zu verzweifeltem Widerstand gegen die drückende Zwingherrschaft und gegen den religiösen Fanatismus, der sich in blindem Eifer gegen alles Heidnische und gegen die althergebrachten Sitten kehrte. 30 Jahre hindurch, bis 1699, dauerte der blutige Vernichtungskrieg, in dem viele spanische Soldaten und Missionare das Leben verloren, bis schließlich die Chamorro unterlagen, nachdem sie fast vollständig aufgerieben waren. Viele, die nicht im offenen Kampfe umkamen oder dem religiösen Vertilgungseifer zum Opfer fielen, gaben sich freiwillig den Tod. Auch die Frauen brachten die neugeborenen Kinder um oder machten sich absichtlich unfruchtbar, weil die freiheitsliebenden Eingeborenen eher aussterben als noch länger ihren Peinigern untertan sein wollten.

Zur Erleichterung der Regierung und um die Unterworfenen besser unter kirchlicher und militärischer Zucht halten zu können, wurden alle Marianen-Inseln von den Spaniern absichtlich entvölkert und die Überlebenden in wenigen Ortschaften, vornehmlich auf der Hauptinsel Guam, zusammengepfercht, wo Krankheiten das ihrige taten und die Zahl der Chamorro 1710 auf 3678 zusammenschrumpfen ließen, von denen 80 Jahre später nur noch 1639 Seelen übrig waren. Bloß die Entvölkerung von Rota, wo sich der Hauptherd des Widerstandes gegen die Spanier befand, gelang nicht völlig, weil die zahlreichen Höhlen den Bedrängten willkommene, schwer zu entdeckende Zufluchtsstätten darboten. Der erschreckende Rückgang der Eingeborenen bewog die Spanier, die Lücken durch freiwillige oder zwangsweise Einführung von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spanischen Sträflingen, Karolinern und philippinischen Tagalen wieder auszufüllen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts trat auch mit der Zuwanderung von etwa 500 Ruk-Insulanern ein kleiner Zuwachs ein. Das entvölkerte Saipan wurde erst 1815 von neuem besiedelt und bei dieser Gelegenheit der Ort Garapan gegründet. So nahm die Bewohnerzahl allmählich wieder zu und war auf 9500 gestiegen, als 1856 eine verheerende Seuche fast die Hälfte derselben wegraffte. Heute gibt es rund 13000 Insulaner, von denen die meisten (11 000 Köpfe) auf Guam ansässig sind. Doch auch diese größte Insel des Archipels, die einst 180 stattliche Dörfer gehabt haben soll, birgt gegenwärtig außer der Hauptstadt Agaña nicht mehr als 10 armselige Ortschaften. 1907 betrug die Zahl der Chamorro in den deutschen Marianen 1756. Dazu kamen 1260 Karoliner, so daß die eingeborene Bevölkerung insgesamt 3016 Köpfe ausmachte gegen 1903 (1253 Chamorro, 650 Karoliner) im Jahre 1900. Diese erfreuliche Zunahme ist teils durch Geburtenüberschuß, teils durch Einwanderung zu erklären.[1]) Ferner lebten auf der Inselflur 18 Japaner und Chinesen, 54 Mischlinge und 26 Europäer (21 Deutsche, 5 Spanier). Da auf dem äußerst dünn besiedelten Archipel noch viel Land verfügbar ist und das Klima der Niederlassung weißer Kolonisten nicht entgegensteht, so haben sich bereits einige Farmerfamilien auf den Marianen seßhaft gemacht.

Die unvernünftige Politik der Spanier, die den Eingeborenen gegenüber den Charakter eines Kriegszuges trug, hat sich bitter gerächt. Das kleine Häuflein der jetzigen Insulaner ist eine minderwertige Mischrasse aus Chamorro, Tagalen und Spaniern, während die Karoliner sich mit den uransässigen Elementen nur wenig vermischt haben. Bloß auf Rota haben sich aus dem oben genannten Grunde noch reine Nachkommen der alten Chamorro erhalten. Sonst ist deren Schilderung heute nichts anderes als eine Erinnerung an Tote.

Die Chamorro waren ein mikronesischer Stamm, etwa in der Mitte zwischen Polynesiern und Tagalen stehend. Gleich den heutigen Mikronesiern waren sie sehr einfach bekleidet und gingen entweder ganz nackt oder trugen nur einen schmalen Faserschurz, während die Vorliebe für reichen Schmuck um so ausgeprägter war. Dagegen scheint man die Tätowierung nicht geübt zu haben.

Nach polynesischer Sitte gliederten sich die alten Marianen-Insulaner

[1]) Die Eingeborenen drängen sich in den wenigen Ortschaften der drei Hauptinseln Saipan, Rota und Tinian zusammen. Alle andern Eilande werden nur vorübergehend von Arbeitern der verschiedenen Handelsunternehmungen bewohnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in zwei streng voneinander geschiedene Stände, die Vornehmen und die ihnen in allen Beziehungen untergeordneten Gemeinen. Lediglich die ersteren, die wiederum in die beiden Klassen der Häuptlinge und der mit geringeren Vorrechten ausgestatteten Häuptlingssöhne zerfielen, durften Krieg führen, Seefahrten unternehmen, Bootbau und Handel treiben. Sie waren im Besitz alles Grundeigentums und aller Vorrechte. Die Gemeinen hatten die Ländereien der Vornehmen zu bebauen und im Kriegsfall den Proviant herbeizuschaffen. Sonst war jeder Verkehr mit der Geburts-Aristokratie aufgehoben, und die Gemeinen durften sich den Vornehmen weder nähern noch ihre Geräte berühren und hatten ihr Leben verwirkt, wenn sie sich vor ihnen nicht tief verneigten. Auch darin war die Scheidung zwischen Adel und gewöhnlichem Volk streng durchgeführt, daß Ehen bloß innerhalb der beiden Klassen geschlossen werden durften und daß die Heirat eines Vornehmen mit einem Mädchen niederen Standes den Tod des ersteren nach sich zog.

Der religiöse Kult, den ein Priesterstand ausübte, lief im wesentlichen auf eine Ahnenverehrung hinaus. Die Schädel der Verstorbenen wurden aufbewahrt — zum Teil in besonderen, schwer zugänglichen Schädelhöhlen — und, weil man ihnen übernatürliche Kräfte zuschrieb, als siegverleihend in die Schlacht mitgenommen. Gegen die Überlegenheit der spanischen Waffen konnten sie freilich nicht helfen. Im übrigen waren Kriege unter den Chamorro, weil die Rachsucht einen Grundzug ihres Charakters bildete, zwar häufig, verliefen aber meist unblutig und endeten nach dem Verlust von 2—3 Toten gewöhnlich mit der Unterwerfung der einen Partei.

Obwohl das Mutterrecht nicht so ausgeprägt war wie bei den Karolinern und Marshall-Insulanern, hatten die Frauen einen großen Einfluß und erfreuten sich guter Behandlung. Der Mann hatte bloß eine gesetzmäßige Frau, dazu aber mehrere Nebenfrauen. Ehebruch wurde für beide Teile streng geahndet. Doch galten die Frauen als keusch, während die Mädchen viele Freiheit hatten. Ungezwungener geschlechtlicher Verkehr mit den im Gemeindehaus lebenden Junggesellen war für sie eben so wenig anstößig und entwürdigend wie für die Armengols der Palauer und bildete hier wie dort kein Hindernis für eine spätere Verehelichung. Obendrein gab es noch Gesellschaften, die keinen anderen Zweck als Befriedigung der sinnlichen Gelüste hatten und zur Feier ihrer Orgien, die bis zur Blutschande ausarteten, in einzelnen Dörfern eigene Häuser besaßen. Kindermord dagegen, wie er besonders auf Tahiti im Schwange war, wurde ursprünglich nicht ausgeübt und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fand erst in den furchtbaren Rassenkämpfen gegen die Spanier als Verzweiflungsmittel Eingang.

Die Chamorro kannten zwei Arten von Häusern. Die einen, die noch jetzt gebaut und vom ärmeren Volk bewohnt werden, waren niedrige Holzhütten, die unmittelbar über dem Erdboden auf 6—8 Palmenstämmen von 3—4 m Höhe errichtet und mit Palmenblättern oder Rohrgeflecht ausgekleidet waren. Daneben gibt es namentlich auf Tinian und Rota zahlreiche mächtige Steinsäulen und Säulenreste, die, bald einzeln, bald zu je 5 oder 6 in zwei Reihen angeordnet, sich nach oben verjüngen und auf der Spitze ein unverhältnismäßig großes halbkugeliges Kapitäl tragen, dessen Boden nach oben liegt. Diese Bauten finden, abgesehen von den merkwürdigen Steinfiguren auf der Osterinsel, im Stillen Ozean nirgends ihresgleichen und haben deshalb nicht mit Unrecht Aufsehen erregt. Sie sind wohl nicht, wie man vermutete, alte Königsgräber oder Tempel, sondern stellten das steinerne Gerüst von Häusern dar, die auf den Marianen heute gänzlich außer Gebrauch sind, während man sie früher oft benutzte. Da nämlich die eben beschriebenen Hütten zur Regenzeit feucht und unbequem waren, so setzten die Vornehmeren unter Beibehaltung der sonst üblichen Hausform ihre Wohnungen auf hohe Pfeiler. Sie bestanden aus einer sehr harten Mischung von Sand, Kalk und kleinen Steinen oder aus behauenen, durch Mörtel verbundenen Korallenkalkblöcken, weil es für die bloß über sehr primitive Steinwerkzeuge verfügenden Eingeborenen viel leichter war, die überall zerstreuten Kalkstücke zu verwenden, als einen Baum zu fällen. Auf den Säulen ruhte ein starker Fußboden, in dessen Mitte ein Loch den Zugang gestattete. Da die Pfeiler von außen durch das große überhängende Blätterdach, im Innern vom Fußboden verdeckt waren, so konnte es leicht geschehen, daß die sonderbaren Bauten den Spaniern nicht weiter auffielen und erst nach dem Verfall ihrer Hülle zum Vorschein kamen.

Da für die wirtschaftliche Erschließung der Inselflur und die geistige Hebung der Eingeborenen fast nichts geschah, so ist die Bevölkerung tief gesunken und hat mit ihrer Freiheit auch Wagemut, Tatkraft, Frohsinn und Selbstvertrauen verloren. Die heutige Mischbevölkerung der Marianen hat die Sprache der Vorfahren zugunsten des Spanischen [1]) verlernt und ist ein gutmütiges, ängstliches und unterwürfiges Völkchen, das der katholischen Religion anhängt, jedoch bei aller Frömmigkeit sehr abergläubisch ist und in der gedankenlosen

[1]) Auf Guam sind die Amerikaner zielbewußt mit der Einführung des Englischen vorgegangen, das in den zahlreichen neu gegründeten Schulen als

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Übung religiöser Gebräuche einen kümmerlichen Ersatz für das alte Heidentum gefunden hat. Auch die Gewerbtätigkeit und die alten Kunstfertigkeiten der Urbewohner sind bei den verarmten, gleichgültigen und trägen Eingeborenen völlig in Vergessenheit geraten. Ackerbau und Viehzucht werden trotz des günstigen Bodens und Klimas nur in beschränktem Maße betrieben, und die kaum den eigenen Verbrauch deckende Bodenkultur kann sich trotz des Erzatzes der primitiven Geräte durch eiserne Werkzeuge in keiner Weise mit den sorgsam gepflegten, durch kunstvolle Berieselungsysteme ausgezeichneten Pflanzungen messen, die einst die Inseln in einen einzigen großen Garten verwandelten und das lebhafte Erstaunen der Reisenden des 17. Jahrhunderts erregten. Die jetzigen Insulaner sind vielmehr zu einem bedürfnislosen Jägervolk herabgesunken, indem sie der Jagd auf die verwilderten Tiere, welche an die Stelle der verschwundenen Menschen getreten sind, mit einer gewissen Leidenschaft obliegen. Doch sind die Chamorro dort, wo sie durch geschickte Verwaltungsmaßregeln zum Geldverdienen genötigt werden, als tropische Arbeiter ganz vortrefflich.

So ist es im allgemeinen ein trübes Bild, das uns die Schilderung der Marianen-Jnsulaner entrollt, und es wird für lange Zeit die Hauptaufgabe der deutschen Verwaltung bleiben, für den Nachwuchs eines arbeitsfrohen Geschlechts Sorge zu tragen, weil die von den Spaniern betriebene gewaltsame Entvölkerung der Inseln gerade den deutschen Anteil am schwersten betroffen hat. Deshalb begünstigt man die Einwanderung in jeder Weise und sucht die natürliche Vermehrung dadurch zu heben, daß unter Beibehaltung der von den Spaniern für alle männlichen Eingeborenen von 15—50 Jahren eingeführten Arbeits-

einzige Unterrichtssprache gelehrt wird und in absehbarer Zeit das Spanische verdrängen dürfte. Um ein Gegengewicht zu schaffen und gleichzeitig das verderbte Englisch auszuschalten, das wie in Westafrika und Ostasien so auch in der Südsee als Verkehrssprache weit verbreitet ist, wird in der Regierungsschule zu Garapan von einem deutschen Lehrer mit gutem Erfolg und unter Ausschluß des Englischen deutscher Unterricht erteilt. Vor der Gründung der Schule hat sich der Bezirksamtmann Fritz um die Verbreitung der deutschen Sprache große Mühe gegeben, indem er drei Jahre lang täglich zwei Stunden deutschen Unterricht erteilte. Er erkannte, daß sonst — bei dem regen Verkehr zwischen den amerikanischen und deutschen Marianen — das Englische immer mehr die Oberhand gewinnen würde. Die auf der Inselflur tätige Missionsgesellschaft der spanischen Augustiner-Rekollekten hat die Aufforderung abgelehnt, den Unterricht der Eingeborenen zu übernehmen. Die spanische Mission wird aber jetzt in Deutsch-Mikronesien durch deutsche Missionare, auf den Marianen durch deutsche Kapuziner ersetzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verpflichtung, die auch durch eine Geldzahlung abgelöst werden kann, die Ledigen 20 Tage, die Verheirateten dagegen nur 12 Tage im Jahre unentgeltlich an öffentlichen, dem Gemeinwohl dienenden Unternehmungen arbeiten müssen. Familienväter von mehr als fünf Kindern bleiben ganz von der Frondienstleistung befreit. Auch wer seine Steuern nicht bezahlen kann — die von den Spaniern erhobenen geringen Abgaben[1]) hat man als ein Zwangs- und Erziehungsmittel zur Arbeit ebenfalls bestehen lassen —, muß eine entsprechende Anzahl von Tagen dafür arbeiten. Außerdem ist jeder eingeborene Grundbesitzer gehalten, mindestens den vierten Teil seines Feldes mit Nährfrüchten zu bestellen. Wer dieser Pflicht nicht nachkommt, muß eine entsprechende Anzahl von Tagen auf dem Gemeindeacker arbeiten.[2]) Ferner ist die Einfuhr von Feuerwaffen und Munition verboten und die Einfuhr und Selbstherstellung geistiger Getränke stark eingeschränkt worden. Auch ist es gelungen, eine wohl disziplinierte Polizeitruppe aus Eingeborenen zu bilden, so daß die anfänglich aus Malaien bestehende Truppe sich jetzt ausschließlich aus Chamorro und Karolinern zusammensetzt, die sich zu einjähriger Dienstzeit verpflichtet haben. Endlich sind einige der nördlichen Marianen an Chamorro verpachtet, die willig allen Verpflichtungen nachkommen und durch das Vorbild fleißiger Arbeit auf ihre Landsleute anfeuernd wirken. So beginnen sich unter der deutschen Herrschaft, die verständnisvoll und fürsorgend sich ihrer Schutzbefohlenen annommen hat, bereits die ersten leisen Anklänge einer neuen Zeit begemerkbar zu machen. Vielleicht gelingt es, die verödete Inselflur wieder einer besseren Zukunft entgegenzuführen und die letzten Reste der Chamorro vor völligem Untergange zu bewahren.

---

[1]) Jeder männliche Eingeborene zwischen 15 und 50 Jahren hat jährlich eine Kopfsteuer von 3 Mark zu zahlen, von der Väter von mehr als acht Kindern befreit bleiben. Auch die schon unter spanischer Herrschaft erhobene Schlachtsteuer ist beibehalten.

[2]) Diese Verordnung wurde in Anlehnung an eine ähnliche Verpflichtung aus spanischer Zeit eingeführt, einmal, um die Eingeborenen zu geregelter Tätigkeit zu zwingen, dann, um durch Wiederaufnahme der arg vernachlässigten Bodenbewirtschaftung die Eigenproduktion der Inseln zu heben und die große Einfuhr von Reis und andern Nahrungsmitteln einzuschränken. Die meisten Insulaner begnügten sich nämlich mit dem Einsammeln der wild wachsenden Kokosnüsse und kauften für den Erlös Reis. Blieb nun die Reiszufuhr aus oder konnte man sich bei schlechten Kokoserträgen nicht genug Reis anschaffen, so stand Nahrungsmangel zu befürchten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

8. Die Karolinen.

Von allen Südsee-Archipelen nimmt derjenige der Karolinen den weitesten Raum ein und macht den größeren Teil Mikronesiens aus, indem er seine zahllosen Eilande in langer Reihe von West nach Ost gruppiert und von den Philippinen bis zu den Marshall-Inseln reicht. Im ganzen halten die Karolinen die Breitenlage zwischen dem Äquator und 10° N fest und sind einschließlich der Palaugruppe über eine Wasserfläche ausgebreitet, die in Europa einen Raum von der Breite und der dreifachen Länge Deutschlands bedecken würde. Doch sind die Inseln, gegen 710 an der Zahl, von denen aber nur 107 ständig bewohnt werden, als weit zerstreute Häuflein in ungefähr 40 Gruppen wie Staubkörner oder gleich einem Mückenschwarm über diesen ungeheuern Meeresraum ausgesäet, da sie trotz der Ausdehnung über 35 Längen- und 10 Breitengrade nur 1600 qkm — einschließlich der unbewohnbaren Riffe 9000 qkm — Flächeninhalt besitzen. Die dem Menschen zugängliche Fläche der Inselflur ist somit nicht viel größer als das Herzogtum Sachsen-Altenburg. Davon entfallen über 1200 qkm auf die fünf vulkanischen Hochinseln; der für die vielen Hunderte niedriger Koralleneilande übrig bleibende geringfügige Rest erreicht kaum den Betrag der Insel Elba.[1]) Die Karolinen stellen somit die erstaunlichste Auflösung eines Landgebietes im Meere dar, und der Volksstamm, der sich diesen sonderbaren Wohn-

[1]) Die wichtigsten Karolinen-Inseln sind Kusaie, Ponape, die Mortlocks, der Truk-Archipel, Namonuito, Uleai, Uluthi, Jap und die Palaus. Die westlichste Insel ist das weltverlorene Eiland Tobi, den östlichsten Pfeiler stellt die Insel Kusaie dar. Die südlichste Gruppe des Archipels ist das aus fünf flachen, gut bewaldeten Eilanden bestehende, an sich gänzlich unbedeutende und lange Zeit hindurch fast unbekannte Lagunenriff Mapia (Bunaj), das bloß 6 qkm Land besitzt und dessen rein karolinische Bevölkerung größtenteils von papuanischen Piraten vernichtet oder weggeführt wurde. 1898 war nur noch eine siebenköpfige Familie vorhanden, worauf später 70 Karoliner und einige Weiße einwanderten. Weil das Atoll bereits in den Gewässern von Holländisch-Neuguinea liegt, so machten nach der Abtretung der Karolinen die Holländer Besitzansprüche auf Mapia geltend, mit der Begründung, daß ein holländischer Kaufmann vom Sultan von Tidore, der sich als Herrn des Archipels ausgab, die Erlaubnis zur Anlage einer Faktorei da-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

platz ausgewählt hat, muß naturnotwendig die weiteste Anpassung an die Lebensbedingungen des Meeres aufweisen und fast ein amphibisches Dasein führen.

Die lang und breit ausgedehnte Inselflur erhielt ihren Namen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach der Königin Karoline, der Gemahlin des spanischen Königs Karl I. Doch wurde ursprünglich bloß die Insel Jap Carolina genannt, und erst nach und nach ging diese Bezeichnung auf den gesamten Archipel über, den man gewöhnlich in die Palau-Inseln und in die größere Hauptgruppe der eigentlichen Karolinen teilt. Letztere zerfallen wiederum in die westlichen Karolinen mit der Hauptinsel Jap und die östlichen Karolinen mit der Hauptinsel Ponape und werden unter sich wie von den Palaus durch breitere inselfreie Meeresabschnitte geschieden.

Die räumliche Anordnung der Karolinen und Marianen sowie die Tiefenverhältnisse der umgebenden Meere machen nach Max Friederichsen ehemals engere Beziehungen und Landzusammenhänge mit einem alten Austral-Asiatischen Erdteil wahrscheinlich. Einmal spricht der in Inseln zerstückelte Gebirgsbogen, der sich von den Sunda-Inseln über Neuguinea und die melanesische Inselflur bis nach Neuseeland zieht, für einen hier einst vorhanden gewesenen Kontinent aus archäischen und Schichtgesteinen (vgl. S. 365), während jenseits desselben nirgends mehr Sedimentgesteine, sondern bloß noch Korallenkalk und vulkanische Gesteine jugendlichen Alters anzutreffen sind. Eine Ausnahme machen lediglich die sehr interessanten Vorkommnisse alter grüngrauer kristallinischer Gesteine (Amphibolit und Strahlsteinschiefer) auf Jap und Palau, die beweisen, daß die Karolinen der spärliche Überrest eines uralten, später zertrümmerten und größtenteils versunkenen Festlandes sind. Die Palaugruppe hielten schon ältere Forscher für kontinentale Restinseln. Aus der Zersetzung der Amphibolite und Strahlsteinschiefer ist auf weite Strecken hin Laterit hervorgegangen. Ferner beginnt die eigentliche Tiefsee mit ihren über 5000 m betragenden Abgründen erst nördlich der Karolinen und östlich der Marianen. Sie scheint von beiden Archipelen durch eine schmale Rinne getrennt zu werden, die, zu noch gewaltigeren Tiefen

---

selbst erhalten habe. Obwohl der deutsch-spanische Vertrag von 1885 die Mapiagruppe ausdrücklich als spanisches Eigentum bezeichnete, ernannte die niederländische Regierung 1898 einen Posthalter für Mapia. Da aber das Abkommen o n 1885 an der Zugehörigkeit des Atolls zu den spanischen Karolinen keinen weifel läßt, so ging es mit deren Verkauf 1899 ohne weiteres in deutschen Besitz über, wurde indes später an Holland zurückgegeben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

absinkend, den Außenrand der Inselgruppen umsäumt und im Graben von Jap zu 7600 m, im Palaugraben zu 8138 m und in der Guamtiefe südlich von Guam, der größten heute bekannten Meerestiefe, sogar bis 9640 m abstürzt. Da ähnliche unterseeische Gräben vorzugsweise an den Bruchrändern von Festländern und Kontinentalsockeln vorkommen, so liegt die Vermutung nahe, daß solche Abstürze, denen man heute fern von einem Erdteil begegnet, auf einen einst hier verlaufenden Kontinentalrand hinweisen. Der Einbruch jener alten Festlandscholle war von vulkanischen Kraftäußerungen begleitet, denen die hochvulkanischen Marianen und die vulkanischen Hochinseln der Karolinen ihre Entstehung verdanken. Daß die tektonischen Störungen noch fortdauern, wird durch die in den Karolinen nicht seltenen Erdbeben bezeugt. Daß auch die Senkung des Untergrundes noch anhält, beweist für Anhänger der Darwinschen Theorie über die Bildung der Koralleninseln der zweite Inseltypus der Karolinen, nämlich derjenige der niedrigen Koralleneilande.

Sämtliche Eilande des Marshall-Archipels und weitaus die meisten Karolinen-Inseln stellen winzigkleine korallinische Flachinseln dar, die als junge Aufschüttungen auf einem in sich geschlossenen, einem verzogenen Kranz ähnelnden Korallenriff ruhen und mit ihm ein bloß auf einem kleinen Teil seiner Fläche bewohnbares Lagunenriff oder Atoll zusammensetzen. Die merkwürdigen Laguneninseln, Riffinseln oder Atolle entstehen durch das ungleichmäßige Wachstum der riffbildenden Korallen. Denn durchaus nicht alle Korallen sind im stande, derartige Bildungen zu schaffen. Die bekannten schwarzen und roten Mittelmeerkorallen z. B. vermögen es nicht, sondern nur die Gruppen der sogenannten riffbildenden Korallen, zu denen vor allem die Madreporen, Nulliporen, Bryozoen und verwandte Gattungen gehören. Sie alle können nur in klarem, schlammfreiem und mindestens 18—20° C warmem Salzwasser leben und haben somit eine beschränkte Verbreitung innerhalb der warmen Tropenmeere. Am äußeren Rande des Riffs, wo durch die fast unausgesetzt herrschende starke Brandung und die reichlichere Nahrungszufuhr die günstigsten Daseinsbedingungen gegeben sind, entwickeln sich die Korallen rascher als am Innenrande, wo durch den Mangel an Nahrung oder durch Trübung des Wassers ihr Wachstum verzögert und schließlich ganz verhindert wird. So entsteht mit der Zeit ein verzerrter Ring, der infolge seines ungleichmäßigen Anwachsens nach außen steil und unvermittelt zu großer Tiefe abstürzt, während er sich binnenwärts viel allmählicher senkt und eine mehr oder minder flache, meist nur 30—60 m tiefe Lagune umgibt. Das ruhige Wasser des Binnensees ist im Gegen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

satz zum blauen, brandungsgekrönten Ozean meist grün gefärbt und bietet gute Ankergelegenheiten dar,[1]) wenn auch draußen der Sturm tobt oder die wilde Brandung an die äußere Riffkante schlägt. Als märchenhaft zauberische Gebilde erscheinen in den kristallklaren Fluten die buntfarbigen Korallenbauten mit wunderbarer Deutlichkeit, und prächtig schimmernde Fische schießen in dem phantastisch gestalteten Labyrinth geschäftig hin und her.

Meist führen mehrere genügend breite und tiefe Lücken, die deshalb für die Schiffahrt wertvoll sind, als sogenannte Passagen oder Durchlässe durch den Riffkranz und verbinden den Binnensee mit dem offenen Ozean. Ihre Breite, Tiefe und Zahl ist sehr verschieden,[2]) und sie liegen bei den die hohen Inseln umgebenden Riffen meist dort, wo Süßwasserbäche das Wachstum der sehr empfindlichen Korallen hemmen. Wegen der in ihnen herrschenden starken Gezeitenströmungen erfordert die Benutzung der Passagen große Vorsicht.

Da die Korallen in der freien Luft nicht lebensfähig bleiben und demgemäß nicht über die Höhe des tiefsten Niedrigwassers hinaus bauen können, so sterben sie ab, sobald die Meeresoberfläche erreicht ist. Nunmehr beginnen die anprallenden Wogen ihr Zerstörungswerk. Sie zertrümmern die vorstehenden Ecken und Kanten des festen Korallenkalkes der Riffe und häufen die zermalmten Stücke bald hier bald dort zu mächtigen Blöcken oder zu scharfen, knöcheltiefen Sand- und Geröllmassen an, die das Gehen ungemein schwierig machen und selbst das beste Schuhwerk rasch zerstören. Diese Aufschüttungsmassen werden bei Flut zu kleinen Eilanden, den Riffinseln, des im übrigen unterseeischen Riffkranzes, über den flachgebaute Schiffe anstandslos hinwegsegeln können. Außer der ständigen Verbindung durch die Passagen findet also zur Flutzeit noch ein zeitweiliger Wasseraustausch über das Riff hinweg statt. Während der Ebbe dagegen liegt das ganze Atoll oder der größte Teil desselben — mit Ausnahme der Passagen — als breiter, weiß leuchtender Trümmerstreifen frei, so daß man es trockenen Fußes durchwandern kann. Nur das Grün der Pflanzenbekleidung läßt

[1]) Die vom Riffsaum umschlossene Lagune würde einen noch besseren Hafen darbieten, wenn sie die Schiffahrt nicht durch zahlreiche Klippen und Untiefen gefährdete, die als Zacken der den Untergrund bildenden Korallenstöcke bei Ebbe entweder bis zum Meeresspiegel reichen oder eben noch vom Wasser überflutet werden.

[2]) Das Atoll Jaluit hat 6, das — ebenfalls in der Marshallgruppe gelegene — Atoll Kwajelin 24 Passagen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dann deutlich erkennen, welche Teile dauernd und welche bloß zeitweilig über Wasser bleiben. Indem unter der vereinten Wirkung von Sonne und Regen die größeren Bruchstücke allmählich zerfallen und verwittern und die Zwischenräume zwischen dem Blockwerk mit kleineren Trümmern und Muschelresten ausgefüllt werden, bildet sich mit der Zeit eine dünne Sand- und Erdschicht. Luft- und Meeresströmungen führen Samen, Früchte, Kokosnüsse und andere Pflanzen höherer Ordnung herbei, die durch ihren Wachstums- und Verwesungsprozeß den Boden für tierische Besiedlung vorbereiten und ihn endlich auch für menschliche Niederlassung fähig machen. Da die Korallen auf der den herrschenden Winden — in diesem Falle dem Nordostpassat — zugewandten Seite viel bessere Nahrungs- und Entwickelungsbedingungen als auf der abgekehrten finden, so entstehen hier die meisten und höchsten Aufschüttungsinseln, und die Vegetation zeigt eine verhältnismäßig kräftige Entwickelung, während die entgegengesetzte Seite unfruchtbar und unbewohnt ist und ganz oder größtenteils von der Brandung überwallt wird.[1]) Aus der Ferne gesehen, scheinen aber auch die Aufschüttungsinseln in dem über die Riffe fegenden Schaume der Brandungswellen zu verschwinden. Erst beim Näherkommen heben sich aus der weißen Dampfwolke als erste Anzeichen des Landes die schlanken Wipfel der Kokospalmen ab, und endlich erkennt man die fahlen Sandstreifen der durch die Passagen getrennten Inselchen, die wie Perlen an eine Schnur aufgereiht erscheinen und hinter denen das grüne Wasser der ruhigen Lagune hervorleuchtet.

Die Zahl und Größe der dem Riffkranz aufgesetzten Inselchen ist sehr verschieden. Mitunter gibt es bloß zwei, oft aber auch 60—80. Doch kann man sie allesamt der Quere nach meist in wenigen Minuten durchwandern — viele haben bei 50 km Länge kaum 1 km Breite —, weil sie, dem Verlaufe des Riffes folgend, stets viel länger als breit sind. Selten mehr als 4 m oder gar, wie auf der Insel Likieb, mehr als 12 m überragen die Flacheilande das Mittelwasser mit ihrem aus fest zusammengepreßten Trümmern lichtgrauen Korallenkalkes bestehenden Boden, der nach der Mitte der Inseln zu immer mehr von gelblich-weißem Kalksand und bereits gebildeter Humuserde überdeckt wird. Da diese niedrigen Inseln die Stürme nicht aufzuhalten vermögen, so brausen sie mit voller Wucht über sie wie über einen ununter-

[1]) Deshalb sind alle Atolle der Karolinen- und Marshall-Inseln nach Süd und West schwächlicher, zerrissener und reicher an Durchlässen, nach Nord und Ost dagegen erscheinen sie massiger und geschlossener.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

brochenen Wasserspiegel hin. Dann binden die Eingeborenen Weiber und Kinder an Stämme fest und flüchten sich selbst in die Baumkronen. Nicht selten wird ihnen aber durch die aufgeregte See der locker gefügte Boden der überschwemmten Insel buchstäblich unter den Füßen fortgerissen. Sturmwetter vermag auf solche Weise die mannigfachsten Veränderungen hervorzurufen, indem die Fluten das Riff stellenweise inselleer fegen, um anderwärts den Kalkschutt wieder anzuhäufen und insulare Neubildungen zu schaffen.

Eine sehr seltene Ausnahme ist es, wenn das ganze Riff durch unterirdische Kräfte hoch über den Meeresspiegel emporgehoben wird. Einem solchen Vorgange, der wahrscheinlich auf eine vulkanische Schlußkatastrophe zurückzuführen ist, verdanken die Karolinen-Insel Fais (Feys) östlich von Jap und die einsame Insel Nauru (Pleasant Island) südlich der Marshallgruppe ihre Entstehung.[1]) Auch die südlichen Atolle der Palaugruppe lassen deutlich eine Hebung der Riffmassen erkennen.

Während der dichte Urwald der Hochinseln die Feuchtigkeit festhält, fehlt den flachen Koralleneilanden trotz des feuchten Tropenklimas und der fast täglich niedergehenden ergiebigen Regengüsse jede Quelle und jeder Bach. Unter solchen Umständen muß es als ein Glück be-

[1]) Das den Meeresspiegel um 30 m überragende Fais läßt die typische Atollgestalt noch deutlich erkennen. Denn es birgt ein steilwandiges, wohlbebautes Becken, das mit seiner tellerartigen Gestalt als die ehemalige, jetzt trocken gelegte Lagune des Atolls erscheint, während der erhöhte Rand das einstige Riff darstellt. Sonst ist die mit senkrechtem Außenrand abstürzende Insel hafenlos und wird durch ein rasch fortwachsendes Küstenriff, das sich dem Strand dicht anschmiegt, noch unnahbarer gemacht. Doch haben ihre 300 Bewohner sie reichlich mit Kokospalmen, Brotfruchtbäumen und Bananen bepflanzt und ausgedehnte Bataten-, Yams- und Tabakfelder angelegt. — Nauru, fast unter dem Äquator auf halbem Wege zwischen den Salomonen und der Marshallgruppe gelegen und ebenfalls von einem Riff umgürtet, ist aus einem höhlenreichen Korallenkalkfelsen aufgebaut, der die Meeresoberfläche um 40—70 m überragt und die bedeutendste Erhebung innerhalb der niedrigen Korallenbildungen des Marshall-Archipels darstellt. Das 20 km im Umfang messende kreisförmige Eiland ist ein nahezu versandetes Atoll und steigt aus großer Meerestiefe terrassenförmig zu einem von drei Spitzen gekrönten Ringwalle an, der ein rundliches, an der tiefsten Stelle mit Wasser erfülltes Becken umschließt. Auf Fais und noch mehr auf Nauru finden sich beträchtliche Ablagerungen hochprozentiger Phosphate. Ihre Anhäufung ist darauf zurückzuführen, daß die ursprünglich menschenleeren Inseln in weit zurückliegender Zeit der Brutplatz zahlloser Seevögel waren. Die in ihrem Guano enthaltenen löslichen Phosphate wurden von den starken Niederschlägen ausgelaugt und verbanden sich innig mit dem durchlässigen Korallenkalk zu einem Phosphatgestein (phosphorsaurer Kalk) von ansehnlicher Mächtigkeit.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zeichnet werden, daß die pazifische Inselflur sich ziemlich gleichmäßiger Niederschläge erfreut. Eingegrabene Löcher und Zisternen füllen sich bei der Durchlässigkeit des Kalksteins und des lockeren Aufschüttungsbodens bald mit Brackwasser, so daß die Eingeborenen das Trinkwasser in Baumlöchern auffangen müssen oder Kokosmilch als hauptsächlichstes Getränk benutzen, während die Europäer das auf den Wellblechdächern der Häuser aufgesammelte Regenwasser trinken.

Die Entstehung der Atolle glaubten die berühmten Naturforscher Darwin und Dana am einfachsten durch die Annahme zu erklären, daß eine ursprünglich von Korallen umschlossene Insel langsam in die Tiefe sank, während das sie umsäumende Küsten- oder Strandriff durch die Tätigkeit der Korallen in demselben Maße bis zum Meeresspiegel erhöht und in ein weiter vom Ufer entferntes Damm- oder Wallriff verwandelt wurde, weil jene unermüdlichen Baumeister des Ozeans nur bis zu 80 m Meerestiefe lebensfähig sind. Waren bei fortdauernder Senkung die höchsten Spitzen der Insel verschwunden, so blieb schließlich nur noch der immer weiter emporgewachsene Riffkranz oder, wie ihn Darwin mit einem auf den Malediven üblichen Namen bezeichnete, das Atoll übrig, um nebst dem von ihm umschlossenen Binnensee gleichsam das Grab des versunkenen Inselkerns anzudeuten. Die Atolle sind also die typischen Merkmale eines Senkungsgebietes, die Leichensteine eines im Meere verschwundenen Landes. Diese Ansicht, die erst neuerdings durch Bohrversuche in glänzender Weise bestätigt wurde, vermag den Bau zahlreicher Atolle befriedigend zu erklären, sie gilt aber keineswegs für alle derartigen Bildungen. Studer, Rein, Guppy, Murray u. a. haben nachgewiesen, daß über jeder Untiefe unter sonst günstigen Bedingungen ein Atoll entstehen kann, sobald der Meeresgrund durch Aufschüttung von Trümmermassen, durch Anhäufung vulkanischer Ergußgesteine, durch Hebung oder auf andere Weise in eine Tiefenzone gelangt, in der die riffbildenden Korallen zusagende Ernährungs- und Wachstumsbedingungen finden.[1])

[1]) Aus allen geologischen Formationen mit Ausnahme der ältesten versteinerungslosen Schichten sind Korallenriffe bekannt, die, wenngleich mehr oder minder — meist in Dolomit — umgewandelt, nach der Zerstörung und Abtragung der sie umgebenden leichter angreifbaren Gesteinsschichten als steile, abenteuerlich gestaltete, ruinenhafte Felsklötze emporragen und ganz die Formen der heutigen Korallenbauten haben. Hierher gehören die malerischen Vorberge der Schwäbischen Alb, die im Thüringer Walde bei Altenstein, Liebenstein und längs der Orla auftretenden höhlenreichen Bryozoenriffe des ehemaligen Zechsteinmeeres, die kühnen Dolomitklötze bei Gerolstein in der Eifel und die wilden, von Alpenfreunden vielbesuchten Dolomiten Südtirols, Schlern, Rosengarten, Drei Zinnen usw.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Atolle liegen einsam oder gruppenweise dicht beisammen. Ihre Flächenausdehnung ist im allgemeinen wenig verschieden, indem die Länge 4—8 km, die Breite bis 3 km beträgt. Zu den Ringinseln gesellen sich einfache Koralleninselchen ohne Lagune, und diese wie jene sind einander so täuschend ähnlich, daß die Schilderung einer Koralleninsel auf alle andern paßt.

Innerhalb der Karolinen stehen der Unzahl niedriger Korallenbildungen nur wenige vulkanische Hochinseln oder Hochinselgruppen gegenüber, die aber — Jap, Ponape, Kusaie, die Trukgruppe und der Palau-Archipel — trotz ihrer geringen Zahl drei Viertel des Gesamtflächeninhaltes der Inselflur ausmachen. Sie werden entweder von Küstenriffen umsäumt, und zwar so eng, daß kein Platz für den Schiffsverkehr bleibt, oder ausgedehnte Wallriffe ziehen sich, den Zugang erschwerend, in weitem Umkreis um den Inselkörper herum und lassen eine Anzahl von Passagen frei, die durch das Außenriff zu einer Reihe guter Häfen führen. Die tonige Verwitterungshülle des allen Hochinseln gemeinsamen Basaltgesteins ist der unerschöpfliche Nährboden für eine zum Teil sehr üppige Pflanzendecke. Wasser ist im Gegensatz zu den niedrigen Atollen ebenfalls reichlich vorhanden, so daß die von munteren, bei anhaltender Trockenheit allerdings leicht versiegenden Bächen durchrauschten und von dichtem Urwald überkleideten Hochinseln von großer landschaftlicher Schönheit sind und mit ihren ausdrucksvollen Bergen einen malerischen Anblick darbieten. Anzeichen neuerer vulkanischer Tätigkeit sind auf ihnen zum Unterschied von den Marianen nicht beobachtet worden. Die hohen Inseln erfreuen sich reich gegliederter Küsten, denen wiederum vom Hauptkörper abgetrennte Nebeninselchen vorgelagert sind. Diese dicht gescharten Eilande deuten den früher größeren Umfang der Hauptinseln an. Da aber die kleinen Atolle im Verhältnis zu ihrer Fläche eine größere Küstenentwickelung haben als die Hochinseln und da die Eingeborenen in ihren Daseinsbedingungen an die Nachbarschaft des Meeres gebunden sind, so haben die flachen Koralleneilande — ein Gesetz, das man überall in der Südsee beobachten kann —, soweit sie überhaupt bewohnbar sind, eine verhältnismäßig dichtere Besiedelung als die vulkanischen Hochinseln.[1]) Die letzteren sind wegen des die Niederlassung erschwerenden Urwaldes und aus dem eben angegebenen Grunde im Innern fast menschenleer. Doch scheint

[1]) Die drei kleinen Mortlock-Atolle z. B. erreichen mit 3300 Seelen auf 13 qkm Fläche sogar die Dichteziffer des Königreichs Sachsen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach Finsch das bergige Binnengebiet von Kusaie und Ponape einst bewohnt gewesen zu sein, weil dort auf den höchsten Erhebungen Kokospalmen wachsen und weil die Kokospalme fernab vom Meeresstrande nur als Kulturbaum vorkommt. Auch vereinsamte Reste früherer Dorfanlagen, Wälle und Grenzmauern weisen auf die ehemalige Bewohntheit des heute verlassenen Binnenlandes hin.

Landschaft in Ponape.

(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.)

Die abgesonderten Palau- oder Pelew-Inseln sind die größte Inselwolke des Archipels. Sie bestehen aus sieben bewohnten und dreimal so vielen menschenleeren Eilanden und sind ein klassischer Boden für das Studium der Korallenbauten, da sich alle drei Rifftypen, Saumriffe, Wallriffe und Atolle, auf engem Raum zusammendrängen. Der inselreiche Hauptarchipel wird mit Ausnahme der nördlichsten und südlichsten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Insel[1]) von gewaltig ausgedehnten, teilweise mehrfach hintereinanderliegenden Wallriffen zu einem schwer zugänglichen Ganzen zusammengeschlossen. Was indes die Eigenart Palaus ganz besonders ausmacht, ist — abgesehen von dem Nachweis alter kristallinischer Gesteine (vgl. S. 424) — wie bei den Marianen die Tatsache, daß es sich geologisch in zwei scharf getrennte Teile gliedert und daß hier wie dort vulkanische Eruptivmassen und grobkörniger gehobener Korallenkalk eine innige Verknüpfung miteinander zeigen. Das vulkanische Gestein, das die nördliche Gruppe aufbaut — die südliche besteht aus gehobenen Atollen —, ist ein tertiärer Trachyt von lichtgrauer Farbe, der öfters von Basalten durchsetzt wird und in Gesellschaft größerer Tuffmassen auftritt. Die Grenzen zwischen beiden so gegensätzlichen Gesteinsarten, die als gemeinsames Verwitterungsprodukt eine Schicht fruchtbaren roten Tones überlagert, sind noch nicht bekannt, ebensowenig ihre gegenseitigen geologischen und tektonischen Beziehungen.

Die Insel Baobeltaob (Babelthaub) ist mit 300 qkm Fläche die umfangreichste Insel des insgesamt 446 qkm umfassenden Archipels und größer als alle übrigen Palau-Inseln zusammengenommen. Sie bildet eine überwiegend vulkanische, im Süden jedoch aus Korallenkalk zusammengesetzte Landscholle, die nordsüdlich langgestreckt ist und stark angenagte Küstenränder besitzt. Die Erosion hat überhaupt die Palaus in tiefgehender Weise angegriffen und nicht bloß die mürben Vulkantuffe, sondern auch den festen, widerstandsfähigeren Kalkstein zerstört Das beweist die Unzahl dicht gescharter Felsklippen, in welche sich die vielfach ein- und ausgebuchtete Küste aufgelöst hat. Die Palaus selbst scheinen in ihrer Gesamtheit die Reste einer einst zusammenhängenden Kalkplatte zu sein, die von vulkanischen Kräften gehoben, von vulkanischen Gesteinen durchsetzt und von der Meeresbrandung zertrümmert wurde. Auf Baobeltaob steigen einige Gipfel bis zu 650 m an. Hier allein gibt es reichliche Bewässerung, und ansehnliche Flüsse, darunter als längste Wasserader der Karolinen der aus einem seichten, kleinen See, dem landschaftlich schönen, fischreichen Ngardok, kommende Enkassar, haben zahlreiche Schluchten ausgewühlt. Doch sind sie meist nur dem vulkanischen Gestein eigen, da der klüftige, wie im Karst vom Regen narbig ausgefressene Kalk keine Bäche besitzt. Auf Baobeltaob ist auch stark verwitterte Kohle, wahrscheinlich jugendliche Braunkohle, nachgewiesen, die von mittlerer Güte sein und dem Durchschnittswert

[1]) Die südlichsten Inseln sind die durch ihre reichen Phosphatschätze bekannt gewordenen gehobenen Atolle Angaur und Pililju.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutscher Braunkohle nicht nachstehen soll. Die höheren, oft stufenförmig sich erhebenden Binnenflächen sind von Grassavannen mit eingestreuten Kasuarinen und Pandanusbäumen bedeckt und eignen sich mit ihrem vorzüglichen Futtergras zu einer im Großen betriebenen Viehzucht. Auf der fetten Lehm- und Humusschicht der tieferen Lagen dagegen hat sich eine üppige Tropenvegetation eingenistet. Neben der Kokospalme gedeiht hier der Kaffee vortrefflich, und fruchtbares Pflanzungsgelände ist reichlich vorhanden.

Auch die übrigen Eilande des Inselschwarms zeigen die Vergesellschaftung des gehobenen Korallenkalks und des Trachyts und die entsprechenden Erosionswirkungen. Die nächstfolgenden Inseln, die für den Verkehr wichtig sind, weil zu ihnen gute Zufahrten ohne Riffgefahr führen, sind aus Eruptivgestein aufgebaut. Von ihnen ist vor allem Korror durch brauchbare Häfen ausgezeichnet. Von Urukthapel ab nach Süden beginnen plötzlich die aus reinem Korallenkalk zusammengesetzten Eilande, deren unebene, vielfach durchlöcherte Karstfläche bis zu 160 m ansteigt.

Das keilförmig gestaltete Jap (Yap) wird durch zahllose Vorsprünge und Buchten besonders reich gegliedert. Namentlich der enge, aber für Seeschiffe zugängliche und deshalb zum Haupthafen ausgewählte Kanal der Tomilbai dringt mit seinen Seitenästen so tief ein, daß er die nach Süden spitz zulaufende Insel fast entzwei schneidet und daß nur ein ganz schmaler, neuerdings durchstochener Isthmus die beiden ungleich großen Landhälften noch zusammenhält. Jap entspricht mit 207 qkm Fläche dem Bremer Staatsgebiet und besteht überwiegend aus grüngrauen Amphiboliten und Strahlsteinschiefern. Der Basalt, der auf den übrigen Hochinseln eine so wichtige Rolle spielt und auf ihnen ausschließlich vorherrscht, tritt hier ganz vor den alten Schiefergesteinen zurück. Die Nordosthälfte steigt rasch zu einem 350 m hohen Plateau an, der größte Teil der Südwesthälfte wird von einer fruchtbaren Niederung eingenommen. Nur diese Niederung und ein schmaler Küstenstreifen, den die von den höheren Erhebungen des Innern herrührenden Abschwemmungsmassen aufgebaut haben, eignen sich zur Bodenkultur und sind das Hauptwohngebiet für die Eingeborenen, die den küstennahen Wald in eine einzige fruchtspendende Parklandschaft umgewandelt haben. Das Innere dagegen ist wegen des rasch ablaufenden Regens, der die Zersetzungskrume mit fortführt, meist baumlos und trägt einen ausgesprochenen Steppencharakter. Da die fjordartig ausgezackte Tomilbai den besten und zugleich den einzigen für Dampfer zugänglichen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hafenplatz der Insel darstellt, so hat hier in den ehemaligen spanischen Regierungsgebäuden die deutsche Verwaltung für die Palaus und West-Karolinen ihren Sitz aufgeschlagen. Auf einer schmalen Landzunge liegen das alte spanische Fort, die Regierungsstation und das Kabelgebäude, während auf dem ansteigenden Rücken die Gebäude der Telegraphenbeamten, die Arztwohnung und die Kapuzinermission angelegt sind.

Die 132 qkm große Trukgruppe (Ruk, Hogoleu) ist keine einheitlich zusammenhängende Landmasse, sondern ein Inselkomplex aus 17 steilen, bis 437 m hohen Basaltinseln[1]) und 80 korallinischen Aufschüttungsinselchen. Letztere sind meist unbewohnt und erfüllen die von Korallenbänken durchsetzte Lagune oder folgen in linearer Aufreihung dem weit ausgespannten Wallriff, das, 75 km lang und bis 60 km breit, mit unregelmäßig fünfeckigem Umriß den vulkanischen Inselkern umzieht. Die von der Kultur noch wenig berührten Inseln sind trotz ihres steinigen Bodens fruchtbar und gut bewaldet. Kokos- und Steinnußpalmen, Brotfruchtbäume und Feldfrüchte verschiedener Art gedeihen auf ihnen in Fülle. Reich ist auch der Gewinn an Perlmutter, Schildpatt und Trepang. Auf dem wirtschaftlich zukunftsvollen und wohl besiedelten Archipel — er birgt über 13 500 Einwohner — ist deshalb von der Regierung eine Nebenstation errichtet worden.

Die größte und wichtigste aller Karolinen, zugleich der Sitz des Vizegouverneurs für Deutsch-Mikronesien, die freilich mit 347 qkm Fläche erst den dritten Teil Rügens einnimmt, ist das fast kreisrunde Ponape (Bornabi, Bonebe, Puinipet, Hunnepet, auch Senjavina-Insel genannt). Zur Hauptinsel gesellen sich innerhalb des bis 4 km entfernten und mit kleinen Koralleneilanden besetzten Außenriffs inmitten der bis 60 m tiefen Lagune noch 33 kleine Inselchen, die stattliche Kokoshaine bergen und mit Ausnahme einiger Basaltinseln niedrige Korallenbildungen sind. Ponape ist überwiegend aus Basalt zusammengesetzt, dessen wild zerklüftetes, trümmerbesätes Berggewirr von tiefen Wasserrissen durchzogen wird. Die in sanft gerundeter Kegelform ansteigenden Gipfel sind höher als auf irgend einer andern Karolinen-Insel und erreichen im Tolokolme (872 m) ihre größte Erhebung auf der Inselflur. Längs des Strandes verläuft ein sumpfiger Mangrovengürtel, der reich an gutem, hartem Holz ist. An ihn reiht sich ein schmaler, zum Ackerbau geeigneter Streifen, dem auch die kleinen Dörfer der Eingeborenen an-

[1]) Auf der Insel Vela der Rukgruppe hat A. Krämer neben dem vorwiegenden Basalt auch Amphibolit, ähnlich dem Gestein von Jap, nachgewiesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gehören. Dahinter folgt ein von Mulden, Tälern und Hochflächen erfülltes Gebiet, das gegenwärtig menschenleer ist, sich aber in den an fruchtbarem Schwemmland reichen Tälern trefflich zum Plantagenbau eignet. Im Innern der Insel erheben sich wilde Basaltgebirge, deren ausgewaschenes und von Wasserrissen tief zerklüftetes Gestein nur eine spärliche Pflanzenhülle trägt. Ein dichter Moosteppich überzieht Bäume und Felsen; eine der Arekapalme ähnliche Palme, große Farne, Schlinggewächse und ein verkrüppelter Baum mit sehr hartem Holz sind die Hauptvertreter der Gebirgsvegetation. Wenngleich die durch Riffe gefährdete Lagune auf weite Strecken hin nur für flache Boote zugänglich ist, so gibt es andererseits auch eine Reihe besserer Ankerplätze, wie überhaupt Ponape wegen seiner sicheren, räumlich allerdings beschränkten Häfen und seines Reichtums an Trinkwasser, Nahrungsmitteln und Brennholz schon seit langem der Hauptsammelplatz der Walfischfänger war. Am bekanntesten sind der Metalanim-Hafen und der mit Seezeichen reich ausgestattete Langar-Hafen. An ihm liegt als größte Niederlassung des Archipels Santiago, einst spanischer, jetzt deutscher Verwaltungssitz und Hauptmittelpunkt der Kapuzinermission, dessen Häuser sich um ein ausgedehntes, aus spanischer Zeit stammendes Fort gruppieren.

Die letzte und östlichste der vulkanischen Hochinseln ist das wiederum von einem Wallriff umkränzte Kusaie (Ualan). Die 110 qkm große rundliche Insel ist viel reizvoller als Ponape. Denn obwohl ihre Basaltberge nicht über 657 m hoch sind, überraschen sie aus der Ferne zum Unterschied von den abgerundeten Gipfeln der übrigen Hochinseln durch ihre kühnen Felsgestalten mit scharfen Graten, spitzen Hörnern und schroffen, turmartigen Zinnen, die ausdrucksvoll die tief durchschluchteten, waldigen Gehänge überragen. Auch hier schiebt sich zwischen das vom Regen fast vollständig abgewaschene Gebirge und den sumpfigen Küstensaum der Mangroven ein Streifen schmalen Kulturlandes, auf dessen tiefgründigem, fettem Lehmboden die Pflanzungen und Hütten der Eingeborenen liegen. Als brauchbarster Ankerplatz gilt der Chabrol-Hafen mit der Insel Lele, der trotz seiner engen Einfahrt mit seiner schützenden Bergumgebung einen guten Zufluchtsort darbietet.

Das Klima der Karolinen ist wie dasjenige ganz Mikronesiens ein echtes tropisches Seeklima. Die äquatornahe Lage des Archipels und die dadurch bedingten geringen Veränderungen des Sonnenstandes, die Zerstreuung des Landes über ein weites Meer, die Kleinheit und geringe Meereshöhe der meisten Inseln und die das ganze Jahr über hohe Meeres-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

temperatur bedingen eine sehr gleichmäßige, hohe Luftwärme und Luftfeuchtigkeit. Die Wärmeschwankungen sind gering. Denn bei einer mittleren Jahrestemperatur von 25—27° C beträgt der Unterschied zwischen dem Temperaturmittel des wärmsten und kühlsten Monats kaum 1—2° C, so daß der Gegensatz der Jahreszeiten vollständig verloren gegangen ist. Auch der Unterschied zwischen Tag und Nacht ist gering. Als höchste Temperatur hat man bisher 33,8°, als niedrigste 21° C beobachtet. Auch die Wasserwärme ist sehr gleichmäßig und geht nicht unter 20° C herab, da sonst die Korallen nicht gedeihen könnten. Die sehr erhebliche Luftfeuchtigkeit mildert zwar die Hitze, macht aber die Wärme drückend fühlbar und wirkt erschlaffend, weil die Hautausdünstung in der mit Wasserdampf übersättigten, feuchtwarmen Treibhausluft geringer ist und weil es wegen der Gleichmäßigkeit des Temperaturganges an der Erfrischung des Körpers durch Abkühlung fehlt.

Weil im Karolinengebiet ein ewiger Sommer herrscht, so wird der Kreislauf des Jahres nicht wie bei uns durch die Jahreszeiten, sondern durch den Wechsel der herrschenden Winde bestimmt. Der Westen, vornehmlich Palau, steht noch unter dem Einfluß der Monsune, in den mittleren und östlichen Karolinen dagegen walten die Passate vor. Den größeren Teil des Jahres hindurch, vom September bis Mai, weht ein frischer Nordostpassat mit geringeren Niederschlägen. Er bringt trockene klare Luft, und ihm verdankt die Inselflur ihre für ein Tropengebiet überraschend günstigen Gesundheitsverhältnisse, indem er die Malariakeime vertreibt und die schädlichen Ausdünstungen von Sumpf und Urwald fortträgt. Das Klima sämtlicher Inseln Mikronesiens scheint den Europäern zuträglich zu sein, und gefürchtete Tropenkrankheiten wie Malaria und Dysenterie sind unbekannt oder treten bloß auf einigen Inseln in leichter Form auf, da sich in dem durchlässigen Kalkboden nirgends Sümpfe, die Brutherde der Krankheitserreger, bilden können. Doch verbietet das feuchtwarme Klima den Europäern anstrengende körperliche Arbeiten, und nach längerem Aufenthalte stellen sich gewisse Schädigungen des Nervensystems ein, an denen außer der dauernd hohen Luftwärme und Luftfeuchtigkeit vielleicht auch die große Einsamkeit und Eintönigkeit des Lebens auf den weltabgeschiedenen Inseln schuld ist. Als Siedlungsgebiet für Weiße kommt Mikronesien im allgemeinen nicht in Betracht.

Im Sommer (Juli bis Oktober), wo mit der Verschiebung des Passatgürtels nach Norden die Karolinen und Marianen in den Bereich wechselnder Winde (meist aus Südwest) und häufiger Windstillen eintreten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wird das Klima für Europäer wie für Eingeborene viel unangenehmer. In glühender Mittagshitze kann dann der dunkelfarbige Schlamm zwischen den Mangroven fast kochendheiß werden, während ein darauffolgender Platzregen um so erquickender wirkt. Die Eingeborenen wollen von ihm allerdings nichts wissen. Gegen unmittelbare Berührung mit dem kühlen Regen tauchen sie den Körper bis zum Hals in das laue Meer, und auch bei ihren Feldern errichten sie Schutzhütten gegen plötzlich hereinbrechende Niederschläge.

Die Zeit der veränderlichen Winde ist zugleich die Regenzeit, weil diese Luftströmungen eine Steigerung der Niederschläge bewirken. Sie fallen hauptsächlich in der zweiten Hälfte des Jahres (Juni bis September) und sind sehr stark. Von West nach Ost immer reichlicher werdend (Jap 3299 mm, Ponape 4820 mm), betragen sie im Jahresmittel 2800 bis 5000 mm und erreichen in Kusaie sogar 6472 mm[1]), so daß Mikronesien eines der regenreichsten Gebiete der Erde ist. Doch wird mit wachsender Entfernung vom Äquator die Niederschlagsmenge immer geringer und ist auch in den einzelnen Jahren nicht unerheblichen Schwankungen unterworfen. Unter Umständen sind längere Trockenperioden nicht ausgeschlossen, die ungünstig auf die Kokoserträge und, weil von ihnen die gesamte Handelsbewegung abhängt, auf das Wirtschaftsleben einwirken.[2]) Wenn aber auch der feuchteren Jahreshälfte, in der etwa 65 % der Niederschläge fallen, eine vom Oktober bis zum Mai dauernde trockenere Zeit deutlich gegenübertritt, so ist doch unter normalen Verhältnissen kein Monat ohne Regen, und eine scharf ausgeprägte Regenzeit fehlt. Lange anhaltende Landregen sind selten. Die Regengüsse haben vielmehr einen böigen Charakter, indem schnell herbeieilende Wolken unter starken Windstößen sich plötzlich entladen, worauf wieder heiterster Sonnenschein folgt.

Im September und März, wenn sich Monsun und Passat ablösen, stellen sich mit besonderer Vorliebe die in ganz Mikronesien so verheerend wirkenden Taifune ein. Namentlich in den letzten Jahren haben sie das Inselgebiet in schwerster Weise heimgesucht und Hunderten von Menschen den Tod gebracht. Mit gewaltiger Wucht brausen sie über

---

[1]) Kusaie ist somit die niederschlagreichste Karolinen-Insel. Doch hat der den Regenwinden weniger ausgesetzte Lele-Hafen wesentlich geringere Niederschläge, die allerdings noch immer 4000 mm übersteigen.

[2]) So betrug der Außenhandel der West-Karolinen in dem ungewöhnlichen Dürrejahr 1902 infolge schlechter Kokosernten nur 237 000 Mark, im regen- und koprareichen Jahre 1903 dagegen über 801 000 Mark.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Inseln hinweg und üben durch ihre rasende Kraft und durch die aufgepeitschte Flutwelle furchtbare Zerstörungen aus. Ganze Wälder werden umgeweht und entwurzelt, ganze Inseln mit allem, was auf ihnen steht, vom Riffuntergrunde weggespült, die Früchte abgerissen, die Stämme abgedreht und die Kokosbestände auf Jahre hinaus vernichtet, so daß oft nichts übrig bleibt, wovon die Menschen ihr Dasein fristen können. Die Bewohner der von den Wirbelstürmen am schwersten geschädigten Inseln sind daher in großer Zahl nach fruchtbaren, aber dünn besiedelten Eilanden verpflanzt worden, besonders nach Palau und den menschenarmen Marianen, und viele Eingeborene sollen ihnen noch folgen. Mit den Taifunen ist sehr zu rechnen, wenn man den Nutzwert Mikronesiens für den Plantagenbau in Betracht zieht. Zwar setzen die Wirbelstürme mitunter jahrelang aus. Dann aber kann es geschehen, daß sie in jährlichen oder noch kürzeren Zwischenräumen drei- bis viermal hintereinander wehen und so ein schweres Hemmnis für den Plantagenbau bilden. Im April 1905 suchte ein wilder Orkan, dessen Geschwindigkeit 12 bis 13 Seemeilen in der Stunde betrug und dessen Sturmbahn 55 Seemeilen breit war, die bis dahin als sturmfrei geltenden und seit Menschengedenken nicht von einem derartigen Unglück betroffenen Ost-Karolinen heim und hatte eine schwere, erst nach Jahren wieder gut zu machende Schädigung ihres wirtschaftlichen Fortschrittes zur Folge. Auf den vom Taifun betroffenen Inseln wurden fast sämtliche Häuser der Europäer und Eingeborenen dem Erdboden gleich gemacht und die Fruchtbäume größtenteils zerstört, so daß die meisten Inseln binnen wenigen Stunden aus freundlichen Gärten in öde Trümmerfelder verwandelt waren. Auch mehrere europäische Fahrzeuge gingen verloren. Die katholische Mission erlitt einen Schaden von 50000, die Regierung sogar einen solchen von 150000 Mark, und der Gesamtschaden wurde allein für die Insel Ponape auf 4 Millionen Mark veranschlagt. Da die neu gepflanzten Kokospalmen erst in zehn Jahren volle Erträge liefern können und somit auf Ausfuhrwerte für die nächste Zeit nur in geringem Maße gerechnet werden kann, so ist der Handelsaufschwung von Ponape auf Jahre hinaus vernichtet. Im März 1907 wurde die Oleai-Gruppe in den West-Karolinen verwüstet, wobei von 661 Eingeborenen, die einige Jahre früher dort ermittelt waren, 230 durch eine vom Taifun aufgetürmte Flutwelle das Leben verloren.

Gewitter und elektrische Entladungen sind selten und nicht besonders heftig.

Wegen ihrer Abgelegenheit und ihres jugendlichen Alters haben

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die mikronesischen Inseln keine ihnen eigentümliche Flora mit endemischen Formen zu entwickeln vermocht. Ihre Pflanzendecke besteht lediglich aus zugewanderten oder aus eingeführten Arten, die sie durch Winde, Strömungen und Vogelflug oder durch Zutun des Menschen von älteren Landmassen her erhielten. Die Einwanderung erfolgte in Übereinstimmung mit den im Sommer vorherrschenden Winden und der durch sie bedingten äquatorialen Gegenströmung vorzugsweise von West nach Ost und erklärt es, daß die Pflanzenwelt der Karolinen einen überwiegend indomalaiischen Charakter zeigt und sich besonders eng an die Flora der Philippinen anschließt. Dabei wird sie nach Westen, nach dem Ursprungsgebiet der eingewanderten Gewächse hin immer reicher und erhält in zunehmendem Maße ein asiatisches Gepräge, während umgekehrt mit wachsender Entfernung von ihrer Ursprungsstätte der Artenreichtum der Flora nach Osten hin immer mehr abnimmt. Auf den westlichen Inseln z. B. ist die echt indomalaiische Gattung der Sagopalme zu Hause, die den östlichen Karolinen völlig fehlt. Eine solche, ausnahmslos aus eingewanderten oder eingeführten Arten zusammengesetzte Flora muß naturnotwendig ärmlich und eintönig sein, und die durch frühere überschwengliche Schilderungen hervorgerufene Anschauung, daß die Südsee-Inseln ein irdisches Paradies seien, ist für die meisten von ihnen immer mehr als stark übertrieben oder als irrig erkannt worden. Gleichwohl können die Karolinen gegenüber den landfernen Koralleninseln des östlichen Pacific immer noch als reich gelten, und ihre wenigen Arten, hauptsächlich Kokospalmen, Brotfruchtbäume und Pandangs, die drei wichtigsten Charakterpflanzen der Südsee, sind so formenschön und malerisch in immer neuem Wechsel gruppiert, daß man fast überall einem üppigen Pflanzenschmuck begegnet.

Kaum ist auf einem Korallenriff ein Inselchen aufgeschüttet, so überzieht es sich mit Vegetation. Besonders einige strauchartige Gewächse, deren rascher Aufwuchs die schleunige Bildung von Dammerde fördert, leiten die Pflanzenansiedelung ein, allen voran eine Scaevola mit großen, hellen, saftigen Blättern. In dem durch sie und eine Reihe überall gleichartig wiederkehrender Gewächse vorbereiteten Boden erheben sich schon nach wenigen Jahren Sträucher und Bäume zum beginnenden Wald, der nach der offenen See zu regelmäßig von den schlanken Stämmen der gesellig wachsenden Kokospalme und den dichtlaubigen Hainen der Brotfruchtbäume umsäumt wird, so daß das landschaftliche Bild der Koralleninseln, vom Meer aus gesehen, fast stets das gleiche ist. Manche Atolle sind bis zur Grenze der Bestockungs-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fähigkeit mit Kokospalmen und Brotfruchtbäumen bedeckt, während auf andern noch viel Raum zur Anpflanzung jener nützlichen Bäume vorhanden ist.

Viel abwechselungsvoller, üppiger und interessanter als die spärliche und armselige Flora des dürren, steinigen Bodens der niedrigen Koralleninseln ist diejenige der meist dicht bewaldeten vulkanischen Hochinseln mit ihrem größeren Areal, ihren ausgiebigeren Wasservorräten und ihrem fruchtbaren Verwitterungsboden. Hier kehrt eine gewisse gürtelförmige Anordnung der Vegetation wieder, die sich überall deutlich erkennbar in die Formationen der Mangrove, des Kulturlandes, des Urwaldes und des steppenhaften Binnenlandes gliedert. Auch hier sind es freilich immer nur wenige hundert Arten von Gewächsen, aus denen sich in stets neuen Gruppierungen die reichere Pflanzenwelt der Hochinseln zusammenfügt.

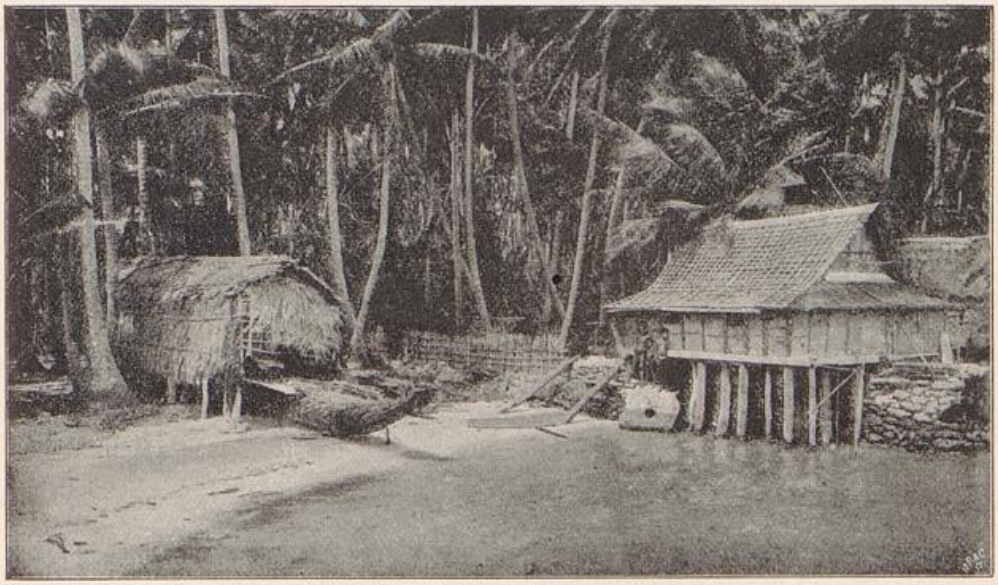
Überall dort, wo ein vorgelagertes Riff die Brandung abhält, nistet sich auf dem bei Ebbe meerfrei werdenden Strande der Mangrovenwald ein, der düster und unschön ist und dessen Stille bloß vom Girren der Tauben unterbrochen wird. Er besteht hauptsächlich aus der mehr buschartigen Rhizophora und der baumartigen, durch eine dichte Blattfülle ausgezeichneten Sonneratia. Zu den hohen Stelzwurzeln, auf denen die Stämme ruhen, gesellen sich eigentümliche Atmungswurzeln, die, senkrecht emporstrebend, auch bei Hochwasser den Meeresspiegel überragen und den unterirdischen Teilen unmittelbar aus der Luft Sauerstoff zuführen. Von den mit Schlinggewächsen überzogenen Ästen hängen ebenfalls lange Luftwurzeln herab, die im Schlamm Fuß fassen und neue Triebe zum Wachstum bringen, weshalb die Bäume ihren Namen Rhizophoren oder Wurzelträger mit Recht führen. So bildet die Mangrovenformation ein schwer durchdringbares Gewirr, das zahllose Insekten birgt und zwischen seinen dicht gedrängten Waldinseln ein Netz natürlicher Kanäle für den Bootverkehr freiläßt.

Stellenweise wird der Mangrovengürtel, der die Küsten aller Hochinseln umgibt und wertvolles Nutzholz liefert, durch eine Sandstrandflora ersetzt. Ihre hervorragendsten Bestandteile sind die Nipa- und Kokospalme, während unter den kleineren Gewächsen die am Boden hinkriechende und fast allen Tropenküsten der Alten Welt gemeinsame Ipomoea pes caprae einen dichten Teppich erzeugt. Auch eine prächtige weiße Lilie und einige niedrige, lianendurchflochtene Bäume sind am Sandstrand heimisch, darunter eine schöne Borraginee, deren grüner Wall zuweilen jeden Durchblick hindert, und der Hibiscus tiliaceus, ein Baum

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aus der Familie der Malvaceen, der sich etwa zwei Monate hindurch vom Morgen bis zum Mittag mit schwefelgelben Blüten bedeckt, die allmählich dunkler werden und gegen $^1/_2$3 Uhr abfallen.

Hinter dem sumpfigen Mangrovensaum oder dem Küstenbusch folgt auf dem trockner werdenden Boden die angebaute und dicht besiedelte Kulturlandschaft der Küste mit den Wohnstätten und Pflanzungen der Eingeborenen. Sie erscheint als ein vielgestaltiges, inniges Gemisch von Natur und Kunst, indem die Eingeborenen den Wald stark gelichtet und die offenen Stellen mit den verschiedensten Kulturgewächsen bepflanzt haben, so daß das Ganze im Verein mit Bäumen, Sträuchern



Karoliner Haus am Meer. Davor Steingeld. Links Bootshütte.
(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.)

und Kräutern den Eindruck eines verwilderten Parkes macht, der durch die Kokos- und Betelpalme, durch Brotfruchtbäume und Bananen sein besonderes Gepräge erhält.

An den schmalen Kulturstreifen schließt sich der fast undurchdringliche, unbewohnte Urwald an. Als echter, von Schmarotzerpflanzen erfüllter tropischer Regenwald überkleidet er das Gebirge und zeigt unter der Einwirkung der reichlichen Niederschläge wie des fruchtbaren vulkanischen Verwitterungsbodens eine strotzende Entwickelung, die sich allerdings mit der unendlichen Pflanzenfülle des indischen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tropenwaldes in keiner Weise messen kann. Die seltener werdende Kokospalme ersetzen zierliche Arekapalmen und breitschirmige Baumfarne, die unter allen Pflanzen die meisten Vertreter auf der Inselflur haben und durch ihr Vorherrschen den Charakter des karolinischen Urwaldes nicht zum wenigsten bedingen. Zu ihnen kommen die Sagopalme (auf den westlichen Inseln) und einige in der Südsee sonst bloß noch auf der Fidschigruppe wiederkehrende Koniferenarten. Ebenso sind mehrere zur Verarbeitung geeignete Nutzhölzer vorhanden, vor allem die Stein- oder Elfenbeinnuß, die für die Knopfindustrie wertvoll ist. Im Dickicht gedeiht ferner die Banianenfeige mit ihrem riesigen, auf Luftwurzeln ruhenden Blätterdach, dazu ein majestätischer Muskatnußbaum namens Nun, die Barringtonia mit zierlichen, lebhaft gelbgrünen Blätterbüscheln und prächtigen weißen Blüten mit langen, roten Staubfäden und endlich der Lo, eine Hibiscusart mit wagerecht wachsendem Stamm und rechtwinklig ausstrahlenden langen Zweigen. Den unteren Rand des palmenüberragten Bergwaldes schmückt die Rhexia, ein auch auf Hawaii häufiges Gesträuch mit dicht stehenden, kleinen, grellroten Blüten. Eine verhängnisvolle Zierde des Urwaldes sind zahllose Lianen und andere schlingende, windende oder würgende Schmarotzerpflanzen, die Baum mit Baum durch ein engmaschiges Netzwerk fest verknüpfen. Das Tierleben des feuchten Waldes ist spärlich. Nur zuweilen huscht eine flinke Eidechse über das Gestein, und zwischen den Stämmen flattert geisterhaft leise der fliegende Hund. Singvögel lassen sich selten hören; um so häufiger ertönt der Lockruf der als Jagdbeute geschätzten Fruchttaube.

Im innersten Bergland zieht sich der Wald nur vereinzelt bis zu den Gipfeln hinauf. Sonst macht er einer eintönigen, ebenfalls menschenleeren Savanne mit oft mannshohem Gras und gelegentlich eingestreuten lichten Beständen von Schraubenbäumen (Pandanus) und Kasuarinen Platz, weil der rasch ablaufende Regen den lockeren Humusboden beständig abspült und auf dem nackten Gestein nur eine ärmliche Vegetation gedeihen kann. Namentlich das Innere Japs, Dreiviertel der ganzen Insel, wird von steppenartigen Grasflächen erfüllt, die aber von der deutschen Verwaltung in umfangreiche Wiederaufforstung genommen sind.

An den Nährgewächsen des pazifischen Gebietes herrscht auf den Karolinen kein Mangel. Obenan steht die auf allen Inseln wild wachsende oder plantagenmäßig angebaute Kokospalme, das hauptsächlichste Handelsgewächs des Stillen Ozeans und der hervorragendste Nahrungs-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

spender der Südsee-Insulaner. Wohlschmeckende Früchte liefert ferner der in 40 Spielarten gezogene Pandang oder Pandanus mit schmalen, schilfartigen Blättern und runden, goldgelben Fruchtknollen. Die genügsamen Bäume ruhen auf Luftwurzeln wie auf Stelzen, nehmen mit dem schlechtesten Boden vorlieb, und ihre dicht fallenden, dunkelgrünen Blätter, die auch zur Bedachung der Häuser sowie zur Matten- und Segelverfertigung dienen, tragen wesentlich zur Erhöhung und Verbesserung der Humusschicht bei. Merkwürdigerweise verlieren die zerkauten und ausgesaugten Früchte ihre Keimkraft nicht, so daß man an Stellen, wo sie häufig verzehrt wurden, dichte Gruppen junger Pandangs aufschießen sieht. Der vielästige Brotfruchtbaum, der ebenfalls in mehreren Arten angetroffen wird und mit der Fülle seiner handförmigen Blätter unserer Eiche ähnelt, ist aus seiner südostasiatischen Heimat vielleicht erst durch den Menschen hierher gebracht worden. Drei Viertel des Jahres spendet er seine kopfgroßen, fleischigen, mehlhaltigen Früchte in solcher Menge, daß zehn Bäume zur Ernährung einer Familie ausreichen.[1]) Das Zuckerrohr wird feldmäßig angebaut, weil sein süßes Mark eine Lieblingskost der Eingeborenen bildet. Ähnlich verhält es sich mit der in vielen Spielarten vorkommenden Banane und den mehlreichen Knollenfrüchten der Südsee. Von letzteren pflanzt man hauptsächlich den Taro (Caladium esculentum) an, der, leicht kenntlich an seinen dunkelgrünen, auf mannshohen Stielen sitzenden Pfeilblättern, zusammen mit der an hohen Stangen sich emporrankenden Yamswurzel und dem Maniok eine Art Mehl liefert und den gänzlich unbekannten Getreidebau überflüssig macht. Eine nicht unwichtige Kulturpflanze ist auch eine Aracee namens Lack mit 4 m langen Riesenblättern. Zu nennen sind endlich Mangos, Orangen, Melonenbäume (Papaya) und die auch in großer Zahl verwildert vorkommende Ananas, dazu eine Reihe von Zierpflanzen, weil die Eingeborenen Blumen sehr lieben und die Wege mit schön blühenden Hecken einfassen. Auf Jap und Palau war schon vor Ankunft der Europäer der Tabaksbau bekannt.

An Tieren ist das umgebende Meer überreich. Daher ist im ganzen Südseegebiet der Fischfang hoch entwickelt und liefert dem Welthandel einige der bemerkenswertesten Erzeugnisse. Bei Niederwasser entfaltet sich innerhalb des Riffs und im Mangrovengürtel ein reges Tierleben, das dem Vergnügen und noch mehr in gegenseitigem Vernichtungskrieg

[1]) Er macht vor allem die Nahrung der Truk-Insulaner aus, deren Brotfruchtbäume die Bergflanken des Archipels hoch hinauf bedecken.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem Kampf ums Dasein nachgeht. Die See wimmelt von zahllosen, häufig wunderbar bunt gefärbten und eigentümlich gestalteten Fischen aller Größen und Klassen, darunter mehreren giftigen Arten. Unangenehme Lagunenbewohner sind große Haifische, die aber den Menschen selten angreifen und eifrig gejagt werden, weil ihre Flossen einen begehrten Handelsartikel darstellen. Seeigel und Seesterne haften am Meeresgrund, und träge ruhen in ihrer Gesellschaft bis meterlange Seegurken oder Holothurien, der Trepang des Handels und eine kostbare Ware für den chinesischen Markt. Die Zahl der Seeschnecken und Muscheln ist Legion. Unter ihnen ist für die Insulaner neben der Perlmuschel besonders die Riesenmuschel von Belang, aus deren Schalen mancherlei Geräte verfertigt werden. Doch wird sie von den Insulanern nicht gern gesehen, weil schon mancher von ihnen zwischen die geöffneten Schalen geriet und durch deren Zuklappen am Fuße schwer verletzt wurde. Schildkröten sind selten, weshalb ihr Fleisch meist nur den Häuptlingen zusteht. Bloß noch ganz vereinzelt erscheint infolge der unausgesetzten Verfolgungen der Dugong, ein Seesäugetier, aus dessen Atlaswirbel die Palauer das hoch geschätzte Kliltarmband gewinnen.

Um so ärmer an Arten und zwar weit ärmer als die Flora ist die Landfauna des räumlich beschränkten Inselgebietes. Sie weist mit ihren Hauptvertretern ebenfalls auf indomalaiischen Ursprung hin. Die jugendlichen, erst zur Tertiär- und Quartärzeit entstandenen landfernen Inseln entbehren wildlebender Säugetiere gänzlich und haben ihre vierfüßigen Bewohner erst durch die an treibende Pflanzenmassen sich anklammernden Fledermäuse oder als blinde Passagiere wie die durch den Schiffsverkehr eingeführten Ratten und Mäuse oder wie die Haustiere absichtlich von den fremden Seefahrern erhalten. Die sehr dreisten und gefräßigen Ratten sind zu unangenehmen Hausmitbewohnern geworden und schädigen oft die Kokospflanzungen, indem sie an den leichtgeneigten Stämmen emporklettern und die Früchte herabholen. Deshalb bringt man, wie Kittlitz von Kusaie berichtet, in der Mitte des Stammes ein Gitter an, um die ungebetenen Gäste fernzuhalten. Am charakteristischsten ist der in mehreren Arten weit über die Südsee verbreitete Fliegende Hund (Pteropus), der als Leckerbissen gilt, aber unter den Brotfruchtbäumen ebenfalls großen Schaden anrichtet. Diese im Fluge bis zu 1 m spannende schwarzbraune Fledermaus, neben der noch ein anderes Fledertier (Emballonura) beobachtet wird, fliegt zur kühleren Tageszeit geräuschlos herum. In den heißesten Stunden dagegen krallt sie sich, den Kopf nach unten, an Baumäste fest, wo man die Tiere

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im Schatten zu Dutzenden wie Schinken in der Räucherkammer hängen sehen kann. Eine unschöne kleine Hundeart, die gleich dem Papuahund nicht bellen, sondern bloß heulen kann, wird um des Fleisches willen, daneben auch als Schoßhund auf Ponape gezüchtet und mit Brotteig förmlich genudelt wie bei uns die Gänse. Bei Festen werden Hunderte dieser Hunde gebraten und verspeist. Da aber die Zahl herrenloser und verwilderter Hunde überhand genommen hat, so ist wie auf den Marianen auch auf Jap eine Hundesteuer eingeführt worden. Schweine besaß man ursprünglich nicht; sie fanden erst später als Haustiere und Festspeise durch Walfischfänger Eingang und waren bei Lütkes und Kittlitzs Anwesenheit auf Kusaie zu Anfang des 19. Jahrhunderts so selten, daß sie den Reisenden als etwas ganz besonderes vorgeführt wurden, die darauf zur Vermehrung der Aufzucht ein Mutterschwein zurückließen. Auf einigen Atollen sind die Schweine, weil sie durch ihre starke Vermehrung erheblichen Schaden anrichteten, größtenteils wieder ausgerottet worden. Auf Kusaie hat sich auch das von der amerikanischen Mission eingebürgerte Rind gut akklimatisiert, während es auf Palau verwilderte. Auf Jap hat man Wasserbüffel und chinesische Ponies eingeführt, und auf Ponape sind Versuche mit asiatischen Schafen gut gelungen. Dagegen kann auf den Koralleninseln Schlachtvieh nur schlecht gehalten werden und magert rasch ab, weil das grobe Gras der Atolle zu wenig nahrhaft ist.

Zahlreicher als der spärliche Bestand an Säugetieren sind wegen ihrer größeren Bewegungsfähigkeit die Landvögel. Mit 80 der indomalaiischen Vogelwelt angehörigen Arten — darunter 56 auf Palau, aber bloß noch 21 auf Kusaie — sind sie die artenreichste und durch überraschende Farbenpracht ausgezeichnete Wirbeltierklasse des Inselgebietes, weisen indes nur wenige eigentümliche Formen auf. So findet sich bloß auf Ponape ein Scharrhuhn, ein Papagei und eine Eulenart, ausschließlich auf Palau ein Großfußhuhn, nur auf Truk und Ponape eine Erdtaube. Den westlichen Karolinen ist ein schwarzer Glanzstar, den zentralen Karolinen ein unserer Drossel ähnelnder Singvogel (Calamoherpe syrinx) eigen. Uber den ganzen Archipel dagegen ist eine große, wohlschmeckende Fruchttaube und unser Huhn verbreitet, das wohl nicht erst als verwilderter, sondern von Haus aus als wilder, echter Waldvogel die Inselflur bewohnt und nur im Dickicht lebt. Die Eingeborenen erfuhren erst durch die Europäer, daß Hühnerfleisch eßbar sei, nachdem sie dem Vogel vorher lediglich um seiner Federn willen nachgestellt hatten. Ferner gibt es malaiische Schwalben, welche die bekannten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eßbaren Vogelnester liefern, und als Strandvögel Würger, Fliegenfänger, Eisvögel und Honigsauger. Unser Kuckuck und eine neuseeländische Art sind bei ihren Wanderzügen auf den Palaus nachgewiesen, wie überhaupt viele nordische Zugvögel, die Kittlitz auf Kamtschatka gesehen hatte, trotz der ungeheueren trennenden Meeresfläche aus Nordasien bis zu den Karolinen fliegen, um dort den Winter zu verbringen.

Eine Froschart und drei Landschlangen gibt es bloß auf Palau, bis wohin sich zuweilen auch das indische Leistenkrokodil verirrt. Häufig sind Eidechsen, unter denen ein über 1 m lang werdender Leguan und auf Jap eine große Warneidechse bemerkenswert sind. Gleich den meisten Südsee-Inseln sind die Karolinen sehr spärlich mit Insekten ausgestattet, selbst die in den Tropen so mannigfachen Käfer und Schmetterlinge treten ganz zurück. Bloß Zikaden lassen ihr Gezirp ertönen, Moskitos peinigen zur Regenzeit, und die Hausfliege ist häufig. Bezaubernd wirken nach Christian die Schwärme nächtlich leuchtender Feuerfliegen. Am lästigsten fallen einige Ameisenarten, die alles Eßbare angreifen und selbst das härteste Holz rasch zerstören. Öfters trifft man im Busch auch Krebse. Es sind Beutelkrebse (Birgus ladro) und Einsiedlerkrebse (Pagurus), die ihren weichen Hinterleib in ein leeres Schneckenhaus wie in einen schützenden Panzer bergen und mit ihm in die höchsten Baumwipfel klimmen.

Der Archipel wird gleich den Marshall- und Gilbertinseln von Mikronesiern bewohnt, d. h. von einer mehr oder minder ins Papuanische überspielenden Abart der Polynesier. Daß neben Zuzügen aus dem papuanischen Westen auch solche aus dem polynesischen Osten erfolgten, dafür spricht die auf Nukuor ansässige samoanische Kolonie, die sich noch heute einer altertümlichen samoanischen Mundart bedient, und die Tatsache, daß Neunzehntel der angetriebenen Gegenstände aus Osten stammen.[1]) In der neuen Heimat gingen die Polynesier gewisse Kreuzungen mit Papuastämmen ein und erfuhren noch von anderer Seite her Beimischungen. Darum findet man auf der Inselflur als das Ergebnis von Schiffbrüchen, freiwilligen und unfreiwilligen Wanderungen den malaiischen, melanesischen, polynesischen und japanischen Typus oder Angehörige der schwarzen, braunen und gelben Rasse in wechselnden Zusammenstellungen nebeneinander. Dazu gesellen sich auf Ponape,

[1]) Volkens hält sogar eine Einwanderung aus Amerika nicht für unmöglich, weil zwischen den Malaien und den Eingeborenen Japs auffallende körperliche Unterschiede bestehen und weil die eigentümliche Sprache der Palauer mit ihren Auslauten unwillkürlich an die Indianersprachen Mittelamerikas erinnert.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Truk und einigen Eilanden der mittleren Karolinen Niederlassungen räuberischer Orang Laut, eines Stammes, dessen bekannteste Vertreter die Seeräuber des Sulu-Archipels und die kopfjagenden Dajaken sind. Auf einigen Inseln scheint auch eine Zweiheit von helleren und dunkleren Rassen oder Rassenschattierungen angedeutet zu sein, so daß dort neben dem polynesischen der Papuatypus erkennbar ist und der schon in Melanesien beobachtete Gegensatz von Küsten- und Binnenbewohnern sich wiederholt. So zerfallen die Japer in zwei auch körperlich ver-

Mädchen von Jap.

(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.)

schiedene Schichten, die im Rangverhältnis einer Art höheren und niedrigeren Kaste stehen. Die vornehmere, schönere und kräftigere Volksschicht bewohnt die Küstengegenden, die andere das Binnenland. Ähnlich scheiden sich die Truk-Insulaner in einen dunkelfarbigen Bergstamm und einen lichtbraunen Küstenstamm, die wegen ihres kriegerischen Sinnes häufig miteinander in Fehde liegen. Doch waltet in Mikronesien das malaiisch-polynesische Element so entschieden vor, daß sich trotz der Aufnahme fremden Blutes eine mikronesische Misch-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rasse im eigentlichen Sinne nicht herausgebildet hat. Im einzelnen weichen natürlich je nach dem Maße der Vermischung die Bewohner der verschiedenen Archipele in Sprache, Körperbau, Sitte und Brauch nicht unerheblich voneinander ab, so daß eine allgemein gültige ethnographische Schilderung für das ganze Inselgebiet trotz weitverbreiteter, durch die Gleichartigkeit der heimatlichen Natur bedingter Übereinstimmungen nicht möglich ist.

Die große polynesische Spracheinheit fehlt, und man trifft statt ihrer die papuanische Sprachenvielheit. Denn die Palauer reden ihre eigene Sprache, und auf den Karolinen zählt man ohne Mundarten mindestens 6 verschiedene Dialekte, unter denen sich als überall verstandene Handelssprache, gleichsam als lingua franca der Karolinen, der Dialekt der handelseifrigen Mortlock-Insulaner allgemeine Geltung verschafft hat. Insgesamt werden in Deutsch-Mikronesien 10 Sprachen gesprochen, die aber viele Worte gemeinsam haben.

Wie alle Mikronesier sind die Karoliner von der Natur körperlich außerordentlich begünstigt. Sie sind von mittlerem, wohlgestaltetem Wuchs, kräftig und gelenkig, jedoch nicht herkulisch gebaut. Die Hautfarbe ist braun mit verschiedenen helleren und dunkleren Schattierungen, wird indes durch Einreiben mit Curcumawurzel (Reng) und Kokosöl beeinträchtigt, die der Haut eine gelbe Tönung geben. Das wohlgeformte, unserem Geschmack allerdings nicht immer als schön zusagende Gesicht wird durch hervortretende Backenknochen, die platte, breite Nase und die aufgeworfenen Lippen verunziert und hat einen etwas groben, nicht besonders durchgeistigten Ausdruck. Die Frauen stehen an Körpergröße auffallend hinter den Männern zurück. In der Jugend nicht unschön, altern sie früh und werden dann sehr häßlich. Die lebhaften Augen und das Haar sind bei beiden Geschlechtern stets dunkel. Das schwarze, in einen Knoten zusammengefaßte und mit einem dreizackigen, weitzinkigen Kamm verzierte oder mit Blumen und Federn geschmückte Haar ist meist schlicht oder schwach gelockt. Mehrfach zeigt es auch eine an Papua-Art erinnernde Kräuselung,[1]) und ebenso bildet der keineswegs seltene, wenngleich spärliche oder durch Auszupfen ganz beseitigte Bartwuchs des Mannes einen papuanischen Zug. Be-

[1]) Doch dürfte das wollartig gekräuselte Haar vieler Eingeborener nicht zum wenigsten auch von der intimen Berührung der weiblichen Bevölkerung mit der schwarzen Mannschaft der zahlreichen Walfischfänger herrühren, die jährlich die Inseln aufsuchen und wochenlang dort verweilen, um sich mit Nahrung zu versorgen oder Ausbesserungen vorzunehmen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sonders Palau und Truk sind reich an dunkelfarbigen Leuten mit ausgeprägtem Papuatypus, stark gekrümmter jüdischer Nase, dichtem Bart und üppigem, schwarzem Kraushaar.

Die Charaktereigenschaften der Karoliner haben eine sehr verschiedene Beurteilung erfahren. Die Eingeborenen machen im allgemeinen den Eindruck einer stolzen, sympathischen Bevölkerung, die im Gegensatze zu den fremdenfeindlichen Papuas den Weißen freundlich und verständnisvoll entgegenkam. Vom schlimmsten Papualaster, der Menschenfresserei, scheinen die Karoliner frei geblieben zu sein, und ältere Reisende sind des Lobes voll über die Friedfertigkeit, Gutmütigkeit und Zutraulichkeit des bescheidenen, gastfreien Volkes. Leider hat der Verkehr mit den oft recht minderwertigen europäisch-amerikanischen Elementen und die harte Behandlung seitens der Spanier den Charakter der Eingeborenen höchst ungünstig beeinflußt. Das schlechte Vorbild der Weißen[1]) trägt viel mehr als die melanesische Rassenmischung die Schuld daran, daß man die einst über Gebühr gepriesenen Insulaner später als gefürchtete Seeräuber gemieden und als die miserabelsten aller Kreaturen bezeichnet hat, die unaufrichtig, geizig, lügnerisch, diebisch, unfreundlich und in schlau berechnender Gewinnsucht nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht seien. Sicherlich ist diese Betonung der schlechten Eigenschaften übertrieben, und unter der deutschen Verwaltung sind bereits mannigfache Wandlungen zum Bessern eingetreten. Namentlich die Japer haben sich als höchst willig und bildungsfähig und zu öffentlichen Arbeiten sowie zum Dienst in der Polizeitruppe brauchbar erwiesen. Der Versuch, Palauer zum Polizeidienst zu verwenden, hat ebenfalls ein gutes Ergebnis gehabt.

Sittenschatz und soziales Leben zeigen mancherlei Berührungen papuanischer und polynesischer Eigentümlichkeiten.

Polynesisch, aber in starkem Verfall begriffen ist die schroffe, zum Teil sehr verwickelte Ständegliederung und Clanverfassung mit einem ausgebildeten Lehens- und Titularwesen, die einer geordneten Verwal-

[1]) In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden sämtliche Männer der Ngatikgruppe von Walfischfängern und von Eingeborenen aus Ponape ermordet, um die dort aufgespeicherten Schildpattschätze zu erbeuten. 1897 wurde die Inselflur durch eine Flutwelle und im folgenden Jahre durch eine nochmalige achttägige Überschwemmung schwer heimgesucht. Der größte Teil der Bewohner kam ums Leben, sämtliche Brotfruchtbäume starben ab, die Hälfte der Kokospalmen wurde entwurzelt, und alles Vieh ging verloren. Heute zählt Ngatik rund 240 Köpfe, deren Blutmischung ganz außerordentlich ist, da Weiße, Neger und Eingeborene der umliegenden Inseln die Väter des jetzigen Geschlechts sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tung eine willkommene Handhabe bietet. Man unterscheidet zwei große Klassen, die der Häuptlinge und Adeligen und diejenige der Untergebenen oder Gemeinen. Dazu kommen auf Jap noch Unfreie oder Sklaven, die fast den vierten Teil der Inselbewohner ausmachen und in besonderen Dörfern wohnen. Die Gemeinen besitzen in der Regel kein Grundeigentum. Sie müssen die Vornehmen mit Nahrungsmitteln versorgen, ihre Felder bebauen und andere Arbeiten verrichten und dürfen weder Haarkamm noch Muschel- oder Schildpattschmuck tragen, so daß die Rangunterschiede schon äußerlich erkennbar werden. Der Freie darf eine Sklavin, ein Sklave aber nie eine Freie heiraten. Doch sind wegen des stark ausgeprägten Kastengeistes, der das ganze soziale Leben beherrscht, Verbindungen zwischen den beiden Ständen äußerst selten und finden meist bloß innerhalb der einzelnen Klassen statt. Die Kinder von Sklaven sind wieder Sklaven.

Die Häuptlinge sind denselben Gesetzen unterworfen wie das gewöhnliche Volk. Ihre Macht, die im Gegensatze zu den demokratisch-anarchischen Zuständen Melanesiens ziemlich bedeutend ist, beruht vor allem auf ihrem persönlichen Einfluß, und ihr Vorbild entscheidet, ob ihre Untergebenen gut oder schlecht sind. Es gibt zwölf Rangklassen von Häuptlingen mit verschiedenen Würden, die alle mit großer Ehrfurcht und Unterwürfigkeit behandelt werden. Dem Könige darf man sich nur in gebückter Haltung nähern und leise mit ihm sprechen. Die Etikette verlangt sogar, daß dem Handkorb des Königs die gleiche Verehrung wie ihm selbst gezollt wird. Der König geht durch Wahl aus der Zahl der größeren Häuptlinge, also aus der vornehmsten Häuptlingsklasse, hervor und hat eine Art Minister oder Nebenregenten zur Seite, während die Bezirke von den Bezirkshäuptlingen, die Ortschaften von den Dorfhäuptlingen verwaltet werden. Sie alle muß der König bei wichtigen Angelegenheiten um Rat fragen.[1])

Zum Adel gehören auch die Priester, die wiederum in zwei Klassen

[1]) Um den Rechtsanschauungen der Insulaner, soweit sie keinen offenbaren Mißbrauch bedeuteten, entgegenzukommen und sie in ihren inneren Angelegenheiten möglichst selbständig zu lassen, sind wie auf dem Bismarck-Archipel die Oberhäuptlinge mit einem Teil der niederen Rechtspflege betraut worden und haben gewisse Strafbefugnisse erhalten, was bei dem verhältnismäßig hohen Kulturzustand der Eingeborenen ohne Schwierigkeiten möglich war und schon erheblichen Nutzen gestiftet hat. Die Häuptlinge und deren Stellvertreter sind für Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, für Einziehung der Steuern, Vermehrung und Pflege der innerhalb ihres Gebietes befindlichen Wege und Kokospflanzungen verantwortlich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zerfallen. Die Hauptrolle spielen die Oberpriester, weil sie in ihrer Person die Eigenschaften eines Arztes, Regenmachers, Zauberers, Wahrsagers und Traumdeuters vereinigen. Sie verstehen sich auf die Kenntnis giftiger und heilsamer Kräuter, und ihnen liegt die Ausübung des religiösen Kultes, die Leitung der Feste und die Beseitigung von Hungersnöten, Dürren und anderen Notständen ob. Neben den Priestern vermitteln auch die Häuptlinge den Verkehr mit den gefürchteten Geistern, um so mehr als sie selbst die meiste Anwartschaft haben, nach ihrem Tode als Geister verehrt oder gefürchtet zu werden.

Echt polynesisch ist ferner die Sitte der Kawabereitung und der Tabuverbote, die sich vornehmlich auf die Fischerei und die zeitweise Benutzung der Baumfrüchte beziehen, so daß dem religiösen Brauch ein praktischer Beweggrund, die Schonung der Nahrungsmittel, zu grunde liegt. Echt papuanisch ist dagegen die politische Zersplitterung und Kleinstaaterei, die selbst der uralte Schiffsverkehr zwischen den Inseln nicht zu beseitigen vermochte. Auf der zentral gelegenen Trukgruppe hat der besonders lebhafte Warenaustausch Vertreter sämtlicher Stämme der mittleren Karolinen zusammengeführt, die sich aber gegenseitig fremd, d. h. feindlich gegenüberstehen und, in zahlreiche kleine Gemeinschaften aufgelöst, entweder in offenem Krieg oder in unsicherem Frieden miteinander leben. In den übrigen Teilen des Archipels gibt es ebenfalls Kleinstaaten in großer Menge, zwischen denen Reibungen und Zusammenstöße leicht und häufig sind. Fast jede Insel oder jedes Dorf ist für sich ein politisches Gebilde, von denen auf den größeren Inseln so viele vorhanden sind, daß Jap in 58 unabhängige Bezirke mit ebensovielen Häuptlingen zerfällt, von denen jedoch einige im Bundesverhältnis zueinander stehen. Palau gliedert sich in 18 selbständige Inselreiche, deren Macht wechselte, bis Korror mit Hilfe schiffbrüchiger Engländer, die Feuerwaffen und Mannschaften stellten, sich im 18. Jahrhundert mehrere Nachbarstaaten unterwarf und seine Oberhoheit nach und nach über ganz Palau ausdehnte. Eigentümlich sind jenem Archipel noch die Klubs, die Kaldebekel oder Klöbbergölls, in die sich das regierte Volk teilt. Jeder Klub besitzt einen dem Häuptlinge verantwortlichen Führer und ein eigenes Klubhaus oder Baj, das den Mitgliedern als Schlafraum dient. Die Mitglieder dieser Klubs, in welche schon die Knaben eintreten müssen, haben bei schwerer Strafe gemeinsame öffentliche Arbeiten zu verrichten und erlangen gleich den ähnlich organisierten Bruderschaften auf Ponape unter Umständen einen solchen politischen Einfluß, daß sie auf eigene Faust Krieg führen und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß selbst mächtige Häuptlinge vor ihnen nicht sicher sind. Auf Palau haben auch die Frauen ihre eigene unabhängige Regierung und ihre Damenklubs mit besonderer Gerichtsbarkeit und einer Königin, der mehrere Häuptlingsfrauen zur Seite stehen. Die weibliche Regierung ist ebenfalls eine Macht, mit der die Häuptlinge rechnen müssen. Sie überwacht die Ordnung unter den Frauen und hält Gericht über weibliche Angelegenheiten, ohne daß die Männer sich einmischen dürfen. Um die gesellschaftlichen Einrichtungen Palaus noch schwieriger zu machen, übt endlich auch die Priesterschaft eine theokratische Nebenregierung aus.

Die Strafen bestehen ausschließlich in Geld, das im Leben der Karoliner eine Hauptrolle spielt. Mit Geld ist alles zu machen, mit ihm kann selbst die Todesstrafe abgewendet und ein Mord gesühnt werden. Die Habsucht ist vor allem eine unangenehme Eigenschaft der Palauer. Eine beispiellose Geldgier beherrscht ihr ganzes Sinnen und Trachten, und in dem Bestreben, reich zu werden, scheut man vor keinem Mittel, selbst nicht vor einem Totschlage zurück. Bei einem niedrigen Manne genügte schon der Besitz eines wertvollen Geldstücks, um sein Leben zu gefährden.

Auf Palau ist ein eigentümliches Geld aus Glas, Jaspis, Porzellan, Emaille und künstlichen Perlen im Gebrauch, das genau wie unser Geld von Hand zu Hand geht und sich in drei Hauptgruppen mit 15 verschiedenen Wertsorten gliedert. Doch kennen die meisten Palauer nur den geringsten Teil derselben, da die teueren Stücke im Werte bis zu 15000 Mark sich bloß in wenigen Exemplaren in der Hand der Reichen und der Häuptlinge befinden und meist außer Umlauf sind. Die Herkunft dieses Geldes ist dunkel, und die Palauer schreiben ihm göttlichen Ursprung zu. Da man aber nirgends in Polynesien seine Herstellung versteht, so muß es unzweifelhaft eingeführt oder von den ersten Entdeckern als Tauschmittel verwendet sein und stammt wahrscheinlich aus Ostasien. Diesem Umstande verdankt es seine Wertschätzung. Die Bestrebungen fremder Händler, das einheimische Geld durch moderne Münze zu verdrängen, sind ebenso gescheitert wie alle Versuche, es nachzumachen. Denn die Eingeborenen wissen die echten Stücke von den unechten leicht zu unterscheiden, indem sie dieselben beim Abschluß eines Geschäftes genau besehen, belecken, beriechen, abwischen, an der Nase reiben oder gegen das Licht halten, um sich von ihrer Beschaffenheit zu überzeugen.

Auch auf Jap ist seit alters Geld als Zahlungsmittel bekannt. Zum Unterschied von dem handlichen Palaugeld besitzt es aber eine höchst eigentümliche, schwerfällige Gestalt. Es besteht nämlich aus runden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Steinen von der Form und Größe eines Schweizerkäses bis zu Mühlsteingröße, und zwar aus Aragonit, einem rhombisch kristallisierten, feinkörnigen Kalk, der auf Jap selbst nicht vorkommt, sondern aus seiner immerhin weit entfernten Heimat, den Palau-Inseln, unter Schwierigkeiten aller Art herbeigeschafft werden muß. Nachdem der Häuptling seine Einwilligung gegeben hat, fährt eine Anzahl junger Leute unter Benutzung des Nordostpassates nach Palau, holt von dem dortigen Häuptling gegen Erlegung von Geschenken die Erlaubnis zur Ausbeutung des Steinbruches ein und beginnt dann mit der Arbeit, die wegen der einfachen Instrumente, mit denen sie vorgenommen wird, außerordentlich mühsam ist und mehrere Monate in Anspruch nimmt, worauf man mit dem im Sommer einsetzenden Südwestmonsun wieder nach Hause zurückkehrt. Da aber die Boote für schwere Lasten nicht eingerichtet sind, so müssen Flöße, die von den Kanus gezogen werden, den Transport vermitteln, was bei kompaßloser Steuerung und stark bewegter See wiederum höchst mühselig und keineswegs ungefährlich ist. Gar mancher hat den sauer erworbenen Schatz und in dem Bestreben, die kostbare Last zu retten, das eigene Leben verloren. Das Brechen, Behauen und die Verschiffung des Steingeldes verlangen also viele Arbeitskräfte, Unkosten und Beschwerden, und in dieser Unsumme von Arbeitsleistung oder richtiger Arbeitsverschwendung ist der hohe Wert des Steingeldes begründet, der es mit sich bringt, daß die größeren Stücke, die bis 3 m im Durchmesser und zu leichterer Fortschaffung in der Mitte ein Loch zum Durchstecken eines Stabes haben, meist Eigentum der gesamten Gemeinde sind. Sie werden mehr zum Ansehen und Prahlen als zum praktischen Gebrauch vor den Gemeindehäusern und längs der Wege öffentlich aufgestellt, so daß auf Jap das Geld im wahrsten Sinne des Wortes auf der Straße liegt. Mit einem schön behauenen großen Stein erkauft man im Kriege Bundesgenossenschaft oder zahlt Buße, so daß das deutsche Bezirksamt durch die eingegangenen Strafgelder im buchstäblichen Sinn steinreich geworden ist. Als Scheidemünze dienen kleinere Stücke desselben Gesteins oder auf Schnüre aufgereihte Perlmutterschalen. Mit einem Stückchen Steingeld von Tellergröße und Armesdicke deckt eine Familie den monatlichen Bedarf an Lebensmitteln. Da aber heute europäische Schiffe den Transport des Steingeldes besorgen und große Mengen desselben nach Jap bringen, so ist infolge der erleichterten Zufuhr der Kurswert des Geldes erheblich gesunken. Immerhin mag es noch lange dauern, bis die Japer ihm gänzlich entsagt und sich an weniger unhandliche Umlaufsmittel gewöhnt haben werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wo die Mission ihren Einfluß noch nicht geltend gemacht hat, herrscht Vielweiberei, die insofern von praktischer Bedeutung ist, als die Frauen und deren Hilfskräfte, die Kinder, durch ihre Arbeit den Wohlstand des Hauses vermehren. Doch haben nur die Wohlhabenden mehrere Frauen, die sich überall einer angesehenen Stellung und guten Behandlung erfreuen. Der Mann zieht meist zum Stamme seiner Frau und kehrt nach deren Tode gewöhnlich mit Zurücklassung der Kinder in sein Dorf zurück. Im Einklang mit dem im ganzen pazifischen Gebiete gebräuchlichen Mutterrecht richten sich Vaterlandszugehörigkeit und Nachkommenschaft nach dem Stande der Mutter. Dem König folgt in der Regierung nicht der eigene Sohn, sondern der Sohn seiner Schwester. Dieses Erbrecht, das wahrhaft chaotische Verhältnisse entstehen läßt, verliert indes immer mehr an Bedeutung.

Die eheliche Treue der Ehefrauen wird überall gerühmt, während der geschlechtliche Verkehr der Unverheirateten wie allerorts in der Südsee sehr frei ist. In Mikronesien ist nämlich die papuanische Sitte verbreitet, daß die ledigen Jünglinge im Gemeinde- oder Klubhaus schlafen. Dort finden sich aus auswärtigen Ortschaften heiratsfähige Mädchen, die Armengols oder Armunguls der Palauer, ein, mit denen sich bald ein zwangloser Verkehr entspinnt. Hat ein Mädchen mit 10 bis 12 Jahren noch keinen Mann bekommen, so geht es als Armengol in einen fremden Bezirk und lebt dort so lange, bis es die eheliche Frau eines Eingeborenen geworden ist. Oder es kehrt reich beschenkt und ohne an seinem Ruf Schaden gelitten zu haben, nach Hause zurück, wo es wegen der mitgebrachten Ersparnisse als Ehefrau ebenfalls sehr gesucht ist. Da auf Palau auch die verheirateten Männer in den Klubhäusern schlafen und mit den Armengols in wilder Ehe leben, so ist dort ein eigentliches Familienleben kaum vorhanden, um so mehr, als die Frau noch für den Unterhalt der Armengols zu sorgen hat. Ist sie ihrem Mann böse oder hat sie sonst einen Grund zur Unzufriedenheit, so siedelt sie ebenfalls für kürzere oder längere Zeit ins Baj über. Aus diesem Brauch hat sich eine eigenartige Keimform der Prostitution entwickelt, die zugleich eine Lockerung der ehelichen Verhältnisse bedeutet. Kein Wunder, daß die Ehen, die eben so leicht geschlossen wie gelöst werden können, zu drei Viertel kinderlos bleiben. Die meisten Palauer entstammen dem freien Umgang mit jenen fahrenden Mädchen. Adoption und Verschenken von Kindern war ebenfalls allgemein üblich und hatte eine verwickelte Kette von Verwandtschaften im Gefolge. Das Verschenken von Kindern und das Armengol-Unwesen ist jetzt von der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Regierung verboten, und die günstigen Folgen dieser Maßregel haben sich insofern gezeigt, als sich auf Palau wieder etwas mehr Familienleben auszubilden beginnt und wieder Ehen geschlossen werden.

Die dauernd hohe Temperatur machte die Kleidung fast entbehrlich, so daß sie viel unvollständiger als bei den Polynesiern ist. Papuanisches Nacktgehen soll früher unter den Männern in Palau allgemein üblich gewesen sein und ist dort auch heute noch nicht überall abgekommen. Innerhalb ihres Wirkungsbereiches hat die christliche Mission in der Südsee eine unschöne und dabei wenig zweckmäßige Kleidung eingeführt, leider nicht selten auf Kosten der Gesundheit, weil die mit den einfachsten hygienischen Vorsichtsmaßregeln unbekannten Eingeborenen die Kleider, auch wenn sie durchnäßt sind, stets auf dem Leibe behalten und sich dadurch Rheumatismus, Erkältung und andere Krankheiten zuziehen. Sonst begnügt man sich mit einer schmalen Schambinde aus einheimischem Gewebe, mit feinen Matten oder einem einfachen Lendenschurz aus bunt gefärbten Blättern und Bananenfasern, den man auch unter der europäischen Kleidung trägt. Sehr beliebt ist ferner ein kurzer Rock aus Kokosblattstreifen, und um vornehm und elegant gekleidet zu sein, muß man mindestens sechs solcher Röckchen anziehen. Zuweilen bedeckt man den nackten Oberkörper mit einem ponchoartigen Überwurf und trägt beim Fischfang einen breiten, spitzen Hut aus Pandanusblättern. Da Hosen- und Rocktaschen fehlen, so hat man beim Ausgehen stets ein aus Palmblattstreifen geflochtenes Körbchen in der Hand, in dem Tabak und Betel, Feuerzeug, ein Holzkeil zum Spalten der Kokosnüsse und andere unentbehrliche Kleinigkeiten des tägliches Gebrauches enthalten sind. Auch eine flach gepreßte, wie ein längliches Brett aussehende Blattscheide der Betelpalme wird von den Männern beim Ausgehen stets mitgenommen, um sich unterwegs darauf setzen zu können. Auf einigen Inseln wird als merkwürdige Zutat zur spärlichen Kleidung ein Gürtel benutzt, der aus mehreren Hunderten fein geschliffener Muschelscheibchen oder aus vielen tausenden, auf Schnüre gereihten runden Kokosscheibchen besteht. Dieses mühsam anzufertigende Schmuckstück ist daher der geschätzteste Teil der Tracht.

Ungleich reicher als die Kleidung ist der Schmuck, bei dem die verschiedensten Kleinigkeiten, namentlich Muscheln, Schildpatt, Federn, Kokosschalen und Blumen zur Verwendung kommen. Ein Mikronesier, der bei Festlichkeiten seine sämtlichen Zieraten an sich trägt und am ganzen Leib mit Schnüren und Ketten bedeckt ist, macht einen überladenen Eindruck. Beide Geschlechter lieben Armringe, Halsbänder und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Ketten und durchbohren die Ohrläppchen, um sie mit allerlei Gegenständen, Pflöcken, Blättern, wohlriechenden Blumen, Perlen, Tabakspfeifen und Rauchgerät zu schmücken. Oft werden dadurch die Öffnungen so erweitert, daß die Läppchen bloß noch als dünne Hautstränge erscheinen, deren Inhalt in unförmigen Klumpen auf den Schultern liegt. Da das Fleisch des Ohrläppchens nicht ausreicht, um diese Zierde in ihrer ganzen Größe auszubilden, so nimmt man nicht selten noch ein Stück der Backenhaut zu Hilfe. Die früher beliebte Tätowierung, die hauptsächlich Oberarm und Oberschenkel mit zierlichen dunkelblauen Streifenmustern bedeckt — das Gesicht bleibt frei —, kommt wegen des großen Schmerzes, mit dem die langwierige Prozedur verbunden ist, und unter dem Einfluß der Mission mehr und mehr in Abnahme. Sklaven dürfen sich nicht tätowieren. Im übrigen steigt die Tätowierung mit dem Rang. Nicht allein aus Eitelkeit, sondern auch wegen der wohltätigen Wirkung auf das Wohlbefinden des nackten Insulaners und um das in den Tropen weit verbreitete Hautjucken zu mildern, wird die Haut gern mit dem gelben Pulver der Gelbwurz (Curcuma) eingerieben. Besonders reichlich gelangt es bei den Truk-Insulanern zur Verwendung, deren Inselflur ein Hauptgewinnungsgebiet jener hoch geschätzten und teuer bezahlten Schmuckfarbe Reng ist. Auch Patschuli und andere stark riechende Parfüme werden in unglaublichen Mengen benutzt. Bei der vielfach herrschenden Unreinlichkeit sind Hautkrankheiten nichts ungewöhnliches. Besonders häufig ist ein die äußere Erscheinung beeinträchtigender, aber nicht als Leiden empfundener schuppiger Ausschlag. Viel schlimmer ist die stellenweise nicht seltene Lepra.

Völlig abweichend vom Schmuck der Karoliner ist durch seine Einfachheit der Leibesschmuck der Palauer. Bei den Frauen beschränkt er sich auf eine dünne Schnur aufgereihten Steingeldes, und der einzige Männerschmuck ist der Klilt, ein aus dem Atlaswirbel des Dugong verfertigtes manschettenartiges Armband, ähnlich dem aus bearbeiteten Exemplaren der Kegelschnecke bestehenden Jatau der Japer. Der Klilt ist kein Zeichen der Würde, auch kein Orden, dessen Tragen lediglich den Häuptlingen zusteht, sondern nichts anderes als ein sehr teures Armband, dessen Wert in seiner Seltenheit und darin beruht, daß die Häuptlinge das Vorkaufsrecht für jeden gefangenen Dugong haben. Der Preis jenes Seesäugetiers steigt bis zu 1500 Mark, wozu die Verfertigungskosten für das Armband kommen, so daß bloß reiche Leute sich den teuern Schmuck anschaffen können. Da man die Wirbelöffnung nur wenig erweitert, so ist das Uberstreifen des Klilt höchst mühsam und verursacht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

oft schwere Beschädigungen der Hand, weshalb der sonderbare, mit vielem Geld gekaufte und mit großem Schmerz angelegte Schmuck bloß unter ganz besonderen Umständen abgenommen wird.

Am buntesten schmückt man sich zu den Tänzen, denen man leidenschaftlich ergeben ist und meist bis in den frühen Morgen hinein obliegt. Zuweilen sind sie unentbehrliche Bestandteile des Gottesdienstes oder finden zur Erntezeit auf Anordnung der Häuptlinge statt, um die Geister und Gottheiten friedlich zu stimmen. Sie sind entweder obszöne Bewegungen auf der Stelle oder elegant ausgeführte Reigen mit kunstvollen, schwierigen Verschlingungen, die öfters monatelanger Einübung bedürfen. Die Tänze werden von Gesängen begleitet, und es gibt einen besonderen Dichter- und Sängerberuf, der in hohem Ansehen steht und auf großen Festen die neu gedichteten Lieder prüft. Doch sind außer auf Ponape Musikinstrumente unbekannt; nur die zum Kriegsruf dienende Muscheltrompete findet Verwendung.

Die Arbeitslust ist gering, da bei dem günstigen Klima und bei der Anspruchslosigkeit der Eingeborenen die Gewinnung des zum Leben Notwendigen keine sonderliche Mühe bereitet. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Fischfang. Die Flechtindustrie und die im gesamten Südseegebiet bloß auf den Zentral- und Ostkarolinen heimische Handweberei liegt in der Hand der Frauen.[1]) Auch die Zubereitung der Speisen und die Führung des Haushaltes ist Sache der Frauen. Von ihnen wurde endlich noch und zwar ohne Drehscheibe die den Polynesiern völlig fremde, in Neuguinea dagegen wohlbekannte Töpferei betrieben, eine Kunstfertigkeit, die seit Einführung eiserner Geschirre so gut wie ganz aufgehört hat.

Die Lieblingsbeschäftigung der Männer ist der Handel. Die Karoliner, besonders die Bewohner der zentralen Gruppen, sind wohl das rührigste Handels- und Kaufmannsvolk des Stillen Ozeans und unternahmen früher zu Handelszwecken in kleineren oder größeren Gesellschaften ausgedehnte Seefahrten. Schon viele Jahrhunderte vor Ankunft der Europäer bestand ein lebhafter Verkehr von Insel zu Insel, der zur Entdeckung des seitdem regelmäßig und ohne Kompaß benutzten See-

[1]) Die Weberei ist am vollkommensten auf Kusaie und Truk entwickelt und von dort auch auf die St. Matthias-Insel des Bismarck-Archipels gelangt (vgl. S. 398), während sie auf Jap nur noch in einem Orte geübt wird und auf Palau gänzlich unbekannt ist. Sie wird mittels eines primitiven Webstuhls betrieben, der, ein Unikum in Polynesien, dem Webstuhl von Santa Cruz, einem Unikum in Melanesien, sehr nahe steht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weges nach den Marianen und zur Entstehung der blühenden karolinischen Kolonie auf Saipan führte. Untereinander tauschen die Karoliner die Erzeugnisse ihres Ackerbaues und Gewerbefleißes, vornehmlich die nur auf wenigen Inseln angebaute, aber von allen dringend verlangte Gelbwurz aus oder kaufen die Waren gegenseitig in aller Form um Geld, während von den Europäern Waffen, Geräte und geistige Getränke eingehandelt werden.

Daß ein so handelslustiges Volk tüchtige Bootbauer und erfahrene Schiffer besitzen muß, ist selbstverständlich. Die Boote sind 7—20 m lange ausgehöhlte Einbäume mit spitzem Kiel oder bestehen aus mehreren Stücken, die durch Taue und Schnüre zusammengehalten oder gleichsam zusammengenäht werden. Mittels eines hölzernen Ausschöpfers muß das eindringende Wasser fast ununterbrochen entfernt werden. Vorderes und hinteres Ende sind gleich spitz gebaut und werden auch abwechselnd gleichartig benutzt. Ein seitlich angebrachter Ausleger oder Schwimmbalken macht die langen, schmalen Fahrzeuge erst zur Schiffahrt brauchbar, indem er sie aufrecht hält und bei bewegter See vor Kentern schützt. Die Neigung eines solchen Fahrzeuges, sich durch den Widerstand des Auslegers im Kreise herumzudrehen, wird dadurch vermieden, daß die dem Ausleger zugekehrte Bootseite eine konvexe Form erhält, während die Außenseite gerade verläuft. Zwischen Boot und Ausleger befindet sich eine Plattform, die durch ein Dach oder eine Hütte geschützt werden kann und zur Aufnahme von Personen und Gepäck dient. Die oft mit zierlichen Schnitzereien versehenen Boote führen ein dreieckiges Mattensegel an beweglichem Mast und leisten, wie die große Zahl freiwilliger und unfreiwilliger Hochseefahrten beweist, trotz ihrer Gebrechlichkeit Erstaunliches, wenn auch viele Kanus samt ihrer Bemannung bei den tollkühnen Fahrten verloren gehen. Die einzige Sorge der Schiffer besteht darin, jederzeit genügend Trinkwasser und Nahrung zu haben. Wiederholt sind Karoliner bis nach den Philippinen verschlagen worden, und 1909 kamen in Schanghai drei Ponape-Leute an, die, von Winden und Strömungen aus ihrem Kurs getrieben, einen Weg von mehr als 5000 km Luftlinien-Entfernung in ihrem gebrechlichen Fahrzeug zurückgelegt hatten.

Natürlich ist den Karolinern eine genaue Kenntnis des Himmels und der wichtigsten Gestirne eigen. Sie verstehen geschickt die Dünung zu benutzen und ihre Erfahrungen in eigentümlichen Stäbchenkarten (vgl. S. 479) niederzulegen. In jedem Boot befinden sich stets zwei Navigateure, die nach den Sternen zu steuern verstehen. Von früher Kindheit an

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

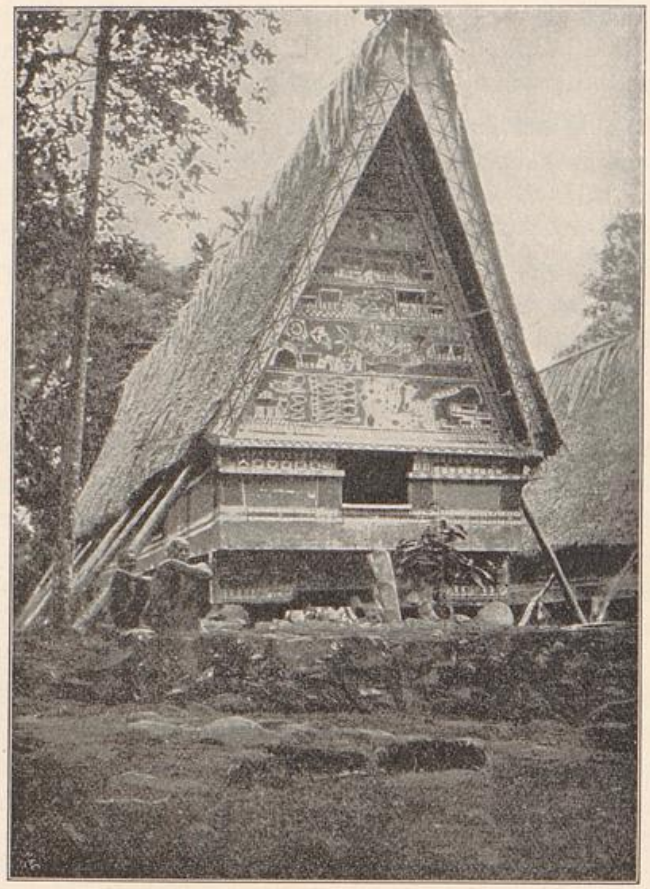
wird nämlich eine Anzahl Knaben in dieser Art der Orientierung unterwiesen, und erst wenn ihre unter sachkundiger Leitung ausgeführten Probefahrten befriedigend ausgefallen sind, wird ihnen die Führung ausgedehnterer Hochseefahrten anvertraut, die Europäer ohne nautische Hilfsmittel kaum wagen würden. Die geographischen Kenntnisse sind infolge dessen sehr umfassend und zuverlässig. Mehrere weitgereiste Karoliner zeichneten Lütke recht brauchbare Karten der Karolinen und Marianen.

Der Hausbau, der namentlich auf Palau eine durch besondere Baumeister geübte Kunst darstellt, die sich vom Vater auf den Sohn forterbt, ist ebenfalls hoch entwickelt und gehört mit dem Bootbau und der Weberei zu den Glanzleistungen der Eingeborenen. Die Wohnhäuser sind trotz großer Verschiedenheiten im einzelnen meist rechteckige Hütten von 10—15 m Länge und 5—6 m Breite, die sorgfältig gebaut und oft geschmackvoll mit Schnitzwerken und Malerei verziert werden. Das hohe Giebeldach der luftigen Hütten ruht auf niedrigen Holzpfeilern und geflochtenen Mattenwänden, deren Tür- und Fensteröffnungen mit Matten aus Rohrgeflecht verschließbar sind, während die einzelnen Hausteile, die sich fachweise herausnehmen lassen, nicht durch Zapfen, sondern durch Kokosfaserschnüre fest verbunden werden. Die Behausungen der Wohlhabenderen sind schon fast vollständig aus Brettern oder sogar ganz aus Stein erbaut. Das solide, wasserdichte Dach aus Palmblatt- oder Pandangblättern wird von den Stürmen öfters abgedeckt. Der Giebel, der hoch und spitzwinklig ist, um die heftigen Regengüsse rasch abfließen zu lassen, wird gern noch mit einem besonderen Schutzdach unterhalb des weit vorstehenden Hauptdaches versehen. Oft ist das gesamte Haus nichts anderes als ein einziges, steiles Giebeldach. Der mit Matten belegte Bretter- oder Steinboden ruht wie das ganze Haus auf niedrigen Holzpfeilern oder auf einem 5—6 Fuß hohen steinernen Unterbau aus Korallenkalk- oder Basaltblöcken. Das saubere Innere besteht meist bloß aus einem Raum und ist sehr einfach eingerichtet. Als Feuerherd dient eine flache, mit Steinen ausgelegte Vertiefung, und der geringe Hausrat beschränkt sich auf Körbe, Matten und einiges Küchengerät. Die in Mikronesien noch mehr als bei den Papuas in den Vordergrund tretenden Gemeinde- oder Klubhäuser sind weitläufiger gebaut. Sie werden auf Kosten der gesamten Gemeinde errichtet, sind besonders reich mit Schnitzereien und Bemalung ausgestattet und dienen den Junggesellen zum Aufenthalt. Die Häuser sind in kleinen Gruppen zu weit zerstreuten Dörfern vereinigt, die inmitten der Pflanzungen und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fruchtbäume stets in unmittelbarer Nachbarschaft der Küste liegen und von gepflasterten, heckenumsäumten Wegen durchzogen werden.

Zu den Waffen und Geräten benutzte man wegen des gänzlichen Mangels an Eisen und wegen der Unbekanntschaft mit der Eisenverarbeitung hauptsächlich Holz, Steine, Knochen, Fischzähne, Schildpatt



Klub- und Versammlungshaus auf einer Palau-Insel.
(Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.)

und Muschelschalen. Die primitiven Beile, die aus geschliffenem Basalt oder aus den Schalen der Riesenmuschel hergestellt und durch zähen Kokosfaserbast fest mit dem Axtstiel verbunden waren, sind längst durch eiserne Beile und Messer ersetzt worden. Zur wenig mühsamen Bodenbearbeitung genügt ein Holzspaten oder ein zugespitzter Grabstock. Als Waffen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dienten mit Widerhaken versehene Lanzen und Wurfspeere in mehreren Formen, Schleudern aus Kokosfaser und wuchtige, mit Knochenspitzen bewehrte Keulen aus eisenhartem Holz. Bogen und Pfeil sind den Mikronesiern unbekannt. Dagegen werden von Palau Blasrohr und Wurfbrett erwähnt. Doch haben europäische Feuergewehre die alten Waffen fast völlig verdrängt, so daß sie, weil keine neuen mehr verfertigt werden, bereits zu den wertvollsten Gegenständen der ethnographischen Museen gehören. Unter spanischer Herrschaft blühte ein ausgedehnter Waffenschmuggel, der namentlich von japanischen und amerikanischen Händlern betrieben wurde. Jetzt steht die Waffen- und Munitionseinfuhr unter strenger Überwachung, und es ist auch gelungen, in Deutsch-Mikronesien eine allgemeine Entwaffnung durchzuführen.

Die Karoliner führen eine einfache Lebensweise und sind im wesentlichen Vegetarier, da die früher (vgl. S. 443) erwähnten Nährfrüchte ihre Hauptnahrung ausmachen. Zu dieser Grundlage des täglichen Lebens liefert die Landfauna Tauben, Hühner und einige andere Vogelarten; auf Ponape gelten Hunde, wo Schweine eingeführt sind, diese als Festspeise. Vor allem aber spendet das Meer die notwendige Fleischnahrung und Zukost in Gestalt von Muscheln, Krebsen und Fischen, die man in eigens ausgebrochenen Gruben täglich auf dem Riff fängt, wenn das Meer zur Ebbezeit zurückweicht. Noch häufiger benutzt man zum Fischfang Reusen, Netze und Speere oder bedient sich eines besonders wirksamen Fischgiftes, der Liane Derris elliptica, deren zerstoßene und ausgestreute Wurzeln schon nach einer Stunde die Fische töten oder betäuben. Ein wochenlang andauerndes Freudenfest bildet für die leichtlebigen, vergnügungssüchtigen Insulaner der Fang der fliegenden Fische. Ganze Flottillen ziehen nachts aufs Meer, um die Tiere durch Fackelschein anzulocken und sie zu Tausenden zu erhaschen. Die Nahrung wird nach polynesischer Art nicht auf offenem Feuer, sondern, in Blätter eingewickelt, zwischen heißen Steinen zubereitet. Doch bedient man sich zum Kochen immer mehr der von den Europäern eingeführten eisernen Öfen, während die Verwendung von Salz und Gewürzen nach wie vor unbekannt ist. Der Tabak ist erst von den Europäern eingebürgert worden, wird aber jetzt von Männern und Frauen allgemein benutzt. Auf Truk, Palau und den West-Karolinen ist bereits die malaiische Sitte des Betelkauens heimisch. Fleisch- und Fischkonserven, Reis, Tee und Hartbrot erfreuen sich steigender Beliebtheit und werden eifrig eingetauscht. Auf Kusaie und Ponape trinkt man auch Kawa, deren Wurzeln jedoch nicht gekaut, sondern in reinlicherer Weise zerstoßen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und mit Wasser vermischt werden. Sonst sind Wasser und Kokosmilch die gewöhnlichen Getränke, neben denen sich leider auch Spirituosen in erschreckendem Maße eingebürgert hatten. Jetzt wird im gesamten Neuguinea-Schutzgebiet die Unterdrückung der Branntweineinfuhr streng gehandhabt. Obwohl schon die Spanier ein gleiches Verbot erlassen

Eingeborene von Ponape.

hatten, wurde es doch auf verschiedene Art umgangen. Infolge dessen nahmen Trunksucht und Habgier in erschreckendem Maße zu. Der Erlös für die Kopra wurde wochenlang in schlechtem Rum vergeudet, und schließlich arbeitete man überhaupt nichts mehr, sondern borgte die Händler planmäßig an, ohne jemals an die Wiedererstattung der Schuld zu denken. Weil hierdurch jedes ehrliche Geschäft schwer ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schädigt wurde, so ist verboten worden, den Eingeborenen Kredit zu geben oder von ihnen Grundeigentum zu erwerben. Jeder Vertrag über einen Wertgegenstand von mehr als 500 Mark muß schriftlich abgeschlossen werden und bedarf zu seiner Gültigkeit gerichtlicher Bestätigung. Da ferner die aus der überhand nehmenden Trunkenheit entspringenden Streitigkeiten zu förmlichen Stammesfehden ausarteten, so wurde im Interesse der Eingeborenen und des allgemeinen Wohles bestimmt, daß geistige Getränke nur mit besonderer Erlaubnis der örtlichen Verwaltungsbehörden verkauft werden durften. Da man jedoch bald die Erfahrung machte, daß sich die Karoliner nach Unterbindung der Spirituosenzufuhr in übertriebenem Maße dem Genuß eines selbstbereiteten berauschenden Getränks, des Palmweins, zuwandten, so wurde dessen gewerbsmäßige Herstellung ebenfalls streng untersagt. Denn einmal werden die Kokospalmen durch das Anzapfen schwer geschädigt, und dann verursacht der saure Palmwein (Sauertoddy) Dysenterie und andere Darmerkrankungen.

Das 19. Jahrhundert fügte die Karolinen allmählich ins Getriebe des Welthandels ein. Die Trepangfischerei gab den ersten Anstoß, worauf Walfischfänger, Händler und Missionare den Eingeborenen, die schon lange vor der deutschen Besitzergreifung mit den Fremden Koprahandel trieben, europäische Gesittung brachten. Das war vielfach ein Danaergeschenk, weil desertierte Matrosen und andere fragwürdige Elemente die ersten Kulturträger waren. Sie verbreiteten Unzucht und Trunksucht uud schädigten die Insulaner an Körper und Geist. Doch hatten auf der anderen Seite auch die abnormen ehelichen Verhältnisse, die zum Teil künstlich verursachte Unfruchtbarkeit der Frauen, übermäßige geschlechtliche Ausschweifungen, Sittenlosigkeit und nicht zuletzt die infolge der Kleinstaaterei und Blutrache fast unaufhörlichen Stammesfehden einen erschreckenden Rückgang der Volkszahl hervorgerufen. So häufig aber die oft aus sehr geringfügigen Ursachen entstandenen Zusammenstöße waren, so unblutig verliefen sie ursprünglich, da sie nach Verlust weniger Toter schnell wieder zum Frieden führten. Die Gefangenen schonte man; nur in sehr seltenen Fällen wurden sie dem Kriegsgott des Stammes geopfert. Auf Ponape wurde der Krieg feierlich angezeigt und Tag und Schlachtfeld bestimmt. Auf Palau ging man einem offenen Zusammenstoß möglichst aus dem Wege und suchte nach feiger melanesischer Art den Gegner hinterlistig zu überfallen oder irgend ein wehrloses Mitglied eines andern Stammes zu erschlagen, um den abgeschnittenen Kopf als Siegestrophäe heimzubringen und ihn gegen Geld in den befreundeten Gemeinden zur Schau zu stellen. Von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den kriegerischen Truk-Insulanern wurde die Schädeljagd ausgeübt, weil jeder heiratslustige Jüngling dem Vater der Braut zuvor eine oder mehrere Schädeltrophäen überbringen mußte. Viel furchtbarer als diese Kriege, die allerdings vielerorts, namentlich auf Truk, zu rücksichtsloser Zerstörung der Ortschaften und Pflanzungen ausarteten, haben die von den Europäern mitgebrachten Krankheiten gehaust und die zu wiederholten verlustreichen Aufständen führenden Drangsalierungen der Spanier gewirkt. 1854 rafften die Blattern, die durch das gewissenlose Aussetzen eines an dieser bösartigen Seuche erkrankten Matrosen eines amerikanischen Schiffes auf Ponape eingeschleppt wurden, 2000 Menschen weg, nachdem die unglückliche Insel schon 1843 durch Dysenterie, 1845 durch Influenza schwer heimgesucht worden war. Noch in jüngster Zeit, bei Übernahme der deutschen Verwaltung, herrschte eine starke Keuchhusten-Epidemie, die weder Kinder noch Erwachsene verschonte und eine große Kindersterblichkeit verursachte. Auch das sympathische, bildungsfähige und arbeitswillige Völkchen der Japer wird durch schmerzhafte Haut- und Geschwürkrankheiten und durch die in ganz Mikronesien verbreitete Syphilis,[1]) durch Gonorrhöe, Schwindsucht und andere in schwerer Form auftretende Krankheiten, die zweifellos eine Folge der früheren Berührung mit den rohen Abenteurern aus aller Herren Länder sind, in erschreckendem Maße gelichtet. Diese ansteckenden Krankheiten haben auch viele unheilbare Erblindungen verursacht. 1903 raffte eine der Influenza folgende Lungenentzündung eine große Anzahl Japleute weg, und 1907 fielen etwa 200 von ihnen der Dysenterie zum Opfer. Um den drohenden Rückgang der Karoliner aufzuhalten und den weitverbreiteten Geschlechtskrankheiten Einhalt zu tun, sind mehrere Regierungsärzte angestellt und Hospitäler für Eingeborene errichtet, während zur spanischen Zeit so gut wie nichts für sie geschah. Die Zwangsimpfung ist eingeführt, und um der Einschleppung ansteckender Krankheiten vorzubeugen, ist die Einfuhr getragener Kleidungsstücke aller Art zum Zwecke des Verkaufes an Eingeborene im gesamten Neuguinea-Schutzgebiet verboten. Die Besatzungen aller ankommenden Schiffe werden auf ihren Gesundheitszustand untersucht, und kranke Leute dürfen nicht an Land gehen. Durch diese Maßnahmen ist schon wiederholt die Übertragung frischer Geschlechtskrankheiten und andrer gefährlicher Seuchen vereitelt worden, zum Beweis, wie notwendig die

[1]) Doch bemerkt Robert Koch, daß das, was man häufig für Syphilis hält, nichts anderes sei als die in der Südsee weitverbreitete Frambösia.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

strenge Handhabung der gesundheitspolizeilichen Überwachung im Interesse der Eingeborenen ist. Durch alle diese Maßnahmen ist man dem unaufhaltsamen Bevölkerungsrückgang energisch und zum Teil nicht ohne Erfolg entgegengetreten.

Wenn indes die Zahl der Kusaie-Insulaner binnen 25 Jahren (1855/80) von 1100 auf 400, die der Palauer in 100 Jahren von 40000 auf noch nicht 4000 zurückgegangen ist,[1]) ohne daß verheerende Seuchen die Schuld trugen, so ist es vor allem der Mißmut über den versagenden Erfolg im Wettbewerb mit den Weißen und das Erlahmen der geistigen Kraft, die diesen Naturkindern am Leben zehren und ihre alten Sitten, Tracht, Lebens- und Anschauungsweise und ihre Schaffensfreude verkümmern. So schreitet rascher noch als der Rassentod das Absterben der ursprünglichen Eigenart und alten Kultur über die Inseln als eine Wirkung der europäischen Zivilisation, die oft mit dünkelhafter Überlegenheit und in völliger Unkenntnis der bestehenden Verhältnisse die vielfach recht praktischen, als gut erprobten und einen keineswegs niedrigen Bildungsgrad verratenden Einrichtungen der sogenannten Wilden zerstörte, ohne Besseres an ihre Stelle zu setzen. Die Folge war ein anarchischer Zustand, an dem der Eingeborene als schwächerer Teil allmählich zugrunde gehen muß. Der Übergang aus dem Steinzeitalter der eigenen Kultur zum Eisenzeitalter der europäischen Kultur ist zu rasch und plötzlich erfolgt und hat die Kulturtriebe der Naturvölker nicht gefördert, sondern ertötet. Die alten Künste und Gewerbe, welche die Karoliner als eines der begabtesten Südseevölker erscheinen ließen, schwinden angesichts der vollkommeneren europäischen Waren und

[1]) Nach einer wohl übertriebenen Annahme zählte Palau um die Mitte des 18. Jahrhunderts 40—50 000 Einwohner. Semper schätzte sie bei seiner Anwesenheit auf 10 000, während Kubary für den gleichen Zeitraum (1862) bloß noch 5000 annimmt. 1884 veranschlagte man die Menge der Palauer auf 4000, 1903 wurden 3750 gefunden. Überall bemerkt man auf Baobeltaob verlassene Hausruinen und verwilderte Pflanzungen als Zeugen einer einst dichteren Bevölkerung. Hier und auf andern Inseln der Palaugruppe bezeichnen auch eigentümliche übereinanderliegende schanzenartige Terrassen die Plätze früherer Dorfschaften, die teilweise noch zu Zeiten heute lebender Eingeborener bewohnt waren. Nach Krämer sind allerdings jene Stufenberge, auf denen es von Plattform zu Plattform geht, nicht Menschenwerk, sondern müssen den letzten Phasen der vulkanischen Tätigkeit zugewiesen werden, wenngleich das aus rotem Laterit bestehende Material ein stufenförmiges Abgraben durch Menschenhand keineswegs als unmöglich erscheinen läßt. Jap birgt ebenfalls eine Menge Spuren einer einst höheren Kultur und Volksdichte in Gestalt von Dämmen und Terrassen, von Gräbern, gut gepflasterten Wegen und alten Fischwehren.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eisernen Werkzeuge rasch dahin oder sind bereits in Vergessenheit geraten, weil den fremden Erzeugnissen gegenüber die eigenen Arbeiten, die man mühsam mit primitiven Stein- und Muschelwerkzeugen anfertigen mußte, als minderwertig und wenig brauchbar erscheinen. Die einst so hoch entwickelte Schiffahrt geht rasch zurück, die ausgedehnten Seereisen haben aufgehört und erstrecken sich nicht mehr weit über das die Inseln umsäumende Außenriff hinaus, der Bau der alten Boote, die Herstellung kunstvoller Waffen und Schnitzereien wird immer seltener, seit man diese Gegenstände viel besser und billiger von den Europäern erhalten kann. Zahlreiche Dinge des täglichen Lebens vermag man schon nicht mehr anzufertigen, weil die Einfuhr europäischer Waren und Geräte sie reichlich ersetzt und weil obendrein durch diese Erleichterung des Kampfes ums Dasein die angeborene Faulheit des Insulaners noch vermehrt wird. Unter der Gunst des Klimas und eines leichten Lebenserwerbes ist auch der Trieb zur Arbeit geschwunden. Die Befriedigung der Lebensbedürfnisse erfordert geringe Anstrengungen, und alle Wünsche werden beim Tauschhandel gegen Kopra mühelos erfüllt. Nur auf den ärmeren Inseln hat das harte Ringen um das tägliche Brot den Gewerbfleiß und den nautischen Wagemut der Insulaner noch aufrecht erhalten. Doch haben die eingeführten fremden Erzeugnisse die Daseinsbedingungen und das ursprüngliche Volkstum hier ebenfalls aufs schwerste erschüttert.

Die großartigste Erinnerung an die glänzendere Vergangenheit und das Gegenstück zu den Ruinenstätten der Marianen sind jene staunenswerten Zyklopenbauten aus riesigen Blöcken von Säulenbasalt, die haushoch und in stadtartiger Anlage in Ponape auf dem Riff von Metalanim, auch Nan Matal oder Nan Tauatsch (Platz der Wasserwege) genannt, und auf dem Inselchen Lele im Hafen von Kusaie angetroffen werden. Die Bedeutung dieser von Mangroven und Schlingpflanzen überwucherten, mehr durch ihre gewaltige Größe als durch sorgfältige Herstellung wirkenden Trümmerreste, die als stumme Zeugen längst entschwundener, von einem einheitlichen Willen beherrschter Tatkraft früherer Geschlechter im Stillen Ozean nicht ihresgleichen haben, ist noch unsicher. Wahrscheinlich waren sie Königsgräber, Unterbauten von Häusern, Wohnstätten und Verteidigungswerke. Da einzelne Blöcke mehr als 4000 kg wiegen, so kann man sich kaum vorstellen, wie sie die Insulaner fortzuschleppen vermochten und wie sie bei dem Mangel aller mechanischen Hilfsmittel die einzelnen Quader 5—10 m hoch übereinandertürmten. Man hat deshalb gemeint, daß die Ruinen von einem ausgestorbenen Kulturvolk oder gar von spanischen Freibeutern errichtet wurden und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß sie ursprünglich auf dem Lande lagen, bis sie eine Strandverschiebung unter Wasser setzte und die Straßen in Kanäle verwandelte. Da indes steinerne Hausunterbauten, wie man sie in Metalanim und Lele findet, noch heute im Karolinen-Archipel allgemein gebräuchlich sind und da die in mehreren Grabkammern entdeckten Skelettreste, Schmuckgegenstände und einheimischen Geldstücke mit denen der jetzigen Eingeborenen durchaus übereinstimmen, so sind allem Anschein nach deren Vorfahren die Schöpfer jener Bauwerke gewesen, die als erstaunliche Leistungen eines in voller Steinzeit lebenden Naturvolkes gelten müssen. Die heutigen Insulaner freilich stehen ihnen völlig teilnahmlos gegenüber und wissen bei dem Fehlen jeder Überlieferung nichts über ihre Entstehung zu berichten.

Die Ruinen von Metalanim bedecken eine Fläche von 417 qm und sind auf 50—60 rechteckigen Inselchen angelegt. Zwischen ihnen verläuft ein Netzwerk schmaler Kanäle, die jetzt größtenteils durch Sand- und Schlammanschwemmungen zugefüllt sind, während ein fester Wellenbrecher längs der tieferen See hinzieht und die schweren Wogen abhält. Das Material zu den gewaltigen Bauten lieferten die benachbarten Steinbrüche, und man kann in einem derselben die behauenen, transportfertigen Steine noch deutlich erkennen, während andere Basaltblöcke, die unterwegs verloren gingen, bald hier, bald dort im seichten Wasser verstreut sind.

Die Trümmerstätte von Lele ist weniger sorgsam ausgebaut. Sie besteht ebenfalls aus einem Labyrinth von Steinwällen, die von engen Gäßchen durchkreuzt werden und zahlreiche gehöftartige Innenräume umschließen. Die mauerumsäumten Höfe waren noch zu Lütkes Zeit dicht mit Gärten und palmenüberragten Häusern erfüllt und bergen zum Teil noch heute Kokoshaine, Bananenpflanzungen und andere Kulturanlagen. Metalanim dagegen, das mikronesische Venedig, ist völlig menschenleer.[1])

Die Religion der Karoliner ist ebenfalls in zunehmenden Verfall geraten. Sie war ein Ahnendienst und bestand in der Anbetung der Vorfahren, namentlich der verstorbenen Häuptlinge, die nach ihrem Hinscheiden in den Körper von Tieren oder Pflanzen übergehen sollten und unter deren Gestalt verehrt wurden. Eigentliche Götterbilder und Tempel waren nicht bekannt. Da die betreffenden Vögel, Fische,

[1]) Endlich gibt es auch auf Palau umfangreiche, mühsam aufgeführte Steindämme, die bis 3 km weit ins Meer laufen, 3 m breit sind und selbst die höchste Flut überragen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bäume usw. geschont und gepflegt wurden, so war mit dem Geisterglauben zugleich eine Art Totemismus verbunden. Jede Familie, jedes Dorf, jeder Berg, jeder Waldfleck, jedes Tal und selbst das Riff hatte einen solchen Schutzgott, und alle Krankheiten, Todesfälle, Geburten und sonstige Ereignisse wurden übernatürlichen Wesen guter und böser Art zugeschrieben.

Seit 1852 hat auf den Karolinen und Marshall-Inseln die Mission Fuß gefaßt, und zwar zuerst die evangelische amerikanische Boston-Mission (American Board of Commissioners for foreign Missions), die größte Missionsgesellschaft der Union. Sie besitzt in Mikronesien zahlreiche Stationen und 21 000 Bekenner, darunter 8000 in den Karolinen, und arbeitet mit farbigen Lehrern aus der Südsee, vornehmlich mit Eingeborenen aus Hawaii und Ponape, die unter Aufsicht der weißen Missionare stehen. Doch soll die amerikanische Mission im Interesse des Deutschtums allmählich durch deutsche protestantische Missionare des Jugendbundes für entschiedenes Christentum (Liebenzeller Mission) ersetzt werden, die mit dem Missionswerk auch den Grundbesitz der Boston-Mission übernehmen. Zur protestantischen Mission gesellte sich unter spanischer Herrschaft die römisch-katholische Gegenmission der spanischen Kapuziner, die von ihren Hauptsitzen Ponape und Jap aus die westlichen Karolinen ihrem Einfluß dienstbar gemacht haben. An ihre Stelle sind inzwischen deutsche Kapuziner getreten. Beide Missionen haben Seminare und Schulen errichtet und die Kunst des Lesens und Schreibens mit ziemlichem Erfolg verbreitet.[1]) Namentlich die kulturlich verhältnismäßig hoch stehende Bevölkerung von Kusaie kann geläufig lesen und schreiben und spricht ein ziemlich gutes Englisch, während die sonst nicht unintelligenten Japer für fremde Sprachen wenig Begabung haben. Erfreulich ist die Tatsache, daß in den von der Mission bearbeiteten Bezirken die Bevölkerung neuerdings wieder langsam zunimmt. Im übrigen sind die Insulaner über die äußeren Formen des Christentums nicht weit hinausgekommen. Der alteingewurzelte Aberglaube besteht noch fort. Auch hat sich die amerikanische Mission dadurch nicht wenig geschadet, daß sie in übertriebenem Eifer gegen die landesübliche Kleidung und selbst gegen harmlose Gebräuche, wie Einreiben des Körpers mit Gelbwurz, zu Felde zog und daß sie mit über-

[1]) Der Hauptmittelpunkt der amerikanischen Mission ist Kusaie, wo sich das Lehrer- und Predigerseminar für Mikronesien und eine höhere Mädchenschule für die zukünftigen Frauen der farbigen Gehilfen befinden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mäßiger Strenge die Durchführung der Temperenzgesetze sowie das Verbot des Tabakrauchens und der Vielweiberei zu erzwingen suchte.[1])

Die heutige Kopfzahl der Karoliner läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. Christians neueste Schätzung ist mit 50000 Köpfen wohl eben so übertrieben, wie Meineckes Annahme von 25000 Seelen hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Wahrscheinlich überschreitet die Volksmenge nicht viel mehr als 40000 Seelen, von denen 3750 auf Palau, 10000 auf den westlichen Karolinen und etwas über 25000 auf den Ost-Karolinen wohnen.[2]) Rechnet man dazu die 13—15000 Marshallaner und die 3000 Eingeborenen der Marianen, so beträgt die eingeborene Bevölkerung Deutsch-Mikronesiens insgesamt 56—60000 Köpfe.

Die weiße Bevölkerung der Karolinen zählt (1908) 133 Köpfe, davon 97 männlich und 36 weiblich. 10 sind Regierungsbeamte, 27 Missionare, 6 Ansiedler und Pflanzer, 16 Kaufleute und Händler. 82 sind Deutsche. Dazu kommen noch 22 Japaner. In ganz Deutsch-Mikronesien wohnen 321 Weiße.

---

[1]) Das bei den Eingeborenen vielfachen Anstoß erregende Rauchverbot wurde 1903 aufgehoben und den Gemeindemitgliedern auch die Teilnahme an den landesüblichen Tänzen wieder gestattet.

[2]) 1903—04 zählten die West-Karolinen etwa 16220 Eingeborene, 1906 wurden nur noch 13192, 1907 dagegen wieder 14860 ermittelt. 1902 wurde die Bewohnerschaft von Jap zu 7464, 1903 aber bloß noch zu 7156 Köpfen festgestellt, so daß in einem Jahre der starke Rückgang von 308 Seelen eingetreten war. Dagegen zeigten die Bewohner von Truk in dem Zeitraume von 1903—07 ein Wachstum von 13115 auf 13514 Köpfe und die Ponape-Leute 1900—03 ein solches von 3165 auf 3266 Seelen. Auch die einheimische Bevölkerung von Kusaie ließ eine geringe Zunahme erkennen. Das auf vielen Inselgruppen beobachtete Überwiegen des weiblichen Geschlechts erklärt sich aus den häufigen Unglücksfällen, die den Männern auf ihren Seefahrten zustoßen. Frauen nehmen an den gefährlichen Reisen nur wenig teil.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

9. Die Marshall-Inseln.

Der Marshall-Archipel, die östlichste Inselgruppe Deutsch-Mikronesiens, wurde 1529 von dem Spanier Saavedra berührt, geriet aber später wieder in Vergessenheit. Erst 1788 wurde er von dem britischen Kapitän Marshall[1]) von neuem entdeckt und hat später in unserm Dichter Adalbert v. Chamisso einen allzu begeisterten Schilderer gefunden. Neuere Berichte verdankt man besonders Kubary, Hernsheim, Finsch, Steinbach, Krämer und Senfft.

Der Meeresraum, der die Inselflur zwischen 4 und 19° N, 161 und 174° O begrenzt, nimmt 350000 qkm Fläche ein; aber in der das Königreich Preußen an Größe übertreffenden Wasserwüste ist ein verschwindend kleines Landgebiet zerstreut, das mit 450 qkm Flächeninhalt kaum dem Umfange des Freistaates Hamburg gleichkommt. Aus allen diesen Gründen sind die Marshall-Inseln bis zur Einverleibung in das Neuguinea-Schutzgebiet unser kleinster und wirtschaftlich unbedeutendster Besitz gewesen, der von jeher das Stiefkind unseres Interesses war, weil er, weit abgelegen vom Strome des Weltverkehrs, wegen seiner Entfernung, seiner beschränkten räumlichen Ausdehnung und seiner geringen Hilfsquellen im Welthandel keine Rolle spielt.

Der Marshall-Archipel ist durchweg aus niederen Koralleneilanden unter gänzlichem Ausschlusse vulkanischer Hochinseln zusammengesetzt, die auf zwei unterseeischen platten Rücken von 2—3000 m Tiefe ruhen und dementsprechend zu zwei durch einen breiten Kanal getrennten Reihen angeordnet sind. Wahrscheinlich haben wir es auch hier mit einem versinkenden Gebirge zu tun, von dem nur noch die auf seinen Gipfeln aufgebauten Korallenriffe der Oberwelt Kunde geben. In einer Längenerstreckung, die der Entfernung zwischen Nordschleswig und Oberschlesien entspricht, verlaufen sie von Nordwest nach Südost und sind untereinander parallel. Die östliche, stärker bevölkerte Reihe (133 qkm) führt den einheimischen Namen Ratak oder Inseln gegen Tagesanbruch

[1]) Da die Inselflur den Namen ihres Entdeckers trägt, so ist die sich mehr und mehr einbürgernde, auch amtlich angewendete Schreibweise Marschall-Inseln als falsch zurückzuweisen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und zählt 15 Atolle, die westliche (277 qkm) heißt Rälik oder Inseln gegen Abend und umfaßt 18 Ringinseln, deren reichste und fruchtbarste die Atolle Ebon und Jaluit sind. Dazu kommt im Süden, schon jenseit des Äquators, die einsame Insel Nauru, die wir bereits (vgl. S. 428) als ein gehobenes Atoll kennen gelernt haben. Die Ringinseln der Marshallgruppe sind ebenfalls durchaus gleichartig gebaut. Sie umschließen stets eine Lagune, besitzen aber keine streng kreisrunde Gestalt, sondern erscheinen meist langgestreckt und in der Richtung der Inseln von Nordwest nach Südost verzogen. Ihre Größe und ihre Umrißformen sind sehr

Ebon, Marshallgruppe.

(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

verschieden, und eben so beträchtlich wechseln Zahl und Umfang der dem Korallenriff aufgesetzten Aufschüttungsinseln. Manche dieser Inselchen, deren es innerhalb des Archipels nicht weniger als 353 gibt, sind unbedeutende, mit dürftigem Gesträuch und einigen Kokospalmen bestandene Korallenhaufen und Sandbänke, andere wieder erreichen, wie das Haupteiland des Atolls Majuro, 50 km Länge und 1 km Breite. Das riesige Atoll Kwajelin ist eine der größten derartigen Bildungen der Welt, denn es trägt 80 Teilinseln, ist 35 km breit und kommt mit 110 km Länge der Entfernung zwischen Berlin und Magdeburg gleich. Die bei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

50 km Länge und 32 km Breite 110 km im Umfang messende Ringinsel Jaluit hat die Gestalt eines Trapezes mit eingebogenen Seiten und umsäumt einen der schönsten, geräumigsten und sichersten Naturhäfen, der trefflich gegen den stürmischen Wellengang geschützt ist. Auf dem Riffkranze sind in ungleichen Zwischenräumen 55 Inselchen zerstreut, die zusammen 90 qkm Flächeninhalt haben. Das ausgedehnteste von ihnen ist das 6 km lange Eiland Jabwor, auf dessen Lagunenseite die größte europäische Niederlassung des Archipels liegt und mit ihren Häusern eine breite Strandstraße bildet. Sie ist der Mittelpunkt der Verwaltung, der Hauptsitz der Jaluitgesellschaft und der Mission und war schon seit 1878 deutsche Kohlenstation.

Das Klima zeigt vielfache Übereinstimmungen mit demjenigen der Karolinen. Die mittlere Jahreswärme beträgt in Jaluit + 27° C, und der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monat erreicht noch nicht einmal 1° C, während als höchste Temperatur bisher + 39° C, als niedrigste + 21° C verzeichnet wurde. Die mittlere tägliche Schwankung der Temperatur beträgt durchschnittlich nur 7° C, so daß der Temperaturgang auch nachts bloß geringe Unterschiede zeigt. Somit ist die Luftwärme hoch und sehr gleichmäßig und stellt das typische Bild eines tropischen Seeklimas dar, bei dem der Gegensatz zwischen den einzelnen Jahreszeiten so gut wie ganz verwischt ist. Ebenso herrscht auffallende Gleichförmigkeit im Gange des Luftdrucks, der Luftfeuchtigkeit und des Regenfalles. Der hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft (im Mittel 82%) schwankt zwischen 74 und 89% und bedingt jederzeit eine reichliche Bewölkung, so daß vollständig klare, regenlose Tage selten sind und trockene Monate zu den Ausnahmen gehören. Die ziemlich gleichmäßig über das Jahr verteilte Niederschlagsmenge erreicht in Jaluit an 300 Regentagen den hohen Durchschnittsbetrag von 4075 mm, der bloß noch von den Hochinseln Kusaie und Ponape der Karolinengruppe übertroffen wird. Die Niederschläge fallen meist in kurzen, heftigen Güssen; doch sind Gewitter selten und nur schwach. Die nördlichen Inseln haben einen viel unregelmäßigeren Regenfall und sind anscheinend auch niederschlagsärmer, weshalb der Archipel von Süd nach Nord an Fruchtbarkeit und wirtschaftlichem Wert verliert. Noch wechselnder und geringer ist bei einer mittleren jährlichen Regenhöhe von 1686 mm die Regenverteilung auf Nauru. Hier gibt es neben niederschlagsreicheren Monaten, die eine doppelte Regenzeit erkennen lassen, monatelange Trockenperioden und neben ungewöhnlich nassen auch äußerst trockene Jahre, die von verderblichen Dürren begleitet sind und die Eingeborenen veranlaßt haben,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit einer den Tropenbewohnern sonst fremden Fürsorge Vorräte für die schlechte Zeit zurückzulegen. Leicht erklärlicherweise wirkt das Ausbleiben des Regens sehr ungünstig auf den Ertrag der Kokospalmen ein, weshalb die Ernte starken Schwankungen unterworfen ist.[1])

Im Schutzgebiet wehen fast ausschließlich nordöstliche, östliche und südöstliche Winde, die vom Mai bis zum November öfters durch Stillen unterbrochen werden. In jene Monate fallen die zum Glück sehr seltenen Südwestorkane, die ungehindert und darum mit furchtbarer Gewalt über die niedrigen Koralleneilande hinwegbrausen, die lockere Erdkrume fortführen, die Palmenhaine verwüsten, durch die Gewalt der Wogen sogar kleinere Inseln wegschwemmen und die Ertragsfähigkeit der Atolle auf Jahre hinaus vernichten. In den 40er Jahren wurde Likieb von einer Flutwelle betroffen, die sämtliche Kokospalmen wegriß und den meisten Eingeborenen den Untergang brachte. In den 70er Jahren wurde Ujelang von einer Flutwelle völlig zerstört, und seine tausend Bewohner fanden bis auf 20 den Tod. Bei dem Taifun, der im Juni 1905 die östlichen Marshall-Inseln schwer heimsuchte, nachdem im April desselben Jahres ein Wirbelsturm über die Ost-Karolinen hinweggegangen war (vgl. S. 438), kamen durch die 12—15 m hohe Flutwelle 400 Menschen um. Fast alle Gebäude des Atolls Jaluit wurden zerstört, und der angerichtete Schaden belief sich auf 300000 Mark. Auf den verwüsteten Inselgruppen blieb kaum ein Fünftel der Kokospalmen und Brotfruchtbäume erhalten, und durch Wegspülen der Erdkrume wurde weithin das nackte Korallenriff bloßgelegt. Die östlichen Aufschüttungsinselchen des Jaluit-Atolls wurden von der Flut glatt hinweggefegt, so daß man jetzt über sie hinwegsegeln kann.

Im übrigen ist das Klima trotz seiner tropischen Natur fieberfrei, weil der durchlässige Korallenboden die Ansammlung der Niederschläge zu gesundheitsgefährlichen Sümpfen verhindert. Freilich hat die poröse Beschaffenheit des Untergrundes den unangenehmen Nachteil, daß trotz der ergiebigen Regengüsse Quellen und Bäche gänzlich fehlen. Man ist lediglich auf den Genuß des reichlich und gleichmäßig fallenden Regenwassers angewiesen, das auf den Wellblechdächern der Europäerhäuser, in eisernen Tanks oder gemauerten Zisternen aufgefangen und von den Eingebornen

[1]) 1893—94 wurden von Nauru 421000 Pfund, 1894—95 aber bloß 31500 Pfund Kopra verschifft, da 1894 die Regenmenge über 533 mm nicht hinausging. 1902 war für Nauru ein besonders regenreiches Jahr mit 3286 mm, während 1898 der Regenfall nur 439 mm betrug, so daß Tausende junger Kokospalmen eingingen und auch viele alte Bäume abstarben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in primitiven Gruben gesammelt wird, wo es aber wegen des Eindringens des Seewassers sehr bald einen brackigen Geschmack annimmt. Ferner sind die fortgesetzt herrschende Treibhauswärme, die sich nachts kaum merklich abkühlt, und der hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft den Europäern trotz des reinen, staubfreien Klimas auf die Dauer nicht zuträglich, da die Widerstandskraft des Körpers gegen Erkältungskrankheiten erlahmt. Herz-, Nieren- und Lungenerkrankungen sind häufig, und die Schwindsucht verläuft reißend schnell, so daß Leuten mit derartigen Krankheitsanlagen der Aufenthalt auf den Marshall-Inseln und Karolinen unbedingt zu widerraten ist.

Die magere Humusschicht, die mit einem bräunlichen Schein den bleichen Untergrund verhüllt, ist meist nur wenige Zoll, sehr selten bis zu 2 m mächtig, so daß die Erde für die Gärten der Europäer[1]) von anderen Inseln herbeigeschafft werden mußte. Dennoch trägt der ärmliche Sand- und Steinboden dank dem Überfluß der gleichmäßig verteilten Niederschläge ein Pflanzenkleid von bescheidener Üppigkeit, wobei sich die südlichen Inseln wiederum vorteilhaft vor den nördlichen auszeichnen. Erstere sind wegen ihrer reichlicheren Niederschlagsmenge und im Einklang mit der größeren Fruchtbarkeit am dichtesten besiedelt. Von den letzteren dagegen sind viele gar nicht oder nur zeitweilig bewohnt, indem die Eingeborenen ein Atoll verlassen, wenn dort die Nahrungsmittel aufgezehrt sind. Freilich ist die Flora im ganzen einförmig und artenarm und umfaßt kaum mehr als 100 Gefäßpflanzen.

Den steinigen Untergrund überwuchert grobes Schlinggras, das, mit Buschwerk untermischt, einen sehr geringen Nährwert besitzt. Daher fehlt eine wichtige Vorbedingung für die Viehzucht. Ebenso findet eingeführtes Schlachtvieh nur einen kümmerlichen Unterhalt und muß sehr bald geschlachtet werden, weil es schnell abmagert. Alle Versuche, Rinder und Schafe auf den Marshall-Inseln einzubürgern, sind wegen des Mangels geeigneter Futtermittel fehlgeschlagen. Die Nesselpflanze Loa, eine Boehmeria, liefert einen zu Matten und Körbchen verarbeiteten Bast, und ein kaktusartiges Knollengewächs mit breitem Blätterkranz und süßlich riechender, den wichtigsten Haarschmuck der Eingeborenen darstellender Lilienblüte, die Triumfetta procumbens, dient zur Fasergewinnung. Sie ist zugleich einer der ersten Vorposten der Vegetation auf dem dürren, harten Geröllboden. Die unterholzarmen Waldgruppen

[1]) In Jabwor besitzt fast jedes Europäerhaus ein wohlgepflegtes Gärtchen mit hübschen Nutz- und Schattenbäumen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bestehen aus den drei Hauptvertretern der Südseeflora, der Kokospalme, dem Pandanus und Brotfruchtbaum. Die Kokosnuß liefert das Hauptnahrungsmittel und den einzigen Ausfuhrgegenstand der Inselflur, die Früchte des Pandanus oder Schraubenbaumes werden namentlich in konserviertem Zustande als lange haltbarer Seeproviant mitgenommen, und die bis 2 kg schweren Brotfrüchte dienen den Eingeborenen in mannigfacher Zubereitung neben dem Taro als tägliches Brot. In neuerer Zeit gewinnt auch die Banane immer mehr an Verbreitung, während der Anbau von Körnerfrüchten wie überall in der Südsee unbekannt geblieben ist. Europäische Gemüse versagen oft, obwohl sie eine üppige Entwicklung zeigen. Salat und Kohl schießen gewaltig in die Höhe, werden aber rasch holzig und geben keine Köpfe. Um so besser gedeihen Gurken, Tomaten, Zitronen und Feigen. Die Gurken wachsen zu einer an Bäumen und Sträuchern hoch emporstrebenden Kletterpflanze heran, die eine Unzahl von Früchten trägt.

Auf allen jugendlichen Inselgebilden, zu denen die Koralleninseln gehören, ist die Tierwelt sehr dürftig und steht auch auf der Marshallgruppe beträchtlich hinter der Flora zurück. Sie beschränkte sich ursprünglich auf eine kleine Eidechse, eine Anzahl Käfer und Schmetterlingsarten, auf einige Land- und Wasserkrabben, die, in ungeheurer Zahl heimisch, den Boden weithin unterwühlt haben und, wie der Birgus latro, bis in die höchsten Wipfel der Kokospalmen klettern, ferner auf eine Fledermaus, eine Kuckucksart und die über einen großen Teil der Südsee verbreitete Fruchttaube. Am Strande tummeln sich Scharen von Wat- und Schwimmvögeln, Regenpfeifer, Strandläufer, Reiher, Seeschwalben, Möwen, Fregatt- und Tropikvögel, die auf einigen menschenleeren Atollen willkommene Brutstätten gefunden haben. Alljährlich wandern im Oktober auch ungeheure Schwärme wilder Enten über einen Teil der Atolle nach Süden und kehren im Mai über einen andern Teil der Inseln nach Norden zurück. Seit langem sind Schweine, Hunde, Katzen, Ratten, Mäuse, Hühner und Enten eingeführt oder eingeschleppt worden. Die Schweine haben sich wegen der ihnen zusagenden Lebensbedingungen so vermehrt, daß sie zum Teil verwilderten und daß wegen des Schadens, den sie in den Anpflanzungen anrichteten, ein förmlicher Vernichtungskrieg gegen sie geführt wurde. Auch Ratten und Mäuse sind auf manchen Inseln zur Plage geworden. Während Schlangen und Frösche gänzlich fehlen, fallen Ameisen und Moskitos durch ihre Menge lästig.

Zum Unterschiede von der ärmlichen Landfauna, die ursprünglich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gar keine Landsäugetiere besaß, entfaltet sich wie auf den Karolinen das Tierleben des umgebenden Meeres in wunderbarer Fülle und bietet den Menschen und Wasservögeln überreiche Nahrung. Im durchsichtigen, grünen Wasser erheben sich die merkwürdigen, vielgestaltigen Korallenstöcke und erscheinen bald als rote, schlanke Türme, bald als gelbe Kegel, die von ihren sie weiterbauenden Polypen wie mit zahllosen leuchtenden Blümen übersäet sind. Unter den Weichtieren bemerkt man Perlmuscheln und die zentnerschwere Riesenmuschel, zu ihnen gesellen sich Tausende phantastisch gestalteter Krustentiere und Fische von wunderbarer Farbenpracht. Obwohl es darunter mehrere giftige Arten gibt, werden sie von den Eingeborenen eifrig gefangen. Besonders beliebt ist der Fang des scharenweise auftretenden Haifisches, weil seine Flossen in China als teuer bezahlte Leckerbissen gelten. Der früher häufige Walfisch dagegen hat infolge der unausgesetzten Verfolgungen durch Einheimische und Fremde so abgenommen, daß sich seine Jagd nicht mehr lohnt, weil er nur noch selten in die Nähe der Inselgruppe kommt. Einmal wurden auf einem Atoll des Marshall-Archipels nicht weniger als 250 Wale an einem Tage getötet, von denen der größte Teil unbenutzt verweste.

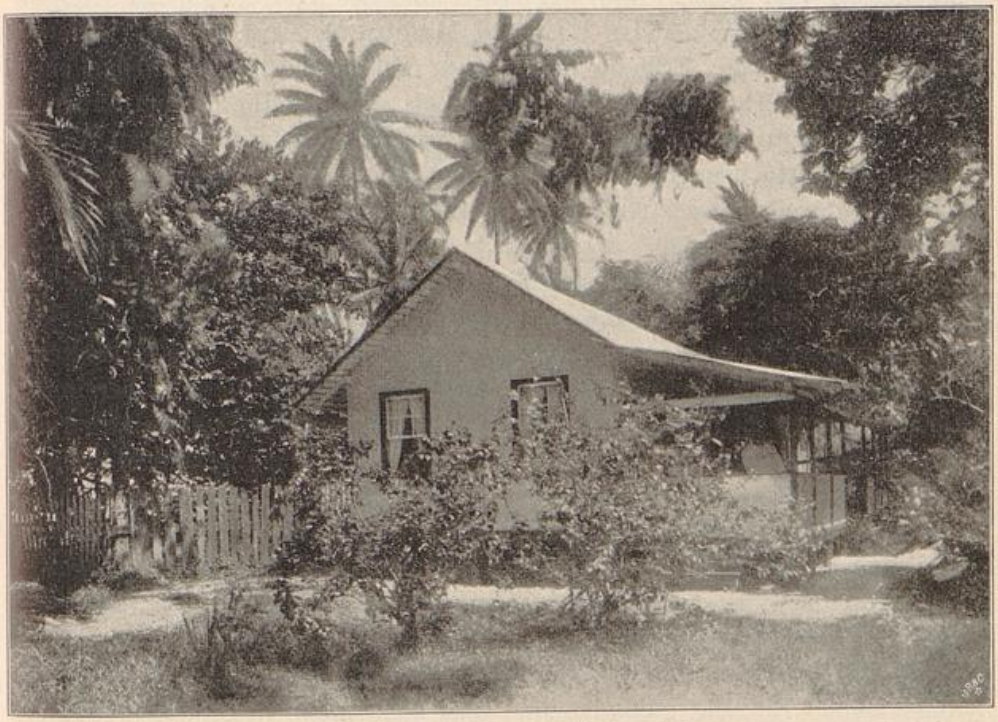
Der umgebenden Natur entsprechen die Bewohner der Inselwelt. Sie sind Naturmenschen durch und durch und führen weltabgeschieden ein müheloses Leben bescheidenen, stillen Glückes. Den Karolinern nahe stehend, gelten sie als Mikronesier mit Ausnahme der isolierten Nauru-Insulaner, deren abweichende Sprache und Kultur polynesische Anklänge erkennen läßt. Die Gesamtzahl der Marshallaner wird auf 13—15000 Seelen geschätzt, von denen Zweidrittel auf die Ratak- und ein Drittel auf die Rälikkette entfällt. Das würde eine für die Kleinheit des bewohnbaren Landes und die Beschränkung der Nahrungsquellen verhältnismäßig hohe Volksdichte von 36 Köpfen auf 1 qkm ergeben. Das Atoll Jaluit z. B. dient 1100, die Insel Nauru 1534 Eingeborenen zum Aufenthalt.[1]) Die Volksmenge ist durch endlose Kriege und verfrühten Geschlechtsverkehr, durch den bei zu großer Nachkommenschaft üblichen Kindesmord,[2]) durch wiederholt aufgetretene heftige Influenza-

[1]) Die Bevölkerung von Nauru war in der Zeit von 1890—1904 von 1378 auf 1550 Köpfe gestiegen, um dann 1906 einen kleinen Rückgang auf 1536 Seelen zu zeigen. 1907 betrug der Geburtenüberschuß 7 Seelen, während im folgenden Jahre 169 Todesfällen nur 50 Geburten gegenüberstanden.

[2]) Da der spärlich vorhandene Landraum früher bis an die Grenze der Lebensmöglichkeit besiedelt war, so wurde jedes dritte Kind einer Familie getötet, um Nahrungssorgen vorzubeugen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Epidemien und noch mehr durch die von den Kulturvölkern eingeschleppten Geschlechtskrankheiten[1]) im Rückgange begriffen. Immerhin scheint jetzt unter der deutschen Verwaltung ihre Zahl wenigstens gleich zu bleiben. Die nordöstlichen Inseln, die Chamisso 1817 spärlich besiedelt fand, besitzen gegenwärtig sogar viel mehr Bewohner. Außer den Einheimischen gibt es noch 191 nicht eingeborene farbige Südsee-Insulaner, 105 Mischlinge und auf Nauru 619 mit dem Abbau der Phosphate be-



Europäerhaus in Jaluit.

(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

schäftigte Chinesen. Die Zahl der Weißen beträgt (1908) 162 gegen 93 im Jahre 1900 und 55 im Jahre 1890. Unter ihnen befinden sich 88 Deutsche und 21 Frauen. Die Weißen führen als Beamte, Missionare, Händler und Angestellte der Deutsch-Englischen Phosphatgesellschaft ein eintöniges, gleichmäßig dahingleitendes Leben und sind meist auf Jaluit und Nauru ansässig.

[1]) Die Eingeborenen leiden so stark an ihnen, daß nach Steinbach auf manchen Atollen bis zu 50 % ihrer Bewohner von der Syphilis befallen sind, die von amerikanischen Walfischfängern eingebürgert wurde. Bei der weiten Aus-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Marshallaner sind mittelgroße, kräftige Leute mit hell- bis dunkelbrauner Hautfarbe, intelligenten Gesichtszügen, schwarzem starkem Haar und spärlichem Bartwuchs. Die Augen erscheinen nicht selten geschlitzt und etwas schief gestellt, wie es für die mongolische Rasse charakteristisch ist. Stark entwickelt ist auch hier die Sitte, die Ohrläppchen zu durchbohren und unförmlich zu erweitern, so daß sie bis auf die Schultern herabhängen. Das leichtlebige Völkchen liebt nichts mehr als Gesang und Tanz, Feste und Spiele, die bei allen möglichen Ereignissen mit nie ermüdender Lust und Hingabe gefeiert werden. Eifersüchtig wacht jeder Erfinder eines neuen Tanzes darüber, daß ihm ein Nebenbuhler nichts nachmacht. Hat doch ein Häuptling einen andern wegen Tanzfigurendiebstahls oder, wie wir sagen würden, wegen Verletzung des Musterschutzgesetzes verklagt. Dagegen kann man sich zu Anstrengungen anderer Art nur zögernd und im äußersten Falle entschließen und zeigt dabei niemals Eile. Die Nahrung, die den Eingeborenen reichlich und mühelos zufällt, besteht hauptsächlich aus Pflanzenkost und Fischen. Schweine und Hühner werden selten und bloß als ganz besonderes Festtagsgericht genossen. Die Speisen werden in Blätter gewickelt und in flachen Gruben zwischen heißen Steinen zubereitet. Doch beginnen sich eiserne und Emailletöpfe immer mehr einzubürgern. Ein Salzen der Speisen, selbst mit Seewasser, ist unbekannt, und während die Neger Afrikas nach Salz außerordentlich begierig sind und es als hoch geschätzte Leckerei betrachten, ist an die Marshallaner noch nicht das kleinste Körnchen Salz verkauft worden. Der Genuß von Vogeleiern gilt als widerwärtig. Dafür haben sich Reis, Hartbrot, Tee, Zucker und Konserven als beliebte Volksnahrung eingebürgert, und man fröhnt leidenschaftlich dem Tabak. Dagegen hat der Branntwein glücklicherweise keinen Eingang gefunden und darf auch nicht eingeführt werden.

Die einfache Tracht besteht aus Bastmatten oder einem weiten Bastrocke, der über einem dicken geflochtenen Gürtel getragen wird. Sie wird durch geschmackvolle Ausschmückung mit Blumen oder durch eine oft den ganzen Körper bedeckende Tätowierung geschickt ergänzt

---

dehnung des Archipels und der Sorglosigkeit der Eingeborenen ist es für den einzigen dort ansässigen Regierungsarzt unmöglich, der Geschlechtskrankheiten Herr zu werden, die häufig mit schweren Verstümmelungen enden. Heute sieht man verhältnismäßig wenige Kinder, und ihre Gesichter sind oft schrecklich durch die äußeren Merkmale der Syphilis entstellt. Auch die Frambösia ist weit verbreitet, und der in ganz Mikronesien heimische Ringwurm wird ebenfalls oft zur Plage.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und verschönt. Die bei beiden Geschlechtern übliche Tätowierung durfte nur mit Einwilligung der Oberhäuptlinge vorgenommen werden, die sich die Erlaubnis so teuer bezahlen ließen, daß Besitzlose oft jahrelang arbeiten mußten, um sich das Geld für den ersehnten Schmuck zu verdienen. Jetzt ist unter dem Einflusse der Mission[1]) die Tätowierung in raschem Verschwinden begriffen, und auch die einheimische Tracht macht immer mehr einer unschönen Kattünkleidung Platz.

In der Flecht- und Schnitzkunst und im Bau von Segelbooten mit Auslegern, dreieckigen Mattensegeln, Plattformen und aufgesetzten Häuschen leisten die Eingeborenen Bedeutendes. Auf der Insel Likieb befindet sich eine regelrechte Bootswerft, auf der Kanus und kleinere Segelschiffe nach europäischem Muster erbaut werden. Auf ihnen unternehmen die Marshallaner, die gleich den Karolinern durch die Natur ihrer Heimat zu tüchtigen, wagemutigen Schiffern geworden sind und sich durch eine unbezähmbare Wanderlust auszeichnen, noch heute zu Handelszwecken weite Seereisen innerhalb des Archipels und bis nach den östlichen Karolinen, wobei sie sich statt des Kompasses sinnreicher Seekarten aus Holz, Muscheln und Steinchen, der sogenannten Stäbchenkarten,[2]) zur Orientierung bedienen. Die dünnen Holzstäbchen bezeichnen die Luft- oder Meeresströmungen, die auf ihnen befestigten Muscheln und Steinchen die Inseln. Die Seereisen werden nur in der stillen Zeit vom Mai bis zum November ausgeführt, wo die gleichmäßig aus Nordost kommenden Winde und Strömungen die Fahrt und die Auffindung des Zieles erleichtern. Auch unfreiwillige Reisen als Folge von Verschlagungen sind häufig vorgekommen. Leider verschwinden die alten Kunstfertigkeiten immer mehr. Statt der einheimischen Boote bürgern sich kleine, meist aus San Francisco stammende Schooner ein, und statt der urwüchsigen Werkzeuge aus zugeschärften Muscheln und Steinen haben europäische Eisengeräte rasch Eingang gefunden, auch hier die Trägheit der Eingeborenen vermehrend. Besonders beliebt sind Näh-

[1]) Seit 1857 ist die amerikanische Boston-Mission auf der Inselflur tätig, auf der 1899 auch die katholische Genossenschaft der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu von vier Stationen aus ihre Arbeit begonnen hat. Die katholischen Missionare sind in deutschem Sinne und für die Förderung der deutschen Sprache eifrig tätig, was man von der amerikanischen Mission nicht behaupten kann.

[2]) Stäbchenkarten, die alle Atolle einer bestimmten Gruppe enthalten, heißen Rebbelib; solche, die nur einige Inseln andeuten, also gleichsam Einzel- oder Spezialkarten sind, werden als Medos bezeichnet. Schematische Karten, die für jede Insel passen und zu Lehrzwecken dienen, werden Mattang genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

maschine, Plätteisen und Petroleumlampe, die in keinem größeren Haushalt fehlen.

Die viereckigen Hütten tragen ein hohes spitzwinkliges Dach, das auf 1—2 m hohem Pfahlwerk ruht. Wohlhabendere haben sich auch schon Holzhäuser nach europäischem Muster gebaut, die auf den verkehrsreicheren Inseln allmählich die niedrigen einheimischen Hütten zu verdrängen beginnen.

Die landesübliche Verfassung unterscheidet vier scharf getrennte Klassen, von denen zwei besitzlos, die beiden andern besitzend sind. Doch können die Besitzlosen innerhalb des ihnen angewiesenen Gebietes gegen eine geringe Abgabe so viele Früchte nehmen und Fische fangen, als sie zu ihrem Unterhalt gebrauchen, und führen im allgemeinen ein sorgloses Leben. Die große Masse des Volkes bilden die gewöhnlichen Leute oder Kajur, und über ihnen stehen die Leataketak oder Dorfschulzen, die das Grundeigentum der Vornehmen verwalten und die Ausführung ihrer Befehle überwachen. Die Besitzenden sind die Häuptlinge, die je nach ihrem Vermögen in kleine Häuptlinge oder Burak und in große Häuptlinge oder Irodj zerfallen. Aus den letzteren geht der König hervor. Er ist gewöhnlich der wohlhabendste Mann und der größte Grundbesitzer der Insel, der somit auch das meiste Anrecht zur Herrschaft hat. Manche Oberhäuptlinge gebieten über mehrere Inselgruppen, denen sie regelmäßig ihre Besuche abstatten. Eine eigentümliche Stellung nehmen die Frauen ein, indem nach mikronesischem Mutterrecht die Kinder stets dem Range der Mutter folgen und somit die Frau den Gemahl entweder zu ihrem Stand emporhebt oder hinabzieht. War z. B. die Mutter niederen Standes, so sind es auch ihre Nachkommen, selbst wenn der Vater ein Irodj war.

Die geistigen Eigenschaften der Marshallaner sind im allgemeinen gut entwickelt. Die meisten Missionszöglinge können schreiben und lesen. Doch ist allen eine unglaubliche Gedankenfaulheit eigen, die Wahrheitsliebe geht ihnen völlig ab, und auch von Heimtücke und Hinterlist sind sie nicht frei, da sie früher nicht selten die Besatzungen anlegender oder verschlagener Schiffe ermordet haben. Allerdings ist zu betonen, daß die fremden Matrosen durch ihre rohen Gewalttätigkeiten die von Haus aus sanften und freundlichen Menschen erst zu Strandräubern gemacht haben, die in leicht erklärlichem Vergeltungstrieb jeden Weißen als Feind betrachteten und ihn zu vernichten suchten. Nachdem aber durch die Bemühungen der amerikanischen Mission wieder friedliche Zustände geschaffen wurden, entwickelte sich allmählich ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lebhafter Koprahandel, der vornehmlich in deutschen Händen lag und deshalb zur Besitzergreifung der Inselflur führte.

Seit der Erklärung der deutschen Schutzherrschaft ist ohne Entfaltung größerer Machtmittel und ohne Anwendung von Gewalt Ruhe und Ordnung eingetreten und bisher nicht wieder gestört worden. Dieser Umschwung zum Bessern ist um so erfreulicher, als anfänglich recht schwierige Verhältnisse vorlagen. Jedes der kleinen Eilande hatte seinen besonderen Oberhäuptling, und auf manchen gab es sogar mehrere Könige, die sich beständig befehdeten. Andere Kriege entsprangen aus dem übermäßigen Palmweingenuß, und wenn die Zwistigkeiten auch meist unblutig verliefen, so führten sie oft zu rücksichtsloser Zerstörung der Fruchtbäume. Jetzt ist dem Kriegszustand ein Ende bereitet, indem die deutsche Regierung die Einfuhr von Waffen, Munition und Branntwein, neuerdings auch diejenige von Opium verboten und eine allgemeine Entwaffnung durchgeführt hat.[1])

Nicht minder einschneidend und segensreich waren die Maßregeln, durch die man die Eingeborenen von einem drückenden Hemmnis ihrer wirtschaftlichen Entwickelung befreite. Die ahnungslosen Naturkinder wurden durch Walfischfänger und desertierte Matrosen auf das schlimmste beeinflußt und von schlauen oder betrügerischen Händlern in unverantwortlicher Weise ausgebeutet. Sie schlugen ihren Grundbesitz zu Schleuderpreisen los oder gerieten durch die ihnen absichtlich gewährten Vorschüsse in Schuldknechtschaft. Jetzt ist auf allen unsern Südsee-Inseln der Landverkauf an Weiße untersagt; nur dem Fiskus steht das Recht zu, mit den Eingeborenen Landerwerbsverträge abzuschließen. Das Kreditgeben wurde dadurch unterbunden, daß kein Kredit über 200 Mark mehr bewilligt oder angenommen werden darf und daß alle Verträge über einen Wertgegenstand von mehr als 2000 Mark der Genehmigung des Landeshauptmanns unterliegen. Die Marshallaner mußten ihre Verpflichtungen, die 75 000 Mark Höhe erreicht hatten, öffentlich angeben; und nicht etwa durch ganzes oder teilweises Erlassen jener Summe, sondern durch amtliche Festsetzung eines höheren Koprapreises ist es gelungen, die Schuldenlast binnen wenigen Jahren abzuzahlen. Andre Vorschriften schützen die besitzlosen Klassen vor der Willkür und Aussaugung durch die Häuptlinge, deren Macht unter weitgehender Berücksichtigung der althergebrachten Anschauungen und

[1]) Dabei wurden auf Nauru bei einer Zahl von höchstens 300 wehrfähigen Männern nicht weniger als 765 Gewehre, 109 Pistolen und ein Revolver mit Beschlag belegt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bräuche nicht unerheblich eingeschränkt wurde. Während früher die Eingeborenen Lustbarkeiten, Schmausereien und Nichtstun als ihre Hauptbeschäftigung ansahen, sind sie neuerdings Matrosen auf europäischen Schiffen, vor allem aber Kokospflanzer geworden, deren ganzes Sinnen und Trachten sich um die Vermehrung der Kokospalmen und der aus dem Koprageschäft fließenden Einnahmen dreht. Wie die 1894 erlassene Verordnung, alles brach liegende Land mit Kokospalmen zu besetzen, lebhafte Zustimmung fand, so wird auch die zur Deckung der Verwaltungskosten erhobene Kopfsteuer willig und regelmäßig — in Kopra — entrichtet. Sie bringt jährlich 360 000 Pfund Kopra ein, von denen ein Teil den Häuptlingen als Belohnung für die Mühe des Eintreibens zufließt. Auf Nauru ist auch ein 30 km langes Wegenetz unter unentgeldlich und bereitwillig geleisteter Mithilfe der Eingeborenen ausgeführt worden.

So zeigt der Marshall-Archipel ein freundliches Bild fortschreitender Volkswohlfahrt, und man verweilt gern bei der Schilderung der einsamen Inselflur, die mit Leichtigkeit die Mittel für ihre einfache, aber den bescheidenen Verhältnissen vollauf genügende Verwaltung aufbringt und durch die Kopragewinnung Eingeborenen und Fremden eine lohnende Erwerbsquelle darbietet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

10. Die Samoa-Inseln.

Inmitten der inselerfüllten Wasserwüste des Stillen Ozeans, zwischen 13 und 14° S und 168—173° W, erhebt sich nördlich der Tongagruppe der Archipel der Samoa-Inseln auf einem OSO—WNW gerichteten Bogen, der mit 500 km Länge der Entfernung zwischen Breslau und Hannover entspricht. Die Inselflur blieb bis ins 18. Jahrhundert hinein unbekannt. Erst 1722 wurde sie von dem holländischen Seefahrer Roggeveen gesehen und 46 Jahre später von dem französischen Weltumsegler Bougainville, dessen Namen noch heute eine der deutschen Salomonen-Inseln trägt, 1768 wiederentdeckt. Weil sein Fahrzeug hier den Kurs mehrerer Schiffahrtsrouten früherer Forschungsexpeditionen kreuzte, nicht wegen der Seetüchtigkeit der Eingeborenen, nannte er die Inselgruppe die Navigator- oder Schifferinseln: eine Bezeichnung, die heute fast völlig in Vergessenheit geraten ist. Dagegen hat der einheimische Name Samoa, herrührend von dem sagenhaften Gott Moa, der die ersten Einwanderer auf den Archipel gebracht haben soll, oder von dem in der neuseeländischen Volkssage eine Rolle spielenden Riesenvogel Moa, sich allgemeine Geltung verschafft. Samoa wurde von späteren Reisenden wiederholt besucht. Als aber — wahrscheinlich nicht ohne Verschulden der Fremden — der französische Admiral Lapérouse 1787 bei einem Zusammenstoß mit den Eingeborenen 13 Offiziere und Matrosen verlor,[1]) gelangten die Samoaner lange Zeit hindurch in den Ruf blutgieriger Wilder, so daß erst seit dem Jahre 1830 die eigentliche Erforschung des Archipels einsetzte. Sie wurde eingeleitet durch die Londoner Mission und 1838 durch die grundlegenden Arbeiten der großen Wilkesschen Südsee- und Südpolarexpedition, worauf später Dr. Gräffe und andre Sendboten des um die wirtschaftliche und wissenschaftliche Erschließung der Südsee hochverdienten Handelshauses Godeffroy die Forschungsarbeiten fortsetzten. Auch neuerdings ist die Inselflur Gegen-

[1]) Ein Denkmal in der seitdem so genannten Massacre-Bai auf Tutuila erinnert auf dem Grabe der gefallenen Franzosen an diesen ersten Kampf zwischen Samoanern und Weißen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stand eingehender Untersuchungen geworden. Aus der Fülle von Namen seien hier nur der Botaniker Reinecke, Marine-Stabsarzt Krämer und der um die Bodenkunde unsrer afrikanischen und Südseekolonien verdiente landwirtschaftliche Sachverständige Wohltmann genannt.

An Flächeninhalt, der mit 2787 qkm etwa demjenigen von Mecklenburg-Strelitz entspricht, ist Samoa nach dem Hawaii-Archipel die umfangreichste polynesische Inselgruppe. Auf den deutschen Anteil entfallen 2572 qkm, der Rest gehört den Vereinigten Staaten von Amerika. Deutsch-Samoa ist somit nahezu so groß wie das gesamte deutsche Mikronesien.

Wegen der landschaftlichen Schönheiten ihrer wechselvollen Bodenplastik, wegen ihrer Wälderpracht, ihres Wasserreichtums, ihrer Fruchtbarkeit und ihres milden, gesunden Klimas hat die Inselflur einen seltenen Reiz von Lieblichkeit und ist mit vollem Recht als Perle der Südsee gefeiert worden. Sie besteht aus vier größeren vulkanischen Inseln, deren Fläche von West nach Ost abnimmt. Zwei derselben, Upolu und Sawaii, sind nebst den dazwischen liegenden kleineren Eilanden Manono und Apolima deutscher, die andern, Tutuila und Manua (Tau) nebst Ofu und Olosenga amerikanischer Besitz. Zu diesen bergigen Hauptinseln gesellt sich eine Anzahl kleinerer Eilande, die ebenfalls vulkanische Hochinseln sind. Bloß das einsame, flache Inselchen Rosa [1]) ist ein echtes Atoll, das bis auf zwei an Kokospalmen reiche Riffinseln zur Flutzeit ganz unter Wasser gesetzt wird und eine fischreiche Lagune umschließt. Den Flachküsten aller Samoa-Inseln sind Korallenbänke vorgelagert, die durch Passagen unterbrochen werden und in weiter Ausdehnung das Land vor der Brandung schützen.

Die Samoa-Inseln stellen eine zusammenhängende Reihe von Kratergruppen dar, die in 2—3000 m Meerestiefe auf einem gemeinsamen submarinen Rücken ruhen und als die höchsten Gipfel eines unterseeischen Gebirges erscheinen. Da diese Gipfel bis zu 1646 m, d. h. über Schneekoppenhöhe ansteigen und der unmittelbar benachbarte Ozean bis zu 5000 m Tiefe absinkt, so würde nach dessen Verschwinden ein malerisches Gebirge zu Tage treten, das mit 7000 m Höhe und steilem, zackigem Relief den gewaltigsten Hochgebirgen der Erde gleichkäme.

Die Gesteinsschichten, aus denen der Sockel dieses jungvulkanischen Gebirges besteht, sind unter einer mächtigen Hülle tertiärer Basalte und

[1]) Das Atoll wurde von Freycinet nach seiner an Bord befindlichen Gemahlin Rosa benannt. Doch hatte, was ihm unbekannt geblieben war, Roggeveen die Insel schon viel früher entdeckt und T'Vuile getauft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Trachyte samt den zugehörigen Tuffen und Laven begraben, die an einer der Längsrichtung der Inselflur folgenden, also OSO—WNW ziehenden Bruchspalte emporquollen und das Grundgerüst bildeten, auf dem nach und nach die zahlreichen Kraterberge aufgebaut wurden. Die vulkanische Tätigkeit hielt bis in die jüngste Zeit hinein an und ist allem Anschein nach schrittweise von Ost nach West erloschen. Denn je weiter man in dieser Richtung wandert, um so besser sind die Krater erhalten; nach Osten hin sind sie in immer stärkerem Maße der Verwitterung und Meeresbrandung zum Opfer gefallen. In Manua und Tutuila sind die meisten der ehemaligen Feuerberge kaum noch erkennbar, da sie die Erosion in ein wildes Gewirr von Zacken und Graten aufgelöst hat. Aber noch 1866 fand zwischen den Inseln der östlichsten Gruppe eine unterseeische Eruption statt, indem östlich von Olosenga ein dichter Aschenregen mehrere hundert Meter hoch aus dem Meere aufstieg, der einige Wochen lang andauerte und viele Fische tötete. Die Ostseite von Upolu ist ebenfalls nichts anderes als ein bis zur Unkenntlichkeit zerstörtes Trümmerwerk alter Krater. In der Mitte der Insel dagegen sind sie als runde, mit Urwald ausgekleidete Kessel noch wohl erkennbar, und der westliche Eckpfeiler Tofua ist ein isolierter Vulkankegel von typischer Regelmäßigkeit mit einem riesigen Krater. Auch die Zersetzung des basaltischen Untergrundes nimmt von Ost nach West sichtlich ab. Weite Strecken sind mit wirr übereinandergetürmten weitporigen, scharfrandigen Lavablöcken, wahren Steinfeldern, übersät, die durch Auswitterung der zwischen die Lavaströme eingeschalteten Tuffe und Aschen herausgearbeitet wurden und trotz ihrer steinigen Natur wegen der ergiebigen, fruchtbaren Verwitterungshülle sich trefflich zum Anbau eignen. Vor allem ist Sawaii mit ausgedehnten Blockfeldern dieser Art bedeckt, und die schwarzen Lavaergüsse sind dort stellenweise noch so frisch, als ob sie erst kürzlich ausgeflossen wären. An Stelle des von ihnen zerstörten Waldes beginnt sich eben erst schüchtern ein neues Pflanzenkleid zu bilden. Die Eingeborenen nennen diese kahlen Lavaflächen merkwürdigerweise O le Mu, d. h. das Glühende oder Verbrannte, so daß ihre Vorfahren den feurigflüssigen Lavastrom noch gesehen haben mögen. Vielleicht fielen die Ausbrüche in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Seitdem hielt man die Vulkane Sawaiis für erloschen, und das üppige Pflanzenkleid trug ebenfalls dazu bei, die wahre Natur jener Feuerberge zu verschleiern, als sie Ende Oktober 1902 plötzlich und unerwartet wieder zu arbeiten begannen. Die neue Eruptionstätigkeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kündigte sich durch eine Steigerung der in ganz Samoa in leichter Form alltäglich wiederkehrenden Erdbeben [1]) an, die auch weiterhin die Eruptionsperiode selbst begleiteten. Unweit der Nordwestküste der Insel bildete sich ein Vulkan namens Manga Afi, d. h. Feuerberg, der Rauch und Flammen ausstieß und mit seinen ausgeworfenen Aschenmassen die Umgebung mehrere Zentimeter hoch bedeckte. Anfangs waren Verluste an Eigentum nicht zu beklagen, und die vulkanischen Regungen hörten nach Austritt der Gase und der Lava wieder auf. Nur Rauch war noch über dem Feuerberge sichtbar. Da erfolgte Anfang August 1905 an einer andern Stelle, südlich von Matautu, dem Hauptlandungsplatz der Insel, und etwa 10 km vom Maugaafi entfernt, ein neuer Ausbruch, den wiederum ein Erdbebenschwarm einleitete. Jener zweite Vulkan namens Matawanu ist seitdem in ununterbrochener Tätigkeit geblieben. Die Lavaströme, die der in seinem Krater entstandene kochende Lavasee aus verschiedenen Ausflußstellen entsandte, haben eine ausgedehnte Fläche fruchtbaren Landes mit einem 65 qkm großen Lavafeld bedeckt und einen 10 km breiten Küstenstreifen samt den Ortschaften und Handelsstationen überflutet. Sie haben bereits die Meeresfläche bis zum Außenriff ausgefüllt und sind 100 m über letzteres hinaus in den offenen Ozean vorgedrungen. Bis $1^1/_2$ Seemeilen vom Strande entfernt ist das Wasser warm, und da der Austritt der glühendflüssigen Lavamassen ins Meer unter Entwicklung gewaltiger Dampf- und Wassersäulen erfolgt, so zerstört der feuchte Niederschlag, den der Wind landeinwärts trägt, durch seinen Gehalt an Salz und Schwefelsäure die Vegetation.

Die Entwickelung der Korallenbauten, die stets erst geraume Zeit nach der Beruhigung eines vulkanischen Gebietes Fuß fassen können, ist ein neuer Beweis dafür, daß der Vulkanismus von Ost nach West erloschen ist. West-Sawaii besitzt als jugendlichstes Vulkangebiet Samoas erst Ansätze zur Korallenbildung, Ost-Sawaii hat bereits alte, sehr entwickelte Korallenbänke, und die Riffausstattung der folgenden Inseln wird ostwärts immer reicher. Rosa endlich ist ein unverkennbares Korallenatoll.

Die Küsten, die für Siedelung und Bewirtschaftung an erster Stelle in Betracht kommen, werden meist durch Korallenriffe für den Schiffsverkehr gesperrt und sind arm an guten Häfen: ein Nachteil, der sich besonders auf Sawaii unangenehm fühlbar macht. Selbst kleine Segelschiffe und leichte Ruderboote vermögen nicht immer genügenden Schutz

[1]) Häufige, wenngleich nicht starke Erdbeben von kurzer Dauer, die meist in ost-westlicher Richtung verlaufen, sind beredte Zeugen der noch nicht erloschenen unterirdischen Gewalten.

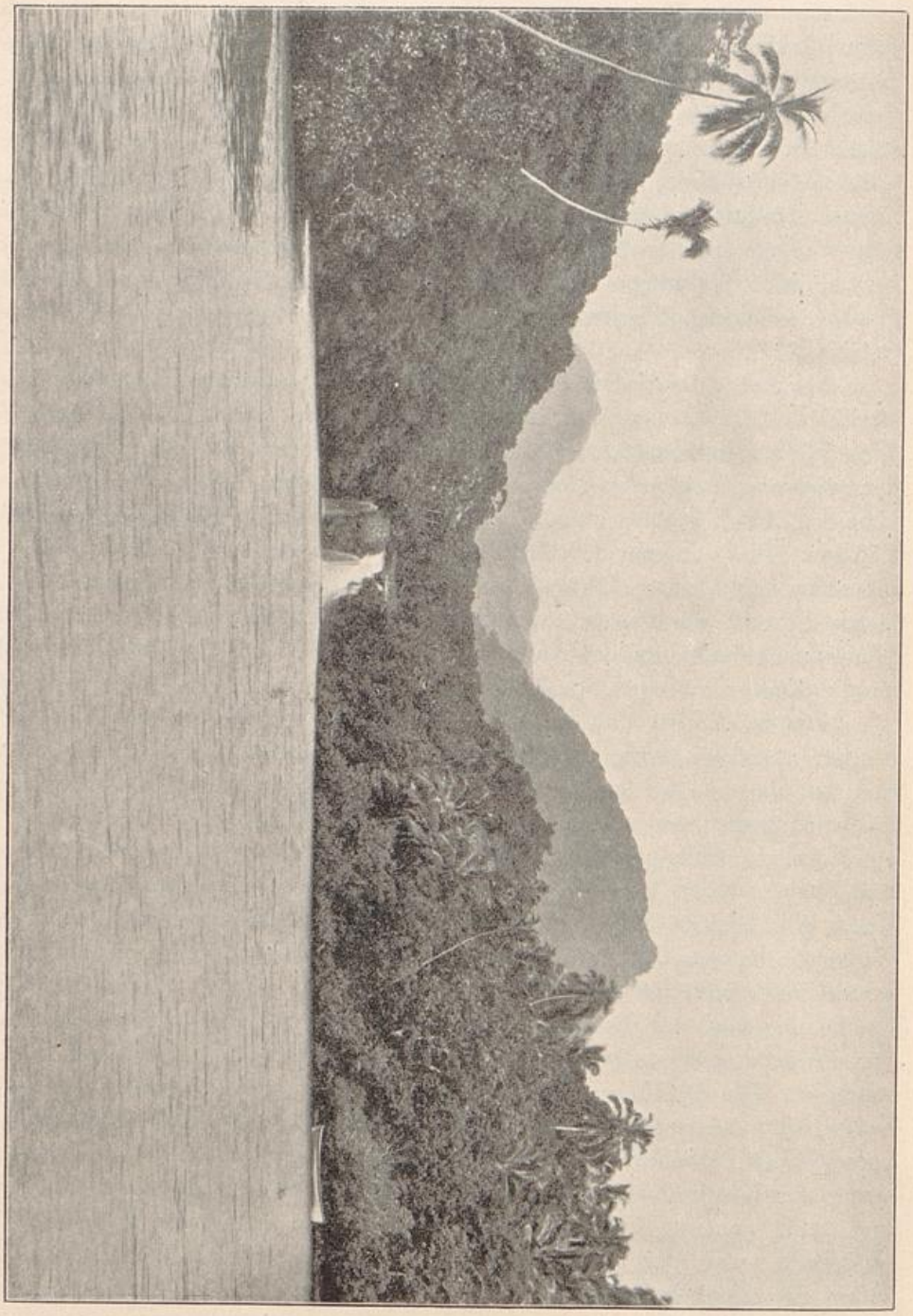
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu finden. Überall dort, wo die Küste nicht schroff und tief ins Meer stürzt, bildet sie einen flachen Sandstrand und wird von Korallenriffen umsäumt, weil die riffbauenden Korallen nur bis zu einer gewissen Meerestiefe lebensfähig sind und deshalb den Steilküsten fehlen. Hier tobt eine starke Brandung und übt einen großartigen Zerstörungsprozeß aus, während sie sich im andern Falle an dem weit vorgeschobenen Außenriff bricht. Dadurch wird zwar die Flachküste geschützt, aber die Annäherung erschwert. Spuren säkularer Strandverschiebungen, Hebungen sowohl wie Senkungen, die man hier und dort erkannt zu haben glaubte, scheinen auf Grund genauerer Untersuchungen nicht vorhanden zu sein.

In mehreren Stufen, über die zahlreiche, aber bei der geringen Breite und der Gebirgsnatur der Inseln nur kleine Bäche in malerischen Wasserfällen herabstürzen, steigt das Gebirge rasch an und zeigt trotz der dichten Waldbedeckung schroffe Böschungen und ausdrucksvolle Umrisse. Doch gibt es auch, namentlich auf Upolu, ausgedehnte ebenere Flächen. Sie sind wie der Küstensaum der Sitz eines ausgiebigen Plantagenbaues und einer dichten Bevölkerung im Gegensatz zum menschenleeren Urwald des Innern, weil hier wie auf allen Südsee-Inseln die Hauptdaseinsbedingungen, Kokospalme und Fischfang, die Eingeborenen an die Küsten weisen.

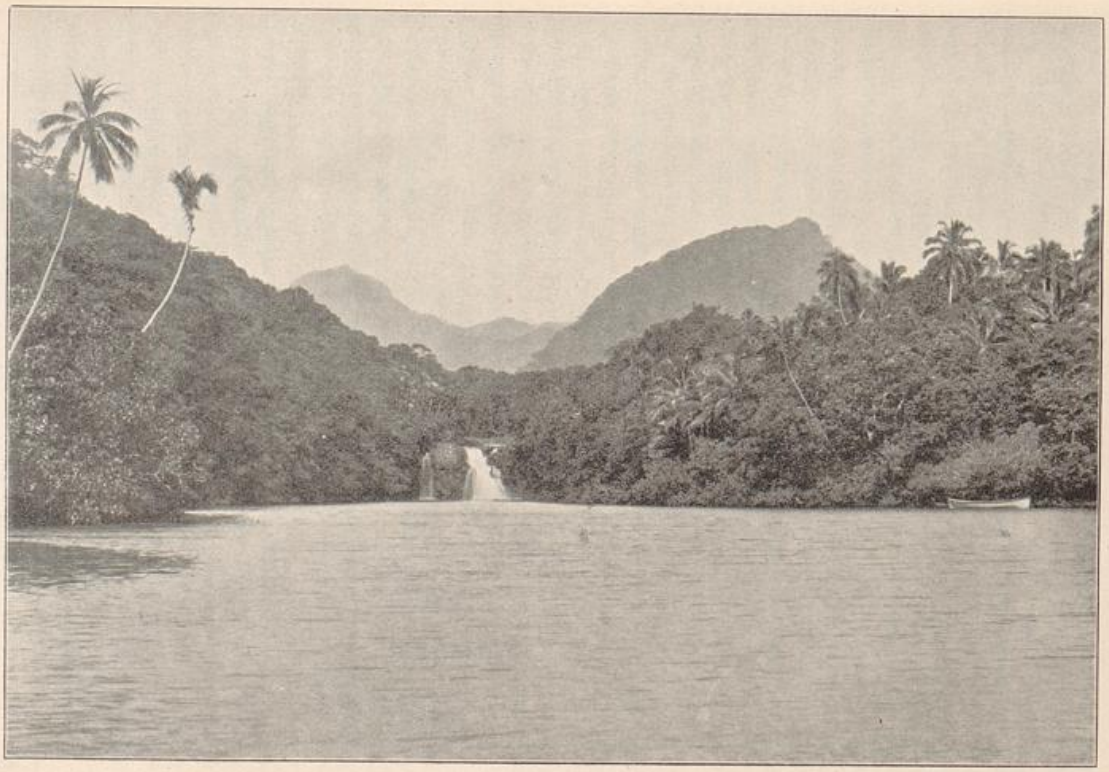
Die westlichste und größte Insel, das rhombisch gestaltete Sawaii, besitzt bei 80 km Länge und bis 50 km Breite 1691 qkm Flächeninhalt und ist als eine der größten Südsee-Inseln doppelt so groß wie Rügen. Sie wird ganz von mehreren west-östlich ziehenden Bergketten nebst einer Anzahl vulkanischer Einzelkegel erfüllt, die wild und zerklüftet und wegen ihrer Unzugänglichkeit den Eingeborenen wenig bekannt sind. Als höchste Erhebungen des gesamten Archipels steigen sie im zentralen Kamm bis zu 1646 m an. Die südliche Kraterreihe fällt schroff und unvermittelt zum nahen Meer ab, so daß die steil abbrechende, von der Brandung tief unterhöhlte Südküste den Verkehr der Eingeborenen untereinander fast ausschließlich auf das Meer beschränkt. Die nördliche Gebirgsmasse dagegen erscheint als ein riesenhafter, einheitlicher Vulkandom, der mit zahlreichen wohl erhaltenen parasitischen Nebenkratern wie mit Warzen besetzt ist und sich langsamer zur Küste abdacht, so daß hier und an der Ostseite breite Täler und sanft geneigte Flächen vorkommen. Leider sind viele von ihnen wasserarm, weil der noch wenig zersetzte lockere, trümmerhafte Lavaboden die reichlich fallenden Niederschläge rasch aufschluckt und sie in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Upolu, Küstenlandschaft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Upolu, Küstenlandschaft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unterirdischen Schlackengängen spurlos verschwinden läßt. Die bis zur Spitze mit Urwald bedeckte Insel gleicht deshalb einem ungeheuern Sieb und ist weniger fruchtbar, minder stark bebaut und dünner besiedelt als das wasserreiche Upolu, das, obwohl ungleich kleiner, bezüglich seiner landwirtschaftlichen Benutzbarkeit weitaus den ersten Platz einnimmt. Auch die Hafenverhältnisse Sawaiis sind wegen der vorherrschenden Steilküsten im allgemeinen nicht günstig. Kleinere Fahrzeuge vermögen zwar vielerorts zu landen, für größere aber bieten nur die Matautu-Bucht und die Asau-Bai an der Nordküste einige Sicherheit. Wehen Winde aus den nördlichen Quadranten, so sind beide Reeden unbrauchbar.

Zwischen Sawaii und Upolu liegen innerhalb einer 11 km breiten Meeresstraße die kleinen Nachbareilande Apolima und Manono, die zusammen 13 qkm Fläche einnehmen. Apolima, die „hohle Hand", ist ein erloschener Krater, der mit senkrechten Wänden 144 m hoch aus dem Ozean emporragt und nur an der eingestürzten Ostseite eine schmale, bei Niederwasser und hohem Seegang unpassierbare Einfahrt besitzt. Sie führt in ein tiefes, geschütztes Wasserbecken, dessen Ufer mit Kokospalmen, Brotfruchtbäumen und andern Nutzpflanzen bedeckt sind und ein kleines Dorf tragen. Das schwer zugängliche Inselchen war für die Samoaner eine uneinnehmbare Felsenfestung im Meer und bildete, weil es die Durchfahrt zwischen den Hauptinseln Sawaii und Upolu beherrschte, mit dem niedrigeren, wohl bebauten Manono, der heiligen Stätte zahlreicher samoanischer Häuptlingsgräber, das Herz des Archipels. Die Bewohner beider Eilande galten als die edelsten und vornehmsten Geschlechter des samoanischen Adels und übten über die umliegenden Inseln eine besondere Macht aus, bis sie in den fünfziger Jahren ihre einflußreiche Stellung verloren. Nationalstolz und Standesbewußtsein sind aber bei ihnen noch heute stark entwickelt.

Die wichtigste und fruchtbarste, am stärksten bebaute und am dichtesten besiedelte Insel ist Upolu, der Hauptsitz des Plantagenbaues und der europäischen Kolonisation und der Hauptträger der vielbewegten politischen Vorgänge der letzten Jahrzehnte. Bei 75 km Länge, 5 bis 26 km Breite und 220 km Küstenumfang ist Upolu die zweitgrößte Insel des Archipels und kommt mit 868 qkm Flächeninhalt etwa der Insel Rügen gleich. Die nach beiden Enden sich verschmälernde Insel wiederholt in mancher Beziehung den Charakter Sawaiis. Den Westen nimmt eine mit Lavablöcken und dicht bewaldeten Lavaströmen erfüllte Ebene ein, die vom mächtigen Kraterring des isolierten Tofua überragt wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

An sie schließt sich ostwärts ein mäßig hohes, aber schroffes, kühn gestaltetes Gebirge, das die reizvolle Insel in der Längsrichtung durchzieht und nach Süden steiler als nach Norden abfällt, so daß auch hier die Südseite als eine schroffe, hohe Felsküste erscheint. Das Gebirge ist aus mehreren Reihen dicht bewaldeter Vulkane zusammengewachsen, deren gewaltige basaltische Lavaergüsse die ganze Insel aufgebaut haben und bei genügend vorgeschrittener Verwitterung den Pflanzen einen ausgezeichneten Nährboden darbieten. Einer dieser erloschenen Vulkankegel, der Lanutoo (915 m) südlich von Apia, birgt in einem seiner drei ausgebrannten Krater einen kreisrunden, tiefgrünen See von 700 m Durchmesser, dessen wunderbar schöne Waldumgebung sich seit Errichtung einer einfachen Erholungsstation eines lebhaften Besuches erfreut, während die abergläubischen Samoaner das in stiller Bergeinsamkeit versteckte Meerauge ängstlich meiden. Die Vulkanreihe teilt sich von der Mitte der Insel ab nach Westen in zwei Hauptarme, zwischen denen sich ein Hochplateau erstreckt, und lösen sich schließlich im Osten zu einem regellosen Gewirr von Kegeln, Kämmen und Einsenkungen auf.

Upolu ist auf seiner Osthälfte und der ganzen Südseite überreich bewässert und wird dort von vielen Gebirgsflüssen durchzogen, die in steilwandigen, tiefen Tobeln dahinrauschen und zur Regenzeit oft zu undurchschreitbaren Wildbächen anschwellen. In malerischen Wasserstürzen, die, vom Meere aus gesehen, wie glänzende Silberfäden sich vom dunkeln Hintergrunde abheben, müssen sie die unvermittelten Höhenunterschiede überwinden, die stellenweise so beträchtlich sind, daß einer jener Wasserfälle nicht weniger als 235 m Fallhöhe besitzt.

Das Gestade Upolus ist teils eine rifffreie Steilküste, teils eine von passagenreichen Korallenriffen begleitete Flachküste, an die sich ausgedehnte Ebenen anschließen. Die Küsten sind viel mehr als diejenigen Sawaiis mit brauchbaren, auch von größeren Schiffen zu benutzenden Ankerbuchten ausgestattet. Das hafenärmere Südufer, das den größeren Teil des Jahres hindurch dem kräftigen Südostpassat ausgesetzt ist, hat allerdings nur wenige leidliche Zugänge. Eine weit größere Auswahl bietet die reicher gegliederte flachere Nordküste. Erwähnenswert ist die tief ins Land eindringende Fangaloabai, die zur Zeit wegen mangelnden Schutzes zwar bedeutungslos ist, aber durch Kunstbauten verbessert werden kann. Zu nennen ist ferner die alte deutsche Kohlenstation Saluafata, deren Wasserfläche leider auf weite Strecken von Riffen durchsetzt ist, die tiefgehenden Fahrzeugen nur einen beschränkten Ankergrund gewähren. Das 17 km westlicher gelegene Apia ist zwar

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Mittelpunkt des samoanischen Handels, hat jedoch leider keine besonders günstige Reede, die, räumlich beengt, nur einer geringen Zahl von Schiffen Aufnahme gewährt und bloß vor dem im Winter wehenden Südostpassat Sicherheit bietet, während sie infolge ihrer nach Norden offenen Lage gegen die im Südsommer häufigen Nordstürme nicht geschützt ist. Obendrein entsendet ein breiter, vielzackiger Riffgürtel, den eine starke Brandung umbraust, gefährliche Ausläufer und Klippen ins Hafenbecken hinein, die teils über, teils unter dem Wasserspiegel liegen, die Einfahrt erschweren und bei plötzlich hereinbrechenden Orkanen schon manchem Schiff den Untergang gebracht haben. Als trauriges Denkmal des furchtbaren Unglücks von 1889 liegt auf dem Korallenriff noch heute das Wrack des deutschen Kreuzers „Adler".

Die weit geöffnete Bucht, die im Hintergrunde vom vulkanischen Apiaberg und von waldigen Gebirgsketten begrenzt wird, umsäumen halbkreisförmig die zwischen Gärten und Palmenhainen versteckten Häuser der Kolonisten und Eingeborenen. Sie reihen sich zu einer 6 km langen, in weiten Zwischenräumen mit niedrigen Holzhäusern besetzten Straße aneinander, die in ihrer Gesamtheit das schmucke Städtchen Apia, den Sitz des deutschen Gouverneurs und der Mehrzahl der europäischen Bevölkerung Samoas, bilden. Die inmitten einer herrlichen Landschaft gelegene Niederlassung besteht in der Hauptsache aus sieben Ortschaften. In der Mitte liegt das eigentliche Apia mit Kirchen, Schulen,[1]) Niederlagen, Läden, Missions- und Verwaltungsgebäuden, Gasthäusern, Postamt und vielen Trinkstuben, mit Markthalle und Europäer-Hospital. Östlich schließt sich daran auf breiter Halbinsel das überwiegend englisch-amerikanische Matautu. Westwärts folgen nacheinander Mulivai, Matafele, Savalalo und Songi, wo viele Geschäftsleute, Handwerker und kleine Beamte, zum weitaus größten Teil Deutsche, sich inmitten schattiger Gärten luftige, villenartige Landsitze erbaut haben. Songi und Savalalo werden fast ganz von den stattlichen Faktoreien, Schuppen, Warenlagern und Wohngebäuden der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln, kurzweg die „Firma" genannt, zusammengesetzt. Den Beschluß bildet auf schmaler, weit ins Meer vorspringender Landzunge das Eingeborenendorf Mulinuu, der

[1]) Besondere Erwähnung verdient die mit einem Kindergarten verbundene deutsche Schule in Apia (Matafele), die 1888 dank den Bemühungen des Deutschen Schulvereins gegründet und aus privaten Mitteln erfolgreich weiter geführt wurde, bis sie 1903 das Gouvernement als Regierungsschule übernahm.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

alte samoanische Königssitz und als solcher in den Augen der Samoaner ein geheiligtes Land, aber auch der Schauplatz vieler blutiger Kämpfe. In Mulinuu hat der offiziell anerkannte Oberhäuptling seine bescheidene Residenz aufgeschlagen, und hier befindet sich auch das von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen errichtete Meteorologische, Seismologische und Erdmagnetische Observatorium, das für die gesamte Südsee einen wichtigen Beobachtungsmittelpunkt darstellt.

Die Upolu östlich vorgelagerten Eilande sind schwer zugängliche, menschenleere Felsklippen, vielleicht Reste eines mächtigen alten Kraters, der von der Brandung zerstört und zerfressen wurde.

Die dritte große Insel, Tutuila (134 qkm), die wildeste aller Samoa-Inseln, wird durch eine 75 km breite Wasserfläche von Deutsch-Samoa getrennt. Sie ist ebenfalls aus der Zusammenhäufung alter Kraterberge entstanden, die längst erloschen und größtenteils der Abtragung zum Opfer gefallen sind. Ihre Reste scharen sich zu einem dicht bewaldeten Gebirge zusammen, das zwar nur 750 m hoch ist, aber schroff und mauerartig die ganze Insel erfüllt. Zwischen den Felswänden öffnen sich wohlversteckte, geschützte Buchten, die nichts anderes als Kraterbecken sind und die vielfach zerschnittene Steilküste in mannigfachster Weise gliedern. Einer dieser Einschnitte, der allseitig von steilen Bergflanken umkränzte Hafen Pago-Pago, dringt von der Südküste aus so tief in den Inselkörper ein, daß er ihn fast in zwei Hälften zerschneidet. Er macht Tutuila strategisch zum Schlüssel ganz Samoas, da die geräumige, gegen allen Seegang geschützte Wasserfläche nur durch einen schmalen, leicht zu verteidigenden Eingang mit dem offenen Meere in Verbindung steht. Wird man Apia selbst mit erheblichem Kostenaufwand nie zu einem brauchbaren Ankerplatz umgestalten können, so ist Pago-Pago, obwohl nicht frei von Schattenseiten, als Hafen ganz vortrefflich und stellt weitaus den besten Ankerplatz der ganzen Inselgruppe dar. Die Amerikaner haben das wohl erkannt und arbeiten unablässig daran, die alte Kohlenstation, die sie sich schon 1878 von den Samoanern hatten abtreten lassen, in ein stark befestigtes Bollwerk zu verwandeln.

Die östlichen Hochinseln des Archipels faßt man unter dem Namen der Manuagruppe zusammen. Die größte der drei, insgesamt 80 qkm einnehmenden Inseln, Manua oder Tau, ist nichts anderes als eine wohlbebaute und wohlbewässerte Vulkankuppe von 800 m Höhe, die jäh und hafenlos ins Meer stürzt. Westlich von ihr liegen, durch schmale

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Meeresstraßen voneinander getrennt, das doppelgipflige Ofu und der schroff abfallende alte Vulkan Olosenga (900 m).

Gleich den Karolinen und Marshall-Inseln besitzt Samoa wegen seiner äquatornahen Lage und der entschiedenen Beeinflussung durch die Wassermassen des Stillen Ozeans ein sehr gleichmäßiges, heißfeuchtes, tropisches Seeklima. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Apia 25,8° C, und die Wärmeschwankungeu sind so gering, daß die Monatsmittel sich nur zwischen 26,7 (Dezember) und 24° C (Juli), die absoluten Temperaturunterschiede zwischen den sehr selten erreichten Werten 33 und 15° C bewegen. Die Wärme des Meerwassers ist mit 27—30° C noch erheblich beständiger und zeigt Tage lang keine merklichen Abweichungen. Infolge dessen herrscht auf der Inselflur ein ewiger Sommer ohne scharfe Trennung der Jahreszeiten. Doch mildern örtliche Winde, tagsüber die Seewinde, nachts eine aus den Bergen kommende Landbrise, die Hitze, so daß selbst die höchsten Wärmegrade nicht als drückend empfunden werden. Nur bei Windstille herrscht eine unangenehme Hitze.

Die Niederschläge sind über das ganze Jahr verteilt, wenn auch der Südsommer die Zeit der größten Regenhäufigkeit ist. Demgemäß gliedert sich das Jahr in eine regenreichere und niederschlagsärmere Zeit. Erstere fällt in die Monate November bis April, d. h. in den Südsommer, und ist zugleich die heißeste Zeit des Jahres, die Periode meteorologischer Schwankungen und unbeständigen, unberechenbaren Wetters. Während ihrer Dauer herrschen wechselnde südwestliche, Süd- und Ostwinde vor, die meist von Niederschlägen begleitet sind. Der Regen geht gewöhnlich in Form kurzer böiger Regenschauer mit wolkenbruchartigen Güssen nieder, die, mit heiterem Sonnenschein abwechselnd, unaufhörlich einander jagen. Den sonst durchaus nicht wasserscheuen Eingeborenen ist wie den Karolinern der kühle Regen eben so unangenehm wie die kalte Luft, weil ihr dem ewig gleichen Klima angepaßter Körper bei stärkerer Temperaturabnahme nicht mehr recht imstande ist, selbsttätig Erwärmung zu leisten. Ein Regenschirm gehört deshalb für die Samoaner zu den geschätztesten Errungenschaften der Zivilisation. Lange Landregen sind selten. Dann dringt freilich die Feuchtigkeit in alle Räume ein, Rost- und Schimmelpilze überziehen jeden Gegenstand, und nichts bleibt trocken. Diese feuchtwarme Zeit, die auch absolut die größte Hitze aufweist, wirkt erschlaffend, wenngleich nicht ungesund.

Viel angenehmer und gesünder ist die regenärmere Zeit, die vom Mai bis zum Oktober dauert, also im Südwinter stattfindet. Sie ist die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zeit des sehr regelmäßig wehenden Südostpassats, in dessen Bereich die Samoa-Inseln nahezu dreiviertel Jahr liegen. Er bringt klare, kühle Luft und Trockenheit, ist jedoch keineswegs arm an Feuchtigkeit, weil er starken Taufall verursacht und häufige Platzregen im Gefolge hat, die vornehmlich der südlichen und östlichen Abdachung der Inseln zu gute kommen. Denn der Süden und Osten bilden die Luvseite, auf die der mit Wasserdampf gesättigte Südostpassat trifft und an der er zum Aufsteigen und zur Herausgabe der mitgeführten Feuchtigkeit gezwungen wird. Infolge dessen empfängt die Südküste fast doppelt soviel Regen (bis 7600 mm) als die im Wind- und Regenschatten des Passats liegende Nordküste, und auch von Ost nach West nimmt die Niederschlagssumme ab. Aber selbst auf der regenärmeren Nordseite ist die Jahresmenge noch so beträchtlich, daß sie in Apia den hohen Betrag von 3048 mm erreicht. Das ist eine Summe, die das Sechsfache der in Deutschland fallenden Niederschläge ausmacht und sich im Jahresdurchschnitt auf 200 Regentage verteilt. Doch zeigen die einzelnen Jahrgänge erhebliche Abweichungen von diesem Mittel, die sich bei einer zehnjährigen Beobachtungsreihe zwischen den Grenzwerten 4151 und 2447 mm bewegen. Für das bergige Innere der Inseln wird man noch größere Regenmengen annehmen müssen, die sich gleichmäßiger über das Jahr verteilen und eine eigentliche Trockenzeit wie an der Nordküste nicht aufkommen lassen. Da die fast ständig die Berggipfel einhüllenden Wolken den Flüssen immer neue Nahrung zuführen, so sind die Inseln überreich an rauschenden Wasseradern, die einen belebenden Zug der samoanischen Landschaft bilden und nicht wenig zur Fruchtbarkeit des Bodens beitragen. Stellenweise, besonders in Sawaii, verschwindet allerdings das Wasser im porösen Untergrund und läuft in unterirdischen Flußbetten durch verborgene Höhlengänge, um erst am Meeresstrande oder in einiger Entfernung von ihm als starke Quelle wieder zu Tage zu treten. Um diesem Übelstande abzuhelfen, ist daher die Untersuchung der Quell- und Grundwasserverhältnisse eine praktisch und wissenschaftlich gleich wichtige Aufgabe.

Im Sommer stellen sich gelegentlich verheerende Orkane ein, die meist von wochenlangen, regenreichen Weststürmen eingeleitet werden. Sie fügen nicht bloß der Schiffahrt schweren Schaden zu — die trauervolle Katastrophe, die 1889 den wenig geschützten Hafen von Apia heimsuchte, ist noch unvergessen —, sondern bedrohen auch die Pflanzungen, weil sie die Fruchtbäume umwehen oder ihrer Blätter berauben und weil die Palmen zur Erholung und Wiederbelaubung geraume Zeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

brauchen. Glücklicherweise kehren die furchtbaren Stürme nur in längeren Pausen wieder und suchen das schon mehr außerhalb ihrer Wanderbahnen gelegene Samoa viel seltener heim als die benachbarten Inselgruppen.

Die Gesundheitsverhältnisse sind trotz hoher Wärme und Feuchtigkeit als überaus günstig zu bezeichnen, da gefährliche Seuchen und Tropenkrankheiten kaum bekannt sind. Häufiger ist die Elephantiasis, die unförmliche Anschwellungen der Gliedmaßen nach sich zieht, aber bei einiger Vorsicht leicht zu vermeiden ist. Wahrscheinlich ist sie eine Folge der Bodenausdünstung, da die Samoaner auf ebener Erde schlafen und da die wenigen zum Lager dienenden Matten die starke nächtliche Ausdünstung des Untergrundes nicht abzuhalten vermögen. Das kurz vor oder nach der Regenzeit in einigen Küstenbezirken sich einstellende Samoafieber ist für die Eingeborenen gefährlicher als für Fremde, bei denen es meist leicht und gutartig verläuft. Die Schwindsucht ist unter den Samoanern nicht selten und wird durch das feuchtwarme Klima begünstigt. Hautkrankheiten sind, wie bei allen Südseevölkern, nichts Ungewöhnliches. Auch einige Fälle von Aussatz sind festgestellt. Im übrigen vereinigt jedoch die paradiesische Inselflur mit den Vorzügen landschaftlicher Schönheiten und beispielloser Fruchtbarkeit den Vorzug eines für Europäer durchaus zuträglichen Klimas, so daß sie — ein seltener Ausnahmefall unter den Tropen — bei entsprechender Lebensweise ständig in Samoa leben und ohne Schädigung ihrer Gesundheit bei Anwendung gehöriger Vorsicht in nicht zu starkem Maße regelmäßige körperliche Arbeiten verrichten können. Das ist für die wirtschaftliche Erschließung der Inselflur durch kleine Pflanzer, die sich keine fremden Arbeitskräfte halten können, von wesentlicher Bedeutung. Es gibt auf Samoa eine Anzahl Weißer, die dort seit langen Jahren, einige sogar seit 3—4 Jahrzehnten, zum Teil ohne Unterbrechung wohnen und sich verhältnismäßig wohl befinden. In Apia besteht ein Regierungshospital und am Kratersee Lanutoo ein Höhen-Sanatorium für Weiße.

Das warme, gleichmäßige Klima, die hohe Luftfeuchtigkeit (über 83 %), der Überfluß an fallendem und strömendem Wasser und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit des tiefgründigen Verwitterungsbodens, der reich an Stickstoff und Phosphorsäure ist und durch die fortschreitende Zersetzung des freiliegenden Gesteins immer neue Nährstoffe[1]) erhält,

[1]) Künstliche Düngung ist nur dort erforderlich, wo für Pflanzungszwecke Kali und Kalk in größerer Menge erwünscht sind, als sie der kalk- und kaliarme Boden Samoas enthält.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

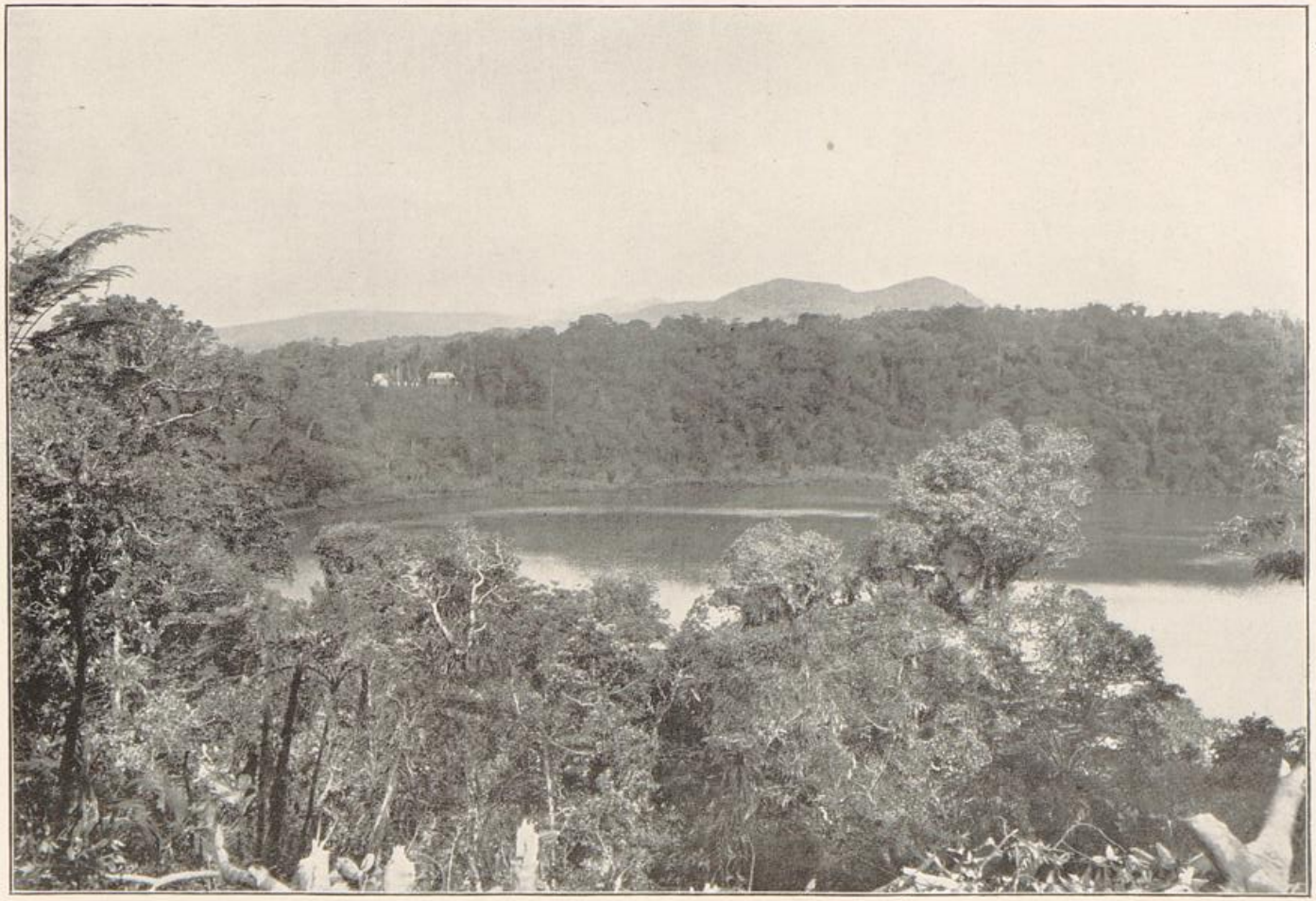
erzeugen eine echt tropische Vegetation von strotzender Üppigkeit und außerordentlicher Artenfülle. Großartig und lieblich zugleich, beginnt sie unmittelbar am Meer, überzieht jeden Stein, erfüllt jeden Riß und überkleidet Niederungen wie Berge mit einer dichten immergrünen Hülle. Sogar die steilen Felshänge sind überwachsen. Die Triebkraft der Pflanzen ist wegen der günstigen Daseinsbedingungen so erstaunlich, daß schon nach wenigen Monaten ganze Bäume entstehen. Ferner zeigen viele Gewächse wegen der klimatisch wenig verschiedenen Zeitabschnitte und der steten Regenzufuhr eine ununterbrochene Entwicklungsperiode, so daß sie in ihrer Blüten- und Fruchtbildung an keine bestimmte Jahreszeit gebunden sind.

Nur auf den trockenen Aschen-, Tuff- und Schlackenlagern und auf den schwer zersetzbaren jugendlichen Lavaströmeu fand die pflanzliche Besiedelung keinen günstigen Boden und ist in diesen für Kulturen völlig ungeeigneten Landstrichen so langsam fortgeschritten, daß sich hier erst eine steppenhafte Flora mit anspruchslosen Sträuchern, Kräutern, Farnen und Gräsern eingenistet hat, um mit den eigenen Verwesungsresten für eine höhere Vegetation den Grund zu schaffen. Besonders Sawaii birgt ausgedehnte Gebiete dieser Art, denen ein stark entwickeltes Pflanzenkleid noch fehlt.

Dringt man ins Innere der Insel vor, so hat man zunächst den Küstenbusch zu überwinden. Er ist ein fest verflochtenes Strauchgewirr immergrüner Rubiazeen, Myrtazeen und Urticazeen, das von Kokospalmen mit ihren hellgrünen Fiederkronen, von Pandanusarten mit meterlangen, bandähnlichen, scharf gezähnten Blättern, von Brotfruchtbäumen, Hibiscusarten, stattlichen Barringtonien und riesigen Banianenfeigen, den „Elefanten des Pflanzenreiches“, überragt wird. Ein Heer von Schlingpflanzen verwandelt den Küstenbusch in ein undurchdringliches Dickicht. Trotzdem ist er erst eine sekundäre Bildung. Denn mächtige, ihn beschattende Bäume sind die Reste des ursprünglich vorhanden gewesenen Waldes, der, einst bis ans Meer reichend, mit der Zeit von den Siedlungen der Eingeborenen zurückgedrängt ist.

Weiter landeinwärts folgt das küstennahe Kulturland der Eingeborenen und das Plantagengebiet der Weißen. Kokospalmen und Brotfruchtbäume bestimmen sein landschaftliches Bild; aber auch viele andere Nahrungsgewächse wie Zitronen, Apfelsinen, Bananen, Taro, Yams, Mangos und Zuckerrohr gedeihen ohne sonderliche Pflege vortrefflich. Aus der Rinde von Sträuchern und Bäumen aus der Familie der Nessel-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Der Kratersee Lanutoo (Upolu).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Der Kratersee Lanutoo (Upolu).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gewächse verfertigen die Samoaner den Tapastoff. In den europäischen Pflanzungen werden vornehmlich Kokospalmen, Kakao und Kautschuk angebaut.

Allmählich wird der Wald dichter und höher und nimmt immer mehr den Charakter des schwer passierbaren, menschenleeren Urwaldes an, der die schroffen Umrißformen der Inselflur ausgleichend verhüllt. Schlingende, kletternde und windende Schmarotzergewächse, Orchideen, Flechten und über 100 Moosarten, Strauchwerk, niedrigere Bäume und baumartige Farne — die Farne sind hier wie auf den Karolinen die haupstsächlichste Pflanzenfamilie und kommen in mehr als 150 Arten vor — verbergen die hohen Stämme der riesigen Bäume, deren meist kleine Blätter wenigstens einen Teil des belebenden Sonnenlichtes auf den feuchten Modergrund gelangen lassen. Stellenweise ist am Boden ein Teppich abgefallener Blüten angehäuft, die den unsichtbaren Baumwipfeln entstammen und meist gelb oder weiß gefärbt sind. Doch verbreiten nur wenige von ihnen einen süßen, weithin wahrnehmbaren Geruch oder zeichnen sich durch schöne Gestalt aus; die überwiegende Mehrzahl ist klein und geruchlos. Natürlich ist der Urwald auch reich an Nutz- und Farbhölzern verschiedenster Art, die festes, widerstandsfähiges Holz für Tischlerei, Drechslerei, Schnitzerei oder für technische Zwecke liefern.

Endemisch oder ausschließlich Samoa eigen ist bloß eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Pflanzen. Auch zum Australkontinent bestehen nur geringe Beziehungen. Dagegen hat die Flora Samoas einen ausgesprochen indomalaiischen Charakter. Im allgemeinen stimmt sie mit derjenigen des benachbarten, allerdings viel ärmeren Tonga-Archipels überein und ist weder besonders reichhaltig noch charakteristisch.

Viel ärmer als die Pflanzenwelt ist wie auf allen polynesischen Inseln die Tierwelt, die ebenfalls mit der tonganischen Fauna übereinstimmt. Ganz spärlich sind die Landsäugetiere vertreten. Neben einem fliegenden Fuchs von Rattengröße und mit mächtigen dunkeln Fittichen und außer Fledermäusen, die zu Tausenden in den vielen Lavahöhlen und Schlackengängen leben, finden sich nur Schweine, Ratten und Mäuse, Katzen und Hunde, die erst im 18. Jahrhundert von Walfischfängern eingeführt oder durch den Schiffsverkehr eingeschleppt wurden. Die Ratten sind zu einer wahren Landplage und die verderblichsten Feinde des Kakaos, der Hühnerställe und der einheimischen Vogelwelt geworden. Außer dem Huhn, das zum Teil verwilderte und sich ins Dickicht zurückzog, ist das kleine schwarze Schwein, das Lapérouse

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

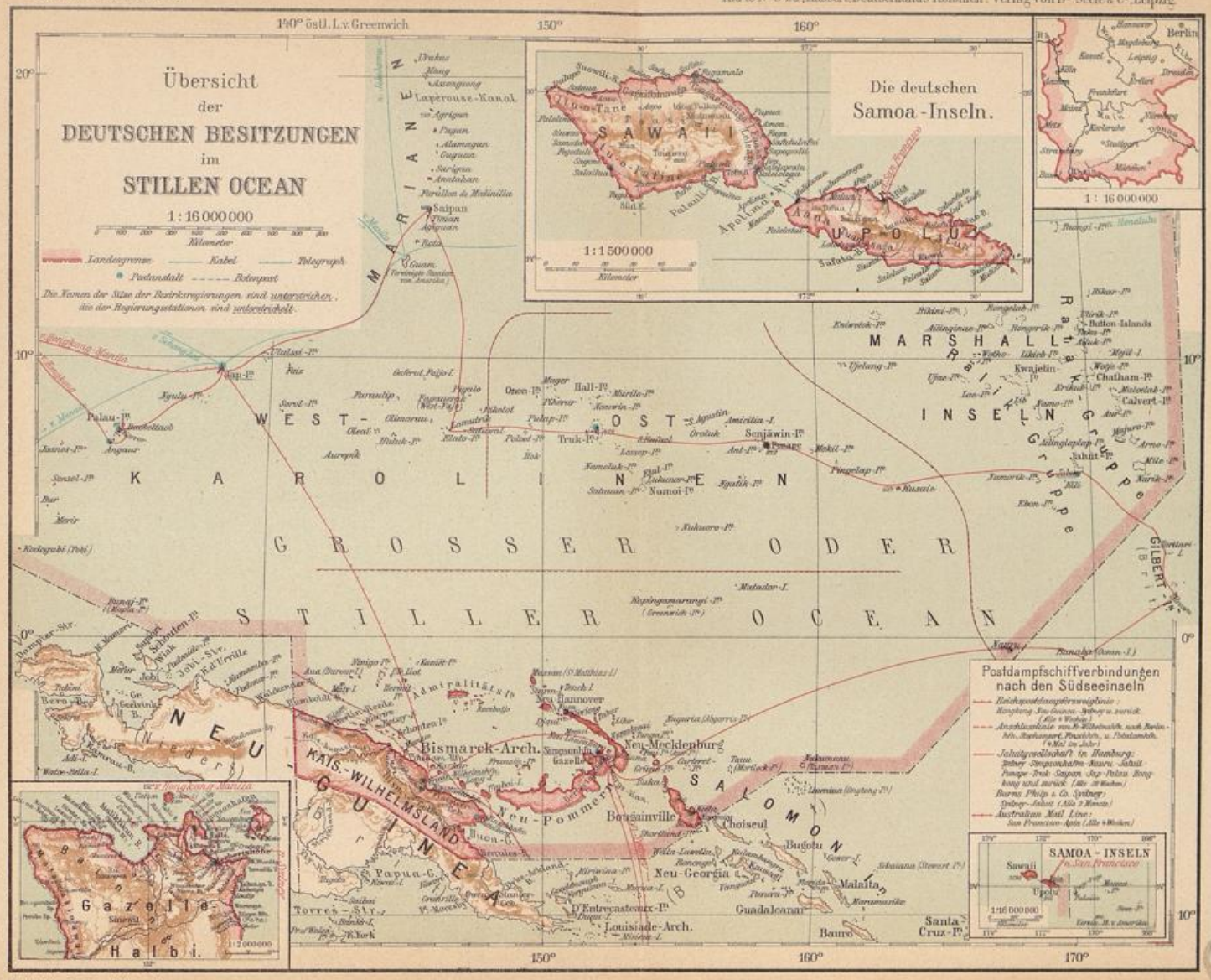
bei seinem Besuch bereits vorfand, das einzige Haustier der Samoaner, und da sie kein anderes größeres Tier kannten, so wandten sie anfänglich auf jedes derselben die Bezeichnung Schwein an. Auch die Pferde wurden von ihnen Reitschweine genannt. Die Schweine haben sich in der ihnen sehr zusagenden Umgebung trotz eifriger Verfolgung seitens der Eingeborenen so vermehrt, daß sie ebenfalls verwilderten. Die Samoaner jagen sie mit den in allen Ortschaften reichlich vertretenen, zur Saujagd sehr geeigneten Hunden und fangen sie lebendig ein, wobei es oft nicht ohne Kampf und Wunden abgeht. Aus Neuseeland und Australien sind Pferde und Esel eingebürgert worden und lassen sich verhältnismäßig billig züchten. Infolge dessen ist das Reiten bei den Weißen und Eingeborenen ein beliebter Sport geworden. Für Schafe ist das Klima zu feucht, weshalb sie nicht mehr gehalten werden. Um so vorzüglicher gedeihen die eingeführten Rinder, mit deren Aufzucht die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln bemerkenswerte Erfolge erzielt hat, wenn auch die Viehzucht nie für die Ausfuhr, sondern lediglich für den Eigenbedarf Samoas in Betracht kommen wird. Heute werden von jener Gesellschaft auf Upolu über 3600 Stück Rinder zu Milch-, Zug- und Schlachtzwecken gehalten. Sie haben zugleich die Aufgabe, das in den Kokospflanzungen üppig wuchernde Unkraut wegzufressen.

Die leichter bewegliche Vogelwelt ist mit 52 Arten, von denen 15 als Samoa eigentümlich anzusehen sind, reicher und macht im Verein mit der im Überfluß vorhandenen Meeresfauna, die im wesentlichen derjenigen des Karolinenmeeres entspricht, die Hauptmasse der samoanischen Tierwelt aus. An Raubvögeln sind nur zwei Eulenarten beobachtet worden. Viel häufiger sind sperlingsartige Vögel, Honigsauger, ein schwarzgrauer Star mit metallisch glänzendem Gefieder, eine auch auf den Karolinen verbreitete (Tahiti-) Kuckucksart, ferner Würgerarten, drei Papageien, deren Federn den Samoanerinnen als willkommener Schmuck dienen, und neun wegen ihres schmackhaften Fleisches eifrig gejagte Taubenarten, die in großen Schwärmen die Wälder bevölkern. Am zahlreichsten ist die Ordnung der kosmopolitischen Wat- und Schwimmvögel vertreten, die auf den Korallenriffen unerschöpfliche Beute finden. Als zoologische Merkwürdigkeiten sind endlich erwähnenswert eine im dichtesten Urwald vereinzelt lebende Megapodius-Art, Moa genannt, und die im Aussterben begriffene Zahntaube oder Manumea (Didunculus strigirostris), der letzte lebende Vertreter einer längst ausgestorbenen Vogelfamilie und der einzige Ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus: „Kleiner Kolonialatlas"

Karte N°6 zu „Hassert, Deutschlands Kolonien". Verlag von Dr. Seele & C°. Leipzig



Red. v. P. Sprigade u. M. Moisel.

Geographische Verlagshandlung DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN) Berlin

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

wandte der ausgerotteten Dronte von Mauritus. Die Zahntaube ist ein großer dunkler Vogel, halb Taube, halb Papagei mit rudimentären zahnartigen Haken im Schnabel. Sie besitzt in Samoa ihre einzige Heimat, wo sie noch heute gefangen wird.

Von Amphibien gibt es bloß einige ungefährliche Schlangenarten und mehrere Eidechsen. Auch die Insektenfauna ist nicht sehr reichhaltig. Schmetterlinge sind häufiger als die sehr einförmige und artenarme Ordnung der Käfer. Ameisen, Moskitos, Tausendfüßer und viele Arten der mächtigen Tropenschwabe sind ebenfalls in unerwünschter Menge vorhanden. Ein fast fingerdicker Regenwurm gilt den Samoanern als hoch geschätzter Leckerbissen, ebenso ein mariner Borstenwurm, der auch auf Fidschi vorkommende Palolo[1]), der sich jährlich nur einmal am Tage des letzten Viertels nach dem Oktoberneumond und zwar bloß in der Morgendämmerung bis zum Sonnenaufgang an bestimmten Stellen des Korallenriffrandes einstellt, dann aber in ungeheurer Menge gefangen wird.

Die Eingeborenen der Inselflur gehören dem polynesischen Völkerkreis an, der das gesamte Südseegebiet besiedelt hat. Bei diesen ausgedehnten Wanderungen spielte Samoa wegen seiner zentralen Lage eine wichtige Rolle und entsandte nach den verschiedensten Richtungen hin strahlenförmig neue Wanderzüge.

Die Männer sind schöne, wohlgebaute, muskulöse Leute von großer kräftiger Gestalt, erstaunlicher Gewandtheit und nicht zu unterschätzender Körperkraft, die sie, wie Europäer und Amerikaner wiederholt erfuhren, im Nahkampf zu gefährlichen Gegern machen. Die Hautfarbe ist hellbraun bis bronzefarben, das Haar schwarz und glatt, der Bartwuchs spärlich. Die Nase ist breit gedrückt, die Lippen sind wulstig, die Gesichtszüge etwas derb, aber ausdrucksvoll und in ihrem Gesamteindruck nicht unangenehm. Die Frauen sind kleiner und gehören unstreitig zu den schönsten Polynesierinnen.

Von Natur sind die Eingeborenen freundlich und gutmütig, heiter und höflich und in übergroßer Gastfreiheit stets bereit, ihren Besitz mit Freunden und Fremden zu teilen. Geistig erscheinen sie geweckt und begabt. Während ihnen aber die einen hoch entwickelte Intelligenz und

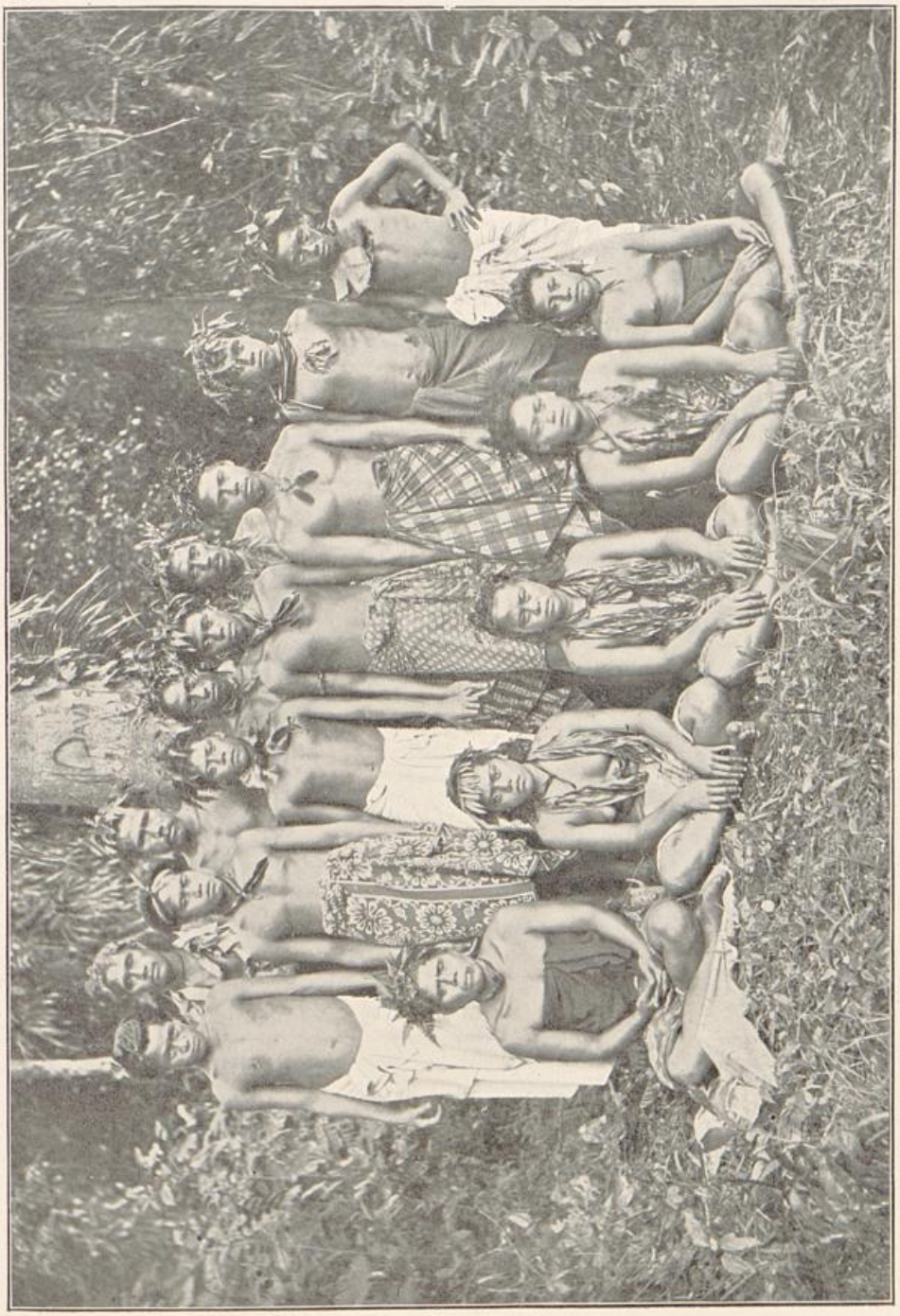
[1]) Die wurmförmigen Gebilde, stricknadeldünn und 5–30 cm lang, sind übrigens keine selbständigen Tiere, sondern die an die Wasseroberfläche emporsteigenden geschlechtsreifen Fortpflanzungsorgane eines Korallenriffbewohners, der diese Organe abstößt, während der Kopf im Riff zurückbleibt und sich neu ergänzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schnelles Auffassungsvermögen nachrühmen — lesen und schreiben können die meisten, manche auch gut rechnen, und in Bibelkenntnis leisten sie Erstaunliches —, wird ihre Bildungsfähigkeit von anderen bestritten mit der Begründung, daß die Samoaner nur als Knaben gut lernen, daß aber später alle Mühe vergeblich sei. Die wirtschaftlichen Eigenschaften der Samoaner sind weniger gut entwickelt. Ein herrliches Klima und eine freigebige Natur hat die bedürfnislosen Menschen träge und zu stolz zur Arbeit gemacht, die bei ihnen eher als Schande gilt. Kokospalmen, die keiner besonderen Pflege benötigen, liefern so viele Nüsse, daß nicht nur der eigene Verbrauch gedeckt wird, sondern noch reichliche Mengen zum Verkauf an die Europäer übrig bleiben. Daher war den Samoanern die Arbeit als Mittel zum Zweck ein völlig fremder Begriff und würde es noch heute sein, wenn nicht durch die Weißen das Streben nach materiellem Vorteil und nach europäischen Waren in ihnen geweckt worden wäre. Trotzdem entschließen sich die Eingeborenen höchst ungern zu anhaltender Arbeit in den Pflanzungen, weshalb man mit großen Kosten auswärtige Arbeiter einführen mußte. Essen und Trinken, Spielen, Singen, Tanzen und Erzählen von Fabeln und Geschichten, deren es eine Menge gibt, sind die Lieblingsbeschäftigung des vergnügungssüchtigen Phäakenvölkchens, das sorglos und ohne zu sparen einer heiteren Zukunft entgegenlebt. Eigentliche Musikinstrumente sind unbekannt, wenngleich tönende Instrumente zur Begleitung der Tänze und der nicht unmelodisch klingenden Gesänge dienen. Das wichtigste von ihnen ist die Holztrommel, die wie bei einigen Negerstämmen Afrikas zur Ausbildung einer die Telegraphie ersetzenden Trommelsprache Anlaß gegeben hat und auch an Stelle der Kirchenglocken die Gläubigen zur Andacht ruft. Als Signalhörner im Kriege dienen große Muscheln. Harmonikas und Akkordzithern haben schnell Eingang gefunden.

Ackerbau wird in geringem Maße getrieben und beschränkt sich hauptsächlich auf den Anbau der nahrhaften Wurzelfrucht Taro. Da der vielfach steinige Boden die Anwendung von Pflug und Spaten verbietet, so ist das einzige Feldgerät wie auf den Karolinen ein spatenartiger Stock. Um so eifriger liegen die Samoaner der Tauben- und Schweinejagd ob, geradezu leidenschafrlich aber sind sie ihrer Hauptbeschäftigung, dem Fischfang, ergeben. Fischturniere gehören neben Ring- und Boxkämpfen zu den beliebtesten Wettkämpfen, bei denen ganze Dörfer ihre Geschicklichkeit zeigen. Mit der Lebensweise der Fische ist man genau vertraut, und jeder von ihnen wird nach be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Samoaner.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Samoaner.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sonderem Verfahren mit Angelhaken, Pfeilen und Speeren, in Netzen oder durch Fischgift gefangen. Als Betäubungsmittel dienen Pflanzensäfte, da das früher gern verwendete Dynamit wegen häufiger, durch unvorsichtiges Umgehen mit ihm verursachter Unfälle verboten worden ist. Abgesehen von Meerestieren, Tauben und Hühnern — Schweinefleisch wird nur bei Festlichkeiten verzehrt — ist die Nahrung der Eingeborenen vorwiegend vegetabilisch und besteht aus den Nährpflanzen und Früchten des pazifischen Gebietes. Das Kochen der Speisen geschieht nach polynesischer Art ohne Töpfe zwischen heißen Steinen und ist im allgemeinen Sache der Männer; statt des Salzes benutzt man Seewasser. Nationalgetränke sind der als Kokosmilch bekannte kühle Fruchtsaft der Kokosnuß und die Kawa (samoanisch Awa), ein schmutziggraues, herb schmeckendes Gebräu. Es stellt den Ehrentrunk bei jeder Festlichkeit und feierlichen Versammlung dar und wird dadurch gewonnen, daß man die von jungen Mädchen gekauten oder neuerdings in reinlicherer Weise zerstampften oder auf einem Reibeisen zerriebenen Wurzeln des Kawapfeffers in einer flachen Holzschüssel sammelt und mit Wasser übergießt. Von ausländischen Nahrungs- und Genußmitteln haben hauptsächlich der von den Insulanern viel und sorgfältig angepflanzte Tabak, ferner Hartbrot, Fische in Dosen und Fleischkonserven Eingang gefunden. Dagegen sind Branntwein und berauschende Getränke, schon ehe ihr Verkauf regierungsseitig verboten wurde, nicht recht in Aufnahme gekommen und begegnen instinktiver Abneigung. Weil die Samoaner infolge der langen Berührung mit den Weißen sich schon einige höhere Bedürfnisse angeeignet haben, so erfreuen sich europäische Werkzeuge und Geräte wie Spiegel, Regenschirm, Petroleumlampe und Nähmaschine ebenfalls großer Beliebtheit. Die Nähmaschine ist ein unentbehrlicher Bestandteil vieler samoanischer Haushaltungen und der Stolz der samoanischen Hausfrauen geworden und wird von ihnen und den Mädchen geschickt gehandhabt.

Weil das Wasser das Lebenselement der Eingeborenen ist, so sind sie gewandte Schwimmer und Schiffer und tüchtige Bootbauer, die ihre zierlichen, mit Auslegern versehenen Fahrzeuge durch Ruderkraft oder unter Benutzung von Mattensegeln schnell vorwärts zu bewegen wissen. Doch werden die alten Boote, darunter die bis zu 300 Mann fassenden Doppelboote, immer mehr durch europäische Fahrzeuge verdrängt. Da auch die früher so lebhaften Hochseefahrten nach andern Inselgruppen fast ganz aus der Mode gekommen sind, so haben die Eingeborenen kaum noch Gelegenheit, ihre reichen nautischen Erfahrungen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

und ihre genaue Kenntnis des gestirnten Himmels praktisch anzuwenden. Dagegen sind beim Fischfang die Kanus alter Art den Samoanern noch unentbehrlich.

Da die Eingeborenen durch Lebensweise und Gewohnheit ans Meer gebunden sind, so liegen ihre Wohnstätten in unmittelbarer Nachbarschaft des Strandes. Das Innere der größeren Inseln dagegen ist menschenleer und wird nur von wenigen schlecht gehaltenen schmalen Buschpfaden durchzogen. Doch machen vereinsamte Dorfplätze, Wälle und Grenzmauern auch eine frühere Bewohnung des Binnenlandes wahrscheinlich. Die ordnungslos zwischen Kokospalmen, Brotfruchtbäumen und Kulturanlagen errichteten Hütten vereinigen sich zu weitläufigen Dörfern, denen niemals ein zu Festlichkeiten oder Versammlungszwecken dienender freier Platz fehlt. Hier steht das Haus des Häuptlings und das auf gemeinsame Kosten erbaute Gemeindehaus, in dem fremde Gäste aufgenommen und Beratungen abgehalten werden.

Die Hütten selbst sind einfach, aber dauerhaft und zweckmäßig angelegt. Ihre Herstellung ist gewöhnlich Sache bestimmter Baumeister. Da das Klima nur Schutz gegen Sturm, Regen und Sonnenschein verlangt, so wird auf die Herstellung des Daches besondere Sorgfalt verwendet, das mit steil geneigtem Giebel nicht selten bis 20 Fuß Höhe erreicht und einen seltsamen, einem umgedrehten Boot ähnelnden Anblick darbietet. Aus Holzstäben, Kokosblatt- und Bambusrippen hergestellt und mit getrockneten Palmblättern bedeckt, ruht es auf zahlreichen Holzpfeilern, und die Zwischenräume zwischen den Holzträgern werden von Matten verhüllt, die nach Belieben verschoben oder aufgerollt werden können. Tagsüber bleiben sie offen, um der kühlenden Seeluft den Durchzug zu gestatten; nachts schließt man sie durch Herablassen der Palmblattdecken, um die Moskitos fernzuhalten. Als Lagerstätten dienen Matten, die über einer den ganzen Fußboden 20 cm hoch bedeckenden Schicht feiner, glatter Rollkiesel oder Lavasteinchen ausgebreitet werden und auch Stühle und Tische ersetzen. Der Innenraum ist sauber gehalten, allerdings sehr einfach eingerichtet. Denn soweit sich nicht europäische Gegenstände eingebürgert haben, beschränkt sich der bescheidene Hausrat auf einige Körbchen, einige Kokosschalen als Trinkgefäße, auf die notwendigen Haus- und Fischereigeräte und auf eine flache Holzschüssel zur Kawabereitung. Eine mit Lehm ausgekleidete Vertiefung ersetzt den Feuerherd, der im wesentlichen Beleuchtungszwecken dient, falls nicht schon Petroleumlampen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vorhanden sind. Gekocht wird nicht in den Wohnhäusern, sondern in abseits gelegenen besonderen Hütten.

Dem Klima entsprechend ist die Tracht spärlich, aber kleidsam und beschränkt sich, soweit nicht fremder Einfluß zur Annahme einer vollständigeren Bekleidung geführt hat, auf eine Hülle von Kattun, der wegen seines billigen Preises die einheimischen, zum Teil recht mühsam und zeitraubend herzustellenden Gewänder rasch verdrängt. Der landesübliche Hüftschurz (Lawalawa) besteht aus den Blättern des Ti-Baumes, aus gefärbten Baststreifen des Hibiscusbaumes oder aus dem feinen papierartigen Tapastoff, der aus geklopften und zusammengeklebten Stücken der inneren Rinde gewisser Pflanzen (vgl. S. 497) gewonnen und mittels eines Holzstempels mit einfachen roten, gelben und schwarzen Mustern bedruckt wird. Bei festlichen Gelegenheiten trägt man noch feine, von den Frauen aus Pandanusblatthaut verfertigte Matten, die zuweilen wahre Musterwerke der Flechtkunst sind. Ihre etwa unseren Orden entsprechende Verteilung seitens der Häuptlinge — jeder wichtige Akt ist mit der Verleihung solcher Häuptlings- oder Regierungsmatten verknüpft — war ein hochpolitisches, aber sehr gefährliches Staatsereignis, bei dem es aus Neid und Feindschaft selten ohne ernstliche Verwickelungen abging. Die feinsten Matten erben als kostbarer, unveräußerlicher Familienbesitz von Geschlecht zu Geschlecht fort, weil sie Rang und Reichtum der betreffenden Familie gleichsam symbolisch darstellen. Ihre Anfertigung erfordert oft jahrelange Arbeit.

So einfach die Kleidung ist, um so reicher ist der Schmuck. Ohr-, Hals- und Armringe aus Blüten und Blättern sind sehr beliebt. Auch im kurz geschnittenen, durch Kalk rötlich gebeizten Haar trägt man Blumen, Früchte und Blätter. Wie bei allen Polynesiern ist trotz der Bemühungen der Mission und trotz der schmerzhaften Operation die Tätowierung noch allgemein üblich, weil ein nicht tätowierter Jüngling als unmännlich und nicht als echter Samoaner gilt. Die Tätowierung wird von einer besonderen Künstlerkaste vorgenommen und besteht aus meist geradlinigen Figuren, die an Stelle des Lendenschurzes vom Nabel bis zum Knie aufgetragen werden. Die Feinheit der Ausführung steigt mit dem Ansehen der Person und der Höhe des dem Künstler gezahlten Preises. Beim weiblichen Geschlecht ist die Tätowierung weniger gebräuchlich und wird durch Parfüme ersetzt, die man in Form von parfümiertem Kokosöl in unglaublichen Quantitäten und Qualitäten anzuwenden pflegt. Auf Reinlichkeit hält man große Stücke. Bei jeder Gelegenheit, oft mehrmals am Tage, wird ein See- oder Flußbad genommen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Vielweiberei war früher erlaubt; doch hatten gewöhnlich bloß die Vornehmen mehrere Frauen, die gut behandelt wurden. Ebenso kann das Familienleben trotz mancher Absonderlichkeiten als glücklich bezeichnet werden, und die Ehe gilt mit gewissen Einschränkungen als heilig, obwohl ihre Schließung ebenso leicht ist wie ihre Lösung. Mischehen zwischen Weißen und Voll- oder Halblut-Samoanerinnen sind keineswegs selten. Die Samoanerin lebt sich rasch in ihre neue Stellung ein und hat wegen ihrer ausgezeichneten Hausfraueneigenschaften schon viele glückliche Ehen gestiftet. Dann bringt dem Fremden der Eintritt in eine angesehene samoanische Familie insofern Nutzen, als er, wenn er ein Händler oder Pflanzer ist, an den neuen Verwandten einen ausgedehnten Kundenkreis findet und von ihnen die so sehr begehrten Arbeitskräfte erhält. Freilich fordert der verschiedene geistige Standpunkt der Ehegatten und die Notwendigkeit, mit der Verwandtschaft der Frau in gutem Einvernehmen zu leben, auch manche Opfer und hat nicht wenigen bittere Enttäuschung gebracht.

Der Ehebruch zog früher strenge Strafen, meist den Tod nach sich und konnte, wenn hohe Häuptlinge dabei beteiligt waren, sogar zum Kriege führen. Auch wachten die Vornehmen streng über die Keuschheit ihrer Töchter, die stets in Begleitung älterer Frauen ausgehen mußten und vor der Hochzeit genau untersucht wurden. Unter besonders strenger Aufsicht stehen die Dorfjungfrauen oder Taupous, die mit vornehm zurückhaltendem Wesen einen tadellosen Lebenswandel verbinden müssen. Sie werden schon in der Jugend auf ihren zukünftigen Beruf vorbereitet und gehören stets den edelsten Geschlechtern an. Jedes Dorf oder jeder Bezirk besitzt mindestens eines dieser Mädchen, die neben ihren besonderen Pflichten besondere Rechte haben und eine eigenartige sozialpolitische Rolle spielen. Sie nehmen bei feierlichen Anlässen an der Kawabereitung teil, sind bei religiösen Festlichkeiten als Vortänzerinnen tätig, bestimmen mit den Oberhäuptlingen über öffentliche Veranstaltungen und entscheiden über die weiblichen Glieder ihres Machtbereiches. Auch an Kriegszügen waren sie beteiligt, um die Verwundeten zu pflegen und den gefallenen Feinden den Kopf abzuschneiden.

Unter dem Einflusse der Mission geraten die alten heidnischen Religionsanschauungen mit ihrer zahlreichen Götterwelt[1]) und ihrer

[1]) Man unterschied zwei Klassen von Göttern, zwischen denen jedoch keine festen Unterschiede bestanden, nämlich die oberen ursprünglichen oder Nationalgötter, die kaum verehrt wurden und für den religiösen Kult bedeutungslos waren,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wohlausgebildeten Mythologie immer mehr in Vergessenheit. Ebenso geht die starre polynesische Kastensonderung in Vornehme und Gemeine, die sich streng an die Schöpfungssage anlehnte — der Adel soll unmittelbar von den Göttern, das gewöhnliche, geringschätzig behandelte Volk dagegen von Würmern abstammen [1]) —, zusehends der Auflösung entgegen, wenngleich noch immer ein ausgeprägtes Standesbewußtsein die Eingeborenen in verschiedene Klassen von verschiedener Vornehmheit teilt.

Heute sind sämtliche Samoaner Christen. Mit Ausnahme von 6300 Katholiken, unter denen die Maristen-Kongregation seit 1845 in 14 Hauptstationen wirkt, und abgesehen von einigen hundert Anhängern der amerikanischen Mormonen-Mission gehören sie dem evangelischen Bekenntnis an, das durch die Wesleyanische Australische Methodisten-Mission (Methodist Missionary Society of Australia) mit 7000 Anhängern und die Londoner Missionsgesellschaft (London Missionary Society) vertreten wird. [2]) Die letztere hat als älteste Missionsgesellschaft den größten Anteil am Bekehrungswerk und faßte zuerst im Jahre 1830 auf der Inselflur Fuß, wo sie sich ohne Schwierigkeiten und ohne jedes Blutvergießen rasch ausbreitete, so daß sie heute auf ganz Samoa über

---

und die aus den Seelen der verstorbenen Häuptlinge hervorgegangenen Bezirks-, Dorf- und Familiengötter. Eigentliche Götterbilder gab es nicht, weil man gleich den Karolinern der Ansicht war, daß die Götter irgend ein Tier, eine Pflanze usw., die dann verehrt und geschont wurden, zu zeitweiligem Aufenthalt wählten. Tabuglaube war allgemein, ebenso der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode in der Unterwelt (Pulotu).

[1]) Bezeichnend für die schroffe Ständegliederung der Samoaner, die selbst vor dem Tode nicht Halt macht, ist es, daß die Vornehmen, die feierlichst beerdigt wurden, durch ein größeres Loch am Westende von Sawaii in ihre besondere Unterwelt eingingen, während die gemeinen Leute, deren Begräbnis ohne sonderliches Zeremoniell erfolgte, durch ein kleines Loch in eine andere Unterwelt kamen.

[2]) Da die Samoaner bereits über die erste Stufe der Christianisierung hinaus sind, so nimmt das Unterrichtswesen in der Missionstätigkeit einen breiten Raum ein. Die Missionen unterhalten auch Versuchsgärten und Ackerbauschulen, in denen sie ihre Zöglinge in landwirtschaftlichen Dingen unterweisen. Die für die Gemeinden notwendigen Prediger und Lehrer gehen meist aus den Samoanern selbst hervor. Zahlreiche Schulen sind vorhanden, in denen der Unterricht in der Landessprache erteilt wird, während außer dem Deutschen keine Fremdsprache gelehrt werden darf. Diese Bestimmung ist um so notwendiger, als vor der deutschen Besitzergreifung auf der Inselflur das Englische amtlich im Gebrauch war und noch heute im geschäftlichen Verkehr einen breiten Raum einnimmt. Neuerdings ist in Apia eine Regierungsschule für Eingeborene eröffnet worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

200 fest gefügte Gemeinden mit 24000 Mitgliedern besitzt.[1]) Die großartige, aus mehr als 50 Häusern bestehende Missionsanstalt Malua auf Upolu bildet die Hochburg der Londoner Missionsgesellschaft und zugleich das Bollwerk des Engländertums in Deutsch-Samoa. Für die Ausbreitung des Christentums ist sie von hoher Bedeutung geworden, weil sich hier das große Seminar befindet, in dem zahlreiche farbige Prediger und ihre eingeborenen Frauen ihre Erziehung erhalten haben, um dann auf die übrigen Südsee-Inseln als christliche Sendboten ausgeschickt zu werden.[2]) Doch sind die Eingeborenen trotz Bibelkenntnis und Sonntagsheiligung, trotz fleißigen Kirchenbesuches und eifrigen Betens wahre Christen nicht geworden. Noch viele heidnische Gebräuche und Vorstellungen sind unter dem zäh am Althergebrachten festhaltenden Volk lebendig, und ungeachtet aller Bemühungen ist die Abschaffung der Tätowierung nicht gelungen. Die barbarische Sitte, gefallenen und verwundeten Feinden den Kopf abzuschneiden, ist sogar von den bibelkundigen Insulanern mit Stellen aus der Bibel gerechtfertigt worden. Seit der deutschen Herrschaft haben aber die Samoaner keine Gelegenheit mehr gehabt, den alten Brauch zu betätigen, und auch während der letzten Unruhen schonten sie die Gefallenen auf Befehl der Obrigkeit.

Die Mission hat das Gute gehabt, daß sie die Samoaner, die infolge europäischer Übergriffe lange Zeit hindurch als gewalttätige Wilde und, was sie höchstwahrscheinlich niemals gewesen sind, als Kannibalen verschrieen waren, mit der Außenwelt in Verbindung brachte. Zuerst kamen Walfischfänger, um Proviant einzunehmen, ihnen folgte der Kauf-

---

[1]) Diesen überraschenden Erfolg verdankt sie in erster Linie ihrem berühmtesten Sendboten John Williams, dem Apostel der Südsee, der schon bei seiner ersten Landung (am 22. August 1830) von den Samoanern freudig empfangen und geradezu stürmisch um Unterweisung in der neuen Lehre gebeten wurde. Unmittelbar vor dem Eintreffen der ersten Missionare soll sich angeblich eine schreckliche Szene samoanischer Grausamkeit abgespielt haben. Die Eingeborenen von Aana, der westlichsten Landschaft Upolus, waren von den Manono-Insulanern nach tapferer Gegenwehr überwältigt worden. Noch am Tage des Hauptgefechtes begannen die entmenschten Sieger eine weite Grube auszuheben und sie mit Brennholz vollzufüllen. In das Feuermeer wurden zwei Tage und zwei Nächte lang die wehrlosen Gefangenen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, 200—400 an der Zahl, geworfen. Die eben vorbeifahrenden Missionare konnten vom Schiff aus die Flammen der brennenden Dörfer und jenes Riesenscheiterhaufens wahrnehmen.

[2]) Außer dem Predigerseminar in Malua unterhält die Londoner Mission noch zwei höhere Knabenschulen und eine höhere Mädchenschule für Eingeborene, dazu einen Versuchsgarten mit Ackerbauschule.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mann, und die Leichtigkeit, mit der es möglich war, Grundbesitz zu erwerben, gab seit 1857 Anlaß zur Einrichtung ausgedehnter Pflanzungen. Wohl sind die Samoaner ein kriegerisches Volk, das, leicht empfindlich und grenzenlos rachsüchtig, oft aus geringfügigem Anlaß zu den Waffen griff. Aber diese Kriege, die zu Lande wie zu Wasser geführt wurden, waren ursprünglich meist unblutig. Sie galten mehr als ein allerdings gefährlicher Sport und machten vor den fremden Plantagen Halt. Mit der Zeit nahmen sie jedoch einen immer heftigeren Charakter an, weniger infolge der massenhaft eingeführten Gewehre, welche die alten Waffen — starke Speere mit Spitzen aus Rochenstacheln, Keulen und Schleudern — fast ganz verschwinden ließen, als vielmehr wegen der unglückseligen Verquickung auswärtiger und politischer Fragen mit den inneren Angelegenheiten der Samoaner. Meist gaben Rangstreitigkeiten zwischen den verschiedenen Familien, Dörfern und Bezirken[1]) Anlaß zu fast ununterbrochenen Zwistigkeiten. Zu ernsten Zusammenstößen führten aber vor allem die Königswahlen. Denn die Königswürde war nicht erblich, sondern der Oberhäuptling wurde von den 11 unabhängigen, einander voll Eifersucht gegenüberstehenden Bezirken der Inselflur gewählt.

Die unbefriedigenden staatlichen Verhältnisse und die endlosen Parteikämpfe haben leider die alten Sitten stark erschüttert und es mit sich gebracht, daß die früher geübte ritterliche Kampfesweise, bei der man vorher Ort und Zeit des Zusammenstoßes bestimmte und weder nachts noch an Sonntagen Krieg führte, immer mehr abgekommen ist. Wochenlang lag man sich in befestigten Lagern in achtungsvoller Entfernung untätig gegenüber oder suchte einander durch heimtückische Überfälle zu schädigen. Die Dörfer wurden verwüstet, die Kokospalmen umgehauen, die Brotfruchtbäume durch Ablösen der Rinde zum Eingehen gebracht und die Felder zerstört, so daß sich in den Gegenden, wo viele Krieger versammelt waren, Hungersnöte einstellten, welche die Eingeborenen zu Übergriffen gegen die fremden Pflanzungen trieben. Der deutsche Besitz als der älteste und ausgedehnteste auf der Inselflur hatte am meisten unter diesen Diebereien zu leiden, und die Urbarmachung des Bodens geriet ins Stocken. Die Plantagen konnten nicht mehr erweitert werden, die angelegten Kapitalien lagen brach, und ungeheure Mengen von Kokosnüssen verdarben, weil es zu ihrer Verarbeitung an Leuten fehlte. So war es höchste Zeit, daß endlich die politische Aufteilung Samoas und im Anschluß hieran die Entwaffnung

[1]) Mehrere Familien vereinigen sich zu einem Dorf, und mehrere Dörfer bilden einen Bezirk.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Samoaner, das Verbot des Waffenverkaufs und die Abschaffung der Königswürde erfolgte.

Die Gesamtzahl der Samoaner soll früher, was indes unglaubwürdig scheint, gegen 160 000, nach Lapérouse sogar 400 000 Köpfe betragen haben. Durch ständige Kriege schmolz sie aber so zusammen, daß man sie 1840 bloß auf 56 600, 1853 nur noch auf 34 000 Seelen schätzte. Eine allmählich einsetzende Zunahme wurde wiederholt durch Seuchen unterbrochen, welche die Fremden als ein verhängnisvolles Geschenk nach Samoa brachten. Namentlich Masern, Scharlach und Influenza haben ungewöhnlich viele Opfer gefordert. 1894 traten die von einem europäischen Schiff eingeschleppten Masern zum erstenmal in Samoa auf und rafften mehrere hundert Insulaner weg, von denen allerdings die Mehrzahl bei vernünftigem Verhalten hätte gerettet werden können. Dagegen sind Geschlechtskrankheiten kaum bekannt, und die Schutzpocken-Zwangsimpfung hat unter den Samoanern schon in weitem Umfange Eingang gefunden.

Eine bald nach der Neuordnung der politischen Verhältnisse veranstaltete Volkszählung ergab 1900 für Deutsch-Samoa eine Gesamtzahl von 32 815 Eingeborenen, unter denen 16 894 männlichen und 15 921 weiblichen Geschlechts waren. 1902 wurde — wohl nur infolge von Ungenauigkeiten bei der unvollkommenen Zählungsmethode — ein geringer Bevölkerungsrückgang auf 32 612 Köpfe festgestellt. 1906 ergab eine neue, sorgfältiger durchgeführte Zählung wieder eine Zunahme auf 33 478 Seelen (17 148 männlich, 16 330 weiblich) in insgesamt 101 Ortschaften,[1]) also gegen 1900 einen Zuwachs von 663 Köpfen. 1907 betrug der Überschuß der Todesfälle über die Geburten 185, während 1908 wiederum ein Geburtenüberschuß von 433 Seelen zu verzeichnen war. Die Besorgnis vor einem allmählichen Aussterben der Samoaner erscheint also unbegründet.

Zu den Eingeborenen kamen 1908 noch 1347 Pflanzungsarbeiter von andern Südsee-Inseln, meist Bismarck-Insulaner und Salomonier im Dienste der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln, und 1050 Chinesen, dazu eine europäisch-samoanische Mischlingsbevölkerung von 938 Köpfen (gegen 536 im Jahre 1902).[2]) Die Zahl

[1]) Davon wohnten 12 816 in Sawaii und 20 662 in Upolu nebst den Nachbareilanden. Die amerikanischen Samoa-Inseln haben bei 215 qkm Fläche rund 4000 eingeborene Bewohner.

[2]) Aus ihnen besteht fast ausschließlich die in Apia gegründete Freiwillige Feuerwehr.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der größtenteils in Apia lebenden Weißen beträgt 436 (339 männlich, 97 weiblich) gegen 347 im Jahre 1902. Von ihnen sind 226 Deutsche und 100 Engländer, und dem Berufe nach waren 35 Regierungsbeamte, 44 Geistliche und Missionare, 106 Kaufleute und Händler, 69 Ansiedler und Pflanzer.[1]) Somit beträgt die Bewohnerzahl Deutsch-Samoas insgesamt 37 249 (33 478 Eingeborene und 3771 Fremde).

[1]) Die Pflanzer stehen teils im Dienste der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft, teils sind sie selbständig. Mit letzteren kam ein ganz neues Element in die Kolonie, und damit ging eine nicht unbedeutende Verschiebung der Interessen Hand in Hand, die eine Zeit lang zu unerquicklichen Gegensätzen und Streitigkeiten führte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Erwerbung der deutschen Südseebesitzungen.

Das überseeische Deutschland hat seine hauptsächlichsten Grundlagen in Afrika, in Ostasien und in der Südsee. Von diesen drei Gebieten hat die Südsee lange Zeit hindurch die Aufmerksamkeit am wenigsten auf sich gezogen, obgleich gerade die Verteidigung des deutschen Südseehandels schon in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts unsere spät begonnene Kolonialpolitik einleitete. In neuester Zeit hat aber ein völliger Umschwung Platz gegriffen, und die Veränderungen, die so überraschend schnell und mit so ungeahnter Tragweite in der allgemeinen Weltlage eintraten, haben auch dem Stillen Ozean und damit der Stellung Deutschlands daselbst eine ganz andere Bedeutung verliehen. Denn die Herrschaft über den Stillen Ozean ist die Frage des 20. Jahrhunderts.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war der Pacifik ein stilles Meer im wahrsten Sinne des Wortes. Handel und Verkehr schmiegten sich ängstlich an die Küsten und Inseln der ungeheuern, schwer erreichbaren und wenig belebten Wasserwüste mit ihrem gering entwickelten wirtschaftlichen Leben, um so mehr als die eingeborenen Südseevölker, die schiffahrtskundigen Malaien und Polynesier nicht ausgenommen, nur eine beschränkte Seetüchtigkeit entfalteten. Auch den Europäern galt Jahrhunderte lang, bis zu Cooks berühmten Weltumseglungen, die Fahrt über den Pazifischen Ozean als ein Wagnis, so daß zwischen Asien und Amerika sehr lockere Beziehungen bestanden und der Pacifik eher ein völkertrennendes als ein völkerverbindendes Weltmeer war. Die Politik beschäftigte sich ebenfalls bloß vereinzelt mit jenen entlegenen Gegenden, die im Welthandel erst eine Rolle zu spielen begannen, als sich die Kopra in Europa bezahlt machte und als man die kräftigen Bewohner gewisser Inselgruppen als Pflanzungsarbeiter schätzen lernte. Spät und zögernd stellten sich dort Kaufmann und Missionar ein, und noch ein volles Jahrhundert sollte verstreichen, ehe Georg Forsters prophetisches Wort in Erfüllung ging, daß die Inselwelt der Südsee dereinst eine Königin der gesamten südlichen Welt werden würde.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dieser Fall ist eingetreten mit den wirtschaftlichen und politischen Folgen des Japanisch-Chinesischen Krieges, des Boxeraufstandes und des Russisch-Japanischen Krieges. Erst ein kommendes Geschlecht kann voll und ganz die weit tragende Bedeutung jener Ereignisse erkennen, welche die ganze mongolische Welt aus tiefem Schlummer erweckt und sie aus vereinsamter Ferne in den Mittelpunkt des Weltverkehrs, des Welthandels und der Weltpolitik gerückt haben. Das ungeheure Chinesische Reich, das in Jahrtausende langer strenger Absperrung sich selbst genügte, ist europäischen Einflüssen zugänglich gemacht worden, und als jüngste Großmacht ist Japan selbstbewußt auf dem Plan erschienen, ein moderner Kulturstaat, der in kluger Weise abendländische Kultur und europäisches Wissen nicht bloß nachäfft, sondern sich ihnen mit Wahrung seiner nationalen Besonderheiten zweckmäßig anpaßt.

Infolge jener Umwälzungen ist auch die Südsee erwacht und in die Weltgeschichte eingetreten; und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so beginnt dort eine neue Zeit, etwa derjenigen vergleichbar, die durch die Auffindung des Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung Amerikas am Ende des 15. Jahrhunderts angebahnt wurde. Fast scheint es, als ob der Pacifik den Atlantischen Ozean, der bisher der eigentliche Schauplatz des Weltverkehrs war, allmählich ablösen und überflügeln wird, genau so, wie sich nach der Entdeckung Amerikas der Mittel- und Brennpunkt des internationalen Verkehrs vom Mittelländischen Meer auf den Atlantischen Ozean verschob. Dann wird der Stille Ozean zum Mittelmeer der ganzen Welt werden, wie schon Napoleon I. prophezeit hat, oder er wird, wie 1868 William Seward sich ausdrückte, zum „chief theatre in the worlds great hereafter".

Ein weitblickender Staatsmann, der diesen großartigen, Europas Vormachtsstellung schwer bedrohenden Umwandlungsprozeß vor sich gehen, der einen neuen weltgeschichtlichen Schauplatz und neue Wirtschaftsgebiete entstehen sieht, muß rechtzeitig Vorkehrungen treffen, um den Tatsachen Rechnung zu tragen und seinem Volk den notwendigen Platz an der Sonne zu sichern. Das hat unsere Politik getan. Zu einer Zeit, wo alle Großmächte darnach trachten, sich im Pacifik festzusetzen und den zukunftsvollen Südseehandel in ihre Hand zu bringen, hat auch die Reichsregierung nicht versäumt, den deutschen Interessen im Stillen Ozean eine feste Stellung zu schaffen und dort ein deutsches Kolonialreich entstehen zu lassen. Im Süden sind Kaiser Wilhelmsland und der Bismarck-Archipel durch ihre räumliche Ausdehnung und dank ihren natürlichen Reichtümern die wesentlichsten Stützpunkte und der Kern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unseres Südseebesitzes. Im Westen breiten sich die Karolinen mit ihren sicheren Häfen aus und haben zwischen Neuguinea und den Marshall-Inseln, die früher ohne rechten Zusammenhang waren, ein einheitliches, in sich geschlossenes Kolonialland geschaffen. Im Norden bildet Kiautschou die Eingangspforte für ein gewaltiges Handelsgebiet, und im Osten erscheint Samoa auf dem Wege zwischen Amerika und Australien wie ein Wegweiser zum mittelamerikanischen Weltmeerkanal. Seine Vollendung wird das Verkehrsleben der Südsee, aber freilich auch den Einfluß der Vereinigten Staaten entschieden fördern, die deshalb das lebhafteste Interesse am Bau und Besitz des Panama-Kanals haben.

Die Politik der Vereinigten Staaten ist von dem Bedürfnis getragen, im Westen, im Bereich des Stillen Ozeans, denjenigen Einfluß zu gewinnen, den ihnen im Osten, im Gebiet des Atlantischen Ozeans, die europäischen Staaten beeinträchtigen. Obendrein führt durch den Pacifik der Weg von der wirtschaftlichen Weltmacht der Zukunft, Amerika, zum wichtigsten Absatzgebiet der Zukunft, Ostasien: ein Weg, der in seinen Hauptrichtungen durch die amerikanischen Etappenpunkte Hawaii, Tutuila, Guam und die Philippinen bereits vorgezeichnet ist. Nordamerikanische Staatsmänner haben wiederholt betont, daß die Herrschaft über den Pacifik der Union gebühre, die mit dem Besitze der Philippinen bereits eine ostasiatische Macht geworden ist. Als die vereinsstaatliche Kriegsflotte ihre große Südseefahrt antrat, fiel im Weißen Hause zu Washington das stolze Wort: Der Stille Ozean ist unser Meer, das Meer, auf dem der Handel der Zukunft sich entwickeln wird und auf dem die Entscheidungen der internationalen Politik künftighin fallen werden. Damit ist die Erklärung ausgesprochen, daß die Zukunft der Union als Weltmacht und das Schwergewicht ihrer Seeinteressen im Bereiche des Stillen Ozeans ruhen.

Ein zweiter Mitbewerber im Kampfe um den Stillen Ozean war Rußland, das durch zielbewußtes Vorgehen seinen pazifischen Küstenbesitz aus eisumstarrten, schwer zugänglichen Gebieten in südlichere Gegenden vorschob und seit Fertigstellung der sibirischen Eisenbahn und nach Besetzung der Mandschurei immer gebieterischer in Ostasien auftrat, bis das siegreiche Japan seinem unaufhaltsamen Vordringen zunächst ein energisches Halt gebot. Für absehbare Zeit hat Rußland aus der Reihe der pazifischen Mächte auszuscheiden.

Die dritte und älteste pazifische Großmacht, die, allen anderen Staaten voraneilend, zuerst auf dem Australischen Festland Fuß faßte und dann den größten Teil der pazifischen Inselflur an sich brachte, ist

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

England bzw. der neue Britisch-Australische Staatenbund. Als jüngster Nebenbuhler Englands, Rußlands und der Union ist endlich Japan zu nennen, das schon durch seine geographische Lage und durch einen großen Teil seiner Auswanderung auf die wirtschaftliche und politische Mitherrschaft über die Südsee hingewiesen wird.

So stehen sich heute im und am Pacifik zwei gewichtige Volks- und Staatenelemente kampfbereit einander gegenüber, hier die alteingesessene gelbe Rasse, vertreten durch Japan und China, dort die neu angekommene weiße Rasse, vertreten durch Engländer, Amerikaner und Deutsche.[1]) Der Stille Ozean ist über Nacht zum Tummelplatz der verschiedenartigsten, sich durchkreuzenden Interessen geworden, und im Mittel- und Schnittpunkt dieser Gegensätze steht vermöge seiner geographischen Lage der deutsche Südseeanteil.

Schon seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts hatten mehrere Hamburger Handelshäuser, allen voran die Firma César Godeffroy, auf einigen pazifischen Archipelen Pflanzungen und Handelsfaktoreien angelegt und sich mit der Zeit zu fast unbeschränkten Herren des Südseehandels gemacht, so daß selbst der britische Wettbewerb vergebens gegen die Vorherrschaft der deutschen „Südseekönige“ ankämpfte. Das neue Deutsche Reich verfolgte aufmerksam das Anwachsen dieser Interessen und begründete im Stillen Ozean eine Marinestation. Eigentliche Kolonien dagegen wurden nicht erworben, obwohl die Besitznahme der Fidschi-Inseln durch Großbritannien 1874 eine schwere Schädigung der dort ansässigen deutschen Kaufleute bedeutete (vgl. S. 34). Da der Reichskanzler Fürst Bismarck aus politischen Gründen den Augenblick zur Gewinnung von Kolonien noch nicht gekommen sah, so suchte er die heimischen Interessen dadurch zu sichern, daß er mit mehreren unabhängigen Südsee-Häuptlingen Handels- und Freundschaftsverträge abschloß, die dem Reiche zugleich die Häfen Saluafata, Jaluit und Mioko als Flotten- und Kohlenstationen sicherten. Um das Zustandekommen dieser Verträge, die einen wirksameren Schutz unserer pazifischen Handels- und Pflanzungsunternehmungen ermöglichten, hat sich Admiral v. Werner große Verdienste erworben.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die stetige Zunahme des deutschen Handels die Aufmerksamkeit der britisch-australischen Kolonien wach-

[1]) Der elend verwaltete spanische Südseebesitz ist nach dem Zusammenbruch des spanischen Kolonialreichs in deutsche und amerikanische Hände übergegangen. Frankreich spielt im Stillen Ozean als Kolonialmacht eine weniger wichtige Rolle.

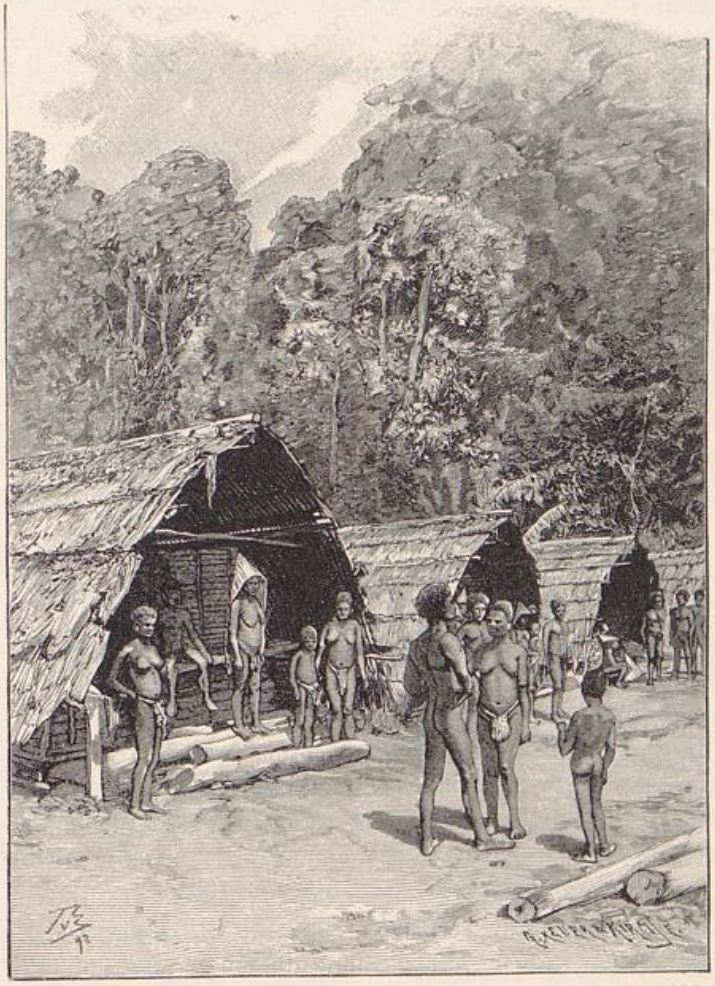
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rief, die schon seit langem gewohnt waren, die Südsee als ihre politische und wirtschaftliche Domäne zu betrachten und von ihr als Our Ocean (Unser Meer) zu sprechen. Der frühere Premierminister von Neuseeland, Sir Julius Vogel, faßte den kühnen Gedanken zur Gründung eines angelsächsischen Südseereiches, das die damals noch unverbunden nebeneinander stehenden australischen Kolonien und sämtliche noch unabhängige Südsee-Inseln unter Ausschluß aller fremden Interessen umfassen sollte. Mit der Verwirklichung dieses Planes wäre das Schicksal der nicht-englischen Händler und Plantagenbesitzer besiegelt gewesen.

Zu dieser Gefahr gesellte sich ein zweiter Umstand, der dringend Gegenmaßregeln und Abhilfe erheischte, nämlich die Arbeiterfrage, die im Südseegebiet eben so brennend geworden war wie in Afrika. Die in zunehmender Menge angelegten Pflanzungen erforderten eine entsprechend große Anzahl von Arbeitskräften, und bei der Arbeitsunlust der meisten Insulaner wurde es immer schwieriger, ausreichendes und billiges Menschenmaterial zu bekommen. Durch die Not gezwungen, scheute man vor gröblichen Übergriffen nicht zurück und preßte die Eingeborenen mit List oder Gewalt zur Arbeit, die vielfach nichts anderes als eine verkappte Sklaverei war. Man hielt die Angeworbenen oder Weggeführten bei schlechter Behandlung oft lange über die kontraktlich ausgemachte Zeit fest, kürzte ihnen den ausbedungenen Lohn oder bezahlte sie mit minderwertigen Waren. Viele Eingeborene gingen in der Fremde zu grunde oder kehrten siech nach Hause zurück. Kurz, die Arbeiteranwerbung gehört in der früher geübten Weise zu den dunkelsten Kapiteln der Südsee-Geschichte. Natürlich nahmen die meist von der melanesischen Inselflur stammenden Arbeiter bei jeder Gelegenheit für die ihnen selbst und ihren Stammesgenossen widerfahrene Unbill blutige Rache, weil sie in jedem Weißen einen Feind sahen. Hieraus erklärt sich der ständige Kriegszustand, und das noch heute andauernde Mißtrauen ist einer der Hauptgründe dafür, daß Kultur und Mission in der verschlossenen Inselwelt nur geringe Fortschritte machen. Die Weißen leben in steter Gefahr, und gar mancher Kaufmann, Missionar oder Reisende, der sich in friedlicher Absicht der Küste näherte oder auf einer entlegenen Insel niederließ, ist samt seinen farbigen Begleitern ausgeraubt und ermordet worden (vgl. S. 394). Die Schuld an diesen traurigen Zuständen trifft alle am Südseehandel beteiligten Nationen, vor allem aber die australischen Kolonien, deren Anwerbeschiffe sogar vor Gewalttätigkeiten gegen fremde Pflanzungen und die dort beschäftigten Arbeiter nicht zurückscheuten. Da dem Verlangen des Reichskanzlers nach Abhilfe nicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

entsprochen wurde, so mußte das Reich den Schutz seiner Untertanen nachdrücklicher in die Hand nehmen, indem es auf dem Neu-Britannia-Archipel ein Konsulat errichtete und in den dortigen Gewässern Kriegsschiffe stationierte.



Dorf auf der Insel Buka.

Durch alle diese Maßnahmen, durch Gründung von Konsulaten und Kohlenstationen, durch Abschluß von Freundschaftsverträgen und durch Entsendung von Kriegsschiffen war indes die Frage nicht aus der Welt geschafft, was eintreten würde, wenn die von Deutschen bewirtschafteten und ihnen doch nicht gehörenden Inseln in andere Hände

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

übergingen. Vielmehr drängte sich immer mehr die Notwendigkeit auf, den deutschen Südseehandel nicht bloß passiv zu schützen, sondern auch aktiv Kolonialpolitik zu treiben. Eine Gelegenheit dazu sollte sich bald bieten.

Wegen seiner Bodenfruchtbarkeit und seiner zentralen Lage inmitten der Inselwolken des Stillen Ozeans war der Samoa-Archipel der Mittelpunkt für die großartigste kaufmännische Unternehmung innerhalb des Südseegebietes, die Firma César Godeffroy, geworden. Von hier aus dehnte sie mit kühnem Wagemut ihre Zweigstationen und Handelsverbindungen fast über die ganze Südsee aus. Zeitweise ließ sie 32 Schiffe in den pazifischen Gewässern laufen und hat sich nicht nur um die Begründung des deutschen Südseehandels, sondern auch um die wissenschaftliche Erforschung ihres Interessengebietes unvergängliche Verdienste erworben. Da geriet das Handelshaus 1879 infolge des plötzlichen Sinkens der Koprapreise und durch verfehlte Bergwerks-Spekulationen in Zahlungsschwierigkeiten und suchte sein Südseegeschäft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Weil aber von den in Aussicht genommenen 5 Millionen Mark nur der fünfte Teil gezeichnet wurde und von dieser einen Million bloß 40% wirklich zur Einzahlung gelangten, so sah sich die Firma in ihrer Bedrängnis genötigt, Aktien und Pflanzungen an ein Londoner Bankhaus zu verpfänden und die Hilfe des Deutschen Reiches anzurufen. Fürst Bismarck hielt ein Eingreifen des Staates für dringend geboten, da der Zusammenbruch des in der Vereinigung kaufmännischen und wissenschaftlichen Geistes einzig dastehenden Handelshauses den deutschen Südseehandel schwer geschädigt haben würde. Überdies stand zu befürchten, daß der ausgedehnte Plantagenbesitz der Firma auf Samoa und im Anschluß daran die politische Besitzergreifung des Archipels an England übergehen würde. Um dieser Gefahr vorzubeugen und da gute Kenner der Verhältnisse die Angelegenheit warm befürworteten, brachte Fürst Bismarck 1880 im Reichstage die sogenannte Samoa-Vorlage ein. Sie sollte das Reich zur Leistung einer mäßigen Zinsgarantie an die neu gegründete Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln veranlassen, die sich zur Ubernahme und Weiterführung des Godeffroyschen Geschäftes bereit erklärte. Allein der freisinnige Abgeordnete Bamberger setzte die Ablehnung dieser Forderung durch. Zwar wurde das schlimmste abgewendet, indem die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft auch ohne staatliche Zinsgarantie die Reste des Godeffroyschen Besitzes erwarb. Allein die günstige Gelegenheit zur Erwerbung Samoas war

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verloren, und da das Schicksal der Samoavorlage gezeigt hatte, daß auf die Mehrheit des Reichstages in Kolonialfragen nicht zu rechnen sei, verweigerte der Reichskanzler auch die staatliche Unterstützung einer Landerwerbung auf Neuguinea, um die ihn bald darauf der Geheime Kommerzienrat v. Hansemann anging. Fürst Bismarck stellte es den Unternehmern anheim, auf eigene Faust vorzugehen, sicherte aber den von ihnen vollzogenen Erwerbungen den Schutz des Reiches zu (vgl. S. 35).[1])

Inzwischen hatten die eingegangenen Berichte immer eindringlicher auf die wirtschaftliche Bedeutung der Südsee und auf die in Australien herrschenden Strömungen hingewiesen. Um jene Zeit, Ende 1882, veröffentlichte Emil Deckert in der Augsburger Allgemeinen Zeitung einen Aufsatz über Neuguinea, in dem er den nicht holländischen Anteil der Insel als ein geeignetes Gebiet für deutsche Kolonialunternehmungen schilderte und für seine Erwerbung eintrat. Die Wirkung dieses Aufsatzes war überraschend, nicht in Deutschland, wo er ohne nachhaltigen Eindruck blieb, wohl aber in Australien. Dort rief er eine lebhafte Bewegung hervor, weil man die in ihm ausgesprochenen Grundsätze für einen unberechtigten Eingriff Deutschlands in das sogenannte Naturbesitzrecht der englischen Australier auf die als natürliche Anhängsel des Erdteils bezeichneten Inseln der westlichen Südsee und als einen Einfall in die australische Interessensphäre ansah. Am höchsten gingen die Wogen der Erregung in der Kolonie Queensland, die der Nachbarinsel schon lange reges Interesse entgegengebracht hatte. Ohne erst die Genehmigung des Mutterlandes abzuwarten, nahm Queensland auf eigene Faust die Südostküste von Neuguinea in Besitz und dehnte gleichzeitig seine Ansprüche auf den ganzen nicht-holländischen Anteil der Insel aus.

Das Londoner Auswärtige Amt versagte allerdings auf Deutschlands sofortigen Protest hin die Bestätigung dieses Schrittes. Immerhin gewann auch in England der Südsee-Aneignungsplan an Boden, so daß man die von Queensland besetzte Küstenstrecke unter britische Oberhoheit stellte. Unter solchen Umständen war unverzügliches Handeln dringend geboten. Während 1884 in rascher Folge in Südwestafrika, Togo, Kamerun und in Ostafrika die deutsche Flagge gehißt wurde,

[1]) Der Gedanke einer deutschen Kolonisierung Neuguineas war nicht neu, da schon seit 1866 die in Australien ansässigen Deutschen das preußische Handelsministerium wiederholt auf die Besitznahme jener Insel aufmerksam gemacht hatten. Doch gab es damals wichtigere politische Aufgaben zu lösen, so daß dieser und andere koloniale Vorschläge nicht zur Verwirklichung kamen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rief der Geheime Kommerzienrat v. Hansemann, einer Aufforderung des Reichskanzlers folgend, eine kapitalkräftige Gesellschaft, die spätere Neuguinea-Kompagnie, ins Leben. Gleichzeitig wurden Dr. Otto Finsch und Kapitän Dallmann, zwei mit jenem Gebiet durch längeren Aufenthalt wohl vertraute Männer, in die melanesischen Gewässer abgeschickt, um dort die Besitzergreifungen in die Wege zu leiten.[1]) Um jeden Argwohn zu beseitigen und die öffentliche Meinung irre zu führen, trug die Expedition äußerlich einen streng wissenschaftlichen Charakter, um so mehr als durch die Indiskretionen des Abgeordneten Bamberger der Plan des Unternehmens in die Öffentlichkeit gelangt war. Bamberger hatte in einer Reichstagssitzung ausdrücklich auf ein mit Landerwerb in Neuguinea gerichtetes Unternehmen hingewiesen, an dessen Spitze der Leiter der Diskonto-Gesellschaft v. Hansemann stehe. Der Telegraph hatte diese Äußerung natürlich sofort nach Australien getragen, und es muß geradezu als ein Wunder bezeichnet werden, daß die Verwirklichung der deutschen Absichten noch möglich war. Aber schon hatte Dr. Finsch auf fünf Kreuz- und Querfahrten an verschiedenen Stellen der Nordostküste Neuguineas und im Neu-Britannia-Archipel die deutsche Flagge aufgepflanzt, in welcher Tätigkeit ihn mehrere Kriegsschiffe unterstützten. Damit war die Erwerbung unseres bedeutendsten Südseeschutzgebietes angebahnt.

Nun brach in England und Australien ein Entrüstungssturm aus. Man suchte wenigstens noch einen Teil Neuguineas zu retten und machte schon damals den 6 Jahre später im Sansibar-Vertrag verwirklichten Vorschlag, die Deutschen dadurch zum Verzicht auf Neuguinea zu bewegen, daß man ihrer Nationaleitelkeit durch Abtretung von Helgoland schmeichelte. Ein zweites Anerbieten ging dahin, die deutschen Ansprüche auf den Neu-Britannia-Archipel anzuerkennen und die nach Ausbeute des Guanos ziemlich wertlos gewordenen Felseilande an der deutsch-südwestafrikanischen Küste, nicht aber die ungleich wichtigere Walfischbai, gegen Herausgabe von Neuguinea abzutreten. Als diese Forderungen abgelehnt wurden, nahm die Sprache beiderseits an Schärfe zu. England erklärte, durch die hochgradige Erregung der Australier dazu gedrängt, ganz Neuguinea mit Ausnahme des holländischen Anteils annektieren zu wollen, weil Deutschland gegen frühere Abmachungen gehandelt habe, wonach es mit der Besitzergreifung warten wollte, bis es

[1]) Nach dem Expeditionsdampfer „Samoa“ hat Finsch seinen Reisebericht „Samoa-Fahrten“ genannt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich mit England verständigt habe. In der Tat hißten britische Kriegsschiffe an verschiedenen Punkten der von Deutschland beanspruchten Nordostküste ihre Flagge.

Fürst Bismarck erhob sofort nachdrücklichen Einspruch, worauf sich England zu einem Vergleiche herbeiließ. Die Westhälfte Neuguineas, 40 % der gesamten Insel, blieb in der Hand ihrer früheren Besitzer, der Holländer. Von der Osthälfte erhielt England den größeren südlichen Teil, 28 %, Deutschland den kleineren nördlichen Teil, 23 %, samt dem Neu-Britannia-Archipel. Beide Erwerbungen erhielten die neuen Bezeichnungen Kaiser-Wilhelmsland und Bismarck-Archipel. Gleichzeitig wurden die beiderseitigen Interessengebiete so begrenzt, daß Deutschland ein weiter Meeresraum mit den nördlichen Salomonen, den Karolinen- und Marshall-Inseln zufiel. Infolge der neuen Erwerbungen und nach Beseitigung aller diplomatischen Schwierigkeiten vergrößerte die Hansemannsche Gesellschaft die Zahl ihrer Aktionäre nicht unerheblich und nahm den Namen Neuguinea-Kompagnie an. Am 17. Mai 1885 wurde ihr nach dem Vorbilde der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft ein kaiserlicher Schutzbrief verliehen, der ihr die unbeschränkte Ausübung der Oberhoheit und die freie Verfügung über das Grundeigentum innerhalb ihres Besitzes zuerkannte. 1886 wurden der Gesellschaft auf ihren Antrag noch die nördlichen Salomonen zugesprochen, womit die Erwerbung des Neuguinea-Schutzgebietes zu einem vorläufigen Abschlusse gekommen war. Ein von der Neuguinea-Kompagnie ernannter Landeshauptmann erhielt die Oberleitung der staatlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten in jener deutschen Privatkolonie.

Da durch die abgeschlossenen Verträge die gegenseitigen Interessengebiete fest bestimmt waren und nicht wie in Afrika weit ausgreifende politische Unternehmungen notwendig machten, so konnte unverzüglich mit der Erforschung des Landes begonnen werden. Sie war um so dringender, als noch nicht einmal die Küsten des neuen Besitzes einigermaßen bekannt waren.[1]) Anfangs entfaltete die Neuguina-Kompagnie unter der bewährten Leitung ihres ersten Landeshauptmanns Freiherrn v. Schleinitz eine rührige Tätigkeit und ließ wiederholte Vorstöße ins Innere unternehmen, in das bis dahin kein Fremder vorgedrungen war.

[1]) Die meisten Schiffe, die in jene Gewässer kamen, suchten mit Vorliebe die kleineren Inselgruppen auf, weil sie dichter bevölkert sind und als Anwerbungsstätten für Pflanzungsarbeiter wichtig waren. Mit der Errichtung einiger Missions- und Handelsstationen wurden seit der Mitte der siebziger Jahre die ersten Stützpunkte für das Wirtschaftsleben des Bismarck-Archipels und für die späteren po-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vor allem befuhren v. Schleinitz, Schrader und Hollrung 1886 und 1887 den Kaiserin-Augustafluß auf einer Dampfbarkasse fast bis zur holländischen Grenze und stellten seine Schiffbarkeit fest. 1888 glückte es Zöller und Hellwig, das Finisterregebirge bis zu 2700 m Meereshöhe zu erklimmen und einen Einblick in die Hochgebirgswelt des Innern zu gewinnen, während der Botaniker Lauterbach mit Kärnbach 1890 die fruchtbare Astrolabe-Ebene am Gogolfluß entdeckte.

Da erfolgte eine Reihe schwerer Schläge, die den Unternehmungsgeist der Gesellschaft lähmte. Von 25 Europäern, die in der neu gegründeten Hauptstation Finschhafen sich niederließen, fielen binnen wenigen Wochen 13 einer Epidemie oder, wofür einige Anzeichen sprechen, dem Genusse minderwertiger Fleischkonserven zum Opfer.[1]) Die Station wurde daraufhin aufgegeben. Zwei andere Beamte der Kompagnie wurden bei einem furchtbaren Vulkanausbruche getötet und mehrere von den Eingeborenen erschlagen. Überdies gingen verschiedene Schiffe verloren, und auch wirtschaftliche und Verwaltungsmißgriffe blieben nicht aus. Fortan schien man für Forschungszwecke keine Mittel mehr übrig zu haben. Um so größere Fortschritte machte inzwischen die Erkundung des englischen Anteils, die Sir William Mac Gregor, der Verwalter von Neuguinea und zugleich ein ausgezeichneter Geograph, in die Hand genommen hatte.

In jene Zeit fällt die mißglückte Expedition, die der Weltreisende Otto Ehlers zur Durchquerung des schmalen Ostzipfels von Neuguinea versuchte.[2]) Einen erfreulicheren Ausgang hatte dagegen 1896 die Expe-

litischen Anrechte Deutschlands geschaffen, während Neuguinea fast ganz unberücksichtigt blieb. Nur der russische Naturforscher Miklucho Maclay hatte 1871—81 viermal das Küstengebiet des heutigen Kaiser-Wilhelmslandes betreten, das einige Jahre später auch die Engländer Brown und Powell besuchten. Deutsche Kriegsschiffe, namentlich die „Gazelle“ unter Admiral v. Schleinitz, begannen damals in den Gewässern des Kaiser-Wilhelmslandes und des Bismarck-Archipels die ersten Küstenaufnahmen auszuführen, die neuerdings durch die Lotungs- und Vermessungsarbeiten des Kriegsschiffes „Möwe“ und des Vermessungsschiffes „Planet“ wesentliche Fortschritte und Ergänzungen erfahren haben.

[1]) Als Gouverneur v. Bennigsen den Hafen besuchte, machte er auf ihn nicht den Eindruck eines besonders ungesunden Platzes.

[2]) Im August 1895 verließ Ehlers mit dem Polizei-Unteroffizier Piering und 43 Eingeborenen den Huongolf, ohne wegen seiner übereilt und ungenügend ausgerüsteten Expedition auf die Warnungen des Landeshauptmannes zu hören. Mit den Schwierigkeiten der Überlandreise unbekannt, hoffte Ehlers, die nur 160 km breite Strecke in einem Monat zurückzulegen. Nachdem er aber unter den ungünstigsten Klima- und Wegeverhältnissen fünf Wochen marschiert war, gingen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dition von Lauterbach, Kersting und Tappenbeck, die den mächtigen Ramu, gleich dem Kaiserin-Augustaflusse eine viel verheißende Wasserstraße, entdeckte. Proviantmangel hatte jedoch der vollständigen Befahrung des Stromes talabwärts ein vorzeitiges Ziel gesetzt, so daß die Frage unentschieden blieb, wo die Mündung des Ramu zu suchen sei. Diese Aufgabe wurde 1898 von Tappenbeck gelöst, der den Nachweis erbrachte, daß der Ramu und der schon früher bekannte Ottilienfluß nur verschieden benannte Strecken eines und desselben Wasserlaufes sind. Vom Meere aus den Ottilienfluß hinauffahrend, erreichte Tappenbeck den Punkt, an dem die erste Expedition die Weiterfahrt aufgeben mußte. 1899 war Lauterbach als Führer der dritten Ramu-Expedition wieder in diesem Gebiete tätig.

Faßt man die Ergebnisse der Forschungstätigkeit in Kaiser-Wilhelmsland kurz zusammen, so ist das Innere kaum erst in den allgemeinsten Zügen bekannt. Denn die bis zur Unwegsamkeit sich steigernde Steilheit der hohen Gebirge, die Verkehrsfeindlichkeit des alles überwuchernden Urwaldes, die auffallend dünne Bewohntheit des Binnenlandes und die dadurch bedingten Verpflegungsschwierigkeiten, endlich die Scheu oder die Feindseligkeit der kulturlich tief stehenden Eingeborenen, die weder an weite Märsche,

---

die Lebensmittel aus. Man mußte sich kümmerlich von Gras und Kräutern nähren, da schon das küstennahe Hinterland menschenleer war und auch kein jagdbares Wild aufwies. Unaufhörlicher Regen und dichter Nebel, felsiges Gelände und schwer durchdringbarer Urwald hemmten den Marsch, und lästige Blutegel verursachten schmerzhafte Wunden, in die sich Würmer setzten und bösartige Geschwüre hervorriefen. Da die Kräfte immer mehr abnahmen, so erreichte man erst sieben Wochen nach dem Aufbruch und nachdem schon eine Anzahl Eingeborener an Entkräftung gestorben war, den bereits auf englischem Gebiet nach Süden fließenden Heath River, den man auf einem Floß abwärts fahren wollte. Beim Besteigen des Floßes wurde Ehlers samt seinem farbigen Diener und dem Unteroffizier Piering von zwei der Polizeitruppe angehörigen und der Expedition beigegebenen Bukaleuten hinterrücks erschossen und in den Fluß gestürzt. Allerdings hatte sich Piering gegen das Weib eines seiner Mörder schwer vergangen, der seitdem eine Gelegenheit zur Rache suchte und, um keinen Mitwisser seiner Tat zu haben, auch Ehlers tötete, um so mehr, als er den Tod so vieler melanesischer Landsleute verschuldet hatte, Auf der Weiterfahrt kam noch eine Reihe der Farbigen im reißenden Heath River um, da sie vor Hunger und Schwäche nicht mehr schwimmen konnten. Die 22 Überlebenden trafen nach unendlichen Entbehrungen völlig erschöpft in der englischen Missionsstation Motu Motu an der Südküste ein. Erst nach und nach erhielt man über Ehlers' trauriges Schicksal volle Klarheit, und nicht genug, daß wegen des Verlustes sämtlicher Aufzeichnungen die Reise ergebnislos geblieben war, so wurde bei der Verfolgung der beiden Mörder auch der Landeshauptmann Kurt v. Hagen von ihnen erschossen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

noch an das Tragen von Lasten gewöhnt sind, alle diese Ursachen bereiten dem Eindringen fremder Reisender ungeahnte Hindernisse. Die Zurücklegung kleiner Strecken erfordert einen ungeheuern Aufwand an Arbeit und Zeit. Daher bewohnt der Mensch meist nur wie ein Gast den äußersten Rand der großen Insel, und jedes Eindringen ins Innere trägt den Charakter eines mühsamen Kriegszuges gegen eine kaum überwindliche Natur. Somit sind eigentlich bloß zwei größere Flüsse weit stromaufwärts verfolgt und eine Reihe hoher Gebirge festgestellt. Alles andere ist noch eine vollständige Terra incognita, so daß Kaiser-Wilhelmsland geographisch das unbekannteste unserer Schutzgebiete ist.

Obwohl der Neuguinea-Kompagnie die Oberhoheit über ihren Besitz zugesprochen war, verzichtete sie 1889 zu gunsten des Reiches auf dieses Vorrecht und übernahm die Kosten für die vom Reiche eingesetzten Verwaltungsbeamten. Als jedoch der Staat zwei Jahre später die nur probeweise geführte Verwaltung wieder an die Gesellschaft zurückgab, weil sich die Zweiteilung zwischen Reich und Gesellschaft auf die Dauer nicht bewährte, drängte sich immer mehr die Notwendigkeit auf, daß die Neuguinea-Kompagnie nicht nur von ihren landesherrlichen Befugnissen, sondern auch von ihren großen Geldopfern entlastet werden müßte. Denn den auf Millionen aufgelaufenen Ausgaben standen bloß sehr bescheidene Einnahmen gegenüber, ganz abgesehen davon, daß die Vereinigung kaufmännischer Interessen und staatlicher Hoheitsrechte in einer Hand unnatürlich war, weil beide oft miteinander in Widerstreit liegen und eins unter dem andern leiden muß. Auch reichte die bewaffnete Macht der Gesellschaft zur Ausübung der See- und Küstenpolizei nicht aus, so daß sehr zum Schaden der wirtschaftlichen Entwicklung die Übergriffe und Mordtaten seitens der Eingeborenen in Besorgnis erregender Weise zunahmen. Am 1. April 1899 ist endlich nach mehrjährigen Verhandlungen auf Grund annehmbarer Bedingungen das Gebiet der Neuguinea-Kompagnie als deutsche Reichskolonie in den Besitz und die Verwaltung des Staates übergegangen. Die Gesellschaft wurde für den Verzicht auf die Landeshoheit und ihre sonstigen Vorrechte durch eine Landabfindung von 50 000 ha Plantagengebiet und durch eine in 10 unverzinslichen Jahresraten zu zahlende Summe von 4 Millionen Mark entschädigt mit der Bestimmung, daß das Geld zur wirtlichen Erschließung der Kolonie verwendet werden sollte. Somit übt die Neuguinea-Kompagnie jetzt nur noch wirtschaftliche Befugnisse aus und kann sich, nachdem sie durch den Verzicht auf die Landeshoheit finanziell ganz bedeutend entlastet ist, gleich den andern Kolonialgesell-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaften voll und ganz ihrer eigentlichen Aufgabe, dem Pflanzungs- und Handelsbetrieb, widmen. An die Stelle des bisherigen Landeshauptmannes trat ein kaiserlicher Gouverneur, und der Regierungssitz wurde vom Friedrich-Wilhelmshafen, der zunächst der Zentralsitz des wirtschaftlichen Hauptbetriebes der Neuguinea-Kompagnie blieb, erst nach Herbertshöhe und neuerdings nach Simpsonhafen (Rabaul) im Bismarck-Archipel verlegt. Die Wahl des neuen Verwaltungsmittelpunktes wurde einmal der besonderen Entwicklung auf der Gazelle-Halbinsel gerecht, und dann entsprach sie auch dem Gesichtspunkte, daß die Zentralbehörde bei einem im wesentlichen auf die Schiffahrt angewiesenen Gebiete möglichst in dessen Mitte liegen muß, um von allen Seiten her gleich rasch erreichbar zu sein und überallhin gleich schnell wirken zu können. Von den Eingeborenen werden statt Abgaben vorläufig nur Arbeitsleistungen für öffentliche Unternehmungen verlangt, und in den befriedeten Gegenden wird von jeder Familie eine Steuer von 5 Mark erhoben. Aber erst der kleinste Teil der Kolonie ist in wirkliche Verwaltung genommen und wird durch 7 Regierungsstationen, 2 in Kaiser-Wilhelmsland, 1 auf Bougainville und 4 im Bismarck-Archipel, überwacht, die den Wegebau und die Arbeiteranwerbung fördern, europäische Handels- und Pflanzungsunternehmungen schützen und zur Ausbreitung des Landfriedens betragen sollen. Nur in denjenigen Landschaften, die unter ständiger Aufsicht der Verwaltung stehen, erscheint im allgemeinen die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit gewährleistet, während in den gar nicht oder bloß zeitweilig besuchten Gegenden noch völlige Anarchie herrscht und Feindseligkeiten der Eingeborenen unter sich und gegen die Weißen an der Tagesordnung sind. —

Das deutsch-englische Abkommen hatte uns einen Raum als Interessengebiet zugesprochen, in dem auf der einen Seite die eng zusammengehörigen Gebiete des Kaiser-Wilhelmslandes und des Bismarck-Archipels, auf der andern die wirtschaftlich ein Ganzes bildenden Karolinen und Marshall-Inseln lagen. Die Besitznahme der Marshall-Inseln erfolgte noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1885 und vollzog sich in durchaus friedlicher Weise. Der Vertragsabschluß wurde dadurch wesentlich erleichtert und beschleunigt, daß auf der Hauptinsel Jaluit, auf der sich bereits eine deutsche Kohlenstation befand, zufällig die angesehensten Häuptlinge der westlichen Inselreihe zu einer Beratung versammelt waren, wodurch der Besuch der einzelnen Inselgruppen überflüssig ward. Nachdem sich alle Häuptlinge mit der deutschen Schutzherrschaft einverstanden erklärt hatten, erfolgte die feierliche Besitznahme

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

des Archipels. Abgesehen von einigen Gewalttätigkeiten der Eingeborenen, deren allgemeine Entwaffnung durchgeführt wurde, und einigen Übergriffen fremder Händler ist die Ruhe auf der Inselflur niemals gestört worden, und zur Aufrechterhaltung der Ordnung hat es keiner kostspieligen Machtmittel bedurft. Die weitere Entwicklung des deutschen Handels führte zur Gründung der Jaluitgesellschaft, die mit weitgehenden Vorrechten ausgestattet wurde und als Gegenleistung für die ihr überlassene wirtschaftliche Ausbeutung der Inseln alle durch die Verwaltung des Reiches entstehenden Kosten übernahm, da der Archipel im Gegensatze zum Besitz der Neuguinea-Kompagnie zum Reichsschutzgebiet erklärt wurde. Mit der Zeit hatte aber die Gesellschaft eine Monopolstellung erlangt, die Unzuträglichkeiten und eine vorübergehende Spannung mit Australien verursachte, als einer australischen Firma, die einen Dampfer zu Handelszwecken nach dem Marshall-Archipel sandte, durch die Jaluitgesellschaft Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Dieses Vorgehen hatte berechtigte Klagen in Australien und England zur Folge, die eine Interpellation im britischen Unterhause und einen Notenwechsel zwischen London und Berlin veranlaßten. Mit Rücksicht auf frühere Vereinbarungen hob daher Deutschland die Sonderrechte der Gesellschaft auf und nahm am 1. April 1906 den Archipel in eigene Verwaltung.

Vor der Einverleibung der Marshall-Inseln wollte Deutschland auch die Karolinen besetzen. Aber dieses Vorhaben stieß auf unerwartete Schwierigkeiten, weil Spanien plötzlich ältere Rechte auf die als herrenlos angesehene Inselgruppe geltend machte. Nachdem spanische Seefahrer im Entdeckungszeitalter einige Eilande der Karolinen aufgefunden hatten, nahmen die Spanier von der Inselflur Besitz. Doch wurden die Entdeckungen nicht weiter verfolgt, weil lockende Schätze auf den einsamen Inseln nicht zu finden waren und der Seeverkehr zwischen Mexiko und den Philippinen nördlichere Wege aufsuchte. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nach der endgültigen Besetzung der 1521 von Magellan entdeckten Marianen, trat Spanien in nähere Beziehungen zu den Karolinen, und zwar geschah diese Annäherung durch die Mission, indem spanische Jesuiten die Eingeborenen gewaltsam zum Christentum bekehren wollten. Ihre Absicht scheiterte indes nach einer Reihe mißlungener Festsetzungsversuche an dem hartnäckigen Widerstande der Eingeborenen. Als 1733 wiederum mehrere Missionare — darunter Pater Cantova, ein vortrefflicher Mann, der damals die vollständigsten Nachrichten über den Archipel sammelte — er-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mordet wurden, ohne daß man ihren Tod gerächt hätte, geschah seitens Spaniens nichts mehr, um die Karolinen zu kolonisieren oder Hoheitsrechte auf ihnen auszuüben.[1])

Erst seit 1852 begannen protestantische Sendboten der amerikanischen Hawaii-Mission zu Boston (American Board of Commissioners for Foreign Missions) auf Ponape und Kusaie eine im allgemeinen erfolgreiche Wirksamkeit, worauf die Spanier 1875 bei einem diplomatischen Streit mit Deutschland und England ihre Besitzansprüche auf die Karolinen wiederum geltend machten. Gelegentlich der Ausklarierung einiger deutscher und britischer Handelsschiffe nahm nämlich der spanische Konsul in Hongkong plötzlich die Oberherrschaft und das Zollerhebungsrecht Spaniens für den Archipel in Anspruch, trotzdem sich weder ein spanischer Beamter noch Soldat, folglich auch keine spanische Regierungsgewalt dort befand. Obwohl beide Mächte Verwahrung einlegten und die längst in Vergessenheit geratenen spanischen Besitzrechte nicht anerkannten, hielt es Spanien nicht der Mühe für wert, die ihm überreichten Noten zu beantworten. Somit sahen Deutschland und England die Inselgruppe als herrenlos an, zumal seitens Spaniens nichts geschah, was man als ein Zeichen tatsächlicher Besitzergreifung hätte deuten können. 1882 unternahm sogar ein britisches Kriegsschiff eine Straf-

[1]) Auch die weitere Erforschung des Archipels geriet infolge dessen völlig ins Stocken und wurde von anderen Nationen fortgesetzt. Erst 1783 entdeckte der englische Kapitän Wilson gelegentlich eines Schiffbruches die Palau-Inseln, und der Amerikaner Mortlock fand die nach ihm benannte Gruppe. Doch wirkten diese und die späteren Entdeckungen eher verwirrend als klärend, weil man die zahllosen Inselchen astronomisch und kartographisch nicht mit Sicherheit festzulegen vermochte, weshalb sie wiederholt entdeckt und sehr verschieden benannt wurden. Gründlichere Untersuchungen verdankt man dem russischen Kapitän Otto v. Kotzebue, an dessen Weltumsegelung auch der Dichter und Naturforscher Adalbert v. Chamisso teilnahm, und dem Franzosen Duperrey. Am glänzensten waren jedoch die Leistungen des russischen Kapitäns Lütke und seiner deutschen Begleiter Mertens und v. Kittlitz, die 1827—28 auf der Korvette „Senjavin" die gesamte Inselflur durchkreuzten und die noch heute unentbehrliche Grundlage für deren geographische Kenntnis schufen. Die wissenschaftliche Spezialerforschung der Palaus wurde in erster Linie von dem deutschen Zoologen Karl Semper, die der Karolinen durch Dumont d'Urville und die Vermessungen des englischen Kriegsschiffes „Larne", ferner durch den Kaufmann Hernsheim und den amerikanischen Missionar Gulick durchgeführt. In neuester Zeit haben sich besondere Verdienste um die Untersuchung der Karolinen erworben: der Reisende Kubary, der 27 Jahre hindurch vornehmlich als Sammler für das Handelshaus Godeffroy tätig war und dem 1905 in Ponape ein schlichtes Denkmal gesetzt wurde, ferner der englische Arzt Christian, der Botaniker Volkens und der Marine-Oberstabsarzt Krämer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

expedition nach den Palau-Inseln, ohne daß Spanien Einwendungen erhoben hätte. Erst zwei Jahre später teilte ein spanisches Kriegsschiff an die Häuptlinge mehrerer Karolinen-Inseln spanische Flaggen als äußeres Zeichen der Oberhoheit aus.

Deutschland hatte bisher keine erheblichen Interessen an der Inselflur gehabt, die erst mit dem raschen Ausbreiten des deutschen Südseehandels erhöhte Bedeutung gewann, so daß sich das Reich 1885 auf Grund des Abkommens mit England zu deren Besitznahme entschloß. Denn einmal waren die Karolinen wirtschaftlich größtenteils, mit 80% der Handelsbewegung, bereits in deutschen Händen, und dann trat der dort ansässige Händler O'Keefe gegen Konkurrenten wie gegen die Eingeborenen so rücksichtslos auf, daß ein Einschreiten dringend geboten schien.

Inzwischen hatte aber in Spanien eine gereizte Stimmung gegen Deutschland Platz gegriffen, die durch von außen hereingetragene Ursachen genährt und verschärft wurde. Als nun die deutsche Regierung der spanischen in freundschaftlichster Weise mitteilte, daß sie die Besetzung der Karolinen beabsichtige und ihren Kriegsschiffen die entsprechenden Weisungen gegeben habe, beschloß der später von den Anarchisten ermordete Minister Canovas de Castillo, diesem Vorhaben zuvorzukommen und dadurch seine aus mancherlei Gründen wankend gewordene Stellung wieder zu festigen. Er protestierte unter Hinweis auf Spaniens ältere Rechte gegen Deutschlands Vorgehen und beauftragte den Gouverneur der Philippinen, die Inselgruppe sofort zu annektieren.

Um seinen Forderungen größeren Nachdruck zu verleihen, reizte der Minister die öffentliche Meinung auf. Eine heftige Preßfehde gegen Deutschland setzte ein, und in Madrid erfolgte eine große deutschfeindliche Kundgebung, an der über 30 000 Menschen teilnahmen. Einige Zeitungen verlangten sogar, der deutsche Gesandte solle zum Zeichen des Abbruches der diplomatischen Beziehungen seine Pässe erhalten und König Alfons XII. seine deutschen Orden zurückgeben, und einer der Hauptschreier, der General Salamanca, schickte das ihm verliehene Großkreuz des Roten Adlerordens mit folgendem Begleitschreiben zurück: „Die von dem deutschen Geschwader auf den Karolinen verübte Tat, welche die rudimentärsten Gefühle der Freundschaft und des Völkerrechtes verletzt, entzieht besagter Dekoration den einzigen Grund, der mir gestattete, sie ohne Schädigung meiner Ehre anzulegen. Deshalb gebe ich sie zurück, indem ich mir vornehme, die Lücke, die dadurch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf meiner Brust entsteht, durch eine andere, im Kampf gegen Deutschland erworbene Auszeichnung auszufüllen." Als General v. Loë, an den Brief und Orden zur Weitergabe abgesandt waren, Aufklärung forderte, lenkte der Prahler ein, wurde aber trotzdem als Patriot gepriesen und mit Albums und Ehrensäbeln beschenkt. Da er ungeachtet verschiedener Bemühungen seinen Orden nicht los werden konnte, erbarmte sich schließlich die preußische Regierung seiner und teilte ihm mit, daß er auf seinen Wunsch aus der Ordensliste gestrichen sei.

Inzwischen zog die Bewegung immer weitere Kreise und erreichte ihren Höhepunkt, als die Nachricht einlief, daß das deutsche Kanonenboot „Iltis", dasselbe, das später an der chinesischen Küste untergegangen ist, im Angesicht zweier spanischer Kriegsschiffe auf der Insel Jap die deutsche Flagge gehißt habe. Wohl hatten die wenige Tage vorher angekommenen Spanier bereits Baumaterial und einige Haustiere ausgeladen, doch war die eigentliche Besitzergreifung noch nicht vollzogen, und nunmehr kamen ihnen die Deutschen zuvor. Diese Tatsache wirkte in Madrid wie ein Donnerschlag. Wütende Volksmassen warfen die Fenster der deutschen Botschaft ein, rissen Wappen und Fahnenstock herab und verbrannten sie unter den Rufen: Nieder mit Deutschland! Krieg mit Deutschland! Dann brachte die Menge vor der französischen Gesandtschaft eine Ovation aus und konnte erst später durch Militär langsam zurückgedrängt werden.

In Deutschland hatte man die ganze Angelegenheit sehr ruhig und zurückhaltend aufgefaßt. Nachdem Fürst Bismarck für die der deutschen Gesandtschaft zugefügte Beleidigung Genugtuung erhalten hatte, erklärte er sich bereit, die Streitfrage einem Schiedsgericht zu unterbreiten, und nach längeren Verhandlungen wurde Papst Leo XIII. als Vermittler gewählt. Nach eingehender Prüfung kam er zu folgender, von beiden Mächten angenommenen Entscheidung: Auf Grund der in neuester Zeit vollzogenen Akte und aus älteren Ansprüchen ist Spanien die Oberhoheit über die Karolinen zuzuerkennen.[1]) Doch verpflichtet es sich, dort baldmöglichst eine geordnete und zum Schutz der Europäer ausreichende Verwaltung einzurichten. Deutschland bekommt volle Freiheit des Handels, der Schiffahrt, der Gründung von Plantagen usw. in

[1]) Wenn der Papst in seinem schiedsrichterlichen Gutachten auf die Handlungen hinwies, die Spanien zu verschiedenen Zeiten zum Wohle der Karoliner vorgenommen haben soll, und wenn er den wohltätigen, auf die Eingeborenen unverkennbaren Einfluß rühmt, so kann sich das wohl nur auf die verunglückten Missionsversuche beziehen. Will man indes religiösen Unternehmungen überhaupt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

derselben Weise wie spanische Untertanen und erhält das Recht zur Anlage einer Schiffs- und Kohlenstation. Doch machte es auf Wunsch Spaniens von dieser letzten Vergünstigung nach der Erwerbung der Marshall-Inseln keinen Gebrauch.

So klang der leidige Zwischenfall friedlich aus, und es war ein Zusammenstoß vermieden, der die Handelsbeziehungen beider Länder, insbesondere unsere sehr beträchtliche Einfuhr nach Spanien, schwer geschädigt haben würde. Um einen solchen Preis und im Hinblick auf die gewährten Zugeständnisse kam der Verzicht auf die kleine Inselgruppe mit ihrem geringfügigen Handelsumsatz kaum in Betracht. In den spanischen Theatern konnte man in jener Zeit öfters eine Posse hören, in der sich die Kinder Hispania und Germania um die Puppe Carolina zankten, bis Papa kam und den weisen Spruch fällte, die Puppe gehöre der Hispania, Germania aber dürfe mit ihr spielen.

Auch nach dem Schiedsspruch kümmerte man sich in Spanien zunächst wenig um den so lange vernachlässigten und darum in seiner politischen Zugehörigkeit zweifelhaft gewordenen Besitz, der erst dann etwas an Wert gewonnen hatte, als er für eine andere Macht begehrenswert erschien. Im Juli 1886 landete endlich ein spanisches Kriegsschiff auf Ponape Beamte, Missionare, Soldaten und Sträflinge. Allein mit dem nunmehr erfolgten wirklichen Einzug der spanischen Herrschaft war der Friede vorüber, ohne daß die Inselflur dem Mutterlande erheblich näher gerückt worden wäre. Im Gegenteil, man sah sich bald in die Notwendigkeit versetzt, in der unruhigen Kolonie zwei starke Militärstationen zu errichten, während der Handel ganz und gar von Fremden, vorwaltend von deutschen Firmen betrieben wurde. Im folgenden Jahr wurde an der Nordküste von Ponape die befestigte Niederlassung Santiago angelegt und von spanischen Kapuzinern eine Missionsstation gegründet, die, wie zu erwarten, sehr bald mit den protestantischen Sendboten der bereits dort ansässigen Bostoner Mission in Streit geriet. Der spanische Gouverneur ließ die amerikanische Missionsanstalt mit Beschlag belegen und deren Leiter als Gefangenen nach den Philippinen bringen unter der Beschuldigung, er habe die Eingeborenen zum Aufruhr verleitet. Die von Haus aus friedfertigen Insulaner aber wurden so hart

---

politische Rechtsansprüche beilegen, so hätte sie die amerikanische Mission am meisten verdient. Wie die Spanier im übrigen zum Wohl der Eingeborenen sorgten, das beweisen die von ihnen fast ganz ausgerotteten Marianen-Insulaner. Auch den Karolinern würde es nach den Erfahrungen der letzten Jahre kaum anders ergangen sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

behandelt, daß sie nach kaum drei Monaten zu den Waffen griffen und sich in offener Empörung gegen ihre Bedrücker auflehnten. Nachdem sie eine spanische Truppenabteilung aus dem Hinterhalt überfallen und aufgerieben hatten, erstürmten sie die Festung Santiago, wobei der Gouverneur und 70 Soldaten niedergemetzelt wurden. Die amerikanischen Missionare blieben unbelästigt, und der Aufstand brach auch gerade am 4. Juli, dem amerikanischen Nationalfest, aus, was damals auf Ponape viel zu denken gab.

Das erwartete Strafgericht trat nicht ein, weil der neue Gouverneur trotz der ihm zugewiesenen Truppenmacht von 600 Mann mit Unter-

Straße in Santiago, Ponape.
Nach einer Aufnahme von Dr. Hansen.
(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

stützung der sprachkundigen amerikanischen Missionare, deren Oberhaupt wieder freigelassen wurde, den Zwist friedlich beilegte. Doch schon nach wenigen Jahren begann die Gärung von neuem. Denn die Kolonie sollte in echt spanischer Weise fiskalisch ausgenutzt werden, zu welchem Zwecke man drückende Steuern, harte Frondienste verschiedener Art und ein an Sklaverei grenzendes Arbeitssystem einzuführen suchte. 1890 brach ein zweiter großer Aufstand aus, und in mehreren Zusammenstößen fochten die Insulaner mit solchem Mute, daß über 160 Soldaten das Leben verloren. Natürlich waren auf seiten der schlecht bewaffneten Eingeborenen, deren Widerstand von den namhaft verstärkten Spaniern blutig niedergeschlagen wurde, die Verluste weit größer. Immerhin er-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

forderte die feindselige Stimmung der Unterworfenen die ständige Anwesenheit einer über 800 Mann zählenden Besatzung. Da überdies der mit einem kostspieligen Beamtenapparat verwaltete Besitz nur Unkosten verursachte, ohne etwas einzubringen, so war man schließlich froh, als sich eine Gelegenheit fand, um sich der einst so stürmisch begehrten Kolonie mit Vorteil entäußern zu können, die in der kurzen Zeit der spanischen Herrschaft bereits einer ähnlich unheilvollen Entwicklung wie die Marianen-Inseln entgegenzugehen drohte.

Der verhängnisvolle Ausgang des spanisch-amerikanischen Krieges hatte Spanien um die letzten bedeutenderen Reste seines einst so gewaltigen Kolonialreiches gebracht. Außer einigen wenig wertvollen Besitzungen blieben ihm in Asien bloß noch die Karolinen und die kleineren Inseln der Marianen, da die größte Insel der letzteren Gruppe, Guam, und die Philippinen von den siegreichen Vereinigten Staaten als Kriegsbeute behalten wurden. Mit geschickter und schneller Benutzung der politischen Verhältnisse entschloß sich nun die Reichsregierung, die in Deutschland immer populär gebliebenen Karolinen auf friedlichem Wege zu erwerben. Anfangs erhoben sich nicht geringe Schwierigkeiten. Doch zeigten nach dreivierteljährigen Verhandlungen die Vereinigten Staaten ein anerkennenswertes Entgegenkommen, während die Spanier, die einen Kaufpreis von 40 Millionen Pesetas verlangt hatten, von ihren Forderungen erheblich nachließen. Nachdem dafür gesorgt war, daß der Widerspruch anderer Mächte kein Hindernis bereitete, kam am 30. Juni 1899 der Vertrag mit Spanien zu stande, durch den eine Inselgruppe endgültig deutsches Eigentum wurde, von der im Jahre 1885 niemand ahnen konnte, daß sie die Spanier 14 Jahre später freiwillig an ihren alten Gegner abtreten würden. Deutschland erhielt gegen eine Geldentschädigung von 25 Millionen Pesetas (16 750 000 Mark) die Karolinen und Marianen mit Ausnahme Guams samt allen Hoheitsrechten, wodurch eine Verbindung zwischen dem Bismarck- und Marshall-Archipel hergestellt war. Andererseits gewährte es spanischen Handels- und Wirtschaftsunternehmungen und spanischen religiösen Ordensgesellschaften dieselben Vergünstigungen wie den eigenen Untertanen. Endlich sicherte sich Spanien das Recht, auf den Inselgruppen drei Kohlenstationen für seine Kriegs- und Handelsmarine anzulegen und sie auch in Kriegszeiten behalten zu dürfen.

So hatte unsere Diplomatie einen erfreulichen Erfolg errungen. In Spanien rief der Vertrag keine besondere Mißstimmung oder Überraschung hervor, da man im Weiterbesitz jener Archipele keine wirt-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaftlichen Vorteile mehr sah. War doch unmittelbar vor Beginn des spanisch-amerikanischen Krieges ein neuer Aufstand ausgebrochen, der zu einer empfindlichen Niederlage der Spanier und zur Belagerung von Santiago führte, so daß die Spanier mehr Gefangene als Herren auf ihren Inseln waren. Seit der Abtretung ist aber sofort Ruhe und Ordnung eingekehrt, obwohl die deutsche Verwaltung mit den einfachsten Mitteln arbeitet und auf die Anwesenheit einer starken Militärmacht von vornherein verzichtet hat. In unermüdlicher und erfolgreicher Arbeit hat sich die Regierung der Eingeborenen väterlich angenommen, um den Haß gegen die Fremden, den die drückende Gewaltherrschaft der Spanier groß gezogen, zu beseitigen und durch verständnisvolles Eingehen auf die Anschauungen und Überlieferungen der Insulaner deren wohl begründetes Mißtrauen gegen das neue Regiment zu zerstreuen. Als die Spanier den Archipel verließen, prophezeiten sie den wenigen deutschen Beamten, daß sie ermordet werden würden, sobald das schützende Kriegsschiff am Horizont verschwunden sei. Nichts von dem ist eingetroffen. Im Gegenteil, mit dem Einzug der deutschen Herrschaft hat sofort eine Zeit friedlicher Entwickelung und offenbaren wirtschaftlichen Fortschrittes ihren Anfang genommen. Die Bewohner der Marianen und die Jap-Insulaner, die sich bei Ankunft der Deutschen in den Busch flüchteten, da sie von ihnen dieselben Bedrückungen fürchteten wie von den Spaniern, sind die friedfertigsten Untertanen geworden, so daß die neu eingerichtete farbige Polizeitruppe trotz ihrer geringen Stärke für ihren Zweck vollständig ausreicht. Bei dem leicht erregbaren Sinne der Eingeborenen und ihrer Abneigung gegen die Fremden war die Handhabung der Regierungsgewalt anfangs nicht leicht, und die Aufrechterhaltung der Ruhe ließ sich nur dadurch ermöglichen, daß die Insulaner zu keinerlei Leistungen irgendwelcher Art herangezogen wurden. Erst nach und nach ist die Verwaltung, die auf durchaus patriarchalischer Grundlage als der den Eingeborenen verständlichsten Regierungsform beruht, schärfer gehandhabt worden.

Die neuen Erwerbungen wurden als ein Teil des Neuguinea-Schutzgebietes dem kaiserlichen Gouvernement in Rabaul unterstellt und, wie schon in spanischer Zeit, in drei durch die geographischen Verhältnisse bedingte Verwaltungsbezirke, die Marianen, West- und Ost-Karolinen, eingeteilt. 1906 wurden nach Kündigung des mit der Jaluitgesellschaft 1888 geschlossenen Vertrages die Marshall-Inseln als eigenes Schutzgebiet aufgehoben und als Bezirksamt dem Neuguinea-Schutzgebiet einverleibt. Dafür wurden die Marianen als selbständiges

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bezirksamt aufgehoben und in gemeinschaftliche Verwaltung mit den West-Karolinen gegeben.[1]) Zur Aufrechterhaltung der Ordnung dient für das gesamte Schutzgebiet eine auf die einzelnen Verwaltungsbezirke verteilte Polizeitruppe von 14 Weißen und 564 Mann,[2]) die aber in Mikronesien selten in Tätigkeit zu treten brauchte.

In den Jahren 1904—07 wurde auf friedlichem Wege die Entwaffnung der kriegerischen Ponape- und Trukleute durchgeführt, die sich bisher einem jeden derartigen Versuche gegenüber ablehnend verhalten hatten. In Ponape gelangten gegen Bezahlung 605 Gewehre und mehrere tausend Patronen nebst einer Anzahl Maschinen zur Anfertigung von Patronen, Zündhütchen, Pulver und Kugeln zur Einziehung. Die Truk-Insulaner lieferten 438 Gewehre nebst Ersatzmaterial und 2500 Patronen ab, wofür sie über 9000 Mark Entschädigung erhielten.[3]) Der friedlichen Entwicklung der Trukgruppe, die wohl den

---

[1]) Somit umfaßt das Neuguinea-Schutzgebiet in seiner jetzigen Ausdehnung: 1. Kaiser-Wilhelmsland und den Bismarck-Archipel nebst den nördlichsten Salomonen oder das alte Schutzgebiet und 2. die Marianen, Karolinen und Marshall-Inseln oder das neue Schutzgebiet, auch Deutsch-Mikronesien genannt. Ersteres zerfällt in zwei Bezirksämter (Rabaul für den Bismarck-Archipel, Friedrich-Wilhelmshafen für Kaiser-Wilhelmsland) mit 8 Stationen. Letzteres gliedert sich in drei Bezirksämter (Jap für die West-Karolinen und Marianen, Ponape für die Ost-Karolinen, Jaluit für die Marshall-Inseln) mit 7 Stationen. Sitz des Gouverneurs ist Simpsonhafen (Rabaul), des Vizegouverneurs für Deutsch-Mikronesien Ponape. Das Neuguinea-Schutzgebiet erstreckt sich insgesamt über den ungeheuern Raum von 28 Breiten- und 31 Längengraden, während es an festem Lande nur etwa Zweidrittel des Königreichs Preußen einnimmt. Es ist also eine ausgeprägte Inselflur mit räumlich weit zerstreuten Archipelen, deren östlichste und westlichste Gruppen nicht weniger als 4800 km (= Luftlinie Lissabon—Kaspisee) voneinander entfernt sind. Was daher für unsere afrikanischen Festlandskolonien die Eisenbahn ist, das bedeuten für unser Inselreich in der Südsee häufige und regelmäßige Schiffsverbindungen und Rundfahrten und die Stationierung von Regierungs-Fahrzeugen. Denn ohne sie sind bei unvorhergesehenen Fällen rasches Eingreifen und schnelle Bewegungen der Polizeitruppe ausgeschlossen, und die ständige Überwachung der angeordneten Maßnahmen sowie das Zusammenarbeiten der einzelnen Verwaltungsstellen unter sich und mit der Zentrale ist unmöglich. Es hat lange gedauert, ehe man diesen Gedanken in die Tat umgesetzt und dem Gouvernement einen eigenen Schraubendampfer, den kürzlich verschollenen „Seestern", zur Verfügung gestellt hat.

[2]) Davon entfallen 10 Weiße und 489 Mann auf das alte Schutzgebiet, 4 Weiße und 75 Mann auf Deutsch-Mikronesien. Letztere bestanden anfangs ausschließlich aus Malaien, die aber bald durch Einheimische, meist Japer und Ponape-Leute, ersetzt wurden.

[3]) Bei der Entwaffnung der Truk-Insulaner wurde auch ein alter karolinischer Seeräuber festgenommen, der sein gefährliches Handwerk im Großen betrieb. Er

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wertvollsten Teil der Karolinen ausmacht (vgl. S. 434), waren dadurch die Wege geebnet, und die Eingeborenen haben allen Anordnungen der Station verständnisvolles Vertrauen entgegengebracht. 1905 wurde auf Palau der Friede durch einheimische Zauberer gestört, die ihre Macht immer mehr schwinden sahen und deshalb Umtriebe gegen die Weißen versuchten. Ihr Vorhaben wurde aber von der kurz vorher errichteten Regierungsstation im Keime erstickt, und die Folge war die Aufhebung der Zauberpriester, die sich stets als Gegner aller kulturellen Bestrebungen erwiesen hatten, sowie die Abschaffung einiger Mißbräuche.[1]) Ernstlichere Unruhen wurden 1908 durch Streitigkeiten unter den Eingeborenen auf Ponape hervorgerufen. Sie machten die Entsendung eines Kriegsschiffes und einer stärkeren Truppenmacht notwendig, ohne daß es jedoch zu kriegerischem Eingreifen kam. Gleichzeitig wurde durch Anlage eines systematisch durchgeführten Wegnetzes die Insel in allen ihren Teilen für weiße Truppen leicht erreichbar gemacht und dadurch die Aufstandsgefahr wesentlich eingeschränkt. —

Im Jahre 1899 erfolgte im Stillen Ozean noch eine zweite Erwerbung, die in Deutschland ebenfalls mit lebhafter Genugtuung begrüßt wurde. Es war der Gewinn der Samoa-Inseln, die so lange ein Schmerzenskind unserer Kolonialpolitik gewesen waren.

Durch die großartigen Unternehmungen der Firma Godeffroy, die auf Samoa den Hauptsitz ihres weit verzweigten Südseehandels hatte, war der Archipel ein überwiegend deutsches Gebiet geworden. Der deutsche Handel war auf Samoa der älteste und bedeutendste, der deutsche Plantagenbesitz der ausgedehnteste und am besten entwickelte, und der Kopfzahl nach standen die Deutschen ebenfalls an erster Stelle. Doch hatte auch die seit Jahrzehnten ansässige Londoner Mission einen erheblichen Einfluß auf die Eingeborenen erlangt. Leider hatte das

---

verfügte über Dutzende großer Segelboote und führte mit ihnen Hunderte von Seemeilen weit seine Raubzüge aus.

[1]) Da auf Palau die Häuptlinge und Zauberer die Armen und Niedrigstehenden rücksichtslos ausplünderten, so bauten letztere nur so viel, als sie zu ihrem Unterhalt brauchten, weshalb die geringe Produktion der Inselflur viel mehr auf soziale Mißstände als auf die Unfruchtbarkeit des auf Palau weit verbreiteten Kalkbodens zurückzuführen ist. Die Station hat sofort die Verfügung erlassen, daß keine Leistung ohne entsprechende Gegenleistung gefordert werden darf. Infolge dessen hat das anfangs unglaublich faule und gleichgültige Volk, das unter der Herrschaft der einflußreichen Zauberer der deutschen Verwaltung zurückhaltend und trotzig entgegentrat, sich zum Wegebau herbeigelassen und ausgedehnte Kokospflanzungen angelegt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Reich infolge der Ablehnung der Samoavorlage den rechten Augenblick zur Besetzung des Archipels versäumt, und seitdem begann für die deutschen Interessen und für die Inselflur selbst eine lange Leidensgeschichte. Denn die Nebenbuhlerschaft der drei an Samoa interessierten Mächte Deutschland, England und Amerika nahm nicht bloß ihren Fortgang, sondern spitzte sich noch zu, indem die Briten und Amerikaner nach dem Zusammenbruche des Hauses Godeffroy in immer schärferen Wettbewerb mit dem deutschen Einfluß traten, dessen rasches Anwachsen sie schon lange mißgünstig verfolgten. Eine erwünschte Handhabe für den unerquicklichen Widerstreit boten die von jeher unter den Eingeborenen herrschenden Zwistigkeiten, die durch die gegenseitige Eifersucht der Häuptlinge und durch die Kämpfe um die Königswürde veranlaßt waren. Sie wurden aber erst dann für den europäischen Handels- und Pflanzungsbetrieb verhängnisvoll, als sie das politische Ränkespiel sich dienstbar gemacht hatte. Fortan war der Friede von den Inseln geflohen. Unaufhörliche Kriegswirren zerrütteten den Wohlstand der Ansiedler und der Insulaner und untergruben das gute Einvernehmen, das zwischen ihnen bisher bestanden hatte.

Statt eines allgemein anerkannten Oberkönigs gab es auf Samoa drei große Parteien, deren Oberhäupter den Titel Malietoa, Tamasese und Mataafa führten und sich gegenseitig erbittert befehdeten, weil keiner sich dem andern unterordnen wollte. Der von den drei Mächten als Vertragskönig proklamierte Malietoa Laupepa wurde vollständig von England gewonnen und von der Kolonie Neuseeland wiederholt veranlaßt, die britische Regierung um Einverleibung Samoas zu bitten. Obwohl dieses Vorhaben stets scheiterte, fühlte sich der König infolge der ununterbrochenen Aufhetzungen so mächtig, daß sein feindseliges, anmaßendes Auftreten ein bewaffnetes Einschreiten des Generalkonsuls Dr. Stuebel, unseres späteren Kolonialdirektors, veranlaßte. Nunmehr stellten sich die Engländer und Amerikaner offen auf Malietoas Seite und erkannten ihn damit in aller Form als Gegner der Deutschen an, deren Bundesgenosse Tamasese, der alte Widersacher Malietoas, war. 1887 glaubten die Briten ihren Schützling dem Ziele nahe zu sehen und spornten ihn zu energischem Vorgehen an. Als er indes Gewalttätigkeiten gegen die deutschen Pflanzungen begann und die geforderte Genugtuung verweigerte, wurde er zum Erstaunen und Mißbehagen seiner Protektoren von den Deutschen gefangen genommen und in die Verbannung geschickt.

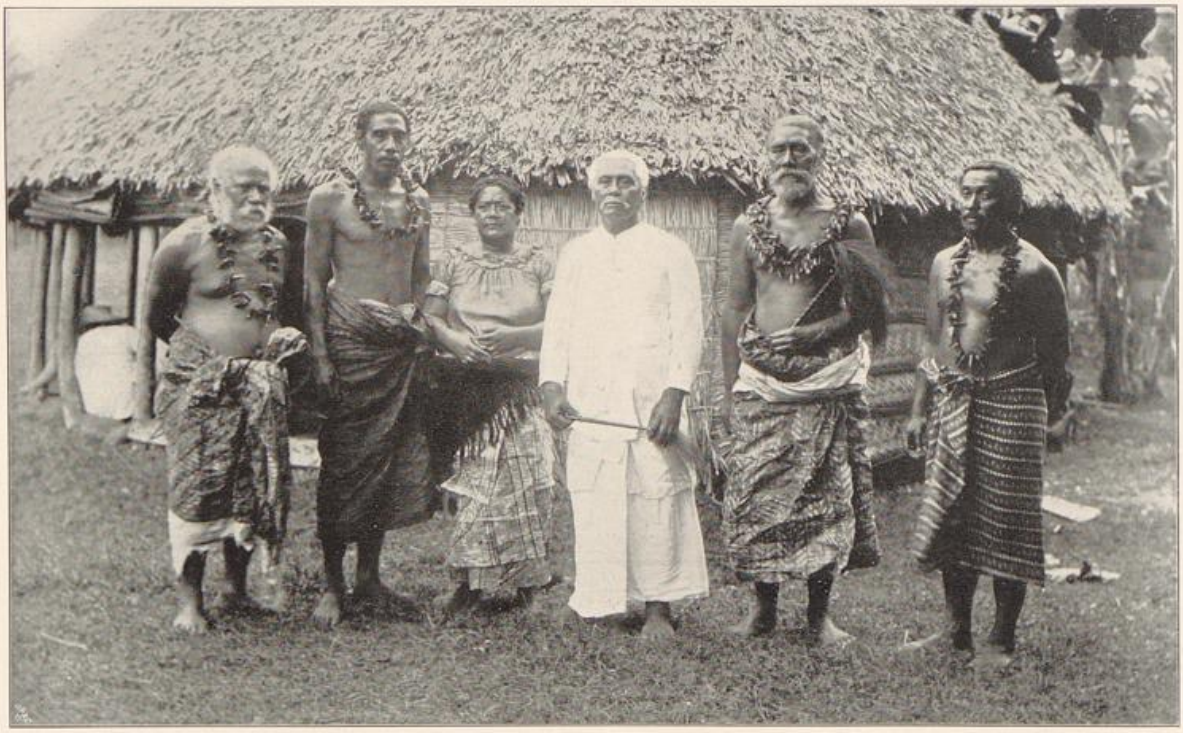
Leider wurden dadurch die Zustände nicht besser, indem dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Maatafa und Häuptlinge seines Anhangs.

(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean.“ Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Maatafa und Häuptlinge seines Anhangs.

(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean." Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

deutscherseits anerkannten und von der großen Mehrheit der samoanischen Häuptlinge gewählten Tamasese ein Gegenkönig in dem von den beiden anderen Mächten begünstigten Mataafa erwuchs, der einen regelrechten und erfolgreichen Krieg gegen Tamasese begann und den deutschen Plantagenbetrieb ebenfalls empfindlich schädigte. Um Leben und Eigentum der Deutschen zu schützen und Mataafa gewaltsam zu entwaffnen, wurde auf Veranlassung des Konsuls Dr. Knappe eine deutsche Truppenabteilung gelandet, die aber in einen Hinterhalt geriet und gegen die von dem Amerikaner Klein, einem heruntergekommenen Zeitungsreporter, geführte Übermacht 1888 bei Vailele eine verlustreiche Niederlage erlitt. Sie vereitelte nicht nur die geplante Entwaffnung der Gegenpartei, sondern kostete auch zwei Ofizieren und 14 Mann das Leben, während ein Offiizier und 39 Mann verwundet wurden. Dreien der Getöteten war von den Samoanern nach Kriegsbrauch der Kopf abgeschnitten, einem der Hals durchgeschnitten worden. Um das Unglück voll zu machen, brach im März 1889 ein furchtbarer Orkan aus, der die deutschen Kreuzer „Adler“ und „Eber“ und zwei amerikanische Kriegsschiffe an den Korallenriffen des Hafens von Apia zerschellte. 93 deutsche und 117 amerikanische Seeleute fanden dabei den Tod in den Wellen. Außerdem gingen sämtliche auf der Reede befindlichen Handelsschiffe unter oder strandeten. Uneingeschränktes Lob verdiente bei dieser schrecklichen Katastrophe das Verhalten der Samoaner, die, alle Feindschaft vergessend, sich todesmutig an dem Rettungswerk beteiligten und als tollkühne Schwimmer furchtlos ihr Leben einsetzten, um ohne Unterschied Freund und Feind dem gierigen Ozean zu entreißen.

Um den Wirren endlich Einhalt zu tun, traten die Bevollmächtigten der drei Schutzstaaten 1890 in Berlin zur Samoa-Konferenz zusammen, die ein großes freiwilliges Opfer Deutschlands bedeutete, weil England und die Vereinigten Staaten trotz des entschiedenen Zurücktretens ihrer Interessen die Anerkennung der Gleichberechtigung auf Samoa erreichten. Die für unabhängig und neutral erklärte Inselgruppe stand nun tatsächlich unter der Oberaufsicht der drei Mächte, und die Verwaltung übte ein vom König von Schweden ernannter Oberrichter aus, der nach dem Rechte der australischen Kolonie Neu-Südwales und in englischer Sprache Zwistigkeiten schlichten sollte. Ferner setzten England und Amerika die Rückberufung ihres Günstlings Malietoa und seine Ernennung zum Oberkönig durch. Dadurch kamen die Deutschen in die wenig angenehme Lage, ihren einstigen Gegner gegen die befreundete und eben noch von ihnen unterstützte Tamasese-Partei schützen zu müssen. Der einzige

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vorteil, den sie erlangten, war das Verbot weiterer Landabtretungen von den Samoanern und die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Besitzanrechte der fremden Ansiedler. Die Arbeiten dieser Kommission waren erst 1894 beendet und lieferten überraschende Ergebnisse. Von den deutschen Ansprüchen wurden rund 35 000 ha oder 56% des gesamten Landbesitzes als berechtigt, d. h. als durch gültige Kaufverträge erworben, anerkannt. Von den amerikanischen Forderungen dagegen wurden bloß 8000 ha oder 7%, von den englischen gar nur 4000 ha oder 4% bestätigt, obwohl die Briten für ihre Ansprüche etwa 12500 ha mehr geltend gemacht hatten, als überhaupt Land auf Samoa vorhanden war.

Wie vorauszusehen, war auch das Aushilfsmittel der Samoa-Konferenz bei der gegenseitigen Eifersucht der Angehörigen der drei Vertragsmächte und der Eingeborenen untereinander wirkungslos und ließ einen ganzen Rattenkönig neuer Mißhelligkeiten entstehen. Die Verhältnisse blieben eben so unhaltbar und beschämend wie früher, und die Ordnung konnte nur mühsam durch die ständige Anwesenheit der fremden Kriegsschiffe aufrecht erhalten werden. Denn der Malietoa Laupepa war bloß durch den Willen der Vertragsmächte, keineswegs aber nach dem Willen der Samoaner Oberkönig geworden, und da der Oberrichter keine Macht besaß, so dauerte der Bürgerkrieg fort und artete immer mehr aus. Als der Gegenkönig Mataafa gefangen genommen und nach den Marshall-Inseln verbannt wurde, gingen die Wogen der Erregung so hoch, daß man ihn wieder zurückrufen mußte. Wie beliebt und einflußreich er war, zeigte sich darin, daß er 1898 nach Laupepas Tode mit erdrückender Mehrheit von allen samoanischen Parteien, sogar von seinen früheren Feinden, zum Oberkönig gewählt ward. Damit wäre ganz Samoa endlich geeint und der langjährige Zwist beigelegt gewesen. Da jedoch Mataafa Katholik und vor allem ein kluger patriotischer Kopf war, der die englisch-amerikanischen Absichten wohl durchschaute, so bestritt der Oberrichter Chambers unter dem Einfluß der ihm eng befreundeten englischen Mission die Rechtsgültigkeit der Wahl und fand trotz dieser offenbaren Vertragsverletzung bei England und den Vereinigten Staaten Zustimmung. Sie stellten einen von einer ganz geringen samoanischen Minderheit gewählten Gegenkönig auf, während Deutschland im Einklang mit den Bestimmungen der Samoa-Akte den alten Gegner willig bestätigte und neutral blieb. Der nach den Bestimmungen der Samoa-Akte für diesen Fall zur Entscheidung berufene Oberrichter entschied zu gunsten des Gegenkönigs. Statt also den Frieden zu erhalten, wofür

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

er eingesetzt war, führte Chambers das Wiederaufflackern des Bürgerkrieges geradezu herbei, und der Gang der Ereignisse ließ keinen Zweifel darüber, daß das Vorgehen des Oberrichters und der beiden andern Mächte vornehmlich gegen die Deutschen gerichtet war, die in der Folge als politisch Schwächere eine Reihe bitterer Demütigungen hinnehmen mußten.

Als die Gegenpartei zu Beginn des Jahres 1899 von Mataafa bei Apia völlig geschlagen wurde und die gereizte Stimmung zwischen den Vertragsmächten in beunruhigender Weise wuchs, eröffneten die britischen und amerikanischen Kriegsschiffe, angeblich um Mataafas Anhänger zu vertreiben, ein Bombardement auf die hauptsächlich von deutschen Händlern und Pflanzern bewohnte Stadt. Diese rücksichtslose Bedrohung der Deutschen und die Zerstörung ihres Eigentums, die obendrein eine schwere Verletzung früherer Abmachungen bedeutete, erfolgte in passiver Anwesenheit eines unserer Kriegsschiffe, wobei auch ein Granatsplitter im deutschen Konsulat einschlug. Noch mehrere Wochen lang beschossen die englischen Schiffe die nur von Frauen und Kindern bewohnten Küstendörfer, worauf die Verbündeten nach Eintreffen von Verstärkungen ein Landungskorps aussetzten. Es geriet jedoch, wie früher die Deutschen, in einen Hinterhalt und wurde von den erbitterten Leuten Mataafas empfindlich geschlagen. Sieben Engländer und Amerikaner, dazu 38 Samoaner ihres Anhangs fielen, und zwei Schnellfeuergeschütze mußten in eiliger Flucht zurückgelassen werden. Nunmehr suchte man, wie kurz zuvor den deutschen Polizeichef von Apia, Fritz Marquardt, als Anstifter und Zuträger der Eingeborenen den Kapitän Hufnagel verantwortlich zu machen. Beide wurden von den Engländern verhaftet, mußten aber auf entschiedenen Protest wieder ausgeliefert werden und blieben an Bord des Kriegsschiffes, bis ihre Unschuld erwiesen war.

Zur Untersuchung der beklagenswerten Zwischenfälle wurde eine gemischte Kommission eingesetzt. Es gelang ihr, die erregten Gemüter zu beruhigen und eine teilweise Entwaffnung durchzusetzen, bei der über 5000 Gewehre zur Ablieferung kamen. Um ferneren Streitigkeiten vorzubeugen, wurde das samoanische Königtum ganz abgeschafft, und die Regierung sollte ausschließlich durch die so unheilvolle europäisch-amerikanische Dreiherrschaft weitergeführt werden. Immerhin war ein zeitweiliges Einvernehmen zwischen den Vertragsmächten erzielt, und die Samoa-Angelegenheit begann allmählich in den Hintergrund zu treten. In Amerika gewann eine einsichtigere Beurteilung der Dinge die Ober-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hand, und England wurde in den südafrikanischen Krieg verwickelt, der das öffentliche Interesse ganz in Anspruch nahm.

Da erfolgte zu allgemeiner Überraschung die unerwartete Kunde von der Aufteilung der Samoagruppe unter Deutschland und die Vereinigten Staaten, und zwar gerade zu einer Zeit, als die Hoffnung, daß wir nach zwanzigjährigem Wettbewerb den Sieg erringen würden, ihren tiefsten Stand erreicht hatte. Nicht zum wenigsten scheint das Abkommen eine Wirkung des Burenkrieges gewesen zu sein, der England durch fortgesetzte Niederlagen zunächst in eine sehr mißliche Lage brachte. Auch die Reise des damals noch allmächtigen Zaren Nikolaus nach Deutschland mag für das Einlenken Englands mitbestimmend gewesen sein. Denn wenige Stunden vor der Ankunft des Zaren in Potsdam kamen die so lange hingeschleppten Verhandlungen plötzlich zum Abschluß. So ist der größere Teil des Archipels, von dem einst der deutsche Einfluß auf die Südsee seinen Anfang nahm, erst zuletzt unter deutsche Oberhoheit gelangt, und die Inselflur, die eigentlich unser ältestes Schutzgebiet hätte sein können und gleichsam die Wiege unserer Kolonialpolitik war, ist unsere jüngste deutsche Kolonie geworden.

Der Vertrag vom 14. November 1899, der unter Vorbehalt der rasch erlangten Zustimmung der Vereinigten Staaten zu stande kam, sicherte endlich eine dauernde Auseinandersetzung zwischen den drei Mächten. Er hob die Samoa-Akte auf und bestimmte, daß die Entschädigungsforderungen für alle bei den letzten Wirren erlittenen Verluste durch ein Schiedsgericht geprüft werden sollten. Dieses Schiedsgericht hat unter dem Vorsitze des Königs von Schweden in allen Punkten für Deutschland entschieden und den durch die Beschießung von Apia geschädigten deutschen Ansiedlern seitens Englands und Amerikas Ersatz zugesprochen. Da aber die Höhe der Summe nicht festgesetzt war, so zogen sich die Verhandlungen noch fünf Jahre, bis 1905, hin, bis man sich auf die Zahlung von 40 000 Dollars einigte.

Vor allem aber wies der Vertrag die Hauptinseln Upolu und Sawaii samt allen westlich des 171. Längengrades gelegenen Eilanden an Deutschland, während die Vereinigten Staaten Tutuila und die Manuagruppe erhielten. Denn die pazifischen Interessen Amerikas waren allmählich derart gestiegen, daß es Tutuila als Stützpunkt nicht preisgeben konnte. Dort besaß es schon lange die Kohlenstation Pago-Pago, über welche die Schiffahrtslinien zwischen Nordamerika und Australien führen. Für England dagegen, dessen deutschfeindliche Haltung bei den samoanischen Wirren nicht zum wenigsten durch die Empfindlichkeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seiner australischen Kolonien in pazifischen Angelegenheiten beeinflußt war, kamen so geringe Interessen in Betracht und die ihm zugebilligten Entschädigungen waren so ansehnlich, daß es sich leicht aller Rechte auf Samoa entäußern konnte. Denn Deutschland entsagte zu gunsten Großbritanniens seinen nicht unerheblichen Ansprüchen auf die Tonga-Inseln und verzichtete auf seine bis 1902 währenden exterritorialen Rechte in Sansibar. Waren diese Rechte auch mehr formeller Art, so ist doch mit ihrer Preisgabe der letzte Faden zerschnitten, der die Insel noch mit Deutschland verknüpfte, und wir stehen vor der Tatsache, daß unmittelbar vor unserer ostafrikanischen Kolonie eine britische Insel liegt, die unser Küstenland beherrscht und überwacht. Ferner erhielt England die beiden deutschen Salomonen-Inseln Choiseul und Ysabel nebst den zugehörigen kleineren Eilanden, allerdings mit dem für das Wirtschaftsleben unsrer Südseebesitzungen wichtigen Vorbehalt der ungehinderten Anwerbung von Plantagenarbeitern. Doch wird diese Vergünstigung entwertet durch den scheinbar unverfänglichen Zusatz, daß die Anwerbung unter denjenigen Bedingungen erfolgen soll, die großbritannischen, nicht auf jenen Inseln wohnenden Untertanen auferlegt sind oder auferlegt werden, d. h. unter Zahlung wesentlich erhöhter Steuern. Auch wird man sich nicht verhehlen können, daß dieses Recht bei einer passenden Gelegenheit leicht illusorisch gemacht werden kann, weshalb es ein Glück ist, daß wir wenigstens die als Arbeiterlieferanten wichtigen Salomonen Bougainville und Buka behalten haben. Dagegen traten wir die dicht unter der Küste von Bougainville gelegene Shortland-Gruppe an England ab, was ganz im Widerspruch mit den natürlichen Verhältnissen und sehr gegen den Willen der interessierten deutschen Firmen und Missionsgesellschaften geschah. Endlich erfolgte die Aufteilung des bisher neutralen Salaga-Gebietes in Westafrika derart, daß Deutsch-Togo den kleineren, die britische Goldküstenkolonie aber den größeren Teil desselben erhielt.

Alles in allem kann man sich dem Empfinden nicht verschließen, daß die unsererseits für Samoa gewährten Gegenleistungen recht beträchtlich waren und daß die Engländer, wie bei allen kolonialpolitischen Verhandlungen mit Deutschland, auch diesmal die meisten Vorteile zu erringen verstanden. Andererseits darf man jedoch nicht vergessen, daß unsere Diplomatie mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, weil sie nicht in der Lage war, durch maritime Machtmittel ihren Forderungen Nachdruck verleihen zu können. Deshalb fand das Samoa-Abkommen in Deutschland eine günstige Aufnahme. Hatte es doch den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

ewigen Bürgerkriegen auf der Inselflur ein Ziel gesetzt und, wenngleich erst spät, das 1880 in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit verschuldete Versäumnis des Reichstages wieder gut gemacht, das uns zwei Jahrzehnte hindurch so schwere Opfer an Geld und Menschenleben kostete und eine ganze Reihe bitterer Erfahrungen und schmerzlicher Demütigungen auferlegte. Seinerzeit hätten wir ganz Samoa für 350 000 Mark haben können. Weil das aber dem Reichstag zu teuer war, so haben wir allein für die Stationierung unserer Kriegsschiffe vor Samoa von 1879 bis 1899 über 25 Millionen Mark ausgegeben. So war es eine Ehrenpflicht, einen Besitz zu behaupten, der uns durch deutsches Blut und deutsche Arbeit kostbar geworden war und dessen Preisgabe die überwiegende Mehrheit des Volkes als eine nationale Demütigung empfunden haben würde. Daß wir nicht ganz Samoa bekamen, darf uns die Freude an dem Erworbenen nicht beeinträchtigen. Freilich ist es nicht angenehm, hier und auf den Marianen die Vereinigten Staaten als unbequemen Nachbar inmitten unseres Kolonialgebietes zu haben. Doch haben wir erreicht, was unter den obwaltenden Verhältnissen zu erreichen möglich war.

Dr. Solf, der bisherige Präsident der Munizipal-Verwaltung in Apia, ein genauer Kenner von Land und Leuten, wurde zum Gouverneur von Deutsch-Samoa ernannt, und am 1. März 1900 fand in dem alten samoanischen Königssitz Mulinuu bei Apia in Gegenwart der Vertreter der Vertragsmächte und unter festlicher Beteiligung der Fremden und Eingeborenen die Flaggenhissung statt. Die neue Regierung betrachtete es als eine ihrer ersten und vornehmsten Aufgaben, die durch den ununterbrochenen Kriegszustand erregten und erbitterten Gemüter zu beruhigen und zu versöhnen. Hierbei mußte sie mit diplomatischem Geschick und ohne fühlbaren Druck vorgehen, weil ihr besondere militärische Machtmittel nicht zu Gebote standen.[1]) Trotzdem hat Dr. Solf dank seiner Umsicht und Erfahrung und unter geschickter Benutzung und gleichzeitiger Entkräftung der bestehenden Parteiverhältnisse mit gutem Erfolg die friedliche Entwicklung Deutsch-Samoas in die Wege geleitet. Die Entwaffnung der kriegsmüde gewordenen Samoaner, die kein gewaltsamer Eingriff zur Herausgabe ihrer Feuerwaffen und zum Gehorsam zu zwingen vermochte, hat er 1901 ohne Schwierigkeiten und fast vollständig auf friedlichem Wege durchgeführt. Die Eingeborenen lieferten

[1]) Für die öffentliche Ordnung sorgt eine kleine, nur 50 Mann starke Polizeitruppe aus Farbigen unter Führung von zwei Europäern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gegen eine nicht allzu reichlich bemessene Geldentschädigung ihr kostbarstes Gut, über 6000 Gewehre, freiwillig ab.

Das zweitwichtigste Vorkommnis, zugleich ein neuer Beweis für die rasche Festigung der deutschen Herrschaft, war die Abschaffung der samoanischen Königswürde und damit die Beseitigung der unaufhörlichen Parteizwistigkeiten, die bei den Königswahlen zwischen den verschiedenen Nebenbuhlern und ihrem Anhang ausgefochten wurden und den Frieden Samoas schwer gefährdeten. An ihre Stelle trat eine unter Rücksicht auf Sitte und Brauch der Eingeborenen eingerichtete Selbstverwaltung, wobei man den Samoanern aus Zweckmäßigkeitsgründen und Ersparnisrücksichten die Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten in einem Umfange überließ, wie es noch in keiner andern deutschen Kolonie gewagt worden ist. Statt der Königswürde ist die neue, vom deutschen Kaiser zu besetzende Stellung eines Alii Sili oder höchsten Herrn geschaffen worden, deren Inhaber als Mittelsperson zwischen dem Gouverneur und den Eingeborenen steht, der aber, da er kaiserlicher Beamter ist und als solcher bezahlt wird, alle Anordnungen nur auf Befehl des Gouverneurs treffen darf und weiter zu übermitteln hat. Weil der ehemalige König Mataafa auf dem Archipel den größten Einfluß besaß, so ist er mit der neuen Würde betraut und nach anfänglichem Widerstreben ein williges, tatkräftiges Werkzeug der Regierung geworden. Dem Alii Sili stand anfänglich ein Häuptlingsrat (Faipule) zur Seite. Um die althergebrachten Einrichtungen möglichst zu schonen, sind auch die 11 traditionellen Zusammengehörigkeitsbezirke der Samoaner beibehalten und Bezirkshäuptlingen unterstellt worden, von denen wiederum die Ortsvorsteher und deren Polizisten abhängen.

Ein weiterer Triumph der rasch erstarkten deutschen Herrschaft war die anstandslos und allgemein erfolgte Zahlung der aus früheren Zeiten übernommenen, aber nie auch nur annähernd entrichteten Kopfsteuer, der sich die Samoaner um so williger fügten, weil sie ausschließlich zur Bestreitung der Gehälter für die eingeborenen Beamten und zum Besten der samoanischen Steuerzahler verwendet wird. Da die Häuptlinge von dieser Steuer die meisten Vorteile haben, so haben sie ein Interesse daran, daß möglichst viel eingeht. Deshalb machten sie den Vorschlag, daß nicht bloß die erwachsenen Männer, sondern auch Frauen und Kinder zur Besteuerung herangezogen werden sollten.[1]) Die Volks-

[1]) Die Kopfsteuer betrug anfangs 4 Mark auf den Kopf der arbeitskräftigen männlichen Bevölkerung. Als aber zwei Häuptlinge sich politischer Umtriebe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zählung, die als wichtige Unterlage für die Kopfsteuer diente, konnte ebenfalls ohne sonderliche Hindernisse abgehalten werden. Endlich gab 1905 ein Zwischenfall — die mit Wissen und Willen des Häuptlingsrates erfolgte Befreiung von zwei wegen Widersetzlichkeit verhafteten Häuptlingen — Gelegenheit, einen weiteren Bestandteil der altsamoanischen Verfassung, den Häuptlingsrat, aufzuheben. Auch diese einschneidende Maßnahme konnte ohne Widerspruch und Blutvergießen durchgeführt werden.

Dennoch trat wiederholt die Neigung hervor, in Anlehnung an alte samoanische Einrichtungen unter der eingeborenen Bevölkerung Streitigkeiten hervorzurufen und auch sonst der Verwaltung Schwierigkeiten zu bereiten. Einen beunruhigenden Umfang nahm hierbei die von dem Sprecher[1]) Lauati 1908—09 geschürte Bewegung an, die darauf abzielte, den wegen seiner Schädlichkeit für die friedliche Entwicklung des Landes abgeschafften Häuptlingsrat wieder aufleben zu lassen. Ferner handelte es sich um die bei der Eifersucht der verschiedenen Stämme und Bewerber brennende Frage, wer nach dem Tode des hochbetagten Mataafa die vielbegehrte Würde des Alii Sili erhalten sollte. Nebenher lief eine weniger hervortretende Bewegung, die sich gegen die Weißen überhaupt richtete. Um Lauati zum Gehorsam zu veranlassen, entbot ihn die Regierung nach Apia. Lauati erschien aber mit 25 Kriegsbooten und überreichte dem Gouverneur eine regelrechte Kriegserklärung allerdings nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die Stämme von Upolu. Um dem Ausbruche eines Kampfes vorzubeugen, begab sich Dr. Solf mit dem alten Mataafa ins Lager Lauatis, zerriß die Kriegserklärung vor seinen Augen und nahm ihm das Gelöbnis ab, daß er gehorchen und für die friedliche Haltung seiner Leute einstehen werde. Da jedoch der ehrgeizige Häuptling weiter wühlte, so wurde die Beunruhigung immer größer, und die Gefahr hatte ihren Höhepunkt erreicht, als die eilends erbetenen deutschen Kriegsschiffe eintrafen. Nun wurde Lauati nebst seinem Anhang gefangen genommen und samt seinen Haupthelfershelfern

---

schuldig machten und verbannt wurden, benutzte der Gouverneur geschickt die dadurch entstandene Bestürzung, die Eingeborenen durch Erhöhung der Kopfsteuer stärker zu den öffentlichen Leistungen heranzuziehen. Sie wurde auf 4 Mark für jeden männlichen Erwachsenen und auf 12 Mark für jedes Familienoberhaupt festgesetzt. Im ersten Jahre ihres Bestehens, 1901, brachte die Kopfsteuer noch nicht 42000 Mark, 1909 dagegen bereits 125000 Mark ein.

[1]) Sprecher sind Häuptlinge, deren Aufgabe es ist, die Ansicht ihrer Wähler zum Ausdruck zu bringen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach den Marianen in die Verbannung gebracht. Damit war ohne Blutvergießen eine friedliche Lösung der heiklen Angelegenheit erreicht und die Gefahr eines Krieges vermieden, der zu unberechenbaren Folgen hätte führen können. Mit der Entfernung Lauatis ist ein bedeutender Schritt für die ruhige Weiterentwicklung des Schutzgebietes getan und die Sicherheit für Leben und Eigentum der weißen Ansiedler gewährleistet. Da aber die Lösung der Alii Sili-Frage noch Schwierigkeiten machen wird, so ist bis auf weiteres ein Kreuzer in den samoanischen Gewässern belassen worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Wirtschaftsgeographie des deutschen Südseereiches.

Durch die Besitzergreifung unserer pazifischen Schutzgebiete ist ein zusammenhängendes deutsches Südseereich entstanden, dessen kolonialen Nutzwert wir nunmehr zu prüfen haben. Denn mit kolonialer Schwärmerei ist es nicht getan. Man muß sich vielmehr die Frage vorlegen, ob die Bedeutung des Erworbenen derart ist, daß es die großen Ausgaben lohnt. Tatsächlich hat es namentlich bei der Besitzergreifung der räumlich und wirtschaftlich bescheidenen Inselgruppen Mikronesiens an herben Urteilen nicht gefehlt. Viele sahen in den weltentlegenen Archipelen nur wertlose, teuer bezahlte Felsklippen, nichtsnutzige Inselchen und Spielzeuge der Herren Geographen, von deren paar tausend Eingeborenen nichts zu gewinnen sei, weil sie selbst nichts hätten. Man berief sich darauf, daß kein geringerer als Fürst Bismarck nach dem glücklich beigelegten Streit mit Spanien von der „Lumperei der Karolinen" gesprochen hatte, die einen Krieg nicht wert sei. Das war aber im Jahre 1885 der Fall gewesen, wo Ostasien und der Stille Ozean noch nicht im Brennpunkte der Interessen standen und wo in Deutschland noch niemand an die Festsetzung in Kiautschou dachte, während heute unter den von Grund auf veränderten Verhältnissen die pazifischen Inselgruppen eine ganz andere Stellung gewonnen haben. Für Spanien waren die Karolinen und Marianen, wie der Reichskanzler v. Bülow treffend hervorhob, nach dem endgültigen Zusammenbruch seines einst so stolzen Kolonialreiches nur noch wertlose, unnütze Ausgaben verursachende Trümmer eines eingestürzten Gebäudes. Für uns sind sie trotz des unausbleiblichen Wettbewerbes der Vereinigten Staaten, die sich als unbequemer Nachbar inmitten der deutschen Marianen- und Samoa-Inseln festgesetzt haben, die Strebepfeiler eines neuen zukunftsvollen Baues und ein neues Glied in der Kette unserer Südseegebiete. Zur Zeit entspricht allerdings der materielle Wert der deutschen Südsee-Inseln nicht der Höhe der für sie gebrachten Opfer, und ihre Nutzbarmachung wird noch langer, mühsamer und kostspieliger Arbeit bedürfen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die wirtschaftliche Bedeutung unserer pazifischen Besitzungen ist zunächst diejenige aller Kolonien. Sie sollen die für unser modernes Leben unentbehrlichen Kolonialwaren und Rohstoffe für die Gewerbtätigkeit des Mutterlandes liefern und Absatzmärkte für dessen Fabrikerzeugnisse werden. Wegen ihrer Lage in der Tropenzone und der dadurch bedingten klimatischen Verhältnisse können sie niemals ein Ziel für eine größere deutsche Einwanderung werden. Nur auf Samoa leben fremde Pflanzer in erheblicherer Zahl, im Baining-Gebirge der Gazelle-Halbinsel hat man einen kleinen Siedlungsversuch gewagt, und auch die größeren Inseln der Marianen haben sich für die Niederlassung von Landwirtschaft treibenden Farmern als geeignet erwiesen.

Als Bergbaukolonien kommen die deutschen Südsee-Inseln ebenfalls nur in geringem Maße in Betracht. Abgesehen von Kaiser-Wilhelmsland, das aus sehr alten Gesteinen besteht und Goldfundstätten umschließt, haben wir es mit jugendlichen Vulkan- oder Koralleninseln zu tun, also mit Bildungen, die erfahrungsgemäß arm an edlen oder nutzbaren Metallen und Mineralien sind. Auf Palau stehen brauchbare Braunkohlen an, während die in Neu-Mecklenburg verschiedenerorts nachgewiesenen Kohlen nicht abbauwürdig sind. Die wichtigsten Bodenschätze unseres Südseereiches sind die überraschend reichen Lagerstätten hochprozentiger, für die Landwirtschaft so wertvoller Phosphate auf Nauru und auf den Inseln Angaur und Pililju der Palaugruppe. Die letzteren hat die Deutsche Südsee-Phosphat-Aktiengesellschaft in Ausbeutung genommen, während die Phosphatlager der Insel Nauru und des britischen Nachbareilandes Banaba (Ocean Island) in umfassender Weise von der deutsch-englischen Pacific Phosphate Company aufgeschlossen werden. Die Gesellschaft, die aus der Vereinigung der Jaluitgesellschaft mit einer englischen Kompagnie hervorgegangen ist, beschäftigt auf Nauru über 600 chinesische Arbeiter und hat ausgedehnte maschinelle Anlagen, Feldbahnen, Landebrücken usw. geschaffen. Schätzt man doch die Phosphatvorräte jener Insel auf 50 Millionen Tonnen, die bei einem jährlichen Abbau von $^1/_4$ Million Tonnen etwa 200 Jahre lang vorhalten würden! Neben Kopra, dem wichtigsten Handelsprodukt der Südsee, wird daher im Außenhandel Deutsch-Mikronesiens die Phosphatgewinnung eine bedeutsame Rolle spielen.

Als Ausfuhrländer für Viehzuchtserzeugnisse sind unsere pazifischen Kolonien kaum von Bedeutung. Einmal eignet sich das dürre, kraftlose Gras des nährstoffarmen Bodens der Koralleninseln nicht als

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Viehfutter, und dann steht die räumliche Kleinheit der meisten Atolle einer ausgedehnteren Viehhaltung entgegen. Nur die größeren Marianen-Inseln, besonders Tinian, die ausreichendes Weideland und Überfluß an verwilderten Haustieren besitzen, haben als Viehzuchtsgebiete eine gewisse Zukunft, weil sie bei der günstigen Lage der Inselreihe für den künftigen Südseeverkehr die vorüberfahrenden Schiffe mit frischem Fleisch versorgen können. Die Rinderherden sind in erfreulicher Zunahme begriffen; Schweine und Hühner vermag man schon jetzt in bedeutender Menge abzugeben. Erfolgreiche Viehzuchtsversuche im Kleinen sind auf den Hochinseln der Karolinen angestellt; namentlich die Graslichtungen des Innern von Ponape sind hierfür wohl geeignet. Auch auf den West-Karolinen gedeiht das eingebürgerte Vieh vortrefflich und soll, außer für den Bedarf der Europäer, auch zur Verbesserung der einheimischen Rassen dienen. Viehkrankheiten sind bisher nicht bekannt geworden. Dagegen haben in Samoa und im Bismarck-Archipel Rinderpest und andere Tierkrankheiten wiederholt großen Schaden angerichtet. Im übrigen haben sich Pferde und Rinder gut eingebürgert, und in Kaiser-Wilhelmsland wie auf Samoa ist mit dem Plantagenbetriebe eine ausgedehnte Rinderzucht verbunden. Für Schafe ist das Klima zu feucht, so daß sie nur als Fleischtiere Nutzen bringen. Mit größeren Schwierigkeiten haben die Versuche der Neuguinea-Kompagnie zu kämpfen gehabt, unsere Haustiere in Kaiser-Wilhelmsland einzuführen. Hinderlich ist der Umstand, daß der notwendige Weidegrund dem Urwalde erst mühsam abgerungen werden muß und daß der Mangel an Futterkräutern bei dem Vorherrschen des wenig nahrhaften Alang-Alanggrases die Viehhaltung in größerer Ausdehnung erschwert. Ein empfindliches Hemmnis ist endlich eine Zeckenart, die gewöhnlich das Eingehen der von ihr befallenen Tiere zur Folge hat.

Von den Schätzen des Meeres sind für den Welthandel bloß kleine Mengen von Perlmutter, Schildpatt und Trepang erwähnenswert, die, soweit sie aus den deutschen Südseegewässern stammen, keine hohen Erträge abwerfen. Von den Perlmuscheln sind am meisten begehrt die goldrandigen Perlschalen (gold lips), die jedoch gewöhnlich in Tiefen vorkommen, die nur mit Taucherapparaten erreicht werden können. Reich an guten Perlmutterschalen ist vor allem die vom Außenriff umschlossene Flachsee der Admiralitäts-Inseln. Zu ihrer Ausbeutung war eine deutsch-englische Gesellschaft mit einer Perlfischereiflottille von 12 Schiffen tätig, hat ihr Geschäft aber 1904 an die Firma Hernsheim u. Co.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

abgetreten. Der Markt für Perlmutter ist ausschließlich London. Die Holothurien oder Seewalzen (Bêche de Mer), der Trepang des Handels, gehen in getrocknetem Zustande nach Singapore und Hongkong und gelangen von dort aus meist nach China, wo sie wie die Haifischflossen als beliebter Leckerbissen hoch geschätzt sind. Leider sind durch die Raubfischerei früherer Jahrzehnte und durch die fortschreitende Abfischung in den letzten Jahren viele und gerade die besten Trepangbänke so erschöpft worden, daß wiederholt die Einführung langfristiger Schonzeiten notwendig war. Aus gleichem Grunde ist auch die Schildpattgewinnung so zurückgegangen, daß auf den Marianen die Aushebung von Schildkröteneiern und der Schildkrötenfang auf bestimmte Zeiten und Strandgebiete beschränkt sind und zum gewerbsmäßigen Betrieb besonderer Erlaubnis bedürfen.

Die Urwälder des alten Neuguinea-Schutzgebietes, der Hochinseln der Karolinen und Samoas besitzen eine Reihe vorzüglicher Nutz- und Feinhölzer, zu deren Verarbeitung vier Dampfsägewerke — zwei auf der Gazelle-Halbinsel, je eines in Kaiser-Wilhelmsland und auf Ponape — errichtet sind, die den erforderlichen Bedarf an Bau- und Schnitthölzern zu decken vermögen. Im übrigen bleibt die Ausbeute des Waldes abzuwarten, weil die Stämme wegen des Mangels an geeigneten Verkehrsmitteln überhaupt nicht oder nur unter hohen Kosten fortgeschafft werden können, weil man die vorhandenen Holzarten noch viel zu wenig kennt und weil man für sie erst einen Absatzmarkt gewinnen muß. Meist handelt es sich um schwere Möbelhölzer. Ein ungemein hartes Holz liefert z. B. die Afzelia bijuga oder das Neuguinea-Eisenholz, während das Neuguinea-Rosenholz (Calophyllum inophyllum) durch sein schön geflammtes Rotholz ausgezeichnet ist. Für die Knopffabrikation sowie für feinere Drechslerei- und Galanteriearbeiten ist die Elfenbein- oder Steinnuß wichtig, auch vegetabilisches Elfenbein genannt, d. h. das weißliche, anfangs flüssige, dann weiche und zuletzt steinharte Sameneiweiß der Pandanusart Phytelephas macrocarpa. In Ponape lagen die Steinnüsse massenhaft im Busch, ohne daß sie von den Eingeborenen trotz wiederholter Belehrung gesammelt wurden. Der Taifun des Jahres 1905 hat leider die Steinnußbestände der Insel größtenteils vernichtet. Von Wichtigkeit dürfte ferner die in den sumpfigen Niederungen des Kaiser-Wilhelmslandes und des Bismarck-Archipels förmliche Dickichte bildende Sagopalme sein, deren Mark eines der hauptsächlichsten Nahrungsmittel der Eingeborenen ist und von den Sunda-Inseln in gewaltigen Mengen nach Europa ausgeführt wird. Endlich ist in

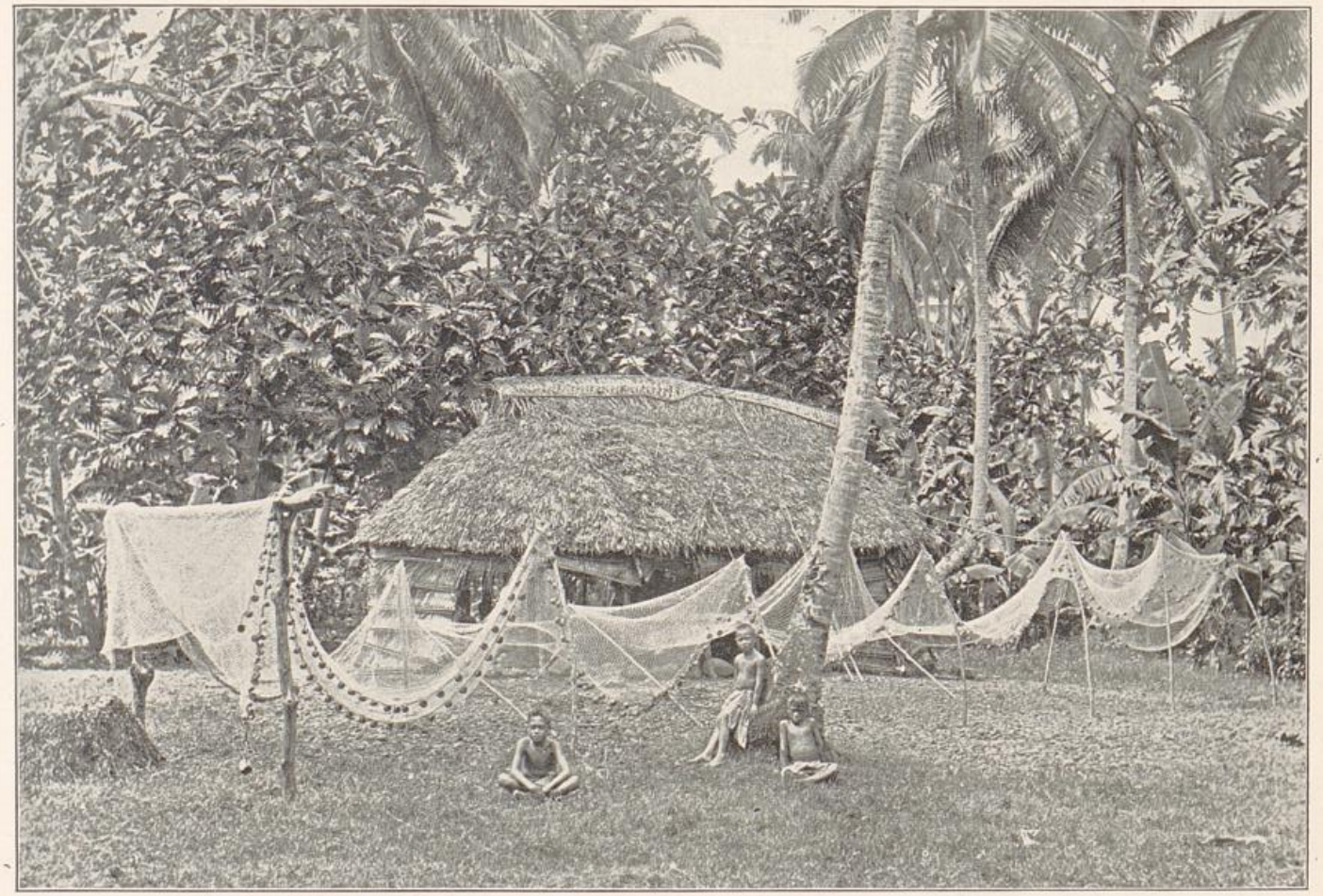
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Urwäldern Neuguineas das Vorkommen von Kautschuk- und Guttaperchapflanzen nachgewiesen, nachdem man lange vergebens nach ihnen gesucht hatte. Daher wurde auf ihre Auffindung ein Preis von 3000 Mark ausgesetzt, den der Botaniker R. Schlechter für das von ihm entdeckte Palaquium Supfianum gewann. Leider sind die Bäume im Urwalde so weit zerstreut, daß ihre Ausbeute sich nicht lohnt, zumal die gewonnene Gutta nach den bisherigen Untersuchungen für ihren wichtigsten Zweck, die Kabelfabrikation, nicht sehr geeignet ist.

Ihre eigentliche Bedeutung verleiht unseren pazifischen Kolonien die Ausnützung der wild wachsenden oder plantagenmäßig angebauten Kokospalmen.

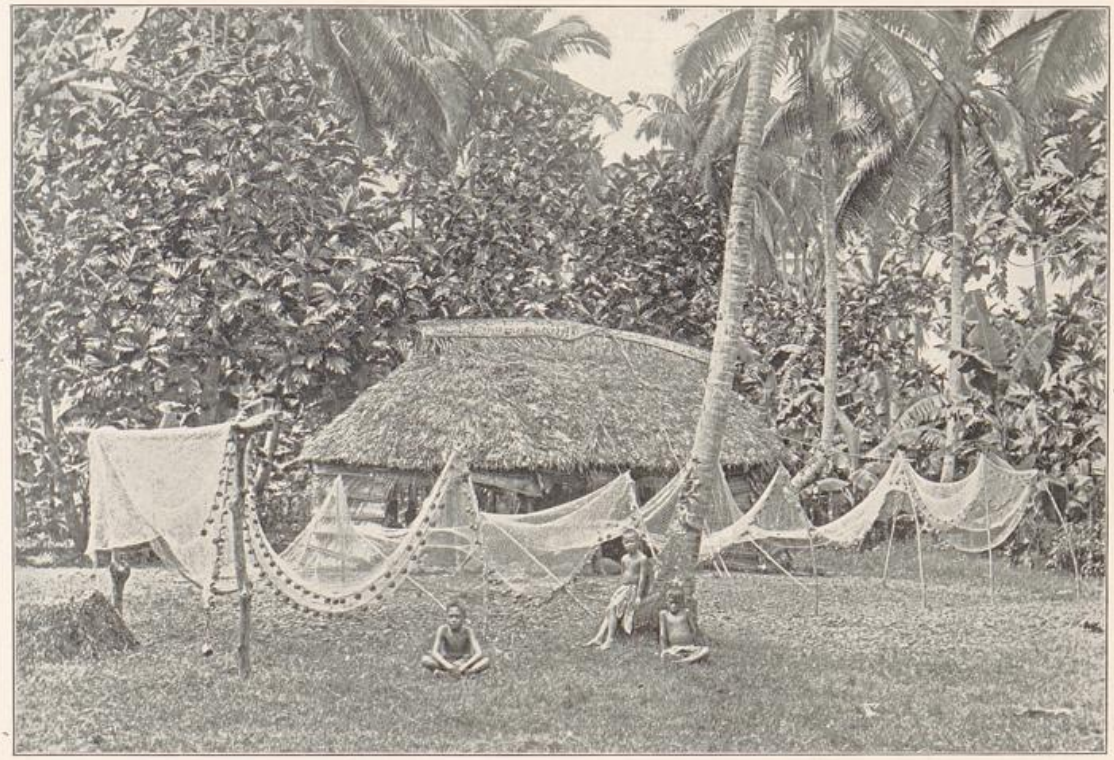
Die Kokospalme ist der charakteristischste und wichtigste Baum des Stillen Ozeans und eine der wertvollsten tropischen Nutz- und Nahrungspflanzen, die man bezeichnenderweise die Königin der Südsee genannt hat. Mit leichter Neigung steigt der schlanke, astlose Stamm zu 25—30 m Höhe an und endet in einer dichten Krone dunkelgrüner, 3—4 m langer Blätter. Die kopfgroßen Früchte, die das ganze Jahr hindurch zur Reife gelangen, enthalten in noch nicht ausgereiftem Zustande die erfrischende Kokosmilch. Die getrocknete und zerschnittene Kernmasse der reifen Nüsse, die Kopra, behauptet im Welthandel einen hervorragenden Platz. Die jungen Blätter geben den als Gemüse geschätzten Palmkohl, die angebohrten Stämme den Palmwein (Toddy). Die Blattrippen und das Holz finden beim Boot- und Hausbau Verwendung, und die ausgewachsenen Blätter ersetzen die Dachziegel. Die harten Nußschalen werden von den Eingeborenen zu Trinkgefäßen und Gebrauchsgegenständen verarbeitet und von den Europäern zu Drechslereien, Schmucksachen oder zur Verfertigung von Knöpfen benutzt. Die Faserhülle der Nüsse, der Coir des Handels, dient zur Herstellung von Matten, Bürsten, Stricken und Tauen. So gibt es an der Kokospalme nichts, das nicht für die Menschen von Nutzen wäre, und ihr verdanken die Südsee-Insulaner recht eigentlich erst ihr Dasein. Denn sie gewährt ihnen Nahrung und Kleidung, Wohnung und Gebrauchsgegenstände und macht die unfruchtbaren Koralleneilande erst bewohnbar. Schädigungen der Kokospalme treffen daher stets die Eingeborenen und auch die Weißen sehr empfindlich in ihren wichtigsten Lebens- und Handelsbedingungen. Aus allen diesen Gründen lassen die Inselbewohner dem vielseitig nützlichen Baum ebenso wie dem nicht minder wertvollen Brotfruchtbaum möglichste Schonung angedeihen. Wie es bei uns für unrecht gilt, ein Stück Brot wegzuwerfen, so finden wir

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Samoanische Hütte mit Fischernetzen zwischen Brotfruchtbäumen und Kokospalmen.

DFG
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen



Samoanische Hütte mit Fischernetzen zwischen Brotfruchtbäumen und Kokospalmen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ähnliche Ansichten auch bei den Marshallanern. Als ein Matrose unwissentlich den Schößling eines Brotfruchtbaumes umhieb, bemerkte man, wie Chamisso erzählt, auf den Gesichtern mehrerer Insulaner ein schmerzliches Zucken, und als später der Kapitän eine ihm zum Trinken gereichte Kokosnuß samt dem noch eßbaren Kern wegwarf, machten ihn die Eingeborenen auf die verschmähte Nahrung aufmerksam, und ihr Gefühl schien verletzt zu sein. Bei vielen pazifischen Stämmen galt es als ein Zeichen von Roheit, die Kokospalmen des besiegten Gegners umzuhauen. Man beraubte sie zwar aller Früchte, ließ aber die Bäume selbst unversehrt.

Die Kokospalme findet jedoch nicht bloß seitens der Eingeborenen die vielseitigste Verwendung, sondern sie bildet zugleich die hauptsächlichste Grundlage des pazifischen Handels. Sie ist es gewesen, die Deutschland zuerst und so fest mit dem Stillen Meer verknüpfte. Fällt eine Kokosnuß zu Boden oder wird sie von den Fluten des Ozeans ans Land getrieben,[1]) so beginnt sie in dem mageren Sand- und Korallenkalkboden Wurzel zu schlagen. Da der genügsame Baum zu seinem Gedeihen nur die Nachbarschaft des Meeres, salzhaltige Seeluft und tropisches Klima braucht und mit dem kümmerlichsten Boden vorlieb nimmt, so sind die küstenreichen Koralleninselchen sein Hauptverbreitungsgebiet. Die Kokospalme macht den größten Reichtum der Südsee-Inseln und nicht selten den einzigen Nutzbaum der Atolle aus, die ohne sie wertlos sein würden, weil die vielen Pflanzen feindliche Salzluft und der kümmerliche Untergrund das Gedeihen anspruchsvollerer Tropenkulturen ausschließen. Bei der Genügsamkeit jenes Baumes verlangt die Einrichtung und Unterhaltung einer Kokospflanzung weder übermäßige Kosten noch hohe Anlagekapitalien. Der heranwachsende Stamm ist lediglich vom Unkraut, von Ratten und schädlichem Ungeziefer frei zu halten. Trotzdem gibt es schwerlich ein lohnenderes, die aufgewendete Mühe reichlicher verzinsendes Massengewächs als die Kokospalme, die an technisch und wirtschaftlich nutzbarer Verwendungsfähigkeit womöglich noch die Ölpalme übertrifft. Wenn man bedenkt, daß für eine Tonne Kopra je nach den — durch Angebot und Nachfrage bedingten — starken Preisschwankungen 120—280 Mark bezahlt werden und daß 60 volltragende Bäume jährlich 6—7000 Nüsse oder 1000 kg Kopra abwerfen, so bringt

[1]) Wegen ihrer eigentümlichen Dreiecksgestalt vermag sich die Kokosnuß leicht über Wasser zu halten, und durch den Schutz ihrer doppelten Schale ist sie ebenfalls zu langem Umherschwimmen im Salzwasser eingerichtet. Noch während des Schwimmens befördern Sonnenwärme und Feuchtigkeit den Keimprozeß.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

jede Palme im Jahresdurchschnitt 2—4 Mark und ein 1 ha Kokosland mit etwa 200 Palmen 300—625 Mark ein, wovon mindestens die Hälfte als Reingewinn gelten kann. Die Kokospalme beginnt durchschnittlich erst mit 8 Jahren voll ertragsfähig zu werden und pflegt unter normalen Verhältnissen nach starken Ernten für einige Zeit im Ertrage nachzulassen, indem sie nach 2—3 guten Jahren ein Jahr lang nur wenige oder gar keine Früchte gibt. Sie bedarf eines Ruhejahres genau so wie unsere Obstbäume, bei denen erfahrungsgemäß arme und reiche Jahre miteinander abwechseln. Da aber im übrigen die Kokospalme auf einigermaßen gutem Boden jahrzehntelang, bis zu 80 Jahren, ertragsfähig bleibt, so bietet sie eine der sichersten Einnahmequellen dar und verwandelt durch ihren erstaunlichen Fruchtsegen selbst das kleinste Koralleneiland in eine vegetabilische Goldgrube. Allerdings richten außer den gefräßigen Ratten, den gefährlichsten Feinden aller jungen Kulturen, auch verheerende Orkane, anhaltende Trockenheit und Blattkrankheiten zuweilen beträchtlichen Schaden an, der fühlbar auf die Kopraausfuhr und, weil sie wieder die Einfuhr reguliert, auf den gesamten Handel einwirkt. Die Karolinen und Marianen stehen noch immer unter den Nachwirkungen der furchtbaren Taifune der letzten Jahre. Auf Jap ist der größte Teil der Kokosbestände an der Schildlauskrankheit eingegangen, und dem Rest droht ein gleiches Schicksal, so daß die Kopraausfuhr hier ebenfalls einen starken Rückgang zeigt und eine Zeit lang ganz verboten werden mußte, um einer drohenden Hungersnot unter den Eingeborenen vorzubeugen. Auch auf Palau und anderwärts ist diese die Kokosbestände schwer schädigende Krankheit festgestellt, deren Bekämpfung daher den Weißen und Eingeborenen gesetzlich zur Pflicht gemacht ist. Da die Schildläuse zu Millionen auftreten, so können selbst die besten Maßnahmen ihrer Weiterverbreitung nicht Einhalt tun, wenn nicht besondere Ursachen ihr entgegenwirken. Als natürliche Feinde der Schildlaus (Aspidiotus destructor) und als eifrige Vertilger derselben haben sich mehrere Arten von Coccinellen oder Marienkäfern erwiesen, die deshalb in größerer Menge in Deutsch-Mikronesien eingeführt worden sind. Doch scheinen die Schildläuse nicht die eigentlichen Krankheitserreger, sondern nur die mehr oder weniger mitwirkenden Begleiterscheinungen einer auf andere Verhältnisse — ungeeigneten Boden, mangelhafte Düngung, zu dichte Bepflanzung, anhaltende Trockenheit usw. — zurückzuführenden Schwächung zu sein, da gewöhnlich bloß kranke und lebensschwache Bäume, nicht aber gesunde, kräftige Stämme von ihnen befallen werden. Die Palm-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

blätter, die nicht mehr zu retten sind, werden abgeschlagen und verbrannt. Als Schutzmittel gegen die Ratten, welche die Nüsse auf den Bäumen abfressen, haben sich um die Stämme geschlungene, mit scharfen Stacheln besetzte Pandanusblätter bewährt.

Früher wurde der ölhaltige Saft der reifen Kokosnüsse von den Eingeborenen mittels primitiver Pressen gewonnen und in Fässern zur Versendung gebracht. Diese Art der Verfrachtung bedeutete aber nicht bloß eine Raumverschwendung, sondern es ging auch viel Öl und vor allem der wertvolle Rückstand verloren, dessen stickstoffreiche Zellmasse in gepreßtem Zustande den als Kraftfutter für das Vieh geschätzten kleienartigen Kokosnuß-, Öl- oder Palmkuchen liefert. Theodor Weber, der einstige Leiter der Godeffroyschen Faktorei in Apia und zugleich der erste deutsche Konsul für die Südsee, führte daher das heute allgemein gebräuchliche Verfahren der Koprabereitung ein, nach dem das reife Fleisch der Kokosnuß getrocknet und zerschnitten wird, um dann als Kopra zu weiterer Verarbeitung nach Europa oder Amerika zu gelangen. Das Trocknen geschieht jetzt vielfach mittels künstlich erwärmter Luft in besonderen Trockenhäusern oder Darren, wodurch die Verwertung der Ernte unabhängig von der Witterung möglich ist und die Qualität durchweg gleichmäßig wird. In der europäischen und amerikanischen Industrie wird das nach dem Dörren erheblich leichter gewordene Fleisch mittels großer maschineller Vorrichtungen viel vollkommener als auf den Inseln ausgepreßt, und das gewonnene Öl und Fett findet bei der Herstellung feiner Seifen und Parfüme, als Speiseöl und bei der Kerzenfabrikation vielfache Verwendung. In zerspaltenem Zustande werden die Kerne auch in der Zuckerbäckerei verbraucht, und seitdem es gelungen ist, die Kopra auf chemischem Wege derart zu reinigen, daß fast alle Fremdstoffe aus ihr entfernt und sie unmittelbar zu menschlicher Nahrung benutzt werden kann, gewinnt sie als Kokosbutter oder Palmin immer weitere Verbreitung. So dient die Kopra einer ganzen Reihe von Geschäftszweigen, bei denen in Zukunft eher eine Zunahme als ein Rückgang erwartet werden darf, und hieraus erklärt es sich, daß die Kokosnuß von Jahr zu Jahr auf dem Weltmarkt an Bedeutung gewinnt. Infolge der guten Aussichten des Koprageschäftes hat die Kokoskultur im Stillen Ozean ihre größte Ausdehnung erlangt, und unter den Ausfuhrgegenständen steht die Kopra weitaus obenan. Die Pflanzungen der Insulaner sind meist Kokosfarmen, und ebenso haben die Europäer ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, möglichst viele und umfangreiche Kokospflanzungen anzulegen. Auch in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Küstenstrichen unserer afrikanischen Tropenkolonien wird die Kokospalme planmäßig und erfolgreich gepflegt. Wenn unsere beiden ältesten Südseegesellschaften, die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln und die Jaluitgesellschaft, seit langen Jahren hohe Dividenden ausschütten und wenn der Kurs ihrer Aktien immer mehr steigt, so ist das daraus zu erklären, daß ihre pazifischen Unternehmungen vorzugsweise auf dem gewinnbringenden Koprahandel und der systematischen Anlage und Vergrößerung der Kokospflanzungen beruhen.[1])

Dennoch ist die Kopragewinnung im ganzen deutschen Südseegebiet noch einer viel beträchtlicheren Steigerung durch Aufforstungen fähig, als es bisher seitens der Eingeborenen geschehen ist. Ihre Förderung erscheint namentlich in Mikronesien um so notwendiger, als dort andere Kulturen nicht lohnen oder auf dem geringwertigen Boden der Atolle überhaupt ausgeschlossen sind. Die wirtschaftliche Weiterentwicklung der mikronesischen Inselflur kann nur durch die Vermehrung der Kokosbestände erfolgen, und der wirtschaftliche Ruin dieses Gebietes wäre bei der Unmöglichkeit, andere Nutzpflanzen groß zu ziehen, unvermeidlich, sobald die Kopra stark im Preise sinken oder ganz entwertet würde. An eine solche Gefahr ist indes aus den früher angegebenen Gründen kaum zu denken. Da nun die Kopraerträge auch hier durch stärkere Inanspruchnahme des brach liegenden Landes wesentlich vermehrt werden können, so hat die Regierung zunächst die herrenlosen Palmenwälder in Besitz genommen und sie mit Gewinn an einige Unternehmer oder an die im Schutzgebiet tätigen Handelsfirmen verpachtet. Zugleich ist ihnen die Verpflichtung auferlegt worden, innerhalb ihrer Pacht- und Konzessionsgebiete jährlich eine bestimmte Fläche neu mit Kokospalmen zu bepflanzen. Die Regierung ist aber selbst mit der Anlage von Kokosfarmen ermunternd vorgegangen und hat viele Tausende von Kokosnüssen ausgesäet. Ferner sind die Häuptlinge belehrt und angewiesen, die Vermehrung des für Einheimische und Fremde gleich wichtigen Baumes energisch in die Hand zu nehmen und alles nutzbare Land allmählich mit Kokospalmen zu bepflanzen. Jeder erwachsene Jap-Mann hat monatlich vier Nüsse auszulegen, und auch die Palau- und Truk-Insulaner haben auf Anordnung der Stationen große Mengen von Kokosnüssen ausgesäet. Denn weil von der Kopra die Kaufkraft der Eingeborenen und damit der Gesamthandel ganz wesentlich abhängt, so

[1]) Die Gesamtzahl der Kokospalmen der Welt wird auf 300 Millionen Stück und ihr jährlicher Ertrag auf 5—6 Milliarden Nüsse geschätzt, die teils den Eingeborenen zur Nahrung dienen, teils als Kopra industrielle Verwertung finden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

haben die getroffenen Maßnahmen den wohltätigen Zweck, durch fortgesetztes Nachpflanzen jederzeit für das Vorhandensein von jungem Nachwuchs Sorge zu tragen. Die Inselbewohner kommen den Anordnungen der Regierung durch freiwillige Vergrößerung der Bestände gern entgegen, da sie den Wert der Kopra immer mehr verstehen und sie als ein willkommenes Mittel zur Erfüllung neuer Wünsche und Bedürfnisse schätzen. Die Gedanken der Häuptlinge des Marshall-Archipels drehen sich vornehmlich um das Koprageschäft, und spekulative Köpfe haben zu diesem Zwecke stattliche Pflanzungen angelegt. Mancher Häuptling zieht aus dem Koprageschäft jährlich 12—18000 Mark Einnahmen!

Bezüglich ihrer wirtschaftlichen Wertschätzung können sich die weit zerstreuten Inselschwärme unseres mikronesischen Besitzes niemals mit Samoa oder gar mit den ausgedehnten Kulturflächen des Kaiser-Wilhelmslandes und des Bismarck-Archipels messen, wenn auch die fruchtbare vulkanische Verwitterungserde der Hochinseln, die reichliche Bewässerung und das gleichmäßige, feuchtwarme Klima der Einbürgerung tropischer Nutzgewächse in jeder Weise entgegenkommen. Die in den Missionsgärten sowie in den neuen staatlichen Versuchsgärten auf Ponape, Jap und Saipan unternommenen Versuche kleineren Maßstabs haben gute Ergebnisse geliefert. Kakao, Kaffee, Tabak, Vanille, Zuckerrohr und Manilahanf gedeihen vorzüglich, auf Palau haben die Japaner mit der Anpflanzung von Indigo begonnen, auf Ponape und Jap sind Kautschukpflanzen eingebürgert, und Nährfrüchte wie Reis und Mais werden auf den Marianen mit solchem Erfolg gebaut, daß die deutsche Verwaltung, um die verödeten Reisfelder des Innern ihrer alten Bestimmung wieder dienstbar zu machen, auf die Neubesiedelung des verlassenen und mit der Zeit verwilderten Binnenlandes eine Belohnung ausgesetzt hat. Die Pflege des auf den Karolinen wild wachsenden Ylang-Ylangbaumes, aus dem auf den Philippinen das bekannte Parfüm gewonnen wird, erscheint ebenfalls lohnend, da die Vorliebe der Mikronesier für wohlriechende Stoffe schon heute eine lebhafte Parfümeinfuhr ins Leben gerufen hat. Zu erwägen wäre endlich der Anbau der auf den Karolinen überaus häufig vorkommenden verwilderten Ananas, die wegen ihrer wohlschmeckenden Früchte und ihrer zu feinen Stoffen wie zu gröberen Seilen, Schnüren und Fäden verwendbaren Fasern in Westindien mit großem Gewinn kultiviert wird.

Doch sind in Deutsch-Mikronesien europäische Pflanzungsbetriebe — abgesehen von Kokosplantagen — nicht vorhanden und werden sich auch niemals entwickeln können. Vor allem ist das verfügbare Land

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wegen der Kleinheit der vulkanischen Hochinseln, die für den Anbau anspruchsvollerer Tropenkulturen allein in Betracht kommen, viel zu beschränkt. Dann befindet sich der größte Teil des anbaufähigen Landes bereits in der Hand der Eingeborenen, und Neuland durch Abholzen des Waldes läßt sich kaum gewinnen, weil sonst die starken Niederschläge das schutzlose Erdreich rasch abschwemmen und den nackten Fels zu Tage bringen würden. Dazu kommt das drohende Gespenst der Taifungefahr und die Schwierigkeit der Arbeiterbeschaffung.

Denn zu gleichmäßiger Arbeit haben sich die Mikronesier wie alle Tropenbewohner nicht aufgeschwungen. Weil ihnen eine freigebige Natur mühelos alles das in den Schoß wirft, was sie zur Befriedigung ihrer geringen Bedürfnisse gebrauchen und weil sie europäische Gegenstände leicht durch den Verkauf der Kopra erhalten können, so sind sie jeder regelmäßigen, anstrengenden Tätigkeit abhold und zu Pflanzungsarbeiten, die eine gewisse Kunstfertigkeit verlangen, nicht zu gebrauchen. Nur in den Ost-Karolinen übersteigt das Arbeiterangebot die vorläufig noch sehr geringe Nachfrage. Eine der vornehmsten Aufgaben der deutschen Verwaltung besteht also darin, die anspruchslosen, infolge dessen arbeitsunlustigen und sich nicht gern auf längere Zeit verdingenden Insulaner an geregelte Tätigkeit zu gewöhnen und sie aus unberechenbaren Menschen zu zuverlässigen Hilfskräften zu erziehen. Dieses Unterfangen ist schwer, erscheint aber nicht aussichtslos. Denn einerseits ist bereits eine Reihe von Karolinern in den Dienst der Jaluitgesellschaft getreten. Dann haben die Truk-Insulaner aus freien Stücken mit dem Wegebau begonnen, in dem vor allem die Japer Hervorragendes geleistet haben. Die von ihnen angelegten Straßen sind zum Teil kleine Kunstwerke und als Reitwege oder als Fahrwege benutzbar. Ein rühmliches Zeugnis der Ausdauer, Geschicklichkeit und des Interesses des intelligenten, leider in raschem Rückgange begriffenen Völkchens sind ferner mehrere mit Brücken und Durchlässen versehene Steindämme aus Korallenkalkblöcken, die sämtliche Eilande der Japgruppe miteinander verknüpfen und jederzeit eine Verbindung mit den Außeninseln gestatten. Früher vollzog sich der Verkehr mit ihnen nur auf Booten und war bei Ebbe überhaupt nicht möglich. Diese 4 m breiten Dämme, deren längster 916 m lang ist, sind als öffentliche Arbeiten nur von den Eingeborenen ausgeführt worden. Auf Jap kann der Wegebau, als den heutigen Bedürfnissen genügend, im großen Ganzen als abgeschlossen gelten, und es gibt nicht viele Südsee-Inseln, die sich rühmen können, so viele und so gute Wege zu besitzen wie Jap. Endlich haben die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fleißigen Leute den 838 m langen Isthmus, der beide Hälften Japs verbindet (vgl. S. 433), binnen acht Monaten durchstochen und einen für Boote benutzbaren Kanal angelegt, der für die zum Tomilhafen fahrenden Schiffe die bisher drei Tage dauernde, durch hohen Seegang sehr erschwerte und gefährdete Umsegelung der ganzen Insel auf einen Tag abkürzt.

Abgesehen von den Phosphaten macht jetzt und in Zukunft die vorzugsweise von den Eingeborenen eingehandelte Kopra den einzigen belangreichen Ausfuhrgegenstand des an natürlichen Hilfsquellen armen Mikronesiens aus, das somit seine wesentlichste Entwicklung wie bisher als Handelskolonie finden wird.[1]) Der Handel mit den Karolinen und Marshall-Inseln lag schon lange vor ihrer politischen Besitzergreifung zu 80 % in deutschen Händen, und zwar war es das Hamburger Haus Godeffroy, das hier in den sechziger Jahren die erste Station errichtete und auch in diesem Teile der Südsee als erster Pionier des vaterländischen Handels erschien.[2]) Die Niederlassungen wurden später von der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln übernommen, der sich das Hamburger Haus Hernsheim u. Co. hinzugesellte. Aus der Vereinigung beider Firmen ging die Hamburger Jaluitgesellschaft hervor. Sie ist die bedeutendste Handelsfirma im Inselgebiet und zugleich eine unserer best fundierten Kolonialgesellschaften, die infolge umfangreicher Aufkäufe und dank weitgehenden und weitfristigen Konzessionen den Handel des Gilbert- und Marshall-Archipels und der Ost-Karolinen fast ausschließlich beherrscht. Sie unterhält zahlreiche Handelsfaktoreien und vermittelt mit mehreren Schiffen den Verkehr zwischen den Haupt- und Nebenstationen. Ferner läßt sie einen eigenen, vom Reiche subventionierten Postdampfer in regelmäßiger Fahrt durch Mikronesien laufen. Neben der Jaluitgesellschaft sind im Inselgebiet noch mehrere japanische Handelshäuser und eine englisch-australische

[1]) 1901 wertete der Außenhandel Deutsch-Mikronesiens 2 381 080 Mark, 1907 war er auf 3 792 896 Mark gestiegen, die sich folgendermaßen verteilen:

	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
Karolinen und Marianen	819 527	366 492	1 186 019
Marshall-Inseln	1 495 459	1 111 418	2 606 877
Zusammen	2 314 986	1 477 910	3 792 896

[2]) Einer der ersten Sendboten des Hauses Godeffroy war der 1905 verstorbene Händler Adolf Capelle, der 1861 den ordnungsmäßigen deutschen Handel in Mikronesien begründete und in den letzten Jahrzehnten auf den Marshall-Inseln erfolgreich als Pflanzer tätig war. Mit ihm ist eine der im guten Sinne charakteristischen Gestalten aus der älteren Geschichte des Südseehandels dahingegangen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Handelsfirma nebst einigen selbständigen Händlern tätig. Der Wettbewerb der Japaner beginnt sich auch in dem bisher unbeschränkten Monopolgebiet der Jaluitgesellschaft immer mehr bemerkbar zu machen, und im Handel mit den Marianen und den West-Karolinen stehen die rührigen Japaner überhaupt an erster Stelle. Die Ausfuhr der Ost-Karolinen und Marshall-Inseln geht größtenteils nach Deutschland; als Einfuhrländer für Mikronesien kommen vornehmlich Australien, Japan und die Union in Betracht. Zu einer beherrschenden Stellung im Südseehandel werden sich die deutschen Inseln Mikronesiens wohl nie aufschwingen. Vielmehr werden sie stets von den Strömungen des australischen, ostasiatischen und amerikanischen Wirtschaftslebens abhängig bleiben.

Ungleich vielseitiger sind die wirtschaftlichen Möglichkeiten Deutsch-Samoas. Wegen des Mangels an Bergbauschätzen und wegen des Fehlens jeglicher Industrie ist es ebenfalls eine landwirtschaftliche und Handelskolonie, unter deren Nutzgewächsen die Kokospalme wiederum den für Eingeborene und Fremde wichtigsten Baum darstellt. Zur Zeit gibt es auf unsern Samoa-Inseln etwa 1 Million Kokospalmen, die das hauptsächlichste Nationalvermögen der Eingeborenen ausmachen, während noch nicht der dritte Teil auf die europäischen Pflanzungen entfällt. Demgemäß liefert auch hier die Kopra den weitaus überwiegenden Teil der Ausfuhr und wird hauptsächlich von den Samoanern in den Handel gebracht. Weil sie aber nicht unerheblichen Schwankungen unterliegt, die durch klimatische Verhältnisse und durch die wechselnden Koprapreise bedingt sind, so wird dadurch die Ausfuhr und von ihr wieder die Einfuhr stark beeinflußt[1]) Man hat deshalb für eine wesentliche Vermehrung der Palmen Sorge getragen, indem jeder eingeborene Besitzer unbebauten Landes jährlich 50 Nüsse aussäen muß. Die Neuanlage europäischer Kokospflanzungen lohnt sich bei dem hohen Arbeitslöhnen nicht mehr recht, weshalb der Plantagenbetrieb — einmal um die großen Schwankungen der lediglich auf Kopra beruhenden Ausfuhr auszugleichen, dann um die gesamte Handelsbewegung zu steigern — den Anbau tropischer Kulturen pflegt, die bisher gegenüber der Kokospalme nur eine untergeordnete Rolle spielten. Auf den umfangreicheren vulkanischen Hochinseln des Archipels findet der Plantagenbau eine viel bessere Stätte als auf den kleinen Hochinseln der Karolinen.[2])

[1]) 1906 wurden z. B. 9635 Tonnen Kopra im Werte von 2890500 Mark, im folgenden Jahre aber bloß 5378 Tonnen Kopra zum Preise von 1560000 Mark ausgeführt, wovon über Zweidrittel auf die Produktion der Eingeborenen kamen.

[2]) Alle feuchttropischen Kulturen, soweit sie nicht an ganz besondere Lebensbedingungen geknüpft sind, gedeihen in Samoa vortrefflich, namentlich der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Von den pflanzungsmäßig angebauten Nutzgewächsen hat die größte Zukunft der Kakao, da Samoa dank seinem fruchtbaren Verwitterungsboden und seinem feuchtwarmen Klima mit den besten Kakaoländern der Welt wetteifert. Mit der Kakaokultur wurde schon 1894 begonnen. Sie führte aber wegen der fortgesetzt unsicheren politischen Verhältnisse und der das Wirtschaftsleben der Inseln schwer schädigenden Wirren erst nach Errichtung der deutschen Herrschaft zur Schaffung größerer Anlagen und rief ein förmliches Kakaofieber hervor. Nicht bloß die auf der Inselflur alteingesessene Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln hat ausgedehnte Kakaopflanzungen errichtet, sondern ausschließlich zum Zwecke der Kakaokultur sind mehrere neue Gesellschaften ins Leben getreten, die Deutsche Samoa-Gesellschaft, die Safata-Samoagesellschaft und die englische Upolu Cocoa Plantation Company. Zu ihnen gesellen sich zahlreiche selbständige Pflanzer mit Kakaofarmen kleinen und mittleren Umfangs, und auch die Eingeborenen haben sich der neuen Kultur zugewendet. So kommt es, daß die Kakaoausfuhr Samoas von 1900—1907 von 1550 kg im Werte von 1862 Mark auf 116 500 kg im Werte von 117 000 Mark gestiegen ist.

Neuerdings sind auch Gummipflanzen in größerer Menge und mit sichtlichem Erfolge eingebürgert worden, da es sich herausgestellt hat,

---

Tabak, der von den Eingeborenen viel und sorgfältig angebaut wird. Die als Zwischenkultur angepflanzte Baumwolle entwickelte sich ebenfalls vorzüglich. Doch wurde ihre Kultur 1894 wieder eingestellt, weil inzwischen die neu angepflanzten Kokospalmen tragfähig geworden waren. Da die Kokospalme erst vom achten Jahre ab reichlichere Erträge liefert, so sucht man durch gleichzeitiges Einpflanzen von Zwischenkulturen, die den heranwachsenden Palmen keinen Schaden bringen, möglichst viel aus dem Boden herauszuziehen. Nach etwa 5 Jahren stirbt die Baumwollstaude ab, und die jungen Palmen beginnen die ersten Nüsse abzuwerfen. Der Kaffee hat, obwohl er leider durch den gefährlichen Schädling Hemileia schwer mitgenommen wurde, bereits Ernten für die Ausfuhr ergeben. Um so erfolgreicher sind die Anbauversuche mit Tee, Apfelsinen und Ananas ausgefallen. Gleiches gilt für alle Gewürzpflanzen und für eine ganze Reihe von Flecht- und Fasergewächsen, von denen zahlreiche Vertreter und Abarten als Bestandteile der einheimischen Flora auf der Inselflur wild wachsen. Auch an farbstoff- und gerbstoffhaltigen Pflanzen, an Harz-, Parfümerie- und heilkräftigen Gewächsen ist Überfluß vorhanden, und die Verarbeitung der in vielen Pflanzen reichlich enthaltenen ätherischen Öle dürfte ebenfalls Erfolg versprechen. Endlich darf man annehmen, daß auch der Urwald eine Anzahl gut verwendbarer Nutz- und Bauhölzer birgt, an deren Verwertung bei den heutigen mangelhaften Verkehrsmitteln allerdings noch nicht zu denken ist. Für alle diese Zwecke würde ein staatlicher Versuchsgarten von großem Nutzen sein. Versuchsgärten haben die katholische Maristenmission in Moamoa und die Londoner Missionsgesellschaft in Vaialua angelegt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

daß die plantagenmäßige Kautschukgewinnung viel billiger ist als die des im Urwalde wild wachsenden Kautschuks. Zwei Gesellschaften, die Deutsche Samoa-Kautschuk-Kompagnie und die britische Upolu Rubber Company, haben hauptsächlich Para-Kautschuk gepflanzt.

Die günstigen Aussichten und das immer mehr wachsende Interesse für Samoa haben Ansiedelungslustige, darunter nicht zum wenigsten Deutsche, in zunehmender Zahl angelockt. Schätzt doch F. Wohltmann das für europäische Pflanzungszwecke benutzbare Gelände auf 500 qkm, wovon erst der dreißigste Teil in Arbeit genommen ist. Für unternehmungslustige, tüchtige Kolonisten bietet die Inselflur also noch ein weites Arbeitsfeld, aber nur für solche, die über genügende landwirtschaftliche Kenntnisse und über hinreichendes Kapital verfügen und die mit der Absicht kommen, nicht bloß zu ernten, wo sie nicht gesäet haben, sondern zu arbeiten. Denn gerade die Anfänge der Plantageneinrichtung, die Rodung des Urwaldes und das Reinhalten der jungen Pflanzungen vom üppig wuchernden Unkraut,[1]) sind mühsam und kostspielig, und die ersten Erträge sind beim Kakao nicht vor fünf Jahren zu erwarten.

Das in Kultur genommene Land umfaßt heute etwa 7500 ha, wovon über die Hälfte mit den Kokosplantagen der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft bedeckt ist: eine erstaunliche Leistung, wenn man die immer schwieriger werdende Arbeitergewinnung und die schweren Schädigungen bedenkt, denen die Pflanzungen durch die unaufhörlichen Wirren der letzten Jahrzehnte ausgesetzt waren. Die Sicherheit des Lebens und Eigentums, welche die Mission angebahnt hatte, und die Leichtigkeit des Grunderwerbs brachten viele Fremde auf die Inselflur, die später der Mittelpunkt für die weit ausgedehnten Unternehmungen des Hauses Godeffroy wurde. In der richtigen Voraussicht, daß der Wettbewerb nicht ausbleiben würde und daß die Zukunft des Geschäftsbetriebes nur durch die Entwicklung des Plantagenbaues, besonders der Kokoskultur, gesichert werden könnte, erwarb die Firma umfangreichen Landbesitz in Samoa, der nach ihrem beklagenswerten Zusammenbruch 1880 an die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln überging. Die neue Eigentümerin, deren weitverzweigte Handelsbeziehungen sich auf zehn Inselgruppen und sieben Einzelinseln

[1]) Als ein böser Schädling der Nutzpflanzen hat sich vor allem die eingeschleppte Lantana-Pflanze erwiesen, gegen deren Ausrottung das Gouvernement systematisch und mit allen Kräften vorgeht. Eines zweiten Feindes der Kulturen, der Rattenplage, scheint man, nachdem besondere Rattenvertilger angestellt sind, neuerdings Herr geworden zu sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit über fünfzig Stationen verteilen, hat Samoa als Mittelpunkt beibehalten und den Pflanzungsbetrieb so gefördert, daß er samt allen seinen technischen, maschinellen und Wohlfahrtseinrichtungen für die gesamte Südsee vorbildlich geworden ist. Der ganze Besitz ist eine Musterwirtschaft. Stundenlang fährt man auf guten Wegen durch die einem wohlgepflegten Park vergleichbaren Kokoshaine, die große Rinderherden von Unterholz und Unkraut frei halten.

Die erfreulichen wirtschaftlichen Verhältnisse der kleinen, aber zukunftsvollen Inselgruppe spiegeln sich deutlich in ihrem Handelsumsatz wider, der 1907 bei 2767000 Mark Einfuhr und 1770000 Mark Ausfuhr insgesamt 4537000 Mark wertete. Dazu kam noch ein nach und von anderen Südsee-Inseln gerichteter Durchfuhrhandel in Höhe von 112000 Mark.[1]) Die Ausfuhr liefert vornehmlich Kopra, Kakao und die auf den benachbarten Archipelen viel verlangte Kawawurzel, ferner — ebenfalls für den Nachbarverkehr — Tabak und Ananas. Die Einfuhr stammt im Gegensatze zur größtenteils nach Deutschland gehenden Ausfuhr vorwiegend aus Australien und Neuseeland. Sie dient in erster Linie den Bedürfnissen der Eingeborenen und bringt vornehmlich Nahrungsmittel, Kleiderstoffe, Baumaterial und Eisenwaren.

Leider macht auch in Samoa die Arbeiterfrage Schwierigkeiten. Weil Meer und Boden den Bewohnern alles, was sie zu ihrem bescheidenen Lebensunterhalt brauchen, ohne sonderlichen Gegendienst liefern, so sind sie, obgleich körperlich zu harter Arbeit wohl geeignet, zu faul zu anhaltender und anstrengender Tätigkeit geworden und haben die segensvolle Notwendigkeit des Arbeitenmüssens niemals kennen gelernt. Allerdings hängen die Samoaner mit Liebe an ihren kleinen Pflanzungen und haben am Handel mit ihren Erzeugnissen reges Interesse. Aber von den Fremden fordern sie selbst für die geringste Gegenleistung die höchsten Preise, und wenn sie sich einmal zur Arbeit entschließen, so lassen sie dieselbe liegen, wann und wo es ihnen gefällt, unbekümmert um irgendwelche Verträge. Es ist bisher nicht möglich gewesen, die Samoaner in größerer Zahl und für längere Zeit als Pflanzungsarbeiter zu erhalten. Wohl ist es geschickten Ansiedlern ge-

[1]) Der Gesamthandel Samoas wertete 1903: 4066000 Mark, 1904: 3992000 Mark, 1905: 5416000 Mark, 1906: 5915000 Mark und 1907: 4537000 Mark. Diese nicht unerheblichen Unterschiede der Handelsbewegung sind in erster Linie auf die wechselnden Kopraerträge und auf die Schwankungen der Koprapreise zurückzuführen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lungen — sei es durch gute Behandlung oder durch Verheiratung mit Samoanerinnen —, sich einen Stamm einheimischer Arbeiter zu sichern. Aber deren Zahl ist viel zu klein, um als Hilfskräfte für einen ausgedehnteren Plantagenbetrieb in Betracht zu kommen.

In demselben Maße also, in dem die Pflanzungen sich vergrößerten, litten sie immer fühlbareren Arbeitermangel, weshalb man sich nach anderen Bezugsquellen umsehen mußte. Obenan stehen die Bewohner des Bismarck-Archipels und der Salomonen, deren Anwerbung für Samoa aber nur der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln auf Grund älterer Rechte gestattet ist. Die neu entstandenen Pflanzungsunternehmungen, denen diese Vergünstigung nicht zustand, dachten zunächst an die Einführung malaiischer, besonders javanischer Kulis. Ihre Anwerbung stieß jedoch auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten, weil in den englischen und holländischen Kolonien Südostasiens die Ausfuhr von Eingeborenen durch Gesetze verboten oder stark eingeschränkt ist, so daß die guten Arbeiter im Lande bleiben und nur die schlechten, wenig brauchbaren Elemente an fremde Unternehmungen abgegeben werden. Denn einmal herrscht im tropischen Asien selbst eine starke Nachfrage nach malaiischen Pflanzungsarbeitern, und dann hegte man Besorgnis, daß die deutschen Plantagen mit denen der Briten und Holländer in Wettbewerb treten könnten. Infolge dessen blieb trotz mancher geltend gemachten Bedenken nichts anderes übrig, als die viel angefeindeten Chinesen anzuwerben, weil nur sie leicht und in genügender Zahl zu haben waren. Die demoralisierenden Folgen einer chinesischen Einwanderung und die durch sie hervorgerufene Gefahr der Einschleppung des Aussatzes, der Syphilis und anderer ansteckender Krankheiten sind gewiß nicht zu unterschätzen. Auf der andern Seite sind indes, da die chinesischen Kulis sowohl im Abfahrtshafen wie bei der Ankunft in Samoa ärztlich untersucht werden und da sie während ihres Aufenthaltes unter gesundheitspolizeilicher Überwachung stehen, die gehegten Befürchtungen keineswegs so schlimm, als sie von den Gegnern der Chineseneinfuhr hingestellt wurden. Neben vielen Untugenden hat der Chinese aber auch viele gute Eigenschaften, unter denen Anspruchslosigkeit, Arbeitsfreudigkeit une Gewandtheit, die ihn zum Landarbeiter ebenso geschickt machen wie zum Viehzüchter, obenan stehen. Für den Kaufmann könnte der geriebene chinesische Händler allerdings ein nicht ungefährlicher Nebenbuhler werden. Dieser Möglichkeit ist man indes auf gesetzlichem Wege entgegengetreten. Die Niederlassung und der selbständige Handelsbetrieb chinesischer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kaufleute, die Erwerbung von Grund und Boden durch die Chinesen und die dauernde Ansiedelung der mongolischen Einwanderer sind verboten, und ohne Genehmigung des Gouvernements dürfen sie auch kein Handwerk treiben. Vielmehr müssen die Angeworbenen nach Ablauf ihrer Vertragszeit sofort in ihre Heimat zurückbefördert werden. Auf diese Weise hat man es völlig in der Hand, die Einwandererzahl und die Aufenthaltszeit der fremden Gäste zu beschränken und die Bildung einer unabhängigen, durch ihren Wettbewerb den Weißen gefährlichen chinesischen Bevölkerungsklasse zu verhindern. Um der Spekulation vorzubeugen, hat das Gouvernement das Werbegeschäft in die Hand genommen, und unter seiner Vermittelung und Aufsicht sind seit 1903 bereits mehrere Chinesentransporte nach Samoa gebracht worden, wo sie seitens der Pflanzer rasche Abnahme gefunden haben.

Ferner hat die Regierung, um der früher üppig wuchernden Bodenspekulation einen Riegel vorzuschieben, die weise Bestimmung der Samoa-Akte wieder in Kraft gesetzt, nach der die Eingeborenen ihr Land, das für ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse gerade ausreicht, ohne Genehmigung des Gouvernements nicht mehr an Fremde verkaufen oder verpachten dürfen. Denn wenn ein Samoaner sein Grundeigentum veräußert hatte, so pflegte er den Erlös so schnell als möglich durchzubringen und dann in seiner Unkenntnis über die Tragweite der Verträge das Land zurückzuverlangen. Aus ähnlichen Erwägungen heraus wurde auch das Kreditgeben an Eingeborene verboten, weil das Schuldenmachen unter den sorglosen Naturkindern übermäßig zugenommen hatte und nach Schaffung geordneter Rechtszustände zu einer langen Reihe von Prozessen führte. Auf der andern Seite hat die Regierung zur Erleichterung des Plantagenbetriebes und zur Erschließung neuen Landes schwer erreichbare Gegenden durch systematisch durchgeführte Weganlagen zugänglich gemacht, und zwar ohne besondere Kosten und fremde Hilfe lediglich mit Unterstützung der Samoaner. Ein weit verzweigtes Netz von Fahrstraßen und Reitwegen ist auf diese Weise in verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden, und die Häuptlinge haben sich des gemeinnützigen Werkes um so eifriger angenommen, als Geschenke, meist Wagen, als Belohnung unter sie verteilt werden. Je länger und schöner der Weg, um so größer und eleganter ist der Wagen.

Am aussichtsvollsten erscheinen im Rahmen unseres Südseereiches die melanesischen Kolonien Kaiser-Wilhelmsland und Bismarck-Archipel. Sie allein haben eine genügende räumliche Ausdehnung und eine stärkere Bevölkerung, die zum Teil schon seit langer Zeit

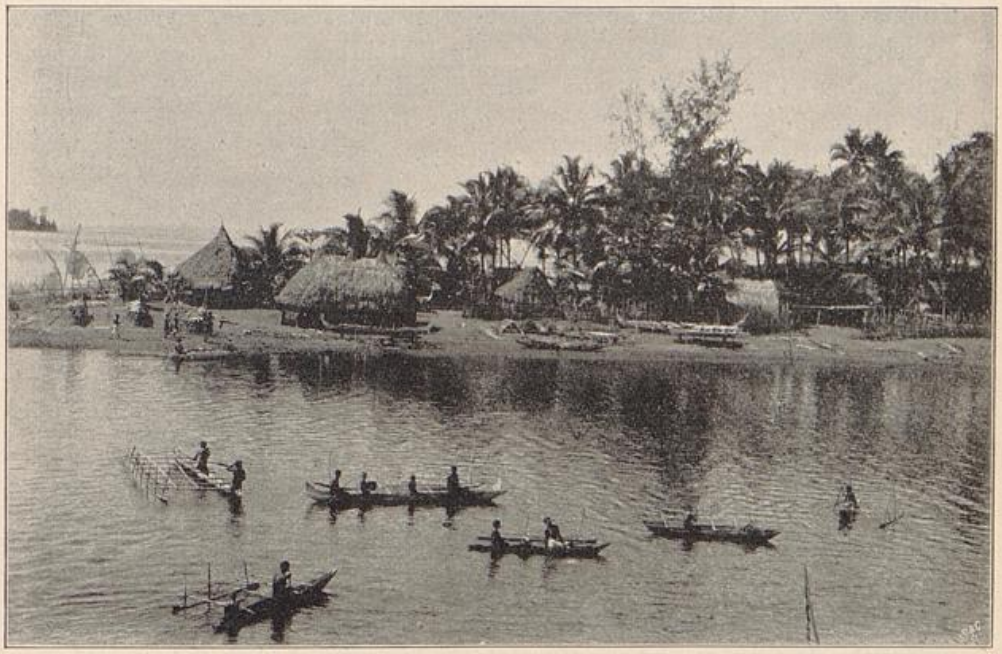
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

brauchbare Arbeitskräfte stellt, und es ist nicht zu bezweifeln, daß das alte Neuguinea-Schutzgebiet mit seinem ausgeprägten Tropenklima und den weiten Flächen seines wohlbewässerten, tiefgründigen und nährstoffreichen Zersetzungsbodens zu den hervorragendsten Pflanzungsländern der Erde gehört. An innerem Werte hat man es mit den berühmten Tropeninseln Sumatra, Java und Ceylon auf gleiche Stufe gestellt. Doch darf man andrerseits auch keine allzu übertriebenen Hoffnungen hegen, und der bisherige Gang der wirtschaftlichen Entwicklung hat gezeigt, daß A. Hunts Urteil über Britisch-Neuguinea voll und ganz auch für den deutschen Anteil gilt: „Neuguinea ist nicht das tropische Paradies, als das es in Wort und Schrift gefeiert worden ist. Im Gegenteil, seine Aussichten berechtigen nicht zu überschwenglichen Hoffnungen. Manche Enttäuschungen und Verluste werden noch eintreten; aber wenn sie durch verständige Mitwirkung der Verwaltung möglichst beschränkt werden, ist zu erwarten, daß die Kolonie sich entwickeln wird. Dazu gehören vor allem vier Dinge: Zeit, Geduld, Tatkraft und Geld. Die Kultivierung eines großen Gebietes, das von einer schwierig zu behandelnden Bevölkerung bewohnt wird, ist nicht leicht und wird viele Jahe dauern."

Schon seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bestand im leichter zugänglichen Bismarck-Archipel eine Anzahl Faktoreien, die einen lebhaften Tauschhandel mit den Eingeborenen eröffneten. Die Inselflur entwickelte sich zunächst als eine reine Handelskolonie, bis mit der Zeit aus dem Handel auch der Pflanzungsbetrieb hervorging. Der immer schärfer werdende Wettbewerb der verschiedenen Firmen, der zu ihrem eigenen Schaden den Gewinn nicht unerheblich herabgedrückt hat, ließ nämlich die Notwendigkeit entstehen, durch eigene Erzeugnisse für den ungestörten Fortgang der Ausfuhr zu sorgen. Als dann unter deutscher Herrschaft geordnete Verwaltungseinrichtungen geschaffen wurden und die Anbahnung friedlicherer und sichererer Verhältnisse begann, so wurde auch dadurch der Plantagenbau gefördert. Er lehnte sich völlig an die Erfahrungen der Eingeborenen an und wählte als hauptsächlichstes Kulturgewächs die Kokospalme. Koprahandel und Kokosbau machen heute das Hauptgeschäft und das Schwergewicht der wirtschaftlichen Entwickelung des Archipels aus, indem außer zahlreichen selbständigen Kleinhändlern (Traders) auch mehrere große Firmen und Gesellschaften tätig sind, z. B. die Neuguinea-Kompagnie und die Bismarck-Archipel-Gesellschaft, E. E. Forsayth, O. Mouton & Co., Hernsheim & Co. Sie alle sind Handels- und Pflanzungsunternehmungen zugleich und unterhalten eine ganze Reihe von Stationen, die je nach ihrer Wichtig-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

keit mit weißen oder farbigen (malaiischen, chinesischen) Händlern besetzt sind. Von diesen Stationen aus befahren die Traders die einzelnen Inseln, um auf dem Wege des noch heute überwiegend geübten Tauschhandels die Kopra oder Meeresprodukte wie Trepang, Perlmutter und Schildpatt gegen europäische Erzeugnisse von den Eingeborenen einzuhandeln. Hauptmittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens im Archipel ist das Ufergebiet der Blanchebai der Gazelle-Halbinsel mit den Hauptorten Herbertshöhe und Simpsonhafen. Daneben ist im Einflußbereich der



Im Hafen von Matupi.
(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

Station Käwieng die Umgebung des Nusahafens auf Neu-Mecklenburg ein neues wichtiges Pflanzungs- und Handelszentrum geworden.

Während so der Bismarck-Archipel schon lange vor der deutschen Besitzergreifung eine Stätte regen wirtschaftlichen Lebens war, boten sich in Kaiser-Wilhelmsland viel ungünstigere Voraussetzungen dar. Ein nennenswerter Handel mit den Eingeborenen fehlt hier und wird sich wohl niemals in gewinnbringender Weise entfalten, ja er dürfte bald die oberste Grenze seiner Leistungsfähigkeit erreicht haben. Denn einmal ist Kaiser-Wilhelmsland ungemein dünn besiedelt, und dann steht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

seine Bevölkerung auf einer so niedrigen Kulturstufe, daß sie weder als Lieferant eigener marktfähiger Erzeugnisse noch als Käufer unserer Fabrikate in Betracht kommt. Bei der übergroßen Bedürfnislosigkeit der Papuas machen die Errungenschaften der europäischen Zivilisation keinen Eindruck auf sie, so daß das Verlangen nach ihnen und damit der Antrieb, ihre Produktion durch Volkskulturen oder durch Sammeltätigkeit zu steigern, wegfällt. Kaiser-Wilhelmsland hat daher lediglich als Pflanzungskolonie Bedeutung und ist unter Verzicht auf einen größeren Handelsbetrieb mit den Eingeborenen seitens der Neuguinea-Kompagnie von Anfang an als solche ausgenutzt worden. Näher hätte es gelegen, zuerst den Bismarck-Archipel in Arbeit zu nehmen, wo unter günstigeren klimatischen und wirtschaftlichen Bedingungen Handel und Pflanzungsbau viel schneller und sicherer auf Erfolge rechnen konnten. Mit Rücksicht auf die dort alteingesessenen Firmen enthielt sich aber die Neuguinea-Kompagnie, solange sie die Landeshoheit ausübte, des Wettbewerbs in der Inselflur und legte das Schwergewicht ihrer Tätigkeit auf die allerdings viel kostspieligere und schwierigere Erschließung von Kaiser-Wilhelmsland. Denn hier mußten alle wirtschaftlichen Werte erst von Grund auf neu geschaffen werden, was bei der Unwegsamkeit und Unbekanntheit des mit undurchdringlichem Urwalde bedeckten Landes, bei der Gleichgültigkeit seiner Bewohner, bei dem europäerfeindlichen Klima und bei dem Mangel alles dessen, was Weiße brauchen, nur unter Aufwendung großer Geldopfer und durch Heranziehung fremder Arbeitskräfte möglich war. Dazu kam, daß außer der Kokospalme keine einer Plantagenkultur fähige Nutzpflanze vorhanden war, weshalb man erst Erfahrungen über die zum Anbau geeigneten Gewächse und über die Art und Weise ihrer Kultur sammeln mußte.[1]) Diese Versuche erforderten aber nicht bloß Zeit, sondern ließen auch manchen Fehlschlag unvermeidlich erscheinen und brachten nicht wenige bittere Enttäuschungen. Das mörderische Klima hat unter den weißen und farbigen Angestellten der Kompagnie furchtbar aufgeräumt. Mißgeschick aller Art hatte schwere Rückschläge und Verluste im Gefolge und ließ die weitere Entwicklung der Unternehmungen zuweilen völlig ins Stocken geraten. Zum Glück war die Gesellschaft in hohem Grade kapitalkräftig, und ihrer ausdauernden Energie ist es gelungen, alle Hemmnisse zu überwinden und, nachdem die finanziellen Ergebnisse lange Zeit hindurch ungünstig waren, in die Reihe der

[1]) Neuerdings ist im Simpsonhafen ein botanischer Garten angelegt worden, der zugleich als tropischer Versuchsgarten für Pflanzungszwecke dient.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gewinn abwerfenden Kolonialgesellschaften einzutreten, namentlich seit sie durch Abtretung ihrer Hoheitsrechte an das Reich finanziell entlastet ist und ihre Mittel ausschließlich für wirtschaftliche Zwecke verwenden kann.[1])

Bei der Auswahl der anzubauenden Kulturpflanzen entschied man sich aus leicht begreiflichen Gründen zunächst für solche Gewächse, die, wie Tabak und Baumwolle, gleich im ersten Jahre eine Ernte versprachen. Die Tabakskultur wurde sofort in großem Umfange aufgenommen, ist jedoch als nicht lohnend wieder eingestellt worden, nachdem sie schon Ernten von mehr als 100 000 Pfund eingebracht hatte. Denn sie gehört zu den schwierigsten Tropenkulturen und verlangt die ausgebildetsten Arbeiter. Für den Tabakbau wurden gelernte Tabakpflanzer aus Sumatra angeworben und außer zahlreichen Eingeborenen des Bismarck-Archipels nach und nach über 2000 Chinesen nach Kaiser-Wilhelmsland gebracht. Weil aber letztere dem Klima nicht gewachsen waren, so starben sie massenhaft dahin, und klimatische Krankheiten verursachten auch einen ständigen Wechsel des weißen Personals. Infolge dessen stellten sich die Erzeugungskosten für Neuguinea-Tabak so teuer, daß er dem übermächtigen Wettbewerb des Sumatra-Tabaks nicht gewachsen war und nur noch im Kleinen für den örtlichen Verbrauch angebaut wird. Es ist jedoch nur eine Frage der Zeit, wann der Tabakbau wieder aufgenommen werden kann, da er ein in jeder Beziehung tadelloses und konkurrenzfähiges Blatt liefert, das dem Sumatra-Tabak nahe steht und in Bremen stets leicht und zu guten Preisen Absatz fand.

---

[1]) Die Neuguinea-Kompagnie ist neben der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln und der Jaluitgesellschaft unsere dritte große Südseegesellschaft und eine der größten Pflanzungsgesellschaften der Welt. Sie beschäftigt im Jahre durchschnittlich 3600 farbige Arbeiter, und das in Kultur genommene Gelände, das vornehmlich die Astrolabebai mit dem Hauptmittelpunkte Friedrich-Wilhelmshafen umfaßt, dehnte sich 1909 über 7511 ha aus, wovon 6051 ha mit rund 637 000 Kokospalmen, 1145 ha mit Kautschuk, 303 ha mit Kakao und 12 ha mit Sisalagaven besetzt waren. In Mischkultur mit Kautschuk waren außerdem 75 000 Liberia-Kaffeebäume und als Zwischenkultur zwischen den Kokospalmen Sisalagaven, Lemon- und Zitronellgras ausgepflanzt. Wenn die Palmen zu vollem Ertrag herangewachsen sind, wird man jährlich auf 5000 Tonnen Kopra im Mindestwerte von $1^3/_4$ Millionen Mark rechnen können, während der Kautschuk bei mittleren Preisen 2 Millionen Mark Bruttogewinn bringen dürfte. Die Kompagnie besitzt auch eine Rinderherde von 560 Stück, die durch Abgrasen des Unkrautes die Reinigung der Pflanzungen erleichtern und die Mähmaschinen ersetzen, so daß zahlreiche Arbeitskräfte erspart werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ein ähnliches Schicksal wie der mit so großen Hoffnungen begonnene Tabakbau hat die Baumwollkultur gehabt, der sich die Regenverhältnisse nicht als günstig erwiesen. Die Baumwolle verlangt zur Zeit ihrer Reife und Ernte, wenn die Kapseln aufgesprungen sind, ein trockenes Klima, und ein einziger um jene Zeit einsetzender Regen ist im stande, die ganze Ernte zu verderben. Bei dem niederschlagsreichen Klima von Kaiser-Wilhelmsland mit seinen über das ganze Jahr verteilten Regengüssen ist daher der Baumwollbau ein Wagnis, während im trockeneren Bismarck-Archipel seit langen Jahren eine hoch bezahlte Baumwolle, die sich durch einen langen und feinen Stapel von außerordentlicher Güte auszeichnet, als Zwischenkultur zwischen den Kokospalmen gebaut wird. Aber auch hier läßt die Unsicherheit der Witterung zur Erntezeit die nachhaltige Inangriffnahme der Baumwollkultur nicht rätlich erscheinen.

Nachdem so die Anbauversuche mit Gewächsen, die schnelle Ernten liefern, gescheitert waren, ging man zu langfristigen Kulturen über. Als Mischkultur mit Kautschuk wurde Kaffee gepflanzt. Doch stehen der gedeihlichen Entwicklung der an sich aussichtsvollen Kultur der Arbeitermangel und der niedrige Stand der Kaffeepreise entgegen. Auch Lemon- und Zitronellgras sind als Zwischenkulturen ausgesäet, und die Destillation ätherischer Öle aus ihnen im Großen hat bereits begonnen. Tatkräftig und erfolgreich hat man ferner den Anbau von Gummipflanzen eingeführt, so daß an räumlicher Ausdehnung die Kautschukpflanzungen an zweiter Stelle, freilich in weitem Abstande hinter den Kokosplantagen folgen. Am besten haben sich Ficus elastica, Castilloa, Kickxia und Hevea brasiliensis bewährt, die darum vorzugsweise angebaut werden.

An dritter Stelle folgt die neuerdings eingebürgerte Sisalagave, und endlich eröffnet der Kakao günstige Aussichten auf eine erfolgreiche Großkultur. Er wird vornehmlich auf dem Bismarck-Archipel angebaut, und das gewonnene Erzeugnis steht an Güte dem Samoa-Kakao gleich, ja es wurde in Hamburg noch etwas höher bewertet als letzterer.

Die Hauptkulturpflanze ist aber auch im alten Neuguinea-Schutzgebiet die Kokospalme, deren Pflege sich die europäische Pflanzungstätigkeit in erster Linie zugewendet hat, so daß sie auch hier wie in allen Südseekolonien an der Spitze der Plantagenkulturen steht. Das gesamte Pflanzungsgelände des Kaiser-Wilhelmslandes und des Bismarck-Archipels umfaßte 1908 gegen 17000 ha; ein im Verhältnis zur Gesamtausdehnung des verfügbaren Plantagenbodens verschwindend geringes Areal, von dem die knappe Hälfte auf die Pflanzungen der Neuguinea-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kompagnie entfällt. 1800 ha waren mit Kautschuk und nicht weniger als 15000 ha mit rund 1600000 Kokospalmen bepflanzt, die heute jährlich etwa 6000 Tonnen Kopra für die Ausfuhr liefern. Die teils plantagenmäßig gewonnene, meist aber von den Eingeborenen eingehandelte Kopra bildet hier ebenfalls die Grundlage der Ausfuhr und der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Freilich ist der Gesamthandel des alten Neuguinea-Schutzgebietes noch gering, da er 1908 erst 5396273 Mark (3403164 Mark Einfuhr und 1993109 Mark Ausfuhr) wertete.[1])

Schwierigkeiten bereitet auch hier die Arbeiterfrage, weil mit der zunehmenden Vergrößerung der Pflanzungen die Nachfrage nach Hilfskräften ständig gestiegen ist und die weitere Ausdehnung des Plantagenbetriebes in erster Linie von der Möglichkeit der Beschaffung ausreichender und billiger Arbeitskräfte abhängt. Die eingeborenen Arbeiter stammen hauptsächlich vom Bismarck-Archipel und von den Salomonen. Aber die Küstendörfer vermögen schon nicht mehr genug Arbeiter zu stellen, und die in den Urwäldern des bergigen Innern versteckten Ortschaften sind bei der Anwerbung nicht zu erreichen. Auch lassen sich die Eingeborenen meist nicht aus Liebe zur Arbeit, sondern nur durch den Zwang äußerer Verhältnisse, durch schlechte Ernten, innere Streitigkeiten, Furcht vor der Blutrache, Bedrohung durch mächtige Feinde usw. zur Arbeit anwerben. Daher kann immer nur mit der Gewinnung eines Teiles der arbeitskräftigen Männer gerechnet werden, während auf die kulturlich tief stehende Bevölkerung des menschenarmen Kaiser-Wilhelmslandes überhaupt nicht zu zählen ist. So haben sich die früher viel günstigeren Arbeiterverhältnisse im allgemeinen verschlechert, da die schon heute über 8000 Köpfe betragende Arbeiterzahl aus der eingeborenen Bevölkerung heraus einer erheblichen Steigerung kaum noch fähig sein dürfte. Für eine zukünftige wirtschaftliche Entwicklung größeren Umfanges vermag das alte Neuguinea-Schutzgebiet die erforderliche Arbeitermenge nicht mehr zu liefern, obwohl die Eingeborenen außerhalb der Kolonie nicht mehr als Abeiter verwendet werden dürfen — nur der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft ist diese Ver-

[1]) Von dieser Summe entfielen 4,2 Millionen Mark auf den wirtschaftlich viel weiter fortgeschrittenen Bismarck-Archipel, während auf das räumlich viel größere und von der Natur ungleich verschwenderischer ausgestattete Kaiser-Wilhelmsland bloß 1117896 Mark (davon 303896 Mark Ausfuhr) kamen. Schnellere Fortschritte hat dank seinen Goldschätzen der britische Anteil Neuguineas gemacht. 1888/89 wertete sein Außenhandel erst 341000 Mark, 1905/06 dagegen 3201000 Mark. Dem entsprechend sind im gleichen Zeitraum die eigenen Einnahmen der Kolonie von 53600 auf 404700 Mark gestiegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

günstigung für Samoa gestattet — und obgleich auch sonst die Anwerbung gesetzlich geregelt und unter staatliche Aufsicht gestellt ist, so daß der früher getriebene Arbeiterraub mit allen seinen Mißständen heute ausgeschlossen erscheint. Namentlich in Kaiser-Wilhelmsland ist die Nachfrage viel größer als das Arbeiterangebot, so daß dort wiederholt fremde, besonders chinesische Kulis eingeführt werden mußten, wie sie zu vielen Hunderten auch auf der Phosphatinsel Nauru und in Samoa

Plantagen-Arbeiter in Ralum, Gazelle-Halbinsel.
(Aus „Wegener, Deutschland im Stillen Ozean". Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig.)

Verwendung gefunden haben. Im Bismarck-Archipel werden zur Zeit weitaus überwiegend einheimische Arbeiter beschäftigt, und dieser Tatsache verdankt die Inselflur nicht zum wenigsten ihren wirtschaftlichen Vorrang, der sie zum wertvollsten Teile unseres Südseeschutzgebietes macht.

Zu den wichtigsten Voraussetzungen für das wirtschaftliche Gedeihen eines Landes gehören seine Verkehrsverbindungen und seine Weltstellung oder geographische Lage. In dieser Hinsicht sind unsere

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pazifischen Kolonien insofern nicht sonderlich begünstigt, als sie von den großen Weltverkehrsstraßen und den Hauptabsatzgebieten der Erde weit abliegen. Infolge dessen sind die Frachten teuer, und unser Südseebesitz vermag im weltwirtschaftlichen Wettbewerb nur dann zu bestehen, wenn die hohen Transportkosten durch billige Produktionskosten oder durch besonders wertvolle Erzeugnisse ausgeglichen werden. Hieraus erklärt es sich, daß Australien wegen seiner Nachbarschaftslage unsern Südseekolonien die hauptsächlichsten Einfuhrgegenstände liefert, während im Handel mit Deutsch-Mikronesien neben der Union vor allem die Japaner eine nicht unwichtige Rolle spielen. Sie haben den Außenhandel der Marianen fast ganz an sich gebracht und auch auf den Karolinen Fuß gefaßt. Im übrigen gehen die Ausfuhren aus unsern pazifischen Kolonien größtenteils nach Deutschland, namentlich seit bessere Schiffahrtsverbindungen mit dem Mutterlande geschaffen worden sind. Samoa entbehrt allerdings einer deutschen Schiffahrtslinie noch vollständig und ist von englisch-australischen und amerikanischen Gesellschaften abhängig. Doch ist anzuerkennen, daß sie sich in wirksamer Weise an der Entwickelung der Inselflur betätigt haben. Das kleine Samoa vermag noch keine Frachten für große Dampfer zu sichern, so daß ohne einen ansehnlichen Reichszuschuß die Einrichtung einer deutschen Schiffahrtslinie nicht möglich wäre. Die einige Jahre hindurch (1886—93) vom Norddeutschen Lloyd eingeführte Verbindung zwischen Sydney und Samoa mußte wegen mangelnden Verkehrs wieder aufgehoben werden, und die amerikanische Oceanic Steamship Company hat 1907 ihre Fahrten zwischen San Francisco und Samoa ebenfalls eingestellt.

In spanischer Zeit war auch das Verkehrswesen der Karolinen und Marianen arg vernachlässigt worden, so daß der seit dem Ausbleiben der Walfischfänger wirtschaftlich fast wertlose, bloß noch als Verbannungsort dienende Besitz immer mehr verarmte und bis zu seiner Abtretung bloß einmal im Jahre Postverbindung mit den Philippinen besaß. Auch zwischen den einzelnen Inseln der vom großen Verkehr kaum berührten Marianen bestanden nur gelegentlich geringe Verbindungen, seit die Spanier einige Unglücksfälle als willkommenen Vorwand benutzt hatten, um den ihnen unbequemen Verkehr zwischen den verschiedenen Stämmen zu verbieten. Der Beförderungsdienst wurde für amtliche wie private Zwecke von den auf der Inselflur ansässigen Karolinern ausgeübt, weil die plumpen Einbäume der heutigen Chamorro höchstens zur Küstenfahrt tauglich sind. Auch unter deutscher Herrschaft fehlte den stiefmütterlich behandelten Marianen anfangs jede regelmäßige Verbindung. Sie wurden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur in unbestimmten Zwischenräumen von japanischen Seglern angelaufen, weil die probeweise versuchte Einbeziehung in die über die Karolinen führende Postdampferlinie sich als verfehlt erwies und wieder eingestellt wurde. Jetzt ist dank weitgehender staatlicher Unterstützung in den Verkehrsbeziehungen unseres gesamten Neuguinea-Schutzgebietes ein durchgreifender Wandel eingetreten. Vor allem hat der Norddeutsche Lloyd im Anschluß an seine großen Linien nach Australien und Ostasien die Austral-Japanlinie errichtet, deren Reichspostdampfer je vierwöchige Hin- und Rückfahrten zwischen Sydney, Simpsonhafen, Friedrich-Wilhelmshafen, Jap, Manila, Hongkong, Jokohama und Kobe unterhalten. Außerdem läßt der Norddeutsche Lloyd seit neuester Zeit mit Reichsunterstützung eine Zweiglinie zwischen Simpsonhafen und Singapore laufen, die in achtwöchigen Zeitabständen die Haupthäfen von Kaiser-Wilhelmsland berührt. Eine zweite Verbindung zwischen Sydney und Hongkong vermittelt der ebenfalls vom Reiche subventionierte Postdampfer der Jaluitgesellschaft, der zur Ergänzung der vom Lloyd geschaffenen Verkehrsadern Simpsonhafen und die Hauptinseln der Marianen (Saipan), Karolinen und Marshall-Inseln (Jaluit) dreimal jährlich in jeder Richtung und in regelmäßiger Fahrt berührt. Damit ist das noch vor einem Jahrzehnt fast außerhalb jeder Verkehrsmöglichkeiten gelegene und in seiner Entwicklung weit zurückgebliebene Inselgebiet Mikronesiens in den Weltverkehr einbezogen. Endlich besteht eine zweimonatliche Verbindung zwischen Sydney und Jaluit durch die Dampfer der australischen Handelsgesellschaft Burns, Philp u. Co.

Sind auch bei der gewaltigen Ausdehnung des Neuguinea-Schutzgebietes die bisherigen Schiffsverbindungen der Inseln untereinander noch lange nicht ausreichend, so zeigen sie doch vielversprechende Ansätze zum Bessern in der Einrichtung einer geordneten Küstenfahrt, um die sich der Norddeutsche Lloyd besondere Verdienste erworben hat. Von seiner Zentrale Simpsonhafen aus (vgl. S. 374) unterhält er mit zwei kleineren, vornehmlich dem Frachtverkehr dienenden Dampfern nach festem Fahrplan einen regelmäßigen dreimonatlichen Inseldienst zwischen allen wichtigeren Stationen des Bismarck-Archipels, wodurch die bisher sehr im argen liegende Güterbeförderung innerhalb der Inselgruppe erheblich verbessert, beschleunigt und verbilligt worden ist. Dem Kaufmann und Pflanzer ist die drückende und kostspielige Last der eigenen Schiffahrt abgenommen und die Möglichkeit regelmäßiger Verschiffung ihrer Güter gegeben. Früher waren die weit zerstreuten Plantagen und Handelsniederlassungen auf den unregelmäßigen und unsicheren Bootverkehr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

angewiesen, den die einzelnen Firmen unterhielten und durch den viele wirtschaftliche Kräfte unnütz vergeudet werden mußten. Heute weiß man im voraus bestimmt, wann der Küstendampfer eintreffen wird, weshalb die Händler und Pflanzer sich verpflichtet haben, ihre Waren und Produkte nur durch den Lloyd befördern zu lassen. Einen ähnlichen, vierteljährlich stattfindenden Lokalverkehr hat im Anschluß an die Hauptpostdampfer die Neuguinea-Kompagnie vom Friedrich-Wilhelmshafen aus für die wichtigsten Küstenplätze des Kaiser-Wilhelmslandes eingerichtet.

So hat die Schiffahrt im Neuguinea-Gebiet einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen, der noch dadurch gesteigert wird, daß die ferne Kolonie nach langwierigen Verhandlungen mit den die Anschlußkabel beherrschenden Gesellschaften 1905 auch eine telegraphische Verbindung mit dem Mutterlande erhalten hat, wie sie unsere afrikanischen Kolonien schon seit Jahren besitzen. Zwar ist innerhalb des weiten Inselreiches nur eine einzige Insel, Jap, der Träger und Vermittler des Kabelverkehrs geworden. Dennoch stehen wir vor der bedeutsamen Tatsache, daß die deutsch-niederländische Kabellinie, die auch unser Kiautschou-Gebiet berührt, uns von dem englischen Kabelmonopol in Ostasien unabhängig gemacht hat. Bildeten doch die britischen Kabel die einzige telegraphische Verbindung mit dem fernen Osten, als im Russisch-Japanischen Kriege die sibirische Überlandlinie für den privaten Verkehr gesperrt war. Um Wandel zu schaffen, wurde die Deutsch-Niederländische Telegraphengesellschaft mit dem Sitze in Köln gegründet, die mit Unterstützung der beiderseitigen Regierungen die insgesamt 6330 km langen Kabellinien Celebes—Jap, Jap—Guam und Jap—Schanghai legte. Die Kabel, ausschließlich deutsche Erzeugnisse, wurden von den Norddeutschen Seekabelwerken in Nordenham hergestellt und von deren Kabeldampfer „Stephan“ verlegt: eine Arbeit, die durchaus nicht leicht war, weil hierbei Tiefen von 6—8000 m zu überwinden waren, die größten, jemals von einem Unterseekabel auf längere Strecken benutzten Meerestiefen. In Guam knüpft das deutsch-niederländische Kabel an das gewaltige pazifische Kabel der Amerikaner, in Schanghai an das dem Deutschen Reiche gehörende ostasiatische Kabel Schanghai—Tsingtau—Tschifu und weiterhin an den russisch-sibirischen Uberland-Telegraphen sowie an die Kabel der Großen Nordischen Telegraphengesellschaft an. In Celebes endlich wird der Anschluß an das niederländisch-indische Telegraphennetz und damit an die andern in Holländisch-Indien gelandeten Kabel erreicht. Somit ist Jap ein

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

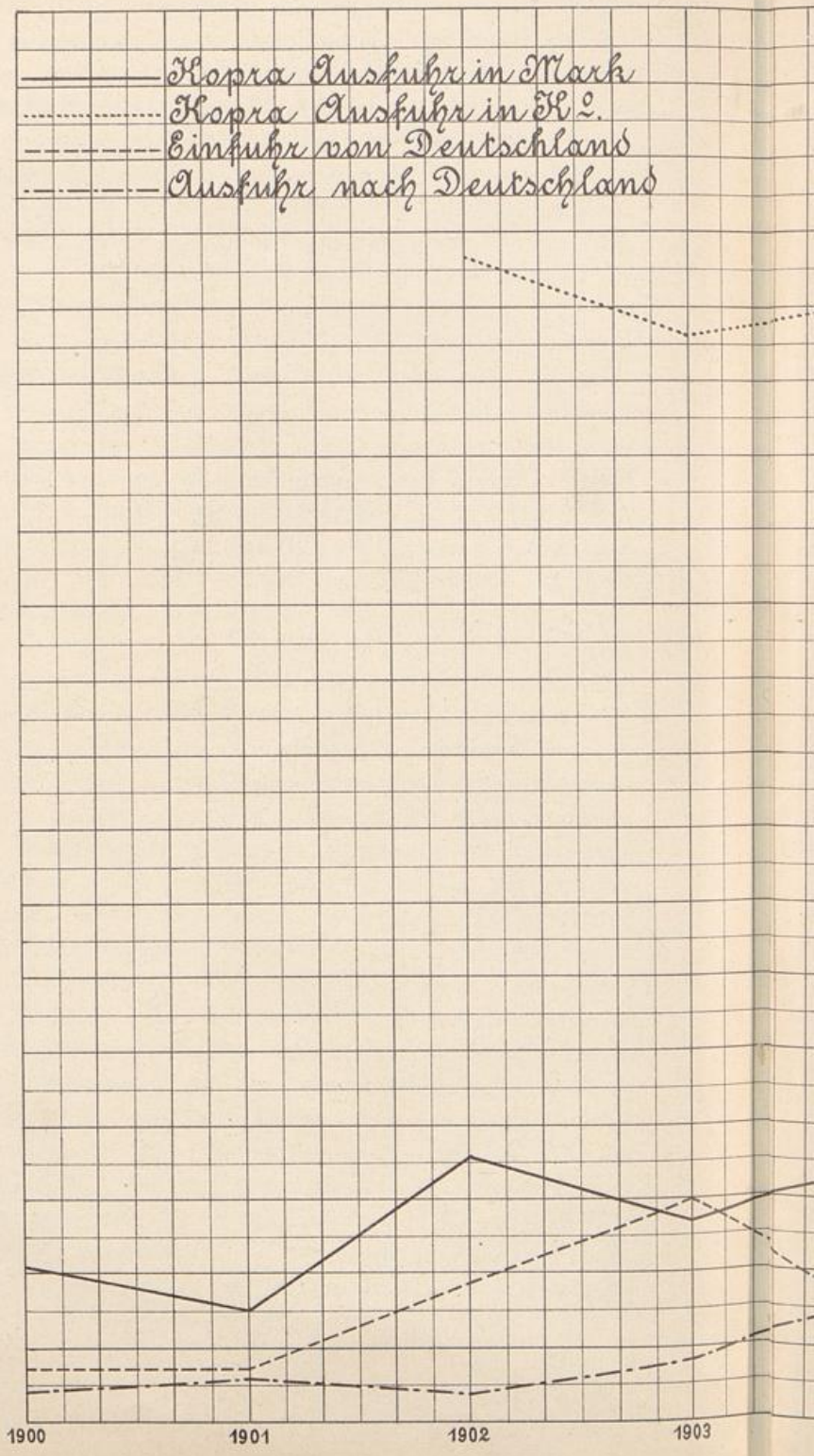
wichtiger Verkehrsmittelpunkt geworden, der auf verschiedenen Wegen mit Deutschland in telegraphischem Zusammenhange steht und kürzlich auch mit der 500 km entfernten Phosphatinsel Angaur (vgl. S. 545) in drahtlose Telegraphenverbindung gebracht worden ist. In Jap ist eine von den Kapuzinern verwaltete meteorologische Station errichtet, die mittels des Kabels telegraphische Sturmwarnungen nach den Philippinen gelangen läßt. Endlich gibt es im deutschen Südseereiche 21 Postanstalten. Von ihnen entfallen 6 auf Samoa und 15 auf das Neuguinea-Schutzgebiet, nämlich je 4 auf Kaiser-Wilhelmsland, den Bismarck-Archipel und die Karolinen, 1 auf die Marianen und 2 auf die Marshall-Inseln.

Alles in allem ist die wirtschaftliche Bedeutung unserer pazifischen Besitzungen noch gering, und unser Südseereich ist noch weit entfernt, im Welthandel oder auch nur im Handelsverkehr unserer Kolonien eine Rolle zu spielen. Jedenfalls wird es sich an Bedeutung niemals mit unseren afrikanischen Schutzgebieten messen können. Schon durch ihren Flächeninhalt (2413000 qkm) übertreffen letztere das erstere (245000 qkm) um das Zehnfache, und den $11^1/_2$ Millionen Eingeborenen Deutsch-Afrikas stehen noch nicht 400000 deutsche Südsee-Insulaner gegenüber. Außerdem sind bei den afrikanischen Kolonien die wirtschaftlichen Ausnutzungsmöglichkeiten ungleich vielseitiger als bei den Südsee-Inseln, ganz abgesehen davon, daß unser afrikanischer Besitz den Vorteil schnellerer Erreichbarkeit, also billigerer Frachttarife mit dem deutschen und europäischen Markt voraus hat, während die von Europa weit entfernten Südsee-Inseln durch ihre Lage ihren wirtschaftlichen Schwerpunkt in Ostasien und Australien suchen müssen. Vom großen Strome des Weltverkehrs abgelegen, begannen sie überhaupt erst dann für die Weltwirtschaft von Bedeutung zu werden, als sich die Kopra in Europa bezahlt machte und als man die kräftigen Eingeborenen gewisser Archipele als Pflanzungsarbeiter schätzen lernte. Aber noch heute ist Neuguinea, obwohl schon seit Jahrhunderten entdeckt, das unbekannteste Land des Erdballes. Der Pflanzungsbetrieb befindet sich auf den meisten deutschen Inseln des Stillen Ozeans erst in den Anfängen, und die Salomonen müssen noch als ein wirtschaftlich verschlossenes Land gelten. So kommt es, daß von 1899—1907 der Gesamthandel unserer Südsee-Kolonien nur die bescheidene Steigerung von 6,5 auf 13,8 Millionen Mark zeigte, während der Außenhandel unserer afrikanischen Schutzgebiete innerhalb dieser acht Jahre von 47 auf 116 Millionen und derjenige von Kiautschou, der allerdings zum größten Teile Durchgangshandel ist, von 12 auf 99 Millionen Mark angewachsen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aussenhandel der Deutschen

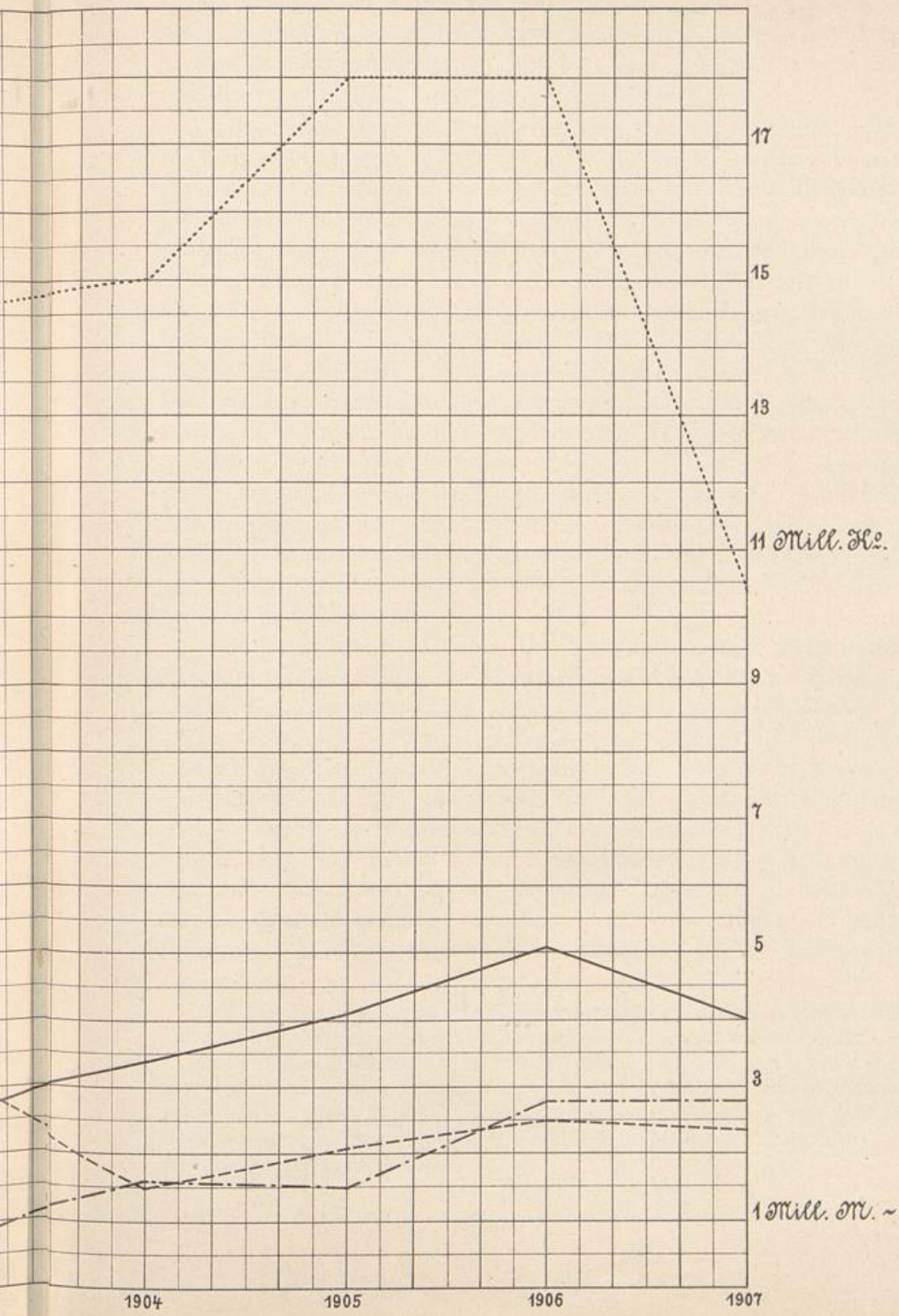
von stud. Machi



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

hen Südsee-Kolonien. 1900-1907.

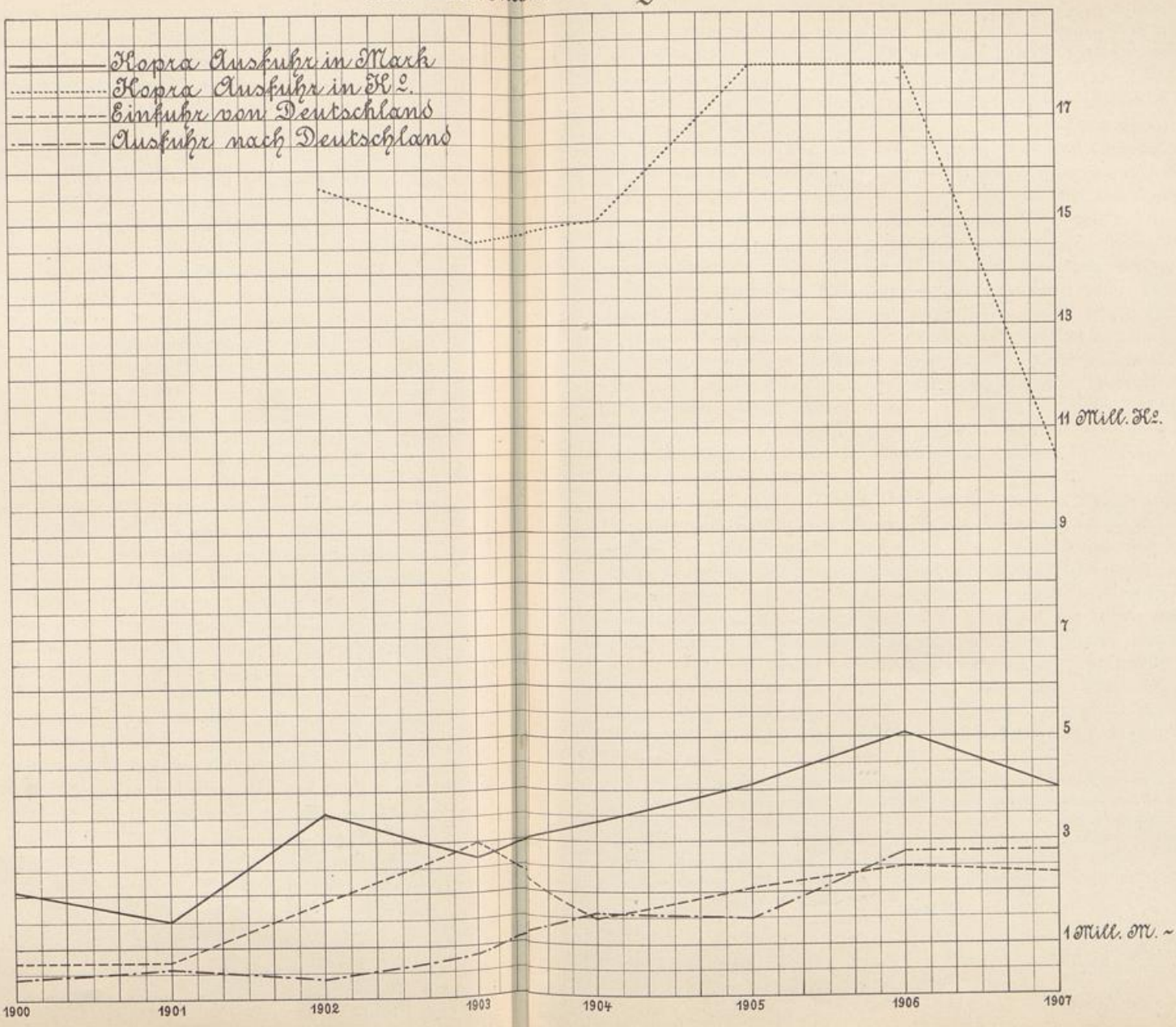
Mathilde Engels.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Aussenhandel der Deutschen Südsee-Kolonien. 1900-1907.

von stud. Mathilde Engels.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist.[1]) Entsprechend bescheiden sind auch die eigenen Einnahmen unserer Südsee-Inseln, die aber andrerseits wegen ihrer einfachen und billigen Verwaltung bei weitem nicht eines so hohen Reichszuschusses bedürfen wie unsere afrikanischen Kolonien außer Togo.

Uber den wirtschaftlichen Erwägungen darf man aber auch politische Gesichtspunkte nicht vergessen, und gerade sie sind für den Ankauf der Karolinen und Marianen nicht zum wenigsten maßgebend gewesen. Man kann manchmal die Uberzeugung hören, daß wir beide Archipele bloß deshalb und noch dazu ziemlich teuer gekauft hätten, damit sie keiner andern Macht zufielen. Das mag richtig sein. Oft ist es jedoch politisch klug, etwas zu erwerben, nur damit es kein anderer bekommt, und da sich seit 1885 die Bedeutung der ostasiatischen und pazifischen Welt gewaltig geändert hat, mußte Deutschland ein ganz besonderes Interesse daran haben, daß in jenem viel umworbenen Weltmeer kein Keil zwischen seine weit getrennten ostasiatischen und Südseebesitzungen geschoben wurde, der die Schaffung eines für den weiten Weg zwischen Kaiser-Wilhelmsland und Kiautschou so notwendigen Stützpunktes vereitelt hätte. Nachdem wir einmal im Pacifik Fuß gefaßt haben, wäre es ein schwerer Fehler gewesen, wegen der Geringfügigkeit des Kaufgegenstandes und der Höhe des Kaufpreises das spanische Anerbieten zurückzuweisen.

So aber hat der Gewinn der Karolinen unsern Südseebesitz abgerundet und einschließlich der zugehörigen Meeresteile auf die ungefähre Größe des Australkontinents erweitert. Freilich bezeichnet das neuerdings so beliebt gewordene Schlagwort Abrundung mehr einen geometrischen Begriff, und diese Abrundung ist nicht einmal vollständig, weil sich inmitten des deutschen Südseeanteils, auf Guam, der besten, größten und volkreichsten Marianen-Insel, die Vereinigten Staaten festgesetzt haben. Auf der andern Seite ist uns durch die neue Erwerbung eine Seeprovinz zugefallen, die, vor den Toren Chinas sich ausbreitend, trotz ihrer weiten Entfernung von Asien und vom direkten Wege nach Kiautschou die chinesischen Gewässer flankiert und eine fast ganz unter

---

[1]) Die Hauptausfuhrgegenstände unserer pazifischen Besitzungen sind Kopra, der eigentliche Regulator des Außenhandels, und Phosphate, denen sich in weitem Abstande Kakao, Kautschuk, Sisalhanf, Steinnüsse und von Meeresprodukten Trepang, Perlmutter und Schildpatt anreihen. Die Einfuhrgegenstände — Nahrungsmittel und Getränke, Tabak, Baumwollgewebe und Eisenwaren — sind teils für die Weißen bestimmt, teils dienen sie, namentlich in Samoa und der Marshallgruppe, dem Bedarf der Eingeborenen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutschem Einfluß stehende Brücke von Neuguinea nach Deutsch-China schlägt. Die kürzesten Wege von Sydney nach Hongkong, Schanghai und Japan gehen mitten durch den Bismarck-Archipel und die Karolinen, so daß unsere deutschen Inseln, an der großen Weltstraße zwischen Australien und Ostasien gelegen, von der wachsenden Kultur- und Verkehrsentwicklung jener beiden gewaltigen Wirtschaftsgebiete dereinst erhebliche Vorteile ziehen werden. Da auch die Marianen dank ihrer Lage im Schnittpunkte der großen Verkehrsstraßen zwischen Japan und Australien, zwischen Ostasien und Mittelamerika, zwischen den Philippinen und San Francisco die günstigsten verkehrsgeographischen Bedingungen aufweisen und da endlich die Marshall-Inseln und Karolinen durch eine vom Panamakanal nach den Philippinen gezogene Linie geschnitten werden, so ist zu erwarten, daß sich die wirtschaftlich wenig wichtigen, politisch und verkehrsgeographisch aber um so wertvolleren Inselwolken unseres mikronesischen Besitzes zu einem zukunftsvollen Stück deutscher Erde entwickeln werden. Allerdings dürfte das amerikanische Guam als wichtigster Kabelstützpunkt im nördlichen Stillen Ozean die meiste Anwartschaft darauf haben, daß alle größeren Schiffahrtslinien, die später jene Meere befahren, vielleicht nur Guam aufsuchen, die deutschen Marianen aber nicht berühren werden, um so weniger, als deren Hafenverhältnisse zu wünschen übrig lassen. Ebenso wäre erst noch zu prüfen, ob die Häfen der Karolinen nicht bloß für kleine Kreuzer und Kanonenboote, sondern auch für größere Kriegs- und Handelsschiffe zugänglich sind oder zugänglich gemacht werden können. Neben schlechten Häfen, die arm an Trinkwasser sind und von den Geißeln jener Gewässer, den Taifunen, bedroht werden, besitzt unser Inselgebiet aber auch sturmsichere Berghäfen im Schutze der wohlbewässerten, fruchtbaren Hochinseln, die zu Wasser- und Verproviantierungsstationen, zu Rast- und Ausbesserungsplätzen, zu Zufluchtsstätten, Beobachtungsposten und Ausfallstoren für unsere Kriegs- und Handelsmarine, zu Umschlage- und Vermittlungsstellen des Handels, zu Haltepunkten und Zwischenstationen für Unterseekabel und vor allem zu hochwillkommenen Kohlenstationen ausgebaut werden können. Denn in keinem der drei Weltmeere fällt die Beschaffung von Schiffskohlen so schwer wie in dem ungeheuren pazifischen Meeresraum, der nicht nur an sich kohlenarm ist, sondern auch von den Hauptkohlengebieten der Festländer am weitesten entfernt ist. Um so wichtiger erscheint deshalb im Stillen Ozean ein stets mit genügenden Kohlenvorräten versehener Stützpunkt, und für unsere

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pazifischen Kohlenstationen ist es ein wesentlicher Gewinn, daß sie von den deutschen Bergwerken in Schantung ausgiebig mit Heizmaterial versorgt werden können. Dadurch sind wir in den Stand gesetzt, uns — wie vom Kabelmonopol — auch von fremden Kohlenlieferanten frei zu machen.

Dem Samoa-Archipel kommt wegen seiner zentralen Lage schon jetzt eine hohe Bedeutung zu. Denn über die reizvolle Inselgruppe, die überdies den einzigen maritimen Stützpunkt Deutschlands im südlichen Pacifik darstellt und wegen ihrer Fruchtbarkeit die gleichzeitige Verpflegung mehrerer Kriegsschiffe gestattet, führt der kürzeste Weg von Hongkong nach Valparaiso und von Mittelamerika nach Australien. Ebenso wird sie von den Dampfern berührt, die zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada einerseits, Australien und Neuseeland andererseits die Wasserwüste des Stillen Ozeans durchkreuzen. Da somit Samoa für den Weg zwischen Amerika und Australien stets eine Hauptstation sein wird, so erklärt es sich, daß die Vereinigten Staaten mit Zähigkeit an der Behauptung der Insel Tutuila festhielten und daß sie Millionen aufwenden, um den ihnen zugefallenen Hafen Pago-Pago zu einem starken Bollwerk auszubauen. Dorthin haben sie auch ihre früher über Apia gehende Dampferlinie verlegt, sodaß ein kleiner Anschlußdampfer die deutsche Post nach und von Apia bringen muß.

So sehr jedoch Samoa und die andern Südsee-Archipele den zu erwartenden pazifischen Verkehr zu fördern vermögen, eben so wenig darf man deren zukünftige Bedeutung überschätzen. Denn auch nach der Vollendung des Panamakanals wird der größere Teil des Weltverkehrs mit Ostasien, namentlich der europäische und ein Teil des amerikanischen Schiffsverkehrs, nach wie vor die alten kürzeren Wege um Afrika herum beibehalten, und unser Neuguinea-Schutzgebiet — mit Ausnahme der Marshall-Inseln — wird von Hamburg aus durch den Suezkanal immer noch schneller erreichbar sein als über Mittelamerika. Dagegen werden uns nach Vollendung des Panamakanals der Marshall-Archipel um 1612 und die Samoa-Inseln sogar um 4971 Seemeilen (oder 34% Zeitersparnis) näher gerückt sein. Da sich aber die pazifischen Inselwolken wegen ihrer räumlichen Kleinheit in keiner Weise mit den großen Erzeugungsgebieten der Erde messen können, die von der Suezkanal-Route berührt werden, so wird der mittelamerikanische Kanal niemals die Wichtigkeit des Suezkanals für den internationalen Verkehr erlangen. Dennoch wird er für den mittleren und östlichen Pacifik das werden,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

was der Suezkanal für den Stillen Ozean geworden ist: die aufschließende Verbindung mit den belebtesten Hochstraßen des Weltverkehrs.

So sind unsere Südseekolonien auch in den bescheidenen Grenzen ihrer Wirksamkeit ein wertvoller Besitz, dessen einfache, billige und gut organisierte Verwaltung in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln Beachtenswertes geleistet und mit den unerfreulichen Mißständen früherer Zeiten gründlich aufgeräumt hat. Sind wir auch bei der Teilung der Welt in Afrika wie im Stillen Ozean zu spät gekommen und fehlt uns infolge dessen ein größerer territorialer Rückhalt, so sind wir doch weit entfernt, nur eine pazifische Macht zweiten Ranges zu sein. Gerade die günstige geographische Lage unseres Besitzes setzt uns in den Stand, bei allen Südsee-Angelegenheiten ein Wort mitzureden. So erscheint der Ausblick auf die Zukunft gewiß nicht unerfreulich. Selbst bei nüchternster Berechnung kommt man zu dem Ergebnis, daß sich das deutsche Südseereich langsam, aber stetig entwickelt und daß es ein wichtiger Rückhalt für unsere kolonialen Interessen, für die Ausdehnung unseres Handels und die Festigung unserer maritimen Machtstellung im Stillen Ozean zu werden verspricht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III. Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Kolonialpolitik und der deutschen Schutzgebiete.

Förderung des Handels und Hebung des Volkswohlstandes, Stärkung und Verbreitung der eigenen Nationalität sind die mächtigen Triebfedern überseeischer Politik, und nicht Abenteuerlust oder Ländergier, sondern wirtschaftliche Ursachen sind es gewesen, die zur Entstehung der deutschen Kolonialbewegung und zur Gründung des deutschen Kolonialreiches geführt haben. / Die heimische Bevölkerung ist so gewaltig gewachsen, daß sie immer mehr nach Raum und Ellenbogenfreiheit verlangt. Daher ist vor allem die Auswanderungsfrage bedeutungsvoll geworden, weil es gilt, die Auswanderer nicht nur als Deutsche zu erhalten, sondern sie zugleich den Interessen der alten Heimat dienstbar zu machen. Dazu kommt unsere gewaltig angewachsene Industrie, der sich die stetig zunehmende Bevölkerung unseres Vaterlandes mit Rücksicht auf den immer enger werdenden Raum Deutschlands vornehmlich zuwenden muß. Aber der Absatz der massenhaft hergestellten Fabrikate stößt von Jahr zu Jahr auf größere Schwierigkeiten, weil im Wettbewerb mit den ebenfalls unter industrieller Übererzeugung leidenden Nachbarstaaten der heimischen Gewerbtätigkeit zugleich die alten Märkte gesichert und neue Absatzgebiete erschlossen werden müssen. „Das Deutschland von heute muß entweder über See verkaufen oder untergehn", sagt der Franzose Marcel Dubois. Wie aber die heimische Industrie mehr denn je auf die Versorgung ausländischer oder überseeischer nichtdeutscher Gebiete angewiesen ist, so ist sie umgekehrt auch mehr denn je von den Rohstoffzufuhren aus außerdeutschen Ländern abhängig. Gleiches gilt von der Nahrungsmittelversorgung, weil die deutsche Landwirtschaft nur noch Dreiviertel der Volksmenge zu ernähren vermag.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da ist es ein nahe liegender Gedanke, den schon die deutschen Kolonialversuche des 17. Jahrhunderts energisch vertraten, die vielen Millionen, die wir alljährlich für tropische Genußmittel und Rohstoffe ausgeben, durch die Erwerbung und Ausnützung eigener Kolonien uns selbst zu erhalten und uns dadurch vom Auslande unabhängig zu machen. Ferner sichert uns überseeischer Besitz einen Einfluß auf die Preisgestaltung der Rohprodukte gegenüber monopolistischen Bestrebungen des Auslandes und schützt und stärkt unsere nationale Preisbilanz, indem viele Millionen, die sonst in fremde Taschen fließen würden, der deutschen Wirtschaft zu gute kommen. So sind unsere Kolonien vor allem erworben worden, um Absatzgebiete unsrer Industrie und unseres Handels zu werden und um aus ihnen die für den heimischen Bedarf erforderlichen Rohstoffe zu entnehmen. Der Kolonialbesitz hat das deutsche Volk vor die Aufgabe gestellt, die vaterländische Volkswirtschaft durch die Kolonialwirtschaft zu ergänzen, deren Durchführung nicht mehr und weniger als die Zukunft unserer nationalen Arbeit bedeutet. Soll aber dieses Ziel erreicht werden, so darf man nicht nur um einer extensiven Kolonialpolitik willen überseeische Gebiete erwerben oder erobern, sondern man muß sie durch eine intensive Kolonialpolitik in vielseitiger Weise wirtschaftlich ausgestalten und nutzbar machen. Das kann, abgesehen von der Ausbeutung mineralischer Schätze, auf dreierlei Weise geschehen: 1. durch dauernde Ansiedlung mit Weißen, die als Ackerbauer und Viehzüchter das Neuland selbst in Bearbeitung nehmen, 2. durch Erzeugung von Produkten seitens der Eingeborenen im Wege der Volkskultur, 3. durch Gewinnung von Rohstoffen mittels des Plantagenbaues, der durch eingeborene Hilfskräfte unter weißer Leitung auszuführen ist.

Wegen der staatlichen Zersplitterung unseres Vaterlandes war bis in die neueste Zeit hinein an ein kolonialpolitisches Vorgehen nicht zu denken, und die traurigen Zustände der Vergangenheit hatten den Gesichtskreis so eingeengt, daß die deutschen Kolonialbestrebungen von Anfang an mit Vorurteilen zu kämpfen hatten. Zahlreiche Gegner eiferten und eifern noch heute gegen alle kolonialen Erwerbungen, die sie als kostspielig, nutzlos, schädlich und gefährlich betrachten. Nicht minder hemmend wirkte das geringe Verständnis und Interesse für koloniale Dinge, die in der Presse häufig einer hämischen Kritik unterworfen wurden und ein eigentümliches Licht auf die deutsche „Schutzherrschaft“ warfen. Im Reichstag wurden wichtige sachliche Fragen vielfach übergangen, und die Debatte beschäftigte sich mit Vorliebe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit einzelnen an sich verdammenswerten Vorkommnissen und Skandalfällen, so daß nur ein Zerrbild unserer Kolonien zu Tage gefördert wurde. Dazu kamen unvermeidliche Mißerfolge und Fehler, die keinem Kolonialvolke erspart bleiben, und weiter Kreise hatte sich die Befürchtung vor politischen Verwicklungen bemächtigt. So verkannten wir unsern kolonialen Besitz, und weil wir seinen Wert unterschätzten, so ließen wir ihn uns verstümmeln, bis — um mit Dernburg zu reden — manche unserer Kolonien auf der Landkarte wie eine Ironie auf den gesunden Menschenverstand aussahen. Ja es gab eine Zeit, wo der mit unsern Kolonien arbeitende Kaufmann belächelt und schief angesehen wurde und wo weder Volk noch Regierung an die Zukunft unserer Schutzgebiete glaubten. Vertrauen und Zuversicht fehlten, die doch zur Erreichung von Erfolgen unbedingt notwendig sind.

Und doch sind diejenigen Staaten, die aus wirtschaftlichen und politischen Gründen die Macht dazu besaßen, niemals vor der Besitzergreifung überseeischer Länder zurückgeschreckt und haben bei vernünftiger Verwaltung stets Nutzen aus ihnen gezogen. Würden die Kolonien dem Mutterlande nur Nachteile bringen, so hätte Frankreich, das zu Anfang des 19. Jahrhunderts fast alle seine überseeischen Besitzungen eingebüßt hatte, nicht so gewaltige Anstrengungen zur Erwerbung eines neuen Kolonialreiches gemacht. Dank seinen Kolonien beherrschte das kleine Portugal ein Jahrhundert lang den Gewürzhandel und wurde aus einem unbedeutenden Staate zu einem Weltreich. In gleicher Weise schwang sich Spanien im 16. und 17. Jahrhundert zu einer kolonialen Großmacht auf, die aber infolge schlechter Volkswirtschaft und Politik unaufhaltsam wieder verfiel. Nach dem Verluste des größten und wertvollsten Teiles seiner Besitzungen ist Spanien nur noch eine Macht zweiten Ranges, die in der großen Politik keine Rolle mehr spielt. Denn die Geschichte lehrt, daß stets die Größe und Festigkeit des Kolonialbesitzes der europäischen Mächte auf ihre politische und wirtschaftliche Machtstellung von entscheidendem Einfluß war. England würde der deutschen Kolonialpolitik gewiß nicht so große Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben, wenn es nicht wüßte, daß überseeischer Besitz die internationale Vormachtstellung eines Landes fördert und es auf den verschiedensten Wirtschaftsgebieten zu einem kräftigen Nebenbuhler macht. Gerade das Beispiel Großbritanniens läßt erkennen, daß ein Staat, der noch im 16. Jahrhundert ein unbedeutendes politisches Gebilde war, seine Weltmacht einzig und allein den Kolonien verdankt. Haben wir Deutsche in kolonialen Dingen alle Veranlassung, unsern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

britischen Vettern gram zu sein, so können wir andrerseits von ihnen lernen, wie man es machen muß, um sich zum reichsten Lande der Welt und zum mächtigsten Handelsvolke emporzuarbeiten. Jedes Jahr zieht Großbritanien aus den in seinen Kolonien angelegten Kapitalien 1 Milliarde Mark Zinsen, und 1877 zählte es 2000 Leute — gegen 100 in Preußen —, die ein Einkommen von mehr als 200000 Mark (10000 Pfund Sterling) besaßen und somit dem üblichen Ausdrucke nach zu den Upper Ten's oder den oberen Zehntausend gehörten. Freilich erfordert ein groß und großartig angelegtes Vorgehen nach englischem Muster auch englische Mittel und jenen staunenswerten, vor Opfern und Wagnissen nie zurückschreckenden Unternehmungsgeist, der den Deutschen wegen ihres geringeren Wohlstandes und ihrer langen Unbekanntschaft mit kolonialen Dingen fehlt.

Die Sorge um die deutschen Auswanderer hat den ersten Anstoß zur Erwerbung deutscher Kolonien gegeben. Büßt doch Deutschland im Gegensatze zu Großbritannien alljährlich beträchtliche Summen an Kapital und Arbeitskraft unwiederbringlich ans Ausland ein. Die 6 Millionen Auswanderer,[1]) die im Laufe des 19. Jahrhunderts seit dem Ende der Napoleonischen Kriege aus religiösen, politischen und wirtschaftlichen Gründen die deutsche Heimat dauernd verließen und sich größtenteils in die Vereinigten Staaten wandten, haben nach mäßiger Schätzung ein Vermögen von weit mehr als 2 Milliarden Mark zum Vorteil unsrer weltwirtschaftlichen Nebenbuhler mit in die Fremde genommen. Immerhin würde der Geld- und Menschenverlust nicht zu schwer wiegen, wenn die deutschen Auswanderer ebenso wie die britischen mit dem Mutterlande in enger Verbindung blieben. Wer aus England nach einem andern Erdteil hinüberzieht, stärkt dort ein neues England jenseits des Meeres, weil er überall Landsleute findet, die mit der alten Heimat durch das Band der Sprache und Volkszugehörigkeit fest zusammenhängen. Die Franzosen, Italiener und Holländer bleiben ebenfalls, was sie waren, und kehren fast ausnahmslos mit dem in der Fremde Erworbenen in ihr Vaterland zurück. Der Deutsche dagegen geht der Heimat gewöhnlich nicht bloß als Auswanderer, sondern auch als

[1]) Diese Zahl bleibt hinter der Wirklichkeit zurück, weil die über ausländische Häfen reisenden Auswanderer der statistischen Kontrolle verloren gehen. 1871 betrug die Auswanderung aus Deutschland: 76221, 1881: 220902, 1891: 120089, 1901: 22073 und 1907: 31696 Köpfe. 1908 war sie wieder auf 19883 Köpfe zurückgegangen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutscher verloren. Denn wenngleich der Einzelne wegen seiner Tüchtigkeit im Auslande hochwillkommen war, so nahm das Deutschtum als Ganzes noch vor wenigen Jahrzehnten die letzte Stelle unter den europäischen Völkern ein, und dies war der hauptsächlichste, ja ein fast unvermeidlicher Grund, warum unsere Auswanderer ihrer Nationalität so ungeheuer rasch entsagten. Bedenkt man ferner, daß sie seitens des Mutterlandes keinen Schutz fanden und bei dem Fehlen einer Kriegsflotte auch nicht finden konnten und daß in Deutschland in den 40er Jahren die unerquicklichsten innerpolitischen Verhältnisse herrschten, so kann man es verstehen, daß sie der alten Heimat rasch entfremdet wurden und trotz aller deutschen Zeitungen und Zeitschriften, Turn-, Schützen-, Gesangvereine usw. schnell im stärkeren anglo-amerikanischen Element der Neuen Welt aufgingen. Der Deutsche hält in Nordamerika nicht länger als zwei bis drei Geschlechter an seiner Sprache fest, dann taucht er unter in der Flut des fremden Volkstums und hilft — daher der Name Völkerguano oder Kulturdünger — dessen Land heben und bereichern, ohne für die alte Heimat noch von Nutzen zu sein. Ja, er wird nicht selten ihr gefährlichster Konkurrent, und die deutschen Arbeiter haben durch ihr Geld, ihre Arbeitskraft und ihre geistigen Fähigkeiten nicht wenig zu der weltgeschichtlichen Bedeutung und der weltwirtschaftlichen Blüte der Vereinigten Staaten beigetragen. Nicht mit Unrecht hat Friedrich Kapp Deutschland in dieser Beziehung eine melkende Kuh Nordamerikas genannt.

Man hatte lange gemeint, daß bei unserm ungeheuren Bevölkerungszuwachs von jährlich weit über 500 000 Seelen[1]) der Menschenverlust infolge der Auswanderung kein allzuempfindlicher Schade sei. Die in den 40er Jahren gegründeten Vereine suchten sogar die deutsche Auswanderung nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, ohne zu bedenken, daß sie dadurch der Erstarkung eines gefährlichen Nebenbuhlers Vorschub leisteten. Schon damals fehlte es indes nicht an warnenden Stimmen, die auf die verhängnisvollen Folgen eines solchen Massenauszuges nach Nordamerika aufmerksam machten, und die Augsburger Allgemeine Zeitung brachte (Wissenschaftliche Beilage vom 21. Februar 1844) die prophetischen Worte: „Wir Deutsche meinen Wunder, was für einen Vorteil wir davon haben, wenn deutsche Sitte, Sprache und Bil-

[1]) 1871 besaß das Deutsche Reich 41 Millionen Einwohner, jetzt (1908) zählt es deren 63,9 Millionen, so daß in diesem Zeitraum der durchschnittliche jährliche Bevölkerungszuwachs 587 000 Menschen betrug.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dung in die Vereinigten Staaten Nordamerikas versetzt sei. Wir träumen von dem vortrefflichen Alliierten, den wir uns jenseits des Weltmeeres nach und nach bilden, während wir doch im Grunde nichts tun als uns einen gefährlichen Nebenbuhler erziehen. Zur Zeit fühlen wir das noch nicht; es wird wohl auch noch eine oder zwei Generationen dauern, bis wir es fühlen. Dann aber, wenn es zu spät sein wird, Mittel dagegen zu finden, dann werden wir erfahren, daß eine Nation nicht ungestraft Menschen und Kapital verschenken kann. So wird denn die Zeit kommen, da der Enkel des deutschen Bauern unser Deutschland mit den Produkten nordamerikanischer Industrie überschwemmt und durch diese Konkurrenz nicht bloß unsere Industrie, sondern auch die deutsche Landwirtschaft an der Wurzel angreift." Diese trübe Vorahnung ist zur bitteren Wahrheit geworden, und schon seit langem betrachtet man die deutsche Auswanderung von ganz anderen Gesichtspunkten aus. Statt eines Vorteiles für das Mutterland sieht man in ihr einen schwerwiegenden Nachteil, zumal die Auswanderung nicht in unseren übervölkerten Industriebezirken, sondern in den verhältnismäßig dünn besiedelten Ackerbauprovinzen Preußen, Posen, Pommern, Schleswig-Holstein usw. am stärksten ist. Während von 1871—80 auf 1000 Einwohner Ostpreußens jährlich 22 Auswanderer kamen, entfielen in dem von Handwerkern und Fabrikarbeitern dicht bevölkerten Königreich Sachsen auf dieselbe Zahl nur 6,3. Diese scheinbar befremdliche Tatsache erklärt sich viel weniger aus der Notlage der Landwirtschaft als aus der Armut der im Gewerbebetrieb beschäftigten Einwohner. Abgesehen davon, daß letztere im Auslande eine mehr oder minder stark überfüllte Industrie wiederfinden, die an ihren eigenen Arbeitskräften vollauf genug hat, vermögen sie meist nicht die notwendigen Reisekosten aufzubringen und haben mit dem Umstande zu rechnen, daß die Vereinigten Staaten kranke, alte und mittellose Personen unbedingt zurückweisen. Die auswandernden Bauern dagegen besitzen meist ein kleines Vermögen, das sie jenseits des Meeres schneller zu vermehren hoffen. Sie sind ferner als Einwanderer sehr gesucht, weil in der Neuen Welt noch viel Land urbar zu machen ist, und haben endlich die Möglichkeit, bei entsprechender Auswahl des Niederlassungsgebietes in der Fremde ihrer altgewohnten Beschäftigung genau wieder so nachgehen zu können wie daheim.

Wenn aber die armen Elemente zurückbleiben und an Zahl immer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mehr zunehmen, so muß die soziale Not ungeachtet aller Gegenmaßregeln schnelle Fortschritte machen. Und nicht bloß im Handel und Gewerbe ist das Angebot größer als die Nachfrage, sondern auch in andern Berufen wächst die Zahl derer, die trotz Fleiß und Talent keine Stellung innerhalb ihres Wirkungskreises erringen können. Somit kommen wir zu dem Ergebnis, daß der ungeheure Zuwachs von 500 000 Seelen, mit dem unser fruchtbares Volk uns alljährlich beschenkt und um den uns die sich außerordentlich langsam vermehrenden Franzosen vielleicht beneiden möchten, durchaus nicht in jeder Beziehung als ein Segen aufzufassen ist, weil die Bedingungen zur Ernährung dieser Massen nicht in gleichem Verhältnis besser geworden sind. Dieser Gegensatz hat die soziale Frage der Gegenwart geschaffen und wird sie immer mehr verschärfen, wenn keine Entlastung eintritt. Freilich ist Deutschland noch keineswegs übervölkert, am wenigsten in den nördlichen und nordöstlichen Landschaften, die am stärksten von der Auswanderung betroffen werden. Hält aber der Zuwachs in dem bisherigen Maße an, so läßt sich leicht der Zeitpunkt berechnen, an dem die heimatliche Scholle der Bevölkerung nicht mehr Nahrung und Unterkunft zu bieten vermag. Daher ist es ein Gebot der Klugheit, bei Zeiten für Abhilfe zu sorgen. Hierbei spielt eine wichtige Rolle einmal die zweckmäßige Regelung der deutschen Auswanderung, dann die Erwerbung überseeischen Besitzes, endlich die Erweiterung und Neuschaffung des Absatzgebietes.

Mit der Ableitung des Bevölkerungsüberschusses in eigene Kolonien, in denen die Ansiedler dem Mutterlande nicht verloren gehen, sondern zu seiner wirtschaftlichen und politischen Stärkung beitragen, ist es allerdings eine schwierige Sache. Als die Welt verteilt wurde, gab es noch kein mächtiges Deutschland, das dabei ein Wort hätte mitreden können, und als es ein mächtiges Deutschland gab, war die Welt im großen Ganzen verteilt. Namentlich die brauchbaren Auswanderungsgebiete befinden sich längst in festen Händen, während unser Kolonialbesitz trotz seiner räumlichen Größe nur zum Teil als Siedelungsgebiet in Betracht kommt. Denn er liegt mit Ausnahme von Kiautschou und Deutsch-Südwestafrika in der heißen Zone, deren tropisches Klima Europäern den dauernden Aufenthalt verbietet und eine Masseneinwanderung weißer Kolonisten unmöglich macht. Nicht ohne gewisse Berechtigung, wenngleich in ihrer Allgemeinheit übertrieben und unzutreffend, hat der bekannte Afrikareisende G. A. Fischer die Behauptung ausgesprochen: „Wo Afrika

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fruchtbar ist, da ist es ungesund, und wo es gesund ist, da ist es unfruchtbar.“ [1])

Schon das tropische Klima an sich wirkt ungünstig auf das Wohlbefinden der Weißen ein. Es verbietet ihnen anstrengende körperliche Arbeiten und nötigt sie, in nicht allzulangen Zwischenräumen Erholung in der gemäßigten Zone zu suchen, um so mehr, als unter dem fortgesetzten Einflusse des Tropenklimas die Menge der roten Blutkörperchen sich verringert, so daß man nach einigen Jahren eines längeren Heimatsurlaubes bedarf, damit das Blut wieder seine normale Zusammensetzung erhält. Unsere Beamten und Schutztruppenangehörigen erhalten ge-

[1]) Die Zahl der Weißen in unsern Schutzgebieten, die 1890 erst 900 betrug, ist 1908 auf 15342 Köpfe angewachsen, die sich folgendermaßen verteilen:

	Gesamtzahl	Männlich	Weiblich	Regierungsbeamte	Missionare	Ansiedler u. Pflanzer	Kaufleute und Händler	Deutsche	Weiße Bevölkerung im Jahre 1901
Deutsch-Südwestafrika*)	8213	5964	2249	565	79	1023	827	6215	3643
Kamerun	1128	987	141	144	97	105	381	971	548
Togo	268	216	52	63	42	5	51	239	137
Deutsch-Ostafrika	2845	2176	669	322	349	479	227	2014	1243
Kaiser-Wilhelmsland u. Bismarck-Archipel	647	490	157	56	159	92	67	482	301
Deutsch-Mikronesien	321	248	73	19	47	12	56	191	195
Samoa	436	339	97	35	44	69	106	262	450
Zusammen	13858	10420	3438	1204	817	1785	1715	10374	6571
Afrikanische Schutzgebiete	12454	9343	3111	1094	567	1612	1486	9439	5571
Südsee-Schutzgebiete	1404	1077	327	110	250	173	229	935	946
Kiautschou	1484	996	488						688
Zusammen	15342	11416	3926						7205

*) Bevölkerung von Deutsch-Südwestafrika bis 1905 mit, seitdem ohne Schutztruppe. Die größere Hälfte der weißen Bewohnerschaft unseres Kolonialreiches entfällt auf dieses eine Schutzgebiet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wöhnlich nach $1^1/_2$ jähriger Tropendienstzeit ein halbes Jahr Urlaub, welche Einrichtung sich gut bewährt hat. Die ungünstigen Einwirkungen des Tropenklimas auf das Wohlbefinden der Europäer sind weniger durch die hohe Wärme als durch den beträchtlichen Feuchtigkeitsgehalt und die ewige Gleichmäßigkeit bedingt, die weder im Laufe des Tages noch im jährlichen Temperaturgang stärkere Schwankungen erkennen läßt. In den Tropen bedrohen aber auch gefährliche klimatische Krankheiten das Leben des Weißen. Seine Hauptfeinde sind Malaria, Schwarzwasserfieber und Dysenterie, neben denen es in der heißen Zone nur noch wenige den Europäern verderbliche Krankheiten gibt. Im außertropischen Südwestafrika sind die häufigsten Krankheiten Magen- und Darmkrankheiten.

Die Malaria ist eine Krankheitsgruppe, die, durch Blutparasiten erzeugt, mannigfache Krankheitserscheinungen in sich schließt und über die ganze Erde verbreitet ist. Im Norden kennt man sie z. B. als Sumpffieber an Flüssen, Morästen usw. Je weiter man nach Süden kommt, um so schwerer und gefährlicher wird die Malaria. In den Mittelmeerländern verläuft sie oft tödlich, tritt aber nur zu bestimmten Monaten auf. In den Tropen dagegen herrscht sie das ganze Jahr hindurch und erfordert alljährlich zahlreiche Opfer.

Die Erreger des Tropenfiebers sind mikroskopisch kleine Lebewesen, die namentlich durch den Stich von weiblichen Mücken der Gattung Anopheles aus dem Blute malariakranker Menschen aufgenommen und durch abermaligen Stich ins Blut gesunder Menschen übertragen werden. Dort wachsen die kreisrund wie ein Siegelring gestalteten und ungemein beweglichen Parasiten rasch heran und rufen durch ihre massenhafte Vermehrung das Fieber hervor, das sich meist erst nach 6—12 Tagen einstellt und auch in einer malariafreien Gegend zum Ausbruch kommen kann. Zum Glück ist im verständnisvoll und regelmäßig genommenen Chinin, der sogenannten Chinin-Prophylaxe, ein wirksames Schutz- und Heilmittel gegen die Malaria gegeben, während blindlings oder unregelmäßig und zu unrechter Zeit oder in zu kleinen Mengen angewandtes Chinin wenig oder gar nichts hilft. Abgesehen von der Chinin-Prophylaxe muß man den Mücken selbst mit allen Hilfsmitteln der Tropenhygiene zu Leibe gehen. Da die Mückenlarven im stehenden Wasser leben, so leitet man die Tümpel ab, schüttet sie zu oder übergießt sie mit Petroleum oder Saprol, um durch Absperrung der Atemluft die Larven zu töten. Die Entwässerungs- und Entsumpfungsarbeiten werden gefördert durch Niederlegung des überflüssigen Waldes, um der die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Moskitos vertreibenden frischen Seeluft Zutritt zu verschaffen. Denn Zugluft können die Anophelen nicht vertragen. Ferner sichert man die Häuser, besonders die Schlafräume, durch Drahtgeflecht oder Moskitonetze vor dem Eindringen der Mücken, die nur in der Morgen- und Abenddämmerung, allenfalls auch nachts, nie aber am hellen Tage schwärmen und stechen.

Malaria gibt es in allen unsern Tropenkolonien mit Ausnahme Samoas und Mikronesiens, wo sich ihr Fehlen daraus erklärt, daß die

Schlafkrankenlager in Deutsch-Ostafrika.
Originalaufnahme von Chr. Eckert.

Anophelesmücken dort keine günstigen Daseinsbedingungen finden. In der Blutuntersuchung der Kinder der Eingeborenen ist übrigens nach Robert Koch ein Weg gewiesen, auf dem man rasch und sicher erkennen kann, ob in einer tropischen Gegend Malaria herrscht oder nicht.[1]) Haben die Kinder, die ihren Heimatsort noch nicht verlassen haben, keine Malaria-Parasiten im Blute, so ist die Landschaft fieberfrei. Aber auch dort, wo diese Krankheit auftritt, stehen wir ihr — und dasselbe

[1]) Die hauptsächlichsten Krankheiten der Eingeborenen sind Malaria, Pocken, Lepra, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Genickstarre, Pest, Wurm- und Schlafkrankheit, Influenza, Dysenterie, Katarrhe, Magen- und Darmkrankheiten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gilt für alle andern Tropenkrankheiten[1]) — nicht mehr so machtlos gegenüber wie früher, weil es den großartigen Fortschritten auf tropenmedizinischem Gebiete gelungen ist, ihr Wesen zu erkennen und sie durch energische und erfolgreiche Bekämpfung entweder ganz zu beseitigen oder auf ein vernünftiges Maß herabzudrücken. Heute ist die Malaria, die noch vor einem Jahrzehnt das schwerste Hindernis für die Einbürgerung der Europäer in der heißen Zone war, eine der am genauesten untersuchten und best bekannten Krankheiten, wie überhaupt die Errungenschaften der modernen Tropenhygiene ganz wesentlich dazu beigetragen haben, der früher sehr berechtigten Furcht vor dem tropischen Klima den Boden zu entziehen und unsere Anschauungen über die Fremdenfeindlichkeit der heißen Zone gründlich zu ändern.

Hat die Malaria ihre schlimmsten Schrecken verloren, so fürchtet man — und zwar mit vollem Rechte — um so mehr ihre schwerste Form, das oft tödlich wirkende Schwarzwasserfieber, so genannt, weil infolge der Ausscheidung des Blutfarbstoffes durch die Nieren der Urin der Kranken sich schwarz färbt. Beim Schwarzwasserfieber tritt der Zerfall des Blutes so rasch ein, daß die ganze Masse der abgestorbenen Blutkörperchen nicht mehr ausgeschieden werden kann, wodurch Verstopfung der Nieren und eine allgemeine Vergiftung des Körpers eintritt. Neben dem Schwarzwasserfieber gilt noch die Dysenterie oder tropische Ruhr als eine der bösartigsten Tropenkrankheiten, eine äußerst schwächende, die Verdauung gänzlich störende Unterleibskrankheit mit gefährlichen Folgewirkungen. Gegen sie ist das einzige Vorbeugungsmittel die peinlichste Vermeidung unabgekochten Wassers. Durch Vorsicht und Enthaltsamkeit vermag ein von Haus aus gesunder Europäer

[1]) Zur Untersuchung tropischer Krankheiten ist in Hamburg das Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten gegründet worden, an dem sämtliche beamtete Ärzte der Schutzgebiete ihre tropenmedizinische Ausbildung erhalten. Zu nennen sind ferner der Berliner Verein für ärztliche Mission in den Kolonien, die deutsche Tropenmedizinische Gesellschaft in Stuttgart und das deutsche Institut für ärztliche Mission in Tübingen. In den meisten Hauptorten unserer Kolonien sind Hospitäler für Weiße und für Schwarze errichtet und der Leitung von Regierungsärzten unterstellt. Auch Höhen- und Seeluft-Sanatorien sind vorhanden. In sämtlichen Schutzgebieten außer Kiautschou gab es 1908: 135 Ärzte gegen 52 im Jahre 1901, und zwar 79 Schutztruppenärzte, 27 Regierungsärzte, 25 Privatärzte und 3 Missionsärzte. Von ihnen kamen 4 auf Samoa, 5 auf Deutsch-Mikronesien, 4 auf Neuguinea und den Bismarck-Archipel, 49 auf Deutsch-Ostafrika, 8 auf Togo, 24 auf Kamerun und 41 auf Deutsch-Südwestafrika. Eine segensreiche Tätigkeit hat endlich der Vaterländische Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien entfaltet, dessen Schwestern in allen unseren Kolonien mit Ausnahme Mikronesiens tätig sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich überhaupt wirksam gegen die Fährlichkeiten des Tropenklimas zu schützen, und es ist nicht zu leugnen, daß viele Todesfälle weniger dem Klima als dem übermäßigen Alkoholgenuß und unzweckmäßiger Lebensweise zur Last gelegt werden müssen.

Das Tropenklima herrscht jedoch unbeschränkt nur an der Küste und im Tiefland. Mit zunehmender Meereshöhe dagegen vermindert sich der Feuchtigkeitsgehalt der Luft und die hohe Wärme, und der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht wird größer. Dieses Höhenklima ist dem Europäer viel zuträglicher als das gleichmäßig feuchtwarme Küsten- und Niederungsklima und ermöglicht ihm vor allem eine ungestörte und erquickende Nachtruhe. Auch kommt die Malaria in bedeutenderen Höhen nicht mehr vor, da die Anophelesmücken etwa von 1400 m ab fehlen. Unsere afrikanischen Schutzgebiete liegen nun zwar mit Ausnahme des mittleren und südlichen Südwestafrikas in der Tropenzone und haben einen mehr oder minder breiten Anteil an dem fieberreichen Küstentieflande. Die überwiegende Fläche einer jeden dieser Kolonien entfällt aber auf die gesünderen Plateaulandschaften des innerafrikanischen Hochlandes, auf denen Europäer ohne Gefahr für Leben und Gesundheit dauernd wohnen und arbeiten können. Deutsch-Ostafrika besitzt im Dschaggaland am Kilimandscharo, am Meru und in Usambara, in den Hochlandschaften des Schiefergebirges und auf dem Zwischenseenplateau, in Uhehe und im Kondelande derartige zukunftsvolle Landstriche, von denen einige in der Nachbarschaft schiffbarer Wasserstraßen liegen und bereits Anfänge europäischer Kolonisation aufweisen. Die malariafreien Hochländer Deutsch-Ostafrikas haben zusammen die Ausdehnung des Königreichs Preußen. Ebenso verspricht das hochgelegene Hinterland der Kolonie Kamerun dereinst ein deutsches Auswanderungsziel zu werden. Togo kommt wegen des Mangels entsprechender Höhengebiete für eine europäische Besiedlung nicht in Betracht. Kiautschou und die neutrale Zone scheiden ebenfalls von vornherein aus, weil sie wegen ihrer dichten Bevölkerung keinen nennenswerten Zustrom von Menschen aufzunehmen vermögen, und in Deutsch-Mikronesien dürften nur die größeren Inseln der Marianen für weiße Kolonisten geeignet sein. Samoa hat zwar ein tropisches, aber gesundes Klima, bietet jedoch wegen seiner räumlichen Kleinheit nur für eine beschränkte Anzahl von Auswanderern Platz. Ob die noch unerforschten Binnengebirge des Kaiser-Wilhelmslandes für Weiße bewohnbar sind, ist erst festzustellen. Dagegen hat die Niederlassung deutsch-australischer Farmer im Baining-Gebirge der Gazelle-Halbinsel dargetan, daß Klein-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

siedlung beschränkten Umfanges in den höheren Berglandschaften des Bismarck-Archipels möglich ist. Alles in allem veranschlagt man die für Weiße besiedlungsfähigen Flächen unserer Kolonien auf die doppelte Größe Deutschlands. Das wirklich für europäische Kolonisationszwecke in Betracht kommende Gebiet dürfte aber viel kleiner sein, vor allem, weil die dort seßhaften Eingeborenen schon einen großen Teil des Bodens mit Beschlag belegt haben. Außerdem müssen die für Europäer bestimmten Einwanderungsgebiete einen verlockenden Reichtum an Bodenerzeugnissen aufweisen und ausgedehnt genug sein, um einer starken Einwanderung Selbständigkeit und Sicherheit zu gewähren. Denn man hat stets von der Voraussetzung auszugehen, daß die Ansiedler und ihre Nachkommen mindestens die gleiche, wenn nicht eine bessere Lebensstellung zu gründen im stande seien als daheim und daß bei dauerndem Aufenthalte in der neuen Heimat keine Entartung der weißen Rasse eintritt. Endlich ist es eine unerläßliche Vorbedingung, daß die besiedelungsfähigen Binnenhochländer, die wegen des Mangels brauchbarer Verkehrswege schwer erreichbar sind, durch Eisenbahnen mit der Küste verbunden werden. Denn bloß dann können die neu ankommenden Einwanderer die fieberreichen Niederungen, in denen man meist die Malariakeime aufnimmt, rasch überwinden und ungefährdet in die malariafreien Binnenlandschaften gelangen. Außerdem bildet der Eisenbahnbau die unumgängliche Voraussetzung für einen lohnenden Ertrag der Arbeit, weil der Kolonist nur durch den Schienenweg die Möglichkeit eines leichten und gewinnbringenden Absatzes seiner Erzeugnisse hat und die für sein Dasein und Wirtschaftsleben notwendigen Dinge rasch und billig erhalten kann.

Solange alle diese Vorbedingungen nicht erfüllt und die Untersuchungen über die verantwortungsvolle Ansiedlerfrage noch nicht abgeschlossen sind, wäre es gewissenlos, der Einwanderung in unsere tropischen Schutzgebiete das Wort zu reden, und Südwestafrika ist vorläufig unsere einzige Kolonie, in der Mitteleuropäer ohne Schaden für ihre Gesundheit dauernd leben können. Da aber Südwestafrika in erster Linie ein Viehzuchtsgebiet ist und wegen seiner Wasserarmut und Steppennatur trotz der ungeheuern Ausdehnung des Landes eine allzudichte Bevölkerung nicht aufzunehmen vermag, so bleibt als Hauptziel der deutschen Auswanderung nach wie vor das nichtdeutsche Ausland übrig. Das Abströmen unserer Bevölkerung nach Nordamerika und ins außertropische Südamerika wird noch für lange Zeit eine unabwendbare Notwendigkeit sein, und die brennende Frage der deutschen Auswan-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

derung harrt immer noch der Lösung. Unser Bestreben muß es nun sein, die Nachteile der Auswanderung, die man nicht unterbinden kann und will, nach Möglichkeit abzuschwächen, indem man den Menschenstrom in solche Gegenden lenkt, in denen er ein zuträgliches Klima und geeignete wirtschaftliche Verhältnisse findet, in denen er sein Volkstum treu bewahren und geistig wie wirtschaftlich mit dem Mutterlande verbunden bleiben kann, statt sein Deutschtum aufzugeben und die Reihen unserer Konkurrenten zu verstärken. Erfahrungsgemäß findet der Auswanderer unter Landsleuten ein leichteres Fortkommen als unter Fremden und erhält eine festere Stütze, wenn er jenseits des Weltmeeres Sprache, Sitte und Brauch der Heimat wieder findet.[1]) Unschätzbare Dienste leistet in dieser Beziehung die Einrichtung des englischen Emigrants Information Office, die es ermöglicht, die brach liegenden Volkskräfte jederzeit nach den Punkten des britischen Kolonialreiches zu leiten, wo augenblicklich die günstigsten Aussichten für die Zukunft vorhanden sind. In Deutschland gibt es für diesen Zweck den dem Auswärtigen Amt angegliederten Beirat für das Auswanderungswesen, den Verein für deutsche Auswandererwohlfahrt in Hannover und die von der Deutschen Kolonialgesellschaft eingerichtete, unter Oberaufsicht des Reiches stehende Zentral-Auskunftsstelle für Auswanderer, während der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft die Unterbringung deutscher Frauen und Mädchen in unsern Schutzgebieten, besonders in Deutsch-Südwestafrika übernommen hat.

Da unsere Schutzgebiete als Einwanderungs- und Siedelungskolonien nur in beschränktem Maße brauchbar sind, so gilt für sie der alte Erfahrungssatz, daß Afrika mit den Köpfen der weißen Rasse, aber mit den Armen der Eingeborenen entwickelt werden muß. Die deutschen Kolonien sind in erster Linie landwirtschaftliche und Handelskolonien, deren Schätze von den Eingeborenen durch Sammelwirtschaft oder auf dem Wege der Volkskulturen oder plantagenmäßig unter europäischer Aufsicht und Leitung durch einheimische Arbeitskräfte gewonnen werden. Heute kommt in der Ausfuhr vornehmlich noch die Sammelwirtschaft, d. h. die Sammlung und Verwertung bereits vorhandener Rohstoffe zur

---

[1]) Den Deutschen im Auslande ihre Muttersprache und Kultur zu erhalten, hat sich vor allem der Verein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande (früher: Allgemeiner deutscher Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande) zur Aufgabe gemacht. Seiner Tätigkeit ist es mit zu danken, daß im Reichshaushalt zur Förderung deutscher Schul- und Unterrichtszwecke im Ausland die Summe von 850 000 Mark eingestellt ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Geltung, denen gerade die wichtigsten und gewinnbringendsten Handelsgegenstände, Elfenbein, Kautschuk, Kopra, Palmöl, Palmkerne und Kopal, angehören. Einige dieser Produkte, z. B. die Öl- und Kokospalmen, sind noch einer sehr beträchtlichen Ausdehnung fähig. Andere dagegen, wie Elfenbein und Kautschuk, lassen einen fortschreitenden und unaufhaltsamen Rückgang erkennen, weil sie mittels einer kurzsichtigen und daher für die Folge verhängnisvollen Raubwirtschaft ausgebeutet werden. Zum Ersatze derselben gilt es neue Werte für die Massenausfuhr zu schaffen, sei es durch den Plantagenbau oder durch Förderung der einheimischen Volkskulturen. Der europäische Pflanzungsbau steht noch in den Anfängen seiner Entwicklung und liefert für die Ausfuhr erst Werte von wenigen Millionen Mark. Mit dem Fortschreiten des Bahnbaues wird sich aber die Anlage von Plantagen auch tiefer landeinwärts als lohnend erweisen, während sie jetzt meist auf die küstennahen Landstriche beschränkt sind. Die eigene Produktionstätigkeit der Eingeborenen ist bisher für den europäischen Handel ebenfalls nur in bescheidenem Maße nutzbar gemacht worden, weil ihre Erzeugnisse bei dem Fehlen von Eisenbahnen, die einen billigen Massentransport ermöglichen, nur einen begrenzten Absatz finden können. Für die meisten Produkte der einheimischen Kulturen würden die Transportkosten auf größere Entfernungen viel höher sein als der Wert der Waren, weshalb die Produktion der Eingeborenen bloß dort eine Rolle spielt, wo die Gewinnungsstätten nahe der Küste oder an schiffbaren Flüssen liegen. Einige unserer Schutzgebiete, z. B. Mikronesien und Togo, sind ganz oder fast ganz Gebiete für Eingeborenenkulturen, neben denen der europäische Plantagenbau weit zurücktritt. In Kamerun und Deutsch-Ostafrika wird der größte Teil der bisherigen Ausfuhrwerte von den Eingeborenen geliefert, und auch in Zukunft wird in jenen beiden Kolonien die Volkskultur neben dem Plantagenbau eine Rolle spielen.[1]) In den dünn bewohnten Kolonien Kaiser-Wilhelmsland und Südwestafrika dagegen

[1]) Daher hat sich die Regierung — freilich etwas spät, nachdem große Landstrecken bereits an Pflanzungsgesellschaften vergeben waren — des Grundeigentums der Eingeborenen angenommen. Denn unleugbar gehört ihnen die heimatliche Scholle genau so wie uns in Deutschland, und die rücksichtslose Wegnahme ihres Bodens, die ihnen die wirtschaftliche Unabhängigkeit raubt, würde sie wie jeden andern zur Verzweiflung bringen. Deshalb soll vor jeder Abgrenzung von Pflanzungsgelände oder vor der Erklärung herrenlosen Landes als Kronland, d. h. als Staatseigentum, der Rechtsanspruch der Eingeborenen genau geprüft werden und ihnen die zur Zeit benutzte Bodenfläche nebst der mehrfachen Ausdehnung jenes Gebietes als Eigentum vorbehalten bleiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tritt die Eingeborenenkultur vollständig hinter europäischen Wirtschaftsunternehmungen zurück. Die Zukunft der ersteren hängt ausschließlich vom Plantagenbau ab, während Deutsch-Südwestafrika auf dem besten Wege ist, ein Hauptsitz europäischer Farmwirtschaft und Viehzucht zu werden.

Die Gewinnung von pflanzlichen, tierischen und mineralischen Rohstoffen in eigenen Kolonien hat deshalb eine ganz besondere Bedeutung, weil Deutschland bei seiner fortschreitenden Entwicklung zum Industriestaate mehr und mehr auf die massenhafte Zufuhr solcher Rohprodukte aus fremden Wirtschaftsgebieten angewiesen ist, von denen nicht wenige die Daseinsgrundlage für eine ganze Reihe wichtiger vaterländischer Industrien geworden sind. Andere sind als tägliche Nahrungs- und Genußmittel selbst dem kleinsten Haushalt unentbehrlich geworden. Vielfache Versuche zur Monopolisierung wertvoller Handelsgüter durch künstliche und gewaltsame Preissteigerungen, wie sie namentlich in den Ringbildungen oder Trusts der Union zum Ausdruck kommen, erschweren jedoch eine preiswerte Deckung des einheimischen Bedarfs, weil jene Trusts kraft ihrer Machtvollkommenheit der ganzen Welt die Preise vorschreiben und dadurch eine ernste Gefahr für den internationalen Handel bedeuten. Ferner hängt die ungestörte Zufuhr der wichtigen Rohstoffe nicht zum wenigsten von den freundlichen oder feindlichen Maßnahmen fremder Staaten ab, über die wir keine Macht haben, und es leuchtet ein, daß durch ein unfreundliches Vorgehen derselben unsere einheimischen Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse schwer geschädigt werden können. Eine für den Welthandel ins Gewicht fallende Gewinnung solcher Rohprodukte in eigenen Besitzungen würde das beste Gegengewicht gegen alle derartigen Bestrebungen sein. Vor noch nicht allzulanger Zeit mußte Rußland jährlich viele Millionen Mark für amerikanische Baumwolle und für Petroleum ausgeben. Jetzt deckt es den Bedarf größtenteils aus seinen asiatischen Provinzen, deren Steppenboden durch die Einrichtung kostspieliger Bewässerungsanlagen anbaufähig gemacht worden ist, und ist als einziger europäischer Staat in der Lage, einen Einfuhrzoll auf Baumwolle zu erheben. Die andern europäischen Länder müssen froh sein, wenn sie die für ihre Textilindustrie erforderliche Baumwolle zollfrei erhalten. Frankreich gewinnt die schweren Weine, die es früher aus Südeuropa beziehen mußte, heute fast ausschließlich in seinen nordafrikanischen Besitzungen. Deutschland dagegen ist im Bezug landwirtschaftlicher Erzeugnisse mit mehr als 4 Milliarden Mark vom Auslande abhängig, wovon über 2 Milliarden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mark auf Rohstoffe entfallen, die aus fremden Kolonien und südlichen Ländern stammen.[1]) Von ihnen liefern unsere Kolonien erst für 41 Millionen Mark, d. h. nur 2% oder einen Bruchteil unseres Gesamtbedarfes![2]) Einen sehr beträchtlichen Teil dieser riesigen, dem Ausland zu gute kommenden Summen können wir uns erhalten, wenn wir die wichtigsten tropischen Erzeugnisse selbst bauen. Im Interesse unserer heimischen Volkswirtschaft brauchen wir also dringend leistungsfähige Kolonien, und wenn unsere Besitzungen das heute noch nicht sind, so

[1]) Im einzelnen führte Deutschland 1908 ein: Baumwolle für 476,5 (1907 für 551,4), Wolle für 370,7, Häute und Felle zur Lederfabrikation für 212,9, Kupfer für 194,8, Chile-Salpeter für 116,7, Kautschuk und Guttapercha für 96,4 (1907 für 118,7), Kaffee für 163,4, Kakao für 45,5, Tabak für 125,5 und Ölrohstoffe (Ölkuchen, Kopra, Palmkerne und Palmöl, Erdnüsse, Sesam) für 199,9 Millionen Mark.

[2]) Die deutschen Kolonien lieferten (in Mark):

Rohstoff	1901	1907	Anteil an der deutschen Gesamteinfuhr (1908)	Welche deutsche Kolonie ist zur Zeit Hauptlieferant?
Baumwolle	9000	455421	1‰	Deutsch-Ostafrika, Togo
Kautschuk	1886000	10790952	über 10%	Kamerun, Togo, Ostafrika
Kakao	575984	2879645	nahezu 5%	Kamerun, Samoa
Kaffee	259368	545870		Ostafrika
Sisal	nichts	2162735	über 30%	Ostafrika
Palmöl, Palmkerne, Kopra	2071000	11380600	10% Kopra, 2½% Palmöl u. Palmkerne	Kamerun, Togo, Ostafrika, Südseekolonien
Mais	nichts	1199000	3%	Togo
Häute u. Felle		2034209		Ostafrika, Südwestafrika
Wachs	30000	1471348		Ostafrika
Elfenbein	1646586	1868717		Kamerun, Togo, Ostafrika
Kupfer	nichts	1283000	über 5%	Südwestafrika
Phosphat	nichts	700000		Nauru

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist es Pflicht unserer nationalen Selbsterhaltung, sie leistungsfähig zu machen. Wohltmann behauptet, daß Deutschland mindestens im Laufe eines Jahrhunderts seinen gesamten Bedarf an kolonialen Erzeugnissen in seinen Schutzgebieten gewinnen könnte.

Welches sind nun die wichtigsten Rohstoffe, die für unsere Volkswirtschaft vor allem von Bedeutung sind und als deren Lieferanten unsere Kolonien in Betracht kommen?

Obenan steht die Baumwolle. Unsere hoch entwickelte Baumwollindustrie verarbeitet jetzt im Jahresdurchschnitt 7—8 Millionen Zentner Rohbaumwolle oder das Fünffache der vor zehn Jahren erforderlichen Menge, die wir hauptsächlich aus Amerika beziehen.[1]) Die Zahl der im deutschen Baumwollgewerbe und in seinen Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter ist auf $1^1/_2$ Millionen oder den achten Teil unserer Industriearbeiter zu schätzen, und wie die Rohbaumwolle in unserer Einfuhr den ersten Platz einnimmt, so behaupten in der Liste unserer Ausfuhrartikel die Baumwollfabrikate den ersten Rang. Beträgt doch der Gesamtwert der deutschen Baumwollindustrie jährlich 1 Milliarde Mark! Ihre gedeihliche Entfaltung ist somit eine Lebensfrage für unsere nationale Wirtschaft. Das Bedenkliche liegt nun darin, daß wir für den Bezug von Rohbaumwolle ganz auf das Ausland angewiesen sind und daß eine verhängnisvolle Krise eintreten würde, wenn die Zufuhr nachließe oder aufhörte. Heute ist die Union der Hauptbaumwollieferant der Erde, der den Weltmarkt in Baumwolle fast absolut beherrscht und Zweidrittel des Weltbedarfs deckt. Die amerikanische Spekulation gibt den Preis an, und die von ihr abhängigen Länder sind ihrer Willkür ausgeliefert. So kommt es, daß seit 1899 der Durchschnittspreis für 1 Pfund Baumwolle von 29 auf 60, ja bis auf $76^1/_2$ Pfennig gestiegen ist und immer noch mehr in die Höhe geschraubt werden soll. Je nach den Preisschwankungen zahlt Deutschland jährlich 150—200 Millionen Mark Mehraufwand an die ausländischen Baumwollieferanten. Das ist das 5—7fache dessen,

[1]) Die Baumwolleinfuhr nach Deutschland betrug:

Jahr	1000 Tonnen	Millionen Mark	Davon in 1000 Tonnen aus		
			Union	Britisch-Indien	Ägypten
1882	155,9	179,2	38,7	12,0	2,4
1907	476,4	515,5	324,3	108,0	36,4
1908	449,1	476,5	355,2	55,2	33,2

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

was es bisher im Jahresdurchschnitt für seine Kolonien ausgegeben hat. Obendrein beginnen die Baumwolle erzeugenden Länder immer mehr, den gewonnenen Rohstoff selbst zu verarbeiten und ihn so der Ausfuhr zu entziehen. Darin liegt eine neue große Gefahr für die Baumwoll-Industriestaaten, die daher ihr Augenmerk seit Jahren darauf gerichtet haben, durch die Ausdehnung ihrer Baumwollkulturen in den eigenen Besitzungen die rücksichtslose Macht der amerikanischen Baumwollbörse zu brechen und sich ihrer immer unerträglicher werdenden Bevormundung zu entziehen. Auch für uns ist die Baumwollfrage zu einer brennenden volkswirtschaftlichen Frage geworden, die wir nur dadurch lösen können, daß wir den Bedarf wenigstens teilweise aus unsern Schutzgebieten decken, um jederzeit Rohbaumwolle in genügender Menge und zu billigen Preisen verfügbar zu haben. Schüchterne Versuche zur Einbürgerung der Baumwollkultur in den deutschen Kolonien wurden schon seit 1886 gemacht, und das Verdienst hierzu gebührt dem Fürsten Bismarck, dessen Schritte aber nur Anfänge bedeuteten, weil damals die Gefahr noch nicht so scharf hervortrat wie heute. Erst das Kolonialwirtschaftliche Komitee hat seit 1898 durch planmäßiges und energisches Vorgehen in Togo und Deutsch-Ostafrika den Baumwollbau erfolgreich als Volkskultur eingeführt.[1]) In Deutsch-Ostafrika hat sich auch eine Reihe größerer deutscher Baumwollunternehmungen gebildet, um unter Anwendung des Dampfpfluges und künstlicher Bewässerung Baumwollbau im Großen zu treiben. Ferner berechtigen im Hinterlande von Kamerun Adamaua und das deutsche Tsadseegebiet zu der Hoffnung, zukunftsvolle Länder für die Baumwoll-Volkskultur zu werden, und endlich dürfte Deutsch-Südwestafrika als Baumwolland in Frage kommen. Westafrika erscheint geeignet, uns die amerikanische Baumwolle zu liefern, während Ostafrika vorzugsweise die ägyptische Baumwolle erzeugt. 1901 führten unsere Kolonien überhaupt noch keine Baumwolle und 1902 erst 82 Ballen (à 500 Pfund) aus. Seitdem hat ihr Anbau nach Quantität und Qualität solche Fortschritte gemacht, daß 1908 Deutsch-Ostafrika und Togo zusammen 3824 Ballen im Werte von 591 000 Mark in den Handel brachten.[2]) Nach sachverständiger Schätzung

[1]) Auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Palime hatten bereits 426 Togoneger selbstgezogene Baumwolle ausgestellt.

[2]) Nach dem Vorbilde des Kolonialwirtschaftlichen Komitees haben sich auch in England, Frankreich, Italien, Holland, Belgien und Portugal ähnliche Gesellschaften zur Einführung des Baumwollbaues in den Kolonien ihrer Länder gebildet. Am Kapital der britischen Cotton Growing Association ist auch der Verband der englischen Textilarbeiter beteiligt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

sollen unsere Kolonien im stande sein, nach Einführung der Pflugkultur und anderer geeigneter Bewirtschaftungsmethoden jährlich bis zu $2^1/_2$ Millionen Ballen Baumwolle zu liefern, also mehr, als heute der gesamte deutsche Verbrauch ausmacht. Wohltmann ist der Ansicht, daß sich der Baumwollbau auch als Volkskultur in fast unbegrenztem Maße in unsern überseeischen Besitzungen einbürgern läßt.

Der Baumwolle folgt an Wichtigkeit der Hanf. Bildet nämlich die erstere den unentbehrlichen Grundstoff für die Bekleidungsindustrie, so brauchen andere Zweige des Textilgewerbes, namentlich die Tauwerk- und Netzverfertigung, die Jute-Spinnerei, weiterhin die Papierfabrikation und das Tapeziergewerbe für ihre Zwecke den Hanf oder hanfartige Stoffe. Da diese Faserstoffe fast ausschließlich vom Auslande bezogen werden, so haben wir ein starkes Interesse daran, sie in unseren Kolonien zu erzeugen. Eine Möglichkeit, diese nationalwirtschaftliche Forderung in absehbarer Zeit zu verwirklichen, bietet in erster Linie die Sisalagave, deren Anbau jetzt die wichtigste, ausgedehnteste und erfolgreichste Kultur in Deutsch-Ostafrika darstellt.[1]) Einbürgerungsversuche in Togo und Neuguinea haben ebenfalls ein günstiges Ergebnis gehabt. Die Zeit scheint nicht mehr fern zu sein, in der Deutschland seinen gesamten Bedarf an Sisalhanf durch eigene Produktion decken kann.

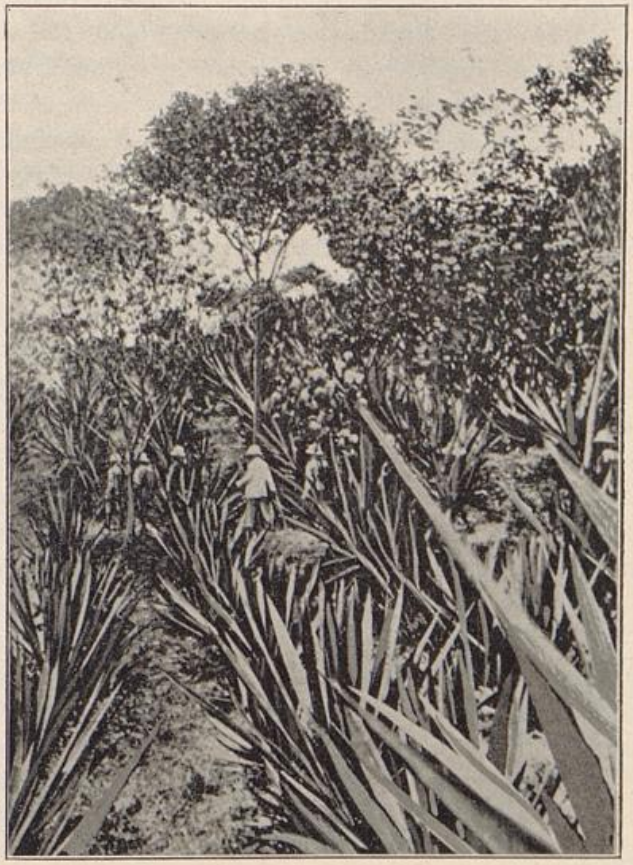
Von nicht minder hoher Bedeutung ist für die vaterländische Industrie die reichliche und fortgesetzt in starkem Steigen begriffene Zufuhr von pflanzlichen Ölen, Fetten und Ölrohstoffen, von denen unsere Kolonien kaum $^1/_{30}$ liefern. Grund genug, um in unserm Überseebesitz die Kultur und Ausnützung jener Gewächse zu fördern, die wie Kokos- und Ölpalme, Erdnuß und Sesam zu den wichtigsten und ertragreichsten und dabei sehr einfach anzubauenden Ölpflanzen gehören. Sie sind in unsern Schutzgebieten in solcher Fülle heimisch,[2]) daß aus ihnen unser gesamter Ölbedarf mühelos gewonnen werden könnte. Die große Aufnahmefähigkeit Deutschlands an Ölrohstoffen und ihre ver-

[1]) In Deutsch-Ostafrika, wo im Laufe der nächsten Jahre 24 Millionen Stück ertragsfähig werden, ist die Sisalkultur noch solcher Ausdehnung fähig, daß sie die gesamte Nachfrage Europas zu befriedigen vermöchte.

[2]) Der Ölpalmenbestand in Kamerun und Togo wird auf mindestens 22 Millionen, derjenige Deutsch-Ostafrikas auf wenigstens 800000 Stück geschätzt. Da 150—200 Palmen 1 Tonne Öl und eben so viele Palmkerne liefern, so würde man bei voller Ausnutzung des Ölpalmenbestandes unsrer beiden westafrikanischen Tropenkolonien jährlich je 110 000 Tonnen Palmöl und Palmkerne im Werte von 65 Millionen Mark gewinnen können. Heute werden erst 8% des Ölpalmenbestandes von Deutsch-Westafrika ausgebeutet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lustreiche Bereitungsweise durch die Eingeborenen veranlaßte die Erfindung der deutschen Ölbereitungsmaschine und deren Einführung in unsere Kolonien. Die Palmkernverarbeitung hat auch wesentlich zur Entstehung unserer bedeutendsten westafrikanischen Dampferlinie, der Woermannlinie, beigetragen und ist die Ursache gewesen, daß die Ölfabriken in Harburg nur noch von denen in Marseille übertroffen werden.



Sisal- und Kautschukpflanzung Kihuhui (Usambara).

Den zweithöchsten Ausfuhrwert aus unsern Kolonien erreicht der Kautschuk, der in allen deutschen Schutzgebieten mit Ausnahme von Südwestafrika vorkommt. Er wird aus dem in der Rinde enthaltenen geronnenen Milchsaft der Gummi- oder Kautschukpflanzen gewonnen, in dem er sich in Gestalt mikroskopisch kleiner Kügelchen findet. Zu unterscheiden ist zwischen dem aus wildwachsenden Bäumen und Lianen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

abgezapften und dem plantagenmäßig gewonnenen Kautschuk. Ersterer hat unter der Raubwirtschaft der Eingeborenen so stark gelitten, daß seine Ausbeute im letzten Jahrzehnt erheblich zurückgegangen ist und zur Anlage großer Kautschukpflanzungen führte, um einen Ersatz für den von der Industrie immer mehr begehrten Rohstoff zu haben. Denn seitdem man den Kautschuk aufzulösen und durch Zusatz von Schwefel (Vulkanisierung) zu härten gelernt hat, findet er in der Gummi-, Fahrrad-, Automobil-, Kabel- und elektrischen Industrie und für viele Zwecke des täglichen Lebens ausgedehnte Verwendung. Eine Überproduktion wie bei Sisal ist hier kaum zu befürchten. Dafür schwebt über dem Kautschukbau das Damoklesschwert der künstlichen Kautschukherstellung, mit der sich die deutsche und englische Chemie eifrig beschäftigt. Neuerdings ist auch ein starker Preissturz eingetreten, weil in Brasilien neue Gummigebiete entdeckt wurden und weil demnächst auf Malakka 37 Millionen Gummibäume anzapfungsfähig werden. Deutschland hat gegenwärtig einen viel größeren Kautschukbedarf als England,[1]) kann sich aber trotzdem nicht entsprechend mit Rohmaterial versorgen, weil Großbritannien und die Union alles aufkaufen und Deutschland den Zwischenhändlern hohe Preise zahlen muß. Darum spielt in unsern Tropenkolonien die Kautschukkultur eine wichtige Rolle, um so mehr, als die bisher aus ihnen ausgeführten Gummimengen fast ausschließlich von wilden Beständen stammen, deren Erschöpfung in absehbarer Zeit mit Sicherheit zu erwarten ist. Das große Gebiet, in dem der wilde Kautschuk vorkommt, macht es aber wahrscheinlich, daß eine geordnete Wirtschaft in der Lage sein wird, den größten Teil des deutschen Bedarfes in unserm Überseebesitz zu gewinnen. In den regenreichen Tropenschutzgebieten erlangt immer mehr die Hevea brasiliensis, die Stammpflanze des Pará-Kautschuks, die Vorherrschaft, während im trockeneren Deutsch-Ostafrika der Ceará-Kautschuk (Manihot Glaziovii) an Ausdehnung gewinnt.

Die tropischen Nutzhölzer nehmen trotz der Fülle wertvoller Holzarten in der Ausfuhrliste unserer Kolonien erst einen untergeordneten Rang ein, was aber bei diesen Schwergütern lediglich eine Folge der mangelhaften Verkehrsverhältnisse ist. Vielverheißende Aussichten für die Holzausbeute bietet nach Vollendung der Eisenbahn

[1]) Deutschland bezog 1908: 20707 (1907: 22231) Tonnen Kautschuk und Guttapercha im Werte von 96,4 (118,7) Millionen Mark gegen 3200 Tonnen im Werte von 22,4 Millionen Mark im Jahre 1883. Die Weltproduktion in Kautschuk betrug 1908/09 70587 Tonnen, der gesamte Kautschukverbrauch der Welt 71989 Tonnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vor allem der Kameruner Urwald dar, und in Deutsch-Ostafrika hat die im Großen betriebene Waldausbeute bereits begonnen. Soweit die Waldbestände unserer tropischen Besitzungen untersucht sind, enthalten sie alle die Hölzer, die wir heute vom Auslande einführen müssen, nebst einer Anzahl anderer Arten, deren Verwendungsmöglichkeit erst noch geprüft werden muß. Doch darf der Reichtum des tropischen Urwaldes an weltwirtschaftlich wichtigen Nutzbäumen nicht überschätzt werden. Auf der Weltausstellung in St. Louis fanden unsere kolonialen Hölzer wegen ihrer Schönheit allgemeine Anerkennung.

In engem Zusammenhange mit der Nutzholzfrage steht die Versorgung Deutschlands mit Gerbstoffen, die es nur zum kleinsten Teil im eigenen Lande zu gewinnen vermag. Um so wertvoller sind in dieser Beziehung die längs der Flachküsten Deutsch-Ostafrikas und Kameruns in förmlichen Urwäldern auftretenden Mangroven. Ihre Bestände sind zu mindestens 120000 ha anzunehmen, und ihr Gerbstoffgehalt wird bei dem heutigen Preise auf 850 Millionen Mark geschätzt. Da ferner festgestellt ist, daß die Mangrovenwaldungen künstlich angelegt werden können, so ist eine Erschöpfung der Vorräte nicht zu befürchten. Hierher gehört auch die Kultur der Gerberakazie, die besonders für Ostafrika in Betracht kommt.

Trotz der gewaltigen Mengen tropischer Nahrungs- und Genußmittel, die Deutschland jährlich vom Auslande bezieht, ist deren Einfuhr in ständiger Zunahme begriffen. Deutschlands Kakaoverbrauch z. B. betrug 1840 erst 371 Tonnen und war 1880 auf 2247 Tonnen im Werte von 2,9 Millionen Mark gestiegen, während er 1907: 34515 Tonnen im Werte von 62,2 Millionen (1908: 34352 Tonnen im Werte von 45,5 Millionen) Mark betrug, so daß sich in den letzten 27 Jahren die Kakaoeinfuhr der Menge nach verfünfzehnfacht hat. Welche Bedeutung der Kakao bei uns als Volksgetränk erlangt hat, geht daraus hervor, daß in dem Zeitraum von 1836—1845 erst 10 Gramm, 1886—1890 100 Gramm, 1901—1905 bereits 380 Gramm und 1907 sogar 530 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung entfielen. Deutschland ist heute nach der Union der größte Kakaoverbraucher der Welt. Wenn auch in letzter Zeit infolge der Machenschaften der Spekulation die Kakaopreise einen ganz außergewöhnlichen Tiefstand erreicht haben, so hat Deutschland doch an der Kakaoerzeugung innerhalb seines eigenen Wirtschaftsgebietes ein berechtigtes Interesse, zumal es in Kamerun, Togo, Samoa und Neuguinea Kolonien besitzt, die sich mit den bevorzugtesten Kakaoländern der Welt messen können. Ist auch die Menge

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des in ihnen gewonnenen Kakaos noch nicht allzu groß, so ist allein schon Kamerun im stande, bei weiterer Ausdehnung der Kulturen den gesamten Kakaobedarf des Mutterlandes zu decken.

Auch der Kaffeeverbrauch in Deutschland ist in den letzten 27 Jahren ums Doppelte gestiegen, und der jährliche Aufwand für dieses Genußmittel, der fast ganz dem Ausland zu gute kommt, ist dementsprechend sehr erheblich. An Kaffee führte Deutschland im Jahre 1908: 192791 Tonnen für 163,4 Millionen Mark ein, während es im Jahre 1903 für 181 000 Tonnen nur 145 Millionen Mark zahlte. Die daraus sich ergebende Preissteigerung läßt hoffen, daß auch die Kaffeepflanzungen besonders in Ostafrika, unserm Hauptkaffeelande, die bei dem Tiefstande der Preise in den Jahren 1902 und 1903 unlohnend geworden waren, wieder an Bedeutung gewinnen. Als Zwischenpflanze hat die Neuguinea-Kompagnie den Liberia-Kaffee eingeführt. Vor allem aber geht der Kaffeebau in Deutsch-Ostafrika bei den europäischen Kleinsiedlern und als Volkskultur bei den Eingeborenen einer neuen, viel versprechenden Entwicklung entgegen.

Gewaltig ist ferner die Einfuhr von Rohtabak nach Deutschland gestiegen, von 9214 Tonnen im Werte von 12,9 Millionen Mark im Jahre 1880 auf 75242 Tonnen im Werte von 125,5 Millionen Mark im Jahre 1908! Auch diese gewaltige Summe fließt zum größten Teil ins Ausland. Leider steht in unsern Kolonien der Tabakbau noch in den ersten Anfängen, ja Mißerfolge durch Arbeitermangel und Absatzschwierigkeiten infolge unzulänglicher Verkehrseinrichtungen haben dazu geführt, daß die plantagenmäßige Tabakskultur vorläufig fast völlig aufgegeben ist. Daß sie aber durchaus möglich ist, beweist die Tatsache, daß der früher ausgeführte Neuguinea-Tabak gute Preise erzielte und daß die Eingeborenen unserer Tropenkolonien einen sehr lebhaften Tabakbau treiben. Am besten gedeiht der Tabak in unsern Südseebesitzungen. Auch in Ostafrika findet er günstige Vorbedingungen, und ebenso dürften sich im Kameruner Hinterlande ausgedehnte Flächen für seinen Anbau eignen.

Der Bezug von Südfrüchten, Ananas, Bananen usw. aus unsern westafrikanischen Tropenbesitzungen dürfte nach Einrichtung eines Schnelldampferverkehrs auf keine unüberwindlichen Schwierigkeiten stoßen. In gleicher Weise dürfte die Reisgewinnung, die jetzt durch schlechte Verkehrsverbindungen noch zurückgehalten wird, in allen unsern Tropenkolonien eine Zukunft haben. Besonders aussichtsvoll erscheint sie in Deutsch-Ostafrika, das am Kingani und Rufiji weite, all-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verarbeitung der Kakaofrüchte.
Versuchsanstalt für Landeskultur in Victoria (Kamerun).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Verarbeitung der Kakaofrüchte.
Versuchsanstalt für Landeskultur in Victoria (Kamerun).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

jährlich regelmäßig unter Wasser gesetzte Flächen besitzt. Schon heute liefern sie einen vorzüglichen Reis, der an Güte hoch über dem eingeführten indischen Reis steht. Sehr beträchtlich ist endlich Deutschlands Maisbedarf, der hauptsächlich von Nordamerika und Argentinien gedeckt wird und in dem Zeitraum von 1880—1907 trotz sehr starker Jahresschwankungen von 340640 Tonnen im Werte von 40,2 Millionen Mark auf 1252000 Tonnen im Werte von 136,4 Millionen Mark, 1908: 670000 Tonnen im Werte von 81,4 Millionen Mark gestiegen ist. Wird es auch niemals möglich sein, den ganzen Verbrauch an Mais, der vor allem als Viehfutter Verwendung findet, aus unsern Kolonien zu entnehmen, so ist es doch schon ein freudig zu begrüßender Gewinn, wenn wenigstens ein beträchtlicher Teil aus ihnen bezogen werden kann. Namentlich Togo hat sich in überraschend kurzer Zeit zu einem wichtigen Maisausfuhrland entwickelt, und in Deutsch-Ostafrika ist dank den neu geschaffenen Eisenbahnen ebenfalls eine erhebliche Steigerung der Maiskultur eingetreten. Viel Mais wird auch im südwestafrikanischen Bezirk Grootfontein erzeugt, dient aber nur dem Verbrauch im Lande selbst.

Von derselben Bedeutung für unser Wirtschaftsleben wie die pflanzlichen Rohstoffe sind die teils den gewerblichen Rohstoffen, teils den Nahrungsmitteln zuzurechnenden Tierprodukte. Das wichtigste von ihnen und neben der Baumwolle der wertvollste Rohstoff für die Textilindustrie ist die Wolle, deren Bedarf wegen der starken Bevölkerungszunahme und wegen des raschen Anwachsens der heimischen Wollindustrie kaum geringer geworden ist als die Nachfrage nach Baumwolle, während umgekehrt in Deutschland die Schafzucht und damit die eigene Wollproduktion einen unaufhaltsamen Rückgang zeigt.[1]) Deutschland muß somit die Schafwolle größtenteils aus dem Auslande beziehen und führte von 1898—1908 jährlich 138—198000 Tonnen ein, deren Preis bei dem wachsenden Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage von 241 Millionen auf 370,7 Millionen Mark gestiegen ist. Mit der Verteuerung der Schafwolle, unseres zweitwichtigsten Einfuhrgegenstandes nach der Baumwolle, haben wir aber auch alle Unannehmlichkeiten zu tragen, welche die Abhängigkeit von der Preisbildung des Auslandes mit sich bringt.

Ähnlich wie mit der Wolle verhält es sich mit den übrigen tierischen Produkten, die gewerblicheu Zwecken dienen. Die

[1]) 1873 betrug die Zahl der im Deutschen Reiche vorhandenen Schafe nahezu 25 Millionen, 1907 dagegen bloß noch 7704000 Stück. Außerdem hat sich die Zucht immer mehr auf die Gewinnung von Fleischschafen an Stelle der Wollschafe gelegt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutsche Lederindustrie z. B. kann seit langem den Lederverbrauch aus einheimischen Häuten nicht im entferntesten mehr befriedigen. Auch die von unserer Gewerbtätigkeit in beträchtlicher Menge verarbeiteten Därme und Blasen (1908 für 45 Millionen Mark), dazu Straußenfedern [1]), Wachs und Elfenbein [2]) müssen größtenteils eingeführt werden. Wieviele Millionen könnten wir uns bei einem nur teilweisen Bezug dieser Rohstoffe aus unseren Kolonien erhalten, um so mehr, als große Mengen derselben außereuropäischen Ländern entstammen, die unter gleichen geographischen und klimatischen Bedingungen stehen wie weite Räume unseres eigenen Überseebesitzes. Daher müssen wir mit allen Mitteln danach trachten, die bemerkenswerten Anfänge einer eigenen Produktion von tierischen Rohstoffen in den Schutzgebieten zu solchen Erträgen zu steigern, daß dem Mutterlande eine neue Bezugsquelle im Rahmen der eigenen Volkswirtschaft daraus erwächst. Besitzen wir doch in Südwestafrika ein Land, in dem neben einer aussichtsreichen Rinderzucht auch eine zukunftsvolle Schaf- und Ziegenzucht möglich ist. Namentlich der Süden erscheint für die Schafwolle- und Mohairgewinnung durchaus geeignet. Wertvolle europäische Haustierrassen gedeihen in Südwestafrika vortrefflich, und durch Kreuzung mit ihnen kann eine erhebliche Verbesserung des einheimischen Viehschlages erzielt werden. Sind erst die schweren Schädigungen des Aufstandes überwunden, der unter dem Viehbestande der Kolonie gewaltig aufgeräumt hat, so wird Südwestafrika die wichtigste deutsche Viehzuchtskolonie werden, während heute der Viehreichtum Deutsch-Ostafrikas die Hauptwerte für die Ausfuhr liefert, in erster Linie Häute, Felle und Wachs. Wenn die weiten Hochebenen des Innern, auf denen seit Jahrhunderten eine umfangreiche einheimische Viehzucht getrieben wird, durch Eisenbahnen erschlossen sind, so werden sie — und für das viehreiche Hinterland Adamaua der Kamerunkolonie sowie für die herdenreichen Binnenlandschaften Togos gilt dasselbe — in ganz anderm Maße als jetzt zur Versorgung Deutschlands mit tierischen Rohstoffen beitragen können als in der Gegenwart. Da es gelungen ist, die früher so verderblichen Tierseuchen erfolgreich zu bekämpfen, [3]) so ist die Hebung und Ausnutzung unserer kolonialen Viehzucht in erster Linie eine Verkehrsfrage.

---

[1]) Unser kolonialer Hauptlieferant für Straußfedern ist Südwestafrika.

[2]) Elfenbein liefern unsere drei afrikanischen Tropenkolonien.

[3]) Die wichtigsten von ihnen sind die Tsetse- oder Surrahkrankheit, das Küsten- und Texasfieber und die Rinderpest. Die in Afrika weit verbreitete Tsetsekrankheit wird durch verschiedene Glossina-Arten übertragen, die in ihren

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Was für die unser Wirtschaftsleben am meisten in Betracht kommenden bergbaulichen Schätze anbetrifft, so sollen im folgenden nur die sicher als aussichtsvoll erkannten und bereits in Abbau genommenen Funde namhaft gemacht werden.

1908 bezog Deutschland 157 669 Tonnen Rohkupfer vom Auslande, in erster Linie von der Union, eine Menge die sich seit 1880 um das Dreizehnfache des damaligen Einfuhrbetrages und dem Werte nach um das $14^1/_2$-fache gesteigert hat.[1]) Da der Kupfermarkt vollständig durch amerikanische Trusts beherrscht wird — in der Kupferversorgung der Welt haben die Vereinigten Staaten dieselbe beherrschende Stellung inne wie auf dem Weltmarkt für Baumwolle —, so vollzieht sich die Deckung unseres Bedarfs unter Umständen, die unsere Industrie schwer belasten und bedrohen. Je mehr die Kupfer verarbeitende Industrie, in erster Linie die elektrische Industrie, erstarkt, um so wichtiger ist es, die heimische Kupferversorgung auf eine sichere Grundlage zu stellen. Hierbei können wir es als einen erfreulichen Vorteil begrüßen, daß Deutsch-Südwestafrika im Otavigebiet reiche Kupferschätze birgt. Ihre Ausbeute, die 1899 erst 852 kg im Werte von 400 Mark betrug, ist 1907, nach Eröffnung der Otavibahn, auf 8,43 Millionen Tonnen im Werte von 1,3 Millionen Mark gestiegen! Auch noch an vielen andern Stellen unseres südwestafrikanischen Schutzgebietes sind Kupfererzlager festgestellt, die zum Teil allem Anschein nach so reich sind, daß sie der Kolonie für die Zukunft eine wichtige Stellung unter den Kupfer erzeugenden Ländern der Erde einräumen dürften.

Verbreitungsgebieten jede Viehzucht ausschließen. Auch das Küstenfieber wird den Rindern verderblich. Es ist jedoch im wesentlichen auf die Küste beschränkt und besitzt im Innern bloß einzelne kleine Herde, die sich durch energische Bekämpfung beseitigen lassen. Das dem Küstenfieber verwandte Texasfieber ist ebenfalls überall im tropischen Afrika heimisch und wird sich deshalb wohl nie ausrotten lassen. Es wird indes dem Großvieh viel weniger gefährlich als das Küstenfieber. Die Rinderpest war früher der Schrecken der eingeborenen Viehzüchter und der europäischen Kolonisten, weil ihr Auftreten gleichbedeutend mit fast völliger Vernichtung der Herden war. Heute kann sie durch Anwendung des Rinderpest-Serums bald zum Stehen, ja zum völligen Verschwinden gebracht werden. So bleibt als Haupthindernis für den auf Viehhaltung angewiesenen Ackerbau nur die Tsetsekrankheit bestehen, gegen die man noch kein wirksames Gegenmittel gefunden hat. Sie ist aber bloß in den Niederungen zu Hause, während alle höher gelegenen Gebiete tsetsefrei sind.

[1]) In dem kurzen Zeitraume von 1898—1905 hat sich infolge der Preistreibereien der amerikanischen Trusts der Kupferpreis von 1020 auf 2140 Mark erhöht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Was aber das „wertlose Sandloch" Südwestafrika über Nacht zu einer vielgenannten Bergwerkskolonie gemacht hat, das sind die unerwartet reichen und leicht gewinnbaren Diamantenschätze im Gebiet zwischen Lüderitzbucht und dem Oranjestrom. Da man ihren Wert auf 300 Millionen Mark veranschlagt hat und die gegenwärtige Monatsausbeute 45 000 Karat beträgt, so eröffnen sich neue erfreuliche Aussichten für die wirtschaftliche Hebung der Kolonie. Allem Anschein nach ist das Vorkommen nachhaltig, hat nur geringe Unkosten und liefert eine sehr gute und klare, wenn auch kleine Ware. Das ist jedoch kein Nachteil, weil der Massenverbrauch bei Diamanten in kleineren und deshalb billigeren Steinen liegt. Die deutsche Diamantenregie hat mit ihrem Verkauf sehr gute Preise erzielt, und Deutschland besitzt nunmehr einen eigenen Diamantenmarkt.

Gold kommt in unsern Schutzgebieten an vielen Stellen als Schwemm- und Berggold vor. In abbauwürdiger Menge ist es aber nur im Grenzgebiet von Kaiser-Wilhelmsland, sowie im Bezirk Muansa und bei Sekenke in Deutsch-Ostafrika nachgewiesen und wird dort sachgemäß ausgebeutet.

In Ostafrika, besonders in den Ulugurubergen, ist auch Glimmer in großer Menge und in vorzüglicher Eigenschaft nachgewiesen. Die Ausfuhr geht ganz nach Deutschland zum Verbrauch in der Elektrizitätsindustrie. Der Glimmer wird hauptsächlich bei elektrischen Maschinen hoher Spannung verwendet, weil er wegen seiner starken Isolationsfähigkeit das einzige Material ist, das die Elektrizität nicht durchläßt. Ferner werden aus den Glimmertafeln Lampenzylinder und Einsatzscheiben für Ofentüren hergestellt.

Die Eisenerzlager, die überall in unseren afrikanischen Kolonien heimisch sind, kommen für europäischen Abbau und für die Ausfuhr nicht in Betracht. Um so eifriger werden sie von den Eingeborenen zur Anfertigung ihrer Waffen und Geräte ausgenutzt.

Erwähnenswert sind endlich noch die ergiebigen Steinkohlenlager im Hinterlande der Kiautschou-Bucht und die Bergbauprodukte tierischen Ursprungs. Außerordentlich reiche und leicht ausbeutungsfähige Phosphatlager bergen mehrere unserer mikronesischen Inseln, besonders Nauru, wo sie mit großem Gewinn aufgeschlossen werden.

So geringfügig die heutige Produktion unserer Schutzgebiete noch ist, so läßt sie doch erkennen, daß hier ein weites und zukunftsvolles Feld für alle diejenigen Rohstoffe vorliegt, die wir zur Ergänzung unserer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eigenen Volkswirtschaft und zur Stärkung der vaterländischen Gewerbtätigkeit dringend benötigen.[1]) Allerdings werden wir nie daran denken können, unsern ganzen Bedarf aus unsern Schutzgebieten zu decken und alle unsere Gewerbeerzeugnisse dort abzusetzen; aber auf jeden Fall haben wir uns Zukunftsgebiete gesichert, die uns nicht mehr von andern Kolonialstaaten abhängig machen. Vernünftig Denkende werden an die deutschen Kolonien der Gegenwart nicht den Maßstab der ältesten und reichsten Kolonialländer anlegen, und eben so wenig ist von heute auf morgen ein augenfälliger Nutzen zu erwarten. Die Geschichte anderer kolonisierender Völker lehrt, daß die überseeischen Erwerbungen anfangs viel Geld kosten und daß neue Unternehmungen meist lange Zeit zu ihrer Reife brauchen, ehe sie einen Gewinn abwerfen. Schon der maritime und koloniale Berater des Großen Kurfürsten, Benjamin Raule, hat den beherzigenswerten Ausspruch getan: „Es ist kein Mensch so unverständig, der nicht wissen sollte, daß man im ersten Jahre von einem neulich gepflanzten jungen Baum keine Früchte brechen kann.“ Ebenso sagte bereits vor 300 Jahren Bacon, daß eine Kolonie 30 Jahre, also ein Menschenalter Erschließungsarbeit braucht, ehe man an Früchte denken kann. Viele jedoch, die in Ostafrika ein zweites Indien und in Kaiser-Wilhelmsland ein zweites Java zu sehen meinten, haben in Ver-

---

[1]) Als Hauptausfuhrerzeugnisse liefert gegenwärtig:

Ostafrika: Sisalhanf, Kaffee, Kautschuk, Kopra, Wachs, Häute, Baumwolle, Elfenbein, Nutzhölzer.

Togo: Palmöl und Palmkerne, Kautschuk, Mais, Baumwolle, Kopra.

Kamerun: Palmöl und Palmkerne, Kautschuk, Kakao, Elfenbein.

Südwestafrika: Erzeugnisse der Viehzucht, Kupfer, Diamanten.

Südseegebiete: Kopra, Kakao, Kautschuk, Phosphate.

Außer den eben genannten Hauptartikeln gibt es noch zahlreiche andere Erzeugnisse, die entweder vernachlässigt oder noch gar nicht ausgenutzt wurden oder die nur für den Bedarf der Eingeborenen und die Länder der nächsten Nachbarschaft in Betracht kommen. Es ist aber keineswegs notwendig, lediglich teuer bezahlte Tropengewächse anzubauen. Nicht minder vorteilhaft ist die Pflege solcher Erzeugnisse, die wie der Reis unter großen Kosten in unsere Kolonien eingeführt werden müssen und dabei nicht einmal aus Deutschland stammen. Daß bei der Kultur europäischer Nutz- und Gemüsepflanzen mit Vorsicht und Einschränkung verfahren werden muß, versteht sich von selbst. Denn wie die Vertreter der Tropenvegetation unter höheren Breiten verkümmern, so entarten die Gewächse der gemäßigten Zone unter dem heißen Tropenklima und bieten bei unverhältnismäßigem Aufwand an Zeit und Aufmerksamkeit keine sichere Aussicht auf Erfolg.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kennung der Tatsachen oder aus begreiflicher Ungeduld auf einen baldigen Erfolg gerechnet, und als er ausblieb, erklärten sie unsere überseeischen Besitzungen für wertlos. Wenn sie aber auch nicht zu den reichsten Ländern der Erde gehören, die naturgemäß längst vergeben sind, so sind sie doch nicht besser und nicht schlechter als die Nachbarkolonien fremder Staaten. Togo steht in seinen Produktionsbedingungen hinter der britischen Goldküste und Französisch-Dahome nicht zurück, und Kamerun übertrifft sogar an Fruchtbarkeit ausgedehnte Gebiete Britisch-Nigeriens und der französischen Kongokolonie. Deutsch-Ostafrika hält durchaus einen Vergleich mit Britisch-Ostafrika aus, und das vielgeschmähte Südwestafrika ist nach Boden und Klima keineswegs ungünstiger als das benachbarte Britisch-Südafrika. Dasselbe gilt von unsern Südseekolonien. Ferner lehrt ein Vergleich der wirtschaftlichen Entwicklung unserer afrikanischen Schutzgebiete mit derjenigen der englischen Nachbarkolonien, daß auch in den letzteren die Entfaltung in den ersten Zeiten der Kolonisation nicht schneller vor sich gegangen ist als bei uns. Ihr heutiger Vorsprung ist bei der vielfach vorhandenen Gleichartigkeit der äußeren Vorbedingungen hauptsächlich auf den früheren Beginn der Kolonisation und die zielbewußte, durch Schaffung brauchbarer Verkehrsmittel unterstützte Verfolgung der wirtschaftlichen Erschließung zurückzuführen.

Unsere Kolonien dagegen sind erst 1884 und 1885, zum Teil erst 1897 und 1899 erworben worden und haben, was in erster Linie von unsern afrikanischen Besitzungen gilt, anfänglich einen nichts weniger als friedlichen und gedeihlichen Entwicklungsgang genommen. Die Erforschung des noch gänzlich unbekannten Landes, die Unterwerfung der zum Teil sehr kriegerischen Eingeborenen und die Einrichtung friedlicher, geordneter Zustände mußte leicht erklärlicherweise zunächst Zeit, Geld und Tatkraft überwiegend in Anspruch nehmen. Man kann sagen, daß reichlich das erste Jahrzehnt unserer Kolonialpolitik der geographischen Erschließung,[1]) der Eroberung und Befriedung unseres überseeischen Besitzes[2]) gewidmet war und daß erst seit der zweiten Hälfte

[1]) Heute sind wir auch in unsern Kolonien über die Zeit der bahnbrechenden Pionierreisen hinaus und in die wissenschaftliche Einzelarbeit eingetreten, in der freilich noch ungeheuer viel zu leisten ist.

[2]) Die deutsche Herrschaft, die sich anfänglich nur auf das küstennahe Gebiet beschränkte, ist jetzt bis zu den fernsten Binnengrenzen der Kolonien vorgedrungen, wenn sie sich auch in den abgelegenen Landschaften mit einem bloßen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der 90er Jahre eine planmäßige wirtschaftliche Arbeit auf breiterer Grundlage einsetzte. Hierbei fiel der Umstand schwer ins Gewicht, daß in unsern neuen Erwerbungen vor der deutschen Besitzergreifung von Plantagenbau und irgendwelcher Ausbeutung der Bodenschätze kaum die Rede war. Wo aber nichts vorhanden ist und alles erst geschaffen werden muß, dort kann von einer Verzinsung der Anlagegelder während der Schaffenszeit nicht die Rede sein, zumal viele tropische Nutzpflanzen erst nach einer Reihe von Jahren ertragsfähig werden. Ferner fehlte uns, als wir die koloniale Bahn betraten, die eigene Erfahrung, die für tropische Unternehmungen unbedingt notwendig ist. Bei der Schwierigkeit, die leitenden Gedanken der wirtschaftlichen Kolonialpolitik ins Praktische zu übersetzen, war es daher kein Wunder, daß eine ganze Reihe von Versuchen fehl schlug und daß wir gleich den andern Kolonialmächten erst durch Schaden klug werden mußten. Alle neu angelegten Plantagen müssen stets erst ein Versuchsstadium durchlaufen, ehe man die richtige, gewinnverheißende Betriebsart kennen lernt, und ohne eingehende wirtschaftliche Prüfung des Anbaugebietes und ohne einen Stab erfahrener Tropenpflanzer ist auf keinen Erfolg zu rechnen. Reiche Früchte hat aber die nach englischem und holländischem Vorbild durchgeführte Gründung einer botanischen Zentralstelle für die Kolonien im Königlichen Botanischen Garten zu Berlin (Dahlem) getragen. Sie hat unsern Schutzgebieten eine Reihe wichtiger tropischer Nutzgewächse zugeführt und gibt an Behörden, Pflanzer und Missionare Saatgut und lebende Pflanzen ab, erteilt die zu ihrer Aufzucht notwendigen Kulturanweisungen und Begutachtungen, untersucht Wachstumsbedingungen und Nutzwert der Pflanzen und die Krankheiten, denen sie ausgesetzt sind, und trägt durch Bestimmung der eingeschickten Proben, durch Ausbildung von

---

Einflusse auf die Entwicklung der Verhältnisse durch Einsetzung von Residenten begnügen muß. Für Verwaltungszwecke und zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind Bezirksämter, Regierungs- und Militärstationen errichtet, denen in der Polizei- und Schutztruppe militärische Machtmittel zur Verfügung stehen. Ferner sind in allen unsern Kolonien Gouvernementsräte errichtet worden, die — in mancher Beziehung noch verbesserungsbedürftig — den wichtigsten Berufskreisen unserer Schutzgebiete die Möglichkeit gewähren, an der Beratung über wirtschaftliche Angelegenheiten durch Anregung oder Ausführung von Vorschlägen und durch Erörterung wichtiger Verwaltungsmaßnahmen teilzunehmen. Der Gouvernementsrat besteht aus dem Gouverneur und einer Anzahl von Beamten sowie aus gewählten Vertretern der in den einzelnen Schutzgebieten ansässigen weißen Bevölkerung. Die 1909 für Deutsch-Südwestafrika erlassene Verordnung bedeutet einen wesentlichen Schritt auf dem Wege zur Selbstverwaltung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gärtnern für den Kolonialdienst und durch andere Maßnahmen auch zur Erforschung der Vegetationsverhältnisse in unsern Schutzgebieten bei. Frankreich, Holland und England haben von jeher Wert darauf gelegt, in ihren Besitzungen Versuchsgärten zu gründen, die in dauernder Verbindung mit dem ersten Botanischen Garten des Mutterlandes ebenfalls kulturellen und wissenschaftlichen Zwecken dienen sollen. Durch Gründung der Versuchsanstalt für Landeskultur in Victoria (Kamerun) und des Biologisch-Landwirtschaftlichen Instituts in Amani (Deutsch-Ostafrika) ist Deutschland erst in bescheidenem Maße diesem Beispiel gefolgt. Beide Institute sind Musteranstalten, die den Pflanzern erstklassiges Saatgut zur Verfügung stellen, zur Förderung der Volkskulturen und zur Bekämpfung pflanzlicher und tierischer Schädlinge beitragen und die gesammelten Erfahrungen und Forschungen nach einheitlichen Gesichtspunkten systematisch verarbeiten.[1]) Rühmliche Erwähnung verdient ferner die ebenfalls nach englischem und holländischem Muster 1899 gegründete Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof zu Witzenhausen an der Werra, die durch praktische und theoretische Vorbereitung tüchtige und möglichst vielseitige Wirtschafts- und Plantagenbeamte, Pflanzer, Landwirte und Viehzüchter sowie Obst- und Weinbauer für die deutschen Schutzgebiete heranbildet. Daß diese Anstalt, die neuerdings auch eine Abteilung für Frauen zur Ausbildung derselben für das Leben und die Tätigkeit in den Kolonien eingerichtet hat, etwas leistet, besagt das vielfache Lob, das den aus ihr hervorgegangenen Beamten in unsern Kolonien gespendet wird. Der Witzenhausener Kolonialschule stehen am nächsten die im Entstehen begriffene Deutsche Ansiedlerschule in Hohenheim bei Stuttgart im Anschluß an die dortige Landwirtschaftliche Hochschule und die ähnliche Ziele verfolgende Kolonial-Missionsschule in Maria-Engelport, die von den Oblaten geleitet wird und ihre Schüler vornehmlich nach Deutsch-Südwestafrika schickt. Der Ausbildung der in die Kolonien gehenden Staats- und Privatbeamten, Schutztruppen-Offiziere und Kaufleute dienen nach dem Muster des Londoner Colonial College und der Pariser École Coloniale das Orientalische Seminar in Berlin und das 1908 ins Leben getretene Hamburgische Kolonial-Institut, das zu weit-

[1]) Weil die tropische Landwirtschaft die vornehmste Wirtschaftsgrundlage unserer Kolonien und ihrer zukünftigen Entwicklung ist, so sind solche Versuchsanstalten für alle unsere Schutzgebiete notwendig, da Plantagenwirtschaft und Volkskultur dringend ihrer Unterstützung bedürfen. Eine Reihe von Bezirksämtern und Stationen, sowie fast alle Missionsstationen haben Versuchsgärten angelegt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gehender Auskunftserteilung auch eine Kolonialwissenschaftliche Zentralstelle errichtet hat. Im Lehrplan unserer Hochschulen nehmen die Kolonien einen immer breiteren Raum ein, zahlreiche Institute und Vereine fördern koloniale und verwandte Bestrebungen, und das Kolonialmuseum in Berlin, eine Schöpfung der Deutschen Kolonialgesellschaft, will den Besuchern ein lebendiges Bild der geographischen Eigenart und der Erzeugnisse unserer Schutzgebiete vermitteln. Die Kommission für die landeskundliche Erforschung der deutschen Schutzgebiete, der schon eine Reihe ergebnisvoller Reisen ihre Ausführung verdankt, verfolgt neben rein wissenschaftlichen Aufgaben das Ziel, durch die möglichst vielseitige landeskundliche Erforschung unserer Kolonien die Grundlage für deren wirtschaftliche Bewertung und Ausnützung zu schaffen. Von maßgebender Bedeutung für unsere Kolonialwirtschaft ist endlich das auf Anregung des rührigen und tatkräftigen Fabrikanten Karl Supf 1896 in Berlin gegründete Kolonialwirtschaftliche Komitee, Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft geworden. In Verbindung mit dem Reichs-Kolonialamt betreibt es die wirtschaftliche Erschließung unserer Schutzgebiete auf wissenschaftlicher Grundlage, und zwar unter Verzicht auf Agitation und Polemik durch sachgemäße Ausführung grundlegender Pionierarbeiten verschiedenster Art. Außer einer nach kaufmännischen Grundsätzen geleiteten Zentralstelle in Berlin und einem Institut für wissenschaftliche und technische Untersuchung von Rohstoffen, für Saatmaterial und kolonialen Maschinenbau unterhält das Komitee verschiedene Zweigniederlassungen in den Kolonien. Es hat zahlreiche wissenschaftlich-wirtschaftliche Studienreisen entsandt, eine stattliche Reihe wirtschaftlicher Unternehmungen in die Wege geleitet und eine Fülle wertvoller Arbeiten kolonialwirtschaftlichen Inhalts veröffentlicht. Das Komitee hat sich hervorragende Verdienste um die Einbürgerung des deutsch-kolonialen Baumwollbaues erworben und eine besondere Kommission für die Baumwollkultur in unseren Schutzgebieten eingesetzt, der zahlreiche Körperschaften der Textilindustrie angehören. Es ist überhaupt das unbestrittene Verdienst des Komitees, Deutschlands industrielle und Handelskreise viel stärker als bisher für die wirtschaftliche Erschließung unseres Überseebesitzes interessiert zu haben. Auf seinen Antrag geht z. B. die Bildung eines kolonialwirtschaftlichen Fachausschusses seitens der Berliner Handelskammer zurück, nach deren Beispiel auch mehrere andere Handelskammern Fachausschüsse für koloniale Angelegenheiten eingerichtet haben. Endlich hat neuerdings die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, die einflußreichste

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

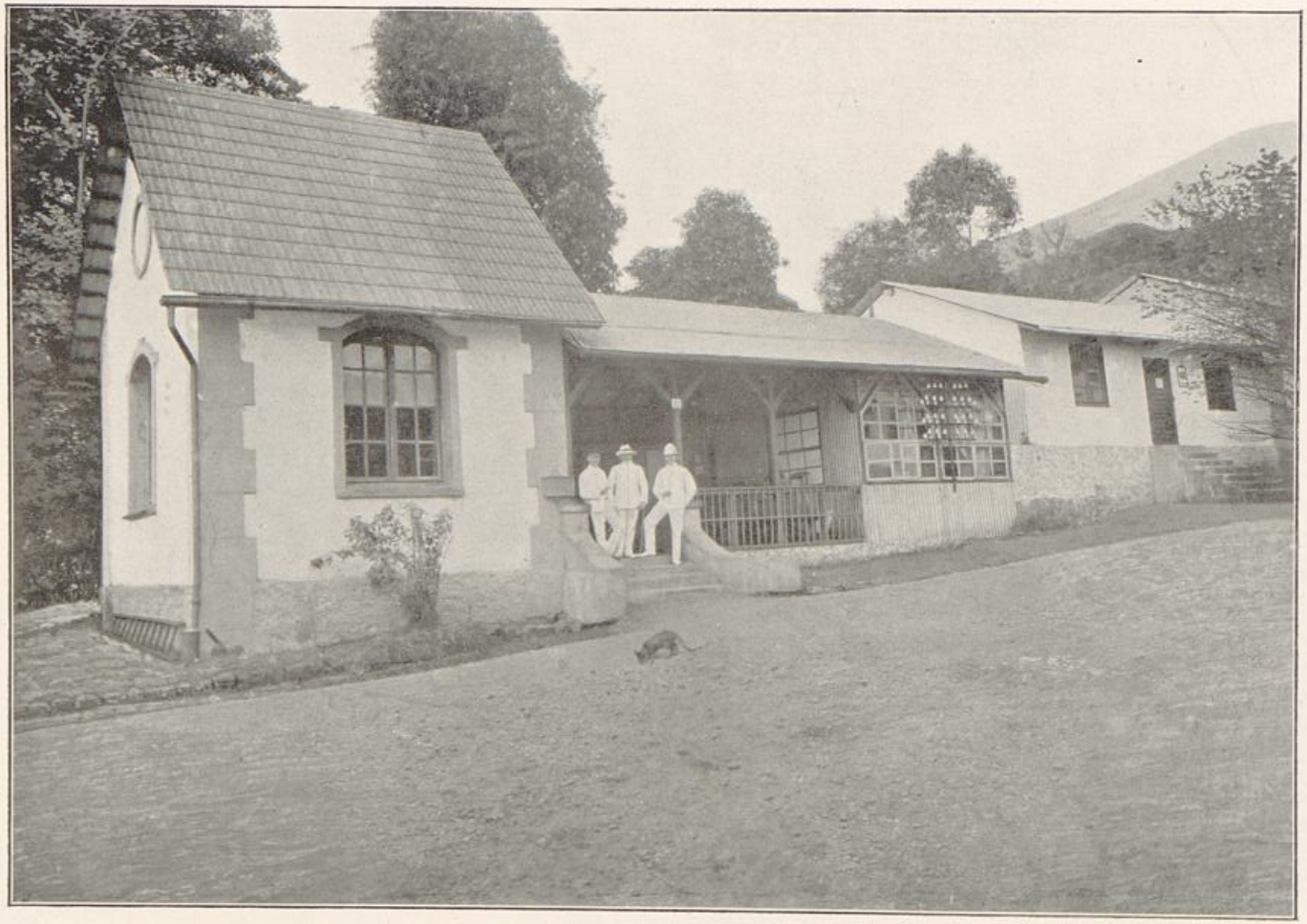
Vereinigung dieser Art in Deutschland, durch Gründung einer besonderen Abteilung die koloniale Landwirtschaft in ihr Arbeitsgebiet aufgenommen. An der wirtschaftlichen Erschließung unseres Besitzes beteiligen sich neben dem Staate und der Mission auch zahlreiche Kaufhäuser, die in den Kolonien Faktoreien und Pflanzungen besitzen oder sich den Vertrieb und die Verarbeitung der aus den Kolonien stammenden Rohstoffe angelegen sein lassen. Zu ihnen kommen zahlreiche selbständige Farmer, Pflanzer und Händler und eine ganze Reihe kolonialer Privatgesellschaften, von denen fast jedes Jahr neue ins Leben treten.[1])

Läßt somit das koloniale Verständnis in Deutschland und die Wertschätzung unseres überseeischen Besitzes erfreuliche, aber auch durchaus notwendige Fortschritte erkennen, so hängt die Hebung und Nutzbarmachung der Bodenschätze und der gedeihliche Fortgang der wirtschaftlichen Entwicklung der Schutzgebiete selbst von zwei unerläßlichen Grundvoraussetzungen ab, erstens von der Schaffung moderner Verkehrsmittel mit und in den Kolonien durch eine großzügige Verkehrspolitik und zweitens von der Arbeiterfrage, d. h. von der Anzahl und Geschicklichkeit der Arbeitskräfte und von der Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit.

Der größte Zug des deutschen Kolonialreiches ist seine Zerstreuung und Ausbreitung über einen ungeheueren Raum, der nur durch die Hilfsmittel des modernen Verkehrs überwunden werden kann. Durch Eröffnung von Postanstalten, durch Anlage von Telegraphen und Unterseekabeln und durch Errichtung von Dampferlinien sind unsere Schutzgebiete in den Weltverkehr einbezogen. Die Zahl der Postämter, die miteinander zum Teil durch Landtelegraphenlinien verbunden sind und unter sich und mit dem Mutterlande in regelmäßigem Postverkehr stehen, sind von 37 im Jahre 1897 auf 178 im Jahre 1909 gestiegen, und die Länge der Landtelegraphen (ohne Kiautschou) ist im gleichen Zeitraum von 780 auf 4504 km gewachsen. Doch haben Kaiser-Wilhelmsland, Mikronesien und Samoa noch keine Telegraphenlinien, und auch im Bismarck-Archipel

[1]) Während 1896 erst 66 Handels- und Pflanzungsunternehmungen in unsern Kolonien vorhanden waren, gab es 1908 213 meist deutsche, daneben auch englische Kolonialgesellschaften, Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Einige dieser Gesellschaften haben ungeheuer ausgedehnte Landkonzessionen und weitgehende Sondergerechtsame erhalten, die später vom Reiche um teueres Geld zurückgekauft werden mußten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Regierungsstation und Postamt in Buea (Kamerun).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Regierungsstation und Postamt in Buea (Kamerun).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

ist nur eine kurze Leitung vorhanden.[1]) Die vier afrikanischen Schutzgebiete und Kiautschou haben Kabelanschluß. Dagegen ist innerhalb des gewaltig ausgedehnten Neuguinea-Schutzgebietes nur Jap in das Weltkabelnetz einbezogen, während Samoa noch ganz außerhalb jeder telegraphischen Verbindung steht. Aber zwischen Deutschland und seinen Kolonien gibt es keine einzige, ganz in deutschen Händen befindliche Kabellinie, sondern der internationale Nachrichtendienst wird überwiegend von britischen Gesellschaften vermittelt, die dieses wichtige Monopol gegebenenfalls, z. B. während des Britisch-Südafrikanischen Krieges, nur für englische Zwecke benutzen. Daher wäre es wünschenswert, wenn Deutschland über ein eigenes Kabel verfügte, um bei entscheidenden Kolonialfragen nicht

[1]) Gebiet	Zahl der Postanstalten			Zahl der Telegraphenanstalten		Länge der Landtelegraphen in km	
	1897	1907	1909	1897	1907	1899	1907
Deutsch-Ostafrika	18	33	39	9	23	730	2110
Deutsch-Südwestafrika	9	40	64	1	41		1490
Kamerun	4	26	31	1	12		546
Togo	2	6	13	2	7	50	332
Kaiser-Wilhelmsland und Bismarck-Archipel	4	8	8		2		26
Marshall-Inseln		2	2				
Karolinen und Marianen		5	6		1		
Samoa		6	7				
Kiautschou		7	8		1		
Zusammen	37	133	178	13	87	780	4504

Der gesamte Postverkehr unserer Kolonien stellte sich für:

Gattung der Sendung (in Stück)	1899	1907
Briefsendungen	1 635 800	13 309 398
Wertbriefe	94	1086
Pakete und Nachnahmesendungen	16 291	229 499
Zeitungsnummern	151 892	1 378 110
Telegramme		626 771
Telephongespräche		1 614 510
Postanweisungen	35 007	294 348
Wertbetrag der Postanweisungen in Mark	6 856 415	64 975 367 (ohne Marshall-Inseln)

Diese Zahlen reden eine beredte Sprache über die erhebliche Verkehrszunahme infolge der fortschreitenden wirtschaftlichen Erschließung unserer Kolonien.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Fremden abhängig zu sein.[1]) Post und Telegraphie liegen übrigens nicht in der Hand der Kolonialverwaltung, sondern werden selbständig durch die deutsche Reichspost geleitet.[2])

Die Schiffsverbindungen unserer Kolonien sind im allgemeinen befriedigend und befinden sich meist in deutschen Händen. Den Verkehr mit Kiautschou vermittelt im Anschlusse an die fahrplanmäßigen Dampfer des Norddeutschen Lloyd (Bremen) die Hamburg-Amerika-Linie. Das Neuguinea-Schutzgebiet wird durch die Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd im Verein mit dem durch Deutsch-Mikronesien fahrenden Postdampfer der Jaluitgesellschaft in den Weltverkehr einbezogen. Den „Afrikadienst" versehen die Woermannlinie, die Hamburg-Amerikalinie, die Hamburg-Bremer Afrikalinie und die Deutsche Ostafrikalinie. Die zahlreichen Schiffahrtslinien, die Hamburg mit dem dunklen Erdteil unterhält, haben bewirkt, daß sich der Personen- und Frachtverkehr zwischen Deutschland und seinen afrikanischen Kolonien hauptsächlich über Hamburg vollzieht. Auch die Dampfer fremder, namentlich englischer Linien laufen unsere Kolonien an, da in ihren Häfen alle Flaggen gleiche Rechte haben. Samoa ist überhaupt ganz auf fremde Schiffsverbindungen angewiesen.

Die Betonnung und Befeuerung der Küsten ist in den meisten unserer Kolonien gut, und für die Verbesserung der Häfen ist ebenfalls mancherlei geschehen. Doch kann mit Ausnahme von Tsingtau und Simpsonhafen noch in keinem von ihnen der Dampfer unmittelbar am Kai oder am Pier anlegen. In Daressalam und Duala befinden sich Schiffsreparatur-Werkstätten und Schwimmdocks, in denen umfangreiche Aus-

[1]) Von dem im Bau begriffenen deutsch-südamerikanischen Kabel soll eine Zweiglinie nach unsern drei westafrikanischen Schutzgebieten laufen.

[2]) Einen Maßstab für die Entwicklung unserer Kolonien und ihre zunehmende weiße Bevölkerung geben auch die Fortschritte, welche die Presse gemacht hat. In den Schutzgebieten erscheinen heute 15 Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache, von denen genannt seien:

Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung in Swakopmund; Windhuker Nachrichten.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung nebst amtlichem Anzeiger in Daressalam; Usambara-Post in Tanga.

Amtsblatt für das Schutzgebiet Togo.

Amtsblatt für das Schutzgebiet Kamerun.

Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea.

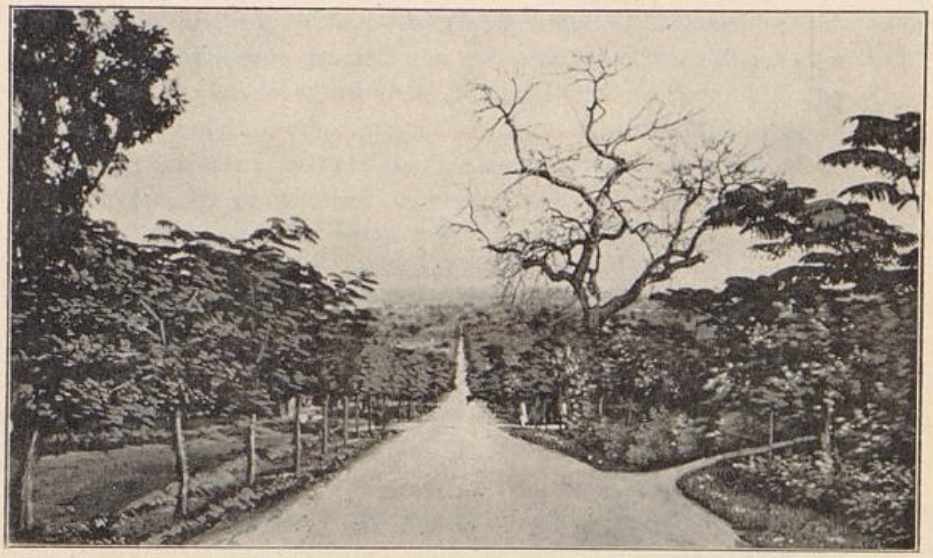
Samoanische Zeitung; Samoanisches Gouvernementsblatt.

Tsingtauer Neueste Nachrichten; Kiautschou-Post; Amtsblatt für das Deutsche Kiautschou-Gebiet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

besserungen vorgenommen werden können. Leider sind die Abmessungen viel zu klein, so daß alle größeren Schiffe auf die englischen Docks in Südafrika angewiesen sind. Dagegen vermag das Schwimmdock in Tsingtau die größten Schiffe aufzunehmen.

Auch die Verkehrseinrichtungen innerhalb der Kolonien können überall nur als Anfänge bezeichnet werden. Zwar ist in der Verbesserung und Ergänzung der ursprünglich sehr primitiven Trägerpfade Anerkennenswertes geleistet worden. Allein bloß die wenigsten von ihnen sind fahrbar, so daß von einem Wagenverkehr in unsern Schutz-



Kommunalstraße Mrogoro-Uluguruberge.

gebieten erst in bedingtem Maße gesprochen werden kann und der Mensch wie vor Jahrhunderten noch heute das wichtigste Transportmittel ist. Neben ihm spielt in Deutsch-Südwestafrika der Ochsenwagen und in Schantung der Schiebkarren eine wichtige Rolle. Straßen ohne bessere Verkehrmittel als Träger sind jedoch für den Großverkehr wertlos, und die Einführung eines ausgedehnteren Fahrverkehrs mit Zugtieren verbieten die in den Niederungen unserer Tropenkolonien herrschenden Tierkrankheiten. Dagegen dürfte der Kraftwagen voraussichtlich dort ein wichtiges Hilfsmittel des Verkehrs werden, wo seine Verwendung erheblich billiger als der Kleinbahnverkehr ist. Für die Hauptverkehrslinien aber kann heute einzig und allein nur die Eisenbahn als die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schnellste und billigste Überwinderin weiter Landräume in Betracht kommen, und die wirtschaftliche Erschließung unserer Kolonien ist in der Hauptsache lediglich eine Verkehrsfrage. Gerade die ungünstige Ausstattung Afrikas im allgemeinen und unserer afrikanischen Kolonien im besonderen mit guten natürlichen Verkehrswegen, namentlich mit brauchbaren Wasserstraßen, macht den Verkehr nicht nur äußerst schwerfällig und langsam, sondern unzuverlässig und vor allen Dingen kostspielig. Es gilt also Eisenbahnen zu bauen, weil nur sie schnell, sicher und billig große Massen von Gütern transportieren und zugleich die Beherrschung der Kolonien erleichtern können. Unter dem Einflusse der Schienenwege sind überall im dunklen Erdteil Handel und Zölle und damit die Einnahmen der mit Bahnen ausgestatteten Gebiete gestiegen. „Afrika gleicht einem Riesenfasse, das an vielen Stellen angezapft wird, um etwas von seinem Inhalte herauszuziehen; die Zapfen sind die Bahnen, und jede kolonisierende Nation sucht möglichst viel uud möglichst rasch aus dem Schwarzen Erdteile zu erhaschen. Wer keinen eigenen Anstich hat, bekommt nichts, wer viele Anstiche hat, viel."

Wie sehr die Massenhaftigkeit des Verkehrs durch die Eisenbahnen gefördert wird, geht daraus hervor, daß ein Eisenbahnwagen soviel Lasten bewältigen kann wie 10 Ochsenwagen oder 300 Träger. Ein einziger Wagen leistet also dasselbe wie eine vielköpfige Karawane, und diese Leistungsfähigkeit wird dadurch gesteigert, daß ein Wagen niemals für sich allein fährt, sondern daß deren stets mehrere zu einem Zuge vereinigt werden. Mit der Massenhaftigkeit geht zugleich eine gewaltige Beschleunigung Hand in Hand. Zur Zurücklegung der Strecke vom Victoriasee zur Küste braucht eine Trägerkarawane 2 Monate, die Ugandabahn aber nur 2 Tage, und gleichzeitig sind auf letzterem Wege die Frachtkosten ums Dreizehnfache billiger als auf ersterem, obwohl die Uganda-Route wesentlich länger ist als der direkte Weg durch Deutsch-Ostafrika.

Die ungeheure wirtschaftliche Bedeutung der Transportverbilligung durch die Eisenbahn erhellt aus der Tatsache, daß die bisherigen Ausfuhrgüter unserer Kolonien nur in wenigen Tagemärschen aus den küstennahen Landschaften ans Meer gebracht werden können mit Ausnahme einiger besonders wertvoller Güter, die aus weiter entfernten Binnengebieten stammen. Sonst zehren die hohen Trägerkosten den Wert der Ware schon auf geringe Entfernungen hin auf. In Deutsch-Ostafrika liegt die Entfernungszone für einen lohnenden Maistransport bei 60 km, für Reis bei 250 km, während durch eine Eisenbahn die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gewinngrenze bis auf 1000 km und darüber hinaus vorgeschoben werden könnte. Damit wäre für das Schutzgebiet die Möglichkeit geschaffen, sich bezüglich der wichtigsten Nahrungsmittel vom Auslande unabhängig zu machen. Jetzt wird der fruchtbare Boden im Innern nur zum kleinen Teile ausgenutzt, und die Früchte verfaulen, weil sie nicht zur Küste gebracht werden können, wo wiederum Reis und Mais über See eingeführt werden müssen. Wie die Entwickelung der Volkskulturen, deren zukunftsvolle Hauptgebiete sich meist im Innern unserer Kolonien befinden, so ist auch die Entwicklung der ebenfalls auf die Binnenlandschaften beschränkten Viehzucht bloß dann möglich, wenn das Vieh lebend oder frisch geschlachtet zur Küste geschafft werden kann. Jetzt würde geschlachtetes Fleisch auf dem langen Landtransport verderben und lebendes Großvieh unterwegs dem Klima und der Tsetse zum Opfer fallen. Erst die Eisenbahn macht durch die Verbilligung und Beschleunigung des Transportes die Massengüter beweglich und absatzfähig, weil mit ihrer Hilfe viele Produkte, die jetzt im Innern verkommen, lohnend zur Küste gebracht werden können. Dadurch aber wird die wirtschaftliche Entfaltung nicht bloß der von dem Schienenstrange durchzogenen, sondern auch der weiter von ihm abliegenden Gegenden gefördert und eine beträchtliche Vermehrung der einheimischen Produktion bewirkt, wie das überraschend schnelle Aufblühen des Victoriasee-Gebietes unter dem Einflusse der Ugandabahn überzeugend dargetan hat. Die Vermehrung der Produktion steigert aber die Kaufkraft der Bevölkerung und damit die Einfuhr, was wiederum eine Erhöhung der Zolleinnahmen und Steuererträge zur Folge hat. Eine gute Verkehrspolitik hat somit auch eine nicht zu unterschätzende finanzielle Bedeutung.

An der Lösung der überaus schwierigen Arbeiterfrage ist die Bahn ebenfalls stark beteiligt. Denn einmal gestattet sie eine richtige Ausnutzung und Verteilung der einheimischen Arbeitskräfte, und dann macht sie Hunderttausende von Trägern, deren Kräfte jetzt der produktiven Arbeit entzogen werden, für die Eingeborenenkulturen und für den europäischen Pflanzungsbau frei. Wesentliche Einschränkungen werden zugleich die verschiedenen Mißstände erfahren, die der Karawanenverkehr überall mit sich bringt: Felddiebstähle, Räubereien, Belästigungen der Dörfer in der Nähe der Karawanenstraßen, die oft eine Verlegung der Wohnstätten und dann wieder der Wege, ja die Verödung der durchzogenen Landstriche zur Folge haben. Daß auch eine Ansiedlung weißer Kolonisten in den hierfür geeigneten Gebieten den Bahnbau voraussetzt, wurde bereits erwähnt (vgl. S. 589).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

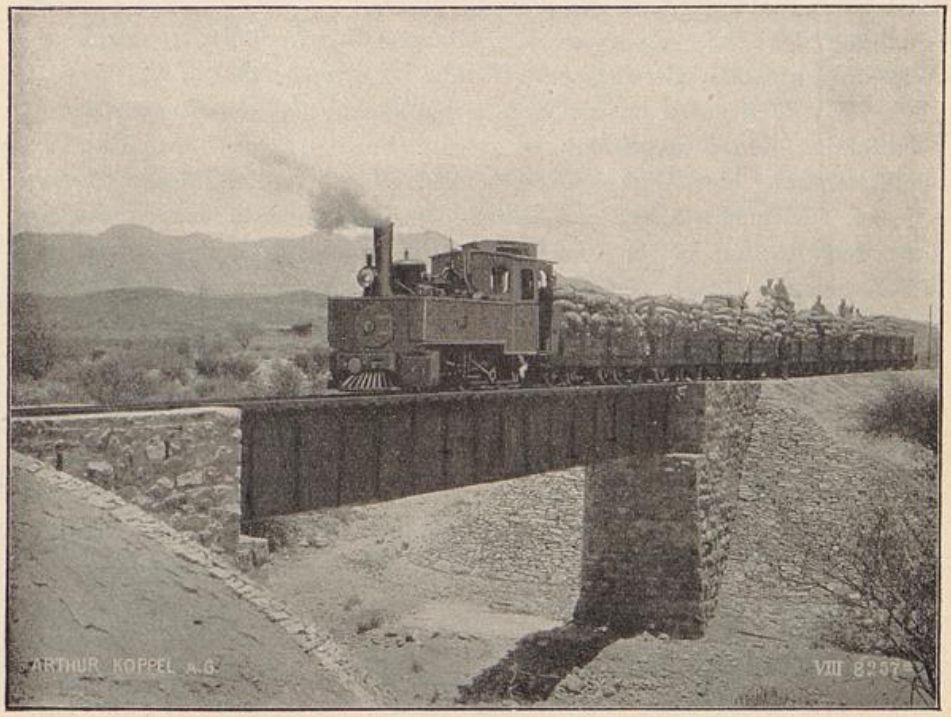
Ohne Eisenbahnen sind ferner die Kolonien wirtschaftlich und politisch ein unsicherer Besitz. Erst ein richtig entwickeltes Verkehrsnetz macht ein Land zu einer wirtschaftlichen Einheit. Nun sind aber die wirtschaftlichen Bedingungen in den tropischen Küstenniederungen ganz andere als auf den dem Tropenklima entrückten Binnenhochländern: ein Gegensatz, der jede Kolonie in zwei oder mehrere Wirtschaftsgebiete zu zerreißen droht. Diese Gefahr wird vergrößert, wenn besonders günstige Verkehrsstraßen wie der Niger-Benuë in Kamerun, der Volta in Togo, die britische Ugandabahn und die ausgedehnten Verkehrseinrichtungen des Kongostaates die eigene Kolonie umschließen. Denn dann wird natürlich aus dem Lande mit schlechteren Verkehrsmitteln ein guter Teil der Güter in die fremden Nachbargebiete mit ihren besseren Verkehrsmitteln abfließen und damit eine unmittelbare Schädigung des Eigenhandels zur Folge haben. Diese Gegensätze und ihre Wirkungen aufzuheben, sind vornehmlich die Eisenbahnen berufen, weil sie die verschieden gearteten Gebiete fest aneinanderketten und ihnen die Möglichkeit eines gegenseitigen Austausches ihrer Erzeugnisse gewähren.

Auch für die Tätigkeit der kolonialen Behörden sind gute Verkehrseinrichtungen von hohem Werte. Schienenwege gestalten die ganze Verwaltung einheitlicher und kraftvoller, sie beschleunigen den amtlichen Verkehr und erleichtern vor allem die militärische Beherrschung, weil jeder Kilometer Eisenbahn den Aktionsradius der Truppen vergrößert. Je besser entwickelt das Schienennetz ist, um so mehr ist eine Verringerung der militärischen Macht möglich, weil bei Aufständen oder aus anderen Anlässen rasch und ausgiebig Truppen in die unruhigen Gegenden geworfen werden können. Die Entsendung einer kleinen Abteilung deutscher Marinesoldaten auf der Ugandabahn nach Muansa hat die Aufstandsgelüste der Wassukuma und Wanjamwesi im Keime erstickt (vgl. S. 314). Andrerseits hat der Mangel an Bahnen die Kriegskosten in den letzten beiden Jahren des südwestafrikanischen Aufstandes um 70—100 Millionen Mark verteuert. Gerade diese große Empörung hat mehr als ein anderes Ereignis die Notwendigkeit guter Verkehrseinrichtungen in unsern Schutzgebieten dargetan. Den weiten Räumen kolonialer Neuländer wohnt eine ungeheure politische Kraft inne, und es ist einer der schwersten Fehler unserer Kolonialpolitik gewesen, daß sie die widerstrebende Macht des verkehrsfeindlichen Raumes solange verkannt und sich des einzigen Mittels zu ihrer erfolgreichen und dauernden Überwindung, der Eisenbahn, erst so spät bedient hat. Die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kämpfe der Regierung und einsichtsvoller Kolonialpolitiker um Bahnen mit der Opposition des Reichstages bilden eines der unerfreulichsten Kapitel in unserer Kolonialgeschichte. Man scheute die zunächst unproduktiven Kapitalanlagen und verlangte Ertragsberechnungen, ohne zu bedenken, daß eine Kolonialbahn anfänglich keine Zinsen abwerfen kann, sondern als Pionierbahn erst wirtschaftliches Leben wecken muß.

Hieraus erklärt sich die geradezu beschämende Tatsache, daß es 1894 im deutschen Afrika, nachdem 8 Jahre seit seiner Erwerbung ver-



Güterzug der Otavi-Eisenbahn.
(Originalaufnahme der Firma Arthur Koppel.)

strichen waren, nicht mehr als 14 km Schienenwege gab! Wir hatten damals unter allen afrikanischen Kolonialmächten die wenigsten Eisenbahnen und sind auch die nächstfolgenden Jahre über diese kümmerlichen Anfänge nicht hinausgekommen. 1900 war die Länge der deutsch-afrikanischen Kolonialbahnen auf 234 km und 1905 auf 832 km angewachsen. Aber erst neuerdings hat ihr Ausbau schnellere Fortschritte gemacht, und einen entscheidenden Wendepunkt in unserer kolonialen Eisenbahnpolitik bedeutet das Jahr 1908. Nach Fertigstellung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der in jenem Jahre vom Reichstage bewilligten Linien werden wir in Afrika 3600 km Kolonialbahnen haben, von denen sich zur Zeit 1988 km im Betrieb und 1552 km im Bau befinden.[1]) Dieses Netz, zu dem noch die 438 km lange Schantung-Eisenbahn hinzukommt, trägt wenigstens den allerdringendsten Bedürfnissen Rechnung. Ein dem Reichstage Ende 1909 zugegangener Nachtrag fordert die durch Schutzgebietsanleihen aufzubringenden Mittel für 701 km neuer Schienenwege, nämlich für die Verlängerung der Usambarabahn zu dem aussichtsvollen Pflanzungs- und Kleinsiedlungsgebiet des Kilimandscharo (173 km) und für die Verbindung der südwestafrikanischen Baiweg- und Südbahn durch die 528 km lange Meridionalstrecke Windhuk-Keetmanshoop.

Wir dürfen aber unsere Schutzgebiete nicht bloß einseitig als Länder betrachten, denen möglichst viel zu entnehmen ist, und auch die Vervollkommnung des Verkehrswesens darf nicht lediglich diesem Zwecke dienen. Vielmehr haben wir durch die Erwerbung kolonialen Besitzes mit den Rechten auch Pflichten unsern neuen Untertanen gegenüber übernommen. Denn Kolonisation heißt Nutzbarmachung des Bodens, seiner Schätze und seiner Menschen zu gunsten der Wirtschaft der kolonisierenden Nation, die dafür zu der Gegengabe ihrer höheren Kultur, ihrer sittlichen Begriffe und ihrer besseren Methoden verpflichtet ist. Länder mit hoher wirtschaftlicher und geistiger Entwicklung fallen einem heute als Kolonien nicht mehr zu, und wir haben allen Grund, uns um die Eingeborenen zu kümmern. Mit Recht betont G. A. Fischer: Afrika kolonisieren heißt den Neger arbeiten machen. Denn in der unerschöpflichen Arbeitskraft seiner Menschen besteht nicht zum wenigsten der große Schatz, den der dunkle Erdteil birgt. Einmal sind die Europäer in der heißen Zone, wo sie aus klimatischen Gründen anstrengende körperliche Arbeiten nicht verrichten können, zur Bewirtschaftung der Plantagen ausschließlich auf farbige Hilfskräfte angewiesen, und dann müssen die Eingeborenen mit der Zeit zu Abnehmern unserer heimischen Gewerbeerzeugnisse gemacht werden. Aber nur unter der Oberleitung durch eine höhere Rasse raffen sich die Neger zur Tätigkeit und zu

[1])

Kolonie	Im Betrieb km	Im Bau km
Deutsch-Ostafrika	338	744
Togo	164	175
Kamerun		520
Südwestafrika	1486	113
Zusammen	1988	1552

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

höherer Gesittung auf. Fehlt diese Führung, so wird ihnen der geistige Fortschritt zum Fluche, und sie vermögen sich, wie die zerfahrenen Verhältnisse der unabhängigen Negerrepubliken Haiti und Liberia zeigen, aus sich selbst heraus nie zur Selbsterziehung und Selbstregierung emporzuschwingen.

Daher war die plötzliche Aufhebung der Sklaverei ein schwerer wirtschaftlicher Fehler. Zwar führt man für ihre Beseitigung die moralischen Forderungen des Christentums und des heutigen Völkerrechts an. Aber in Wirklichkeit haben nicht Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit, sondern Handelsinteressen die Engländer veranlaßt, mit der Unterdrückung des Sklavenhandels zu beginnen, nachdem sie im 18. Jahrhundert die ärgsten Sklavenhändler gewesen waren. Ebenso ist der nordamerikanische Bürgerkrieg von 1861—65 weniger um der Sklavenbefreiung willen als vielmehr aus volkswirtschaftlichen und handelspolitischen Gründen ausgebrochen. Jedenfalls wurden die freien Neger, die als Sklaven fleißig waren oder fleißig sein mußten, größtenteils faule, arbeitsscheue Menschen, die in Amerika eine wenig angesehene gesellschaftliche Stellung einnehmen. Die Vereinigten Staaten konnten die schädlichen Nachwirkungen der Neger-Emanzipation leichter überwinden, weil die massenhafte europäische Einwanderung einen brauchbaren Ersatz ins Land gebracht hatte. Brasilien dagegen, das wegen seiner geringen europäischen Bevölkerung und seiner tropischen Lage durchaus auf Negerarbeit angewiesen war, hat durch die Sklavenbefreiung in seiner wirtschaftlichen Entwicklung einen argen Stoß erlitten.

Im dunkeln Erdteil ist nun die Sklaverei mit allen bestehenden Einrichtungen und der Denkungsart der Afrikaner seit uralter Zeit so fest verwachsen, daß sie die Grundlage der Gesellschaft, des Staatswesens und des gesamten Negerlebens bildet. Ihre gewaltsame, unvermittelte Abschaffung hätte den wirtschaftlichen Ruin, die plötzliche Umwälzung aller Besitzverhältnisse und einen allgemeinen Aufstand zur Folge gehabt. War doch die Empörung der Araber in Ostafrika 1890 durch die Unterbindung des Sklavenhandels mit hervorgerufen. Was wollte man übrigens mit der Unzahl der befreiten, aber brotlos gewordenen Neger machen? Die weit von ihrer Heimat und ihren Angehörigen entfernten Sklaven wären dem Verderben preisgegeben, wenn sich niemand ihrer annähme. Der Versuch, sie den Missionen zu überweisen, ist wegen der übergroßen Zahl, zum Teil auch wegen der Widersetzlichkeit der zu Versorgenden nur in beschränktem Maße durchführbar. Der Evangelische Afrikaverein hat deshalb 1896 in Usambara eine Sklavenfreistätte, die zugleich eine Arbeitsstätte sein soll, für heimatlose Sklaven ins Leben gerufen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Die Engländer verfahren weniger rücksichtsvoll, indem sie die befreiten Sklaven in ihren Kolonien den Kaufpreis abarbeiten lassen. Nach Ablauf der vorgeschriebenen Zeit steht es dem Neger frei, gegen ein geringes Entgelt weiter in britischen Diensten zu bleiben oder auf eigene Kosten, falls er sie sich erspart haben sollte, in die Heimat zurückzukehren. Unter solchen Umständen sind die freien Neger kaum besser daran als ihre in der Sklaverei verbliebenen Brüder und haben vor diesem Los, das sich nur dadurch von der Knechtschaft unterscheidet, daß sie nicht weiter verkauft werden können, oft mehr Scheu als vor der arabischen oder afrikanischen Sklaverei. Wir selbst haben bei dieser Art von Sklavenbefreiung schlechte Erfahrungen gemacht, indem die von Gravenreuth freigekauften Dahome-Leute, die in Kamerun den Kaufpreis abarbeiten sollten, den viel erörterten Aufstand verursachten, nicht nur wegen ihrer Behandlung durch den Kanzler Leist, sondern auch deshalb, weil sie keinen Lohn erhielten, während die andern Neger für ihre Dienste bezahlt wurden (Vgl. S. 132).

Daß der Negersklave im allgemeinen mit seinem Schicksal zufrieden ist, erhellt daraus, daß viele freigekaufte Sklaven freiwillig wieder zu ihren Herren zurückkehrten. Fühlen sie sich doch in der wenig drückenden Knechtschaft, die vielmehr einem patriarchalischen Hörigkeitsverhältnis oder der Abhängigkeit gleicht, die bei uns durch das Eingehen eines Arbeitskontraktes entsteht, viel wohler als in der Freiheit, die mit ihrem Arbeitszwang dem Afrikaner durchaus nicht begehrenswert erscheint. Die Sklaverei hat sich seinem Bewußtsein überhaupt so tief eingewurzelt, daß er sich ein andres Volk ohne diese Einrichtung gar nicht vorstellen kann. Sehr bezeichnend ist hierfür die Unterhaltung, die Paul Reichard mit einem alten Negersklaven führte und in der er folgendes zu hören bekam: „Du behauptest, in Europa gebe es keine Sklaven. Ich sage dir aber nur das eine: Sind eure Matrosen etwa keine Sklaven? Können sie doch nichts verrichten ohne den Befehl ihrer Vorgesetzten. Sie schlafen, erheben sich, wachen, essen, trinken auf Befehl, sie müssen exerzieren, arbeiten oder ruhen auf den Wunsch dieser Herren, sie müssen auf dem Schiff bleiben oder ans Land gehen ohne eignen Willen. Tun sie es nicht, so werden sie bestraft, gefangen, eingesperrt. Und solche Menschen sollen keine Sklaven sein? Wer könnte uns, die ihr uns Sklaven nennt, zu solchen Dingen zwingen? Niemand. Paßt uns etwas nicht, fort sind wir. Die Sklaverei bei den Europäern ist hart. Lieber der Sklave eines Negers oder Arabers, bei ihnen sind keine Schwierigkeiten."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus allen diesen Gründen ist an eine rasche Änderung des althergebrachten Zustandes nicht zu denken. In richtiger Würdigung der bestehenden Verhältnisse hat man sich vielmehr damit begnügt, die sehr mild gehandhabte Sklaverei mit der Zeit eingehen zu lassen und ihre Auswüchse zu beschneiden. Vor allem wird der Sklavenhandel scharf verfolgt, der mit seinen Greueln wohl von der Sklaverei zu unterscheiden ist. Die strengsten Freiheits- und Lebensstrafen, Zuchthaus und Galgen,

Hellfarbige Fulbemädchen von reiner Rasse.

treffen die Menschenhändler. Jedes Jahr erfolgen in Deutsch-Ostafrika noch einige Bestrafungen wegen Menschenraubes und Sklavenhandels, da der Sklavenschmuggel trotz scharfer Überwachung immer noch versucht wird. Mit der rücksichtslosen Unterdrückung des Menschenraubes und dem allmählichen Fortschritt der Kultur wird die ihrer Bezugsquelle beraubte Sklaverei einmal von selbst aufhören, so daß sich der Übergang von der Sklaven- zur freien Arbeit langsam und in ruhiger Entwicklung vollziehen kann. Ferner sind in Deutsch-Ostafrika alle

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vom 1. Januar 1906 ab geborenen Sklavenkinder frei, der Unfreie hat vor Gericht dieselben Rechte wie der Freie, und jeder Sklave kann sich eigenmächtig die Freiheit geben oder sie durch Ausstellung eines Freibriefes von der Regierung erbitten. Alljährlich erlangen auf diese Weise mehrere tausend Sklaven die Freiheit, und in Deutsch-Ostafrika kann die Sklaverei als eine im Absterben begriffene Einrichtung bezeichnet werden, während sie in Kamerun noch zu den wesentlichsten sozialen und wirtschaftlichsten Institutionen gehört. Im Kameruner Hinterlande rechnet man noch heute nach Weibern und Niggern (Sklaven), weil der Wert des Sklaven nicht bloß in seiner Arbeitsfähigkeit, sondern auch in seiner Verwendung als Tauschware und Zahlungsmittel besteht. Da aber mit der zunehmenden Ausdehnung des Binnenhandels und mit der Ausbreitung der Regierungsgewalt das Metallgeld als Wertmesser immer mehr Eingang findet,[1]) so wird der Sklave auch als Zahlungsmittel entwertet werden, und damit ist ein neuer Grund für das Erlöschen der Sklaverei gegeben.

Mehr als drei Jahrhunderte hindurch ist die Entwicklung der Weltwirtschaft durch Sklavenhandel und Sklavenarbeit bedingt gewesen, und für sämtliche jetzt in hoher Blüte stehende Tropenpflanzungen hat die Zwangsarbeit des Negers den Grund gelegt, auf dem die freie Arbeit leichter fortbauen konnte. Die Gegenwart steht vor einer ungleich schwierigeren Aufgabe. Nachdem der Menschenhandel unterbunden ist und die Sklaverei ihrem Ende entgegengeht, muß der Plantagenbau immer mehr von freien Arbeitern durchgeführt werden. Da er aber mit möglichst geringen Unkosten wirtschaften muß, so genügt es

[1]) Was die Geldverhältnisse in unsern Kolonien betrifft, so besteht in Ostafrika die in einen festen Kurs gebrachte deutsche Rupienwährung und in Kiautschou die trotz ihrer starken Kursschwankungen für ganz Ostasien geltende mexikanische Silberdollar-Währung. In unseren übrigen Schutzgebieten hat die Reichsmarkrechnung Eingang gefunden. Von deutschem Gelde sind hauptsächlich Silber- und Nickelmünzen im Umlauf, während in Südwestafrika ein großer Bedarf an Papiergeld herrscht. Der Erleichterung des Geldverkehrs mit und in den Schutzgebieten dienen verschiedene Bankinstitute. In Daressalam hat die mit dem Privileg der Banknotenausgabe ausgestattete Deutsch-Ostafrikanische Bank ihren Hauptsitz; in Tsingtau und Tsinanfu ist, ebenfalls mit dem Recht der Notenausgabe, die Deutsch-Ostasiatische Bank tätig. In unsern westafrikanischen Tropenkolonien arbeitet die Deutsch-Westafrikanische Bank, die Niederlassungen in Lome (Togo) und Duala (Kamerun) besitzt. In Südwestafrika bestehen die Deutsche Afrikabank, die Genossenschaftsbank in Windhuk und die Bankabteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika. Die Gründung von Sparkassen in Deutsch-Ostafrika und Togo läßt das Verständnis der Eingeborenen für geldwirtschaftliche Einrichtungen erkennen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seemannshaus. Signalstation. Tsingtau. Bismarck-Berg.

Gouvernements-Dienstgebäude.

Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seemannshaus. Signalstation. Tsingtau. Bismarck-Berg. Gouvernements-Dienstgebäude.

Mit Genehmigung des Reichs-Marineamtes aus der Kiautschou-Denkschrift.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht, daß er seine Produkte billig zur Verfrachtung bringt, sondern er muß sie auch billig herstellen. Das ist aber bloß dann möglich, wenn man die Arbeiter aus denselben Gebieten nehmen kann, in denen die Pflanzungen liegen. Für die Entwicklungsfähigkeit des Pflanzungsbetriebes spielt demnach die Arbeiterfrage eine entscheidende Rolle, um so mehr, als die auf dem Wege der Sammelwirtschaft gewonnenen und von der Natur ohne weiteres dargebotenen Produkte immer mehr der Erschöpfung entgegengehen und hinter der Erzeugung wirtschaftlicher Güter durch Arbeit zurückzutreten beginnen. Daher tritt an den Weißen die Notwendigkeit heran, den Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen. Daß eine solche Erziehung sehr schwer, aber nicht unmöglich ist, steht außer Zweifel, allein über das Wie sind die Ansichten geteilt. Trotzdem auf die in den ersten Jahren der deutschen Kolonialbewegung ausgeschriebene Preisarbeit: „Wie erzieht man den Neger am besten zur Plantagenarbeit?“ eine ganze Reihe von Antworten eingegangen ist, ist dieses wichtigste und schwierigste Problem, das allen kolonisierenden Nationen viel zu schaffen macht, bis heute noch nicht gelöst. Die einen treten für indirekte Förderung der Arbeit durch friedliche Erziehung und kulturliche Heranbildung der Eingeborenen ein. Andere sind für die Beibehaltung der milden, nicht als Druck empfundenen Sklaverei, die indes stets die Schrecken des Sklavenraubes zur Voraussetzung haben würde. Alle stimmen aber darin überein, daß ohne europäische Bevormundung und ohne einen gewissen Zwang der Neger nie zu gleichmäßig anhaltender Arbeit veranlaßt werden kann.

Wie ist nun dieser Zwang auszuüben? Der Neger ist seinem Charakter nach ein großes, unerzogenes Kind und muß wie ein solches behandelt und erzogen werden. Geduld, Ruhe und Vernunft sind zu dieser Aufgabe nicht minder unerläßlich als Tatkraft und Entschlossenheit, und wie bei der Kindererziehung die Strafe nicht fehlen darf, so ist sie auch bei beim Neger nicht zu missen. Geradezu lächerlich ist es, wenn gewisse menschenfreundliche Kreise unter völliger Verkennung der Verhältnisse so viel Geschrei über die nützliche Prügelstrafe erheben. Natürlich darf sie nicht zu roher Gewalt ausarten, denn es ist vom moralischen Standpunkt aus selbstverständlich, daß der Eingeborene ein Recht auf menschenwürdige Behandlung hat. Ebenso verlangt er bei aller Strenge Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, weil er ein feines Gefühl für Recht und Unrecht, für parteiische Bevorzugung und unverdiente Zurücksetzung hat. Ein maßvoll ausgeübtes patriarchalisches Züchtigungsrecht zu richtiger Zeit und am passenden Orte schließt je-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

doch keineswegs eine menschliche und gerechte Behandlung aus. Körperliche Züchtigung ist um so weniger als Straf- und Besserungsmittel zu entbehren, als die meisten Neger die Freiheitsentziehung nicht fürchten und in ihr nichts Entehrendes, sondern vielmehr eine willkommene Unterbrechung des lästigen Arbeitszwanges sehen.

Das Tropenklima mindert die Lebensbedürfnisse und Arbeitsleistungen auf ein bescheidenes Maß herab, und der ergiebige Boden gewährt ohne Aufwand allzugroßer Mühe alles, was zur Befriedigung mäßiger Ansprüche dient. Menschen indes, die haben, was sie brauchen, pflegen nirgends gern bei fremden Leuten Dienst zu nehmen, und es ist nicht leicht, einen beinahe nackten, mit etwas Fisch und Mehl, Palmwein, Schnaps und Tabak zufriedenen Wilden in einen tüchtigen Arbeiter zu verwandeln. Um nach holländischem Muster oder nach dem Vorbilde des Kongostaates zur Zwangsarbeit zu greifen, die in gewissem Sinne der Sklaverei bedenklich nahe kommt, müssen wir über eine fest begründete Macht verfügen, die wir noch lange nicht in allen Teilen unserer Besitzungen ausüben. Auch ein indirekter Zwang durch eine bedeutende Erhöhung der Steuerleistungen oder durch Heranziehung der Eingeborenen zu öffentlichen Arbeiten setzt eine fest gefügte Macht voraus, weil er mancherlei Gefahren, Gärungen, Aufstände, Unzufriedenheit und Abwanderung im Gefolge hat. Wo allerdings die Steuererhebung durchgeführt werden kann, dort ist sie sowohl eine lohnende Einnahmequelle für die Regierung wie ein Erziehungsmittel für die farbige Bevölkerung, da der Eingeborene den in Geld oder Naturalien zu leistenden Steuerbetrag sich meist bloß durch eigene Arbeit verdienen kann. Alle weitergehenden Zwangsmittel aber sind eine zweischneidige Waffe. Sicherer erscheint der zweite Weg zur Gewinnung von Arbeitskräften, die friedliche Erziehung und kulturliche Heranbildung der Eingeborenen. Aber dieser Weg erfordert Klugheit und große Geduld. Unsere Kolonien sind dünn besiedelt und haben für zukünftige Unternehmungen nicht genug Hilfskräfte. Obendrein sind die meisten Stämme unserer Schutzgebiete als Arbeiter noch unzuverlässig und wenig ausdauernd, und mit der Ausdauer fehlt ihnen zugleich Übung, Geschick und Fertigkeit im Plantagenbetrieb, bei dem sich der Mangel an ausreichenden und leistungsfähigen Arbeitskräften vielfach störend bemerkbar gemacht hat. Deshalb sind fremde Arbeiter — in Deutsch-Südwestafrika die Kap-Jungen, im tropischen Westafrika die Wey- und Kruneger[1]) und in der Südsee

[1]) Die Kruarbeiten im allgemeinen nur auf oder an der See, die Wey dagegen verstehen als Binnenstamm von Seearbeit wenig und lieben auch das Meer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

chinesische Kulis — eingeführt worden. Von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus ist es jedoch viel nutzbringender, wenn die Bewohner unserer Schutzgebiete selbst zugreifen, weil dann der ausbezahlte Lohn im Lande bleibt und die eigene Bevölkerung in den Stand setzt, sich europäische Erzeugnisse anzuschaffen und ihr Leben bequemer zu gestalten. Jetzt sind unsere farbigen Untertanen noch viel zu anspruchslos, um belebend auf die deutsche Gewerbtätigkeit einzuwirken. Sie erzeugen weder selbst über den täglichen Bedarf hinaus erhebliche Mengen wertvoller Handelsartikel, noch sind sie für die Einfuhrgegenstände des Mutterlandes hervorragend kaufkräftig. Damit ist aber nicht gesagt, daß sie nicht verbrauchsfähig gemacht werden könnten, und das ist eben die Kulturarbeit, die an ihnen geleistet werden muß. Denn die Steigerung des Handels hat zur Voraussetzung die wirtschaftliche und geistige Hebung der Eingeborenen, von deren Kaufkraft die Einfuhr abhängt, während die Ausfuhr von der Produktion der Kolonie bestimmt wird. Allein die fortgesetzte Berührung mit den Fremden wird die Eingeborenen auf eine immer höhere Kulturstufe heben, und da auch die wirtschaftliche Ausnutzung der Kolonien tausenderlei Dinge und Geräte erfordert, die aus dem Mutterlande bezogen werden müssen, so erweitern sich die Schutzgebiete zu Absatzmärkten für unsere Industrie.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es dringend notwendig, durch Besserung der gesundheitlichen und sozialen Verhältnisse die Bevölkerungszahl zu vermehren, sie zur Gewinnung der natürlichen Reichtümer ihres Landes anzuleiten und durch Schaffung von Absatzmöglichkeiten ihre wirtschaftlichen Leistungen zu vergrößern. Denn so viel steht fest, daß die Behauptung von der unüberwindlichen Trägheit des Negers ins Reich der Fabel gehört. Man setze ihn nur durch Schaffung geordneter Rechtsverhältnisse und durch Verkehrsverbesserungen in die Lage, seine Produkte um einen angemessenen Preis zu verkaufen, und er wird — wie das Beispiel der Togoneger und des Victoriasee-Gebietes lehrt — infolge der gesteigerten Nachfrage aus freien Stücken sein Kulturland vergrößern, weil von seinen Instinkten der nach Erwerb und Besitz am ausgeprägtesten ist.[1]) Dadurch wird er die Arbeit als Mittel zum Verdienst schätzen

---

nicht, so daß sie hauptsächlich für das Innere in Betracht kommen. Schon einen Tagemarsch landeinwärts ist kein Kru mehr zu bemerken. Da man aber meist nur die Küste kennen lernt, so werden die mehr ins Auge fallenden Kru viel häufiger erwähnt als die ebenso fleißigen Wey (H. Gruner).

[1]) In einigen unserer Kolonien hat die Arbeiterfrage sichtliche Fortschritte zum Bessern gemacht. Am leichtesten war sie in Togo zu lösen, dessen Ein-

und sich ihr immer mehr zuwenden. Sache der Belehrung und des Unterrichtes ist es, diese Erkenntnis vor allem der heranwachsenden Jugend einzuimpfen. Daher beruht die wirtschaftliche Zukunft unserer Schutzgebiete auf der Erziehung des kolonialen Menschen, des wertvollsten Kapitals, das wir in unsern überseeischen Besitzungen ausnützen können.

Die Erziehung ist wiederum nicht möglich ohne gute Vorbilder. Diese Vorbilder sind einerseits die fleißigen Kulis, die aus der Fremde als Plantagenarbeiter eingeführt werden, und noch mehr sind es die Europäer, in deren Hand die Herrschaft und Aufsicht über die Eingeborenen liegt. Die Offiziere und Beamten können sich aber neben ihrer eigentlichen Tätigkeit erst in zweiter Linie erzieherischen Aufgaben widmen, und die Kaufleute und Pflanzer kümmern sich erklärlicherweise an erster Stelle um die gewinnbringende Durchführung ihrer eigenen Interessen. Um so wertvoller ist deshalb die uneigennützige, selbstlose Hilfe, die der Staat an der christlichen Heidenmission findet und die er keinesfalls entbehren kann. Nicht mit Unrecht erklärte der verstorbene Kolonialdirektor Dr. P. Kayser, daß die Kolonialpolitik geradezu aufge-

---

geborene von jeher tüchtige Ackerbauer waren und sich dem europäischen Einfluß sofort zugänglich zeigten. Auch in Kamerun kommen die Binnenbewohner, namentlich die Jaunde, die Bali und neuerdings die Bakossi scharenweise zur Arbeit an die Küste, so daß man die eingeführten Wey- und Kruneger immer mehr entbehren kann. In Ostafrika sind die Wanjamwesi ein tüchtiges Ackerbau- und Trägervolk, und in gleicher Weise verdingen sich die Wassukuma in immer mehr wachsender Zahl auf die Plantagen. Alle Pflanzungen Togos, Kameruns und Ostafrikas sind heute mit einheimischen Arbeitern aus den betreffenden Kolonien besetzt. In Südwestafrika ist leider der wichtigste und für die Arbeit brauchbarste Stamm, das Volk der Hereros, durch den Aufstand für lange Jahre hinaus dezimiert worden, und die Ovambos, denen das Zeugnis eines fleißigen Stammes ausgestellt wird, sind in größerer Zahl noch nicht als Arbeiter erhältlich. Als tüchtige Kräfte bekannt und geschätzt sind endlich die Eingeborenen des Bismarck-Archipels und der Salomonen-Insel Buka. Dagegen kommen die kulturlich tief stehenden Eingeborenen von Kaiser-Wilhelmsland mit Ausnahme einiger Küstenstämme für Handel und Pflanzungsbetrieb nicht in Betracht, und die Samoaner sind zur Arbeit zu stolz. In Kamerun, Ostafrika und Kaiser-Wilhelmsland wird vielfach auch über Arbeitermangel geklagt. Er ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß in einigen nicht allzu dicht bewohnten Bezirken die Zahl der europäischen Unternehmungen sich so stark vermehrt hat, daß zu deren Versorgung die einheimische Bevölkerung nicht mehr ausreicht. Durch Verteilung der Anlagen über ein ausgedehnteres Gebiet und möglichst ausgiebige Verwendung von Maschinen, durch Herstellung guter Verbindungen mit den volkreicheren Binnenlandschaften und menschenfreundliche Behandlung der farbigen Arbeiter kann diesen Schwierigkeiten in ziemlichem Umfange entgegengetreten werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geben werden müsse, wenn die Mission ihre Mitwirkung versagte. Der Gouverneur des Kaplandes, Sir Bartle Frere, sprach sich dahin aus, daß ein Missionar an der Grenze des Kaffernlandes dieselben Dienste leiste wie ein ganzes Bataillon Soldaten, und nach H. Gruner sähe es heute an der Goldküste ohne das Wirken der deutsch-protestantischen Mission vermutlich genau so aus wie zur Zeit in Neuguinea.

Überraschend ist der Aufschwung, den das Missionswesen in unsern Kolonien genommen hat. 1890 gab es in ihnen erst 6 Missionsgesellschaften. Heute zählt man deren 31, nämlich 12 deutsche protestantische, 7 englische und amerikanische und 1 finnische protestantische und 11 katholische Missionsvereinigungen,[1]) die eine stattliche Reihe euro-

[1]) Es wirken folgende Missionsgesellschaften, von denen manche gleichzeitig in mehreren unserer Kolonien und zum Teil auch in andern, nicht unter deutscher Herrschaft stehenden Ländern tätig sind:

I. 1. Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (Berlin III),
2. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden (Berlin I): Deutsch-Ostafrika, Kiautschou und Schantung,
3. Evangelische Brüdergemeine (Herrnhut): Deutsch-Ostafrika,
4. Evangelisch-Lutherische Mission zu Leipzig: Deutsch-Ostafrika,
5. Rheinische oder Barmer Missionsgesellschaft: Deutsch-Südwestafrika, Kaiser-Wilhelmsland,
6. Baseler Missionsgesellschaft (größtenteils aus Württembergern bestehend): Kamerun,
7. Norddeutsche oder Bremer Missionsgesellschaft: Togo,
8. Neuendettelsauer Missionsgesellschaft: Kaiser-Wilhelmsland,
9. Liebenzeller Mission: Karolinen,
10. Deutsche Union der 7. Tag-Adventisten: Deutsch-Ostafrika,
11. Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein: Kiautschou und Schantung,
12. Missionsgesellschaft der deutschen Baptisten: Kamerun,

II. 13. Finnische Missionsgesellschaft: Deutsch-Südwestafrika,
14. Englische Universitätenmission (Universities Mission to Central Africa): Deutsch-Ostafrika,
15. Londoner Missionsgesellschaft (London Church Missionary Society): Samoa,
16. Englische Kirchenmission (Church Missionary Society): Deutsch-Ostafrika,
17. Wesleyanische Methodisten-Mission (Wesleyan Methodist Missionary Society): Togo,
18. Australische Methodisten-Mission (Australian Methodist Missionary Society): Bismarck-Archipel, Samoa,
19. Amerikanische Presbyterianer-Mission (Board of Foreign Missions of the Presbyterian Church in the U. S. A.): Kamerun, Kiautschou und Schantung,
20. Amerikanische Boston-Mission (American Board of Commissioners for Foreign Missions): Marshall-Archipel,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

päischer und eingeborener Sendboten beschäftigen und eine rührige Tätigkeit entfalten. Sie verfolgen ihre Ziele sowohl durch Einwirkung auf die Erwachsenen wie durch Schulunterricht der Kinder und unterhalten in allen Schutzgebieten zahlreiche Schulen, in denen der Unterricht teils durch europäische Missionare, teils durch farbige Lehrer erteilt wird. Neben elementarem Wissen werden den Eingeborenen auch noch andere Fertigkeiten beigebracht, die ihnen in ihrem wirtschaftlichen Fortkommen nützlich sind.[1]) In sämtlichen Kolonien wirken oft auf engem Raume protestantische und katholische Missionare nebeneinander, und die Gefahr liegt auf der Hand, daß dadurch Begriffsverwirrungen in den Köpfen der Eingeborenen angerichtet werden, die zu unliebsamen Zwistigkeiten führen können. Doch hat sich eine Trennung der einzelnen Missionsgebiete nicht als angängig erwiesen, weil das Schutzgebietsgesetz von 1888 die Freiheit der Einrichtung von Missionen anerkannt hat. Ferner ist es für das Bekehrungswerk nicht von Vorteil, daß in den deutschen Kolonien verschiedene protestantische Missionen mit abweichenden Glaubensanschauungen nebeneinander tätig sind, z. B. in Deutsch-Ostafrika 7 und in Kamerun 3 protestantische Missionsgesell-

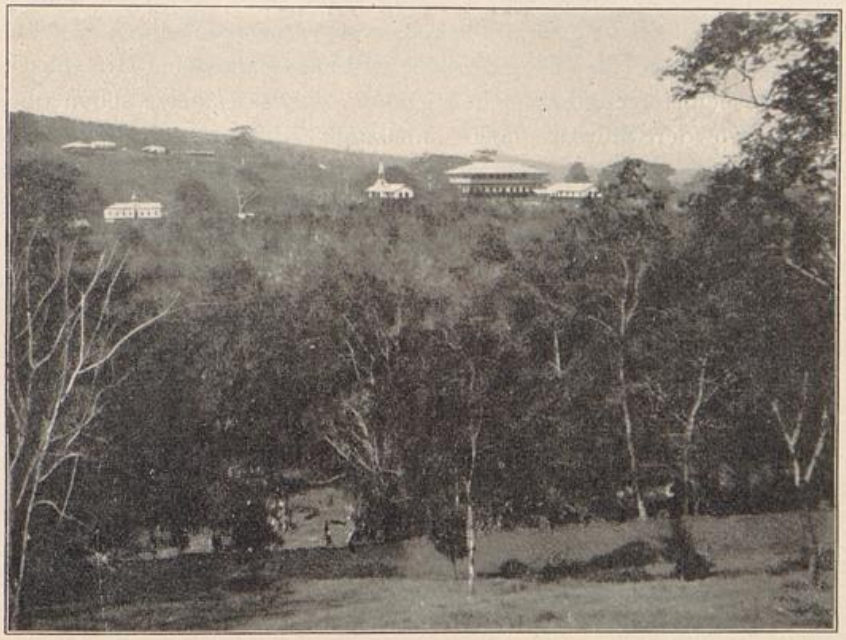
III. 21. Bayrische St. Benediktusmission: Deutsch-Ostafrika,
22. Väter vom Heiligen Geist und unbefleckten Herzen Mariä (Schwarze Väter): Deutsch-Ostafrika,
23. Genossenschaft der Pallottiner: Kamerun,
24. Gesellschaft des Göttlichen Wortes aus Steyl: Kaiser-Wilhelmsland, Togo, Kiautschou und Schantung,
25. Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu: Bismarck-Archipel, Marshall-Archipel,
26. Missionaires d'Afrique d'Alger (Weiße Väter): Deutsch-Ostafrika,
27. Missionsgesellschaft der Oblaten: Deutsch-Südwestafrika,
28. Gesellschaft der heiligen Väter Mariä (Maristen-Mission): Salomonen, Samoa,
29. Deutsche Kapuziner: Karolinen und Marianen,
30. Missionshaus Knechtsteden: Deutsch-Ostafrika,
31. Genossenschaft der spanischen Augustiner-Rekollekten: Marianen.

[1]) Da der Schwerpunkt des Schulunterrichtes bei den Missionen liegt — die verschiedenen Gesellschaften unterhielten 1907 insgesamt 1848 Schulen —, so finden wir in unsern kolonialen Etats wenig Ausgaben für Schulzwecke. Die von den einzelnen Gouvernements unterhaltenen Regierungsschulen sind in den Tropenkolonien vor allem für Farbige und Mischlinge bestimmt, während in den unsern deutschen Volksschulen entsprechenden Gouvernementsschulen in Apia, Deutsch-Ostafrika (3) und Südwestafrika (15) ausschließlich die Kinder von Weißen unterrichtet werden. In Windhuk ist eine Realschule im Entstehen begriffen, und in Tsingtau gibt es ein Reform-Realgymnasium, eine höhere Töchterschule und eine deutsche Lehranstalt für Chinesen (Real- und Hochschule).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schaften. Dagegen gibt es, entsprechend dem einheitlichen Charakter der katholischen Kirche und in ihren Gesamtorganismus eingefügt, überall nur e i n e katholische Mission.

Schwere Opfer sind beim Missionswerk nicht ausgeblieben. Gar mancher Missionar wurde ermordet, noch mehr Brüder und Schwestern erlagen dem Klima, und der erhoffte Gewinn stellte sich trotz jahrelanger unverdrossener Arbeit nicht immer ein. In Südwestafrika vergingen 14 Jahre, ehe der erste Heide zur Taufe kam. Doch darf ein solcher



Gebäude der katholischen Mission in Atakpame, Togo.
(Originalaufnahme von P. Sprigade.)

Mißerfolg weder entmutigen noch überraschen. Wie die wirtschaftliche Entwickelung der Kolonien anfangs Mühe und Kosten verursacht, ohne die Ausgaben zu lohnen, ebenso muß die Mission erst den Boden bereiten, und man kann billigerweise nicht verlangen, daß ein von der Kultur unberührtes Naturvolk in wenigen Jahrzehnten auf dieselbe geistige und sittliche Stufe gebracht werden soll, zu deren Erklimmung unsere höher veranlagte Rasse Jahrhunderte gebraucht hat. Oft arbeiten die Kaufleute, Händler, Pflanzer und Matrosen sowie die unrichtige Behandlung der Eingeborenen durch die Europäer den Bemühungen der Mis-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sionare geradezu entgegen, und die Berührung mit den schlechten Elementen übt nur zu leicht einen entsittlichenden Einfluß aus, wie der in ganz Westafrika blühende Branntweinhandel dartut. Trotz des hohen Eingangszolles bildet er in Togo und Kamerun die Grundlage der deutschen Einfuhr und besteht ungeachtet aller Klagen noch immer fort, weil die Regierung, durch internationale Abmachungen gebunden, fremden Spiritushändlern die Tore öffnen und den eigenen Handel schädigen würde, wenn sie einseitig die aus deutschen Häfen kommenden Spirituosen höher besteuern wollte.[1]) Aber auch nach Unterdrückung der Branntweineinfuhr würde das Verlangen nach berauschenden Getränken vorhanden sein, und der Eingeborene wird zum Palmwein, Hirsebier und zu anderen selbsterzeugten Sachen greifen, wie er es jetzt schon überall dort tut, wo der Spiritus noch unbekannt oder zu teuer ist. Ferner werden die eingeführten Spirituosen von den einheimischen Händlern mehr oder minder stark verdünnt und verteilen sich auf eine sehr große Menschenmenge. Immerhin sind sie aber ein Hemmnis der Kulturentwicklung, und in unsern Südseekolonien hat man die Gefahr der Branntweinpest dadurch ferngehalten, daß der Spirituosenausschank an Eingeborene verboten ist.

Die erzieherische Wirksamkeit der Mission wird um so nachhaltiger sein, je mehr sie alle beengenden dogmatischen Fesseln abstreift und ein reines Christentum ohne schwer verständliches kirchliches Beiwerk predigt. Nicht unbedenklich ist z. B. die Lehre von der Gleichheit aller Menschen. Denn bei aller Gleichheit vor Gott gibt es auf Erden ganz wesentliche Standesunterschiede, und die Verkündigung der allgemeinen Brüderlichkeit leistet der selbstgefälligen Überhebung des kindlich eitlen Negers nur Vorschub. Nicht gleichgültig ist ferner die Art der Erziehung. Wenn auch die evangelische Mission mit Recht darüber Klage führt, daß ihre Leistungen herabgesetzt und die der katholischen Missionare in den Himmel gehoben werden, so gibt man doch vielfach der Erziehungsweise der letzteren den Vorzug. Sie stellen in Anlehnung an den bekannten Spruch „Ora et labora“ (Bete und arbeite) das „Labora“ voran und richten das Hauptaugenmerk auf die Erziehung des Eingeborenen zum Menschen und zwar zum Kulturmenschen, indem sie ihn allerlei nützliche Handwerke lehren und ihn erst später und ganz allmählich in die christliche Weltauffassung einführen. Sie wenden daher

[1]) Doch ist neuerdings für das ganze nördliche Togo die Einfuhr von Branntwein zum Verkauf an Eingeborene verboten worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Aufmerksamkeit vornehmlich der leichter lenkbaren Jugend zu und wirken von vornherein auf sie ein. Die deutsche Mission hat sich dieser Erziehungsweise ebenfalls mit sichtlichem Vorteil bedient. Die englischen und amerikanischen Sendboten dagegen beschäftigen sich in erster Linie mit den Erwachsenen, da sie den Schwerpunkt ihres Wirkens auf das Verkündigen des Wortes und auf die Einführung in das Verständnis der Bibel legen und meinen, daß die Erziehung zur Arbeit aus dem Bekehrungswerke von selbst folgen werde. Praktisches Christentum aber, wie es die deutsche Mission mit großem Erfolg ausübt, empfiehlt dem Wilden das Christentum unstreitig am besten, da die Anleitung zur Arbeit schon aus Nützlichkeitsgründen stärker wirkt als die Predigt von Dingen, die der einfache Naturmensch nicht versteht oder nicht verstehen kann. Welche Folgen eine solche verkehrte Erziehungsart nach sich zieht, das zeigen zur Genüge die traurigen Erfahrungen, die man namentlich mit den sogenannten Christen der englischen Missionen gemacht und in ebenso irriger als ungerechter Weise auch auf die deutsch-protestantischen Missionen übertragen hat. Wenn von allen Seiten die Bagamojo-Mission der Schwarzen Väter mit Worten rühmlichster, wohlverdienter Anerkennung gefeiert wird, so ist nicht zu vergessen, daß sie schon seit 60 Jahren ungestört in Ostafrika tätig ist und mit beträchtlichen Mitteln arbeitet. Nicht minder großartig, nur viel weniger beachtet sind die Leistungen der Barmer und Bremer Mission, die ebenfalls seit mehreren Jahrzehnten in Südwestafrika (seit 1840) und Togo (seit 1847) arbeiten. Die Tätigkeit der christlichen Heidenmission in unseren Kolonien ist überhaupt vielfach dem Erwerb der Schutzgebiete vorausgegangen.[1])

Mag man indes an der Art und Weise des Vorgehens der Mission noch so viel aussetzen und für ihre entsagungsvolle Wirksamkeit oft nur ein überlegenes Lächeln übrig haben, das Verdienst bleibt ihr, daß sie den Wilden an höhere Sitten und Bedürfnisse gewöhnt und ihn arbeiten lehrt. Dadurch erleichtert sie ihm die Fremdherrschaft und söhnt ihn mit den Weißen aus, in stiller, verborgener Pionierarbeit der politischen Herrschaft den Weg ebnend und zahlreiche Fäden zwischen den Eingeborenen und ihren weißen Herren knüpfend. Da die Missionare nicht wie die meisten Reisenden als flüchtige Gäste kommen und

[1]) In Samoa wirkt die Londoner Mission schon seit 1830. Cooks überraschende Entdeckungen in der Südsee hatten die Aufmerksamkeit der protestantischen Kreise Englands und Amerikas auf das pazifische Inselgebiet gelenkt, was zur Gründung der protestantischen Mission im Stillen Ozean führte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gehen, sondern jahrelang an einem Orte oder in einer eng begrenzten Gegend verweilen, so lernen sie Land und Leute gründlich kennen und haben infolge ihrer eingehenden Beschäftigung mit den Eingeborenen vor allem in der Erforschung ihrer Sprachen Hervorragendes geleistet. Die deutschen Missionare lassen sich die Förderung der deutschen Sprache in unsern Kolonien angelegen sein. Die Schwarzen Väter, ein von Haus aus französischer Orden, dem aber viele Deutsche und Elsässer angehören, haben zur Verbreitung des Deutschtums in Ostafrika ebenfalls viel beigetragen, während von den englischen und amerikanischen Missionaren ein großer Prozentsatz kein Deutsch versteht.

Hat es die Mission einmal in Europa mit Gegnern zu tun, so muß sie von ihrem Arbeitsfelde, das sie ganz überwiegend unter den Heiden gefunden hat, einen noch gefährlicheren Feind fern halten. Es ist der Islam, der schon Jahrhunderte früher als das Christentum in Afrika Fuß gefaßt hat. Nicht gering darf man die Fortschritte veranschlagen, die er gemacht hat und noch immer macht. Denn seine Lehre kommt in ihrer Einfachheit dem Verständnis und den Anschauungen des Negers sehr entgegen und tastet althergebrachte Einrichtungen, die das Christentum mit aller Macht bekämpft, nicht an, z. B. die Sklaverei, die Vielweiberei und die untergeordnete Stellung der Frau. Da drängt sich schon von selbst die Frage auf, ob Christentum oder Islam in unseren Schutzgebieten die Losung sein soll, weil beide Religionen nicht nebeneinander bestehen können und sich ihrem innersten Wesen nach — die eine predigt den Frieden, die andere den Krieg — gegenseitig ausschließen. Manche Reisende treten für den Islam ein, der auch in den mohammedanischen Kolonien Frankreichs und Hollands eher begünstigt als gehindert wird. Ebenso haben die Engländer im mohammedanischen Teile des Ägyptischen Sudans und in den islamitischen Landschaften ihrer westafrikanischen Besitzungen jede christliche Missionstätigkeit verboten, um nicht durch Erregung der religiösen Empfindungen der zum Teil sehr fanatischen Bevölkerung die Gefahr von Aufständen heraufzubeschwören. Unleugbar beeinflußt der Islam die wirtschaftliche und politische Entwickelung des Negers nicht unerheblich und tritt in Afrika in mancher Beziehung als Kulturförderer auf, indem er die Eingeborenen an gewisse Reinlichkeits- und Speisegesetze gewöhnt, sie die Nacktheit verachten läßt und durch die Einführung des Korans und der arabischen Schrift ihr geistiges Fassungsvermögen erweitert. Andrerseits stehen jenen Vorteilen aber auch schwer wiegende Nachteile gegenüber. Die vom Islam geduldete Sklaverei hat die Greuel des Sklavenhandels und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Sklavenraubes zur Voraussetzung, und statt der kleinen Negerreiche, die wegen ihrer Zersplitterung schwach und ungefährlich sind, droht die organisierte Macht der großen mohammedanischen Staatenverbände. Die breiteren Schichten des Volkes sind allerdings nicht fanatisch. Ihr mohammedanischer Glaube beschränkt sich auf einige Äußerlichkeiten, unter deren oberflächlicher Tünche die alten heidnischen Gebräuche des Fetischdienstes nach wie vor fortleben. Um so eifrigere Anhänger des Propheten sind jedoch die Häuptlinge und die Vornehmen, und die Geschichte des Sudan hat es wiederholt erlebt, daß ein religiöser Fanatiker die Menge in den heiligen Glaubenskrieg mit fortriß. Erst 1907 haben im Kameruner Hinterlande zwei mohammedanische Alhadjis die allerdings noch rechtzeitig unterdrückte Gefahr eines großen Aufstandes heraufbeschworen. (Vgl. S. 138.) Wo aber der Halbmond herrscht, dort ist für christliche Gesittung und Tätigkeit keine Stätte mehr. Denn es hält viel schwieriger, einen Mohammedaner als einen Heiden zu bekehren. So ist der Fetisch unser natürlicher Verbündeter, der Islam unser natürlicher Feind, und es handelt sich in Afrika an letzter Stelle nicht nur um einen Völkerkampf zwischen Weißen und Schwarzen, sondern auch um die Entscheidung, ob der dunkle Erdteil dem Christentum oder dem Islam zufallen soll. —

Das jugendliche Alter der deutschen Kolonialpolitik und die noch in den Anfängen stehende wirtschaftliche Erschließung unserer Schutzgebiete, ihre mangelhafte Verkehrsentwicklung und ihre dünne, wenig kaufkräftige Bevölkerung bringen es mit sich, daß unser Überseebesitz noch keine glänzenden wirtschaftlichen und finanziellen Erfolge aufweist. Auch hinter den älteren englischen, holländischen und französischen Kolonien steht er noch weit zurück, die aber samt und sonders die Früchte einer vor langer Zeit begonnenen Handels- und Erschließungstätigkeit genießen. Die Handelsbeziehungen mit unsern Kolonien sind verschwindend klein im Vergleich mit dem nach Milliarden rechnenden deutschen Gesamthandel,[1]) sie zeigen aber eine erfreuliche und von Jahr zu Jahr wachsende Zunahme. 1890 hatten unsere Kolonien eine Gesamtein- und -ausfuhr von noch nicht 10 Millionen Mark, 1900 bereits eine solche von 77½ Millionen Mark und 1907 — einschließlich

[1]) In den letzten fünf Jahren wertete Deutschlands Außenhandel 11,6 – 17,01 Milliarden Mark gegen 5,96 Milliarden im Jahre 1872. Mit seinem Gesamtumsatze behauptet Deutschland heute den zweiten Platz zwischen Großbritanien und der Union, während es in den 80er Jahren noch hinter der Union und Frankreich an vierter Stelle stand.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kiautschou, dessen Handel größtenteils Durchgangshandel ist — eine Handelsbewegung von 229,3 Millionen Mark, wovon 151,3 Millionen Mark auf die Einfuhr und 78 Millionen Mark auf die neuerdings rasch gestiegene Ausfuhr entfielen.[1]) Am Gesamthandel mit seinen Schutzgebieten war Deutschland mit 63% beteiligt.[2]) Gewiß hat, wie diese Zahlen lehren, Deutschlands Anteil am Welthandel auch ohne Rücksicht

[1]) Gesamthandel der deutschen Schutzgebiete 1899—1907
(in 1000 Mark)

Schutzgebiete		1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907
Afrikanische		46937	50908	49526	55366	56541	61494	85952	106764	116122
Südsee		6550	7200	8018	9656	10830	9719	13256	14022	13786
Kiautschou		11856	19446	18748	34554	49723	64853	78902	103185	99410
Zusammen		65343	77554	76292	99576	117094	136066	178110	223971	229318
Davon	Einfuhr	46382	51936	51615	68548	76782	91339	129503	162518	151322
	Ausfuhr	18961	25618	24677	31028	40312	44727	48607	61453	77996

1. Für Kiautschou sind die Rechnungsjahre 1899/1900 fg. eingesetzt, und für den stark (zwischen 2,39 und 1,75 Mark) schwankenden Dollarkurs ist ein fester Wert von 2 Mark angenommen.
2. Daß die Einfuhren in die Kolonien die Ausfuhren aus ihnen dem Werte nach weit überwiegen, ist nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, daß unsere Schutzgebiete im Wesentlichen billige Rohstoffe verschicken und dafür höherwertige Industrie-Erzeugnisse erhalten. Dazu kommt, daß viele wirtschaftliche Unternehmungen im Entstehen begriffen sind, die hohe Kosten verursachen und erst jetzt beginnen, Ausfuhrerträge abzuwerfen.
3. Über Einzelheiten der Ein- und Ausfuhrbewegung vgl. die graphischen Tabellen hinter S. 572 und S. 634.
4. 1908 wertete der Handel (in 100 Mark):

Schutzgebiete	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamt
Afrikanische	84265	37515	121780
Südsee	7572	8723	16295
Zusammen	91837	43238	138075

[2]) Im einzelnen war Deutschland am Gesamthandel seiner Schutzgebiete 1907 beteiligt (in %):

		Einfuhr	Ausfuhr	Gesamt
Afrikanische	Schutzgebiete	63,38	69,49	65,27
Südsee-		29,16	54,35	38,74
	Zusammen	60,08	67,56	62,46

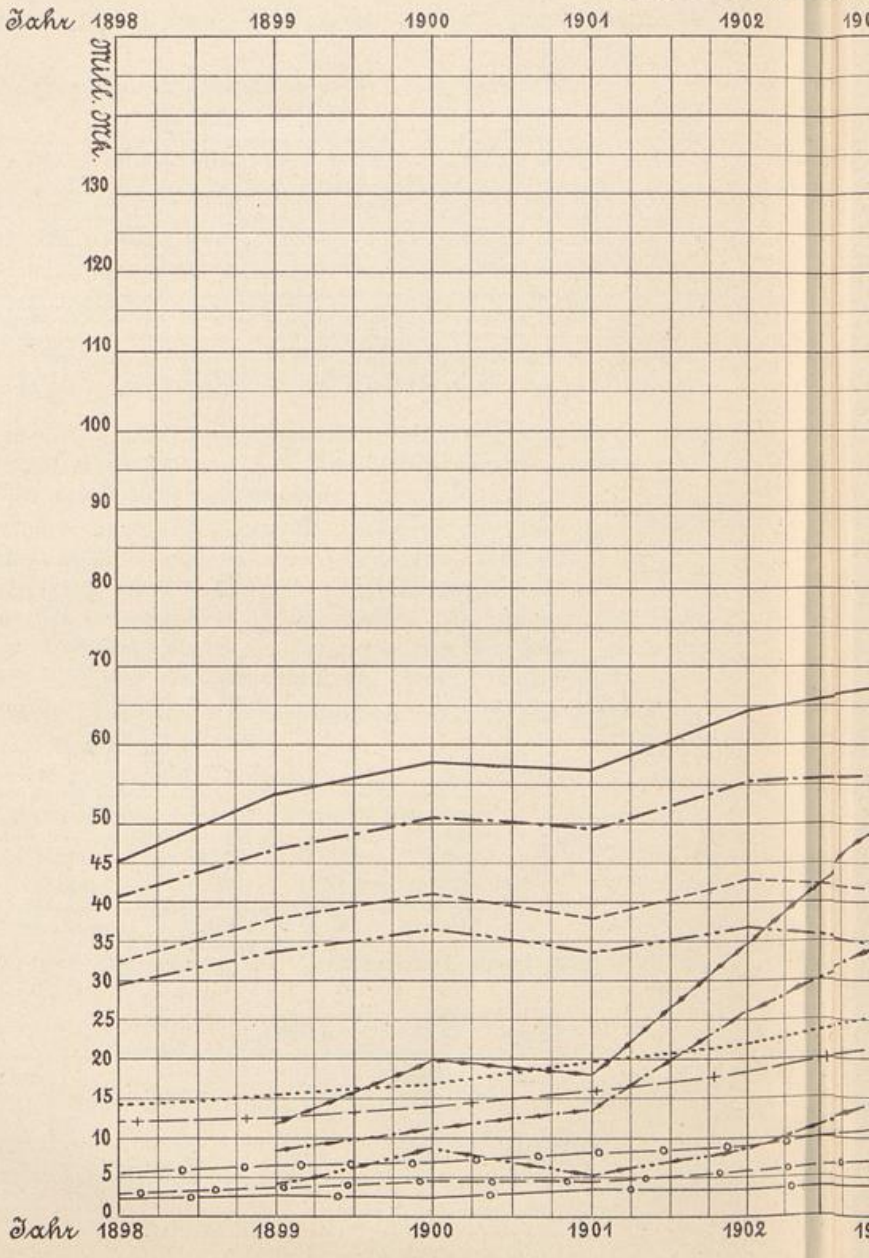
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gesamthandel
Einfuhr
Ausfuhr

Handel der Deutschen Sch

der afrikanischen, Südsee-, afrka

von Kiaus

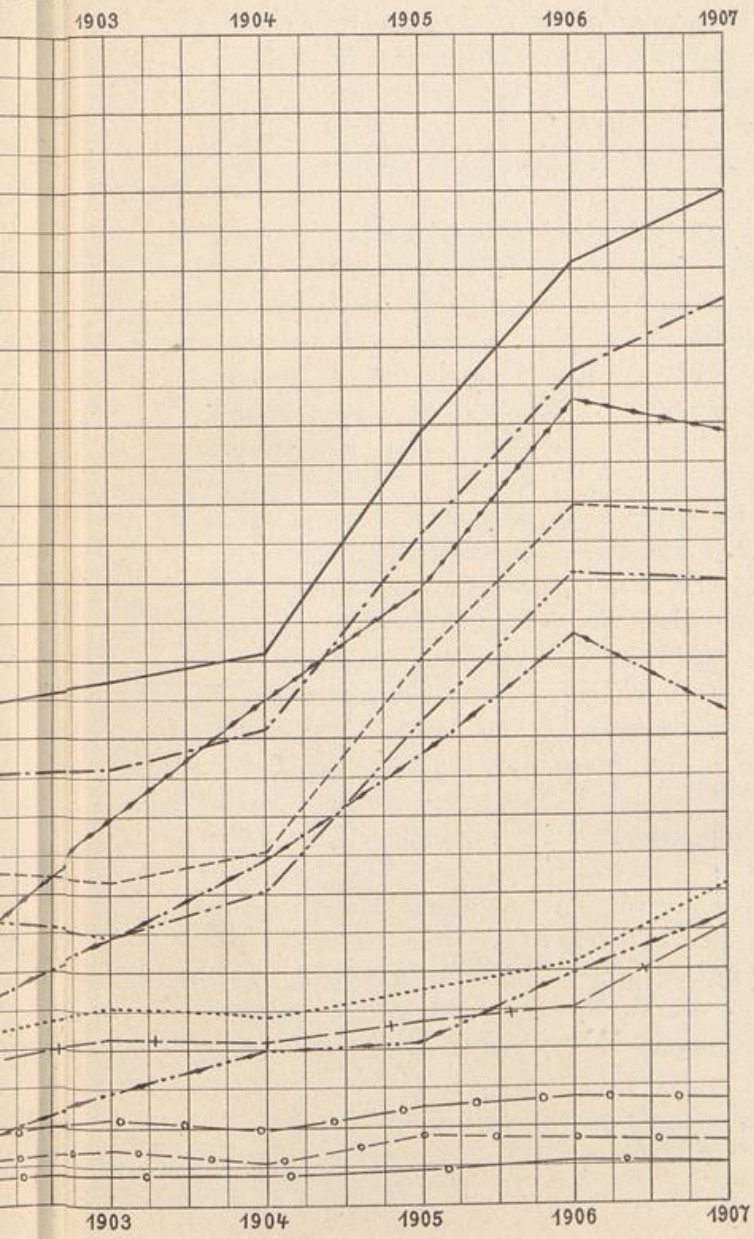


Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

n Schutzgebiete 1898 ~ 1907.

afrikanischen und Südseeschutzgebiete und

iauschau

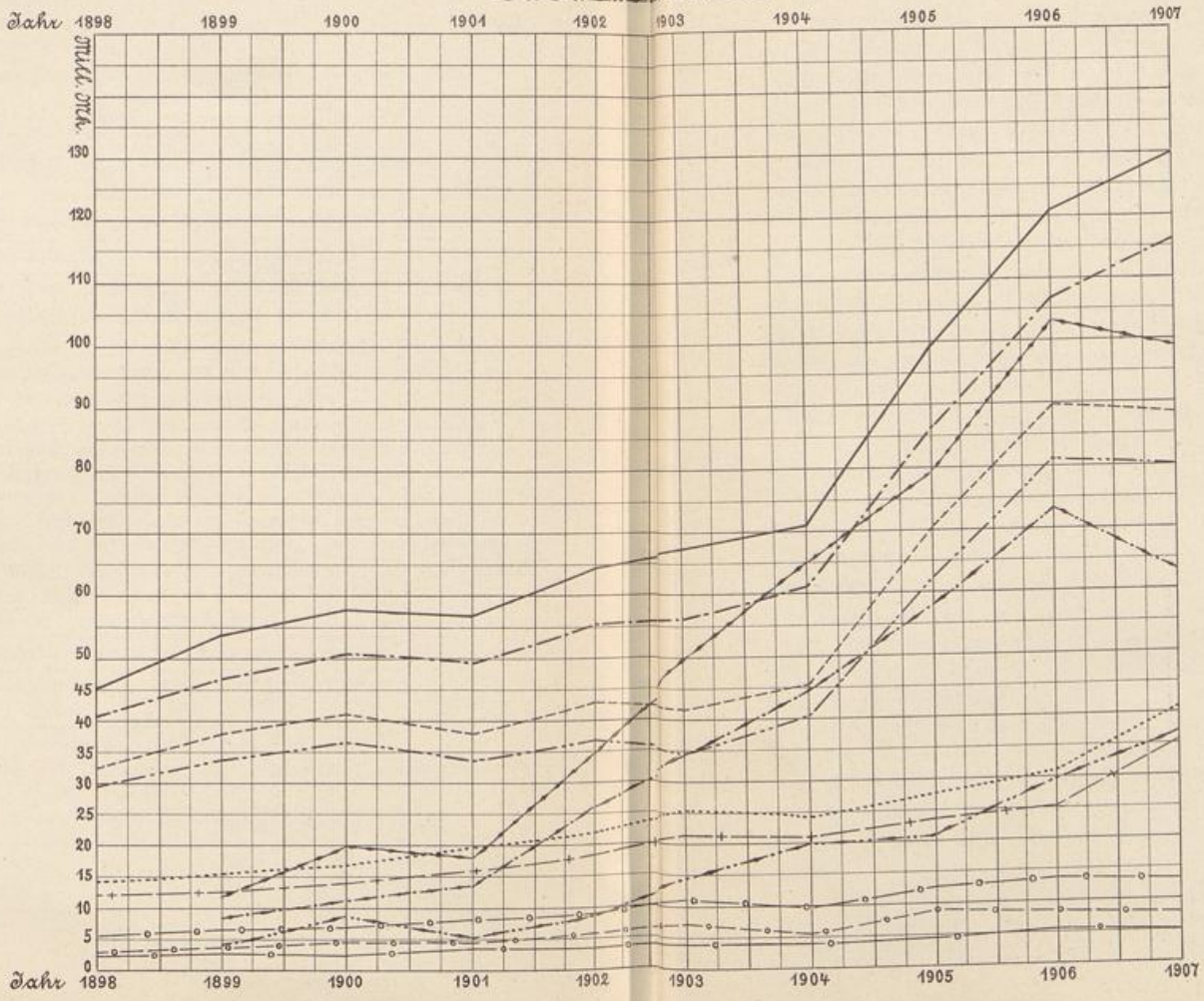


Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Handel der Deutschen Schutzgebiete 1898–1907.

Gesamthandel
Einfuhr
Ausfuhr

der afrikanischen, Südsee-, asiatischen und Südseeschutzgebiete und von Kiautschau



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

auf seine überseeischen Besitzungen gewaltig zugenommen. Der auswärtige Handel jedoch, der sich nicht auf Kolonien stützt, entbehrt auf die Dauer der Sicherheit und kommt größtenteils fremden Völkern zu gute, während die Vorteile des Handels zwischen dem Mutterlande und seinen Kolonien dem ersteren allein zufallen.

Die Bedeutung unseres überseeischen Besitzes liegt somit viel mehr in der Zukunft als in der Gegenwart, und die deutschen Kolonien dürfen nicht bemessen werden nach dem, was sie heute liefern und kosten, sondern nach dem, was sie später einmal einbringen werden. Der Gegenwart fallen zunächst die Opfer für ihre Erschließung und Entwickelung zu, die Zukunft kann ihren Wert sicherer wägen, und gerade in handelspolitischer Beziehung werden unsere Schutzgebiete einst von besonderer Wichtigkeit sein. Denn einmal sind, wie bereits erörtert, alle Zweige unserer mächtig entwickelten Industrie mehr oder minder abhängig von den Rohstoffzufuhren aus dem Auslande, und diese Abhängigkeit bedeutet eine Gefahr und eine Schwäche zugleich. Andererseits ist die Verbrauchsfähigkeit Deutschlands nicht im stande, die immer mehr anwachsende Masse der erzeugten Fabrikate aufzunehmen und innerhalb der eigenen Grenzen unterzubringen. Sie müssen vielmehr in steigender Menge ausgeführt werden und drängen mit eiserner Notwendigkeit nach der Erschließung neuer Absatzmärkte. In anderen Industriestaaten kehrt jedoch dieselbe Erscheinung wieder, und die Verschärfung des wirtschaftlichen Wettbewerbes, die aus der gewerblichen Übererzeugung entspringt, bringt es mit sich, daß jede Handelsmacht fremden Waren die Tore zu sperren und den Gegner zu verdrängen beginnt, um der eigenen Gewerbtätigkeit Raum zu schaffen. Die meisten Märkte sind heute unserm Handel zugänglich und werden durch möglichst langfristige Handelsverträge offen gehalten. Ob das aber auch in Zukunft der Fall sein wird, läßt sich nicht voraussehen, und die Unterbindung der Ausfuhr würde eine ausgedehnte Arbeitslosigkeit und damit schwere soziale und wirtschaftliche Katastrophen zur Folge haben.[1]) Daher das Bestreben aller Staaten, sich auf der für ihre Interessen allmählich enger werdenden Welt Gebiete zu sichern, die sie wirtschaftlich und politisch beherrschen und die ihrem Handel auch dann noch offen stehen, wenn sich alle Macht in der Hand

[1]) Auf Grund einer neueren Berechnung finden $8^1/_2$ Millionen deutscher Reichsangehöriger oder mehr als ein Siebentel unserer Bevölkerung aus den Beziehungen Deutschlands zum Weltverkehr ihren Unterhalt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weniger großer Weltreiche befinden sollte. Die wirtschaftliche Selbständigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika ist nur noch eine Frage der Zeit. Durch ein Zollschutzsystem, das seinen schärfsten Ausdruck in der Mc'Kinley-Bill gefunden hat, haben sie die fremde Einfuhr erheblich beeinträchtigt, und nach dem Grundsatze der Monroe-Doktrin „Amerika den Amerikanern" arbeiten sie offenkundig auf einen Zusammenschluß sämtlicher amerikanischer Staaten zu einem panamerikanischen Staatenbunde hin mit dem Endziel, den europäischen Handel gänzlich vom amerikanischen Markte zu verdrängen und die amerikanischen Kolonien Europas an sich zu bringen. England hegt den Wunsch, die einzelnen Glieder seines Kolonialreiches, des größten der Welt, die den verschiedensten Klima- und Wirtschaftszonen angehören, zu einem gewaltigen Zollbund, dem Greater Britain, zu einen. Rußland verfolgt für sein Riesenreich in Europa und Asien ein ähnliches Ziel, und Frankreich sperrt sich energisch nach außen ab. Japan, der rücksichtsloseste und gefährlichste Konkurrent Europas und Amerikas, der im Grunde genommen dem Abendlande abhold ist und seine unleugbaren Fortschritte nur benutzt, um seine europäischen Lehrmeister zu schädigen, sucht im Bunde mit China ebenfalls einen großen ostasiatischen Zollverein zu gründen, um die fremde Industrie lahm zu legen.

Wenn diese Staaten und Staatenbünde durch die ungeheure Übermacht ihres Landbesitzes und ihrer Bevölkerung und durch ihr politisches und wirtschaftliches Übergewicht den Löwenanteil des Welthandels an sich reißen und ihre Einfluß- und Herrschaftsgebiete durch Erhöhung der Zölle der fremden Industrie verschließen, so bleibt für die andern nicht mehr viel Spielraum übrig. Es ist also für uns eine dringende Notwendigkeit, unserer Industrie nicht nur den ungestörten Bezug der Rohstoffe zu gewährleisten, sondern ihr auch für die Zukunft einen Absatzmarkt sicherzustellen. Gebiete, die sich jederzeit willig dem Absatze deutscher Erzeugnisse öffnen, sind vor allem die eigenen Kolonien. Sie sind möglichst rasch zu einer möglichst hohen Stufe der Erzeugungs- und Aufnahmefähigkeit zu entwickeln.

Die Erreichung dieses Zieles setzt aber den festen Willen voraus, Opfer zu bringen.[1]) Mit Recht sagt Leroy-Beaulieu, daß ein Land sich nur dann auf Koloniengründungen einlassen darf, wenn genügende Geldmittel dafür im Lande vorhanden sind. Ist das jedoch der Fall,

[1]) Seit 1895 hat England in Afrika 7 Kriege geführt und dafür über 4 Milliarden Mark zielbewußt und mit klarem politischem Verständnis ausgegeben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dann ist es heute die Aufgabe eines jeden modernen Kulturstaates, Kolonisation zu treiben, wenn er nicht der Untätigkeit verfallen will. Anfangs wollte indes niemand bei uns gern sein Geld für die Erschließung unserer Schutzgebiete hingeben, weil nicht gleich ein hoher Gewinn zu erwarten war und weil der Wert des neuen Besitzes noch nicht fest stand. Niemand trug jedoch Bedenken, seine Ersparnisse in griechischen, portugiesischen, argentinischen und anderen ähnlichen Papieren anzulegen und zu — verlieren. Da nun das heimische Kapital nicht im entferntesten das leistete, was man von ihm erhoffte, so mußte der Staat eingreifen. Um das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, bedarf unser Uberseebesitz eines jährlichen Reichszuschusses, der zwar im Riesenbudget des deutschen Staatshaushaltes und im Vergleich zu den Unterstützungen, die fremde Kolonien vom Mutterlande erhalten, keine große Summe ausmacht, der aber selbst dem begeistertsten Kolonialschwärmer zum Nachdenken Veranlassung geben muß.[1])

Neuerdings ist in Deutschland ein bemerkenswerter Umschwung zum Bessern eingetreten. Der unverkennbare wirtschaftliche Fortschritt und die hohen Gewinne, die eine größere Anzahl kolonialer Unter-

[1]) Insgesamt hat das Reich für seine Kolonien von ihrer Erwerbung 1884 ab bis 1908 einschließlich des Kaufpreises für die Karolinen und Marianen 861,3 Millionen Mark — nach Dernburg $^1/_2$ % des deutschen Volksvermögens — oder im Jahresdurchschnitt $34^1/_2$ Millionen Mark ausgegeben. Davon entfallen Zweidrittel (574,8 Millionen Mark) auf Südwestafrika, wo allein der große Aufstand 334 Millionen Mark Kosten verursachte. Die seitens des Reiches gebrachten Opfer liegen überhaupt viel mehr auf militärischem als auf wirtschaftlichem Gebiete. Mit Ausnahme von Südwestafrika sind aber die Reichszuschüsse in demselben Maße herabgegangen, als die eigenen Einnahmen der Kolonien wuchsen. Im Durchschnitt betrugen die Einnahmen unserer Schutzgebiete 53 % der Ausgaben für sie. Für 1909 werden die eigenen Einnahmen der Kolonien, die sich 1900 erst auf 6,72 Millionen Mark beliefen, auf 34 Millionen, die Verwaltungsausgaben auf $66^1/_2$ Millionen Mark — einschließlich Kiautschou — veranschlagt. Für 1910 sind die Reichszuschüsse auf 21 Millionen Mark berechnet. Da aber hiervon 13 Millionen abzusetzen sind, die Ausgleichsfonds-Anlagen, Rückzahlung von Vorschüssen, Versorgungsgebühren aus Feldzügen und Bahnbauten betreffen, so bleiben nur 8 Millionen reine Zuschüsse übrig, die im Wesentlichen von der Reichsverteidigung beansprucht werden. Für die Zukunft ist mit einer fortschreitenden Verminderung der Zuschüsse zu rechnen, und die Hoffnung erscheint begründet, daß die Schutzgebiete in wenigen Jahren sämtliche Ausgaben aus eigenen Einnahmen ohne Reichsunterstützung decken werden. Nur Südwestafrika wird auch bei ungestörter Weiterentwicklung noch lange eines erheblichen Zuschusses bedürfen. Unsere übrigen Kolonien dagegen vermögen die Kosten ihrer Zivilverwaltung im großen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nehmungen erzielt hat, haben den heimischen Geldmarkt unsern Schutzgebieten gegenüber viel zugänglicher gemacht, und man kann sagen, daß der Stand der Kapitalanlagen in ihnen sich in befriedigender Entwicklung befindet. Die in unsern Kolonien — außer Kiautschou — untergebrachten Kapitalien werbender Art sind für 1906 auf 300 Millionen Mark berechnet worden, von denen 229 Millionen Mark auf private Kapitalanlagen und 70 Millionen Mark auf solche des Reichsfiskus kommen. Der Wert der Eingeborenenkulturen wird auf 616 Millionen Mark geschätzt, so daß sich als gesamtes, für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Schutzgebiete arbeitendes Kapital rund 1 Milliarde Mark ergibt. Wie diese Zahlen beweisen, hat sich das Vertrauen auf die gedeihliche Zukunft unseres Überseebesitzes merklich gehoben, und immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß ein schwunghafter Kolonialhandel für das Mutterland eine Quelle des Reichtums ist, indem er die Industrie belebt, Geld ins Land bringt, das Verständnis für überseeische Dinge vertieft und den Gesichtskreis des Volkes erweitert.[1])

Ganzen bereits aus eigenen Einnahmen zu bestreiten. Togo bedarf seit Jahren überhaupt keines Reichszuschusses mehr, und neuerdings sind auch Samoa und Deutsch-Mikronesien ohne Reichsunterstützung ausgekommen. Die hauptsächlichsten Einnahmen fließen den Kolonien aus den Zöllen und aus Steuergefällen verschiedener Art zu, zu denen auch die Eingeborenen herangezogen werden, ferner aus den Erträgnissen der öffentlichen Verkehrsmittel und aus Abgaben und Gebühren.

[1]) In wie reichem Maße Kunst, Wissenschaft und Technik von der Kolonialpolitik Nutzen haben, hat der Kolonial-Staatssekretär Dernburg in seiner Rede vom 8. Januar 1907 in Berlin trefflich zusammengefaßt: „Wir haben den Elektrotechniker, der große ausbeutungsfähige Wasserkräfte in den Dienst der Kultur spannen wird. Wir haben den Geologen, der heute noch unbekannte mineralische Schätze finden und dadurch einer großen Anzahl Menschen lohnende Beschäftigung geben wird. Unsere Juristen helfen uns, einheimisches Recht und fremden Gebrauch nützlich zusammenzuschmieden; die vergleichende Rechtswissenschaft findet auch in Afrika ein ähnlich reiches Feld ihrer Betätigung wie die vergleichende Völkerkunde und Anthropologie, der wir bezüglich der Erforschung unserer Schutzgebiete schon manches zu danken haben. Dazu kommen Chemie, Geographie, Botanik, Zoologie usw., die wieder der Landwirtschaftslehre vorarbeiten, in welcher sich ein spezieller Zweig, die tropische Landwirtschaftslehre, ausgebildet hat. Unsere Theologen und die vergleichende Religionswissenschaft werden unsere Missionen unterstützen in der Erkenntnis der Wege, wie alte Anschauungen durch christliche Begriffe ersetzt werden. Unsere Philologen bringen uns durch Feststellung der Worte und Wortkombinationen das Geistesleben der Eingeborenen näher. Unsere Volkswirtschaftler und Historiker ziehen die Vergleiche mit der Tätigkeit anderer Kolonisations-Nationen und werden uns helfen, aus deren Erfahrungen unsererseits ohne teures Lehrgeld zu lernen, wo es nicht etwa durch die absolute Neuheit der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Freuen wir uns, daß die schwierige Anfangs- und Lehrzeit vorüber ist, vergessen wir aber auch nicht, daß schwere Aufgaben noch zu lösen sind und für die Erschließung unserer Kolonien noch viel zu tun übrig bleibt. Wenn sie aber einmal durch Lieferung der unentbehrlichen Kolonialwaren und Rohstoffe uns Millionen Mark erhalten, wenn sie Tausenden unserer Landsleute, die in der alten Heimat schwer zu ringen haben, lohnenden Verdienst bieten und eine neue Heimstätte gewähren, dann dürfte statt der Angriffe auf die Kolonialpolitik wohl die Überzeugung Platz greifen, daß die Versuche, unseren Nachkommen einen Teil der Welt zu sichern, nicht vergebens waren und daß die Kolonialfrage eine Lebensfrage für unser Volk bedeutet. Heute ist der Deutsche nicht mehr wie früher ein Fremder außerhalb seiner Heimat, und wie der weltbeherrschende Römer mit Stolz von sich sagen konnte: „Civis Romanus sum“ (Ich bin ein Römer) oder der Engländer selbst-

---

Situation notwendig wird. Die Statistik ist, wie auf allen Gebieten der Politik, so auch auf dem der Kolonialpolitik, nicht zu entbehren. Neue Methoden in der Landvermessung stellen die Sicherheit des Besitzes schneller her als wie zuvor. Diese Beispiele lassen sich willkürlich vermehren. Sie zeigen, wie sich bei dieser Kolonisation die angewandte und die theoretische Wissenschaft die Hand zu reichen haben und wie die Fehler vermieden werden können, die unnütze Opfer, viel Blut und mancherlei Schwierigkeiten zu Hause und draußen verursachen. Dieses Fortschrittes wird sich dann schnell der Handel und das Kapital bemächtigen.

Es sind aber nicht nur die Wissenschaften, die hundertfältige Beziehungen zur Kolonialpolitik haben. Auch die Kunst findet ein reiches Feld von Aufgaben und Motiven und vermag mit Mitteln, wie sie keine Wissenschaft besitzt, uns diese weit entfernten und wunderbaren Länder und Leute menschlich näherzubringen. Dichter, die wie Kipling in England, Pierre Loti in Frankreich ihre Motive ausschließlich aus den Kolonien nehmen, haben wir freilich noch nicht in Deutschland, und unsere Maler haben es sich bisher noch entgehen lassen, ihre Motive unter dem dankbaren blauen Himmel von Südwestafrika und in den Urwäldern von Togo und Kamerun oder am Kilimandscharo zu holen. Aber da es die Aufgabe der Kunst ist, durch ihre Werke in jedem Menschen das Beste und Edelste, das in ihm verborgen ist, auszulösen und die Empfindung in das Bewußtsein zu übertragen, so hat sie auch in unseren Kolonien eine große Aufgabe. Denn uns sind in denselben geschenkt Länder von wilder Schönheit, von einer großartigen Natur, Tier- und Pflanzenwelt. Es liegt in dem Wesen der Kolonisation, daß sie diesen Dingen nicht freundlich ist, daß sie zu einer gewissen Zerstörung und Zurückdrängung hinneigt und aus materiellem Interesse in das Antlitz von Gottes freier Natur hineinzukorrigieren sucht. Da hat die Kunst die Sendung, den Sinn für das Edle und Schöne in einer freien und unberührten Welt zu heben, da wird der Dichter und der Musiker wie der bildende Künstler der deutschen Nation einen großen Dienst, ihrer ethischen und ästhetischen Empfindung einen großen Vorschub leisten.“

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

bewußt ausruft: „The world is rapidly becoming English“ (Die Welt wird in raschem Fluge englisch),[1]) so sollten wir dem entgegenhalten, daß wir Deutsche sind. Pflicht eines jeden Deutschen aber ist es, mitzuwirken und mitzuhelfen, daß das größere Deutschland jenseits des Meeres wachse, blühe und gedeihe und daß es fest und dauernd an unser Vaterland gekettet werde.

[1]) In welchem Maße das geschehen ist, geht daraus hervor, daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts höchstens 3 Millionen Menschen englisch, fünfmal so viele deutsch sprachen. Noch gegen Mitte des 18. Jahrhunderts gab es nur 9 Millionen englisch und 20 Millionen deutsch Redender. Heute stehen 120 Millionen englisch Redender 90 Millionen deutsch Redender gegenüber, weil Großbritannien in seinen Kolonien nicht bloß den Überschuß des eigenen Volkstums erhielt, sondern auch die europäische, besonders die deutsche Auswanderung sich assimilierte. Man hat berechnet, daß im Jahre 1965 Deutschland 104 Millionen Einwohner aufweisen wird. Amerika und England zusammen dürften dann aber 900 Millionen Seelen zählen.

Армянское Географическое Общество
при Академии Наук Армянской ССР

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Zur Literatur.

Von der Beigabe eines Literatur-Verzeichnisses und der Aufzählung der benutzten Schriften ist diesmal abgesehen worden, weil die deutsche Kolonial-Literatur, von Jahr zu Jahr an Fülle und Weitschichtigkeit wachsend, einen gewaltigen Umfang angenommen hat. Eine auch nur annähernd vollständige Zusammenstellung, die schon bei der ersten Auflage 20 Seiten umfaßte, würde mehrere Bogen füllen und ein Buch im Buche bilden, das bestenfalls nichts anderes als ein Auszug aus der ausführlichsten und vollständigsten Literatursammlung dieser Art, dem Repertorium von Brose (No. 2), sein könnte. Andrerseits würde bei der Auswahl der wichtigeren Bücher und Abhandlungen nur zu sehr das persönliche Empfinden mitsprechen, indem der Auffassung und dem Studiengebiete des einen eine Arbeit beachtenswert erscheint, die ein anderer für weniger wichtig hält. Der Fachmann weiß überdies, wo er die einschlägige Literatur zu finden hat, und der Nichtfachmann wird sie in den meisten Fällen entbehren können. Um ihm aber ebenfalls eine genauere Orientierung und die Möglichkeit quellenmäßiger Vertiefung zu gewähren, seien im Folgenden die wichtigsten bibliographischen Hilfsmittel und kolonialen Zeitschriften in deutscher Sprache — mit Ausschluß der geographischen und Missions-Zeitschriften — zusammengestellt:

1. E. Hasse, Übersicht über die kolonialpolitische Literatur der Jahre 1879—82. Conrads Jahrb. für Nationalökonomie und Statistik. N. F. IV (1882), S. 306—325 (ist gleichsam der Vorläufer von No. 2).

2. M. Brose, Die deutsche Kolonialliteratur von 1884—1895. Berlin 1897. Nachträge für die folgenden Jahre sind unter dem Titel: Repertorium der deutschen Kolonialliteratur jedem Jahrgange des Kolonialen Jahrbuches (No. 13) und der Zeitschrift für Kolonialpolitik usw. (No. 18) als Sonderhefte beigegeben worden. (Broses Repertorium, nach dem Tode des Verfassers seit 1909 von H. Henoch fortgesetzt, ist das wichtigste literarische Hilfsmittel auf deutsch-kolonialem Gebiet und für eindringendere Studien unentbehrlich).

3. Bibliotheca Geographica. Jahresbibliographie der gesamten geographischen Literatur. Bearbeitet von O. Baschin. Berlin.

4. Geographen-Kalender. Herausgegeben von H. Haack. Gotha, J. Perthes.

5. R. Fitzner, Deutsches Kolonial-Handbuch. 2. Aufl. Berlin 1901. Mit Ergänzungsbänden.

6. Kolonial-Handels-Adreßbuch. Herausgegeben vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee. Berlin.

7. Der Tropenpflanzer. Zeitschrift für tropische Landwirtschaft. Organ des Kolonialwirtschaftlichen Komitees. Berlin. Mit Beiheften.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

8. Deutsche Kolonialpost. Linsenhofen-Nürtingen (Württemberg).

9. Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches in Afrika und in der Südsee. Berlin.

10. Deutsche Kolonialzeitung. Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft. Berlin.

11. Die deutschen Kolonien. Monatsschrift des Deutsch-Nationalen Kolonialvereins. Berlin.

12. Jahrbuch über die deutschen Kolonien. Herausgegeben von K. Schneider. Essen.

13. Koloniales Jahrbuch. Beiträge und Mitteilungen aus dem Gebiete der Kolonialwissenschaft und Kolonialpraxis. Berlin (bis 1898. Seine Fortsetzung ist No. 18).

14. Koloniale Rundschau. Herausgegeben von Dietrich Reimer. Berlin.

15. Koloniale Zeitschrift. Berlin (früher Organ des Deutschen Kolonialbundes, seit 1908 unabhängige koloniale Zeitschrift).

16. Kolonie und Heimat. Organ des Deutsch-Kolonialen Frauenbundes. Berlin.

17. Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten. Berlin (Beilage zu No. 9).

18. Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft. Herausgegeben von der Deutschen Kolonialgesellschaft. Berlin (ist die Fortsetzung von No. 13).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sach- und Namenverzeichnis.

Abflußloser Gürtel 270.
Abkommen der Flüsse 78.
Adaklu 204.
Adalbert von Preußen 28.
Adama 174.
Adamaua 129, 131, 132, 134, 135, 137, 164, 166, 170, 173, 174, 177, 181, 187.
Adele 205, 220.
Admiralitäts-Inseln 107, 376, 546.
Adolf Friedrich von Mecklenburg 267.
Affen 95, 211, 277.
Affenbrotbaum 94, 164, 203, 209, 252, 270, 273.
Afzelia bijuga 547.
Agave 270.
Agome 205.
Agrigan 410.
Agu 204.
Akazie 92, 164, 210, 255, 270, 272, 273, 382.
Akposso 205, 220.
Akwatown 143.
Alamagan 411.
Alang-Alanggras 383, 546.
Alantika-Gebirge 153.
Albrecht der Bär 6.
Alexander-Gosling-Expedition 154.
Alfinger 10.
Alii Sili 541, 542.
Alldeutscher Verband 243.
Aloë 90, 270.
Amani 306, 608.
Ambasbai 144.
Amberno 370.
Amboni 256.
Amedschove 214.
Ameisen 165, 166, 212, 278, 388, 446, 475.
Ameisenigel 386.
Amerikanisch-Ostindische Kompagnie 16.
Amphibolit 424, 433, 434.
Anachoreten 376.
Ananas 415, 600.
Anatahan 411.
Anecho 41, 196, 200, 201, 202.
Angaur 432, 545, 572.
Angoraziege 111, 113.
Angra Pequena 38, 69.
Anopheles 585.
Anson 407, 409, 412.
Antilope 95, 165, 212, 277.
Antisklaverei-Komitee 244.
Apfelsine 415.
Apia 491, 495, 505, 535, 537, 575.
Apolima 489.
Araber 166, 235, 294, 295, 296.
Arbeiterfrage 184, 228, 307, 514, 625 f.
Arbeiterraub 394.
Arekapalme 384, 415, 442.
Arguin 17, 18.
Ariovist 5.
Armengols 454.
Aruscha 285, 288.
Ärzte in den Kolonien 587.
Asau-Bai 489.
Assagai 292.
Assongsong 410.
Astrolabebai 368, 375, 380.
Astrolabe-Ebene 370.
Atakpame 206, 214.
Äthiopische Bewegung 249.
Atolle 376, 378, 425 f.
Ausberge 75.
Auswanderung 21, 580 f., 590.
Awa 501.

Babanki 156.
Bachstelze 212.
Bacon 605.
Bafilo 197, 210.
Bafum 173.
Bafut 130, 137, 171.
Bagamojo 237, 238, 253.
Bagana 377.
Bagida 201.
Bagielle 166.
Baj 451.
Bakoko 128, 168.
Bakossi 169, 171, 184.
Bakwiri 131, 168, 190.
Baining 374, 381, 394, 399, 545.
Balbi 377.
Bali 130, 131, 171, 184.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Baliburg 130, 131, 156, 157.
Balingastation 131.
Bamberger 35, 516, 518.
Bambuko 168.
Bambus 255, 384.
Bamenda 137.
Bamum 171, 183, 184.
Banaba 545.
Bana Heri 238, 239, 246, 294.
Banane 167, 184, 267, 288, 415, 475, 600.
Bandeng 130, 137.
Bangwa 138.
Banjanenbaum 252, 276, 442, 496.
Banjeli 219, 228, 233.
Banjo 129, 132, 173, 174.
Bansso 173.
Bantu 97, 166, 170, 172, 287.
Baobab s. Affenbrotbaum.
Baobeltaob 432, 465.
Barbaresken 27.
Bare 188.
Barombi-Station 130.
Barringtonia 252, 442.
Barth, Heinrich 152, 156.
Bartle Frere 627.
Basalt 83, 154, 260, 265, 412, 430, 433, 434, 484.
Bascho 139.
Bassari 210, 211, 214, 219, 221.
Bast 262.
Bastards 103.
Batan 169.
Batanga 168.
Batate s. Süßkartoffel.
Batwa 287.
Bauer 137.
Baumann 239, 244, 260, 266.
Baumfarne 383, 442.
Baumgrassteppe 272.
Baumsavanne 163, 203.
Baumwolle 181, 196, 204, 226, 304, 351, 415, 557, 566, 592, 594.
Becher 12.
Behaim 9.
Beestkaffern 101.
Belck 55.
Bell, King 42.
Belltown 143.
v. Below 372.
Beulenpest 216.
Bengalische Handlungskompagnie 20.
Benguelastrom 68, 84.
Benjan 185.
Benuë 129, 131, 132, 137, 140, 149, 150, 151, 153, 154, 159, 174, 177, 188.
Bergbau 545.
Bergdamara 96, 97.
Bersaba 83, 120.
Bergwald 385.
Betel 461.
Betelpalme 415.
Bethanien 80.
Beutelkrebs 415, 446.
Beuteltiere 386.
Bibundi 148, 158, 183.
Bienenfresser 212.
Bili Bili 398.
Bimbia 142.
Bimsstein 374.
Binder 152.
Bismarck 33, 35, 37, 38, 50, 52, 238, 243, 513, 516, 519, 527.
Bismarck-Archipel 34, 46, 365, 367, 375, 511, 519, 546, 561 f., 574.
Bismarckburg 119, 192, 214, 216, 223, 252.
Bismarck-Gebirge 369.
Blanchebai 374, 563.
Blanco, Kap 15.
Blattern 464.
Blaugrund 120.
Blei 119, 121.
Blonk 14.
Blumenau 25.
Blutegel 388.
Bohnen 203, 351.
Bohrbrunnen 116.
Boma 290.
Bondelzwarts 61, 63, 101.
Borassuspalme s. Fächerpalme.
Borgu 191, 210.
Borneo 34.
Borchardt 269.
Bororo 173.
Botanische Zentralstelle 607.
Brandenburgisch - Afrikanische Kompagnie 12, 14, 17.
Brandenburgisch - Ostindische Handelskompagnie 13.
Branntweinhandel 630.
Brassen 96.
Braunfäule 182.
Brommy 28.
Brotfruchtbaum 161, 415, 439, 443, 475, 496, 549.
Brown 520.
Bruck 106.
Bryozoen 425.
Bolts 19.
Bougainville 377, 483.
Bubandjidda 134, 136, 174.
Buea 131, 147, 158, 159, 167, 176, 183, 189.
Büffel 95, 165, 212, 277.
Buka 377, 378.
Bukoba 244, 250, 308.
Buli 168, 184.
v. Bülow 45, 47, 60.
Burak 480.
Buren 107, 118, 285, 297.
Burton 146, 269.
Buschiri 236, 237, 238, 239, 295.
Buschmänner 96, 98.
Buschsteppe 203, 272.
Butterbaum 164.
Büttner 55.
Byron 407.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Calamoherpe 445.
Calema 143, 199.
Calophyllum inophyllum 547.
Campo 140, 150.
Cameron 269.
v. Camptz 136.
Cantova 524.
Cantu 334.
Cao 9, 73.
Capelle 555.
Caprivi 52, 59, 107, 132, 194.
Caprivizipfel 57, 66, 67.
v. Carnap-Quernheimb 135, 194.
Carolahafen 378.
Carteret 378.
Carvajal 11.
Casati 244.
de Castillo 526
Ceará-Kautschuk 598.
Chabrol-Hafen 435.
Chamäleon 165.
Chambers 536.
v. Chamisso 470, 477, 525, 549.
Chamorro 417 f.
Chartered Company 51.
Chatam Islands 24.
Chinesen 406, 477, 508, 560, 568.
Chinin 585.
Choiseul 539.
Christian 446, 525.
Cimbern 5.
Clarence Pik 146.
Coir 548.
Colin 41.
Colinsland 41.
Conrau 131.
Cook 510, 631.
Cotton Growing Association 595.
Croßbai 73.
Croßfluß 138, 170, 185.
Crozet 407.
Cunnington 269.
Curcuma 448.
Dachs 349.
Dagomba 197, 209, 210.
Dako-Sudu-Plateau 204, 221.
Dallmann 518.
Damara 101.
Damarafeige 94.
Damaraland 68, 77, 78, 81, 82, 95.
Damarald.-Konzession 108.
Dampferlinien 189, 314, 318, 319, 359.
Dampier-Insel 372.
Dana 429.
Dantz 269.
Daressalam 45, 241, 252, 253, 612.
Darmstädter Nationalverein 28.
Darwin 429.
Dattel, Chinesische 351.
Dattelpalme 118, 119, 164, 210, 252.
Debundja 148, 158.
v. d. Decken 260.
Deckert 517.
Deimling 64.
Deinhard 236, 238.
Delagoa-Bai 19, 34.
Delebpalme 164, 210, 271.
Dembiah 41.
Denhardt, Gebr. 45, 240.
Deportation 105.
Dernburg 53, 579, 638.
Derschau 20.
Deutsch-Amerikanischer Bergwerksverein 31.
Deutsch-Bornu 137, 155, 164, 166, 170, 174, 177, 181.
Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft 609.
Deutscher Adelsverein 24.
Deutscher Frauenverein 28.
Deutsche Kolonialgesellschaft 36.
Deutsch-Kolonialer Frauenbund 105.
Deutsches Kamerun-Komitee 133, 194.
Deutscher Orden 6.
Deutsch-Ostafrika 48, 54, 235 f.
Deutschrussen 285.
Deutscher Zollverein 32.
Deutsch-Südwestafrika 48, 55 f.
Deutsches Togo-Komitee 194.
Dewarra 398.
Dhaus 319.
Diabas 154.
Diamant 120, 604.
Dibambu 142, 150.
Didotown 143.
Diebesinseln 407.
Dikoa 137, 174, 176.
Dikpelĕu 223.
Dinizulu 39.
Diorit 369.
Dipongo 223.
St. Domingo 10.
Dominik 136, 137, 138.
Dönjo l'Engai 262.
v. Döring 193.
Dorotheenschanze 15.
Dornbuschsteppe 201, 270, 271, 272.
Dove 60, 78, 119.
Dromedar 112, 113.
Dscha 136, 151.
Dschagga 262.
Dschang 138.
Duala 128, 132, 142, 143, 151, 155, 158, 166, 168, 169, 176, 188, 189, 190, 612.
Dubois, Marcel 577.
Dugong 444, 456.
Duk Duk 402.
Dume 151.
Dumont d'Urville 525.
Dumpalme 93, 164, 210, 252, 255, 273.
Duperrey 525.
Durstfelder 115.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Dysenterie 89, 158, 216, 283, 381, 414, 436, 464, 587.

Ebenholzbaum 92, 161.
Ebolowa 166, 180.
Ebon 471.
Echiquier-Inseln 376.
Edea 166.
Edeafälle 151.
Edlinger 137, 185.
Efasse 148.
Ehinger 9, 10.
Ehlers 260, 394, 520.
Ejassisee 263, 265.
Eichenspinner 346.
Eidechse 165, 212, 442, 446, 475, 499.
Eikhams 75.
Einsiedler-Inseln 376.
Einsiedlerkrebs 446.
Einwald 39.
Eisen 119, 185, 219, 228, 310, 354, 604.
Eisenbahnen 70, 122 f., 139, 151, 187, 189, 206, 231 f., 285, 313, 338, 357, 614 f.
Eisvögel 387.
Eiszeit 263.
Elands 95.
Elb-Amerikanische Kompagnie 31.
Elefant 95, 165, 179, 212, 278.
Elefantenberg 149.
Elefantengras 167.
Elefantensee (Barombi Mbu) 145.
Elephantiasis 495.
Elfenbein 179, 231, 300.
Emballonura 444.
Emden 16, 17, 20.
Emin Pascha 50, 244.
Eminplantage 280.
Engelhardt 136.
England 513.
Engler 276.
Enkassar 432.
Entenschnabel, Kameruner 140.
Epocha 153.
v. Erckert 64, 112.
Erdbeben 75, 147, 365, 375, 409, 425, 486.
Erdnuß 167, 177, 180, 203, 211, 226, 230, 303, 351, 596.
Erdtaube 445.
Erimahafen 368.
Erziehung der Eingeborenen 623 f.
Esch 185.
Esel 211, 277, 305, 312, 352, 498.
Esser 131.
v. Estorff 60.
Etinde 144, 146.
Etoschapfanne 79, 83.
Eukalypten 119, 382.
Eule 445, 498.
Euphorbie 90, 272.
Europäer 104, 176, 224, 297, 418, 469, 477, 495, 509.
Europäische Siedlungsgebiete 588 f.
Evhe 218, 219, 220, 230.

Fabri 36.
Fächerpalme 93, 160, 162, 164, 203, 206, 270.
Faipule 541.
Fais (Feys) 428.
Fako 145, 146, 147, 148.
Fangaloabai 490.
Fangtseschacht 353.
Farallon de Medinilla 411.
Farallon de Pajaros 409.
Farne 385, 497.
Fasanen 349.
Fead 378.
Federmann 10.
Feigen 118.
Fergusson 267.
Fernando Poo 146.
Fetisch 168.
Fettpflanzen 272.
Fidschi-Archipel 34.
Finisterre-Gebirge 369, 380.
Finsch 470, 518.
Finschhafen 368, 520.
Finschküste 367.
Fischer, G. A. 244, 583, 618.
Fischer, Hannibal 29.
Fischerei 113.
Fischfluß, Großer 75, 76, 78, 80, 83, 89.
Flämische Inseln 9.
Flechten 276, 385.
Fleck 57.
Fledermäuse 165, 475, 497.
Flegel 129, 134.
Flemmingen 6.
Fliegen 416, 446.
Fliegender Hund 386, 415, 442, 444, 497.
Fliegenfänger 212, 387.
Flußpferd 94, 165, 211, 278.
Fly 370.
Fontemdorf 138.
Forster 510.
Förster 136, 260.
v. Foullon-Norbeck 394.
Frambösia 214, 478.
v. François 57, 59, 80, 106, 191, 213.
Franke 63, 66.
Frankolinhuhn 95, 165, 212.
Franzius 322.
French-Inseln 375.
Frenssen 65.
Freycinet 484.
Friederichsen 424.
Friederici 378.
Friedrich Barbarossa 6.
Friedrich der Große 19.
Friedrich III. 16.
Friedrich Kasimir von Hanau 12.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 13 f.
Friedrich Wilhelm I. 17.
Friedrichsburg 24.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Friedrich - Wilhelmshafen 368, 523, 571.
Fritz 407, 411, 421.
Frosch 446.
Fruchttaube 442, 445, 475.
Fuchs 349.
Fugger 9.
Fulbe 135 f., 166, 173, 175, 218.
Fülleborn 269.
Fumban 171.
Funkentelegraphie 125.

Gabbro 369.
Galeriewald 21, 94, 163, 202, 274, 385.
Gambaga 191.
Gando 194.
Garapan 412, 414, 418, 421.
Garega 130.
Garua 134, 136, 176, 188, 190.
Gaschaka 129, 174.
Gaub 88.
Gazelle - Halbinsel 372, 373, 375, 405, 523.
Geitsegubib 83.
Gelbfieber 216.
Gelbwurz 456, 458.
Geldverhältnisse in den Kolonien 622.
Gendero-Gebirge 153.
Genickstarre 216.
Gepard 95.
Gerbstoffe 599.
Germantown 22.
Gerste 351.
Geschlechtskrankheiten 477.
Gesellschaft für deutsche Kolonisation 36, 43.
Gewitter 87, 88, 214, 438.
Gewürznelken 241.
Ghaie 374.
Gibeon 83, 87, 101, 120.
Gijsels van Lier 13.
Giraffe 95, 277.
Glanzstare 387, 445.
Glauning 139, 269.
Gletscher 261.
Glimmer 185, 310, 604.
Glimmerschiefer 255, 266.
Gneis 68, 75, 81, 82, 154, 255, 258, 266, 333, 342, 368, 369.
Gnu 95.
Gobabis 60, 80, 89, 95.
Godeffroy 35, 483, 513, 516, 533, 534, 555, 558.
Gogol 370.
Gold 119, 120, 310, 352, 369, 545, 604.
Goldküste 14.
Gonja 169.
Gorilla 165, 277.
Göring 39, 56.
Gorob 121.
Götterbaum 351.
Gottorp 310.
Götzen, Graf 248, 267.
Gouvernementsräte 607.
Gräben 256, 257, 263, 265, 267, 268, 270, 275.
Gräffe 483.
Granaten 309.
Granit 68, 75, 81, 82, 83, 154, 155, 209, 255, 258, 266, 342, 368.
Graphit 309.
Grasbrände 164, 271, 274.
Grassteppe 163, 271.
v. Gravenreuth 45, 131, 239, 293, 620.
Greater Britain 636.
Griechen 297.
Von der Gröben 15.
Grogan 267.
Grootfontein 80, 88, 89, 113, 117, 124, 601.
Großfriedrichsburg 15.
Großfußhuhn 445.
Groß-Popo 41, 196, 202.
Gruner 194, 625, 627.
Guam 408, 409, 413, 417, 418, 530, 573, 574.
Guamtiefe 425.
Guano 67, 73, 96, 111, 410, 411.
Guardafui, Kap 46.
Guguan 411.
Guillemain 185.
Guineawurm 212, 213.
Gulfei 174.
Gulick 525.
Gummi 162, 206, 224, 384.
Guppy 378, 379.
Gürich 129.
Gurken 475.
Gurma 194, 195.
Gurui 262, 265.
Guttapercha 548.
Guyana 12.

Hackbau 167, 203.
Hagen 378.
v. Hagen 521.
Hagengebirge 369.
Hahl 378.
Haho 206.
Hai 278, 415, 444, 476, 547.
Hamburger Kolonisationsverein 25.
Hamburgisches Kolonial-Institut 608.
Hanami-Plateau 76.
Handel 126, 186, 230, 311, 360, 555, 559, 567, 572, 633 f.
Hanf 351, 596.
Hankou 321.
Hansa 7.
Hansa-Vulkaninsel 372.
Hänsch 57.
v. Hansemann 35, 517, 518.
Hansemannküste 367.
Harburg 597.
Harmattan 215.
Hartebeest 95.
Hartert 129.
Hartmann 60.
Hassan bin Omari 246.
Haukoin 96, 97.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Haussa 136, 166, 172, 173, 175, 206, 207, 208, 218, 219, 223, 230.
Häute 602.
Heath River 521.
Heinrich der Löwe 6.
Heinrich I. 6.
Helgoland 28, 240, 518.
Hellwig 370.
Helmkasuar 387.
Henle 323, 344.
Herbertfälle 151.
Herbertshöhe 375, 523, 563.
Hereros 37, 58, 59, 61, 62, 63, 80, 97, 101. 116.
Hereroland 68, 88, 112, 114.
Heringe 96.
Hermit-Inseln 376.
Hernsheim 373, 470, 525.
Herold 192.
Herrmann 267.
Hessel 236.
Heuschrecken 95, 117, 165, 212, 278.
v. d. Heydtsches Reskript 26.
Hibiscus 440.
Hindorf 60.
Hirsche 416.
Hirse 210, 226, 287.
Hochgebirgsflora 385.
Hohenheim 608.
Hohermuth 10.
v. Höhnel 260, 262.
Holländisch-Westindische Kompagnie 18.
Hollrung 520.
Holothurien 547.
Homsplateau 76.
Honigsauger 387.
Hoornkrans 59, 60.
Hore 269.
Hörnecke 45.
Hongo 262.
Hottentotten 37, 58, 96, 99.
Hsiautschuschan 330.
Huangtau 324, 330, 331.
Hufnagel 537.
Hühner 167, 211, 386, 412, 415, 416, 445, 497.
Huibplateau 76.
Hulk 143, 177, 188.
Hunde 386, 416, 445, 498.
Hunstein 372.
Hunt 562.
Huongolf 368, 375, 380.
v. Hurter 9.
v. Hutten 11.
Hüttensteuer 249.
Hutter 131.
Hwangho 343, 344, 355.
Hyäne 95, 165, 277.

Ibi 131.
Ihsiën 353.
Ikiliwindi 129.
Ilhas Flamengas 9.
Inder 295 f.
Ingiet 402.
Inselgebirge 81, 153, 174, 204, 255, 263.
Ipomoea 440.
Iringa 246, 250.
Irodj 480.
Islam 170, 172, 175, 177, 218, 221, 223, 632 f.
Islas de las Velas Latinas 407.
Italiener 123.
Itschoufu 353, 354, 355.

Jabassi 166.
Jabwor 472.
Jaeger 260, 262, 265.
Jaluit 426.
Jan Cuny 18.
Jap 424, 425, 433, 451, 465, 469, 553, 571.
Japaner 418, 556, 569.
Jatau 456.
Jaunde 130, 138, 176, 184, 187.
Jendi 190, 194, 197, 209, 210.
Jentschöng 345.
Jevhebund 223.
Johann Albrechts-Höhe 130, 166.
Johannes 260.
Johnston 260.
Joja 171.
Joko 187.
Jola 130, 134, 149, 174, 176, 188.
Jomba-Ebene 370.
Jombo 239.
Jonker Afrikaner 99.
Jubafluß 45.
Jühlke 44, 45, 46.
Junker 244.
Joßplatte 42, 143.

Kabel 189, 234, 319, 360, 571, 611.
Kabure 197, 221.
Kaffee 161, 183, 228, 307, 433, 566, 600.
Kagera 266, 269.
Kahimema 60.
Kai 388.
Kaie 374.
Kaiserin-Augustafluß 369, 370, 371.
Kaiserkanal 343, 355.
Kaiser-Wilhelmsburg 151.
Kaiser-Wilhelmsland 46, 366, 511, 519, 546, 561 f., 573.
Kajur 480.
Kakao 182, 228, 308, 557, 566, 599.
Kakibaum 351.
Kalahari 57, 64, 74, 79, 83, 95, 96, 125.
Kaldebekel 451.
Kalkstein 76, 81, 82, 83, 84, 149, 230, 254. 263.
Kamaherero 56.
Kameldornbaum 92.
Kamerun 41, 48, 51, 128 f.
Kamerunbecken 42, 142, 151, 168, 177.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Kamerungebirge 144, 158, 168, 182.
Kamerunlinie 153.
Kanarische Inseln 9.
Kandelaber-Euphorbie 252, 255, 270, 272.
Kandt 266, 267.
Kanuri 166.
Kaokofeld 68, 74, 77, 81, 92, 97, 112.
Kap der drei Spitzen 14, 204.
Kaphase 95.
Kapitalanlagen in den Kolonien 638.
Kap-Junge 106, 624.
Kapp, Friedrich 581.
Karagwe 266, 292.
Karakulschaf 112.
Karasplateau 76.
Karibib 124.
Karkar 372.
Karl der Große 5.
Karl v. Solms-Braunfels 24.
Kärnbach 520.
Karolinen 47, 54, 365, 423 f., 512, 524, 530, 554.
Karoß 96.
Karroo 95.
Kassada 167.
Kassave 230.
Kasuarinen 119, 411, 442.
Kauliang 351.
Kaurimuscheln 185.
Kautschuk 178, 183, 196, 206, 224, 225, 228, 231, 301, 548, 558, 566, 597.
Kawa 451, 461, 501, 559.
Käwieng 396, 563.
Kayser 52, 53, 626.
Keber 25.
Kebu 205, 220.
Keetmanshoop 80, 87, 124.
Kenia 265.
Kersting 521.
Kete-Kratschi 192, 193, 194, 206, 207, 208, 209, 214, 219, 233.
Keuchhusten 464.
Khauas-Hottentotten 60, 101.
Khuosgebirge 81.
Kiai 328, 344.
Kiauho 342.
Kiautschou 47, 48, 54, 320 f., 512, 571.
Kibo 261.
Kickxia 161, 178, 183.
Kiefernspinner 349.
Kieta 396.
Kigelia 161, 273.
Kilimandscharo 240, 244, 246, 251, 259, 260, 265, 274, 276, 280, 281, 284, 285, 288, 307, 308.
Kilimatinde 250.
Kilossa 250.
Kilwa 247, 248, 252, 254.
Kimberlit 83, 120.
King 171.
Kingani 259.
Kirri 92.
Kirschstein 282.
Kirungaberge 267, 282.
v. Kittlitz 444, 446, 525.
Kiwusee 267, 269.
Klein 535.
Klein-Popo s. Anecho.
Klilt 444, 456.
Kling 191, 201.
Klink 369.
Klippkaffern 96.
Klöbbergöll 451.
Knappe 535.
Knorr 42.
Koch, R. 464, 586.
Kohle 185, 212, 309, 345, 352, 432, 545, 604.
Kohlschütter 269.
Koko 167.
Kokospalme 160, 162, 201, 228, 252, 304, 376, 378, 410, 411, 413, 415, 431, 439, 440, 442, 475, 482, 496, 548 f., 556, 562, 566, 596.
Kola 161, 173, 183, 193, 206, 208, 230.
Koloniale Rohstoffe 592 f.
Kolonialmuseum 609.
Kolonialrat 52.
Kolonialwirtschaftl. Komitee 203, 227, 304, 595, 609.
Komashochland 81.
Kombretaceen 92, 164.
Kommission für die landeskundliche Erforschung der Schutzgebiete 609.
Kondeland 266, 280, 307.
Konfucius 344.
Kongo-Konferenz 46.
Koniferen 385, 442.
Königs 152.
Konkomba 197.
Kontinentalsperre 23, 31.
Konstantinhafen 368.
Kontscha 129, 131, 174.
Kopal 252, 301.
Koppensnellen 400.
Kopra 228, 252, 545, 548, 555.
Korallen 251, 252, 254, 367, 375, 376, 377, 412, 425 f., 432, 433, 470, 476, 486.
Kormoran 352.
Korror 433, 451.
v. Koseritz 25.
v. Kotzebue 525.
Kpandu 193.
Krabben 415.
Krabbeneiland 16.
Kraftwagen 613.
Krämer 378, 434, 470, 484, 525.
Kranich 349.
Krapf 260.
Krätkegebirge 369.
Krenzler 45.
Kretschmer 246.
Kreuzzüge 5.
Kribi 144, 166, 187, 189.
Krieger 236.
Kriegsschiffbucht 144.
Krieks 141, 142.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Krokodil 95, 165, 211, 278, 388, 446.
Kronkonzession 320.
Kru 184, 199, 228, 624.
Kubary 465, 470, 525.
Kubub 59.
Kuckuck 387, 446, 475, 498.
Kudu 95.
Küfoushiën 344.
Kuhn 76.
Kuiseb 71, 78, 80.
Kund 130, 131.
Kunde 135.
Kunene 67, 77, 94, 101.
Kupe 153.
Kupfer 119, 121, 603.
Kusaie 398, 435, 437, 465, 466, 469, 472.
Kusseri 137, 174, 190.
Küstenbusch 496.
Küstenfieber 306, 603.
Kwajelin 426, 471, 479.
Kwakwa 142, 151.
Kwei 285.

Lack 443.
Ladronen 407.
Lai 344.
Lambert 60.
Lamy 137.
Landolphia 162, 178, 206, 224, 276.
Langar-Hafen 435.
Langenburg 250.
Langheld 244.
Lantana-Pflanze 558.
Lanutoo 490, 495.
Lapérouse 483, 497, 508.
Laterit 82, 149, 155, 157, 185, 203, 206, 256, 266, 271, 287, 310, 377, 424.
Lauati 542.
Laubenvögel 387.
Laupepa 534, 536.
Lauschan 329, 330.
Lauterbach 520, 521.
Lavigerie 238.
Leataketak 480.
Leguan 415, 446.
Leierschwanz 387.
Leist 132, 620.
Lele 435, 466, 467.
Lemongras 566.
Lenfant 152.
Lent 246, 260.
Leo XIII. 527.
Leopard 95, 165, 212, 278.
Lepra 159, 216, 284, 330, 495.
Leroy-Beaulieu 636.
Leutwein 59, 62.
Lewinsquelle 147.
Lewis 56, 57.
Lianen 162, 163.
Liebert 248.
Lienhardt-Sanatorium 283.
Likieb 473, 479.
Lindi 252, 254, 309.
Lisombe 180.
Lissabon 9.
Liutung 346.
Livingstone 269.
Liwale 248.
Lo 442.
Loa 474.
v. Loë 527.
Logone 134, 137, 156, 174.
Lolodorf 166.
Lomalasin 265.
Lome 193, 200, 201, 206, 214, 216, 219.
Lomie 166.
Longji 144.
Lorentz 369.
Löwe 165, 277, 278.
Sta. Lucia-Bai 34, 39.
Lüderitz 38, 55.
Lüderitzbucht 69, 73, 86, 120, 124.
Lüderitzland 38, 39.
Lugalo 245.
Lukuga 269.
Lukuledi 254.
Lungasisee 151.
Lütke 525.
Mac Gregor 520.
Machemba 246.
Maclay 520.
Maclayküste 367.
Madiba ma Duala 142.
Madreporen 425.
Mafia 251, 260.
Mafiti 238, 292.
Magellan 407, 524.
Mahagoni 161, 206.
Mahenge 249, 293.
Mahingebiet 43.
Mais 118, 167, 180, 203, 211, 225, 304, 601.
Majuro 471.
Makka 138, 168.
Makabo 167.
Makrele 96.
Malabarküste 19.
Malaria 89, 158, 216, 283, 381, 436, 585 f.
Malietoa 534, 535.
Malimba 151, 168.
Malua 506.
Mandara-Gebirge 153, 174.
Manenguba-Gebirge 153.
Manga Afi 486.
Mangobaum 252.
Mangrove 141, 142, 144, 160, 164, 216, 251, 270, 378, 383, 440, 599.
Mangu 169, 197, 210, 211, 218, 227.
Manjarasee 264, 265.
Maniok 167, 203, 210, 443.
Mannsquelle 147.
Manono 489, 506.
Manua 485, 492.
Manumea 498.
Manus 376.
Mao Kebbi 152.
Mapia 423.
Marder 349.
Maria-Engelport 608.
Marianen 47, 54, 365, 407 f., 438, 458, 530, 531, 545, 574.
Marienberg 369.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Mariental 116.
MarienTheresien-Taler185.
Marmor 120, 342.
Marquardt 537.
Marrua 134, 138.
Marseille 597.
Marshall-Inseln 34, 46, 51, 53, 107, 365, 470 f., 512, 523, 531, 575.
Marshallaner 476.
Masern 508.
Masika 281.
Massacre-Bai 483.
Massai 248, 291.
Massaiaffen 291.
Massailand 244, 263.
v. Massow 197.
Mataafa 534, 535, 536, 537, 541.
Matafele 491.
Matautu 486, 489, 491.
Matawanu 486.
Mattang 479.
St. Matthias-Insel 376, 395, 398, 457.
Matty-Insel 377, 390.
Matumbi-Berge 248.
Matupi 374.
Maug 410.
Maulbeerbaum 351.
Maulbeerbaumspinner 346.
Maultier 65, 113, 352.
Mawensi 261.
Mbam 131, 150.
Mbo 139.
Mecklenburghaus 329.
Medos 479.
Melanesier 365, 388.
Mencke 394, 395.
Mendana 378.
Mennoniten 22.
Mentsius 344.
Merker 291.
Mertens 525.
Meru 262, 308.
Metalanim-Hafen 435, 466, 467.
Meyer, Hans 239, 260.
Meyer, Herrmann 26.
Robert Meyerkrater 147.
Mfumbiro 267.
Mikindani 252, 254.
Mikronesien 365, 407, 552.
Mimosen 164, 255, 272, 273.
Minde 167.
Mioko 34, 376, 379, 394, 513.
Miombobaum 273.
Misahöhe 192, 194, 206, 214, 216, 228, 233.
Mischlinge 297, 508.
Mission 97, 176, 223, 294, 299, 341, 396, 404, 421, 468, 479, 505, 524, 626 f.
Missum-Missum 139.
Mizon 132.
Mlagarassi 268.
Moa 498.
Mohn 351.
Mohorro 305.
Mohrenstraße 18.
Mokilgruppe 409.
Molopo 76.
Mombas 242.
Mondberge 266.
Mono 191, 193, 196, 198, 205, 206, 210, 225, 232.
Monsun 350, 379, 436.
Moore 267, 269.
Moos 497.
Morenga 64.
Morgen 131.
Mortlock 378, 430, 448, 525.
Moschi 250.
Mossi 191, 211.
Moskito 165, 212, 216, 278, 283, 446, 475.
Motu Motu 521.
Mpapua 238, 250, 253, 259.
Mrima 251, 252, 255.
Muansa 250, 253.
Mücken 388, 416.
Mulinuu 491, 540.
Mulivai 491.
Mungo 129, 142, 149, 150.
Muntschi 139.
Murray 429.
Musgu 174.
Musguland 156, 164.
Muti 153.
Muttervulkan 372.

Nachtigal 39, 40, 41.
Nachtigalfälle 151.
Naiwaschasee 264.
Nama 80, 96, 98, 99.
Namaland 64, 67, 75, 81, 82, 87, 114.
Namib 74, 75, 85, 87, 90, 96, 113, 118, 125.
Nan Matal 466.
Nan Tauatsch 466.
Napoléon 511.
Narastrauch 90.
Nashorn 95, 277.
Nashornvogel 165, 212, 387.
Nation, Rote 101.
Natronsee 264.
Naukluft 60, 76.
Nauru 428, 471, 473, 476, 481, 482, 545, 604.
Navigator-Inseln 483.
Ndzimu 138.
Negerhirse 167.
Nettelbeck 21.
Neu-Amsterdam 12.
Neubraunfels 24.
Neu Britannia-Archipel s. Bismarck-Archipel.
Neudamm 88.
Neuguinea 46, 48, 52, 365.
Neu-Hannover 376.
Neuheim 412.
Neu-Lauenburg 376.
Neumann 266.
Neu-Mecklenburg 375, 326.
Neu-Pommern 366, 372, 373, 374.
Neu-Württemberg 26.
Ngambe 136.
Ngamisee 57, 74, 77, 78, 79, 83.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Ngardok 432.
Ngatik 449.
Ngaumdere 129, 134, 136, 176.
Ngilla 130, 131, 135, 136, 187.
Ngoko 135.
Ngorongoro 265.
Nguru 44, 258.
Ngurungas 255.
Ngutte 136.
Njarasasee 263.
Njassasee 244, 246, 254, 255, 268, 280, 309.
Njem 138.
Nies 323, 344.
Niger 50, 194, 195.
Nigerkompagnie 130, 133.
Nigger 170, 622.
Nigmann 293.
Njika 263.
Nikodemus 60.
Nil 50.
Nilquelle 266.
Ninga 169.
Ninigo 390.
Nipapalme 440.
Njong 130, 136.
Nlonako 153.
Nordsohn 372.
Nordtochter 372.
Nowawes 20.
Nssanakang 138, 185.
Nssapke 185.
Nuatjä 227.
Nükukou 334.
Nukuor 446.
Nulliporen 425.
Nun 442.
Nusahafen 563.

Obst 119, 351.
Obstgartensteppe 164, 203, 272.
Occupation effective 51.
Ocean Island 545.
Ochsenwagen 72, 122, 613.
Odumholz 206.
Oehler 260.
Okahandja 62, 63, 80, 88, 102.
Okavango 57, 67, 77, 88, 94, 103, 113, 117.
O'Keefe 526.
Okombahe 97.
Oleai 438.
Ole Mu 485.
Ölflüsse 204.
Olosenga 485, 493.
Ölpalme 162, 177, 179, 180, 196, 202, 203, 204, 206, 210, 224, 225, 252, 304, 596.
von der Ölsnitz 28.
Omaheke 63, 81.
Omaruru 63, 80.
Omatako 81.
Omuramba 77.
Omutati 94.
Onjati 81, 121.
Orang Laut 447.
Oraniengebirge 369.
Oranjestrom 37, 38, 67, 74, 77, 81, 94, 193.
Orchideen 162.
Orientalisches Seminar 608.
Orkan 535.
Ossasee 151.
Ossidinge 138, 170.
Ostender Handelskompagnie 18.
Ost- u. Westindische Handelsgesellschaft 12, 14.
Otavi 88, 121, 124, 603.
Othman Dan Fedio 173.
Oti 205, 206, 210.
Otjikango 75.
Otjikotosee 84, 121.
Otjimbingwe 75, 80.
Otjisongati 121.
Otjihaveroberg 81.
Ottilienfluß 521.
Otto I. 6.
Otto 44.
Ottoberg 369.
Ovamboland 66, 68, 81, 82, 88.
Ovambos 66, 67, 97, 103, 121.
Ovaherero s. Herero.
Ovir 248.
Owasse 148.

Pagan 410.
Pago-Pago 492, 538, 575.
Palaquium 548.
Palau 424, 425, 428, 431, 438, 449, 451, 467, 525, 526, 533, 545.
Palauer 465.
Palaugeld 452.
Palime 193, 206.
Palmerston 29.
Palmkerne 204.
Palmöl 204.
Palolo 499.
Pama 210.
Panama 16, 512, 574, 575.
Pandanus 160, 161, 382, 384, 411, 415, 433, 442, 443, 475.
Pangani 253, 259.
Pantänius 42.
Papagei 165, 212, 445, 498.
Paparatawa 375.
Papua 388, 564.
Papyrussümpfe 274.
Paradiesvogel 387.
Pará-Kautschuk 598.
Pare 258.
Parkinson 378.
Parklandschaft 94, 163, 164, 203, 274.
Passagen 426, 430.
Passarge 133.
Passat 379, 414, 436, 494.
St. Paul d'Illaire 45.
Payel 137.
Pechuel-Lösche 92.
Pelargonien 90.
Pemba 240, 241, 251.
Pennsylvanien 22.
Perlhuhn 95, 165, 211, 212.
Perlmuschel 252, 388, 444, 476, 546, 563.
Persianer 112.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Pest 284.
Peters 43, 44, 240.
Petroleum 185.
Pfandweiber 169.
Pferd 65, 112, 113, 172, 211, 230, 498, 546.
Pferdesterbe 112.
Pfeil 44, 60, 106, 378.
Pfirsich 118.
Pflanzungen 182, 186, 238, 306, 553, 564, 591.
Phosphate 428, 545, 604.
Phytelephas 547.
Piering 520.
Pililju 432, 545.
Pinselohrschwein 211.
Pistorius 22.
Plehn 136.
Pluvialzeit 154.
Pöch 378, 388.
Pocken 216, 284.
Pohle 55.
Polizeitruppe 250, 532.
Polynesien 365.
Polynesier 390.
Ponape 409, 424, 434, 438, 464, 469, 472, 528, 532, 533, 546, 547, 553.
Pontocks 99, 102.
Porphyr 83, 154.
Port Breton 382.
Portorico 412.
Porto Seguro 41, 201.
Poschan 345, 353, 355.
Post 125, 189, 234, 361, 572, 610, 611.
Potato Island 324.
Potsdamhafen 380.
Pottwal 415.
Powell 520.
Pozuzu 22.
Preuß 136, 156.
Preußischer Kolonisationsverein 24.
Prince 248, 293.
Prügelstrafe 623.
v. Pückler-Limburg 138.
Puder 139.
Pugu 237.
Pulotu 505.
Purdy-Inseln 376.
Purtscheller 260.
v. Puttkamer 137.

Quaqua 248.
Quarzglimmerschiefer 206.
Quarzitschiefer 206, 255, 266, 342.
v. Queis 138.
Quellen 75, 80, 256, 375, 409, 473.

Rabaul s. Simpsonhafen.
Rabeh 136, 137.
Raben 212.
Rälik 471.
Ramansdrift 77.
Ramsay 131, 136.
Ramu 369, 370, 372, 380, 521.
de Rays 382.
Raphiapalme 162, 163.
Rascher 378, 394.
Ratak 470.
Ratten 411, 415, 444, 497, 550, 558.
Raubvögel 212.
Raubwirtschaft 591.
Raule 14, 17, 605.
Rawlinsongebirge 369, 380.
Rebmann 260, 262.
Reers 15.
Regenwurm 499.
Rehbock 117.
Rehoboth 75, 80, 103.
Reichard 296, 620.
Reichs-Kolonialamt 53.
Reichszuschüsse 637.
Reiher 349.
Reimers 395.
Rein 429.
Reinecke 484.
Reis 303, 304, 351, 415, 601.
Reng 448, 456.
Resident 607.
Rheinisch - Westindische Kompagnie 31.
Rhexia 442.
Rhizophora 440.
Richardssee (Barombi ba Koto) 145.
v. Richthofen 321.
Riebow 132.
Riesenmuschel 444, 476.
Rikwasee 263, 265, 269.
Rind 111 f., 172, 211, 288, 305, 312, 412, 416, 445, 498, 546, 602.
Rindenwanze 182.
Rinderpest 61, 113, 123, 248, 291, 306, 603.
Ringwurm 478.
Rio del Rey 140, 142, 166.
Ritterinsel 372.
Rivier 77.
Rixdorf 20.
Robben 73, 96, 111.
Rochussen 370.
Roggeveen 483, 484.
Rogozinski 42.
Rohlfs 3.
Rohrbach 79.
Rosa 484, 486.
Roscher 2, 269.
Rosselgebirge 376.
Rota 413 f., 417, 418.
Rotangpalme 162, 384.
Rotholz 161, 180, 206.
Rotumah 35.
Rowuma 46, 240, 259, 260.
Ruaha 260, 263, 265.
Ruanda 266, 292.
Rubeho-Gebirge 258.
Rückfallfieber 283.
Rufiji 246, 251, 259, 260, 312.
Ruhr 89.
Ruk (Truk) 418, 434, 449, 464, 469, 532, 554.
Rumaliza 295.
Rupie 297, 622.
Russisi 269.
Rußland 512.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Saadani 253.
Saavedra 470.
Sagopalme 439, 442, 547.
Sagosümpfe 383, 384.
Saipan 408, 412, 414, 418, 458, 553.
Salaga 191, 194, 196, 197, 208, 209, 210, 539.
Salamanca 526.
Salomonen 46, 365, 367, 375 f.
Saluafata 34, 490, 513.
Salz 79, 185, 193, 230, 310, 355.
Salzpfannen 79, 83, 84.
Sambesi 50, 57, 67.
Samoa 34, 35, 47, 48, 54, 196, 365, 483 f., 512, 516, 533, 545, 546, 556, 575.
Samoafieber 495.
Samoakonferenz 535.
Samoaner 499.
Samoavorlage 516.
Samuel Maharero 62, 63, 103.
Sanaga 131, 150, 151, 170.
Sandfeld 113.
Sandfliege 165.
Sandfloh 165, 278.
Sanga 135, 151.
Sandwich-Hafen 70.
Sansanne Mangu 194, 210, 216, 218, 227.
Sanseviera 272, 308.
Sansibar 34, 43, 44, 45, 46, 240, 241, 251, 253, 539.
Sansibarvertrag 52, 57, 239, 242.
Sandstein 76, 81, 83, 149, 206, 254, 255, 256.
Santiago 435, 528, 529, 531.
Sapper 378.
Sarcocaulon 90.
Sarigan 411.
Sattelberg 375, 381.
Saurier 254.
Savalalo 491.
Savanne 160, 206, 209, 412, 415, 433, 442.
Sawaii 485, 486, 487, 494, 538.
Scaevola 439.
Schachbret-Inseln 376.
Schaf 113, 211, 546, 602.
Schafwolle 601.
Schakal 95.
Schantung 324 f., 341, 342, 575.
Schantungkohl 351.
Schari 132, 134, 137, 140, 152.
Scharlach 508.
Scharrhuhn 445.
Schebschi-Gebirge 153.
v. Schele 246, 293.
Schenck 55, 71, 83.
Scheunemann 136.
Schibutterbaum 210, 230.
Schiebkarren 355.
Schiefergebirge, Ost- und Zentralafrikanisches 255, 257, 258, 267, 275, 280, 282, 307, 317.
Schiel 39.
Schieritz 262.
Schiffahrtslinien 126, 189, 234, 569, 570, 612.
Schiffer-Inseln 483.
Schildkröte 165, 278, 388, 415, 547, 563.
Schildlaus 550.
Schillings 277.
Schimpanse 165.
Schinz 55, 92.
Schlafkrankheit 159, 216, 284.
Schlangen 95, 165, 211, 388, 446, 499.
Schlechter 548.
v. Schleinitz 520.
Schmidt 45.
Schneefälle 86, 261, 350, 379.]
Schnee 394.
Schöller 266.
v. Schönburg 8.
Schrader 520.
Schule 628.
Schutztruppe 104, 250.
Schwabe 499.
Schwalbe 445.
Schwarz 129.
Schwarzwasserfieber 158, 216, 381, 587.
Schwein 211, 386, 412, 416, 445, 475, 498, 546.
v. Schweinitz 244.
Schweißfliegen 212.
Schwertbrüderorden 6.
Schwindsucht 89.
Sebe 214.
Seebataillone 16.
Seegebrock 248.
Seezunge 96.
Seidenraupe 352.
Seiner 57.
Seitz 23.
Sekenke 310, 604.
Semon 129
Semper 465, 525.
Senegal 50.
Senfft 470.
Sesam 303, 596.
Sewa Hadji 295.
Seward 511.
Shortland-Inseln 539.
Siebenbürgen 7.
Sierra Morena 23.
Sieveking 24.
Sike 244.
Simbang 375.
Simon Copper 64, 112.
Simpsonhafen 374, 523, 563, 564, 570, 612.
Sio 206.
Sisal 228, 308, 309, 566, 596.
Skadok 132.
Sklavenfreistätte 619.
Sklavenhandel 244, 300.
Sklaverei 169, 220, 619 f.
Skorpion 212.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Soda 264.
v. Soden 245.
Sokodé 210, 214, 216, 218, 221, 233.
Sokoto 174.
Solf 540.
Songi 491.
Sonneratia 440.
Sophie Louise, Fort 15.
Soppo 187, 190.
Speke 269.
Spiß 248.
Spitzberge 76.
Spring 244.
Springbock 95.
Springhase 95.
Ssari-Gebirge 153.
Ssongea 249.
Stäbchenkarten 479.
Stachelschwein 95.
Stanley 43, 209, 243, 244, 266, 271.
Star 498.
Staudämme 116.
Staudinger 129.
Steatopygie 100.
v. Stein 136.
Steinbach 470.
Steingeld 453.
Steinnuß 442, 547.
v. Stengel 106.
Stenz 323.
Stephan 378.
Stephansort 368.
Steppe 84, 90, 91, 203, 255, 270, 271.
v. Stetten 132.
Stevensonweg 268.
Strahlsteinschiefer 424, 433.
Strauß 113, 277, 602.
Studer 429.
Stuebel 534.
Stuhlmann 244, 287.
Stuhlrohr 162.
Suaheli 294.
Suberu 136, 137.
Sudan 150.
Sudanneger 166, 170, 172, 218.
Südfrüchte 118, 600.
Südsohn 372.
Südtochter 372.
Suellaba 142.
Sueß 263.
Sugu 210.
Sukkulentensteppe 272.
Suluaffen 291.
Sulu-Archipel 34.
Suluvölker 292.
Supan 47.
Supf 609.
Surrakrankheit 306, 602.
Süßkartoffel 167, 211, 415.
Swakop 69, 71, 78, 80.
Swakopmund 61, 72, 120, 123.
Syphilis 464.

Tabak 118, 167, 171, 227, 307, 351, 443, 461, 501, 557, 565, 600.
Tabora 246, 250, 252, 253, 290.
Tabu 451.
Taccarary 15.
Tafelberge 76.
Taifun 412, 414, 437 f., 473, 494, 547, 550.
Taihsitschen 337.
Tainganfu 344.
Taischan 343, 344.
Taitungtschen 337.
Takuho 333, 342.
Tamarinde 210.
Tamariske 92.
Tamasese 534.
Tami-Inseln 380.
Tanga 252, 253.
Tanapag 412, 414.
Tanganjikasee 54, 244, 252, 269, 280.
Tapa 497, 503.
Tapautau 336, 337.
Tappenbeck 130, 131, 521.
Tapsoka 398.
Taputou 336.
Taria Topan 296.
Taro 167, 415, 443, 475, 500.
Tasman 378.
Tau 492.
Tauben 212, 349, 387, 415, 498.
Taui 376.
Taupou 504.
Teakholz 275.
Telegraph 125, 189, 234, 319, 360, 610, 611.
Teleki 260, 262.
Tembe 290.
Templer 22.
Tendaguru 254.
Termiten 92, 95, 212, 278.
v. Tettenborn 246.
Teutonen 5.
Texas 24.
Texasfieber 278, 306, 603.
Thilenius 378.
St. Thomas 15, 16, 18.
Thomson 260.
v. Thürriegel 23.
Tibati 129, 131, 132, 136, 176.
Tientsin 321, 327.
Tierseuchen 602.
Tieschan 354.
Tinian 412, 416, 418, 546.
Tippu Tip 295.
Tobi 423.
Toddy 463, 548.
Todjie 206.
Tofua 485, 489.
Togo 40, 48, 51, 53, 191 f., 202.
Togogebirge 205, 209, 224.
Togosee 202.
Tokpli 230.
Tolokolme 434.
Toloschan 324, 353.
Tomilbai 433, 555.
Ton 203, 256, 414, 432.
Tonga 34.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Tonschiefer 76, 82, 83, 149, 254, 266.
Tornado 157.
Tovar 22.
Trachyt 154, 432, 433, 485.
Trader 395, 562.
Trägerverkehr 186, 312, 613.
Tranquebar 14.
Trepang 388, 444, 463, 563.
Triester Kompagnie 19.
Triumfetta 474.
Trommelsprache 169, 171.
Tropenklima 584.
Tropenkrankheiten 587.
Tropische Nutzhölzer 598.
v. Trotha 64.
Trust-System 178.
Trypanosomen 284.
Tsadsee 129, 131, 134, 135 f., 154 f., 164, 173, 177, 190.
Tsaobis 57.
Tschalientau 324.
Tschamba 210, 219, 226.
Tschaudjo 191, 210, 211, 218, 219, 221.
Tschi 219.
Tschifu 362.
Tschobe 67.
Tschouhsiën 344.
Tschoutsun 345.
Tsetse 95, 111, 165, 203, 211, 212, 234, 278, 306, 312, 602.
Tsimo 323.
Tsinanfu 341, 350, 354, 355.
Tsingtau 323, 324, 330, 331, 338, 339, 346, 350, 359 f., 612.
Tsoachaub 71.
Tsumeb 84, 121, 123.
Tszeho 357.
Tuburisumpf 152.
Turako 165, 212.
Tutuila 485, 492, 538, 575.
T'Vuile 484.
Typhus 65, 89, 331.

Uamatako 77.
v. Üchtritz 60, 133.
Udjidji 250, 252, 253, 269.
Ufiomisee 264.
Ugandabahn 242, 250, 303, 306, 311, 314, 615, 616.
Ugogo 259, 262, 263, 271.
Uhehe 258.
Uhlig 260, 262.
Unjamwesi 244, 266, 267.
Ujelang 473.
Ukamas 87.
Ukami 44, 258.
Ulanga 260.
Ulugururberge 258, 280, 310, 604.
Umba 240.
Upolu 485, 487, 489, 538.
Upper Ten 580.
Urracas 409, 410.
Urukthapel 433.
Urundi 292.
Urwald 161, 274, 275, 383, 385, 441, 487, 497, 547.
Usagara 44, 258.
Usambara 275, 280, 284.
Useai 390.
Useguha 44.
v. Uslar 116.
Usumbura 252, 258, 308, 316.
Uwinsa 310.

Vaialua 557.
Vailele 535.
Varzinberg 374.
Vater (Vulkan) 372.
Vela 434.
v. Veldenz 8.
Venedig 9.
Venezuela 10.
Vereinigte Staaten 512.
Versuchsgärten 184, 608.
Victor Emanuel-Gebirge 369.
Victoria 42, 43, 143, 146, 158, 166, 176, 183, 187, 189.
Victoria- und Albertspitze 146.
Victoriasee 50, 244, 267, 269, 280, 303, 305, 311.
Villaumez-Halbinsel 375.
Vley 79, 84.
Vogel, Eduard 152.
Vogel, Sir Julius 514.
Vogelberge 96.
Vogelinsel 409.
Vogelsang 38.
Vöhlin 9.
Vohsen 133, 194.
v. Volckamer 132.
Volkens 260, 276, 446, 525.
Völkerwanderung 5.
Volkskulturen 591.
Volta 191, 192, 193, 196, 198, 204, 205, 206, 209, 210, 225, 232.
Vulkaninseln 367, 376.

Wachs 301, 602.
Wachteln 349.
Wacht een bitje 92.
Wadschagga 246, 287, 288, 290, 310.
Wafiomi 291.
Wagogo 287.
Wahehe 238, 245, 246, 293.
Wahuma 292.
Walfisch 96, 463, 476.
Walfischbai 37, 39, 57, 67, 69, 71, 73, 85, 518.
Wallace 387.
Wallis 407.
Wami 259.
Wandorobbo 290.
Wangara 210.
Wangoni 248.
Wanjamwesi 287, 288, 290, 307.
Warmbad 75, 80, 87.
Waschamba 288.
Waschensi 294.
Wasservögel 278, 349, 475, 498.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Wassukuma 290, 307.
Waterberg 63, 80, 81, 88.
Watussi 292.
Weber 551.
Weberei 457.
Weihsiën 345, 353, 355.
Wein 118, 351.
Weinpalme 162, 203.
Weiß 45.
Weizen 351.
Welser 9, 11.
Welserland 10.
Welwitschia 91.
Wenden 6.
Werft 99.
v. Werner 513.
Westindien 9.
Wettin 6.
Weule 292.
Wey 184, 228, 624.
Whitehouse 266.
Widenmann 288.
Widimenge 151, 189.
Wiedehopf 212.
Wiedhafen 250.
Wildkatze 212.
Wildschwein 278.
Wilhelmberg 369.
Wilhelmshaven 29.
Wilhelmshof 608.
Williams 506.
Wilson 525.
Windhuk 57, 61, 63, 73, 75, 77, 80, 81, 88, 105, 123, 125.
Wißmann 238, 244, 247.
Witbooi 58 f., 60, 64, 100.
Witu 45, 280.
Witzenhausen 608.
Woermann 41.
Wohltmann 484, 558, 594, 596.
Wolf 191.
Wollbaum 161, 203, 210, 276.
Wukari 129.
Wuppertal-Gesellschaft 31.
Wuri 142, 150.
Wüstensteppe 270.
Wute 130, 135, 136, 171.
Jan Wynen 18.

Xingu 26.

Yams 167, 203, 210, 443.
Yeji 207.
Yintau 324, 330, 331, 332, 336.
Ysabel 539.

Zahntaube 498.
Zealandia Bank 409.
Zebra 95, 277.
Zecken 212, 278, 283, 388, 546.
Zeit der zwei Segel 279.
Zeitungen in den Kolonien 612.
v. Zelewski 45, 246, 271, 293.
Zentralverein für Handelsgeographie 34.
Ziege 112, 211, 416.
Zikade 165, 446.
Zimmerer 131, 132.
Zimmermann 136.
Zinn 119.
Zintgraff 130, 131, 156.
Zitronellgras 566.
Zöller 370, 378, 520.
Zone, tote 161.
Zuckerrohr 304, 415, 443.
v. Zülow 63.
Zwangsarbeit 624.
Zwartboois 101.
Zwischenhandel 128, 177.
Zwischenseenplateau 250, 266, 267, 274, 284, 286, 290.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hochschulvorträge für Jedermann.

Jedes Heft 30 Pfennige.

Heft 1. **Professor Dr. Marshall:** Die Wanderungen der Tiere.
Heft 2. **Professor Dr. von Schubert-Soldern:** Die soziale Bedeutung der ästhetischen Bildung.
Heft 3. **Privatdozend Dr. Hassert:** Aus den Gebirgsländern der Balkan-Halbinsel: Das Fürstentum Montenegro.
Heft 4. **Professor Dr. Witkowski:** Die Anfänge des deutschen Theaters.
Heft 5. **Professor Dr. Conrady:** Die Beziehung der chinesischen Kultur zur abendländischen.
Heft 6. **Professor Dr. Hauck:** Der Kampf um die Gewissensfreiheit.
Heft 7. **Privatdozent Dr. Stumme:** Nordwestafrika.
Heft 8. **Professor Dr. Wülker:** Charles Dickens und seine Werke.
Heft 9. **Professor Dr. Weigand:** Die nationalen Bestrebungen der Balkanvölker.
Heft 10. **Professor Dr. Bücher:** Die wirtschaftlichen Aufgaben der modernen Stadtgemeinde.
Heft 11. **Professor Dr. Burchard:** Der Einheitsgedanke in der deutschen Rechtsentwicklung.
Heft 12. **Professor Dr. Steindorff:** Das Kunstgewerbe im alten Ägypten.
Heft 13. **Professor Dr. Heinrici:** Die Entstehung des Neuen Testaments.
Heft 14. **Privatdozent Dr. Wagner:** Werden und Vergehen der Steinkohle.
Heft 15. **Professor Dr. Barth:** Welche Beweggründe gibt es zum sittlichen Handeln?
Heft 16. **Professor Dr. Beckmann:** Wein und Bier.
Heft 17. **Professor Dr. Triepel:** Die Entstehung der konstitutionellen Monarchie.
Heft 18. **Professor Dr. His:** Gesundheit und Krankheit.
Heft 19—22. **Professor Dr. Conrady:** Chinas Kultur und Literatur I—IV.
Heft 23—28. **Professor Dr. Marshall:** Gesellige Tiere.
Heft 29/30. **Professor Dr. Conrady:** Chinas Kultur und Literatur V. VI.
Heft 31. **Dr. Grothe:** Tripolitanien und der Karawanenhandel nach dem Sudan.
Heft 32. **Professor Dr. Stumme:** Über die deutsche Gaunersprache und andere Geheimsprachen.
Heft 33. **Dr. Konr. Sturmhoefel:** Wie wurde Sachsen ein Königreich?
Heft 34/35. **Professor Dr. Schmitt:** Die Chronik von Morea eine Quelle zum Faust.
Heft 36—38. **Dr. Konr. Sturmhoefel:** Deutsches Nationalgefühl und Einheitsstreben im XIX. Jahrhundert.
Heft 39/40. **Dr. phil. Th. Sommerlad:** Deutschtum und Weltpolitik.

Mappe zu ca. 12 Heften dieser Sammlung 60 Pfennige.

Hilfsbücher für den Unterricht in der englischen Sprache

von

Dr. Konrad Meier und **Dr. Bruno Assmann,**

Oberlehrern an der Drei König-Schule (Realgymnasium) zu Dresden-N.

Ausgabe für 5jährigen Kursus:

I. Englische Schulgrammatik. Gzln. . . . . M. 2.25.
II. Englisches Lese- und Übungsbuch: A. Unter- und Mittelstufe. Gzln. M. 2.—.
Wörterbuch . . . . . M. —.50.
B. Oberstufe. Gzln. . . . . M. 2.25.

Ausgabe für 3jährigen Kursus:

I. Englischer Lehrgang. Gzln. . . . . M. 2.60.
II. Englisches Lesebuch. Gzln. . . . . M. 2.60.

Beiheft, enthaltend deutsche Sätze zu Übung 1—30 **gratis.**

☞ Den Herren Lehrern der neueren Sprachen stellen wir auf Wunsch ein Exemplar der Hilfsbücher unberechnet und postfrei zu. ☜

Werke der Knuststiftung.

Juan Manuel el Libro de los Enxiemplos del Conde Lucanor et de Patronio. Text und Anmerkungen aus dem Nachlasse von **Hermann Knust,** herausgegeben von **Adolf Birch-Hirschfeld.** M. 12.—.

El Libro de Marco Polo. Aus dem Vermächtnis des Dr. **Hermann Knust** nach der Madrider Handschrift herausgegeben von Dr. **R. Stuebe.** M. 6.—.

Goer, La Confision del Amante. M. 16.—.

Gassmeyer, Oberl. Dr. **M., Hilfsheft zur Einübung der französischen Konjugation.** M. —.25.

Verzeichnis der an der Universität Leipzig erschienenen Dissertationen und Fakultätsschriften auf englischem Gebiet. M. —.50.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verlag von Dr. Seele & Co. in Leipzig.

Der geographische Unterricht

nach den Grundsätzen der Ritterschen Schule historisch und methodologisch beleuchtet von

Dr. phil. Hermann Oberländer,

weil. Seminar-Direktor in Pirna.

7. vermehrte und teilweise umgearbeitete Auflage

herausgegeben von

Paul Weigeldt, Schuldirektor in Leipzig.

Im Druck.

Fraisse, Prof. Dr., **Skizzen von den Balearischen Inseln.** Aus der Wandermappe eines Naturforschers. Mit 4 Vollbildern. Kart. m. Goldschnitt M. 2.—.

Grothe, Dr. **L. H., Tripolitanien.** Landschaftsbilder und Völkertypen. M. 1.—.

Oberländer, Seminar-Dir. Dr., **Sachsens Boden in Beziehung zur Geschichte und zum Kulturleben seiner Bewohner.** Festrede. M. —.30.

Reitemeyer, Else, Beschreibung Ägyptens im Mittelalter aus den geographischen Werken der Araber. M. 6.—.

Ruge, Professor Dr. **S., Der Chaldäer Seleukos.** Eine kritische Untersuchung aus der Geschichte der Geographie. M. —.60.

— **Das Verhältnis der Erdkunde zu den verwandten Wissenschaften.** M. —.60.

— **Die Weltanschauung des Columbus.** Die Turanier in Chaldäa. (Die Akkadier.) Zwei Vorträge. M. 1.—.

— **Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde.** M. 5.—.

Geographie

insbesondere für

Handelsschulen und Realschulen

von **Dr. Sophus Ruge,**

weil. Professor der Geographie und Ethnologie a. d. Kgl. technischen Hochschule zu Dresden.

15. Auflage, im Druck, besorgt von Prof. **Walter Ruge** und Prof. **Ernst Friedrich.**

Kleine Geographie.

Für die untere Lehrstufe in drei Jahreskursen entworfen

von **Dr. Sophus Ruge,**

weil. Professor der Geographie und Ethnologie a. d. Kgl. technischen Hochschule zu Dresden.

8. verbesserte Auflage.

Besorgt von **Dr. Walter Ruge,** Oberlehrer am König-Albert-Gymnasium zu Leipzig.

1909. 8°. VIII u. 304 Seiten, gebunden 2 M. 50 Pfg.

Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis.

Geplant als **Festschrift** zum **60. Geburtstage,** nun als **Grabspende** dargebracht von Fachgenossen und Schülern, Freunden und Verehrern.

Mit 1 Titelbildnis, 1 Kartenbeilage und 4 anderen Tafeln, 4 Kärtchen und 2 Abbildungen im Texte. — Gebunden 22 Mark.

Sonder-Abdruck daraus:

Das Meer und die Naturvölker.

Ein Beitrag zur Verbreitungsgeschichte der Menschheit

von **Karl Weule.** 2 Mark.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Lorentz, Hans, Der Ideengehalt der Versunkenen Glocke. M. —.30.
Traut, Oberlehrer Dr., **Die Hamlet Kontroverse im Umkreise bearbeitet.** M. 2.—.
Witkowski, Professor Dr., **Die Handlung des zweiten Teils von Goethes Faust.** M. —.90.
von Wurzbach, Wolfgang, Lope de Vega und seine Komödien. Mit Porträt. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.50.
Choisy, Gaston, Neues Bündnis. Drei Briefe eines Franzosen an seine Landsleute. Autor. deutsche Übersetzung. M. —.80.
Fraisse, P., Professor Dr., **Meine Auffassung der Zellenlehre.** M. 1.—.
Oberländer, H., Einige Blätter aus Deutschlands grossen Erinnerungen. Zwei patriotisch-historische Vorträge. M. —.40.
— **Sachsengrün.** Vier vaterländische Gedichte. M. —.60.

Subtropische Agrikultur.

Ein Handbuch
für
Kolonisten und Pflanzer
von
Ernesto Zietlow.
221 Seiten 8°, gebunden 4 Mark.

Lohn der Arbeit.

Neue Märchen und Erzählungen
von
Paul Benndorf.
9 Bogen 8°, elegant gebunden.
Mit 4 Farbdruckbildern von
Marie Goldhan.
Preis 2 Mark.

Auf rauhen Pfaden.

Eine Erzählung aus
dem deutsch-französischen Kriege
von
Paul Benndorf.
7 Bogen 8°, elegant gebunden.
Mit 4 Farbdruckbildern von
Marie Goldhan.
Preis 2 Mark.

Wie wurde Sachsen ein Königreich?

Von
Professor **Dr. Konrad Sturmhoefel.**
Elegant kart. mit Goldschn. M. 1.—.

Deutsches Nationalgefühl und Einheitsstreben im 19. Jahrhundert

von
Professor **Dr. Konrad Sturmhoefel.**
Elegant kart. M. 1.50.

Druck von Oswald Schmidt in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verlag von Dr. Seele & Co. in Leipzig.

Der geographische Unterricht

nach den Grundsätzen der Ritterschen Schule historisch und methodologisch beleuchtet von

Dr. phil. Hermann Oberländer,

weil. Seminar-Direktor in Pirna.

7. vermehrte und teilweise umgearbeitete Auflage

herausgegeben von

Paul Weigeldt, Schuldirektor in Leipzig.

Im Druck.

Fraisse, Prof. Dr., **Skizzen von den Balearischen Inseln.** Aus der Wandermappe eines Naturforschers. Mit 4 Vollbildern. Kart. m. Goldschnitt M. 2.—.

Grothe, Dr. **L. H., Tripolitanien.** Landschaftsbilder und Völkertypen. M. 1.—.

Oberländer, Seminar-Dir. Dr., **Sachsens Boden in Beziehung zur Geschichte und zum Kulturleben seiner Bewohner.** Festrede. M. —.30.

Reitemeyer, Else, Beschreibung Ägyptens im Mittelalter aus den graphischen Werken der Araber. M. 6.—.

Ruge, Professor Dr. **S., Der Chaldäer Seleukos.** Eine kritische Untersuchung aus der Geschichte der Geographie. M. —.60.

— **Das Verhältnis der Erdkunde zu den verwandten Wissenschaften.** M. —.60.

— **Die Weltanschauung des Columbus.** Die Turanier in Chaldäa. (Die Akkadier.) Zwei Vorträge. M. 1.—.

— **Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde.** M. 5.—.

Geographie

insbesondere für

Handelsschulen und Realschulen

von **Dr. Sophus Ruge,**

weil. Professor der Geographie und Ethnologie a. d. Kgl. technischen Hochschule zu Dresden.

15. Auflage, im Druck, besorgt von Prof. **Walter Ruge** und Prof. **Ernst Friedrich.**

Kleine Geographie.

Für die untere Lehrstufe in drei Jahreskursen entworfen

von **Dr. Sophus Ruge,**

weil. Professor der Geographie und Ethnologie a. d. Kgl. technischen Hochschule zu Dresden.

8. verbesserte Auflage.

Besorgt von **Dr. Walter Ruge,** Oberlehrer am König-Albert-Gymnasium zu Leipzig.

1909. 8°. VIII u. 304 Seiten, gebunden 2 M. 50 Pfg.

Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis.

Geplant als **Festschrift** zum **60. Geburtstage,** nun als **Grabspende** dargebracht von Fachgenossen und Schülern, Freunden und Verehrern.

Mit 1 Titelbildnis, 1 Kartenbeilage und 4 anderen Tafeln, 4 Kärtchen und 2 Abbildungen im Texte. — Gebunden 22 Mark.

Sonder-Abdruck daraus:

Das Meer und die Naturvölker.

Ein Beitrag zur Verbreitungsgeschichte der Menschheit

von **Karl Weule.** 2 Mark.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Lorentz, Hans, Der Ideengehalt der Versunkenen Glocke. M. —.30.
Traut, Oberlehrer Dr., Die Hamlet Kontroverse im Umkreise bearbeitet. M. 2.—.
Witkowski, Professor Dr., Die Handlung des zweiten Teils von Goethes Faust. M. —.90.
von Wurzbach, Wolfgang, Lope de Vega und seine Komödien. Mit Porträt. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.50.
Choisy, Gaston, Neues Bündnis. Drei Briefe eines Franzosen an seine Landsleute. Autor. deutsche Übersetzung. M. —.80.
Fraisse, P., Professor Dr., Meine Auffassung der Zellenlehre. M. 1.—.
Oberländer, H., Einige Blätter aus Deutschlands grossen Erinnerungen. Zwei patriotisch-historische Vorträge. M. —.40.
— **Sachsengrün.** Vier vaterländische Gedichte. M. —.60

Subtropische Agrikultur.

Ein Handbuch
für
Kolonisten und Pflanzer
von
Ernesto Zietlow.
221 Seiten 8°, gebunden 4 Mark.

Lohn der Arbeit.

Neue Märchen und Erzählungen
von
Paul Bęnndorf.
9 Bogen 8°, elegant gebunden.
Mit 4 Farbdruckbildern von
Marie Goldhan.
Preis 2 Mark.

Auf rauhen Pfaden.

Eine Erzählung aus
dem deutsch-französischen Kriege
von
Paul Benndorf.
7 Bogen 8°, elegant gebunden.
Mit 4 Farbdruckbildern von
Marie Goldhan.
Preis 2 Mark.

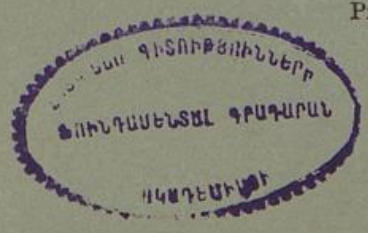
Wie wurde Sachsen ein Königreich?

Von
Professor **Dr. Konrad Sturmhoefel.**
Elegant kart. mit Goldschn. M. 1.—.

Deutsches Nationalgefühl und Einheitsstreben
im 19. Jahrhundert

von
Professor **Dr. Konrad Sturmhoefel.**
Elegant kart. M. 1.50.

Druck von Oswald Schmidt in Leipzig.



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

[7p]

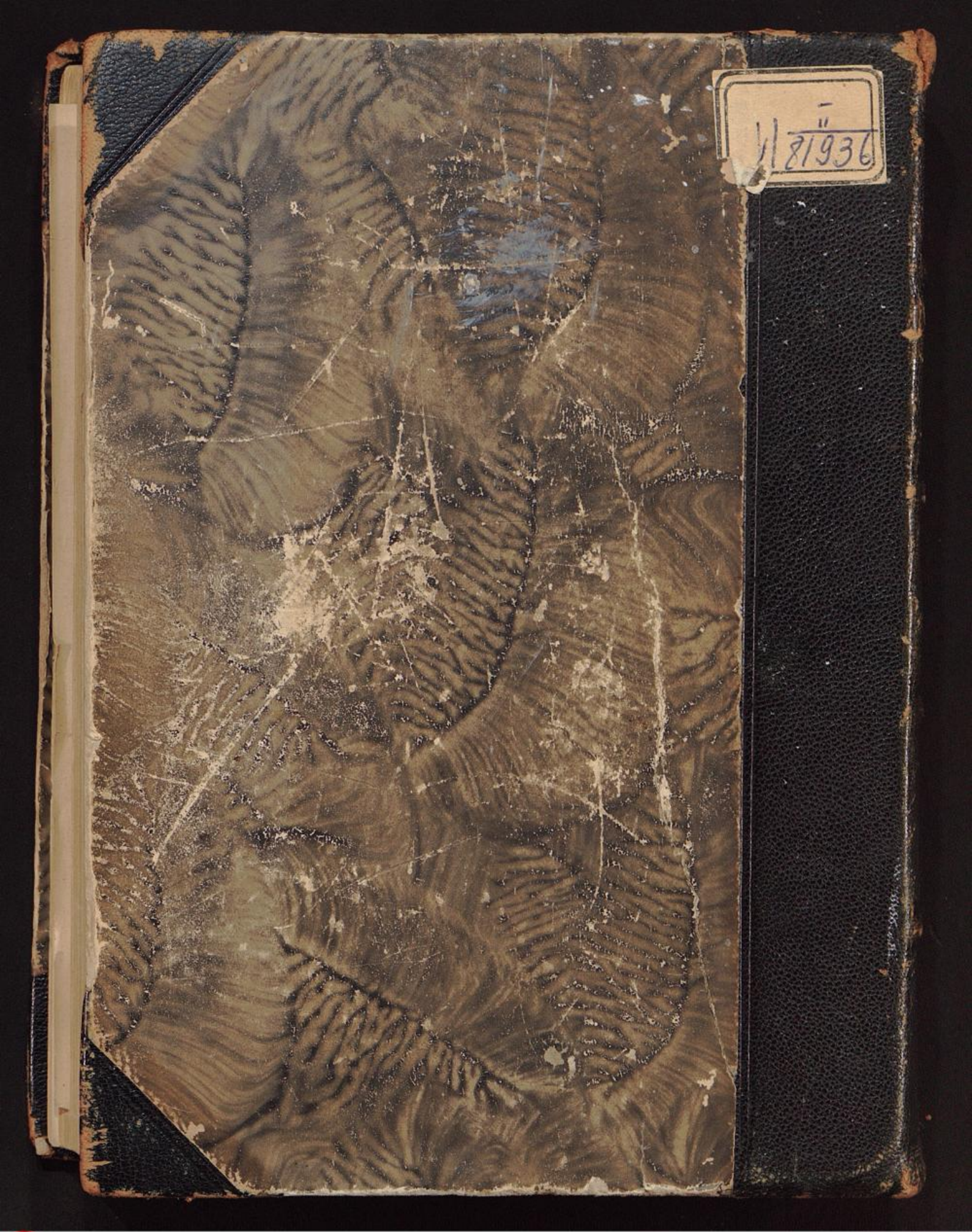
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

W. Erig.

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG


VI 81936
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

ERIWAN
V.2.c.
3248a

Hassert

Deutschlands Kolonien

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG